Oec
43m
Oecon. 43m-4

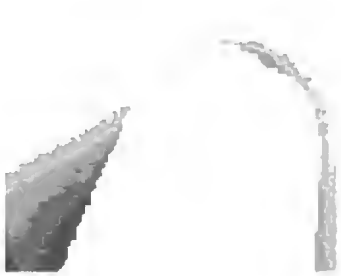
Digitized by Google

<36608341990019

<36608341990019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google



Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang.

—o—

1837.

Redigirt

von

Johann Evangelist Fürst.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Regensburg.
Bei Friedrich Pustet.

Digitized by Google

Zum neuen Jahre.

Die Menschheit war, — wie Weizenhalm vorm Stroh
Zum Damenhut, — unfügsam einst, und roh;
Dann blähte sie zuweilen Langeweile;
Dann wurden Faust und Stok zum Beil' und Pfeile;
Dann dämmert' es im Geiß; es wurde licht: —
Doch besser ward es nicht.

Bedürfniß und Erfahrung machen klug;
Der Jäger und der Fischer griff zum Pflug;
Nomaden, Bärenhäuter, Bruderwürger
Verpuppten sich als Häusler, Städter, Bürger;
Manierlich wurde man, statt rauh und schlicht; —
Doch besser ward es nicht.

Kunst war nun die Natur. Zur Wissenschaft
Erhob man Gott und Welt Menschenkraft;
Man sprach im hohen Ton; man hieß die rohen
Todtschläger Weltbezwinger und Heroen;
Statt einzeln fielen jezt die Hiebe dicht; —
Doch besser ward es nicht.

Die Tugend, sonst Gemeingut und profan,
Nahm einen heiligen Charakter an;
Natur-Gebote mußten sich bequemen,
Von Wort und Handschrift Lection zu nehmen;
Und zum Verdienste wurden Recht und Pflicht;
Doch Besser ward es nicht.

Das Werk der Menschenbildung ward vollbracht;
Macht ward und Pracht aus Niedrigkeit und Nacht;
Zu Paradisen wurde Dikel-Boden;
Aus Feigenblatt und Thierfell wurden Moden,
Theater hat man, Aerzte, Köche, Gicht; —
Doch besser ward es nicht.

Und besser soll's doch immer, wie man strebt,
Auf Erden werden, besser weil man lebt;
Es muß damit wohl einen Haken haben;
Wohl hat es ihn: Zu Männern werden Knaben;
Die Frucht zieh' ihren Samen vor Gericht; —
Sonst besser wird es nicht.

O labe, liebes neues Jahr, uns ein,
Vernünftig, statt geübt im Wunsch, zu seyn!
Vorbeugen laß' uns, in uns selbst, den Uebeln,
Satt über sie zu klagen und zu grübeln!
Sonst vom Erkenntnißbaume Früchte bricht
Der Wunsch erwünschte nicht.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1837.

Inhalt: Ernste Betrachtungen beim neuen Jahre. — Einige Bemerkungen über die Behandlung meiner Bienenstöke. — Kräuterbier gegen die Cholera. — Goldene Ringe enger und weiter zu machen. — Einen Universalkitt zu bereiten. — Cholera retour.

Ernste Betrachtungen beim neuen Jahre.

Wie überall, hörte ich auch während meines kurzen Aufenthaltes in Passau weit mehr Schlimmes, als Gutes! Die heilige Geistkirche war erst ausgeraubt worden! Neukirchen detto! Jedersburg detto! Nupling detto! — Eben erfahre ich, daß im Landgerichte Eggenfelden eine aus 17 Köpfen bestehende Bande einen Bauernhof zwischen 6 und 7 Uhr Abends überfallen, wo Alles bei der Suppe am Tische beisammen saß. Es war eine Wittwe, ein Knecht, ein Bube, ein Paar Mägde. Alle wurden geknebelt. Hierauf trugen sie Reisig-Bürde, Wid in die Stube, warfen die Bäuerin darauf, schnitten ihr einen Nagel nach dem andern sammt den Wurzeln von den Fingern; fingen endlich an, den Wid anzuzünden, und sie bei langsamem Feuer zu braten, bis sie ihnen endlich gestand, wo sie ihr Geld hatte! Es waren 1100 Gulden. Sie pakten das Geld und die übrigen werthvolleren Gegenstände zusammen, und entfernten sich!

Geliebtes neues Jahr! du jungstes Kind der Zeit!
Bring allen Menschen die gewünschte Sicherheit
Für Leben, Freiheit, Recht, Vermögen, Eigenthum!
Erwirb dir dieß Verdienst! Erwirb dir diesen Ruhm!
Denn überall, wo es an Sicherheit gebricht,
Da tadelt man mit Recht Gesezze und Gericht,
Und Niemand kann sich da mit fröhlichem Gedeihn
Der Arbeit, dem Beruf, der Pflichterfüllung weihn.
Du aber, lieber Gott, bewahre jedes Herz
Vor Sündenfall und Schuld, vor später Reue Schmerz!
Bewahre uns, o Gott! der Unschuld süßes Glük!
Der Unschuld süßes Glük, der Tugend hoher Ruhm
Sey unser höchstes Gut und liebstes Eigenthum!
Der Wollust Kizel und ihr flüchtiges Vergnügen
Ist kurzer Rausch und wird nur allzu bald verfliegen!
Bewahre uns, o Gott! vor trägem Müssiggang!
Er wekt die böse Lust, nährt jeden bösen Hang.
Statt dessen wek', o Gott, in jeder Menschendrust
Erhabnen Christensinn und edle Arbeitslust!
Nur wahrer Christensinn, nur Fleiß und Thätigkeit
Heilt die Gebrechen und die Mängel unsrer Zeit!
Genußsucht, Trägheit spornt zu Diebstahl, Raub und Mord!
Das lehrt uns jede Zeit, beweist uns jeder Ort;
Ihr aber, die ihr in dem Staat das Ruder führt,
Forsch't ernst und gründlich nach, woher das Uebel rührt?
Das Uebel hat gewiß sich nicht von selbst erzeugt;
Wenn schon die Chronika von dessen Ursprung schweigt.
Nicht jede Krankheit heilt auch jede Arzenei,
Das Uebel wächst und steigt erst durch Quaksalberei,
Der beste Arzt ist der, der stets studirt und lernt;
Der nimmer sich von Gott und der Natur entfernt!
Und wie der Arzt durch Gott und seine Wissenschaft,
So wirkt der Staatsmann durch Vernunft und Gottes Kraft.
Sein höchstes Ziel ist ihm das allgemeine Wohl.
Er forscht, wie Alles ist, und wie es werden soll.
Das Schlechte macht er gut; das Gute besser, und
Braucht dazu Feder und Verstand und Herz und Mund,
Dafür erleidet er, wenn es seyn muß, den Tod.
Doch laß ihm du sein Werk gelingen, guter Gott!

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über die Behandlung meiner Bienenstöke.

(Von einem Herrn Pfarrer.)

Da die Königin schon im Monat März ihre Eierlage anfängt und mit selben, besonders in einem guten Jahr, ihr Volk dergestalt zu vermehren fortfährt, daß sich selbes schon gegen Ende des April-Monats, oder zu Anfang des Mai bei gegenwärtiger Baumblütezeit in etwas von dem Stoke an das Flugloch anhängt und durch dieses die vorhandene ausgelassene Brut hinlänglich anzeiget, so unterseze ich einem Magazins-Stoke einen Stroh-Kranz und fahre nach Erforderniß mit Unterseze fort, bis ich endlich beiläufig um Laurenzi, oder im Anfang des Augusts, bei einem guten Jahrgang einen mit 3 Maß Honig angefüllten Kranz, oder bei einem doppelt guten Jahrgang zwei solche Kränze mit einem messingenen Drahte abschneide, und dieses zu der Zeit, in welcher die meisten Bienen zur Arbeit auf das Feld ausgeflogen sind, und die Königin in der Mitte des Stokes bei der Brut sich aufhält, in dem obern Kranz also bei dem Honig sich wenig Bienen gelagert haben.

Bei diesem Abnehmen bin ich aber sehr aufmerksam, ob sich nicht etwa doch in dem abgeschnittenen Kranz die Königin befinde, wie ich schon vor mehreren Jahren erfahren habe. Entdeke ich sie so, so fasse ich sie ganz gelinge und trage sie zu ihrem Stoke zurük, und freudig wird sie in denselben einlaufen, zum größten Jubel der dortigen Einwohner, die nun, weil sie ihr Oberhaupt wieder haben, freudig fortfahren werden, zu arbeiten und sich gegen ihre Feinde zu wehren. Hingegen wann bei einer solchen Operation die Königin übersehen würde, und zu Grunde ginge, so würden die Bienen ihres Stokes den Muth gänzlich verlieren, nicht mehr arbeiten, oder wenn sie auch etwas sammeln, selbes unten auf dem Flugbrett liegen lassen, gegen die Raubbienen nicht mehr kämpfen, und so würde ein solcher Stok gänzlich zu Grunde gehen, wenn ein solcher Abgang nicht zur rechten Zeit bemerkt und ersezt würde.

Durch bemeldetes Abnehmen und Unterseze bekommt der Stok immer neue Wohnungen zur Bruteinlage, es kann auch nicht so leicht eine Raubbrut entstehen; der Stok wird immer frisch erhalten werden, und viele Jahre dauern können.

Da ich auf die angezeigte Art von meinen Bienenstöken den Honig erhalte, vermeide ich das grausame und höchstschädliche Abtödten der Bienen.

Sobald ich von einem zum Schwärmen bestimmten Bienenstok einen Schwarm erhalten habe, unterseze ich ihm einen Kranz, theils um die Nachschwärme zu verhindern, theils um einen recht guten volk- und honigreichen Stok zu erzielen, theils aber auch, um einen solchen Stok wieder zu einem Magazinsstok vorzubereiten.

Erhalte ich ungeachtet meiner gemachten Anstalt dennoch Nachschwärme, so vereinige ich diejenigen mit einander, welche zwischen ein oder zwei Tagen gefallen, um so nach Möglichkeit wieder gute Stöke zu erzielen, welche Absicht ich besonders im vorigen Jahre zu meinem größten Vergnügen erreicht habe.

Legen sich Nachschwärme selbst beim Abfluge zusammen, so schäze ich mich glüklich, denn ich bin eines guten Gedeihens um so eher versichert. Ein solches Glük ist mir im vorigen Jahrgang wiederfahren.

Zweierlei Schwärme, d. i., einen Vorschwarm und einen Nachschwarm vereinige ich niemals mit einander, denn die Verschiedenheit der befruchteten und unbefruchteten Königinnen verursacht gemeiniglich einen förmlichen Krieg; solche Schwärme fallen sich mit aller Wuth an, und stechen einander todt.

Legen sich aber solche Schwärme von selbst beim Abfluge zusammen, so fasse ich sie zusammen in einen Stok und erwarte den Ausgang der Sache, welcher doch bisweilen gut ist. So habe ich im vergangenen Jahre einen Vorschwarm und einen Nachschwarm, welche beim Schwärmen sich selbst mit einander vereiniget hatten, beisammen gelassen, und sie haben sich nicht nur gut und friedlich mit einander betragen, sondern ich habe auch von ihnen im Juni v. Js. den ersten volkreichsten Schwarm erhalten, der nun der zweite honigreichste Stok auf meinem Stande ist.

Volkreiche Vorschwärme, die sich beim Ab-

Digitized by Google

flug vermischt und zusammen gelegt haben, trenne ich, besonders bei einem zu hoffenden guten Jahrgange, denn dadurch vermehre ich meine Bienen-Stöke und zwar so, daß ich gute erhalte.

Hingegen minder volkreiche Vorschwärme, besonders bei einem nicht zu erwartenden guten Jahrgange, wenn sich solche beim Schwärmen zusammen gelegt haben, oder wenn einer, oder auch zwei solche zu einem kaum gefaßten minder volkreichen Vorschwarm einziehen, trenne ich nicht, sondern trachte damit einen außerordentlich guten Magazinstok zuerzielen.

So ging ich im vorigen Jahrgange zu Werk. Da ich eben bereit war, einen solchen minder volkreichen Vorschwarm zu schöpfen, gingen zur nemlichen Zeit zwei andere solche Vorschwärme von ihren Stöken ab. Kaum hatte ich den zuerst gefaßten auf das Flugbrett gebracht, so eilten ihm die zwei andern schon zu und zogen in den nemlichen Stok ein.

Diese drei mit einander vereinigten minder volkreichen Vorschwärme ließ ich beisammen, und unterseßte ihnen sogleich nach Bedürfniß. Nach wenigen Tagen, wegen eingetretener sehr guten Witterung, wiederholte ich das Unterseßen und so habe ich nun einen aus 6 Kränzen bestehenden Magazinstok, der der vornehmste unter allen meinen Bienenstöken ist.

Bei dem Schwärmen bin ich aufmerksam, ob nicht etwa die Königin mit zu vielen Eiern beschwert, oder Alters und anderer Umstände wegen, an einem Orte niedergefallen sey. Finde ich sie, wie sie auch leicht zu finden ist, weil sie meistens mit einigen Bienen vergesellschaftet ist, so trage ich sie an den Ort, wo sich die Bienen anzulegen trachten.

Sollten sich aber die Bienen wieder in ihren Stok zurükziehen, so lasse ich diese Königin in ihren Stok laufen.

Waisellose Stöke kopulire ich mit andern Stöken, von denen ich vermöge ihrer Munterkeit, Arbeitsamkeit und tapferer Wehre gegen die Raub-Bienen versichert bin, daß sie mit einer Königin versehen sind. Eine solche Vereinigung habe ich schon öfters mit dem besten Erfolge unternommen.

Einem volkreichen, aber honigarmen Stoke seze ich beiläufig im September einen von einem Magazin-Stok abgeschnittenen, mit Honig gefüllten Kranz auf und so wird er ohne Zweifel mit Nahrung versehen seyn.

Sollte aber einem weniger honigarmen Stok mit weniger Nahrung geholfen seyn, so richte ich an einem Abende spät nach dem Fluge an einem etwas kalten, oder regnerischen Tag auf ein Flug-Brett einen leeren Kranz, richte in diesem Honig-Fladen, oder in Abgang derselben, ein mit einer halben Maß Honig gefülltes Tröglein hinein, das oben mit einem durchlöcherten Brettchen bedekt ist, doch so, daß es im Tröglein hinunter sinken kann, seze dann auf diesen Kranz den hungerigen Stok, vermache die Fluglöcher, damit die benachbarten, oder auch fremde Bienen durch den Geruch nicht zum Raube angelokt werden, und nach kurzer Zeit werden die nahrungsbedürftigen Bienen den Honig in ihren Stok hinaufgetragen haben; worauf der Stok wieder auf sein voriges Flugbrett gestellt wird. Diese Fütterung wird nach Bedürfniß wiederholt, oder für die Zukunft unterlassen, wenn sie nicht mehr nothwendig seyn sollte.

Damit aber meinen Bienen ich selbst einige Nahrung verschaffen und ihnen den Aufenthalt bei mir desto angenehmer machen möge, pflanze ich nach Möglichkeit, was immer mit Blüte zu ihrer Nahrung dienlich seyn kann. Es stehen daher um meine zwei Bienenstände 89 Obstbäume, eine 71 Fuß langes Spalier von Johannisbeer-Stauden, 15 einzelne Johannisbeer- und 26 Stachelbeer-Stauden, auch ist ein kleines Grundstük mit Räps, und ein anderes mit Buchweizen, wegen meinen Bienen, von mir angebaut worden.

Da ich nun auf die angezeigte Weise meine Bienen behandle, so bin ich dabei viel glüklich, verbessere so die geringen Einkünfte meiner Pfarrei und genieße in Ruhestunden die schönste Unterhaltung, und da ich überdieß nicht nur zur Bienenzucht Lust tragenden schulpflichtigen Kindern männlichen Geschlechts im Pfarrhause und Garten Unterricht darin ertheile, sondern auch Erwachsenen bei jeder Gelegenheit von dem Zustande meiner Bienen Erzählungen mache, so verschaffe ich auch

Digitized by Google

zu meinem größten Vergnügen meinen Nebenmenschen Nuzen.

Dieser Herr Pfarrer erinnert uns an einen andern in Frankreich, von dem wir schon in der Gartenzeitung erzählt haben. Nemlich ein Bischof, der seine Diöcese besuchte, bat sich bei einem Pfarrer zu Gaste, und empfahl ihm Ersparung aller unnöthigen Kosten. Der Pfarrer versprach es, hielt aber nicht Wort; denn er gab dem Bischof ein prächtiges Gastmahl. Dieser konnte von seinem Erstaunen nicht zurükkommen, und machte dem Prediger hierüber, als über eine thörichte Verschwendung, Vorwürfe. Beunruhigen Sie Sich nicht, Ihro Hochwürden, sagte der Geistliche; Alles, was Sie da sehen, greift die Einkünfte meiner Pfarre nicht an, welche ich gänzlich den Armen gebe. Aber Sie haben doch väterliches Erbtheil? Nein, Ihro Hochwürden, versezte der Pfarrer. — Das ist unbegreiflich. Wie machen Sie denn das? — Ich habe da ein Kloster von jungen Mädchen, die sich meiner annehmen, und mich an nichts Mangel leiden lassen. — Was? Sie haben ein Kloster? Ich kenne ja keines an diesem Orte. Gut. Ich will dieses Kloster sehen. — Der Pfarrer führte also den Bischof innerhalb einer großen Ringmauer, die mit Bienenkörben angefüllt war, und sagte zu ihm: Hier sehen der Herr Prälat das kleine Kloster, das uns gespeiset hat. Es bringt mir jährlich 1800 Liv. ein, mit denen ich lebe, und die feinen Leute, die mich besuchen, anständig aufnehme. Wer schildert das Erstaunen und die Zufriedenheit des Bischofs. Einige Zeit darauf machten ihm mehrere Pfarrer ihre Aufwartung, um bessere Pfarreien zu erhalten. Er führte ihnen das Beispiel unseres Predigers an, und rief: „Haltet Bienen, haltet Bienen!“

Kräuterbier gegen die Cholera.

Unter den verschiedenen Mitteln zur Verwahrung gegen die Cholera bewährt sich das Kräuter-Bier am Zuträglichsten. Kräuterbier heißt dasjenige Getränk, welches zwar der gewöhnlichen Ordnung nach aus Wasser, Hopfen und Malz gekocht, dann aber durch einen Zusaz von gewissen Blumen, Blättern oder Wurzeln, z. B. Wermuth, Alant, Cardobenedikten, Betonien, Hirschzunge, Ysop, Lavendel, Melisse, Ochsenzungen, Polei, Rosmarin, Salbei, Wachholderbeer ꝛc. gleichsam zu einer Arznei zubereitet wird, wornach es seinen Namen erhält, z. B. Rosmarinbier, Wermuthbier ꝛc. Solche Kräuterbiere werden auf verschiedene Art zubereitet: Einige gießen an die Kräuter neue ungegohrne Würze, lassen die Kräuter darin bis auf den dritten Theil einsieden, und thun, wenn dieß geschehen, die ausgekochten Kräuter weg; hernach, je nachdem sie viel Bier machen wollen, pflegen sie erst von dem ordentlichen guten Biere an das gesottene Kräuterbier zu füllen, und solches noch eine Weile sieden zu lassen. Andere gießen gleich die heiße Würze vom Kessel oder aus der Braupfane an die Kräuter, in ein besonderes Geschirr, und lassen es stehen, bis die Würze oder das Bier den Saft und Geschmak der Kräuter an sich gezogen, und geben dem Biere den Zeug wie sonst, lassen es dann mit einander abgähren, und wenn es vergohren hat, ziehen sie das lautere Bier von den Kräutern in kleine Fäßchen ab, und thun die ausgekochten Kräuter sammt den Hefen hinweg. Einige aber legen die dürren Kräuter (denn die grünen oder frischen dienen gar nicht dazu) entweder klein gehakt oder auch ganz in die Fässer, fassen das Bier aus dem Gährbottich darauf, und lassen es dann einige Tage stehen, bis es den Geschmak der Kräuter an sich gezogen; diese lassen sie im Biere liegen, füllen aber jederzeit das Bier wieder zu, so oft sie davon abgezapft haben, wenn man jedoch merkt, daß das Bier den Geschmak aus den Kräutern ganz an sich gezogen, kann man sie wohl herausthun. Es ist daher am Besten, wenn die gehakten und zerschnittenen Kräuter in saubere leinene Säkchen gethan und also eingehängt werden. Man muß die Fäßchen, worauf man das Kräuterbier füllt, wohl verspunden, damit es nicht ausrauche und den Geschmak verliere. Man kann auch diese Kräuter, wovon man das Bier machen will, wohl dörren, klein stossen und haken, in einem Glase des besten Branntweines oder des allerbesten und stärksten Weines einbeizen, einige Tage, bis der Wein oder Branntwein die Kraft aus den Kräu-

Digitized by Google

tern an sich gesogen, so stehen lassen, hernach durch ein Tuch wohl ausdrüken oder auspressen, und diesen Saft in einem wohlvermachten Glase verwahren. Dieses Saftes kann man einige Tropfen oder einen Löffel voll, sowohl in Bier als Wein thun und durcheinander rühren, so hat man einen guten Kräutertrank. Einige pflegen auch den Wermuth im Brachmonate, wenn er erstarkt, zu stossen, auszupressen und den Saft in einem Glase an der Sonne so lange zu destilliren, bis sich das Grobe, Dike auf den Boden gesezt und der lautere Saft obenauf ganz klar steht, dann seihen sie denselben ab, behalten ihn wohl vermacht, und bedienen sich desselben, wie erwähnt wurde. Auf diese Weise kann man sich außer von Eingangs erwähnten Kräutern auch von Lorbeeren, Augentrost, Attich, Hollunderblüte, Judenkirschen, Fenchel, Anis, Beifuß, Spicanarden, Borragen u. dgl. ein Kräuterbier nach Belieben machen.

Die Kräuter hiezu müssen gesammelt werden, wenn sie in der besten Blüte sind, und an einem luftigen und schattigen Orte, aber nicht an der Sonne, wohl abgetroknet, und bis man sie gebrauchen will, vor dem Staube bewahrt werden. Wenn die Kräuter nicht dürr genug sind, bekommt das Getränk einen widerlichen Geschmak, faulen Ansaz und schimmelt desto eher.

Goldene Ringe enger und weiter zu machen.

Um einen einfachen, goldenen, unverzinnten Ring enger zu machen, lege man ihn in ein Einsazgewicht, welches so groß ist, daß er nur bis zur Hälfte hineingeht, seze alsdann das nächstfolgende kleinere Gewicht darauf und schlage mit einem Hammer ganz senkrecht auf dieß Gewicht, wodurch sich der Ring herabdrükt und enger wird. Soll er weiter werden, so treibe man auf die nemliche Art den Ring über die äußere Fläche eines Einsazmittels.

Einen Universalkitt zu bereiten.

Man löst eine Unze Mastix in hinlänglicher Menge höchst rektifizirten Weingeistes auf und läßt eben so viel Hausenblase so lange im Wasser, bis sie ziemlich erweicht ist, worauf man sie in Rum oder anderem Branntwein auflöst. Diese Auflösung muß eine starke Gallerte bilden, welcher man 2 Quentchen fein gepulverten Ammonikgummi zusezt. Diese beiden Auflösungen erwärmt man zugleich in einem irdenen Gefäße gelinde, und nachdem sie sich gehörig mit einander gemischt haben, gießt man sie in eine Flasche, welche gut verstopft wird. Will man sich dieses Kittes bedienen, so stellt man die Flasche in warmes Wasser, erwärmt das Porzellan oder Glas, das man kitten will, bringt die mit diesem Kitte bestrichenen Bruchflächen so genau wie möglich auf einander und hält sie wenigstens 12 Stunden lang in innigster Berührung, bis der Kitt sich gesezt hat. Dieser Kitt hält so fest, als die Masse des Gefäßes und ist kaum bemerkbar.

Cholera retour.

Unter diesem Titel gibt die Münchner-Landbötin folgendes Gedicht:

Aus Asien kam eine gräßliche Maid
In die nahen und ferneren Länder;
Sie nahm, mit großer Verwegenheit,
Sich menschliche Leiber als Pfänder.
Ihr Athem war Gift, der Schreken ihr Gruß,
Nach folgte der Tod ihr auf dem Fuß.

Sie kam nach Rußland, sie kam nach Wien,
That Ungarn und Polen bekriegen;
Sie würgte in Frankreich; sie war in Berlin,
In Welschland; sogar auf dem Splügen.
D'rauf klopfte zulezt auch in Bayern sie an,
Da aber hat man ihr's angethan.

Der König sprach: Kinder, fürchtet euch nicht;
Seyd nicht, wie wohl And're, gefräßig,
Unreinlich und hizig; trinkt Branntwein nicht;
Seyd nüchtern, hüter und mäßig;
Eßt Suppen und trinkt gut bayrisches Bier,
Und betet zu Gott: Er bewahrt euch vor ihr.

Das thaten die Bayern, und alsobald fuhr
In die Cholera panischer Schreken.
Zufrieden mit etlichen Opfern nur,
War sie nirgends mehr rings zu entdeken,
Denn sie fürchtet nichts ärger als Reinlichkeit,
Gebet, Gemüthsruh' und Mäßigkeit.

D'rum lebe der König, der weise erkannt,
Wodurch ihre Mordlust zu tödten;
Der Aerzte der Feindin entgegengesandt,
Und Hilfe, fast eh' sie vonnöthen.
Hoch lebe der König, ihr tödtlichster Feind,
Des Volkes Erretter und redlichster Freund!!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Reichthum und Verstand.

Geld wirft keinen Nachruhm ab, es trägt nur Zinsen, so lange man lebt. Ein Reicher ist, so lange er lebet, Souverain in diesem Jammerthal. Kein Epischer Dichter hat solch eine Einbildungskraft als ein Geiziger, der reich ist. Er genießt Alles in der Einbildung. Kein Wunder, daß er sich nie den Magen verdirbt. Er sieht seinen Geldkasten an, und da sieht er Wagen und Pferde, da sieht er seinen Tisch mit allem Neuen vom Jahre besezt; Lekerbissen und feine Weine. Das sieht man in keinem optischen Kasten, was der Geizhals Alles sieht. Geld sollte das Mittel seyn, um zu genießen, allein der Reiche hat gemeinhin Mittel um sich, alle mittel zu erwerben und am Ende Mittel über Mittel, allein keinen Zwek. — Im Tode heißt's: „Er hat sein Gutes empfangen in seinem Leben; das Geld bleibt zurük."

Mit dem Nachruhme des Gelehrten ist es eine andere Sache, Verstand trägt Zinsen bis an der Welt Ende. Newton hatte keine Kinder nöthig. Jeden Gelehrten hat er über die Taufe gehalten, jeder seiner Schüler ist sein Sohn. Ein Gelehrter dieser Art hat das Glük, lauter wohlgerathene Kinder zu haben: es sind Seelenerben, die er mit Geist und Wahrheit nährt.

Seufzen. — Husten.

Der Großpapa hustet, wenn der Enkel seufzet. Der Seufzer und der Husten sind zwei unvereinbare Mächte, die auf das menschliche Wesen einen großen Einfluß ausüben.

Mit einem Seufzer beginnt die Liebe, und wird die gegenseitige Gluth erwekt. In einem Seufzer entflieht des irdischen Daseyns lezter Hauch. — Das Husten ist an und für sich eine heftige Erschütterung. Man hustet, wenn man einen aufgeblasenen Wicht erblikt, der sich das Ansehen eines Mannes von Welt und Bildung geben will, oder einen Dummkopf, der Verse macht, oder eine liebenswerthe Nachbarin hinters Licht führen will. — Sobald der Husten als ein verabredetes Zeichen gilt, ist er klar, leicht, schnell und bedeutungsvoll.

Gewöhnlich folgt im menschlichen Leben das Regiment des Hustens auf das des Seufzers. Man seufzt bis zum ersten Husten, und hustet bis zum lezten Seufzer.

Der Graf von B. hatte ein eben aus England erhaltenes Sehrohr aufgestellt, und sagte: von seiner Vortrefflichkeit in sehr frohe Laune versezt zu dem eintretenden Bedienten: Guk einmal durch, dort auf dem kahlen Berge sizt eine Fliege. Jener that, wie ihm geheißen war. Nun? fragte der Graf. — Die Fliege seh' ich, murmelte der Bediente, den Berg aber nicht.

Das Lied vom Nichts.

Ich möchte wohl etwas besingen,
Doch meine Muse findet Nichts;
Wem soll auch leicht ein Lied gelingen,
Wenn er schon weiß, es ist für — Nichts.

Indessen macht bei manchen Dingen
Die Welt oft viel Geschrei um — Nichts,
So will ich auch von Nichts jezt singen,
Vielleicht ists etwas mehr als Nichts.

Hans Null, der Mann, aus Nichts entsprungen,
Fährt hin im stolzen Phaeton,
Nichts ist noch seinem Glük mißlungen,
Und doch stört Nichts im Schlaf ihn schon.

Ich bin und habe Nichts hienieden,
Und brauch vom Ueberflusse Nichts,
Ich bin mit Wenigem zufrieden,
Das ist doch etwas mehr als — Nichts?

Justitius, dem Advokaten
Fehlt Nichts zur Themis klugen Mann,
Doch weiß er Jenem Nichts zu rathen,
Der Nichts voraus bezahlen kann.

Nichts widerstehet seiner Praxis
Vor allen Tafeln des Gerichts,
Doch bleibet nach bezahlter Taxe
Auch seinen Siegs-Clienten — Nichts.

Gott schuf aus Nichts die schöne Erde,
An deren Bau man Nichts vermißt,
Worauf der Mensch nur mehr begehrte,
Der ja mit Nichts zufrieden ist.

Doch Nichts ist all sein stolzes Wissen,
Und Nichts sein trozendes Bemüh'n,
Ein Wink von Oben, und es fließen
In Nichts all' seine Werke hin!

Und Nichts will ich mehr weiter singen,
Weil meiner Muse treuster Fleiß
Von solchen Nichts geschaffnen Dingen
Nichts mehr als Nichts zu singen weiß.

Doch wenn mein Lied Nichts taugt, so büsset
Der Stoff allein die Schuld daran,
Weil man aus Nichts, wie ihr schon wisset,
Auch Großes Nichts erzeugen kann.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1837

Inhalt: Der ehrliche Bauer. — Alphabet für Erwachsene. — Lebensverlängerungs-Mittel für Jedermann. — Hauptgrundsäze einer erlaubten Politik. — Originalbrief eines jungen Handwerksburschen. — Einige Stellen aus Virgils Landbau. — Ueber Schuz vor der Cholera. — Wirkungen des Speckeinreibens auf Brust, Seiten und Rüken. — Leichte Reinigungsart der Fässer und Bottiche. — Holz geschwind auszutroknen. — Schuz der Pferde in Wirtshäusern gegen Ansteckung. — Wilde Gänse zu braten.

Der ehrliche Bauer.

Wenn auch keine edle That an einen Stand gebunden ist, so pflegen die Großen dennoch viel leichter Großpreiser zu erhalten, als der gemeine Mann, und ich halte es für Pflicht, nachstehende Begebenheit zu veröffentlichen, um so mehr, als sich diese Handlung erst vor 5 Jahren im Vaterlande ereignet hat.

Bauer Joseph zu N. geht eben über Feld, seine Saaten zu beschauen und sich um die Dienstboten umzusehen, als er unvermuthet seine Inwohnerin Kreszentia traf, wie sie Aehren auflas und ihren Hausherrn freundlich grüßte, ihr von Jahren gebeugtes Leibchen emporrichtend. Der Bauer dankte der Alten freundlich, wollte aber nicht verweilen; sie aber bat um ein Paar Worte Anhörung, erzählte, daß sie vom ihm geträumt habe und welche Numern darauf im Traumbüchl ständen. Fügte auch hinzu, daß sie nie in die Lottorie sezte, besonders weil sie jeden Kreuzer ansehen müßte. Der Bauer hielt eben nicht viel darauf. Er sezte wohl dann und wann 12—18 Kreuzer; aber mehr aus Gelegenheit; denn seine Genügsamkeit und sein nicht unbedeutendes Bauerngut zwangen ihn nicht zu so verzweifelnden Schritten. Dießmal aber wollte er wenigstens auch einige Kreuzer sezen, und sieh! es kamen die 4 Numern mit einem Vortheile zu 18,000 fl., welche in 2 Raten ausbezahlt wurden. Der Bauer besah nun nicht seine Säkel, er praßte nicht, er wurde nicht übermüthig; sein Erstes war vielmehr, der Alten seinen Dank abzustatten. Er ging in ihre Wohnung, erzählte ihr den ganzen Glükszufall und trug ihr an, sich ein Geschenk auszubitten. Ob sie Geld oder Getreid oder etwas Anderes wolle, stehe frei und sey ihm gleich. Die Alte war sehr erfreut, wollte aber durchaus nichts annehmen; endlich beschied sie sich dahin, daß sie jährlich um einen Scheffel Korn bitten wolle. Das war aber dem edlen Manne noch zu wenig. Er ließ ihr ein ganz neues Haus bauen, schenkte es ihr nebst einigen Gründen und verpflichtete sich zu jährlichen Viktualiengeschenken nach Bedarf und Meinung; trug zugleich seinen Kindern auf, bei etwaigen Veränderungen die Alte so lange zu ehren und gut zu halten, als sie am Leben wäre.

Solche Handlungen gefallen dem Herrn, sein Segen wird einst besser belohnen, als Menschenlob. Gott erhalte diese beiden Menschen noch lange. —

Alphabet für Erwachsene.

Anfall. Der Anfall wäre oft recht gut, denn er bestände in Geld; aber die daraufruhenden Sünden fallen so schwer, daß er gefährlich ist. Hunde-Anfall und Frauen-Anfall sind mit Stöken abzuwehren; Feder-Anfälle möchten die empfindlichsten seyn, selbst auf einen kranken Bauch im Oberbette.

Brod. Das schwarze, sagt man, mache immer roth! Das weiße arm. Wie es sich zu den Wissenschaften reime, verstehen Viele nicht; aber es reimt sich prächtig: Auf eine schwere Arbeit gehört Stärkung, und auf das Brodstudium eine Belohnung — mit Geduld. Die Bäker wollen das Brodstudium immer mehr vereinfachen; aber man will's nicht immer gelten lassen. Was kennen aber davon andere oder gar gemeine Leute? Aus Stein machte selbst Christus nicht Brod; die Wucherer könnten's vielleicht eher.

Collega. Der Schweinshirt schlug den Och-

Digitized by Google

sentreiberſohn; der ſagte: Mein Kollega hat mich geſchlagen. Iſt aber Sünde geweſen gegen Sprachlehre und Herkommen. Ein geiſtlicher Profeſſor diſpenſirte ihn nicht. Aber wenn Einer ſagt Sauwetter, d. i., Wetter einer Sau, da verfehlt er ſich auch. Dem Waiſenpfleger, der beim Juden ſeine Sparpfennige deponirte, könnte man noch ſo eine Beſchimpfung verzeihen. Und der Baumer-Brau nannte ſogar die Wurzeln, welche ſtatt Hopfens genommen wurden, weil er denn doch auch auf das hochpreisliche Lateinreden was hielt, zufällig Collega-Hopfen.

Dumm. Das Wort iſt gar nicht übel. Bald bedeutet es einen Tempel, bald eine Ignoranz. Es iſt übrigens aus ebenen (4) Theilen komponirt, und daher ſagt man auch: Similis simili gaudet. Biſt du dumm, Freund! ſo wirſt du ſtets die Wahrheit ſagen, den Menſchen nicht ſehen, dein Haupt erheben, das Alte ändern wollen, deiner Mitwelt vorleuchten; ſey lieber klug, und krieche, lüge, bereichere dich, nimm das quid pro quo, unterhalte Zank und fiſche im Trüben.

Erfinden nennt's der Peter, wenn er's geſtohlen, der Alois, wenn er's abgeſchrieben. Mit den Erfindungen, vom zufälligen Finden hergeriſſen, iſt es ſo was Beſonders. Die größten Erfindungen haben kein Privilegium, mit Ausnahme der Inquiſitionen und Verführungen, z. B. die Kunſt, lange ein ehrlicher Schurke zu ſeyn, Andern das Blut auszuſaugen, knechtiſch den Liberalen zu verſpielen u. ſ. w. Die größte Erfindung macht man in den Räthſeln, z. B. in dem Räthſel, wie es denn komme, daß Hans Pendir ſo ſchnell ſteige ꝛc.

Freunde. Ach! die Freunde haben ſchon manchen Feind des Böſen vernichtet. Die zärtlichſte Freundſchaft — das beweiſen Gruß und ſein Zureim Kuß offenbar — findet man zwiſchen zwei Perſonen, die gegenſeitig betriegen wollen. Der Tod iſt auch unſer Freund, und zulezt wird die Frau Cholera auch noch Freundin. Der Rebell iſt Freund der guten Sache, wie der Theolog, Feldherr, Dichter; und ich glaube, daß ſelbſt Hund und Kaze, Maulwurf und Falle und Wieſel und Ratte auch noch Freunde werden mögen. Ein theurer Freund ſind eigentlich unſer verſchwenderiſcher Sohn oder unſere nach über Stand ſtrebende Tochter; und unſere Gemahlinnen ſind dann und wann recht theure Freundinnen eines bunten Lebens. Die wertheſten Freunde ſind die Reichen und Angeſehenen, die liebſten junge Geſchöpfe, die beſten Knödl und Dukaten und die hochſchäzbarſten alle, die ein y haben, denn ſie haben nicht weit zum Z.

Geld. Das Geld regirt die Welt, und damit Punktum. Hat Er Geld, mein Herr? Dann hat er auch Verſtand und Weltläufigkeit — Amen.

Höflichkeit. Das iſt ſehr exegetiſch. Der Vetter Ochſenborſt nennts ganz anders. Er ſagt: Höflichkeit ſey eine Ohrfeige, welche eine verſchiedene Hand gibt und eine verſchiedene Wange in Empfang nimmt. Die Banken für dieſe Valuten ſind in den Bierkneipen. Die Ableitung zieht mein Vetter von he — flieh — eic ganz naturgemäß.

Innig. O du inniger Schmerz, du innige Liebe, du inniges Verlangen — wie ſeyd ihr ſo außig! Der innige Herr weiß gar ſo gut zu praktiziren, und die innige Zeile hat ihn um das väterliche Erbe gebracht. Der Juriſt haßt das innige Thun, der Mediziner auch manchmal. Innig iſt eigentlich der Teufel im Frühlinge der Jugend, meine Zeilen aber werden Manchem gar nicht innig ſcheinen, und ſind es doch. Das kann aber nur ich wiſſen, ich auch nicht, ſondern das Nichtich, welches kein Ich iſt, und auch kein Du.

Kunſt. Sie iſt gewöhnlich länger, als das Leben, z. B. bei vieler Mühe und ſchlechter Bezahlung. Eine Kunſt des Lebens iſt auch die Kriegskunſt, und die Redekunſt verdient oft den Namen einer Maskeradekunſt. Die Arzneikunſt ſizt gar oft im Troknen, wo es naß iſt und die Vertheidigungskunſt iſt öfter eine Verleidigungskunſt, wie Abraham Megerle zu beweiſen hat. Eine ſchöne Kunſt ruht auf der Bühne — der Welt, die ſchönſte wohl im Himmel.

Leben. Alle Menſchen leben, ich auch. Der George lebt im Schnaps, der Philipp im Wein, der Knabe auf der Gaſſe. Leben und leben laſſen ſagt den luſtigen Kameraden zu und die unehlichen Geburten beweiſen dieß hinlänglich. Ein

Digitized by Google

wahres Leben ist beim Henkerbrau, und im Kaffee-Hause sieht man auch manches Leben ohne Mikroskop. Im Monde sollen sie leben, die so gut sind, wie wir, d. i., mein Herzchen und meine Feder; auch noch die Gans, meinetwegen auch die Lumpen.

Mann. Mann und Männchen hatten einst einen wichtigen Streit; dieser lief die Reihe ab jenem noch bis heut'. Der Mann blieb da, das Wort flieht fort, der wiz'ge Herr glänzt hier und dort: Mein Vers ist matt, mein Wort ist schwach, ich rufe leider pfui und ach — Mann Gottes und Mann des Todes, euer lezter Augenblik ist da. Ein Mann von Ansehen ist mehr, denn ein Mann vom Wort; ein Mann führt die Frau heim und steht Rede. Ein Mann steht an der Spize, und sie durchbohrt ihn nicht. Mann sey Mann, laß dich durch Thränen nicht erweichen und spotte aller Verleumdung. Die Engel müssen auch Männer seyn; ob es unter den Teufeln Männer oder Leute gibt, ist unbekannt.

Anmerkung. Dieser Aufsaz hatte noch folgende Artikel: nein, Orden, Preis, Quell, reuig, Stimme, unter, vergeben, Wetter, Zeit — und wunderschön ausgearbeitet. Aber Hoffart kam vor dem Falle. Es kam ein böser Geist, ein ungeschikter Diener und riß die zweite Hälfte weg. Ich, der ich fromm bin, sah dieß Unglük für eine Fügung Gottes an, und gab mich darein. Wolle Einer der Herren Leser fortsezen; denn ich getraue mir nicht. Die Weisungen sind gar verschieden, ich folge schon der ersten und einfachsten. E. G. D.

Lebensverlängerungs-Mittel für Jedermann.

„Primum est vivere."

1. Sey langsam im Gehen, Essen, Trinken, Zürnen, Freuen. — Alles, was deine Gewohnheit ändert, schadet. Geh also über Stiegen langsam, trink nicht Ungewöhnliches, überfülle den Magen niemals, sey ruhig im Unglüke, und ruhig im Glüke. Kannst du dich so sehr mäßigen, so wirst du steinalt werden.

2. Nach Tisch, also während der Verdauung, thue gar nichts; weder lesen, noch spielen, noch scherzen, noch lieben, sondern siz' ruhig. Sorgen und Affekte um die Tisch- und Verdauungs-Zeit sind tödtlich. Meide also, wenn es möglich ist, dieß Verderben des Leibes.

3. Bleib deiner angenommenen Gewohnheit immer gleich. Iß zur nemlichen Stunde, schlaf gleichlang, arbeite gleichlang, ruhe gleichlang, iß gleichviel, trink Gleiches und gleichviel, kleide dich gleichviel warm und kalt, heize das Zimmer gleichviel, medizinire gleichviel und gleichoft, besuche Kirche, Gasthaus und Theater gleichoft und gleichlang, lies, schreib, rede, denke gleichlang u. s. w. In den meisten Fällen wird es möglich werden.

4. Aendere nicht plözlich, und such die Aenderung der Gewohnheit anzupassen. Nicht Alles, nicht auf Einmal, nicht zu sehr, nicht zu anstrengend die unverschiebbare Aenderung vorgenommen!

5. Meide alle Bedürfnisse der Meinung und Sitte, welche nicht nothwendig sind, z. B. Tabak, enge Kleider, Tanz ꝛc.

6. Beginne nichts zu früh, noch zu spät. Studire nicht zu früh, iß nicht zu spät, erwache nicht zu früh, arbeite nicht zu spät, geh nicht zu früh aus, kehre nicht zu spät heim. Trink nicht zu früh (kalt), bade dich nicht zu spät. Halte eine Tagesordnung.

7. Verschieb nichts, wenn du Arbeit hast, erkrankest, die Speise auf dem Tische steht, die Erholung trifft, der Winter kommt oder flieht, die Gewohnheit mahnt, der Ekel ruft, die Nacht einbricht, der Gesang lokt.

Alle diese Regeln sind Kinder der Ordnung; nur diese erhält lange gesund, glüklich und zufrieden. Wer ordentlich lebt, wirkt viel, lebt lange, bedarf nicht vieler Rezepte. Die Phlegmatischen, welche nichts so sehr affizirt, werden daher auch die Aeltesten. Dieß sagt schon ein alter Kernspruch.

Digitized by Google

Hauptgrundsäze einer erlaubten Politik,
das ist,
der Kunst, ein schönes Leben zu leben.
(Aus dem Nachlasse des Herrn N. O.)

1) Sage über Niemanden etwas Arges, sondern suche dessen bessere Seite hervor.
2) Rede überhaupt Weniges mit Ueberlegung.
3) Führe keine Rache, sondern thu Jedermann, so oft und so viel du kannst, Gutes.
4) Sey nur gegen dich selbst argwöhnisch.
5) Lebe mäßig, gib reichlich und mit Liebe und verachte den Kleinsten und das Kleinste nicht.
6) Verschweig alle Geheimnisse.

Der Cholera-Schneider.

Ein Schneidergeselle in Wien fand es etwas langweilig, seinen Lebensunterhalt durch die Näh-Nadel zu verdienen! er legte sich daher in einer Strasse, in welcher sich die Heilanstalt Nro. 1 befand, der Länge nach hin, strampelte mit Händen und Füssen zum Himmel und erreichte dadurch seinen Zwek, als Cholerakranker an- und ausgeschrien und in die nahgelegene Heilanstalt gebracht zu werden. Hier kam er gleich in ein ausgewärmtes Bette, und die Krankenwärter und Unterärzte begannen mit ihm die angeordneten Prozeduren. Der herbeigerufene Oberarzt kam, und da er die frische kräftige Natur des eingebrachten Kranken bemerkte, so wagte er mit einem von ihm erfundenen Heilmittel den ersten Versuch. Das Medikament schmekte so entsezlich, daß der Schneidergeselle sein Todesurtheil zu vernehmen glaubte, als er hörte, daß, wenn ihm nicht nach zwei Stunden besser werde, eine zweite, und zwar doppelte Dosis ihm gereicht werden solle. Es waren noch keine anderthalbe Stunden vergangen, als der Patient erklärte, daß er wie neu geboren sey; der Oberarzt ward geholt und hörte mit Freuden aus dem Munde des Kranken die Versicherung: daß das Heilmittel Wunder gethan habe, daß er ganz wohl wieder sey, und daß ihn nichts als ein entsezlicher Hunger plage. — Der überglükliche Oberarzt ließ sofort Brühsuppen, Glühwein und andere erquikliche Dinge reichen und damit mehrere Tage fortfahren. Am achten endlich entließ man den Kranken als völlig genesen.

Dessen erster Gang war in die Kirche: in deren Nähe befand sich die Heilanstalt Nro. 2. Er hatte in der Anstalt Nro. 1 sehr viele Kranke zu beobachten Gelegenheit gehabt; er warf sich die Länge lang hin und strampelte noch viel ärger als das Erstemal. Alles schrie: „Ein Cholera-Kranker!“ In 10 Minuten befand er sich in der Heilanstalt Nro. 2. Die ihm hier gereichten Arzneimittel schmekten weniger widerlich; er nahm sie daher williger ein, fand besonderes Wohlgefallen am Frottiren und erklärte am vierten Tage, wo ihm die schmale Kost nicht mehr behagte, daß ihm nun ziemlich wohl wieder sey, nur befinde er sich äußerst schwach und kraftlos. Sofort erhielt er Fleischbrühen, Wein, nahrhafte Suppen, zulezt auch Fleisch. Am zwölften Tage ward er als genesen entlassen. Zur schuldigen Danksagung hieß er die silberne Taschenuhr des Haus-Inspektors mitgehen.

Sein erster Gang war in das entgegen gesezte Ende der Stadt, in eine Garküche, in deren Nähe sich die Heilanstalt Nro. 3 befindet. Hier sezt er sich an den Tisch und ißt und trinkt dermassen, daß der Wirthin, die nicht genug auftragen kann, die Haare zu Berge stehen. Als der prosaische Augenblik des Bezahlens eintritt, findet er die Rechnung sehr doppelkreidig, fängt an, sich dieserhalb zu zanken, affektirt dabei höchst ärgerlich zu werden, schießt in der Hize vom Stuhle auf die Erde und strampelt, jezt Meister in der Kunst, dergestalt, daß die Frau auf das liebe Geld gern verzichtet und nur Gott dankt, daß man auf ihr Hilfgeschrei hört und die nöthigen Leute herbeigeholt werden, die den Cholera-Kranken nach der Heilanstalt Nro. 3 bringen. Hier das alte Spiel. — Da er indessen einfältig genug gewesen, seinen Namen in jeder der drei Anstalten richtig anzugeben, so findet der Oberarzt von Nro. 3 am zweiten Tage schon zu seinem Erstaunen, daß sein Ankömmling der nemliche ist, der, wie ihm sein Freund, der Oberarzt von Nro. 1, mitgetheilt hatte, durch dessen neuerfundenes Heilmittel hergestellt ist. Zufällig erzählt ihm auch der Oberarzt von Nro. 2,

Digitized by Google

daß ein Schneidergeselle desselben Namens aus seiner Anstalt eine Uhr entwendet habe. Die herbeigerufene Polizei bringt den Betrüger zum Geständniß und jezt wird dieser im Polizei-Gefängnisse in die gehörige Nachkur genommen, wobei das Frottiren auf dem Rüken wahrscheinlich nicht außer Acht gelassen werden wird.

Laßt euch aber, liebe Leser, wegen dieses Einzelnmenschen der Schneiderzunft an der Reputirlichkeit des ganzen Standes nicht irre machen. Denn ein Schneider ist und bleibt doch immer der wichtigste Mann in der menschlichen Gesellschaft. Wer gibt die Form des Unterschiedes? — der Schneider. Also nehmt eure Hüte ab, bükt euch, meine Damen! — Warum? was ist's! — Es ist der Schneider: — gehorsamster Diener; unterthänige Dienerin — es ist der Schneider. Wer, o Mensch, bedekt dich? wer neumodisiret dich? wer kleidet dich vom Kopf bis auf die Knie? — besinne dich — der Schneider. Der Perrükenmacher stellt euch nur den Kopf zurecht, der Hutmacher bedekt euch nur mit einem Seewek, der Strumpfmacher bedekt nur eure Waden, der Schuhmacher sperrt nur eure Füße ein, der Uhrmacher gibt euch nur eine Uhr, oder zum Ueberfluße zwei; aber der Schneider, der Schneider, der gibt euch Weste, Hosen, Rok, Frak, Kapuzrok u. s. w., also die Hauptbedekung des Leibes — was für ein wichtiges Staatsglied ist nicht der Schneider? Ihr Schlosser, ihr Schmiede, ihr Schreiner, ihr Maurer, ihr Friseure, wie könnt ihr eure Wichtigkeit mit jener des Schneiders vergleichen? Der Schneider besizt die Kunst, alle Menschen mit dem Unterschiede des Standes zu bezeichnen. Er unterscheidet Mann von Frau, Soldaten von Bürgern, Räthe von Lakeien, Damen von Stuben-Mädchen und Husaren von Dragonern; nur nicht Vornehme von Geringen, denn da ist der Luxus zu sehr eingerissen. Ergo ist der Schneider der Hauptunterscheider im Staate. Der Schneider muß die Zeichenkunst verstehen, um entweder einen Staats-Mann, einen Landstandsdeputirten, oder einen Bürger, oder einen Soldaten, oder einen Bürgergardisten, oder einen Priester, oder eine Hofdame, oder eine Zofe, oder einen Harlekin, jeden nach seinem Verdienst äußerlich zuzuschneiden. Dazu gehört Kenntniß der Stände, Wissenschaft der Charaktere, gründliche Anlage zur Lavater-Physignomik, und dieß sind keine geringen Kenntnisse. Ergo muß der Schneider mehr als ein Lavater seyn, um sich in den Kostümen nicht zu irren. Der Schneider muß sich gut auf die Anatomie verstehen, um die Berge auf dem menschlichen Körper eben und krumme Hüften grad zu machen. Dazu gehört mehr Spekulation als alle Professoren und Doktoren der Zergliederungskunst zu wissen brauchen. Ergo ist der Schneider mehr, als ein Doctor anatomiae. — Der Schneider ist auch mehr zu schäzen, als alle Köche, Pasteten- und Zuker-Bäker, denn heut zu Tage sieht man mehr auf den Kragen, als auf den Magen. Ergo hat der Schneider den Vorzug vor allen Freß-Fabrikanten. Und die Juristen? und die Rabulisten? — kommen in keinen Vergleich mit dem Schneider. Sie zerlöchern die Gerechtigkeit, er flikt Kleider, sie machen Schriften und Rezesse, er Hosen. Ergo ist der Schneider besser, als ein Rabulist. — Die Dichter glauben mit Versen das menschliche Herz zu veredeln. Ach, ein Schneider thut mehr; er veredelt den menschlichen Körper, er bedekt mit schönen Kleidern das schwärzeste Herz. Ergo ist ein Schneider mehr als ein Dichter. — Und die Zeitungsschreiber? die lügen, kannegießern und politisiren nur mit Worten auf dem Papier. Aber der Schneider kann die Geradheit der Mädchen vorlügen, er macht politische, militärische, priesterliche Bedekungen und — öfters Lügen. Ergo kann ein Schneider mehr lügen, als ein Zeitungsschreiber. — Was wäre nun auf der Oberwelt, wenn keine Schneider existirten? Die Menschen müßten nakt gehen, und das wäre ein skandalöses Spektakel: — Ruhm, Dank und Hochachtung sey also der edlen Schneiderzunft! — Das ist meine philosophische Dissertation über die Schneider. Was aber gibts in der Politik für Schneidereien? Da dürfte man wohl oft sagen: Ihr haltet ja die Nadel verkehrt; ihr wollet ja an der Spize, statt am Oehre einfädeln; ihr habt ja vergessen, dem Faden einen Knopf zu machen; ihr fährt ja mit dem Bügeleisen neben der Naht: lernt euer Handwerk besser!

Digitized by Google

Original-Brief eines jungen Handwerksburschen,

worin er sich bei seinem vorigen Meister wegen anderwärts genommener Condition entschuldigt und sich für allenfalls künftige Feierabendzeit empfiehlt.

Solcher wurde uns im Originale mitgetheilt, als eine Probe, welche Fortschritte die Jugend in unseren heutzutage so hochgestellten Schulen nur allein im Schreiben macht, woraus sich auf die Unterrichts-Früchte in den übrigen schönen Schulplan-Wissenschaften von selbst schliessen lasse. Wir entsprachen diesem Ansinnen um so lieber, und werden auch fernere solche Beispiele um so bereitwilliger aufnehmen, als es gar nicht schaden kann, wenn Schulen und Schüler auch nach ihrer Trennung noch zu öffentlicher Rechenschaft über ihre Leistungen gezogen werden. Der Brief lautet wörtlich also:

(Ort fehlt). „den 16 Oktober 1836.

Liester Joseph Oberneier

Es werde ihnen Schon bekant sein von mihr daß ih bei ihnen 3 wohen gearbeitet habe. Daß ih wegen meiner wanderbuch nach hause reisen muß. In dem habe ih einerhalbe tage gebrauht. Uber daß hat sih begeben das ih 2 tage abwarten haben müßen,, weil der gemeinde gemeindevorster nih zu hause war. Wegen der zeiniß zum ferfihrenn (visiren) zu lasen. wahr ih mitwoh 7 uhr abends in D. in zu reise gekommen. wo ih gesagt habe wo ih gesagt habe ihn mitwoh daß arbeiten wieder um anfangen bei ihnen thut. habe ih gesehen daß ih 2 tage zu spatt kam. wahr in D. arbeit angesagt bei hernn A... f... habe ih gleih arbeit genohmen. Kurz muß ih mich selbst wurdern über Daß ganze begebenheit. Möhte her oberneier niht beleidigt finden das ih niht gekommen bin haben sie die güte schüken sie die 2 scheren herauf weil ih nohwendig brauhen kan. Ein anderes mahl wan ih wieder bei ihnen zu reise gekomen thut, wohlte ih bei ihnen wieder uhm arbeiten wan eß möhlich wahr J. St. schneider gesell in D. A... f... Eine Empfehlung von meinen Vatter."

Einige Stellen aus Virgils Landbau.

(Virgil ein ausgezeichneter römischer Dichter um Chrst. Geb.)

I. Buch. Ehe wir ein unbekanntes Gefilde mit dem Eisen durchschneiden, müssen wird die Winde kennen lernen, die herkömmliche Bearbeitung und die Beschaffenheit des Landes, und was jedes Feld tragen will und nicht. — Gleichwohl trägt der Aker jährlich nicht dieselbe Last. — In einem staubichten Winter freut sich der Dinkel, freut sich das Gefilde. — Die Werkzeuge der Landleute sind: Pflug, Dreschwagen, Walze, Egge, Geflechte, Futter-Schwinge. — Der 8. Monatstag ist ein unglüklicher, glüklich der 7 nach dem 10., d. i., der 17. — Wenn die Sonne bei ihrem Aufgange sich in Wolken verhüllet, so erwarte Regen; brechen durch dikes Gewölke nur seltene Strahlen, dann gibt es viel Hagel und der Wein mißräth.

II. Buch. Derjenige Baum, welcher vom abgefallenen Samen entsteht, kömmt langsam fort. — Fette Erde wird nicht zerbröckelt, sondern klebt an den Fingern. — Kein Rathgeber überrede dich, das starre Erdreich unter dem Hauche des Nordwindes zu rühren.

III. Buch. Stiere und Kühe sollen getrennt weiden. — Wenn du Wolle wünschest, so entferne den Schafen rauhe Gebüsche, Kletten und Burzeldörner. — Nicht deine lezte Sorge müssen die Hunde seyn.

IV. Buch. Die kranken Bienen haben andere Farbe.

Ueber Schuz vor der Cholera.

Dieses schrekliche Uebel muß man nicht bis zum Ausbruche kommen lassen. Es wird gut seyn,

a) Morgens Wachholderbeeren in dem Munde zu führen, ihren Saft zu verschluken ꝛc. Das Frühstük aber nie zu unterlaßen;
b) sich um den Leib warm zu halten, jede abweisliche Erhizung zu scheuen, jede plözliche Erkältung oder Abkühlung strengstens zu meiden;
c) von der gewohnten (ordentlichen) Lebensweise nicht zu lassen;
d) in den Speisen Maß und Auswahl zu halten;
e) den Geist nicht übermäßig anzustrengen;
f) Essigräuchern und Theetrinken wöchentlich einige Male anzuwenden.

Digitized by Google

Wirkungen des Spekeinreibens auf Bruſt, Seiten, und Rüken.

Durch fortgeſezteſ Reden und Sizen litt ich ſchon ſeit mehreren Jahren an Bruſtleiden und Huſten mit Auswurf. Ich gebrauchte zwar Frühlingskuren, z. B. mit Honig, Wegerich, Meer-Rettig u. dgl.; allein es war von wenig Erfolg. Da las ich von der Spekkur, verſuchte ſie und kaum reibe ich den Leib 30—40mal, ſo hört der Huſten auf, kommt ſeit 12 Tagen nicht mehr und wird hoffentlich ausbleiben. Die Rettung wäre, glaube ich, überall möglich, wo wir die rechten Mittel wüßten und nicht Lebensorgane gewöhnlich zerſtört ſind. V. J. N. P.

Leichte Reinigungsart der Fäſſer und Bottiche.

In Dr. Dingler's polytechniſchem Journale (52. Bd. 2. H.) wird ein Verfahren, nicht nur die oben genannten, ſondern alle ähnlichen hölzernen Gefäſſe, welche durch den Gebrauch unrein und ſchmuzig geworden ſind, zu reinigen, vorgeſchlagen, welches ſo einfach iſt, als es vortheilhaft ſeyn muß, wenn es ſich in der Anwendung bewährt, woran von vornherein zu zweifeln kein Grund vorhanden iſt; weßhalb ſolches dann auch wohl verſucht zu werden verdient, und zu dem Ende hier mitgetheilt wird.

Man füllt die Gefäſſe mit Waſſer, welches mit Mehl oder Kleien angerührt iſt, und läßt dieſe Miſchung, indem man ſie zuweilen umrührt, ſo lange darin ſtehen, bis ſie in Gährung geräth. Man kann ſie dann ſo lange darin laſſen und in den Gefäſſen umſchwenken, als die geiſtige Gährung Statt hat; ehe aber die ſaure oder faulige eintritt, muß ſie daraus entfernt werden. Man kann ſie vortheilhaft zu Schweinetrank verwenden. Die Gefäſſe ſollen auf dieſe Weiſe nicht nur vollkommen rein werden, ſondern auch allen üblen Geruch, ſelbſt wenn ſie bereits ſchimmelig geworden waren, verlieren.

Holz geſchwind auszutroknen.

Härte und Trokenheit des Holzes ſind zwei Eigenſchaften, die jeder von ihm verlangt, der es auf die Dauer bearbeiten will. Er kann dieſes aber nur auf dem gewöhnlichen Wege durch die Zeit erhalten. Colvel ſchlägt in ſeinem Feulle de Cultivateur zu jenem Zwek das Abſchälen der Bäume vor und unterſtüzt ſeine Behauptung durch Gründe und Beiſpiele. Im Monat Mai, ſagt er, ſchäle man die Eiche oder jeden andern Baum, den man zu fällen gedenke, ſo lang er iſt, bis an die Wurzel herab; die Aeſte laſſe man aber in ihrem natürlichen Zuſtande. Dieſe ziehen den wenigen Saft, der im Innern des Baumes und in den Faſern der verſchiedenen Holzſchichten zirkulirt, in die Höhe und leben bis zum Herbſte. Der Stamm, der durch die Sonne und durch die Aeſte ausgeſogen wird, troknet und ſchwindet dermaßen zuſammen, daß der Baum mehr Trokenheit als ein anderer, von der nemlichen Art und Stärke, vielleicht erſt nach zehnjährigem Lagern auf dem Zimmerplaze bekommt. Ein merkwürdiger Umſtand iſt dabei, daß der entblößte Baum gemeiniglich noch reiche Früchte trägt und dieſe Früchte vollkommen reif werden.

Schuz der Pferde in Wirthshäuſern gegen Anſtekung.

Es iſt nicht genug, die Krippen in fremden Ställen, ehe man die Pferde einſtallt, mit einem Strohwiſche reinigen zu laſſen, um dadurch das Uebertragen anſtekender Krankheiten zu vermeiden. Man muß die Krippen und Raufen mit Lauge, oder Waſſer und Salzſäure, im Verhältniß wie 20 zu 1 waſchen, mit reinem Waſſer dann ſorgfältig abſpülen, den Boden von allem Miſte genau reinigen und mit dichter Streu bedeken laſſen.

Wilde Gänſe zu braten.

Die wilden Gänſe bekommt man eigentlich bei kalter Jahreszeit. Wenn ſie ſauber gepuzt und geſpikt ſind, muß man ſie mit gutem Gewürz ausreiben, und 4—5 Tage in Eſſig legen, damit ſie mürb werden; ſie bedürfen auch das braten lange.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Schönheit und Geist.

Die Schönheit ist vergänglich, sie nimmt mit der Zeit sehr ab; der Geist aber wächst mit der Vermehrung erlangter Kenntnisse, und glänzt immer mehr und mehr. Ein schönes Mädchen überrascht das Gefühl, ein geistreiches fesselt es. Der Reiz facht die Glut der Liebe an, der der Geist hält sie fest. An die Schönheit gewöhnt man sich; der Geist entfaltet hingegen täglich neue Reize. Der Zauber des Geistes, ein himmlisches Geschenk, besiegt bei gebildeten Seelen stets das irdische Lustverlangen, und wenn man nichts als Schönheit besizt, hat man an allen Hilfsquellen, immer zu gefallen, Mangel. — Bei einer schönen Frau vermißt man die Schönheit jederzeit, bei einer geistreichen erst sehr spät.

Schöne Frauen sind gewöhnlich eitel und stolz auf ihre Schönheit, und suchen damit zu imponiren, und zu herrschen. Kluge Frauen wuchern nur mit ihrem Geiste, sie haben es stets mit dem Herzen zu thun; die Sinnlichkeit verliert ihre Gewalt, denn was vom Herzen gehet, findet wieder Herzen. Die Schönheit springt zwar in die Augen, aber den Geist lernt man erst nach und nach kennen. Was überrascht, hält selten fest, was aber sich in das Herz schleicht, wie die Kraft des Geistes, der wie die Sonne einen Strahl nach dem andern in das Herz senkt, und es mit dem himmlischen Feuer belebt, ist über jeden Wandel erhaben, und bleibt der ewigen Abkunft getreu.

Der Anekdoten-Krämer.

Ankündigung.

Sie werden verzeihen, meine liebwerthen Herrn und Damen, wenn ich mir gehorsamst erlaube, mit einem kleinen Waarenverlag aufzutreten, um Sie vielleicht zu unterhalten. Meine Artikel sind von erster Hand und kosten nichts, als das Lesen. Wollen Sie daher nur zugreifen. Meine Boutique ist nächst Frauendorf Nro. 268 beim „ächten Anhänger". Das Logis täglich geöffnet und geschlossen.

Zur Prode einige Stükchen, wenn auch nicht die besten, unten. Meine künftige Titulatur lautet stets: „Angebot des Anekdoten-Krämers." Meine Kollegen, welche mich gewiß nicht im Stiche lassen werden, führen die Firma: Freundschafts-Beiträge. — Also zu dem Pröbchen!

1.

Zwei Arrestanten, welche von ihren Fenstern aus auf einander sprechen konnten, führten folgende Reden:

A. Alter! wie geht's? Friert dich nicht?

B. Mich? Na! Wärmer verlang's ich mir nicht.

A. Esel! was wünschest du dir denn?

B. Daß du meine Zeit übernehmen möchtest, nachher geb' ich dir meine Uniform darein.

2.

„Tod und Teufel!" schrie der alte General zu seinem Diener, welcher ihm aus Zaghaftigkeit über eine eben vollendete Strafpredigt zweierlei Stiefel vorsezte, „wird er wohl zulezt noch gar drei Stiefel herbringen?" „Ach! verzeih'n Ihro Gnaden, sprach der zitternde Hans, morgen bring' ich schon mehrere zum Aussuchen.

3.

Frau Sips war sterbenskrank;
Da kam die Magd und fragt:
Soll ich den Doktor wieder führen?
„Will er mich je umsonst kuriren?

Aufrichtige und sonderbare Bücheranzeige.

In N. war vor dem Eingange in's Schulhaus nachstehendes Bücherverzeichniß angeklebt:

In der Stoksgasse Nro. 733 über 1 Stiege sind zu haben:

1)	Ein zerlumpter Pröber, ohne Titel	— fl.	30 kr.
2)	Ein verbundener Briefsteller von 50 Seiten	— "	15 "
3)	1 neues Testament ohne Nebensachen	— "	30 "
4)	1 Atlas der neuesten Welt, München 1700	— "	14 "
5)	1 verstümmelter Ovidius von L.	1 "	— "
6)	2 neue durchlöcherte Westenrieder	— "	48 "
7)	4 kleine Katechismen nach der Mode à	— "	6 "
8)	5 Schönheit und Rechenschaft für Blonde à	— "	2 "
9)	1 ehmaliger Orbis Piktus	— "	15 "

Die Herren wollen zu mir kommen.
N. am Lezten hieß. N. Bl. Privatmensch.

Der Zornige und der Weise.

Z. Mein Toben schafft den Worten Feuer,
Mein Zürnen gibt dem Eilen Ruh'
W. Mein Schweigen hält mein Leben freier,
Mein Dulden bringt mir Segen zu.

Z. Ich seh' Gehorsam und Verderben,
Ich bring' mir Freiheit und Gehör —
W. Ich seh' mit Liebe um mich werben,
Ich handle, ob ich Keinen stör'.

Z. Mir wird der Wahrheit Pforte offen,
Mir liegt das Recht im Herzen nah —
W. Ich kann auf Sicheres nur hoffen,
Kein Blinder je das Rechte sah.

Z. Man muß dem Volke imponiren,
Der Eitle will geleitet seyn —
W. Kein Richter kann schon kondemniren,
Eh' er vom Vorurtheile rein.

Z. Ich will — doch nein, wir bleiben immer,
Was wir jezt sind, ein feindlich Paar —
W. Ich zwinge zu dem Wahren nimmer,
Doch biet' ich meine Hilfe dar.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 3. 15. Jäner 1837.

Inhalt: Darstellung verschiedener Mängel der alten Dreifelderwirthschaft. — Allerlei über die deutsche Sprache und über Reinigung derselben.

Darstellung verschiedener Mängel der alten Dreifelderwirthschaft.

Das Dreifelderſyſtem iſt uralt und ſtammt bei uns, ſo will man behaupten, aus den Zeiten Karl des Großen, mithin aus dem 8ten Jahrhundert her. Dieſer große deutſche Kaiſer brachte mit ſeinen ſiegreichen Waffen in das damalige heidniſche Sachſenland auch das Chriſtenthum und mit ihm Licht und Wiſſenſchaften. Er ſtiftete Schulen, regte die Geiſtlichen zum Studiren an und verbreitete auf dieſe Weiſe nüzliche Kenntniſſe, welche allmählig die Finſterniß des Unglaubens und der Barbarei verſcheuchten und den Grund zu unſerm gegenwärtigen geſitteten Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft legten. Hierzu aber mußte der große Mann ſich mancher Zwangsmaßregeln bedienen, und einer der erſten Ausflüße derſelben war die geſezliche Einführung jenes Felderſyſtems, um vom Hirten- und Jägerleben ab- und zur Betreibung des Akerbaues hinzuziehen, den Getreidebau und dadurch die Bevölkerung Norddeutſchlands zu vermehren und die Menſchen damaliger Zeit an feſte Wohnſize zu binden. — Daß Karl der Große dieſe ſeine damaligen weitaus ſehenden Abſichten zur Beförderung der Ziviliſation in Deutſchland bis zu einem gewiſſen Ziele erreichte, lehrt die Geſchichte; aber auch ſattſam, daß es für alle Zeiten, beſonders für die der vermehrten Bevölkerung nicht allein nicht ausreichte, vielmehr derſelben und der dadurch nothwendig gewordenen Vermehrung des Getreidebaues und der Viehzucht ſchnurſtraks im Wege ſtand. Denn es zeigte ſich nach einer langjährigen Ausübung der Dreifelder-Wirthſchaft mit reiner Brache, hier früher, dort ſpäter, je nach Boden- und klimatiſcher Beſchaffenheit der Ländereien, daß bei ihrer zweijährigen aufeinander folgenden Beſtellung mit Halmfrüchten die mit denſelben zugleich reifenden Unkräuter mit jeder erneuerten Getreideausſaat ſo zu- und überhand nahmen, daß dadurch die Bodenkraft ausgeſogen, das Getreide unterdrükt und die Ernten davon mit jedem Jahre kümmerlicher ausfielen. Hiezu kam noch, daß bei der damaligen mangelnden Kenntniß des künſtlichen Futterbaues (Klee aller Art, Wik- und Erbſen-Futter, Kartoffeln, Runkeln ꝛc.) und bei unzureichenden Wieſenwachſes der fehlende Futter- und Düngergewinn dadurch zu erſezen geſucht wurde, daß man dergleichen ausgeſogenes Land mehrere Jahre lang unbeſtellt liegen ließ und als eben ſo kümmerliche Weide benüzte, wodurch wahrlich die Getreide-Produktion eher vermindert, als vermehrt wurde. Dieſe Mißſtände allein ſchon ſollten zur Abſchaffung der nunmehr tauſendjährigen Dreifelderwirthſchaft, mithin Verdrängung der reinen Brache, jeden ſinnigen Landwirth auffordern, wenn wir nicht noch nachſtehende anderweitige Gebrechen des beregten Feldſyſtems zum Nachdenken und zur Beachtung aufzuzählen hätten. Sie beſtehen kürzlich in folgenden unwiderleglichen Hauptunvollkommenheiten:

1) Die reine Brache, mithin ein Drittheil des ſtellbaren Grund und Bodens, gibt, außer einer ſehr ſpärlichen und nicht ſonderlich in Anſchlag zu bringenden Weide, nicht nur keinen Ertrag, ſondern ſie ſchmälert auch den der übrigen Zweidrittheile (des Winter- und Sommerfeldes) dadurch, daß auf den Brutto- (Roh-) Ertrag derſelben a) die auf dem Brachfeld ruhenden Abgaben, b) die von der Ankaufſumme desſelben zu berechnenden Kapitalzinſen, und c) die darauf zu verwendenden Ar-

Digitized by Google

beitskosten lasten und alles Dieß zusammen vom Rohertrag des Winter- und Sommerfeldes in Abzug zu bringen ist.

2) Da bei zwei aufeinander folgenden Getreide-Arten der Boden bei Weitem fester und dessen Vorbereitung und Bearbeitung zur Aufnahme der Saat schwieriger und auch kostspieliger wird, als wenn derselbe mit Wechselfrüchten (Halm-, dann Blatt- oder Erdgewächsen) bebaut würde, so ist der dabei aufzuwendende Kraft- und Zeitaufwand nicht als eines der geringsten Gebrechen des Dreifelderſystems in Anschlag zu bringen, zumal, wenn man noch den Umstand erwägt, daß strenger Thon-Boden bei mangelndem Regen nicht zur gehörigen Zeit umzubrechen und zur Saat vorbereitet, d. h., durch Pflug und Egge so zerpulvert werden kann, wie es zum möglichsten Gedeihen einer guten Getreideernte erforderlich ist. — Muß das Saatkorn entweder bei zu nasser oder zu trokner Witterung eingeschmiert oder in Schollen und Klumpen eingestreut werden, so fehlt ihm in beiden Fällen die so nöthige lokere Akerkrume und die gehörige Auflösung der Bodenkraft; die Saat kann sich vor dem Eintritt strenger Winterwitterung nicht gehörig festwurzeln und bestoken, und läuft Gefahr, entweder bei strengem Froste und mangelnder Schneedeke oder bei anhaltender Nässe (wie im Jahre $18\frac{72}{30}$ und $18\frac{30}{31}$, wo der eine und der andere unregelmäßige Verlauf der Winterwitterung Statt hatte zum größten Nachtheil der Ernten) zu verderben und Mangel und Noth mit deren unseligen Folgen über ein Land zu verbreiten. Die nächste Wirkung solcher Ursachen fehlgeschlagener Ernten für das Getreidefeld selbst ist das Ueberhandnehmen von Unkraut auf demselben und der verfehlte Zwek der eben so anstrengenden als kostspieligen Brachbearbeitung für zwei Getreideernten zugleich. Aber auch abgesehen von dem bedeutenden Kraftaufwand für diese durch die reine Brache sehr vermehrte Arbeit, welche im Sommer nicht selten äußerst störend auf die Getreide- und Heuernte einwirkt, und deren vollkommne Bestreitung schon an und für sich einen unverhältnißmäßigen Bestand kräftigen Arbeitsviehes erfordert, tritt nicht selten eine vorherrschende nasse Witterung ein, welche um so nachtheiliger auf die Getreideeinsaat wirkt, je weiter man mit der Zerkrümelung des Bodens vorgeschritten ist, und ein einziger starker Plazregen ist oft hinlänglich, einen so gelokerten Boden in Schlamm zu verwandeln, um alle Mühe und Arbeit mit der Bestellung und Besamung verloren und den Erfolg derselben zweifelhaft zu machen. Auch die Weidennuzung der reinen Brache wird sowohl bei zu großer Dürre als bei zu großer Nässe gänzlich zerstört, und ist mehr nachtheilig als vortheilhaft.

3) In der Dreifelderwirthschaft folgt die Gerste, soll sie gedeihen und da sie einen kräftigen Boden verlangt, auf Winterweizen oder Winter-Roggen, und diese Fruchtfolge erheischt bei Thon- oder Lehmboden eine sehr mühsame Bearbeitung desselben, um den Humus (die düngenden Theile im Boden) auflöslich, die Akerkrume pulverich zu machen und überhaupt durch eine vollständige Brachbearbeitung des Winterstoppelfeldes dasselbe zur Aufnahme der Gerstensaat vorzubereiten. Es wird aber diese kostspielige und zeitraubende Aker-Bestellung zur Gerstensaat erspart, wenn dieselbe nach Hakfrüchten (Kartoffeln ꝛc.) folgt, indem alsdann dazu nur einmal zu pflügen ist, und zwar eben so, wie zu Weizen, Roggen, Raps oder Winterrübsamen jede Bearbeitung des Bodens bis auf das Saatpflügen erspart und noch dazu die Kosten daher durch passende Vorfrüchte, z. B. durch grünes Wik- oder Mengfutter (worunter auch Winterroggen mit Winterrübsamen, Sommerroggen mit Sommerrübsamen begriffen wird), Klee und verschiedene Häufelfrüchte (als Bohnen, Raps und alle andere, mit dem Häufelpflug zu bearbeitenden Gewächse) gewonnen werden, der Boden aufgelokert, und den wohlthätigen Einflüssen der Atmosphäre zugänglich gemacht, zugleich auch beschattet und ihm sodann dadurch die nöthige Feuchtigkeit erhalten und vor Unkräutern geschüzt wird.

Dieses Verfahren verträgt sich jedoch nicht mit der Beibehaltung der alten Dreifelder, und so fällt jene schwerere Bearbeitung zu Winter- und Sommergetreidefrüchten dieser alten Feldereintheilung zur Last. Wo aber die Dreifelderwirthschaft nicht mehr beibehalten wird, fällt obiger Mangel

Digitized by Google

weg und es können die Getreidefrüchte stets nach solchen Gewächsen erbaut werden, welche den Boden in einem Zustande lassen, der auch bei blos ein- und schmalfurchiger Bestellung und bei gehöriger Bearbeitung des Bodens mit der Egge, da, wo dasselbe erforderlich ist, das gute Gedeihen sichert, wodurch dann eine große Masse der bisherigen Arbeit bei dem Getreidebau erspart wird. Denn jene Vorfrüchte bezahlen die an ihre Erzielung verwendete Arbeit, wie erwähnt, schon durch ihren eigenen Ertrag. Nur müssen diese Vorfrüchte zum Theil in frischen Dünger zu stehen kommen oder überdüngt werden. Ist zu diesem Zweke nicht genug Dünger vorhanden, so muß ein Theil der stellbaren Länderei, da wo es der Boden gestattet, zum Luzerne- oder Esparsettebau verwendet, oder, mit andern Kleesorten besäet, vorerst eine Reihe von Jahren zur Weide benüzt und dieser Felder-Theil erst nach und nach, so wie sich die Dünger-Masse vermehrt, wieder zum Akerbau gezogen werden.

4) Da von einem guten Feldbenüzungssystem zuvörderst eine möglichst reichlichste Erzeugung des Düngers durch den Anbau von Futterkräutern und Futtergewächsen aller Art zu fordern ist, indem uns die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Boden-Kraft nicht erschöpft werden soll, mindestens eine eben so große Fläche, als zum Getreidebau verwendet wird, zu Futtergewächsen benüzt werden muß, weil eine gute Getreidefruchternte eben so viel Dünger-Stoff im Boden sich aneignet und verzehrt, als von jenen Futtergewächsen auf Einmal erzeugt wird: so wird es einleuchtend seyn, daß weder die alte, noch die verbesserte Dreifelderwirthschaft dieser Forderung Genüge leistet. Je reicher die Vermehrung des Düngers durch die Futtergewächse ausfällt und dem Boden zukommt, um so reicher fällt auch die davon gezogene Getreidefruchternte und folglich auch die Konsumtion (Verzehrung des Düngers) aus, so daß die größte Erzeugung des Düngers auch von der größten Verzehrung desselben begleitet wird, die dann aber auch den höchsten Ertrag an nuzbaren Früchten der edleren Gewächse zur Folge hat.

Die wichtigste Aufgabe in der Landwirthschaft, welche die gegenwärtige und nächstzukünftige Zeit zu lösen hat, besteht folglich in der Aufhebung der nunmehr seit länger als 1000 Jahren bestandenen, so höchst mangelvollen, Dreifelderwirthschaft und in der Einführung einer zwekmäßigeren Feldbenüzungswirthschaft nach den eben angedeuteten Forderungen und Grundsäzen. Der Verlust der Weide auf der bisherigen, künftig nicht mehr Statt findenden, reinen Brache kann hierbei nicht als ein wesentliches Hinderniß in Betracht kommen, da schon jezt bei der bisherigen verbesserten Dreifelderwirthschaft die der Fläche nach nur noch höchst unbedeutende reine Brache wegen der öfteren Bearbeitung oder wegen eintretender Dürre oder Näsſe in den Monaten Juni, Juli und August fast gar keine oder nur eine höchst kümmerliche Weidenuzung gewährt, so daß sich schon seit einer Reihe von Jahren jeder sorgsame Landwirth genöthiget sieht, sein Schafvieh, um es nicht dem Hungertode auszusezen, des Morgens und Abends mit den im Brachfelde erzeugten Futtergewächsen im Stalle zu füttern. Und die Erfahrung wird es bestätigen, daß nach gänzlicher Aufhebung der Dreifelderwirthschaft und der reinen Brache viel mehr Schaf- und anderes Vieh gehalten und durch die sich allmählig vermehrende Bodenkraft ein viel höherer Ertrag von den Fruchternten gezogen werden wird.

Sodann ist der Dreifelderwirthschaft ferner zur Last zu legen, daß

5) ein großer Theil; des in die reine Brache gebrachten und untergepflügten Düngers sich verflüchtigt und ungenüzt vergeudet wird, und zwar um so mehr, je öfter die reine Brache gepflügt wird.

Wir werden in der Folge die verschiedenen Wirthschaftssysteme der neuern Zeit beschreiben und möglichst nachzuweisen suchen, welches von dem einen oder andern, je nach Lokalerfordernissen oder sonstigen Verhältnissen, für Bauernwirthschaften anzuempfehlen ist.

Allerlei über die deutsche Sprache

und über Reinigung der deutschen Sprache.

Es scheint, als sey jezt der Zeitpunkt da, da die deutsche Sprache von den ihr noch anklebenden

Digitized by Google

Mängeln und Unrichtigkeiten gereiniget werden soll. Während in den leztern Numern des vorjährigen bayerischen Landboten nacheinander mehrere Aufsäze über bayerische Literatur und deutsche Sprache erschienen, wurde mir in der nemlichen Zeit eine Schrift zugesendet:

Di Fehler der neühochdeütshen Shrift,

dargestellt fon

Karl Widmann,

mit dem Motto: „Es werde Licht!"

Vieles, was in eben genannter Schrift enthalten ist, kam auch in den, im bayerischen Landboten enthaltenen Aufsäzen vor, ohne daß die Verfasser besagter Aufsäze schon Kenntnisse von Widmanns Schrift hatten.

Widmann —

(Herr Widmann will ich nicht schreiben, weil er selbst sagt: „Mir gefällt es nicht, den eigenen Namen in Büchern das Wort „Herr" nach Art der Franzosen fortzusetzen. Den Gelehrten adelt seine Wissenshaft, nicht ain forgesetztes Wörtchen, auf welches heüt zu Tage Jedermann Anspruch machen zu dürfen glaubt)

sagt, daß der Deutsche die Buchstaben qu, v, z, ph, r, y ꝛc. leicht entbehren kann und sich auch derselben nicht bedienen soll. Hat er hierin nicht vollkommen recht?

Wir schrieben bisher, ohne uns um die Abstammung zu bekümmern, Quelle, Marquard, Qualm. Man vernehme nun hierüber Widmanns gründliche Erklärung:

„Qu ist aines der allerschädlichsten Zaichen unserer Shrift, weil es den Stamm aller Wörter, in welchen es forkömmt, entstellt. Marquard haisst Markwart. Wer erkennt disen Wort bei jener ferdorbenen Shreibung? „Gwelle" (aigentlich Gewelle) bedeütet ainen Ort, an welchem Wellen aus der Erde herforkommen. Di falshe Shreibung „Quelle" aber ferlöscht den Stamm gäntslich. „Gwalm" (Gewalm) kömmt von Walm (wallen), wi es im Aengliſhen noch jetst lautet; „Gwekksilber" fon wekken, wach, gleichsam ain gewekktes, waches (lebendiges) Silber; „Gwarts" ain Stain, fon Gewarts, was Wartsen hat; „Gwittung" fon dem fuldaischen wett, d. h., gwitt oder ausgeglichen."

Durch Verbannung der Buchstaben q, v, ph, y aus unserer Sprache wird auch den Schulkindern das Rechtschreibenlernen erleichtert. Wir schreiben jezt nicht mehr meynen (putare) und nicht häufig mehr seyn (esse) und es mächt uns in der Verständlichkeit des Sinnes ganz und gar nicht irre.

Welche Gründe mögen etwa dafür sprechen, daß wir schreiben: „treten tritt; nehmen nimmt genommen; kommen kam?"

Jäner kann richtig nur mit Einem n geschrieben werden, nemlich von Janus, dessen ungeachtet wird theils aus Unwissenheit und theils aus Gleichgiltigkeit noch häufig Jänner geschrieben.

Darüber dürften wir auch bald einig werden, ob man deutsch, teutsch oder deitsch schreiben soll. Einige Sprachreiniger erklären, D habe den Vorzug, weil Teut oder Thuiskon nach der deutschen Benennung Diet hieß; freilich aber sagt ein Ungenannter wieder:

„D — oder T; was liegt daran?
Nur deutsch gedacht, nur deutsch gethan!"

Wir könnten uns bei vielen Wörtern des ei bedienen, wo wir noch eu machen; z. B. bei Freund, feucht, streuen, scheuen, schleunig u. dgl. m., aber für eü, wie Widmann und Rot wollen, finde ich mich noch gar nicht geneigt, zu stimmen. In Bezug des sh und des ai stimme ich dem Verfasser des Aufsazes in Nro. 50 der Bürger- und Bauernzeitung vom jüngst verflossenen Jahrgange bei.

Wer Widmanns oben erwähntes Buch selbst liest, wird beim ersten Anblik glauben, es sey dem Verfasser mit seiner Darstellung, der Fehler der neuhochdeutschen Schrift nicht Ernst; wenn man aber das ganze Buch einmal aufmerksam durchgelesen hat, so findet man — Einiges ausgenommen — das Meiste gründlich nachgewiesen. Es mag allerdings Jedermann, der das Buch nicht gelesen, befremdend seyn, wenn auf Einmal behauptet wird, daß wir (aus Gewohnheit) mit unserer Muttersprache in Irrthum und Verwirrung sind, ohne es zu wissen. Sobald man aber das Buch gelesen, wird man sich dessen bewußt. Hier nur Ein Beispiel in drei Worten: „Ueber-

Digitized by Google

haupt glaubt Kotzebue.“ Dieſes, ſagt Widmann, „iſt zwaideütig. Wenn nämlich ue ſo Fil iſt, als ü, ſo haiſst der folgende aigene Name „Kotſeb ü;“ wenn aber diſes Wort nicht ſo lautet, ſo iſt ue ſtatt ü unrichtig, was ſich in der Tat ſo ferhält. Denn ue kann ni ü haiſsen.“

Ich will hier eines andern, ebenfalls wichtigen Punktes erwähnen, nemlich, daſs manche Schriftſteller und Journaliſten manchmal ein Wort gebrauchen, welches das Gegentheil von Dem bezeichnet, was ſie eigentlich haben ausdrüken wollen; z. B. „Dieſer Verbrecher zeigte ſich von jeher unverbeſſerlich. Unverbeſſerlich heiſst: der Verbeſſerung nicht mehr bedürftig; ſie wollen ſagen unbeſſerlich; nemlich ein Menſch, bei dem alle Hoffnung zur Beſſerung verloren iſt. Ein geſcheider Mann, nemlich ein verſtändiger Mann; aber nicht ein geſcheuter Mann; denn geſcheut heiſst ja gemieden, gefürchtet. Nicht nur allein, alſo folglich, beiſammen, iſt ein Pleonasmus, und doch trifft man dergleichen noch in manchen der neuern Schriften; ſo auch z. B. „Hüte dich, kein beleidigendes Wort einfließen zu laſſen.“

Jezt noch finden manche hochgelahrte Herren dergleichen Berichtigungen für einfältig und kleinlicht; dagegen aber können ſie es nicht verzeihen, wenn Jemand im Lateiniſchen einen Bok macht — wie man zu ſagen pflegt.

Sie ſchreiben z. B.: „Ich habe ihm erſucht — aus freien Willen — demohngeachtet — gegen mir und gegen Ihnen, während dem Eſſen — er hat gar keinen Fehler nicht — er äußerte, er kann dieß nicht leiſten u. ſ. w. u. ſ. w. Wenn man auf dergleichen Fehler nicht aufmerkſam machen darf, ſo wäre es ja deſto verzeihlicher, ſo Jemand allenfalls ſchriebe: Omnia cum deum, nihil sine eum; oder: quis contra torronti etc.

Sowohl in Widmanns mehr erwähnter Schrift, als auch in einigen Blättern des bayeriſchen Landboten wird geklagt und beklagt, daſs die Deutſchen in ihre Sprache ſo viele ausländiſche Wörter aufgenommen haben. „Di fremden Wörter,“ ſagt Widmann, „erzeügen den eitlen Wahn: als ſei alles Ausländiſhe unbedingt bäſſer. Daher bemüt ſich jeder Laffe, wenn er irgendwo ain franzöſiſhes Luftwort aufgeſhnappt hat, es ſogleich in's Deütſhe einzuführen. Es klänge auch wirklich gar zu ainfach, wenn man z. B. ſagen wollte: „Es war ſehr langweilig“! Hingegen: „Es war ſehr ennuyant“! Das klingt ſhön, erhaben und — — — dumm“!

Wahr iſt es, daſs bei den Deutſchen die Sprachmengerei gar zu übertrieben und dabei ganz unnöthig iſt, und dieß ſowohl in Schriften, als auch im geſellſchaftlichen Umgange. Man verläßt keinen Zirkel Gebildeter oder Halbgebildeter, ohne Wörter oder Worte aus fremden Sprachen gehört zu haben. Selbſt Leute, die keine Declination einer fremden Sprache gelernt haben, fiſchen manchen fremdſprachigen Broken auf, und tiſchen ihn dann ſpäter bei Gelegenheit wieder auf; Widmann urtheilt ſo darüber: „Man will die Bemärkung gemacht haben, daſs gerade di Unwiſſendſten am maiſten nach fremden Brokken haſhen. Sehr natürlich! Eben weil ſi Nichts gelernt haben, ſo wollen ſi ſich for Solchen, welche darüber nicht urtailen können, den Anſhein geben, als ferſtänden ſi diſe oder jene Sprache.“

Ich habe viele dergleichen ausländiſche Broken, die ich fehlerhaft gewöhnlich ausſprechen hörte, eigens aufgezeichnet. Solche ſind z. B.

abliren	ſtatt	appelliren,
Acteur	=	Actuar,
ad patris . . .	=	ad patres,
ähn Bagatelle . .	=	ang bagatellje, (en bagatelle)
arridirt	=	arretirt,
Buroh	=	(Büroh) Bureau,
(Burreau iſt ein Nachrichter, Scharfrichter).		
Comp. royle . .	=	Comp. royale,
Contramaz . . .	=	Contumaz,
depoſitiren . . .	=	depouiren,
Dominizil . . .	=	Domizil,
einen orkaniſchen Fehler	=	organiſchen,
Finſineur	=	Functioneur,
Gymaſinal . . .	=	Gymnaſial,
Inſtrikt	=	Diſtrikt,
in der Egliſcheh . .	=	Negliſcheh, Negligé,
mit Salvenus . .	=	salva venia,

Digitized by Google

Oekolomie . .	statt	Oekonomie,
Pataschier . .	=	Passaschier, Passagier,
per forma . .	=	pro forma,
Pradacant . .	=	Praktikant,
privatum . .	=	privatim,
Prosant . . .	=	Proviant,
Resenien . . .	=	Revenüen,
Urament . . .	=	Jurament.

Gegen diese Einmischung fremder Wörter in unsere deutsche Sprache eifert Widmann ganz gewaltig. Er sagt unter Anderm: „Durch di fremden Wörter wird di Sprache unrain und ferdorben. Wi nun verdorbene Speisen und Getränke dem Körper shaden; so shadet aine ferdorbene Sprache dem Gaiste. Si ist ja ain Ausfluss des Gaistes, und wirkt auch wider auf ihn ein, und zurükk. Aine ferdorbene Sprache kann also kaine guten Wirkungen im Gaiste herforbringen. Di Geshichte lehrt, dass jedes Folk, sobald sich seine Sprache fershlechterte, und di Mistgrube aller fremden Wörter wurde, gleichzeitig auch in Sittenverderbniss fersil! Dis ist auch sehr natürlich. Denn so lange man di fremden Wörter fershmäht; ebenso lange gibt man dem Inländischen, und überhaubt Allem, was haimish ist, den Forzug. Sobald man aber di saterländishen Sitten gering shätst, und fremden Grundsätsen huldigt; so lässt man auch di fremden Wörter einshleichen und sich einnisten."

Besonders tadelt Widmann die fremden Wörter im Kriegswesen und in der Rechtssprache. „Den handgreiflichsten Nachtail haben di fremden Wörter im Krigswesen und in der Rechtspflege. Dort, weil si der gemaine Kriger nicht ferstät, und daher weit längere Zeit braucht, um sich diselben zu märken, als es bei deütshen Wörtern der Fall wäre. Di Befehlswörter sollen so deütlich, als möglich seyn, damit si, wi si aus dem Munde des Obersten kommen, ain Jeder sogleich ferstäe. Dann würde der Kriger zur Ausführung shon forberaitet sein, wenn sein Abtailungsführer ruft (befihlt). Gewiss würde Jeder di Waffenübungen in kürtserer Zeit erlernen, als es bisher bei den ausländishen Wörtern der Fall war. So könnte dadurch aine Ersparung nicht nur an Kosten, sondern auch, was besonders in Krigszeiten wichtig ist, an Zeit gemacht werden. Auch möchte dadurch mancher Fehler in Ausführung ainer Krigsunternehmung fermiden werden.

Gesetst, es file, wi Heise (in der Forrede zu seinem Fremdwörterbuche) sagt, der Krigsbefehl ainer deütshen Heresabtailung den Franzosen in di Hände; müsste es nicht jedem Feldwäbel fon ihnen leicht sein, denselben zu enträtseln, da unsere bisherige Krigssprache beina=e gants französish ist?

In der Rechtspflege ferursachen di fremden Wörter den grosen Shaden, dass der Rechtsuchende gants der Spilball des Anwaltes ist, weil Ersterer das halblateinishe, halbdeütshe Gesetsbuch nicht ferstät, und dessthalb mit blindem Glauben an dem Anwalte hängen muss. Diser fersichert gewöhnlich, unfehlbar zu gewinnen (so lange er bei dem Shützlinge Geld im Beütel wais). Und er hat auch gants Recht; denn er gewinnt ja, wenn di Rechtssache lange dauert!"

Dagegen lobt er das gemeine Volk, welches seine Sprache noch rein bewahrte. „Das gemaine Folk„sagt er," wird auch hir, wi in manchen anderen Fällen, fon ainem richtigeren Gefühle gelaitet, als di Gebildeten und Gelehrten. Während Dise sich bemü=en, di Sprache zu ferderben, sucht Jenes di Rainhait derselben möglichst zu bewahren; daher stösst es alles Fremdartige nach Kräften aus. Da es nicht wais, wi man dazu kommen konnte, z. B. di Soldaten der Sicherhaitswache „Gensd'armes" zu nennen; so ferspottet es dieselben als „Gäns=Därme" oder „Shand=Därme"! Was hat denn auch ain „Gäns=Darm" mit ainem „Soldaten der Sicherhaitswache" gemain?"

„Mit der Zeit müsste die deütshe Sprache in aine andere ausarten. Wenn man di guten deütshen Wörter fernachlässigt, und statt ihrer ausländishe gebraucht, so kommen erstere allmählig in Fergessenhait; und wenn Dis endlich bei ainer sehr grosen Anzahl son Wörtern stattfindet, so muss aine andere Sprache daraus werden. Wenn man z. B. das sehr gute Wort „Wohnung" nicht, sondern dafür di französishen „Logis, Quartier" gebraucht, so ist shon der Anfang dazu gemacht. Warum sagt man denn „Quartir tragen", also „aine Wohnung (oder gar ain Stattfirtel) tragen",

Digitized by Google

statt: Soldaten (in das Haus) bekommen, Soldaten ernähren oder verpflegen? Warum sind denn di französischen Wörter bässer? Warum? Weil gants Deütshland, in mehr als ainer Beziung, mit den Franzosen behaftet ist! Dazu passt freilich der Ausdrukk „Mamsell" bässer, als Jungfrau und Fräulain."

Für Diejenigen, welche Widmanns für jeden gebildeten Deutschen gewiß höchst interessante Schrift genauer kennen zu lernen wünschen, füge ich noch bei, daß dieselbe unter Eingangs angeführtem Titel in Regensburg bei Montag und Weiss erschienen und durch alle Buchhandlungen für 48 kr. zu haben ist. K. B.

Hört, deutsche Landleute, es gilt ein Wort im Ernste!

Für gleichgiltig mag es wohl doch nicht gehalten werden, ob wir die deutsche Sprache ächt schreiben, oder nicht. Man kann aber beinahe sagen, daß, wer obiges Buch nicht gelesen, die deutsche Sprache bis jezt nicht kennt (aus ihrer Wurzel), daher auch ganz falsch schreibt; denn — wie schreiben Sie das Wort Hauptmann, Herr Nachbar? Gerade so wie es hier steht, nicht wahr? Das Buch aber sagt: „haupt mit p zu shreiben, ist unrichtig. Der Stamm zaigt sich im gotishen „haubith", und im althochdeütshen „haubit" (wovon noch jetst Haube, d. h., Haubtbedekkung); folglich muss man auch Haubtmann u. dgl. shreiben."

So wird man, sobald man dieses Buch gelesen, mit Einemmale auf eine ganze Menge Verstosse gegen die Deutschheit aufmerksam gemacht. Auf alle Fälle lernen wir daraus unsere Sprach-Schreibung verbessern. Damit aber wollen wir keineswegs sagen, daß wir unsere deutsche Sprache künftig ganz nach diesem Buche schreiben sollen, noch weniger, daß des Verfassers Ansichten nicht auch erst noch einer Revision bedürfen und sein Eifer nicht übertrieben sey, wenn er sein Buch damit schließt: „Jedem aufmerksamen Leser wird es nun wohl klar sein, dass durch unsere bisherige höchst unrichtige Shreibung sile Wörter gäntslich entstellt worden sind, und dass es demnach dringend nothwendig ist, den wahren Stamm derselben wieder herzustellen."

„Ich sese zwar im foraus, dass Gewohnhait, Forutail und Ferblendung, welche es immer behaglicher finden, auf der alten Bärenhaut ligen zu bleiben, sich nicht wenig dagegen sträuben werden. Ob aber dise Widersetslichkait son Erfolg sein werde, oder nicht, mag di Zukunft lehren. Nur wenn der Sinn für Wahrhait, Recht und Billigkait in Deütshland gäntslich erloshen ist, kand das Bässere unterdrükt bleiben."

„Wenn der echte Stamm nicht wider hergestellt wird; wenn di fremden Wörter nicht ferbannt werden; dann musst du fallen, ainst geachtetes Deütshland, und dein Sturts wird gross sein. Shon seit Jahrhunderten glimmt der ferderbliche Funke in deinen Stätten. Jeden Augenblik kann er deine Wälder in Flammen setsen. Ihr Brand wird dein Folk, das deütshe, fon der Erde fertilgen, und aus der Weltgeshichte für immer ausstreichen. Aber aus seiner Asche wird ain neües Folk mit neüer Sprache herforgäen. Lätstere wird der änglishen Sprache, wenigstens in so fern änlich sein, dass si ain Bild aller möglichen Farben auf deütshem Grunde darstellt."

So groß und folgenreich halten wir die Gefahr nun wohl eben nicht; aber unsere Leser werden aus diesem Noth-Rufe sich doch vorstellen können, daß das Buch voraus wichtige Gründe dazu vorgetragen haben müsse.

Daß aber nicht allein dieses Buch, sondern mehrere öffentliche Blätter es einmal strenger mit der deutschen Sprachrichtigkeit zu nehmen anfangen, ist ein schönes Zeichen der Zeit! — Kein schönes Zeichen der Zeit aber ist's daß so viele Tagblätter noch immer nicht einmal unsere Wochentage: Montag, Dinstag ꝛc. recht zu schreiben wissen, was wir schon im vorigen Jahrgange Seite 96 gerügt haben, und was auch neulich das Münchner Tagblatt Nro. 361 Seite 2473 v. Js. mit mehr Anderm zur Sprache brachte. Kein Wunder! Heut zu Tage ist Schriftstellerei zum Handwerke profanirt. Sezer, Druker und Correktoren waren ehmals studirte Leute, vorzüglich aber die Correktoren meistens Gelehrte. In unseren Tagen machen gar oft Frau oder Tochter vom Hause die Correktur. So leicht nimmt man's!

Eben so ist's mit dem sogenannten Schreiberpersonale. Bei den wenigsten k. Aemtern sind die subalternen Schreiber Rechtschreiber, noch weniger Schönschreiber! In alten Zeiten dienten Kanzlei-Schriften der Schuljugend zum Muster, heutzutage müssen sie vor Real-Schüler-Schriften erröthen — —! Das geht aber ganz natürlich zu. Man sucht die wenigstnehmenden Subjekte, wenn sie auch nur Sudler sind. Ein Schreiber zu seyn, und sich nicht auch einer schönen und korrekten Schrift befähigen, ist die größte Selbstverachtung seines Standes!

Aber wir sind von unserm Thema abgekommen. Thut nichts, wir haben auch nichts mehr zu sagen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Liebenden und die Diebe, Eine Parallele.

Die Diebe und die Liebenden haben in vielen Hinsichten große Aehnlichkeit mit einander. — Beide lieben die Nacht und fürchten den Mond. Beide haben Lokspeisen bei sich, welche sie den Hunden vorwerfen, damit sie nicht bellen oder beißen. Beide haben Steikleitern, um über die Mauern zu klettern, und in die Fenster zu steigen. Beide führen Nachschlüssel, Dietriche, Blendlaternen und alle Arten von Werkzeugen bei sich, die ihnen bei ihren geheimen Unternehmen vom Nuzen sind. — Wenn sie ihr Geschäft frühzeitig aufgeben, und ihren Verkehr einstellen, ehe sie noch ihre Gewandtheit verloren haben, so können sie auf ruhige Tage rechnen. Wenn sie heirathen und sich ansiedeln, so führen sie bisweilen ein ehrenvolles Leben. Man hat Liebende gesehen, die den Ehe-Männern tausend böse Streiche gespielt hatten, und doch zulezt selbst die glüklichsten Ehemänner wurden. Man hat Diebe gesehen: die viele ehrliche Leute bestohlen hatten, endlich in fremde Länder gingen, sich da niederließen und daselbst den Ruf der Rechtschaffenheit erwarben. Wenn sich beide aber nicht bei Zeiten zurükziehen, wenn sie etwas zu viel Ehrgeiz haben, und durchaus alle Arten von Abenteuer versuchen wollen, so nimmt es gewöhnlich ein schlechtes Ende. Der Eine büßt die Gesundheit und das Vermögen, der Andere die Freiheit oder das Leben ein.

Todtengräber und Oekonom.

Was für ein Unterschied ist wohl zwischen diesen beiden? Daß der eine die Erde von unten, der andere von oben düngt; daß der lezte die Düngung bezahlt, der erstere dafür bezahlt wird, daß der Aker des Oekonomen mit Frohnen, Diensten und Steuern belegt, der Gottes-Aker von dem Allen frei ist; daß der Oekonom seine Ernte zu Markte führt, der Todtengräber sie stehen läßt, bis zum großen Erntetage am Ende aller Dinge; daß der Oekonom auf dem Aker des Todtengräbers, der Todtengräber nie auf dem des Oekonomen begraben wird.

Grabschrift.
(Auf Doppelsärge).

Wenn sich zwei Herzen jemals lieben,
Muß kein's das andere betrieben;
Trennt sie der Wille, trennt des Schiksals Wort,
Sind Zwei sie hier, doch Eines dort.

In der C. F. Müller'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe ist erschienen:

Die
landwirthschaftliche Buchhaltung
mit Rükficht
auf die Führung der Grundbücher, Viehstamm-Register und Wirthschafts-Inventarien,
bearbeitet
nach den am Königl. Würtemb. land- und forstwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim bestehenden Einrichtungen,
von
C. Zeller,
Secretair des Großh. Badischen landwirthschaftl. Vereins ꝛc.
Mit Tabellen und 1 lithographirten Tafel.
gr. 8. 13 Bogen. Preiß: 1 Rthlr. sächs. — 1 fl. 48 kr. rhein.

Wenn es je einer Empfehlung dieser seit der kurzen Zeit ihres Erscheinens so günstig aufgenommenen Schrift bedürfte, so kann für deren Werth wohl nichts mehr, als die Reihe der bis jezt darüber erschienenen Recensionen sprechen.

Wir können dießfalls unter andern verweisen auf das Märzheft der allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth ꝛc. ꝛc. 1836; — den 1. Band des Universalblattes für die gesammte Haus- und Landwirthschaft von 1836, Seite 91; — die Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessens v. 1836, Seite 101; — das 2. Heft vom Correspondenzblatte des Königl. Würtemberg. landwirthschaftlichen Vereins v. 1836, Seite 236; — die Memorie dell' Academia d'Agricoltura di Firenze (bei Georgofilii) 1836.

An ersterem Orte wird insbesondere folgendes gesagt:

„Mit diesem Werke, welches der Herr Verfasser wohl passend dem Andenken des verewigten Staatsraths Dr. Thaer, des Begründers der wissenschaftlichen Lehre von der landwirthschaftlichen Buchhaltung gewidmet hat, erhält unsere landwirthschaftliche Literatur einen schäzbaren Zuwachs. Es unterscheidet sich vor vielen andern über diesen Gegenstand erschienenen Schriften dadurch, daß die empfohlenen Rechnungsformen weniger der Theorie, als einer Jahre-langen praktischen Erfahrung angehören. Eine klare Sprache, einfache Tabellen, und große Vollständigkeit geben dem Buche besondern Werth u. s. w."

Ferner in jener hessischen Zeitschrift von Herrn Oekonomierath Pabst:

„Bei dem Mangel an genügender Kenntniß über Einrichtung und Führung der Bücher des landwirthschaftlichen Haushaltes (im weiteren Sinne des Wortes) und der grossen Menge der darüber schon bekannt gewordenen Schriften, welche eher geeignet sind, den praktischen Landwirth von der Buchführung abzuschreken, statt dazu anzueifern, ist es erfreulich, ein Werkchen erscheinen zu sehen, welches den Gegenstand richtig und faßlich darstellt, und keine Einrichtung vorschreibt, wobei der Landwirth mehr Zeit dem Schreibtische, als seinen Feldern, Ställen und sonstigen Geschäften widmen soll. Dieß kann aber in der That von oben angezeigtem Buche gesagt werden."

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 4. 24. Jäner 1837.

Inhalt: Ein nordisches Helden- und Zaubermärchen. — Wohlriechende Lichter zu machen. — Zuverläßige Verfahrungsart, um das Leder wasserdicht zu machen. — Kaiserthee, den man bei kranker Brust zu trinken pflegt.

Ein nordisches Helden- und Zaubermärchen.

Es war einmal eine Zeit, in welcher noch nicht das Unglük mit seinen Riesenschritten über die Erde gezogen war, in welcher noch nicht die Swithjod (Schweden), die Riesen und die Zwerge, in welcher noch nicht die Blaumänner, dieses dunkle Volk, die Feinde der hellstrahlenden Asen, die Berggeister, welche im Schooße der tiefen Erde wohnen und das Licht scheuen, vor den Blizen der in aller Heldenherrlichkeit leuchtenden Götter sich verbergend — es war eine Zeit, in welcher diese noch nicht die schöne Erde bewohnten, denn die gesegneten Götter wandelten darauf, und Zwerge und Alfen und Bergmännlein wurden in Stein verwandelt, so wie der Glanz der Götter auf sie strahlte, damit die Augen der Bewohner des Himmels nicht durch den Anblik dieser häßlichen Wesen verlezt würden, und noch kann man an den wunderlichen Formen mancher Steine, welche die reißenden Waldbäche von den Gletschern herabführen, die menschliche Figur erkennen, oder wenigstens einzelne Glieder unterscheiden; nicht selten finden wir Steine, an denen Augen, Mund und Nase so deutlich zu sehen sind, daß man nicht zweifeln kann, sie gehörten einst einem menschenähnlichen Wesen an.

Damals hatten die Jottnen und Finnen noch nicht das beglükte Land überschwemmt, welche, in Felsenhöhlen wohnend, in Thierfelle gekleidet, Ungeheuer und Zauberer, zulezt durch List und teuflische Künste das Göttergeschlecht so beunruhigten, daß der Aufenthalt auf der Erde ihm verhaßt wurde, und es nach Walhalla einzog, wo es die Helden der Erde, welche die bösen Wesen bekämpft und besiegt hatten, um sich versammelte. Zu jener Zeit, von welcher ich erzählen will, war noch Frei's Friede auf der beglükten Erde, und Fiolner, der erste menschliche Herrscher, vom Gotte Frei und der schönen Yngwe abstammend, regirte die Welt. Er, der Sohn des freudebeglükten, seliger Jahre frohen Gottes, hatte Theil an der Seligkeit des Götterlebens, und deßhalb hieß er: „reich glüklicher Jahre! selig des Friedens!" Die gute Zeit war im Lande, kein Mensch that dem andern etwas zu Leide, kein Mensch nahm Etwas, was ihm nicht gehörte, und es konnte ein goldener Helm Jahre lang auf Iftalnar's blühender Haide liegen, kein Räuber kam, um ihn zu nehmen.

Und Fiolner reichte der stolzen Thirsa die Hand, und es entsproß seiner Kraft ein würdiger Sohn, werth, des Vaters Namen zu führen, und der zweite des Ynglinga-Geschlechtes, welches die Götter der Erde zu Herrschern gegeben hatten, genannt zu werden, und ein liebliches Töchterlein gebar der Mutter Schooß, das Erbe ward der Mutter Schönheit und Weisheit; denn bald lernte Adila die Runen kennen, welche lehren, die Geister bannen, Wunden heilen, und ward berühmt durch alle Lande, so weit des Vaters Namen erschallte. Und viele Helden kamen gezogen, um die Liebliche zu freien, doch nur einem jungen Edelknaben gelang es, des Kindes Herz zu rühren.

Allein er war arm, und durfte nicht um des großen Königs Tochter werben. Er konnte nicht des Vaters Trinkhorn mit goldenen Ringen füllen, noch an goldenen Ketten statt des Zügels, sein Roß führen. Seine Rüstung von hellgeschliffenem Stahl und sein treuer Streithengst waren sein ganzer Reichthum. Doch wie die Liebe nicht auf Rang und Gold sieht, so schaute des Königs zartes Töchterlein nur in des Knappen blaues Auge, und

Digitized by Google

meinte darin ein ganzes Königreich zu erbliken, beſcheiden aber wagte der junge Edelknecht kaum aufzuſehen, und folgte nur von ferne der Lieblichen.

Da war ſie einſt zum nahen Wald gegangen mit ihren Geſpielen. An nichts Arges denkend, ließ ſie ſich in den ſchattigen Räumen nieder und ſpielte mit den ſie umblühenden Kindern der Erde, ſelbſt die Schönſte unter den Blumen. Siehe! plözlich bricht aus des Waldes dichter Nacht ein wüthender Uur hervor, und ſenkt, da er die Mägdlein erſchaut, ſeinen Kopf und rizt mit dem furchtbaren Horn die Erde, ſchnaubend gegen ſie hervor ſtürzend. Die Kinder entfliehen im höchſten Schreken, doch der Stier folgt und hat in wenigen Sprüngen ſie ſchon eingeholt.

In dieſem Augenblik ſpringt Thiodolph hinter einem Baume hervor und hält das wüthende Unthier auf; nur ſein Schwert, keinen Schild, keinen Panzer, der ihn dekt — nur ſein Schwert in der Hand, nimmt er den Kampf mit dem wüthenden Stiere an. Seine Gewandtheit und ſeine Stärke ließen ihn, obgleich unbewehrt, Sieger über das Ungeheuer werden, allein das ſpizige Horn hatte ihm den linken Arm aufgeſchlizt.

Adila hatte nicht ſobald des kühnen Knappen verwegenen Kampf wahrgenommen, als ſie die Flucht vergaß, denn von ſeinem Arm hielt ſie ſich hinlänglich beſchüzt, ſie war es, welche nun, ihre Königswürde nicht achtend, den Verwundeten mit ihrem Schleier verband, und als ſie in des Königs Burg angelangt war, ſein pflegte, wie eines geliebten Bruders.

Als in der Nacht tiefer Schlaf alle Bewohner des Schloſſes umfing, da ſtieg ſie von ihrem Lager herab in die Halle, darin ihr Retter ſchlummerte. Sie öffnete leiſe die Thüre, näherte ſich ſeinem Lager, löſ'te mit zarter Hand die Binde von ſeinem Arm, löſ'te aus ihrem goldigen Haar ein Ringlein, legte es in die Wunde, träufelte Balſam hinein, und unter dem leiſen Murmeln glükbringender Runen ſchloß ſich die Wunde, nun legte ſie den Verband wieder an und entfernte ſich.

Aber ſie ging nicht in ihr Kämmerlein, ſondern in den Zauberthurm, der an des Schloſſes nördlicher Eke ſtand, und tief ſtieg ſie hinab in die ſchauerliche Finſterniß, bis ſich der Schooß der Erde unter ihr öffnete, und ſie in die Hallen der Berggeiſter eintrat. Von dieſen forderte ſie, daß ſie ihr ein Schwert ſchmiedeten, das alle bezauberten Waffen durchdränge, dem kein, noch ſo feſt gefeierter Helm, kein mit den kräftigſten Runen bezeichneter Schild oder Panzer widerſtände. Und die Zwerge, welche die Gewalt der reinen Jungfrau kannten, fürchteten ſie und gewährten ihre Bitte.

Und aus dem tiefen Schacht holten ſie des Eiſens volleſte Adern und glüheten mit dem reinſten Diamant das Eiſen zuſammen, um einen feſten Stahl daraus zu bereiten, und einige Tröpflein feines Silber ließen ſie in die Miſchung flieſſen, um ihr Zähigkeit zu geben, daß es nicht breche, wenn der ſchweren Streitaxt Wucht darauf niederfiele, und von den glänzenden Berg-Kryſtallen ſchlugen ſie Stüke ab und vom harten Korunt, und brachten's zu der Miſchung, um ihr die nöthige Härte zu geben, daß kein Stahl ſeiner Schneide widerſtehen konnte und nun ſchmiedeten ſie die Maſſe, daß hellrothe Funken rings umher ſprüheten, und unter ihren Hämmern das wohl bereitete Eiſen zu einem ſchönen zweiſchneidigen Schwerte ward, und glüheten es, und ſtatt des Waſſers nahmen ſie lebendig Silber (Queckſilber) zur Härtung und ſprachen geheimnißvolle Worte dabei, und während einige den Griff bereiteten und den Knauf wie die Scheide mit den Funken beſezten, welche beim Schmieden des Schwertes umhergeſprühet waren, ſchliffen andere die Klinge und polirten ſie, daß ſie klar das Bild der Arbeitenden wieder gab, und von dem zurükgeworfenen Licht die düſtere Halle ſich erhellte, in welcher Adila weiß, gleich einem dem Himmel entſtiegenen Engel, unter den ſchwarzen, ruſſigen Ungeſtalten weilte.

Das Schwert war fertig, noch ehe der Hahn des Morgens Nähe verkündete, und die Zwerge überreichten dem lieblichen Mädchen die geſchiete Waffe, worauf ſie dieſelbe in ihrem Kämmerlein barg.

Aber des andern Tages erhob ſich der Edelknecht von ſeinem Lager, troz des Wärters Mahnung; er öffnete den Verband, da ſiehe! war die Wunde geſchloſſen, und nur ein leiſer Druk im Innern derſelben zeigte ihm an, daß er verwundet

Digitized by Google

gewesen, denn die Narbe war so schwach, daß er sie kaum erkannte.

Und der Wärter sprach: Erhalte Gott Euch Eure gesunden Säfte, Ihr seyd ein Wundermann, so kräftig sah ich noch keinen; gestern klaffte eine breite, blutige Oeffnung Eure schwere Wunde, und heute ist sie geschlossen, so daß man meinen sollte, es sey vor zehn Jahren einmal des ungeschikten Mädchens Nadel ausgeglitten, womit sie Euch eine Hafte an den Aermel hat nähen wollen.

Auch Thiodolph wußte sich das nicht zu erklären, doch freute er sich seiner schnellen Genesung, und nun ward er dem Könige vorgestellt. Dieser dankte ihm als dem Retter seiner Tochter, und beschenkte ihn reich, doch da er des zarten Kindes aufkeimende Neigung zu dem blühenden Manne wahrnahm, rieth er ihm, auf Abentheuer auszuziehen, und sich des Ruhms, ein Nordmann zu seyn, würdig zu bezeigen; denn er hoffte, unterdessen jener sich die Welt beschaue, einen würdigen Sohn zu finden, welcher die Hand des geliebten Kindes verdiene.

Der junge Held sah hierin eine Aufforderung sich des hohen Preises, nach welchem er strebte, würdig zu machen, und versprach sich selbst, nicht wieder zu kehren, bevor er ein Reich erobert habe, als dessen Herrscher er dem Götter entstammten König ein willkommenes Schwäher sey.

Schön Adila weinte gar sehr, doch faßte sie ein Herz, vermeinend, da sie noch gar jung sey, so werde sie wohl so lange harren können, bis der Geliebte wiederkehre.

Sie besah das Schwert, das sie ihm geben wollte, und siehe! die Funken von dem Stahl, mit welchem die Zwerge Griff und Scheide und Wehr-Gehäng geziert hatten, waren lauter dunkelglühende Rubinen, und als sie es aus seiner Scheide zog, und den reinen Glanz desselben betrachtete, da entfiel ein zartes blondes Haar ihrem Scheitel, und als es auf des trefflichen Schwertes Schärfe fiel, trennte es sich durch seinen Fall in zwei Theile.

Sie wollte etwas darauf zeichnen, und nahm einen köstlichen Diamant, ihres reinen Busens Zier, aus dem Mieder, um damit in den Stahl zu rizen, doch der Stahl blieb unversehrt und ohne Eindruk, aber der Diamant war an der Stelle, mit welchem sie zu zeichnen versucht hatte, rauh geworden, und hatte seinen Glanz verloren.

Nun äzte sie mit scharfem Wasser, in geheimnißvollen Runenzügen, Worte treuer, reiner Liebe auf des Schwertes glänzender Fläche, und als am andern Tage der junge Held abreisen wollte, da trat sie zu ihm und sprach: Ihr habt mir das Leben erhalten! gern möchte ich Euch danken, gern Euch vergelten, doch das ist nicht in eines schwachen Mägdlein Macht, ich kann Euch nur zeigen, daß ich Euch wohl will, — meine Wünsche mögen Euch begleiten, und als schüzende Engel Euch umschweben. Doch damit auch ein sichtbar Zeichen meiner Erinnerung Euch nahe sey, so nehmt dieses gute Schwert, schwingt es nur für Recht und Tugend, und kehrt beglükt mit demselben zurük!

Thiodolph küßte den Saum ihres Gewandes, und das schöne Kind neigte sich zu ihm und küßte seine Stirne, und nun schwang er sich auf sein Roß und war bald den thränenden Bliken der nachschauenden Adila entschwunden.

Monden vergingen, Jahre entflohen, keine Nachricht von Thiodolph kam zu den Ohren des Königs. Das Mägdlein wähnte sich vergessen, und das schmerzte sie, denn sie trug des Jünglings Bild in ihrer Brust. Aber an des Vaters Hof kamen der Freier um seine schöne Tochter immer mehrere, und er wünschte sein Kind vermählt mit einem großen Helden und König, doch Adila widerstand allen Bitten, und die Könige und Fürsten zogen heim, wie sie gekommen waren.

Adila zählte jezt der Jahre neunzehn, und fünf waren verflossen, seit der wilde Uur ihr Leben bedrohte, da kam aus Jotunheim ein ungeheurer Riese, der begehrte die schöne Magd zum Weibe. Der König verwies ihm sein Begehr, sagend, sein Kind sey nicht für Riesen und Jottnen, sondern sey bestimmt, eines Königs Ehebett zu besteigen, aber der Riese gerieth in unziemlichen Grimm und sprach: Dem Starken gehört die Welt! und wie ich diesen Tisch zur Erde werfe, so muß in einem Jahre Euer Töchterlein mein Weib seyn, oder ich stürze diese Burg über sie und Euch zusammen! und hiebei erfaßte er einen Tisch, dessen

Digitized by Google

rundes Blatt aus einem einzigen Stein und so groß war, daß zweihundert Ritter daran banketti-ren konnten, erhob denselben und warf ihn gegen die Mauer. Die Mauer der großen Halle wich, stürzte hinaus und der runde Stein flog hindurch, viel Tausende von Schritten fortrollend, und wie er lief, so schnitt er eine Furche in den Felsen, als ob es leichter Sand wäre. Aber die Deke des Saales senkte sich, und drohte Alle zu zer-schmettern, doch der Riese strekte, lachend über der Andern Furcht und Schreken, seine linke Hand aus und stüzte damit das ganze Gebäude, bis die Zim-merleute hinzukamen, und mit Balken und starken Pfeilern die sinkende Deke aufhielten, und die Mauer dann wieder in die Höhe gerichtet ward.

Noch ist dieses Wunder zu sehen, denn in der Landschaft Blekingen, von der Ortschaft Wa-rens, läuft ein Fußsteig bergauf, bergab, bis in's Meer hinein, und dieser Fußsteig ist nichts als der Eindruk der ungeheuern Steinrolle; zwischen den fortlaufenden Linien des Fußsteiges sind Runen in den Felsen gehauen, welche man von Warens an bis zum Meere verfolgen kann, sie enthalten treu-lich die ganze Geschichte dieses merkwürdigen Fal-les, im Meere selbst aber sieht man bei niedrigem Sande den runden Seehundsstein; das ist die Ta-fel, welche in Fiolner's großer Halle stand, und welche der Riese bis dahin geschleudert hat.

Der König entsezte sich über diese Kraft und begann zu fürchten, er werde sein Töchterlein dem Ungeheuer zum Raube geben müssen, doch beschloß er einen Rettungs-Versuch. Er schikte in alle Lande und ließ die Ritter und Helden auffordern, an seinen Hof zu eilen, um seine Tochter durch den Sieg über den Riesen zu verdienen. Der Riese jedoch lachte hierüber, denn er meinte, es gäbe Keinen, der ihn besiegen könne.

Unterdessen eilten viele Tausende von Rittern herbei, ein furchtbares Heer bildend, die Beherz-testen versuchten es im einzelnen Kampf, doch un-terlagen sie Alle den Schwertstreichen des Riesen, welcher sich dabei keine sonderliche Mühe gab, son-dern nur, wie mit einer Gerte spielend, sein Schwert schwang, ihm aber konnte Niemand etwas anha-ben. Da versammelte König Fiolner eines Tages die Helden und sprach zu ihnen: Lasset uns zu-sammenhalten und in eine Feldschlacht gegen den Riesen ziehen! So geschah es; der Riese aber lachte darob und als den Morgen die Schlacht begann, nahm er sein großes zweihändiges Schwert und schlug so furchtbar um sich, daß auf jeden Hieb zwanzig bis dreißig Ritter quer hindurch gehauen waren, und nach einer halben Stunde nur noch die Entflohenen lebten, welche er nicht hatte errei-chen können.

Jezt sprach der Riese: Was soll ich lange zögern, gib mir Deine Tochter, damit ich sie nach Jottunheim führe. Aber der König, welcher noch Hoffnung hatte, erinnerte ihn an sein Wort und sprach: Das Jahr ist noch nicht vorüber, wie kannst Du Deines Wortes vergessen und mein Kind schon jezt begehren! Der Riese schwieg, und der lezte Mond verstrich. Vergebens suchten Mutter und Tochter ihre Zauberkunst zu Hilfe zu nehmen; der Riese war aber ein Thurs (ein böser Geist), gegen welchen ihre Geister nichts ausrichten konnten.

So kam der lezte Tag des Jahres herbei, und mit ihm nach langer Zeit wieder ein Ritter, welcher aber ein König war, denn seinen Helm umschloß eine Krone, er begehrte am andern Tage mit dem Riesen zu kämpfen, begehrte jedoch nicht in der Burg zu übernachten, sondern auf dem freien Felde zu schlafen, wie er gewohnt zu seyn vorgab, obgleich es strenger Winter war.

Der Morgen, der erste des neuen Jahrs er-schien, und der Riese ließ sich seine schönsten Waf-fen anlegen, damit er gleich nach vollendetem Kam-pfe zur Vermählungsfeier schreiten könne, denn er meinte, es würde seine Rüstung keine Schrammen bekommen. Der fremde Ritter harrte seiner auf dem Felde, und stand von übermenschlichem Glanz umflossen, im Strahl der Morgensonne vor ihm. Siehe! der Ritter hatte während der Nacht seinen Harnisch mit Wasser übergießen lassen, so daß die-ses dik auf ihm angefroren war, nun brach es der Sonne Strahlen, ihn in ihren schönsten Glanz ein-hüllend, und er erschien dadurch um Vieles brei-ter und höher.

Als der Riese nun zum Kampfe mit ihm schritt, wußte er ihm das Licht abzugewinnen, so

Digitized by Google

daß der Riese gegen Morgen schaute, wodurch sein Auge noch mehr verblendet wurde, als durch den Glanz des Ritters, und alle seine Hiebe flogen vorbei. Aber der Ritter schwang sein flammendes Schwert gleich einem Bliz um sein Haupt, und wo es hinfiel, schlug es dem Harnisch breite klaffende Wunden, es war aber von so vortrefflicher Härte, daß es, selbst wenn es gegen das Schwert des Thursen schlug, keine Scharte, ja, nicht einmal einen leichten Eindruk bekam, sondern scharf blieb wie zuvor. Dem Riesen ward das Ding zu lange; er sah, daß er sich nur täuschte, und um den Spaß, wie er's nannte, ein Ende zu machen, führte er einen Querhieb, welcher des Ritters Kopf vom Rumpfe trennen sollte, doch dieser bog sich nieder, so daß nur der Kamm, auf welchem die Federn des Helms befestigt waren, getroffen ward. — Doch in dem Augenblik sprang er auf den Riesen zu, und stieß ihm sein breites Schwert durch die Kniekehle, wodurch das Unthier niederfiel, denn beide Sehnen waren abgeschnitten.

Da sprach der Riese: Ich kenne Dein Schwert, es ist von Geisterhänden geschmiedet, doch hüte Dich! muß gleich dem Besizer jeder Sieg werden, so hängt doch ein schwerer Fluch daran, denn die solches schmiedeten, sagten verhängnißvolle Runen dabei, des Inhalts, daß es siegreich und seinem Herrn unschädlich bleiben soll, bis ein König der Geister damit besiegt würde, dann solle es zu der ersten glüklichen Eigenschaft noch diese haben, das Werkzeug des Todes seines Besizers zu werden. Drum wahre Dich! Mit diesen Worten faßt er nach dem Schwert, und entrieß dasselbe des Ritters Händen, damit einen Hieb nach ihm führend; doch streifte dasselbe nur das Eis von seiner Rüstung. Schnell ergriff er seine scharfe Streitart, und bevor das Unthier den Hieb wiederholen konnte, war sein Haupt vom Rumpfe gefallen, so daß ringsumher der Boden erbebte, als es polternd über Fels und Gestein in das Thal hinabrollte.

Der König nahm den Ritter mit großer Freude auf, sprechend: Herr! Ihr habt das Fräulein redlich erkämpft, sie ist dem Tapfersten zu Theil worden, jezt lege ich mein Haupt gerne zur Ruhe, denn sie wird in Eurem Schuze wohl berathen seyn; und er führte ihn zu dem zitternden Töchterlein; doch diese seufzte schwer; des einen fürchterlichen Freiers war sie ledig, aber den Andern, — fast war er's ihr nicht minder, denn ach! in ihrem Herzen lebte noch das Bild des jungen Edelknappen.

Der Ritter aber sprach: Zagt nicht, o holdes Fräulein! ich will Eurer Liebe keinen Zwang anthun, wenn Ihr mich nicht lieben könnt, so entlasse ich Euch Eures Wortes, doch schauet dieses Schwert an, und sagt, ob Ihr Den noch liebt, dem Ihr dasselbe geschenkt. — Erröthend schlug die züchtige Maid die blauen Augen nieder, da öffnete der Fremde sein Visir. — Siehe! Thiodolph, in aller männlichen Schöne, lag vor ihr auf den Knieen. Ich bin es, sprach er, der ein zweites Liebeszeichen von Euch in seinem Arme trägt, das reine Gold des Ringleins hat sich bewährt an Euch und mir. Viel Thaten habe ich mit dem Schwerte verrichtet, bevor ich seinen Werth erkannte; ein Königreich hat es mir erkämpft, doch war es mir nur theuer, weil es von Euch kam, bis eine weise Frau die Runen auf seiner Fläche las und sie mir erklärte. „Ihr habt," sprach sie, „ein Liebeszeichen einer schönen Dirne in eurem Arme; ein goldenes Ringlein aus dem Haar der Jungfrau lebt mit euch, sie liebt euch, und will ihre Liebe euch bewahren, bis ihr, der Retter ihres Lebens, zu ihr kehrt." Da hatte ich keine Ruhe mehr, ich ließ mein Königshaus und eilte hieher; wohl mir, daß ich zeitig genug kam, um Euch zu retten.

Noch lange lebte der junge König und erkämpfte mit der trefflichen Waffe noch manchen Sieg, doch ach! auf einer Jagd stürzte sein Roß mit ihm, er aber fiel in das Schwert und starb. Ein anderes wäre von der Wucht des Körpers zerbrochen, dieß aber widerstand und durchbohrte seinen würdigen Herrn; Fiolner's Sohn, Yngling, ward Erbe des Zauberschwertes. Dieser hatte nicht das Gelübte gethan, es nicht von seiner Seite zu lassen, er führte dasselbe nur im ernsten Kampfe, und viele schöne Siege sammelte es auf sein Haupt.

Einst ging er zu einem Lustgefechte, sein

Digitized by Google

Söhnlein sah das Schwert in des Saales Ecke stehen; sprach: Vater! Du hast Dein Schwert vergessen, und schleppte sich mühsam damit bis an den Altan des Schlosses. Der König trat eben aus dem Thor, um sein Roß zu besteigen, als das Schwert den schwachen Händen entglitt, und herabstürzend, ihm Helm und Haupt durchbohrte.

Und siehe! das gute Schwert that des Bösen viel. Das Knäblein wuchs unter der Pflege seiner Mutter zum kräftigen Manne, und führte männlich das Schwert, das seinem Vater in so manchem Kampfe beigestanden hatte; und damit nicht von Neuem ein solches Unglük begegne, war dasselbe wohl verwahrt in eiserner Truhe, und nur zum ernsten Streit, zur Schlacht oder zum Zweikampfe ward es geschwungen. Sein trauernd Mütterlein wünschte den Heldenstamm fortgepflanzt zu sehen, dessen einziger Zweig er war, und er warb um des Königs Gondar Tochter, und der König gab dem gefeierten Helden sein blühendes Kind gerne, und mit Pomp und Pracht ward die Vermählung vollzogen. Am Abend spielten die Helden in der großen Halle, und der junge König gewann den Andern alles Gold, an köstlichen Ringlein und Ketten ab, und legte sich zur Ruhe. Als er am Morgen sein trautes Eheweib verließ, harrte seiner im Vorgemach ein Knappe mit einem Auftrag von Gondar's ältestem Sohne, dem Bruder seiner Gattin; auch von diesem hatte er alles Gold gewonnen, was Jener besessen, und er forderte ihn daher zum Zweikampfe, wenn er sich nicht bereits für überwunden bekenne, und das gewonnene Gold herausgeben wolle. Der heldenmüthige Yngling lachte seiner und nahm den Zweikampf an, denn es war nichts Seltenes, daß Brüder sich um kleiner Ursachen willen entzweiten zum Kampfe auf Leben und Tod.

Die beiden Streiter fanden sich am nemlichen Morgen noch auf Hallo's Felsen, am Ufer des Meeres ein, wohin der Schwäher den jungen König bestellt hatte, weil dieses ein einsamer Ort war, an welchem sie in ihrem Vorhaben nicht gestört zu werden fürchten durften. Sie kämpften mit einander, wie Helden geziemt, und der rüstige Sohn Gondar's wäre vielleicht Sieger geworden, wenn das Zauberschwert ihm nicht den Sieg entrissen hätte. Bald unterlag er dem Gewicht des gefeieten Stahles, und aus vielen Wunden blutend, sank er zu Boden. Der junge König eilte ihm zu Hilfe, er will ihn erheben, doch jener erfaßt mit beiden Armen Yngling, und sich auf dem Boden umwälzend, stürzt er sich und ihn in's Meer, vom hohen Felsen herab. Man fand die Leichen noch umschlungen, aber der König war in sein Schwert gefallen; dieses schien beim Sturz vorausgeschleudert und mit dem Griff in den Sand gesunken zu seyn, denn man fand es so, der König, in dessen Schärfe liegend, war durchbohrt.

So ging das Schwert von Hand zu Hand, immer siegend und immer unglüklich den Besizer tödtend; denn auch des vierten Yngiald's Söhnlein Yngve, welches von der Mutter gar sorgsam gepflegt wurde, erhielt es wieder zum Andenken an den Vater, dessen Gattin sie nur einen Tag gewesen war, und mußte auch durch dasselbe fallen; wie es von Hand zu Hand ging, tödtete es stets einen seiner Besizer nach dem andern.

Das Geschlecht der Ynglinge war mächtig und berühmt dadurch, aber es breitete sich nicht aus; die Ynglinge erfüllten mit ihrem Ruhme die Erde, aber sie waren kaum zu Männern gereift, so tödtete sie des Schwertes Tüke, Einen nach dem Andern, bis auch der lezte Yngling fiel, und mit ihm das Schwert verloren ging. Und dieß geschah also:

Yngling Ilräda feierte seinem erschlagenen Vater, Brageskall, das Todesmal, da stand er auf und nahm das große, mit Gold geschmükte Trinkhorn, füllte es mit köstlichem Meth, legte die Hand auf Freia's Eber, der auf der Tafel stand, und gelobte: sein Reich nach allen vier Winden um die Hälfte zu erweitern. Er trank sein Horn mit einem Zuge aus.

Aber das schwere Gelübde erfüllte der Verräther, der von seiner Grausamkeit den Beinamen Ilräda erhielt, auf die schmählichste Weise, indem er, die heilige Gastfreundschaft nicht achtend, sechs Könige, seine Gäste, noch an demselben Abend ermorden ließ, und sich ihrer Reiche bemächtigte, er ließ sie in dem Palast, den sie bewohnten, einschließen, legte Feuer daran, und so verbrannten

Digitized by Google

sie, aber die halbe Stadt mit, und dieses war der groß: Brand von Upsala (woselbst sich das traurige Ereigniß begab).

Nach und nach tödtete er zwölf Könige, denn er war grausam über alle Maßen, und war es durch ein Wolfsherz, welches er gegessen, geworden. Seine Tochter theilte sein Gemüth und seine Verbrechen, denn sie ermordete ihren Gatten, den König Gudröd, nachdem sie durch denselben seinen eigenen Bruder hatte umbringen lassen, um dessen Schäze zu erben. Sie floh mit diesen zu ihrem Vater Yngiald, doch ihr Neffe, Ivar Widfame, der Sohn des Gemordeten, versammelte ein Heer und bekriegte sie und ihren Vater, Irläda's Grausamkeit hatte die Freunde von ihm verscheucht, er fühlte sich zur Schlacht nicht stark genug, fühlte, daß die Flucht an seine Anhänger von ihm trennen würde, gönnte doch aber dem jungen Helden, welcher gegen ihn heranzog, den Sieg nicht, führte daher sein Heer nach Ranningeborg, ihm eine Schlacht und den gewissen Sieg versprechend.

Eben desselben Tages gab er ihm ein grosses Banket in dieser Burg, und da sie alle vom süßen Meth trunken waren, legte er Feuer an die Burg und verbrannte sich und seine Tochter und sein ganzes Heer.

Die doppelte Ringmauer von ungeheurer Grösse, welche bei dem Dorfe Ranninge noch jezt zu sehen, ist die Mauer der alten Burg, in ihr fand man das Schwert, an seinen Runen kenntlich, aber es war geglühet und hatte seine Härte und seinen Zauber verloren, so daß es nichts mehr war, als ein anderes Stük Eisen.

So mußte ein ganzes, großes Heldengeschlecht durch eine solche Waffe untergehen.

Wohlriechende Lichter zu machen.

Diese können gemacht werden, wenn man wohlriechende Sachen unter das Unschlitt oder Wachs mischet, oder nur die Dochte mit dergleichen Dingen bestreicht. Im ersten Falle kann man eine Mischung von Storax, Benzoe, Ladanum, Weihrauch ꝛc., Alles von gleichen Theilen machen, es zu feinem Pulver stossen, und unter das Wachs oder Unschlitt mischen, wovon die Lichter gegossen werden. Will man aber nur die Dochte bestreichen; so kann folgende Mischung dazu dienen: Wachs 10 Loth; Nelkenöl $\frac{1}{4}$ Loth; Muskatenöl $\frac{1}{8}$ Loth; Rosenholzöl $\frac{1}{2}$ Quentchen; Bergamotöl, und peruvianischen Balsam von jedem 1 Quentchen; flüßigen Storax 2 Quentchen. Wenn das Wachs zergangen ist, und zu erkalten anfängt, werden die übrigen Stüke darunter gemischt, und mit dieser Masse die Dochte der zu verfertigenden Lichter bestrichen.

Zuverläßige Verfahrungsart, um das Leder wasserdicht zu machen.

Nach der Erfindung eines Engländers bedient man sich, um Schuhe und Stiefel wasserdicht zu machen, folgender Mischung. Man nimmt gemeinen Talg, wie zu Lichtern, und verstärkt ihn nach Belieben mit Wachs, oder macht ihn mit Spek oder Oel geschmeidiger. Man thut so viel, als man zu brauchen glaubt, in einen Tiegel, und gießt während des Kochens Terpentin hinzu. Vorher müssen die Schuhe oder Stiefel durchaus getroknet und erwärmt werden. Dann taucht man einen Porstenpinsel in die Mischung, und bestreicht damit das Leder. Gut ist es, wenn man den Pinsel einige Zeit vorher darin stehen läßt; auch müssen die Nähte der Schuhe oder Stiefel sorgfältig mit dieser Masse ausgefüllt werden, weil diese das Wasser am Leichtesten durchlassen. Man erwärmt das Leder vorher, damit es für das Fett desto empfänglicher werde.

Kaiserthee, den man bei kranker Brust zu trinken pflegt.

Man kocht eine Schale guten Eibischthee, wie gewöhnlich, thut in eine Kaffeeschale einen Löffel voll gestossenen Candis-Zuker nnd einen Eierdotter, rührt es zusammen so lange, bis er schäumt, dann seiht man den kochenden Eibisch-Thee daran, rührt ihn um und trinkt ihn warm.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Hochmuth und Demuth.

Demuth ist ein verziensliches Capital, welches schönere und höhere Zinsen bringt, je mehr Verdienstliches angelegt, und je ehrlicher die Anlage gemacht wird.

Hochmuth ist ein zwar ausgelegtes, aber wenig oder gar keine Zinsen bringendes Capital, das sich je mehr und mehr selbst verzehrt und seinem Verschwinden um so viel näher kommt, je weniger und seichter das Materiale ist, worauf die Anlage gegründet wird und je unklüger damit gewirthschaftet wird.

Die Demuth macht dem wahren Verdienste sehr wenig Abbruch, vielmehr gewinnt es an der Hand der Demuth an Ehrwürdigkeit und bringt dem Laster eine ehrfurchtsvolle Zurükhaltung ab, wogegen der Hochmuth das wirklich bei sich führende Verdienst bald in Zweifel, bald in mehr fordernde Kritik, immer aber nachtheiligst in Schatten versezt.

Ueberhaupt wird der Mensch, der seiner Schwächen bewußt, in zwangloser Demuth sie eingesteht, unter den Menschen mit mehr Frohsinn leben, als der mit seinen Handlungen, Gebärden, Aeußerungen und Ansprüchen die Augen der Welt auf sich zwingen und sie überreden möchte, daß er der vollendete Mensch sey.

Die Untreue.

Siehst dieß Monument?
Es ward der Ungetreuen einst.

Im schönen Thale liebten
Zwei gute Seelen sich,
Da drängte sich die Eine —
Und aller Friede wich.

Doch auch die neue Liebe
Ward plözlich kalt und schwer,
Ein neuer Liebling sollte
Zum neuen Leben her.

Nur zwei der Herzen waren
Schon kalt und todesfroh,
Sie gingen in das Verderben
Und jezt, jezt lebt' sie so.

An diesem kahlen Steine
Weint täglich sie im Schmerz,
Bald siecht der Leib im Kummer,
Und plözlich bricht das Herz.

Das Beste für Unterhaltung, Bildung und Belehrung

ist die in Stuttgart (durch alle Buchhandlungen) erscheinende Zeitschrift:

Europa.

Chronik der gebildeten Welt.

Es liegen mehrere frühere Jahrgänge vor uns, und die Fortsezung für 1837 verspricht: Mittheilungen von Heinrich Laube, mehrere anziehende Novellen in Originalen und Uebersezungen, Schwarzwald-Tabletten von Lewald, Bilder aus Griechenland von Feldmann in Athen, Bilder aus München, Weimar, Berlin, Lübeck u. s. w. Für das Album der Boudoirs sind einige Lieder von H. Heine versprochen. Das Feuilleton verheißt, wie bis jezt, fortwährende Reichhaltigkeit. Dem Hefte des 4. Januars, dem ersten des neuen Jahres, sind folgende artistische Beilagen mitgegeben:

1) Das wohlgetroffene Bild Heinrich Laube's nebst Facsimile.
2) Das dritte Blatt zur Suite: „Die Geschichte der Mode."
3) Drei Illustrationen zu Hebel's Gedichten (Nro. 10 – 12.)
4) Ein Original-Modebild aus Paris.
5) Der Anfang einer Liedersammlung von Lindpaintner, im Geiste der alten lieblichen Volksweisen komponirt, die vollständig geliefert werden.

Das Bild Laube's reiht sich der Suite zeitgenössischer deutscher Schriftsteller an, die bereits mit J. C. Freiherrn von Zedlitz eröffnet worden, und denen andere in kürzester Zeit folgen werden. Durch diese begonnenen verschiedenen Suiten werden sich die Abonnenten der Europa nach und nach in den Besiz der interessantesten Sammlungen gelezt sehen, die größern Reiz, als abgerissene Blätter, namentlich von Gegenden und Gebäuden der verschiedensten Länder, ohne allen Zusammenhang haben müssen. Die von den Herausgebern begonnenen Suiten sind bis jezt:

1) Die Illustration zu den Werken deutscher Dichter.
2) Portraits deutscher Dichter.
3) Portraits großer Bühnenkünstler aller Nationen.
4) Chargen und Karrikaturen.
5) Studien für Schauspieler.
6) Die Geschichte der Mode.
7) Scenen aus neuen Dramen.
8) Costümeblätter für Schauspieler.

Wir glaubten unsere Leser auf diese Erscheinung aufmerksam machen zu müssen, welche in ihrer Art einzig und unübertroffen in unserer Literatur dasteht.

Jeder Jahrgang erscheint in vier Bänden, deren jeder, in 13 Wochenlieferungen von 3 Bogen Imperial-Oktav mit der Extrabeigabe: Album der Boudoirs 5 fl. 12 kr. rhein., 3 Thlr. 6 gr. sächs., 4 fl. 54 kr. C. M. kostet. Die Abonnenten machen sich zur Abnahme je nur eines einzigen Bandes verbindlich.

Man abonnirt bei allen Buchhandlungen und Post-Aemtern Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz, und des gesammten Auslandes.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 5. 1. Februar 1837.

Inhalt: Nuzen der Siede bei der Viehfütterung. — Richtige Werthschäzung des Bauernstandes. — Oekonomisches. — Guter Kauf. — Der Verschwender und der Dieb. — Sittlicher Barometerstand des Kalenderjahrs 1837.

Nuzen der Siede bei der Viehfütterung.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Kartoffeln, mit denen man Schweine füttert, viel nahrhafter für dieses Thier sind, wenn man sie ihm gekocht, oder doch mit siedendem Wasser eingebrüht zu fressen gibt, als wenn es solche roh verzehren muß; und seitdem man die neue Manier, das Rindvieh zu füttern, bei der man selbiges das ganze Jahr hindurch in den Ställen eingesperrt hält, eingeführt hat, sind schon beträchtliche Fortschritte in der Kunst, dieses Vieh mit gutem und gedeihlichem Futter zu versehen, besonders darin gethan worden, daß man dem Viehe sein Futter mit einer Art von Kocherei zurichtet. Eben diesen neuen Einrichtungen hat man es auch höchst wahrscheinlicher Weise zuzuschreiben, daß die Stall-Fütterung so durchgängig Beifall gefunden hat, und so häufig eingeführt worden ist.

Bei den Land-Leuten, welche Ochsen zum Schlachten, Mästen, oder Melk-Kühe halten, ist es in Deutschland schon lange üblich gewesen, daß sie ihnen häufig ein Futter geben, welches sie Siede oder Gesott nennen; dieses ist eine Art von Suppe, die in verschiedenen Gegenden, und nach den verschiedenen Jahres-Zeiten, auf unterschiedliche Art zugerichtet wird, je nachdem ein oder der andere von den Artikeln, die gelegentlich zu deren Bereitung gebraucht werden, mehr oder weniger vorräthig ist, und nachdem auch die Wirthschafterinnen dieses oder jenes nach Belieben dazu wählen. Viele Vieh-Mäster machen ein großes Geheimniß aus der Composition ihrer Sieden; und manche, von denen ich es selbst weiß, treiben ihre Künstelei hierin so weit, daß sie wirklich Branntwein, freilich in geringen Quantitäten, darein thun; auch behaupten sie, ihren Vortheil bei der Zumischung dieses eben nicht gar wohlfeilen Ingrediens gefunden zu haben.

Die Artikel, die hierzu gewöhnlicher Weise gebraucht werden, bestehen in Spreu, Ueberkehr, zu Häkerling geschnittenem Futter-Stroh und Grummet, in Kleien, Träbern, gestampften Kartoffeln, gestampften Rüben, Möhren, Krautstrünken, Kraut-Blättern, Rüben-Kräutige, Rüben-Schaalen, in Roggen-, Gersten- und Haberschrot, nebst einer reichlichen Quantität Wassers. Von diesen Dingen werden dann und wann zwei oder drei oder auch mehrere zusammen gemengt, und daraus eine Siede bereitet. Uebrigens mögen aber die Ingredienzien, aus denen man die Siede macht, bestehen, worin sie wollen, so wird jedesmal so viel Salz darein gethan, als nöthig ist, sie schmakhaft zu machen.

Diese Methode, das Rindvieh mit einem angebrühten flüßigen Gemenge zu füttern, ist vermuthlich nichts weniger, als neu; aber die Manier, wie solche Sieden jezt in Deutschland zugerichtet werden, ist, so viel ich weiß, noch ganz neu, und dient zu einem Beweise, daß das Futterdurch das Anbrühen und Kochen wirklich nahrhafter wird.

Vor diesem wurde dergleichen Suppe dem Viehe kalt in steinerne Tröge gegeben: man hat aber in der Folge entdekt, daß sie merklich nahrhafter für das Vieh wäre, wenn sie ihm warm angerichtet wird; und die Zurichtung derselben ist an vielen Orten neuerlich zu einem regelmäßigen Küchen-Geschäfte geworden. Man hat daher bei großen Holländereien eigne Küchen gebaut, große Koch-Kessel angeschafft und sie eingemauert, blos um Siede für das Vieh in den Ställen zuzurich-

Digitized by Google

ten; und es haben mich nicht nur viele sehr einsichtsvolle Landwirthe, bei denen diese neue Fütterungs-Art eingeführt ist, versichert, daß dieselbe in der That überaus vortheilhaft sey, sondern ich bin auch selbst durch meine eigene Erfahrung überzeugt worden, daß das Futtergemenge offenbar viel nahrhafter werde und dem Viehe viel besser bekomme, wenn es eingebrüht, als wenn es roh und kalt ist; und daß sowohl die Feuerungs-Kosten, als die Mühe, die es erfordert, solche Sieden zuzurichten, gar reichlich durch die Vortheile vergütet werden, die aus dieser Zurichtung des Futters erwachsen. Ja, wir finden es sogar überaus nüzlich, wenn wir das Futter nicht blos einbrühen, sondern es eine beträchtliche Zeit lang, als zum Beispiel zwei bis drei Stunden über, eigentlich kochen lassen, indem das Futter immer besser, schmak- und nahrhafter wird, je sorgfältiger man es gar gekocht hat.

Ich kann die Materie von der Vieh-Fütterung nicht abbrechen, ohne noch mit ein Paar Worten eines andern Gebrauchs zu gedenken, der bei den gescheutesten Landwirthen in unserm Bayern eingeführt ist, und der, meines Erachtens, bekannter zu werden verdient. Sie schneiden nemlich den grünen Klee, mit dem sie ihr Vieh füttern, auf der Futter-Bank klein, und mengen ihn mit einer beträchtlichen Menge von Häkerling zusammen; wie sie denn behaupten, dieses saft- und kraftvolle Futter-Kraut sey so schleimig, daß das Vieh, welches damit gefüttert wird, solches nicht gehörig wiederkauen könne, wenn man es nicht mit Häksel anmengte. Das gewöhnliche Verhältniß des Klee's zum Stroh-Häksel ist, wie zwei zu eins. C. A. W.

Richtige Werthschäzung des Bauernstandes.

Das durch die gemeine Meinung den verschiedenen Nahrungsgewerben zugetheilte Maß der Werthschäzung ist weder an allen Orten, noch zu allen Zeiten gleich, immer aber nicht nur für jedes dieser Gewerbe, sondern auch für den ganzen Staat selbst von wichtigen Folgen. Die Akerleute und die Schäfer, wovon sich jene in China, und diese in Spanien auf der obersten Stufe der Rang-Ordnung befinden, waren ehemals in Deutschland der tiefsten Geringschäzung unterworfen, und die leztern sogar mit einer Ehrlosigkeit behaftet, die ihre Nachkommenschaft zur Aufnahme in Zünfte und Gilten unfähig machte. So genießen noch jezt gewisse Zünfte in einigen Städten Vorzüge der Achtung, die jenen in andern gänzlich mangeln. Der deutsche Bauer ist in den meisten Gegenden aus seiner Verächtlichkeit, theils mehr, theils weniger empor gestiegen, in einigen noch darin zurük geblieben, und in einigen andern weit — vielleicht höher, als es für ihn selbst und die bürgerliche Gesellschaft dienlich ist, hinauf gerükt. Dieß scheint mir immer einer bedachtsamen Prüfung werth zu seyn, die ich jezt versuchen will, sie aber blos auf dasjenige Verhältniß der Bauern einschränken werde, nach welchem man sie als wirkliche Mitbürger des Staats, nicht als leibeigene Sklaven, betrachtet und behandelt.

Noch gar zu oft ist dennoch der Bauernstand einer unbilligen Geringschäzung unterworfen: da es doch gewiß nur einer sehr mittelmäßigen Kenntniß von der Stärke und Schwäche der Staaten und deren Ursachen bedarf, um mit völliger Ueberzeugung zu wissen, daß diejenige Klasse von Unterthanen, welche die ländlichen Nahrungsgewerbe betreibt, die vornehmste Grundlage der inneren Glükseligkeit eines jeden Staats, und daß sie es hauptsächlich sey, die dem Oberhaupte des Staates Glanz, Macht und Sicherheit, und ihren Mitbürgern Nothdurft und Bequemlichkeit verschafft. Dieß gibt ihr gewiß die gerechtesten Ansprüche auf eine vorzügliche Werthschäzung. Unbilligkeit und zugleich Undankbarkeit ist es daher, wenn der Bauer noch jezt eben so, als in ehemaligen barbarischen Zeiten, verächtlich behandelt, und tief unter alle andere Stände der bürgerlichen Gesellschaft herab gesezt wird; wenn der Pacht- und Justiz-Beamte, wenn jeder Civil- und Militär-Bediente, vom Kopisten oder Unteroffizier bis zum Minister oder General, nicht blos Höflichkeit und Achtung, sondern sklavische Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, als ein wohlgegründetes Vorrecht, von ihm fordert, und die kleinste Abweichung davon ihm zum strafbaren Ver-

Digitized by Google

brechen anrechnet; wenn der Landmann jedem städtischen Schuhflikker und jedem in einen Lakeien des hochwohlgebornen Gutsherrn verwandelten Bauer-Jungen oder Bettelbuben, bei Hochzeiten und andern ländlichen Zusammenkünften, den Vorgang oder Vorsiz überlassen, auch es dulden muß, daß er bei öffentlichen städtischen Feierlichkeiten entweder ganz zurük, oder in die hintersten Reihen der Zuschauer verwiesen, und von jedem Handwerksburschen von seinem Pläzchen verdrängt, und daß wohl gar von den Gerichten, in seinen rechtshängigen Streitigkeiten mit städtischen Einwohnern, auf seine Vorträge weit weniger, als auf die Vorträge seines Gegentheils geachtet, und dieser offenbar begünstigt wird.

Eine so unbillige Erniedrigung des einen Standes, und dagegen so sichtbare andern Ständen theils wirklich beigelegte, theils von denselben usurpirte Vorzüge bringen ganz natürlich in dem menschlichen Herzen einen Widerwillen gegen den erstern, und eine Sehnsucht hervor, sich aus diesem in einen der leztern zu versezen. Gewohnheit und Erziehung machen freilich dem Bauer diesen Abstand weniger empfindlich, aber ihn doch nicht fühllos dagegen, und dann um so weniger, wenn es ihm nicht an Gelegenheit und Vermögen zur Veränderung seines Zustandes fehlt. Daher schikt der bemittelte Bauer gar zu gern seinen Sohn — oft mit den besten Anlagen zum Landwirthe, aber mit den wenigsten zum Gelehrten — nach der Akademie; daher verläßt er selbst wohl gar seinen Akerbau oder sein ländliches Handwerk, um in einer benachbarten Stadt ein stümperhafter und armseliger Bierbrauer oder Stadtmeister zu werden; daher ergreifen so viele gesunde, starke und wohlgewachsene Söhne und Töchter der Bauern begierig jede Gelegenheit, in städtische Lageien, Kutscher und Dienstmägde verwandelt, und dann mehrentheils an Leib und Seele verdorben zu werden, und daher verlieren die Dörfer und Landgüter eine Menge Arbeiter, die ihnen nöthig und nüzlich wären.

Auf der andern Seite hat aber auch eine allzu weit ausgedehnte Begünstigung des Bauernstandes nicht minder nachtheilige Folgen. Bei aller meiner festen Ueberzeugung von der Nüzlichkeit und Unentbehrlichkeit dieses Standes, philosophisch betrachtet, werde ich doch nie die chinesische Rang-Ordnung, welche ihn in die erste und oberste Klasse erhöhet, und eine diesem Range angemessene Behandlung der Bauern für unser Vaterland passend und zuträglich erkennen, und weit eher der Behauptung beipflichten, daß es in politischer Hinsicht nicht nur rathsam, sondern durchaus nothwendig sey, daß gedachte Unterthanen sich etwas mehr, als andere, in einer gemäßigten Unterwürfigkeit befinden, und darin erhalten werden, um gerade so völlig nüzliche Mitglieder des Staates zu bleiben, als es die Wohlfahrt des Ganzen erfordert. Auch hier liegt das Wahre und Gute zwischen dem zu Viel und zu Wenig, gerade in der Mitte zwischen beiden.

Wird aber z. B. der Bauer von allen und jeden, auch den leidlichsten Frohndiensten entledigt, so gibt ihm dieß gewöhnlich mehr Veranlassung zur Trägheit und Verschwendung, als zum Fleiße und zur Sparsamkeit, *) und zerreißt außerdem seine Verbindung mit dem Haushalte großer Land-Güter, woselbst ihm die Ableistung des Dienstes die beste Gelegenheit gab, die neuesten und nüzlichsten wirthschaftlichen Einrichtungen kennen zu lernen, und sich durch den sichtbaren Erfolg von ihrer Thunlichkeit und von ihren Vortheilen zu überzeugen. Werden ihm unbegrenzte Freiheiten und Willkürlichkeiten in seinem Handel mit ländlichen Produkten zugestanden, so gereicht solches dem städtischen Nahrungsstande zum empfindlichsten Nachtheile. Steht ferner dem Bauer der Zutritt zu seinem Landesherrn zu allen Zeiten und solchergestalt offen, daß er denselben ohne alle Rüksicht auf die festgesezte Subordination der Landes-Kollegien und Gerichten zu jeder scheinbaren Anklage gegen seine Vorgesezten ungeahndet mißbrauchen, derselben hiernächst entdekten Ungrund mit seiner vorgeblichen Einfalt und Unwissenheit rechtfertigen, seine Vorgesezten, so oft er will, in dem Fall bitterer Verantwortung sezen, und durch beständige

*) Diese Behauptung scheint ungefähr aus denselben Voraussezungen gefolgert zu seyn, wie die jenes Fabrikanten, der seine Arbeiter durch geringen Lohn zu desto größerer Thätigkeit anhalten zu können glaubte. D. R.

Digitized by Google

Besorgniß vor unverdienten Verweisen und Straf-Befehlen in der Ausübung ihrer Dienstpflichten schüchtern machen kann; so sind Hemmung der Justizpflege, ungerechte Kränkungen anderer Mitglieder des Staats, Verachtung und Nichtbefolgung obrigkeitlicher Anordnungen, und wohl gar öffentliche Empörungen die unglüklichen Folgen davon.

Ohne Zweifel sind öffentliche von beiden Abwegen gleich weit entfernte Merkmale der dem Bauernstande gebührenden Achtung ganz wohl möglich, dahin werden folgende, mir zwekmäßig scheinende Mittel gehören.

Um dem Bauernstande solche Achtung da, wo es noch daran fehlt, zu verschaffen, müssen nothwendig alle oben erwähnte verächtliche Behandlungen desselben nach und nach weggeschafft werden, welches aber nicht wohl durch Landesgesezе, sondern weit eher dadurch geschehen kann, wenn der Landesherr und seine ersten Staatsbedienten bei allen Vorgängen, da sie dergleichen Behandlung wahrnehmen, ihr Mißfallen darüber öffentlich zu erkennen geben; dem ländlichen Unterthan in gleicher Masse, wie dem städtischen, den mit Vorsicht eingeschränkten Zugang gestatten, und denjenigen Bauer, der seine Wirthschaft mit vorzüglichem Fleiße und Geschiklichkeit betreibt, eben so vieler Güte und Achtung würdigen, als den fleißigen und geschikten Kaufmann und Fabrikanten. Der Landwirth, der seinen städtischen Mitbürgern Getreide, Schlachtvieh, Butter, Käse, Flachs, Tobak, Färberröthe u. s. w. in vorzüglicher Menge und Güte liefert, verdient sogar wegen seines größern Beitrags zum gemeinen Besten noch mehr Aufmerksamkeit und Achtung, als der Kaufmann, der seine Mitbürger mit ausländischen Stoffen, mit Juwelen, mit den besten Weinen, mit den neuesten Modewaaren u. s. w., oder der Fabrikant, der dieselben mit Tapeten, Tressen, den feinsten Liqueurs und Parfümerien u. s. w. versorgt. Nöthig und nüzlich ist es ferner, daß der landesherrliche Bediente in solchen Angelegenheiten, welche ländliche Nahrungsgewerbe überhaupt, und besonders die Mittel zu deren Verbesserung, oder zur Abschaffung gewisser Mängel, Gewohnheiten und Mißbräuche betreffen, das Gutachten und Urtheil erfahrner Landleute seiner Nachfrage und Aufmerksamkeit allemal werth achte. Niemand zweifelt daran, daß es nöthige Vorsicht und Klugheit sey, wenn diejenigen, denen es aufgetragen ist, ein solches landesherrliches Gesez zu entwerfen, wodurch dem Fabrik- oder Handlungswesen eines Landes überhaupt, oder auch nur einem Haupttheile desselben insonderheit, oder auch blos einer einzelnen Hauptgattung der städtischen Nahrungsgewerbe, z. B. dem Brauwesen, eine andere Einrichtung gegeben werden soll, zuvörderst über den bisherigen Zustand derselben und über die Thunlichkeit und Nuzbarkeit der vorhabenden Veränderungen nicht nur von den Kollegien und Departements, zu deren Ressort jene Gewerbe gehören, sondern auch selbst von einigen Personen, welche dieselben betreiben, und davon genaue Kenntniß und vieljährige Erfahrungen haben, Erkundigung einzuziehen. Sollte es dann nicht gleichfalls weise und nöthige Vorsicht seyn, vor Abfassung eines den ländlichen Nahrungsstand betreffenden Gesezes, z. B. wegen Triften und Hutungen, wegen Zehnten, wegen Ableistung des Herrendienstes, wegen des Flachsbaues und dessen Zubereitung, wegen ländlicher Handwerke, wegen Schäfereien und Holzungen, wegen Unterhaltung und Besserung gemeiner Brüken und Wege u. s. w. alte und als gute und erfahrne Wirthe bekannte Bauern um die bisherige Verfassung und um ihr Gutachten zu befragen? und sich in solchen Fällen nicht mit den alleinigen Berichten der Justiz- und Pachtbeamten, wie doch gewöhnlich geschieht, zu begnügen? Gewiß würde nicht so manche Verordnung fürs platte Land in der Ausführung mißglüken, wenn das erstere zuvor geschehen wäre, auch ohne Zweifel dem Bauernstande mehr Achtung verschafft werden. Hierzu wird gleichfalls ungemein viel beitragen, wenn die Obrigkeiten nicht blos darauf bedacht sind, die Vergehungen der Bauern aufzuspüren, und mit Verweisen oder Züchtigungen zu ahnden, sondern auch darauf seine guten Handlungen zu bemerken, und mit Lob und Beifall, auch Prämien zu belohnen. Das sollte eigentlich der Zwek und das Geschäft der in verschiedenen Staaten gebräuchlichen jährlichen Landgerichte seyn, und deren Ausrichtung nicht blos,

Digitized by Google

wie gewöhnlich, darin bestehen, daß der Kommissarius den aus 2 oder 3 Aemtern versammelten Bauern gewisse landesherrliche Verordnungen vorlesen, sich Leuchten und Gewehre vorzeigen, Sperlingsköpfe und Hamsterpfoten abliefern läßt, dann sich gänzlich mit Nachforschungen über die vorgefallenen und untersuchten Versündigungen gegen Polizei- und Forstordnungen und mit Bestimmung der verwirkten Strafen beschäftiget und 2, 3 oder mehr Tage an einer wohl bedekten Mittags- und Abendtafel, so wie an der Landgerichtstafel, präsidirt. Würde aber derselbe auch die unter dem Landgerichte begriffenen Dorfschaften bereisen, ihren wirthschaftlichen Zustand selbst untersuchen, durch eigene Erkundigung und Einsammlung der Stimmen von den Mitgliedern jeder Dorfschaft den- oder diejenigen erforschen, die sich durch fleißige und geschikte Wirthschaft im Akerbaue, oder Wiesewachse, oder in der Viehzucht, oder in andern häuslichen Einrichtungen besonders ausgezeichnet, oder in der Befolgung neuer nüzlicher ökonomischer Veranstaltungen das erste Muster zur Nachahmung gegeben haben: so würden den Landesregirungen dadurch die ihrer Achtung vorzüglich werthen, und in den oben angeführten Fällen brauchbaren Bauern kenntlich gemacht werden; und würden dann die baaren Landgerichts- und Forststrafen nicht mehr, gewiß auf keine schikliche Weise, als ordentliche Kammer-Intraden betrachtet, sondern, wo nicht ganz, doch größtentheils, zu Belohnungen des ländlichen Fleißes, Klugheit und Geschiklichkeit, es sey mit Geschenken an baarem Gelde, oder Viehe, oder Akergeräthschaften, oder Bauholze u. s. w., verwendet, und solche durch die Intelligenz-Blätter öffentlich bekannt gemacht: so würde dadurch unfehlbar eine richtige Werthschäzung des Bauern-Standes unter ihnen selbst und unter den übrigen Einwohnern des Landes verbreitet, und zugleich die ländliche Industrie merklich befördert werden.

Alles dieses wird aber auch, ohne kostbare jährliche Landgerichte da, wo die Domänen-Aemter nach Lokal-Departements unter die Mitglieder der landesherrlichen Kammer vertheilt sind, durch diese Departements-Räthe, bei ihrer Bereisung der Aemter von Zeit zu Zeit, füglich bewerkstelligt werden können. H. J. H.

Oekonomisches.

Leinwand-Probe.

Man feuchte den innern Theil der gebleichten Leinwand mit Wasser an und lasse ihn wieder troknen. Zieht sich ein röthliches Rändchen als Grenzlinie zwischen der trokenen und der eingeweicht gewesenen Leinwand, so ist es ein Beweis, daß sie mit Kalkwasser gebleicht worden und man betrogen ist.

Fleischpulver.

Man brate ein gutes Stük Rindfleisch, an welchem wenig Fett ist, halb gar, lasse es erkalten, schneide es in Scheiben, trokne diese auf oder in einem nicht zu heißen Ofen, und zerpulvere sie dann. Zu dem Pulver mischt man etwas zerstossenen Pfeffer, und verwahrt es in wohlverstopften Glas-Bouteillen. Zum Gebrauch wird es dann, wie Suppentafeln, in warmem Wasser aufgelöst.

Einfachster Kitt zum Ausbessern gebrochener porzellänener und gläserner Waare.

Man zerstosse Knoblauch in einem steinernen Mörser und bringe den Saft an die zu vereinigenden Stüke; sie werden fest zusammenhalten, und wenn es mit Sorgfalt geschieht, keine Spur eines Bruches übrig lassen.

Wasserkitt, der im Wasser noch härter wird.

Man nimmt Mastix, Weihrauch, Harz und fein geschnittene Baumwolle, von jedem eine gleiche Menge, schmelzt und vermischt es, und sezt etwas gepulverten ungelöschten Kalk hinzu.

Kitt, hart wie Eisen.

Man schmelzt Pech, mischt gepulverten Sand, wie er sich von den Mühlsteinen abreibt, hinzu, rührt Alles gut untereinander, und läßt es aufkochen. Somit ist es zum Gebrauch fertig.

Weiße Rübenlatwerge.

Man nimmt gute weiße Rüben, die nicht rauh oder herb sind, wäscht und schneidet sie in Stüken, stößt sie und preßt den Saft in ein reines Geschirr und seiht ihn durch ein Tuch in eine messingene Pfanne, läßt ihn auf Kohlenfeuer langsam 4 Stunden diklich einsieden, dann auskühlen, gießt ihn in Gläser, und gebraucht ihn bei Brustkrankheiten zur Anfeuchtung.

Digitized by Google

Guter Kauf.

„Wie elegant! — Ich muß Dir sagen,
Kaum kenn' ich Dich; so wunderschön
Hab' ich noch nie ein Tuch geseh'n,
Darf man, was es Dir kostet, fragen?"

Die Ell' acht Thaler! — „Flunkerst Du?
Acht Thaler — das ist ungeheuer!"
Ich kauf' es freilich etwas theuer,
Ich gebe gern es, Freund, Dir zu;
Doch auf Credit hab' ich's genommen.

„Ja so?! Mein Wort nehm' ich zurük!
Ich wünsche, Freund, Dir dazu Glük,
Da hast Du es für nichts bekommen."

Der Verschwender und der Dieb.

Um Mitternacht bemerkte ein Verschwender,
Daß Jemand rings um seine Wohnung schlich,
Und vorgebogen über die Geländer,
Durch's Gitter und durch Fensterläden sich
Zu späh'n bestrebte: wo der Schaz sich zeige,
Der Werth sey, daß er d'rum durchs Fenster steige.

Lang sah der Eigner, unbemerkt vom Diebe,
Der eiteln Mühe zu; doch endlich konnt'
Er sich nicht halten; lachend rief er: „bliebe
Er doch von hier weg, guter, lieber Mann!
Er macht sich ganz unnüze Plage!
Denn ich selbst sind' hier nichts am hellen Tage."

Sittlicher Barometerstand des Kalenderjahrs 1837.

		I.
		Was jungen Burschen heutiges Tages Ehre bringt.
Viel Wind.	—	Lesen, Schreiben, Singen, Spielen, Reiten, Fahren, Liebschaften, Schlägereien haben.
Gute Hoffnung, zur Heuernte im nächsten Heu-Monat.	—	Nebenbei alle schönen Künste, z. B. Nachtmusik machen, Pastell zeichnen, in Oel malen, dichten u. s. w.
Wegen allzufrüh eingetretener Wärme schießt das Korn stolz in die Aehre, ohne jedoch Frucht anzusezen, statt dessen viel Stroh, mitunter auch Pilze.	—	Besonders Lob auch verdienen alle Die, welche Wein, Karten, Würfel und Mädchen als die Haupt-Aufgabe, die Bücher und Geschäfte aber als eine bloße Nebensache betrachten, und ihren ganzen Lebenslauf dem gemäß einrichten.
		II.
		Was jungen Burschen heutigen Tages Schande bringt.
Wenig Obst; aber Schmarozerpflanzen die Menge. In den Gärten fressen die Schneken das Kraut vom Blatt weg!	—	Haken, Graben, Jäten. Im Ganzen alles Arbeiten überhaupt. Zum guten Ton gehört: Gar nichts thun. Müßigang ist eine Cavaliertugend und gilt im Volk für ein Zeichen edler Abkunft!

Digitized by Google

Gutes und recht fruchtbares Wetter. Besonders sind die Nächte gesegnet, und mit zunehmendem Mond wächst auch die Hoffnung zusehends.

III.

Was einer Jungfrau heutiges Tages Ehre bringt.

Wenn sie sich Fräulein nennen läßt. Wenn sie sich Florkappen, Mousselinkragen und Petinetschleier stikt, anstatt ihre Strümpfe zu stopfen. Wenn sie sich Schnupftücher, aus Mousselin-Läppchen, die sie sich, aus dem Stubenkehrigt ihrer Herrschaft hervorsuchte, zusammenflikt, um Sonntags damit, einen Schaz an der Hand, zu irgend einem öffentlichen Tanzplaz heraus fächelt. Nicht minder: wenn sie, Sonntags und Werkeltags, vom Abend bis in die späteste Nacht, Gassatim geht. Ingleichen, wenn sie einen Shawl, einen Strohhut — und Liebesbriefe für ihre Herrschaft, wo möglich, für beide Parteien zugleich trägt.

Die Witterung wird täglich rauher. Die Nacht-Fröste treten ein. — Das Laub fällt herunter. Der Gärtner bringt die Orangerie ins Treibhaus. Die Störche ziehen ab. Das Quekſilber zeigt den Gefrierpunkt. Die Jungfrau steht im Zeichen des Krebses; und der Winter ist vor der Thüre! —

IV.

Was eine Jungfrau heutiges Tages um ihren guten Ruf bringt.

Zu fleißig in die Kirche zu gehen,
In der Postille zu lesen,
Den Stall zu besuchen.

Eine Kuh zu melken und zu füttern, am Spinnrad zu sizen, am Waschtrog zu stehen, sich selbst ihre Kleider zu waschen; es sey denn, daß die Wäsche blos darin bestände, die Klunkern vom gestrigen Abendspazirgang mit Seife ein wenig auszuspülen, und sodann, mit einem heissen Stahl, darüber hin zu fahren. Als unanständig und völlig unverträglich, mit einer solchen Jungfrau zartem und feinen Lebenslauf, müssen auch betrachtet wer, alle gröbern Küchenarbeiten, als: Gemüse, Zinn, Messer und Gabeln puzen, Kochtöpfe beisezen u. s. w. Die feinern Küchengeschäfte, nemlich das Benaschen aller Speisen, beim Auftragen, sind hievon billig ausgenommen. Statt Holz in die Küche zu tragen, kann eine Jungfrau heutiges Tages lieber ein Kind im Mantel tragen! ihr eignes, oder — noch besser ein fremdes! — Sie führt alsdann den Titel Amme; behauptet einen großen Vorzug im Hause, sowohl im Essen und Trinken, wie in allem Uebrigen. Auch findet sie Gelegenheit, auf einem solchen Posten, wenn sie anders ein wenig gewandt ist, sich drei Personen zugleich zu verbinden, das Kind, die Frau, und wenn's Glük gut ist — auch den Herrn. —

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das W des Lebens.

Jedes Wesen hat sein Weh. Bei der Wiege wird's ihm vorgesungen; die Welt zeigt's ihm am Ersten. Keine Wonne kannst Du haben; es spricht, das Erste ist mein; kein Wechsel ist auf Erden, der nicht mit ihm beginnt und keine Wohlfahrt ist Dir beschieden, es steht an der Pforte und will seinen Zoll. Keine Woche verstreicht, die nicht mit einem Theil von ihm ausgefüllt wird; es verfolgt Dich auf jedem Wandel, stehst Du auf der Warte der Hoffnung oder blikst Du in die Weite der Zukunft. Auch der Weihrauch führt von diesem Teufelskraut bei sich. Als Motto stehts vor dem großen Kapitel der Weiblichkeit; war es doch das erste Weib, das das Erbweh in die Welt gebracht. Es ist einmal Naturgesez, daß es kein Werden ohne dasselbe gebe. Der Wind weht Dirs entgegen, die Wärme fächelt Dirs zu. Du entgehst ihm in keinem Welttheile, nicht einmal in Wien. So verfolgt es Dich auf allen deinen Wegen und Wanderungen. Es verbittert Dir jeden Wunsch, Du hast keinen Willen, es mischt sich drein. Selbst am Wendepunkt des Lebens steht es noch neben Dir, und sogar im Grabe erinnert Dich der Wurm noch einmal daran.

Ein Narr macht viele.

Ein Bewohner Londons wettete um eine ansehnliche Summe, daß er in Zeit von fünf Minuten eine unzählige Menge Menschen auf einem Flke versammeln wolle, ohne irgend eine auffallende oder gar straffällige Handlung zu begehen. Zur Erreichung dieses Zweckes stellte er sich vor den Eingang zu dem Palaste Northumberland und sah starr auf einem der Löwen, welche die Säulen des Palastes zieren. Da trat ein junger Mensch zu ihm und fragte ihn artig und bescheiden, wonach er da so unverwendet schaue. Ich weiß nicht, entgegnete der Erstere, ob meine Augen mir nicht einen Betrug spielen, aber es kömmt mir vor, als wädle der Löwe dort zuweilen mit dem Schwanze. — Jener bleibt nun, das Wunder gleichfalls zu sehen, stehen, und dieß war vollkommen genug, die Masse herbei zu locken; ehe fünf Minuten verrannen, war der Auflauf so groß, daß kein Wagen mehr durchkommen konnte.

Der Anekdoten-Krämer.
(Fortsezung.)

4.

Hanns Fridefanz war so vergessen, daß er oft nicht wußte, wo er war, was er sagte, wen er vor sich hatte. Eines nur lag ihm im Sinne, und das war gerade sein Unglük, das Spielen. In dem lebte er ganz, daher verdarb er durch dasselbe. Einmal sollte er ministriren. Das Staffelgebet ging ganz brav; ließ er auch omnibus Sanctis oder so ein Wörtchen aus, er kam doch zu Ende. Aber kaum kniete er rubig, so saß er schon wieder im Geiste vor der Karte. Der Priester hatte eben das Kyrie eleison gesagt und sprach darauf das Dominus vobiscum, als Hanns den Ton wohl vernahm, aber kein ihn wekendes Wort; er glaubte von einem Spiel-Kollegen getrieben zu seyn, und rief daher ganz geduldig: „Paßen."

5.

Der Hanns war's eben, der im Leben
Manch' dummes Zeug gethon.
Einst mußte er zur Apotheke,
Die Mutter war sehr krank und schwach,
Sie baute sehr auf rothe Pillen,
Und Hans muß ihren Wunsch erfüllen.
Schon hat er sein Gericht in Handen,
Als ihm die Puls und Ohren stille standen
Bei dem Gerücht der Cholera,
Und wie versteinert stand er da.
In den Gedanken nimmt er wider Willen,
Zwei, drei, und endlich alle Pillen;
Er eilt dann fort, bringt auch
Ein Büchschen mit — 's war leer; half's was?
Hans merkte nur — daß er sich selbst vergaß.

6.

Als ein Gek sich immer selbst lobte, und endlich in einer Gesellschaft den Nebenmann ersuchte, er möchte ihn beim N. N. vielmal empfehlen, antwortete der Gebetene: „Verzeih'as, jeder ist sich selbst der Nächste."

7.

Drei Studenten begegneten einst einem Gerichts-Diener. Sieh, sagte der älteste der Musensöhne, der spottet unser, das müßen wir dem Rektor anzeigen. Wenn er den blauen Kragen tragen müßte, wäre es ihm gewiß so zuwider, als uns allen.

Frauen und Uhren.

Frauen und Uhren haben viel Aehnliches. Bei Beiden wird die Facon theurer bezahlt, als der innere Gehalt; an Beiden ist alle Augenblik etwas verdorben; — Beide gehen entweder vor oder nach; — Beide haben ein immerwährend sich bewegendes Perpendikel oder Zünglein — von Beiden finden sich selten zwei, die gleich gehen; — Beide können ohne Federn nicht existiren. Nach allen diesen Aehnlichkeiten sind sie nur darin verschieden, daß man bei den Uhren noch immer so ziemlich gut weiß, wie viel es an der Zeit ist, bei den Frauen aber niemals; wie viel es geschlagen hat.

Umgetaufte Zeitung.

Die seit drei Jahren in München erschienene bayerische Dorfzeitung änderte mit diesem Jahre ihren Titel und heißt jezt der bayerische Eilbote. — Scheint, nach den bisher erschienenen Numern zu urtheilen, ein gutes Blatt zu werden. Die erste Numer trägt folgendes Motto auf dem Titelblatte:

Gebt, Leser, nicht zu scharf auf alle Fehler acht;
Noch niemals ist ein Werk, und der, so es gemacht,
Und der, so es gekauft, und der, so es gelesen,
Von allen Fehlern frei gewesen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 6. 8. Februar 1837.

Inhalt: Der kauderwelsche Wirth. — Alldeutsche. — Der Frost. — Das Tragen seidenen Gewandes. — Etwas über den Einfluß der Elektrizität in die Oekonomie. — Dr. Gerke über Mergel im Mecklenburgischen. — Hermbstädts Analyse des Weizens.

Der kauderwelsche Wirth.

(Fragment aus einem Reise-Tagebuche.)

Die verehrlichen Leser haben vielleicht noch nicht die Bekanntschaft des redseligen Wirths zum gelben Reuter in R. gemacht? Ohnlängst führte mich auf einer Geschäftsreise mein Weg abermals durch dieses Städtchen.

Die Luft war schwül, da ich mich demselben näherte, und Alles deutete auf einen nahe bevorstehenden heftigen Regen. Um demselben zu entgehen, und vor dessen Ausbruch unter Obdach zu seyn, spornte ich meinen Rappen, und jagte dem Orte zu, dessen Gasthof mich so lange aufnehmen sollte, bis das Unwetter vorübergezogen wäre.

Dort angelangt, empfing mich der Wirth vor seinem Hause. „Ei, willkommen, Herr!" redete er mich an, „es freuet mich, Sie glüklich arrivirt zu sehen, da ein schweres Gewitter im Anzuge ist; ich sah Sie von Weitem, und war Ihretwegen besorgt, da Sie so ventre cariere dahergesprengt kamen. Kommen Sie herein, Sie transferiren stark."

Nachdem ich abgestiegen und eingetreten war, mir auch eine Erfrischung hatte reichen lassen, kam mein gesprächiger Wirth wieder zu mir. „Nun," fing er an, „was bringen Sie Neues mit? Haben Sie die heutige Zeitung schon gelesen? Nach derselben sollen, wie ich gehört habe, denn selbst zu lesen fehlt es mir an Zeit, die Russen den Packan bereits überstiegen haben, und marschiren recte vite auf Constantinopel los; man befürchtet, daß dort eine Resolution ausbrechen möchte. Der Sultan hat sich über den Phosphorus nach Asien geflüchtet. — — Da hat er gewiß sein Harlem mitgenommen," fuhr er fort, „denn er soll ein pensionirter Liebhaber des schönen Geschlechts seyn. — Einige Tage vorher hat er noch problematische Conkurenzen mit den fremden Gesandten gehabt. Er trug keinen Tulipan mehr, sondern ein rothes goldbornirtes Käppchen."

„Ja, ja, das wird eine schöne Konvulsion in dem Konstantinopel seyn; wer mag wohl jezt daselbst digeriren? Mehrere englische Kriegsschiffe sollen auch die Sardellen basirt seyn, um sich im Angesicht der Stadt vor Anker zu legen."

„Die Türken sind im Unglük, das läßt sich nicht läugnen; man kann grade nicht sagen, daß es ihnen an Courtage fehlt, sie schlagen sich fast immer tapfer, und wenn sich die Russen nicht vorsehen, so können sie ihnen noch eine Division im Rüken machen, die denselben nachtheilig seyn kann."

Durch einen Fremden, der eintrat, wurde unser Wirth in seiner Rede unterbrochen. Er grüßte diesen, und ich vernahm, daß es ein Arzt aus einer kleinen Stadt in der Nähe war.

„Es freut mich, daß Sie da sind," redete er diesen an;" mein kranker Fremder hat keine gute Nacht gehabt; mehrere Stunden lag er in Illirien und wirklich hatte er einmal eine Version, wo sein Geist in höheren Religionen schwebte, eine merkwürdige philologische Erscheinung! auch zeigte er mehrmalen nach der Stirn, als ob er Obstruktionen nach dem Kopf hätte. Der Appetit will sich noch gar nicht wieder einstellen; gestern Abend hat er nichts gegessen, als etwas Weniges von einem Kalbsedikette; ein Stük von einer Caronade; einen Bissen von einer Omulatt, nebst einer einzigen Matrone; ein Paar getroknet und geschmorte Brünetten schlug er aus; dabei hat er Ein Glas Malagma getrunken. Aber diese Speisen sind ihm

Digitized by Google

nicht gut bekommen, — wahrscheinlich hat er sie nicht verdauen können — denn diesen Morgen zeigte er eine wahre Diversion gegen alles Essen; inzwischen hat er eine Tasse Brouillon und ein Gläschen Batavia zu sich genommen. Ich dächte, etwas Reizendes dürfte ihm dienlich seyn, exemtum gratias ein Dardanellen Salätchen, oder ein saures Degout mit Charlottchen dran. Wie es mir vorkommt, so leidet der Mann an scrupulösen Geschwüren; ich fürchte fast, er ist inkurabel. Er behauptet zwar, alle seine Orkane wären gut, auch litte er nicht an kommischen Uebeln; möglich; ich kann das nicht beurtheilen."

„Gegen das Dienstmädchen hat der gute Mann eine wahre Antipartie; er äußerte den Wunsch, seine Schwester zur Aufwartung hier zu haben; sie wäre zwar schon eine etwas bejahrte Makrone, meinte er, indessen wüßte diese sich besser in ihn zu schiken."

Auf meine Frage: ob der Fremde schon eine lange Zeit bei ihm krank darnieder läge? antwortete er, sich besinnend: „Es mögen Peter prafter vier Wochen seyn."

Nachdem unser Wirth einige Augenblike in Nachdenken versunken zu seyn schien, wendete er sich wieder an den Arzt und bat sich von diesem eine Erklärung darüber aus: „was man eigentlich unter oranischen Fehlern verstehe?" — Der Hr. M. R. ermangelte auch nicht, lächelnd Aufschluß darüber zu ertheilen, was man organiche, aber nicht oranische Fehler nennt; welcher Erklärung er mit Aufmerksamkeit horchte, bis er endlich ausrufte: „jezt habe ich mir das Ganze kostinirt. Aber Hr. M. R., Sie wollen gütigst exequiren, wenn ich nochmals eine Frage an Sie richte: Ich höre die Aerzte zuweilen reden, von garstigen Uebeln, wobei sie nach dem Unterleibe zeigen." ... Gastrische Uebel heißt es, Frundchen, gastrische," fiel schnell der Arzt ein und erklärte ihm nun mit vieler Geduld, daß dieses Krankheiten des Unterleibes wären. Als er indessen bemerkte, daß es doch nur Worte in den Wind gesprochen waren, so brach er auf, um den Kranken zu besuchen. Der Wirth begleitete ihn; ich aber benüzte dessen Abwesenheit, mir Dasjenige, was meinem Gedächtniß aus unserer so eben beendigten Unterhaltung noch nicht entflohen war, schnell zu notiren.

Kaum daß ich damit zu Ende gekommen, als mein Wirth wieder ins Zimmer trat. Sich zu mir wendend, versicherte er mich, daß dieser Arzt ein sehr geschikter Mann wäre, der noch niemals durch medizeische Fehlgriffe sich komprimirt hätte, und nicht wie manche seines Gleichen, die Kranken mit rothe Mandaten unterhielte. ... Hier wurde er abgerufen, doch bald kam er zurük. „Da bin ich," fing er zu klagen an, „um die Zeche geprellt worden; ein Reisender, der seit gestern Abend hier logirte, ein schöner stattlicher Mann, von einer bedeutenden Conferenz und dem ich, honorig Gausa, das schönste Zimmer im Hause eingab, ließ mich vorhin rufen, und da es mir nicht gleich konferirte, zu ihm zu gehen, so ist er nun schon längst fort und hat nichts bezahlt. — O Tempo war o Moritz! sagt meine Frau, die kein Latein versteht." — Doch war bald, wie es schien, dieß Unglük vergessen.

Er traf mich bei seiner Zurükkunft im Gespräch mit einem jungen Mann, der früher, die Zeitungen lesend, in einer Eke des Zimmers gesessen hatte. Da er im Verlauf meiner Unterhaltung mit diesem hörte, daß ich aus dem nördlichen Deutschland komme, so trat er abermals zu mir, um sein Lieblingsgespräch, wie ich ihm abgemerkt hatte, über Politik und die neuesten Kriegs-Ereignisse, das durch die Ankunft des Arztes unterbrochen worden war, wieder anzuknüpfen.

„Sie kommen von Homburg," fing er an, in dieser Seestadt hat man gewiß täglich die neuesten englischen Tagesblätter; da ist eins darunter; haben Sie dieses auch wohl gelesen? man nennt es, glaub' ich den Morning-Hornikel; — die deutschen Zeitungen entnehmen oft daraus, weil es ein offizinelles Blatt ist — dieses resumirt oft recht dumm; so behauptete dieser Hornikel ohnlängst." ... Abermals wurde er hier, durch das Eintreten des Arztes, in seiner Rede unterbrochen, und da dieser ihn wegen des Patienten allein zu sprechen wünschte, so begaben sich beide in einen

Digitized by Google

entfernten Theil des Zimmers, wodurch die Unterredung für mich verloren ging.

Unterdessen war das Wetter günstiger geworden und forderte mich auf, meine Reise fortzusezen. Auch der Arzt empfahl sich. Als dieser im Begriff war, auf das Pferd zu steigen und ihm der Wirth schon sein bon ravage gewünscht hatte, rief er ihm nochmals aus dem Fenster zu; A Propos, Herr M. R., Sie wollten ja meinen kleinen Enkel nächstens vaziren: — haben Sie frische Nymphen aus England erhalten? Der Arzt verneinte es lachend.

Da derselbe sich entfernt hatte, näherte sich mir der Wirth aufs Neue. „Dieser M. R. ist ein grundgelehrter Mann, begann er, und ein sehr geschikter Atom; auch der Fremde, der krank oben liegt, ist ein Gelehrter. Vor einigen Tagen sprachen Beide in meiner Gegenwart über allerlei Gegenstände von hoher Wichtigkeit; unter Anderm sagte der M. R., als von diesem Orte die Rede war: Der mineralische Typus, an dem jezt halb Europa leidet, rassirt auch in dieser Stadt" . .

Der junge Fremde hatte kaum diese Worte vernommen, als er, um das laute Auflachen zu verbergen, mit der Hand den Mund bedekte, und aus dem Zimmer stürzte. — Der Wirth, der es bemerkt hatte, fragte mich entrüstet: „Kennen Sie diesen Gelbschnabel, mit welchem Sie Sich vorhin unterhielten?" Ich kenne ihn nicht, war meine Antwort. „Dieser ist einer von den Studenten, die kürzlich aus der Unversteht G. gezogen waren, der nicht so geschikt gewesen ist, wie die Uebrigen, die zurükgekehrt sind, und deßhalb jezt wahrscheinlich regulirt werden wird; doch, lassen Sie ihn laufen. — Um wieder auf unsere Gelehrten zurükzukommen, so muß ich Ihnen bemerken — ob ich gleich gestehen muß, nicht sehr scharf zu hören — daß ich deutlich vernommen habe, wie der Herr M. R. diese Worte sprach, und, da ich den Sinn derselben nicht recht verstehe, die Sache mich aber deßhalb insinuirt, weil von der hiesigen Stadt die Rede war, so wollte ich mir franchement die Freiheit nehmen, Sie zu fragen: was man wohl darunter verstanden haben mag: ein mineralischer Typus, der rassirt? Wir haben, fuhr er fort, hier im Orte nur einen Balbirer, und der heißt ganz anders." Ich mußte mich sehr zusammen nehmen, damit es mir nicht wie dem Studenten erginge, und sagte ihm, daß der Herr M. R. doch wohl andere Worte gebraucht, und wahrscheinlich gesagt hätte: „Der moralische Typus, an dem jezt halb Europa leidet, grassirt auch in dieser Stadt." Der Wirth machte ein ungläubig Gesicht, und mochte wohl denken: Du weißt es auch nicht. Ich aber hielte es für überflüßig, ihm hierüber eine Erklärung zu geben, und da unterdessen mein Pferd vorgeführt worden war, so schikte ich mich zur Fortsezung meiner Reise an.

„Sie wollen also nicht hier bleiben?" fing er nochmals an; es thut mir leid; der hiesige Sing-Verein feiert heute Abend in meinem Saale den Jahrestag seiner Stiftung durch ein großes Pokalkonzert, und da bei diesem Konzert jedem kompletten Fremden der freie Andrä nicht verweigert wird, so würde ich Sie eingeführt haben, und ich bin überzeugt, Sie hätten Sich gewiß recht gut annüyrt."

Ich stellte dieses nicht in Abrede, schüzte aber die Eile vor: die mich ein seliges Vergnügen zu genießen, beraubte, und entfernte mich, nachdem mir der Wirth wie gewöhnlich ein bon ravage nachgerufen hatte.

Altdeutsche.

Ein Abenteurer begegnete zur Winterszeit dem B. von Trier im freien Felde, und bat ihn um eine milde gabe. Der B. fragte den dürftig gekleideten, ob er denn nicht friere? Da strekte der Abenteurer die Hand aus dem Brustlaz in die Luft und sagte: „Es ist ein wenig rauhe Luft, aber mich friert nicht; und so ihr mir einen Gulden schenkt, will ich's Euch wohl lehren, daß Ihr so wenig friert als ich." Der B. ließ ihm einen Gulden geben; da sprach der Abenteurer: „Gnädiger Herr, es friert ein Jeder nach seinen Kleidern. Ich hab' alle meine Kleider an, darum friert mich nicht; Euch aber friert nach den Kleidern, die Ihr daheim gelassen; legt sie einmal alle an, so friert Euch auch nicht." Der B. lachte

Digitized by Google

und rief aus: „Ei, wenn ich ein Esel wäre, so könnte ich doch nicht alle tragen. Fahre hin, du hast den Gulden gewonnen.“ Und darnach ist in Deutschland das Sprichwort aufgekommen: „Es friert ein Jeder nach seinen Kleidern.“

Der Frost.

Der Mensch kann viel vertragen, auch viele Kälte; und es ist bei Betrachtungen darüber nichts weniger als Hartherzigkeit, — ja, es ist vielmehr Menschenliebe, — wenn man darauf hinweist und dringt, daß der Mensch sich an Alles zu gewöhnen habe, denn die Welt-Umstände werden ihm nicht nach seiner Wahl gegeben, sich selbst aber wird er immer bei sich haben. Die Verweichlichung, auf die man, obwohl unter sehr respektablen, meistens vom Himmel, ohne Zustimmung der Erde, genommenen Namen, hinarbeitet, bekommt den Menschen selten wohl, denn sie erzieht Fremdlinge für die Welt, und Verdienste ohne Dienste, und Wasser-Reiser für die Raupen, ohne daß diese Seidenraupen sind. Die Klagen aber, in denen die Menschen mehr ihre Ansprüche als ihre Rechte, mehr ihre Wünsche als ihre Bedürfnisse aushauchen, haben eben in jener Verweichlichung ihren Grund, und sie werden durch diese endlos. Auf der Insel Melville unter 75° nördlicher Breite und 113° westlicher Länge, ist die mittlere Temperatur das ganze Jahr hindurch 17° unter dem Gefrierpunkte, und fünf Monate hindurch gefriert das Quekſilber, wenn es der freien Luft ausgesezt ist. Man hätte niemals geglaubt, daß lebende Wesen ein so über alle Maßen kaltes Klima hätten ertragen können, und doch berichtet Parry in der Beschreibung von seiner Nordpol-Unternehmung, daß die zu seiner Schiffsmannschaft gehörigen Jäger während seines Aufenthalts auf der Insel 3 Bisamochsen, 24 Rennthiere, 68 Hasen, 53 Schnee-Gänse, 59 wilde Enten, 144 Plarmiganen erlegten. Dieß liefert einen höchst merkwürdigen Beweis, wie so viele Hilfsquellen der Natur zur Erhaltung des thierischen Lebens selbst in jenen Gegenden zu Gebote stehen, wo die Kälte, wie man denken sollte, alles thierische Leben bis auf die geringste Spur vertilgen müßte. Man wird sagen, die Menschen dort seyen, vom Mutterschooß aus, an eine solche Kälte gewöhnt. Ganz recht; aber was hindert die menschliche Natur auch anderwärts an eine solche Angewöhnung? Die „Bequemlichkeiten?“ Wohlan, so halte man es mit den Bequemlichkeiten, und mit den Klagen! — Und nun noch eine Andeutung. Wenn man bei einem hohen Kälte-Grad, z. B. 20° unter dem Gefrier-Punkt und mehr Graden ein Metall, z. B. ein physikalisches Instrument bei Messungen, Beobachtungen ꝛc., mit bloßer Hand berührt, so empfindet man einen stechenden Schmerz, der demjenigen gleicht, den man bei der Betastung einer glühenden Kohle verspürt, und es entsteht eine weiße Blase auf der Haut, wie bei der Berührung eines glühenden Eisens. Man muß daher bei solchen Kälte-Graden die physikalischen Instrumente mit dünnem Leder, um sie ungehindert handhaben zu können, überziehen.

Das Tragen seidenen Gewandes.

Ein deutsches Blatt, dieß empfehlend, geht dabei von dem Einfluß der Elektrizität auf den menschlichen Körper aus, und sagt: „Es ist in der That unmöglich, gesund oder fröhlich zu seyn, ohne die Hilfe einer elektrischen Kraft. Ist die Elektrizität nur in einem unzureichenden Verhältniß vorhanden, so fühlen wir uns schwach und unbehaglich; wir schieben dann mit Unrecht die Schuld auf das Blut, während wir gar nicht auf den Gedanken kommen, daß die durstige atmosphärische Luft uns unserer Elektrizität beraubt. Dennoch ist es so. Bei trokenem Wetter, es sey nun kalt, warm oder frostig, fühlen wir uns leicht und heiter, weil trokene Luft ein sanfter Leiter der Elektrizität ist, und uns erlaubt, ihre Annehmlichkeiten zu genießen. Bei regnigem und feuchtem Wetter empfinden wir Bedrükung und Schläfrigkeit, weil jede Feuchtigkeit gierig unsere Elektrizität an sich zieht, welche das belebende Cordial des Körpers ist. Um diesem Uebel abzuhelfen, brauchen wir blos etwas Zurükhaltendes zu entdeken, das die Elektrizität sich nicht vom Körper entfernen

Digitized by Google

läßt und dieß haben wir in der Seide. Diejenigen also, welche bei feuchtem Wetter an übler Laune und Schwermuth leiden, werden finden, daß seidene Westen, Strümpfe und Unterkleider sehr probate Mittel dagegen sind. Auch Flanell ist gut dazu, aber bei Weitem nicht so wie Seide. Waschleder hält gleichfalls die Elektrizität zurük, und mag von Denen, die es mehr lieben, getragen werden. Aber Seide ist bei Weitem das beste; und Die, welche nicht gern auf dem bloßen Leibe Flanell tragen, werden denselben Vortheil genießen, wenn sie statt dessen baumwollene Hemden, Strümpfe und Unterkleider, mit seidenen darüber gezogen, nehmen; oder, wo mehr auf Wärme gesehen werden muß, schiebe man zwischen die Baumwolle und den Flanell Seide; denn die Seide muß immer nach Außen zu seyn. Wir unterstüzten unsere Rathschläge oben mit dem Grunde, und stehen dafür, daß unsere Angabe praktisch ist. Wirklich sollte Seide von dem Schwachen immer getragen werden — als Aermelfutter, bei den Binden der Halstücher, sogar am Rüken der Ueberröke und Mäntel und an den Bettdeken. Wo es auf Gesundheit ankommt, wird man zugeben, daß dasjenige Zeug immer das billigste ist, welches vor den Büchsen des Apothekers schüzt. — Man hat sonst gegen das Tragen der Seide sehr geeifert und einen hohen Luxus darin gefunden; wenn sie aber ein Hauptmittel ist, Auszehrung, Rheumatismus, Gicht, Entzündungen, Melancholie ꝛc. abzuleiten, dann hat sie wohl besonders bei den Grämlingen Gnade zu erwarten." — Wir wollen, was in dieser Empfehlung (viel Seltsames und Unstatthaftes) behauptet wird, dahin gestellt seyn lassen, glauben aber, die Natur, die den Menschen für jede Art Witterung geschaffen, habe ihm eben durch diese Bestimmung zugleich das beste und einfachste Mittel an die Hand gegeben, immer gesund zu seyn; es heißt: gewöhne deinen Körper frühzeitig an jeden Witterungs-Wechsel, und beharre bei dieser Gewohnheit. Was der Feldarbeiter zur Winters- und Sommerszeit vertragen kann, muß auch der Stubensizer, der doch nicht immer zu sizen hat, aushalten können. Also: tüchtige Commotion (was nicht einerlei ist mit Spazirengehen) im Freien, das Wetter mag seyn, wie es wolle, und fleißig frisches Wasser getrunken, dann bedarf es für die Gesundheit nicht erst der Aushilfe von Seidenraupen. Auch ist wohl darauf zu achten, daß einseitige Verzärtelungen obiger Art, wenn sie ja (selten auf lange Zeit) gute Dienste leisten, gewöhnlich andererseits Uebel erzeugen und züchten, die oft noch schlimmer sind, als die bekämpften. Die moralische, intellektuelle und physische Weichlichkeit, die zu befördern man heut zu Tage so widersinnig (um nicht „unsinnig" zu sagen) beflissen ist, entfremdet den Menschen sich selbst, der Welt und seiner Bestimmung, und die Folgen davon bleiben gewiß nicht aus. — Uebrigens werden, was die unmittelbare Hautbedekung betrifft, Hemden von Flachs- oder Hanf-Leinwand (freilich je feiner, und öfter gewechselt, desto besser) in unserem Klima immer den Vorzug verdienen.

Etwas über den Einfluß der Elektrizität in die Oekonomie.

Obgleich die Kräfte der Elektrizität hinlänglich bekannt sind, so ist doch ihr Einfluß auf Oekonomie und die mit derselben verbundene Erzeugung und Bewahrung der Naturprodukte fast noch gar nicht oder doch nur wenig dargethan worden; deßhalb ich glaube, daß manches davon hier nicht am unrechten Orte stehen wird. Es ist aber die Elektrizität ein höchst zartes elastisches Wesen, welches durch das ganze Weltgebäude so wie durch unsere Erdkugel verbreitet ist, welches auch den Namen der elektrischen Flüssigkeit oder des elektrischen Feuers führt. Da nun dieses Feuer in der ganzen Natur verbreitet ist, so ist auch nicht zu läugnen, daß es vielen Einfluß auf die Naturprodukte selbst hat. Es verursacht nicht allein die Veränderung des Wetters und die Grade der Wärme, sondern auch das so vielen Vortheil bringende Gewitter. Da ich hier keine gelehrte Abhandlung über die elektrische Kraft und Materie liefern will, so seze ich eine anschauende Erkenntniß sowohl der Elektrizität, als der Elektrisirmaschine voraus; und schränke mich nur auf diejenigen Vortheile ein, welche sich aus der Anwendung der Elektrizität in Hinsicht auf Oekonomie ziehen lassen.

Digitized by Google

Es befördert aber die Elektrizität das Wachsthum der Pflanzen, welches aus folgenden Versuchen erhellet. Man elektrisirte in England zwei Myrtenbäume den ganzen Oktober durch, und diese trieben Aeste und Knospen, da hingegen dieß die unelektrisirten Bäume nicht thaten. Man elektrisirte ferner einen Blumentopf, in welchen man Senf gesäet, fünf Stunden lang; der Senf ging in diesem nach drei Tagen und in dem unelektrisirten Nebentopfe erst nach vierzehn Tagen auf. In Stockholm sezte man eine gewisse Anzahl Mandelkerne in hölzerne Kasten und Töpfe ein; dabei befand sich noch Gerste und Hanf; Alles genoß einerlei Sonne, Zugluft, Erde und Stelle. Man brachte vom fünften Juli die Elektrizität vermittelst eiserner Drähte an. Der Erfolg der Versuche war dieser: die elektrisirten Pflanzen kamen viel früher hervor, sie wuchsen geschwinder als die nicht elektrisirten, indem die eine elektrisirte Pflanze in 24 Stunden um achtzehn Linien hoch getrieben hatte, und keine der unelektrisirten die Höhe der elektrisirten erreichte. Man sezte das Elektrisiren bis zum 14. November fort. Kurz, die 491mal elektrisirten Pflanzen wurden 82 Linien, die nicht elektrisirten nur 52 Linien hoch; die ersten erfroren auch vier Wochen später. Nach einem andern Versuche wog eine Rübe, deren Gefäß man täglich zweimal elektrisirte, nach zwei Monaten, und die unelektrisirten erst nach vier Monaten neun Pfunde.

Ein Weinhändler in Frankreich wendete die bei elektrischen Versuchen gebräuchliche Isolirung auf eine besondere Art zur Erhaltung seiner Weine an. Er hatte längst erfahren, daß auch noch so gut gewartete Weine dennoch leicht bei heftigen Gewittern, sonderlich wenn häufige Blize dabei vorkommen, wodurch sich so zu sagen die elektrische Materie entbindet, verderben oder sauer werden; vielleicht weil sie die geistigen Oeltheile des Weins an sich zieht, verflüchtigt, und diesen entzündbaren Schuz, der kleine Bläschen im Glase macht, zerstreut, davon große Essigblasen übrig bleiben. Er bemühte sich demnach, durch den Schwefel, der ein bekanntes Isolirmittel ist, das Verflüchtigen der geistigen Theile aus den Weinfässern bei einem Gewitter auf folgende Art zu verhindern. Er ließ etliche Pfannen mit glühenden Kohlen in den Weinkeller sezen, und auf jede derselben ein Viertelpfund gröblich zerstossenen Schwefel werfen, wobei er alle Kellerlöcher und Oeffnungen sorgfältig verstopfte. Der Erfolg war, daß sich seine Weine vortrefflich erhielten und Schaden litten, da er es einmal unterließ. Er gibt den Rath, dieses Verfahren zur Zeit der Gewitter wenigstens alle vierzehn Tage zu wiederholen, und sich dabei wegen des Erstikens wohl vorzusehen. Auf solche Art isolirte er seinen ganzen Weinkeller gegen die frei werdende elektrische Materie. Man kann sich dieses Mittels in den Bierkellern ebenfalls bedienen, so wie die geistige Kraft der Weine zur Zeit des brausenden Mostes dadurch besser schonen, und die Gährung früher endigen.

Um den Einfluß der Elektrizität auf die Gährungen überhaupt zu erforschen, theilte man eine Hand voll Roggenmalz, so zum Branntweinbrennen bestimmt war, in zwei Portionen; die eine elektrisirte man, die andere aber nicht. Fünf Stunden nach dem Elektrisiren war bei der ersten Portion die geistige Gährung vorüber, hingegen erst acht Stunden hernach bei dem nicht elektrisirten Malze. Aus einem Theile wurden viele starke Funken statt des elektrischen Bades gezogen und man fand allezeit, daß die Elektrizität die Gährung beschleunigte.

Auch auf die Fäulniß wirkt die Elektrizität sehr stark. Denn es ist eine bekannte Beobachtung, daß nach einem Gewitter sowohl rohes als gekochtes Fleisch einen faulenden Geruch annimmt, der bei dem gekochten noch besonders sauer ist; da sich Fleisch von ähnlicher Beschaffenheit ohne Gewitter viel länger frisch erhalten haben würde. Man machte den Versuch, daß rohes Rindfleisch in zwei Stüke geschnitten wurde, und einen Theil elektrisirte man eine gewisse Zeit lang; den folgenden Tag wurden die Stüke besehen, das elektrisirte schien mürbe zu seyn, den dritten Tag nahm es einen wirklichen faulen Geruch an, und am vierten Tage war das elektrisirte Fleisch unerträglich faul geworden, da das nicht elktrisirte nun erst zu riechen anfing.

Digitized by Google

Aus dem Versuche mit gekochtem Kalbfleische ergab sich Folgendes. Das elektrisirte Fleisch roch am nächstfolgenden Tage sauer und schmekte sehr unangenehm, da sich hingegen das nicht elektrisirte drei Tage lang gut erhielt, und nur erst am vierten Tage sauer zu riechen anfing. Es ist hieraus sehr deutlich wahrzunehmen, daß die Elektrizität die Fäulniß merklich beschleunigt, und daß das Verderben des Fleisches nach einem Gewitter blos der zu dieser Zeit häufig vorhandenen elektrischen Materie zugeschrieben werden müsse. Vom Bliz erschlagene Menschen und Thiere gerathen in eine schnelle Fäulniß: es ist daher auch das Verfahren unserer Schlächter, welche besonders das Rindvieh durch den Schlag tädten, nicht so gut, als der Juden ihre Art zu schlachten. Denn der Ochse geräth im ersten Falle durch den empfangenen Schlag in convulsivische Zukungen, Schreken und Wuth; und wenn er kurz vorher noch stark getrieben ist, so muß sein Fleisch eine schädliche Eigenschaft annehmen.

Manche Hauswirthe und Hausmütter haben die Gewohnheit bei einem Wetter, Schwefel, Salz und einen Feuerstahl, auf das Spundloch eines gährenden Bierfasses zu legen, um das Bier gegen das Sauerwerden, das heißt, gegen die Zerstörung der geistigen Gährung zu verwahren, welche Gewohnheit aber nicht zu billigen ist. Ein Stük Schwefel auf das Spundloch, welches man vorher verstopfen muß, zu legen, kann dienlich seyn; aber der Feuerstahl taugt als Leiter offenbar nicht dabei. Hingegen kann man gährenden Biergefässen eine durch geschmolzenes Wachs gezogene Leinwand überspannen, und nicht weit von dem Gefässe einen zugespizten Eisendraht, dessen unteres Ende ebenfalls zugespizt ist, in den feuchten Keller aufrecht stellen, um die Elektrizität von den Kellerfenstern in den Boden zu vertheilen; denn wenn Blizableiter ihre Wirkung im Großen thun, so muß ebenfalls die dike Luft in Kellern, sowohl in heißen Tagen, als bei Gewittern, von etlichen Spizen Nuzen haben.

Die Milch bei Gewittern, welche ohnedieß sehr leicht säuret, gut zu erhalten, braucht man die Milchäsche nur in Kalkwasser zu sezen, welches die Luftsäure, welche bei Gewittern überdieß noch durch die Elektrizität niederdrükt wird, an sich zieht.

Zu diesen Bemerkungen von der Elektrizität muß ich noch in Absicht der Gewitter, um daß ein Jeder seine Verhaltungsregeln darnach einrichten kann, hinzufügen. Daß ein Gewitter an einem Orte, auf das Höchste berechnet, des Jahres sechzehn bis achzehn Mal entsteht, im Mai und Juli am Meisten, und drei Mal mehr als im April und September, und zwei Mal mehr als im Juni und August. Am Häufigsten entstehen die Gewitter bei Südwind, weniger bei Südwest, am Seltensten bei Nordwest und Nordost.

Nach geschehem Einschlagen schlägt das Gewitter wenigstens 100 Ruthen weit davon nicht wieder ein. In Kellern oder unterirdischen Gewölben schlägt es nie ein. N..e.

Dr. Gerke über Mergeln im Mecklenburgischen.

Der Mergel ist nach des Verfassers Theorie der Rükstand angeschwemmter und unter der Oberfläche der Erde zersezter Schalthiere. Seine Bestandtheile sind thierische Substanzen, von dem zersezten Thierkörper, Kalk das Produkt der äußeren Schale, und Gluten, Lehm oder Sand, den die Meeresflut über die Schalthiere schwemmte. — Hr. G. knetete Schalthiere unter verschiedene Erd-Arten und erhielt nach einigen Jahren Mergel, was die Untersuchung anderer Naturforscher verdiente. — Mergel wirkt also als Humus, als Kalk und auch als Gluten. Alle Früchte im gemergelten Aker, besonders Hülsenfrüchte, reifen später. Gerste im Mergel lagert sich gerne, Queken, Sauerampfer und andere Unkräuter werden durch den Mergel vertilgt.

Hermbstädts Analyse des Weizens.

5000 Gran Weizenkörner enthielten 1) natürliche Feuchtigkeit 210. 2) Hülsensubstanz 700. 3) Kleber 600. 4) Oel 50. 5) Amylon 3177. 6) Eiweiß-Stoff 48. 7) Schleim-Zuker 97. 8) Gummi 93. 9) Phosphorsauren Kalk 22. Verlust 2.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Gute und der Geschmak.

Das Gute ist das Schöne in der Handlung. Beide stehen in inniger Verbindung. Beide haben ihre gemeinsame Quelle in einer wohlgeordneten Natur. Aus dieser Idee ergibt sich, daß Geschmak und sittliches Gefühl durch gleiche Mittel sich vervollkommnen, und daß eine von den Reizen der Tugend in ihren Tiefen ergriffene Seele für alle andern Gattungen des Schönen verhältnismäßig empfindlich seyn müsse. Man übt den Sinn, wie das Gefühl, oder vielmehr, ein gebildeter Sinn ist nichts anderes als ein zartes und feines Gefühl. Eine schöne Landschaft oder ein schönes Gemälde sind Gegenstände, vor denen ein Maler in Entzüken geräth, während sie ein gemeines Auge wohl gar übersieht. Der Geschmak ist in gewissem Sinne das Mikroskop des Verstandes. Er bringt die kleinen Gegenstände in sein Feld, und seine Verrichtungen heben da an, wo die des Verstandes innehalten.

Die Heirathe-Lotterie.

Junge Wittwen! schöne Kinder!
Kauft ein Loos der Lotterie.
Wer gewinnt, preist den Erfinder,
Dankt ihm schön für seine Müh',
Die verliert lobt ihn zwar minder,
Kommt ums Geld, sie weiß nicht wie;
Doch sie wird auch ihm nicht grollen,
Höchstens mit Fortunen schmollen.
Ein junger Mann, dem weiter gar nichts fehlet,
Als was man so das Beste nennt,
Der sich um's liebe Brod gar weidlich quälet,
Und noch vor lauter Liebe brennt,
Hat sich zur Heirath fest entschlossen
Und ist nicht streng in seiner Wahl,
Denn gar zu oft hat ihn verdrossen
Der Körbe namenlose Zahl.
Sein Weibchen soll nicht häßlich seyn,
So ungefähr wie Venus war;
Sie bring' ihm Dreißigtausend ein,
Und sey nicht über zwanzig Jahr.
Doch, da nicht Alles stets beisammen,
Die Reiche auch den Armen scheut,
So nimmt er wohl mit gleichen Flammen,
Was ihm des Glükes Zufall beut.
Drum wählet er die Lotterie,
Bekommt die Frau ohn' alle Müh!
Und kann, soll's eine Arme seyn,
Sie dann auch noch mit ihrem Geld erfreu'n.
Denn dreißigtausend Loose bietet
Er jungen, schönen Damen an,
Gering wird jedes Loos vergütet,
Nur Einen Thaler gilt der Mann;
Denn nur Ein Loos kann ihn gewinnen,
Die andern alle fallen aus;
Drum greifet zu, ohn' viel Besinnen,
Nehmt euch den lieben Mann in's Haus.
Verschwiegenheit wird streng gehalten,
Befürchtet weder Spott noch Hohn.
Entfernt doch bleiben alle Alten,
Den Jungen nur winkt süßer Lohn.
Des Bräut'gams Bild, lithographiret,
Ist auf den Loosen abgedrükt,
Mit gold'nem Rande schön gezieret,
Und außerdem wohl ausgeschmükt;
Und gleicht dem Or'ginale ganz
In seinem schönsten Jugendglanz.
Sind dann die Loose all' vertheilet,
Soll gleich die Ziehung vor sich geh'n.
Drum junge, schöne Damen eilet,
Sonst ist's um's große Loos geschehn.
Das Nähere zeigt Euch recht gern
Amors Comtoir: zum Liebesstern.

An Nelkenliebhaber.

Die so vielfältig geäusserte Zufriedenheit meiner bisherigen Nelken-Abnehmer im In- und Auslande bewegt mich, meine Verkaufs-Ankündigung zu wiederholen.

Ich habe im vergangenen Jahre aus weit entfernten Gegenden durch kostspieliges Eintauschen von Senkern und Samen meine Nelkensammlung bis auf 350 Numern der auserlesensten Prachtblumen vermehrt, und überlasse im Früh- und Spätjahre 1837 gut bewurzelte kräftige Senker mit Namen, Charakteristik und Farben-Beschreibung, das Duzend um 1 fl. 12 kr. C. M.; minder ausgezeichnete, auf Garten-Rabatten um 24 kr. und zwar mit dem Bemerken, daß aus Rükficht der besondern hohlen Verpakungsart, bei welcher selbst Versendungen über 100 Meilen ohne Nachtheil geschehen können, auf Emballage und Rezepiß-Gebühr bei größern Bestellungen von 3 Duzend aufwärts 20 kr., unter 3 Duzend aber blos 12 kr. C. M. portofrei einzusenden sind.

Was das Ausland betrifft, so wird ersucht, wegen der Grenzfrankirung einen doppelten Betrag dieser Unkosten beizulegen.

Von gut ausgereiften Samen dieser Topfnelken überlasse ich 100 Korn in diversen Farben um 30 kr., 100 Korn in 20 Gattungen zu 5 Korn mit Namen, Charakteristik und Farbenbeschreibung um 1 fl., 500 Korn in 100 Gattungen zu 5 Korn mit Namen, Charakteristik und Farbenbeschreibung um 5 fl. C. M.; 85 Korn in 17 Gattungen zu 5 Korn künstlich befruchteten Samens mit Charakteristik und Farbenbeschreibung der weiblichen so auch der männlichen Blumen um 1 fl. 25 kr.

Klattau im Jäner 1837.

Michael Bullmann,
Bürger und Gartenbesizer, ordentl. Mitglied der prakt. Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postamter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 7. 15. Februar 1837.

Inhalt: Wie man in Fällen, da man unvermuthet Dung gebraucht, ohne gerade welchen in Vorrath zu haben, sich denselben in kurzer Zeit verschaffen könne. — Ueber Entstehung der Zünfte. — Das Concert des häuslichen Lebens — Die Wirkung der Wärme auf verschiedene Farben. — Ein Faschingsstükchen. — Die kleine Wilde. — Zuverlässiges Mittel gegen Zahnschmerzen. — Weizen-Speise.

Wie man in Fällen, da man unvermuthet Dung gebraucht, ohne gerade welchen im Vorrath zu haben, sich denselben in kurzer Zeit verschaffen könne.

Obwohl ein fleißiger Hauswirth unabläßig dafür sorgt, daß er zur Befriedigung seiner gewöhnlichen Bedürfnisse reichlichen Dung im Vorrath habe, und ob er gleich, ehe er ein Feld zu Dung erfordernden Gewächsen bereiten läßt, immer vorher seinen Ueberschlag macht, ob er mit seinem vorhandenen Vorrath dazu auch ausreichen könne, so können doch bei ihm noch immer die Zeiten eintreten, da er seinen Vorrath so eben ganz angebracht, oder wenigstens demselben schon seine ganze Bestimmung gegeben hat, wenn er einen neuen Vortheil erblikt, den er sich machen könnte, wenn es ihm nicht gerade jezt an dem dazu erforderlichen Dünger fehlte. Er entdekt z. B., wenn er seinen Weizen, oder seinen fetten Roggen eingeerntet hat, auf seinem Aker noch einige schlechte Stellen, die er auf immer gut, und den andern Stellen gleich machen könnte, wenn er im Stande wäre, sie auf frischer That noch einmal zu düngen; oder es kommt ihm ein neues nüzliches Futterkraut vor, womit er einen sonst öden und nichts eintragenden Flek Landes mit Hilfe einer kleinen Verbesserung sogleich bekleiden und zum großen Ertrage bringen kann; oder er will einige Spargelbeete anlegen, ohne seinem Aker dadurch etwas zu entziehen; oder er will seine lezte Saat noch einmal düngen, damit der derunter gestreute Klee desto sicherer und besser wachse und fortkomme; oder es tritt sonst einer von den unzähligen Fällen ein, da der Landmann, der nie Dünger genug machen kann, unendliche Vortheile vor sich sieht, wenn er schnell zu Mitteln rathen kann, dem Lande die dazu erforderliche Kraft zu geben. — In allen diesen Fällen wird er nie in Verlegenheit seyn, wenn er nur an einem Orte sich befindet, wo er Moos, oder mit Moos und mit Heide bewachsene Rasen aus Brüchen haben kann.

Er läßt nemlich so viel Moos, oder so viele Rasen ausstechen, als er zu seiner jedesmaligen Absicht gebraucht, und fährt es auf den Aker, den er damit gedüngt haben will, in verschiedene große Haufen zusammen. Unterdessen, daß dieß angefahren wird, legen Andere, wenn das Geschäft geschwind vollendet werden soll, das Moos und die Rasen in der Runde schichtenweise über einander. In die Mitte des daraus entstehenden hohen und runden Haufens wird ein ziemlich diker Pfahl gestekt, den man, so wie der Haufe sich erhöht, auch immer weiter in die Höhe zieht; und auf eine jede Schicht wird, ehe eine neue wieder darauf kommt, etwas ungelöschter Kalk ausgestreut. Ist der Haufe so hoch, als er seyn soll, so zieht man den in der Mitte stekenden Pfahl ganz heraus, und gießt in das dadurch entstandene Loch so lange Wasser hinein, bis die Masse in Gährung geräth und besonders der ungelöschte Kalk sich zu löschen angefangen hat, welches an dem aufsteigenden Dampfe leicht wahrzunehmen ist. Kaum verfließen zweimal vier und zwanzig Stunden, in welcher Zeit man denn schon viele andere Haufen daneben verfertigt haben kann, so ist der ganze Haufen gesunken, und alle diese mit einander vermischten Dinge sind in eine reichhaltige düngende Masse verwandelt. Die Masse wird sofort über den Aker gestreut, und thut, sobald das Land darauf besäet ist, sogleich ihre vortreffliche Wirkung.

Ohne Mühe, und etwas vorausgehenden Auf-

Digitized by Google

wand hat man freilich einen solchen Dünger nicht. Allein wo kann der Landmann irgend etwas Vorzügliches erwarten, wenn er dieses scheut? So eine Arbeit bezahlt sich doch, wenn das übrige Verfahfahren der Akerleute damit völlig übereinstimmt, und keine besondern Unglüksfälle eintreten, bereits im ersten Jahre ganz wieder, und vierzig bis fünfzig Prozent jährlichen Gewinnes hat man dabei, wenn man selbst Eigenthümer des Akers ist, und seinen Aker wirthschaftlich zu behandeln fortfährt, auf viele Jahre noch oben darein im Kaufe.

Ueber Entstehung der Zünfte.

Eine Zunft nennt man bekanntlich eine Gesellschaft mehrerer Menschen, die einerlei Gewerbe treiben, und durch gewisse Verordnungen und Gesezе, welche sie sich gegeben haben, und, um ihnen das gehörige Ansehen zu verschaffen, von der Obrigkeit haben bestätigen lassen, unter einander verbunden sind. Sie sind wahrscheinlich wie alle menschlichen Einrichtungen nach und nach entstanden; denn man findet über ihren eigentlichen Ursprung nirgends befriedigende Nachrichten.

Schon in der ältesten Geschichte findet sich zwar die Gewohnheit, das Volk in gewisse Klassen zu theilen. So soll Sesostris, der Beherrscher von Egypten, mehr als anderthalb tausend Jahre vor Christi Geburt, seine Unterthanen nach den verschiedenen Gewerben, die sie trieben, in mehrere Klassen getheilt haben. Die Griechen ahmten dieses späterhin nach. Auch Solon führte die Eintheilung des Volks in Klassen ein. Indessen hatten jene Volkseintheilungen noch keine Aehnlichkeit mit unsern Zünften. Unter den Griechen gab es Anfangs nur einzelne eigentliche Handwerksleute, die durch egyptische und phönizische Kolonieen dahin kamen. Sie waren aber, weil nur der Heldengeist in den Augen der Griechen Werth hatte, wenig geachtet. In Sparta wurden alle Handwerke blos von Sklaven getrieben. In Athen privilegirte man später die Staatsbürger, die ein Handwerk trieben, und ließ keinen Fremden dort dasselbe Handwerk treiben. Hier finden wir also die älteste Spur von einer innungsmäßigen Verfassung.

Bei den Römern waren die Handwerksleute größtentheils Sklaven, und man findet nicht eher als zu der Zeit, da Rom ein Freistaat geworden war, etwas Innungsartiges. Zu Cicero's Zeiten waren die Verfassungen der Zünfte schon mehr ausgebildet, und im sechsten Jahrhundert finden wir im Justinianischen Gesezbuche mehrere Reichs-Gesezе, welche die Handwerker und deren Innungen angehen.

Auch bei den Deutschen mußten Anfangs nur die Kriegsgefangenen, welche man zu Leibeignen machte, Handwerke treiben. Es dauerte sehr lange, ehe man etwas von Zünften wußte. In der Geschichte des deutschen Königs Heinrichs I. finden wir Spuren, daß auch freie Leute sich mit Hand-Arbeiten abgaben, ohne jedoch in gewisse Zünfte oder Innungen vereinigt zu seyn. Einige hundert Jahre später sieht man die meisten Edelleute in dem Orden der fahrenden Ritterschaft verbunden. Die Gewerbe und Handwerker standen zu dieser Zeit schon in höherm Flor, und sie fingen ebenfalls in den Zeiten der schwäbischen Kaiser (von Konrad III. an) an, sich durch engere Verbindungen zu verbrüdern.

Jene Vereinigung des Adels ist also allem Anschein nach der Grund zu unsrer heutigen Zunft-Verfassung geworden. Jener Orden der Ritterschaft und die Verbrüderungen unter den Handwerken kamen so vortrefflich neben einander fort, daß beide wohl ziemlich nahe mit einander verwandt seyn mögen. Mehrere ruhmbegierige Edelleute stifteten nemlich den Ritter-Orden, dessen Mitglieder sich bald vermehrten. Dieser Orden wurde bald so geachtet, daß sich Kaiser und Könige zu Rittern schlagen ließen; wer nicht vom Adel war, wurde nicht angenommen. Die Bürger und Bauern kamen daher auf den Einfall, unter sich auch einen solchen Orden, Gilte, oder Zunft zu errichten. Da die Ritter keinen Unadelichen in ihre Verbindung aufnahmen, so ließen auch die Bürger, mit Ausschluß der Bauern, nur Bürgerliche zu Handwerkern zu. Bei den Rittern mußte einer seinen Adel wenigstens mit vier Ahnen erproben; daher auch die Handwerker eine Art von Ahnenprobe annehmen; wer nemlich bis ins vierte

Digitized by Google

Glied hinauf von einem Abdeker, Hundeschläger, Schergen u. s. w. abstammte, dessen Zunftadel war nicht giltig; ja, weil bei der Ritterschaft uneheliche Kinder nicht für ächt adeliche und vollbürtig galten, so ahmten die Handwerker auch dieses nach, und hielten die unehelichen Kinder nicht für zunftmäßig. Wie der Ritter von anderen Rittern zum Ritter gemacht wurde, so wurde ein Meister auch von anderen Meistern dazu gemacht. Ein Ritter hielt seine Knappen; so auch ein Meister seine Gesellen. Selbst die Benennung Knappe ist bei manchen Handwerken noch gewöhnlich, und gleichen Ursprungs ist auch das von Handwerkern gebrauchte französische Wort Bachalier, welches so viel als das chevalier (ein geringerer Ritter) heißen soll. Der Ritterknappe mußte mehrere Lehrjahre ausstehen, so auch der Geselle. Der Ritter war verbunden, in fremde Länder zu ziehen; daher auch jeder Handwerksgeselle wandern mußte. Man sagt, daß besonders unter den fränkischen Kaisern das Wandern der Handwerker nach Italien aufgekommen sey. Die Zünfte sind also wahrscheinlich ein getreues Nachbild der alten Ritterschaft. Ja, in manchen Reichsstädten gelang es ihnen sogar, sich selbst noch mit dem von ihnen nachgeahmten Adel zu affiliiren, und eben dadurch die Regirung zum Theil, oder gänzlich an sich zu ziehen, welche der Adel ursprünglich allein in den Händen hatte.

Das Zunftwesen war übrigens eine sehr nüzliche Einrichtung, die gewiß sehr viel dazu beitrug, daß unsere Handwerke den gegenwärtigen Grad von Vollkommenheit erreichten. Die Erfindung und Einführung der Lehrjahre, der Wanderschaft und des Prob- und Meisterstüks, welches leztere Derjenige liefern mußte, der auf dem Punkte stand, selbst ein Meister zu werden, waren wirklich meisterhafte Zunftartikel. Es wurde durch die Festsezung der Lehrjahre sowohl, als durch das Probstük dem Einschleichen unreifer und ungeschikter Handwerker vortrefflich vorgebeugt, und das Wandern zog vollends unzählige Vortheile nach sich. Ob dasselbe gleich auf der einen Seite Veranlassung gab, daß auch die niedern Stände in Deutschland so geneigt sind, fremde Sitten und Gebräuche nachzuahmen, und das Ausland dem deutschen Vaterlande vorzuziehen, so lernten dadurch doch die Handwerker die Erfindungen, Geschiklichkeiten und Verbesserungen anderer Länder unmittelbar kennen. Auch wurde vorzüglich durch diese Einrichtung der Wandersjahre der deutsche Kunstfleiß in ganz Europa berühmt, und die deutschen Arbeiten wurden im 14. und 15. Jahrhunderte, und noch später, von England, Frankreich, Spanien und von ganz Europa als die kunstreichsten geschmakvollsten und zugleich dauerhaftesten Arbeiten verschrieben.

Uebrigens gereicht es den Handgewerken zur Ehre, daß von den mancherlei Mißbräuchen, die die Zunftverfassungen veranlaßt haben, sowohl durch aufgeklärte Regirungen, als durch eigene Bemühungen die meisten bereits abgeschafft worden sind. Sie wurden schon durch ein Reichsgutachten 1731, da die Schuhmacher-Gesellen in Augsburg einen großen Aufstand erregt hatten, verboten; konnten aber nicht ausgerottet werden, bis es unserm Zeitalter gelang, sie größtentheils auszurotten.

Die ersten Innungen, von denen wir Nachricht haben, scheinen die Innungen der Tuchscherer und Kramer zu seyn, die im Jahre 1152 zu Hamburg vom sächsischen Herzog Heinrich dem Löwen, und zu Magdeburg 1195 vom Erzbischof Ludolph bestätiget wurden. In Nürnberg und Augsburg kommen gegen das Ende des 13. Jahrhunderts in den Gesezbüchern schon viele Handwerke vor.

Das Conzert des häuslichen Lebens.

Die erste Violin spielt darin die Hausfrau. Sie führt die Hauptmelodie des Stükes, und deßhalb richten sich die übrigen Stimmen nach ihr. — Grund genug, daß diese Stimme gut besezt sey, wenn der harmonische Haushalt mit Ehren geführt werden soll. Das Instrument selbst muß einen reinen, nicht schnarrenden Thon haben, der beim Forte nöthigenfalls gehörig durchzudringen vermag, ohne jedoch die Zartheit des Feinen zu verlezen. Der erste Violinist muß fertig Noten lesen können, und auf alle schwierige Passagen des musikalischen Lebenslaufes gefaßt seyn. Dieß kann man um so mehr von ihm mit allem Rechte fordern, weil er darin eine große Stüze am

Digitized by Google

Contra-Baß hat, der vom Haus- und Eheherrn gestrichen wird. Seine Natur schon gibt ihm ein imponirendes Uebergewicht über alle andere Stimmen, welches dann erst recht bemerkbar ist, wenn er mit Einsicht und Kunst gespielt wird. Er kann sich zwar um die kleine Wirthschaft, die Läufe, Triller, Sprünge nicht bekümmern, — ruhig aber und kräftig gibt er den Grundton an, in welchem die übrigen Instrumente tönen sollen, und — eine Hauptsache — hält das ganze Orchester im Takt, was bekanntlich bei einem starken Hausorchester keine Kleinigkeit ist. Sollte allenfalls Dame violino primo sich verirren und in einen fremden Ton ausweichen wollen, oder gar im Takte schwanken, und durch dieß böse Beispiel das ganze Orchester zu desordres verleiten wollen, so muß er durch ein Paar vernehmliche kräftige Striche sie zu ihrer Pflicht zurükführen. Zu schwach gespielt, macht er die Musik gehaltlos; brummt er zu stark, so ist's ärgerlich für jeden Mitspieler und Zuhörer.

Die zweite Violin begleitet die erste, ist ihr untergeordnet, und darf sich nicht anmassen, die Hauptmelodie anzugeben, — sie wird von der Kammerjungfer gespielt. Eine unentbehrliche Stimme, die Delikatesse fordert. Strauchelt allenfalls Dame violino primo im Takt, so darf sie nicht sogleich gemeinschaftliche Sache mit ihr machen, sondern muß mit leiser Beharrlichkeit die rechte Mensur anbinden. In diesem Falle hat der Contra-Baß zu sprechen. Man sieht, wie viel Talent auch zu dieser Stimme gehört, und es fehlt nicht an Beispielen, daß ausgezeichnete Spieler von der zweiter Violin zur ersten sich emporgespielt haben.

Das Violoncello hat meist mit dem Contra-Baß gemeinschaftlich zu arbeiten; zuweilen besorgt es noch spezielle Geschäfte der Wirthschaft, die für jenen zu kraus und kleinlich sind. Dieß ist das Bild des Sekretärs.

An der Bratsche steht die Köchin und Haushälterin. Es ist die Mittelstimme der musikalischen Oekonomie, und zum vollen Ganzen unentbehrlich, wo ohne sie die Harmonie immer mager bleibt. Vertraulich hat sie sich vor falschen Quinten mit dem Sekretär zu hüten, wozu nur allzuleicht Gelegenheit sich findet, sonst kommt ein Hauptschnizer — ein harmonischer Bastard zum Vorschein.

Die Clarinetten, Flöten und Oboen sind die Söhne und Töchter des Hauses. Sie dependiren von der ersten Violine, und hängen mehr an der Mutter, als am ernsten Vater.

Der Fagot ist offenbar der Hofmeister der jungen Herrschaften — er übt über sie im Kleinen die Autorität des Contra-Baßes für's Ganze. Selten werden sie ohne Begleitung erscheinen, immer aber hat er die Hauptstimme über sie. Auch er ist ein schönes, würdiges Instrument, aber er muß einen weichen, festen Ton haben und halten, was bei ihm bekanntlich schwer ist; die meisten schnurren; das ist jedoch empfindlichen Ohren unangenehm, und wird nur zuweilen beim Forte guten Effekt thun.

Die Hörner, Trompeten und Pauken repräsentiren das männliche Bedienten-Personal. Sie sind Kammerdiener, deren Gegenwart angenehm und bequem ist, wenn sie nicht vorlaut sind, sondern bescheiden zur rechten Zeit eintreten, und ihre Geschäfte thun — sie geben dem Ganzen zugleich ein vornehmeres Ansehen. Trompeten sind die Vorreiter, Pauken die Kutscher. Sie dürfen keine Stimme für sich haben, denn es ist grobes Volk von Natur, das leicht allzusehr lärmt, und dadurch besonders der zarten Dame violino primo ein Aergerniß geben kann.

Die Wirkung der Wärme auf verschiedene Farben.

Der berühmte Franklin nahm eine Menge kleiner viereckiger Stüke von verschiedenen Farben, und legte sie an einem sehr heitern Morgen auf den Schnee, so daß die Sonne ihre Strahlen darauf fallen lassen konnte. In wenigen Stunden war das schwarze Stük, welches von der Sonne am Meisten erwärmt worden war, so tief in den Schnee gesunken, daß die Strahlen der Sonne es nicht mehr treffen konnten; das dunkelbraune beinahe eben so tief; das hellere nicht völlig so

Digitized by Google

tief als das dunklere, und die übrigen Farben desto weniger, je heller sie waren: die weiße aber war auf der Oberfläche liegen geblieben, ohne im Geringsten niederzusinken. Hieraus folgt, daß schwarze Kleider nicht so dienlich sind, uns vor der Hize eines Klimas oder einer Jahreszeit zu schüzen, als weiße; denn in jenen wird der Körper, wenn man geht, erstlich mehr durch die Sonne, und hernach durch die Bewegung erhizt, welche doppelte Hize leicht gefährliche Folgen haben kann.

Soldaten und Seeleute, die in der Sonne gehen und arbeiten, tragen in Ost- und Westindien meist eine weiße Uniform: Sommerhüte der Manns- und Frauen-Personen müßten weiß seyn, weil diese Farbe die Hize zurük treibt, welche so öfteres Kopfweh verursacht, und den unglüklichen Zufall hervorbringt, den die Franzosen Coup de Soleil (Sonnenstich) nennen. Die Sommerhüte der Frauenzimmer müßten inwendig schwarz überzogen seyn, damit die Strahlen, welche von der Erde und dem Wasser in die Höhe prallen, nicht in ihr Gesicht zurük geworfen werden mögen. Mauern, woran Fruchtbäume sich lehnen, werden des Tages von der Sonne so viel Hize annehmen, wenn sie schwarz angestrichen sind, daß sie die Nacht über warm bleiben, und dadurch die Früchte vor dem Froste bewahren, oder die Reife derselben befördern können.

Wenn man eine Viertelstunde im Sonnenschein geht, so wird ein weißes Kleid nicht so warm anzufühlen seyn, als ein schwarzes. Recht weißes Papier ist mit einem Brennglase nicht so leicht zu entzünden, als wenn der Brennpunkt auf eine schwarze oder beschriebene Stelle gebracht wird. Walkmüller und Färber bemerken, daß schwarze Tücher, wenn sie mit weißen von gleicher Dike und gleich naß sind, eher troknen, als die weißen. Auch die Hize des Feuers dringt leichter durch schwarze, als durch weiße Strümpfe, und ist im ersten Falle eher im Stande, die Haut eines Menschen zu verbrennen, als im leztern. Bier wird eher in einem schwarzen Hafen warm, als in einem weißen, oder in einer silbernen Kanne.

Aufmerksame Beobachter werden viele andere mehr oder minder wichtige Schlüsse hieraus zu ziehen wissen.

Ein Faschingsstükchen, tragi-komisch genug.

In Neu-Abdera (nun — Utopia hat
Ein Städten so mit Namen)
Bracht' in der Faschingswoche Amors Rath und That
Ein liebes Paar zusammen,
Geschaffen ganz fürs Andere das Eine;
Versteht mich, wie ich's meine:
Sie hatten Tisch und Bank und Bett,
Und er war rüstig, sie war nett,
Genug, zum Faschings-Leben;
Die Zeit wird Alles geben.
Das erste Faschings-Jahr in Faschings-Lust verfloß,
Nur Ein's mein Liebespaar verdroß,
Das Heirath-Gütchen schwand wie Seifenblasen
Im Wind zerplazt; zwei Larven nur mit langen,
langen Nasen
Am Nagel an der Wand als einziges Hausgeräth,
Nebst leerem Tisch, zur harten Bank und Oberbett sammt Unterbett —!
„Gott Amor! ach, der Fasching kömmt,
Wie uns des Hauses Noth beschämt!
Die Nachbarsleute schwelgen, tanzen!
Indeß wir uns mit leerem Ranzen
Hier streken nach der schmalen Deken."
Der Faschingstag ist da, ein Fasttag will nicht schmeken:
„Lieb Männchen, geh doch auswärts fort,
Ein gutes Wort trifft guten Ort;
Man wird dir gleichwohl borgen —
Von heut bis morgen."
Das Männchen geht, das Weibchen spricht:
„Heut Nacht brauch ich mein Bettlein nicht;
Ins Pfandhaus mit dem Oberbette;
Wer gäb' Entree, wenn ich nicht doch den Zwanzger hätte?
Das Männchen kömmt die Nacht noch heim;
Halbbettlein bringt nicht süße Träum';
Muß sehen, was lieb' Weibchen macht,"
Die Stub' ist kalt und lang die Nacht.
„O Herzensmännchen, du bist hier,
Masquirt, — ich selber tanz' mit dir?
Wer zahlt's Entree, sag an, sag an!"
„Das Unterbett zum Oberbett — im Pfandhaus — hats gethan,"
Sprach naiv genug der Herzensmann. F. A.

Digitized by Google

Die kleine Wilde.

Man hat zwar außer Europa noch ganze große Länder, welche von wilden Nationen bewohnt werden; allein in unserm gesitteten Europa sind sie allemal eine sehr seltene Erscheinung. Hier ist die Geschichte einer solchen kleinen Wilde, welche man in Champagne, einer Provinz Frankreichs gefangen hat, und welche uns unter Anderm lehren kann, was wir sind, und seyn würden, wenn wir von aller Erziehung und Unterricht verlassen wären.

Im Jahre 1731 kam im September in der Abenddämmerung ein solches wildes Mädchen, welches ungefähr 9 bis 10 Jahre alt seyn mochte, in das Dorf Songi, in Champagne. Man hat nachmals erfahren, daß der Durst sie dahin getrieben hatte, und daß sie Wasser suchte. Ihr Gesicht war schwarz, der Leib war mit Lumpen und Fellen bedekt, die Füße aber waren bloß. In der Hand hatte sie eine Keule, welche für ihr Alter schwer genug war. Die Bauern im Dorfe, welche sie von ferne sahen, liefen davon, verschlossen die Thüren und Fenster, und glaubten, es sey der Teufel. Einer, der etwas ungläubiger war, wollte erst einen Versuch anstellen, ob es auch der Fürst der Hölle sey, und hezte seinen großen Hund, der ein stacheliges Halsband umhatte, auf das Ungeheuer. Die kleine Wilde erwartete den Hund standhaft, und versezte ihm mit ihrer Keule einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er todt zu ihren Füssen fiel. Sie erhob über diesen Sieg ein fürchterliches Freudengeschrei und tanzte einige Minuten auf ihrem erlegten Feinde herum. Allein die Bauern, die es nun für ausgemacht hielten, daß es der Belzebub seyn müsse, liefen in ihre Häuser, und schlossen solche fest zu. Die Wilde verfolgte ihren Sieg, und suchte mit ihrer Keule eine Thüre aufzusprengen; weil aber ihre Bemühung vergebens war, so ging sie in den Wald zurük, kletterte auf einen Baum, und schlief die Nacht über ruhig.

Die Sache kam vor den Vicomte von Epinoy, welcher in dasiger Gegend seine Güter hatte, und Befehl gab, sie zu fangen. Die Bauern durchstrichen den Wald, und fanden sie auf einem Baume sizen. Die Frage war nur, wie man sie unbeschädigt herunter bringen wollte. Endlich gab Jemand den Rath, eine Frau mit einem Paar kleiner Kinder zu holen. Das wilde Mädchen, welches bei aller seiner Wildheit dem Naturtriebe der Geselligkeit nicht widerstehen konnte, ließ sich dadurch bewegen, daß sie von dem Baume stieg, und in diesem Augenblike erhaschte man sie, und brachte sie auf das Schloß Songi.

Man brachte sie zuerst in die Küche, wo sie wie ein Habicht auf das Federwildpret zufuhr. Ein Paar Rebhühner waren in einem Augenblike verzehrt, und eben so geschwind ward sie auch mit einem Kaninchen fertig. Der Vicomte übergab sie seinem Schäfer, daß er sie erziehen, und ihr den Gebrauch der Vernunft lehren sollte. Allein dieser Mann mochte eben nicht die beste Methode haben, denn er unterrichtete sie ungefähr so, wie er seinen Phylax abzurichten pflegte. Die Wilde entwischte ihm daher auch einige Male, indem sie mit der größten Geschwindigkeit über die Dächer lief, daß Jedermann darüber erstaunte. Doch fand man sie in dem nächsten Walde allemal wieder.

Weil der Vicomte sah, daß sein Schäfer eben nicht der beste Lehrer der Vernunft war, so nahm er sie zu sich auf das Schloß, und sorgte hier selbst für ihre Erziehung. Er ging mit derselben langsam zu Werke, und sie behielt noch immer vieles von ihrer vorigen Wildheit an sich. In der Geschwindigkeit kam ihr nichts bei. Den schnellsten Hasen konnte sie im Laufen einholen, und noch 1737 legte sie in Gegenwart der Königin von Polen eine Probe davon ab. Sprechen lernte sie sehr schwer und langsam. Noch in dem jezigedachten Jahre, d. i., sechs Jahre nach ihrer Befreiung von der Wildheit, sprach sie abgebrochen und verworren, wie ein lallendes Kind, und ließ zuweilen noch ein fürchterliches unerträgliches Geschrei von sich hören, welches ihr manche unangenehme Begegnung zuzog.

Nichts war schwerer, ihr abzugewöhnen, als ihr fast unüberwindlicher Appetit nach Blättern, Wurzeln und rohem Fleische. Das Brod bekam ihr allemal übel, weil Alles, worin Mehl oder Salz war, ihr ein Erbrechen verursachte. Rohe Fische

Digitized by Google

waren ihr größter Lekerbissen, und noch einige Jahre nach ihrer Bezähmung sprang sie zuweilen in den Teich, und brachte eine Schürze voll Fische heraus, die sie mit großem Appetite verzehrte. Als der Vicomte einmal Gäste hatte, holte man die kleine Wilde in das Tafelzimmer. Die Gäste boten ihr zu Essen, weil aber die Speisen nicht nach ihrem Geschmake waren, so schoß sie wie ein Pfeil nach dem Garten, brachte eine Schürze voll Frösche herauf, eilte in das Speisezimmer, und besezte die ganze Tafel damit, so daß den Gästen beinahe alle Lust zum Essen vergangen wäre.

Weil man sie mit Gewalt an die Nahrung anderer Menschen gewöhnen wollte, so fiel sie aus einer Krankheit in die andere, und man konnte sie mit nichts, als mit rohem Fleische kuriren. Endlich überwand die Gewohnheit auch hier die Natur, und sie gewöhnte sich die rohen Speisen mit der Zeit so sehr ab, daß sie sogar einen Abscheu davor bekam.

Als sie ihre Wildheit so ziemlich abgelegt hatte, und in den Grundsäzen der christlichen Religion war unterrichtet worden, wurde sie getauft, und bekam den Namen le Blanc. Sie wußte dabei nichts, weder von dem Orte ihrer Geburt, noch wie sie nach Champagne gekommen sey. Aus ihrer Erzählung schloß man so viel, daß sie von einem Schiffer aus einem entlegenen Lande weggeführt worden, daß sie aber demselben entsprungen, und vielleicht erst nach geraumer Zeit nach Frankreich gerathen sey. Sie erzählte, daß noch eine kleine Wilde bei ihr gewesen, die aber etwas älter war, als sie. Sie hätten einige Zeit ganz verträglich mit einander gelebt. Allein endlich hätte le Blanc auf dem Wege einen Rosenkranz gefunden, und ihn als ein Armband an den Arm gesteckt. Ihre Gespielin hätte Theil an der Beute haben wollen, und darüber wären sie uneins geworden, und le Blanc habe der andern Wilden mit ihrer Keule einen solchen Schlag versezt, daß sie bald darauf gestorben sey.

Nach dem Tode des Vicomte kam le Blanc in ein Kloster, und 1744 nahm sich der Herzog von Orleans ihrer an, und unterhielt sie. Sie kam endlich nach Paris, gerieth aber nach dem Tode des Herzogs in sehr elende Umstände, in welchen sie noch 1752 lebte. Ein Reisender besuchte sie in dem jezt gedachten Jahre, und fragte sie, wie sie in einem so verlassenen Zustande in Paris leben wollte? „Sollte," gab sie zur Antwort, „Gott mich darum von den wilden Thieren weggenommen, und mich zu einer Christin gemacht haben, um mich Hunger sterben zu lassen? Das ist nicht möglich. Ich kenne Niemand, als ihn; er ist mein Vater und er wird schon für mich sorgen."

Wie sehr ist nicht diese christliche le Blanc von dem ersten wilden Mädchen unterschieden, vor welchem die Leute von Songi wie vor dem Teufel liefen!

Zuverlässiges Mittel gegen Zahnschmerzen.

Dieses Mittel hat jede gute Hausfrau, Jahr aus Jahr ein, wo nicht im Hause, doch im Garten. Es besteht in der gemeinen Garten-Zwiebel. Man hat zu diesem Behufe nur nöthig, ein kleines Stükchen einer Zwiebel zu schälen, und es an den schmerzenden Zahn oder an das Zahnfleisch zu bringen. Der Zahnschmerz läßt alsbald nach, und es ist selten nöthig, das Einfassen einer frischen Zwiebel zu wiederholen. Aus Gründen, die hier, zur Vermeidung aller Weitläufigkeit, nicht erörtert werden können, bemerke ich noch, daß man wohl thut, wenn man sich der Nahrungsmittel, besonders der gewürzhaften und gezwiebelten Speisen, so wie der hizigen geistigen Getränke auf einen halben oder besser ganzen Tag enthält, und sich vor Erkältung eben sowohl, als vor plözlicher Erhizung hütet. Selbst im Winter darf die Zwiebel nicht kalt auf den Zahn gebracht werden, sondern muß aus der warmen Stube — als dem gewöhnlichen Aufbewahrungsorte im Winter — dazu genommen werden.

Weizen-Speise.

Man siedet eine beliebige Menge Weizen weich, gießt das Wasser ab, kocht ihn mit Milch mässig dik und sezt Zuker und etwas Muskatnuß zu.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Bauern als Muster.

Die holländischen Bauern gehören zu den gebildetsten, emsigsten und geschiktesten in Europa. Dabei sind sie von einer Gradheit und Einfachheit, die höchst anziehend ist. Sie können, was Reinlichkeit ihrer Häuser u. s. w. betrifft, in eben dem Maße als Muster dienen, wie in der Verwaltung ihrer großen Akerbau- und Wirthschaftsgeschäfte selbst. — Die Art, wie sie ihr Vieh pflegen, ihre Weiden und Kleefelder düngen und dieselben nivelliren, die Slooten (kleine Landgräben) anlegen, u. dgl. m. beweiset dieß überall. — Dasselbe Lob verdienen aber auch die Frauen, was ihre Geschäfte in der Milchkammer, das Buttern, das Käsemachen u. s. w. betrifft. Ein reicher holländischer Bauer ist eine Art von Landedelmann. Sein Haus gleicht einem adelichen Schlosse, und sein Einkommen übertrifft die Einkünfte mancher deutschen Grafschaft.

Der Anekdoten-Krämer.

8.

Ein junger Mensch hatte in der Wohnung einer hübschen Wittwe zu thun, welche eine noch schönere Fräulein Tochter hatte. Bald verlor der junge Freund beim Anblike seiner (so nannte er sie wenigstens) treuen Walli alle Ruhe, und diese Unruhe wurde noch vermehrt durch einen Zettel. Fritz fand auf dem Tische einen Papier-Streifen, auf welchem der Anbeter die Worte: „Wag den Kuß" ganz deutlich zu lesen glaubte, was er sich nicht zweimal sagen ließ. Allein wie erstaunte er, als ihm ein Kußversuch allen fernern Zutritt raubte! Zu Hause nahm er seinen Zettel nochmal in's Examen; und erst jezt fand er „Mazedonikus" darauf, was die schlechte Schrift mit Bleistift eines kleinen Vetters war, den eben jener junge Mensch im Französischen unterrichtete. So kann die Liebe blind heißen.

9.

Ein Fleischer schrieb vor seine Thüre folgende Worte der Einladung: „Hier findet man die größten Ochsen."

10.

Von einem Dichtr mit schlechten Versen sagte ein Wizbold: „Guten Tag, mein Herr! Ihre Verse waren heute wieder recht cholerisch." „Wie so?" fiel der Poet ein. „Sie sind zum Umbringen."

11.

In einer Pfänderspielgesellschaft mußte jeder Gestrafte einen Vers machen. Die Reihe kam an einen kleinen Studenten, der durchaus keinen zusammenbrachte. Endlich sagte der daransizende Schmid an seiner Statt folgenden:

Der Vers macht nur den Dichter schön,
Ich werd' jezt bald in d' Predigt gehn.

Wie reimt sich das? Es sollte ja eben ungereimt seyn.

Gereimte Bäkeranzeigen.

An mehreren Orten längt man an, seine für die öffentlichen Blätter, bestimmten Anzeigen, statt in der bisher üblich gewesenen Prosa, in Versen zu erlassen. So kündigte z. B. Meister Zehle in Magdeburg seine Brezeln in folgenden Reimen an:

Morgen will ich Brezeln baken,
Daß die Bleche sollen knaken;
Alle Zuthat ist vollbracht,
Und noch Mandeln oben d'rauf.
Und daß man das Haus nicht fehle,
Schreib' ich meinen Namen Zehle.

Ein anderer Bäker, mit Namen Rothe, folgte diesem Beispiel und pries seine Brezeln folgendermaßen an:

Länger kann ich's nicht verhehlen
Von dem Wunderbäker Zehlen,
Der uns wollte Brezeln baken,
Daß die Bleche sollten knaken;
Doch wer sie will größer seh'n,
Muß bei Bäker Rothe geh'n.
Schmeken gut und sind nicht theuer,
Auch fehlt's nicht an Butter, Eier;
Ja, hat eine man gegessen,
Wird man Rothe nicht vergessen;
Liegen alle Morgen frisch
Aufgethürmt auf meinem Tisch,
Sind recht groß, ächt an Gewicht!
Leute, kauft! ich lüge nicht.

Der Lieutenant S... bei einem Commando, das zu der Fouragefassung in eine zurükgelegene Stadt von dem Vorposten abging, schikte einen Dragoner — einen Wenden — der außer seiner militärischen Dressur ohne Bildung war, auf die Post, um Briefe für ihn dort abzuholen.

Der Dragoner kam zurük und überbrachte einen Brief.

„Wie viel hast Du Porto bezahlt?"

„Höllisch viel, ich mußte acht Groschen geben; aber erschreken Sie nur nicht, Sie sind nicht zu kurz gekommen, denn wie der Postschreiber wegsah, habe ich ein ganz Paket Briefe weggenommen, die bringe ich mit; denn wer betrügen will, muß wieder betrogen werden. Acht Groschen für das kleine Ding wäre unerhört, unter den andern aber sind recht große, und so denke ich, kommen Sie Ihrem Schaden wieder bei."

„Kerl!" — sagte der Lieutenant unter Lachen und Aerger — „glaubst Du denn, daß man die Briefe wie die Würste verkauft? Gleich sez' Dich wieder auf und bringe die weggenommenen Briefe auf die Post!"

„Nu, wenn Sie es so befehlen, muß ich es freilich thun; aber einen, das müssen Sie mir erlauben, einen behalte ich für mich, denn beim Abmarsche sagte der Richter, als ich in M . . . auf Urlaub war: „Michel schike auch bald einen Brief zurük!" Das will denn jezt thun, und den ersten besten behalten und mit dem Armeeboten nach M . . . zurükschiken."

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
IV. Jahrgang. Nro. 8. 22. Februar 1837.

Inhalt: Etwas von den sogenannten Bauernregeln. — Noch ein Faschingsküchen. — Das Hemd des Glücklichen. — Nuzen und Anbau der Pimpernelle. — Mittel gegen das Zittern der Hände beim Schreiben. — Die Trunksucht zu heilen. — Dauerhafter Holzanstrich.

Etwas von den sogenannten Bauernregeln.

Seit uralten Zeiten haben sich beim Landmanne gewisse Regeln im Ansehen erhalten, nach denen er theils auf die zukünftige Witterung schließt, theils in seinen Verrichtungen sich richtet. Sie heißen Bauern-Regeln, da sie sich auf die Verrichtungen und Arbeiten des Bauers beziehen, und sind ein ehrwürdiges Ueberbleibsel des Alterthums.

Die Allgemeinheit, in der sie von jeher gestanden, verräth schon, daß sie wenigstens nicht alle nur gleichsam — blindlings aus der Luft gegriffen seyn können, sondern daß sie vielmehr Resultate unzähliger Beobachtungen seyn müssen.

Die meisten von den Bauern-Regeln beziehen sich auf gewisse Tage, besonders Festtage, z. B.

Wenn der St. Urbanstag hell und klar,
Gibt es ein gutes Weinjahr.

Diese Beziehung ist aber nicht genau nach den Buchstaben zu nehmen, sondern sowohl einige Tage vor, als nach auszudehnen, und darunter die Zeit um diesen Tag herum zu verstehen. Dadurch wird mancher Anstoß wegfallen, und manche Regel gerettet werden können, die man sonst als einen Aberglauben oder als eine Thorheit verwerfen müßte.

In den ältesten Zeiten gab es noch keine Kalender, oder wenn es deren auch gab, so waren es noch keine Volksbücher, wie sie heut zu Tage sind, indem das Lesen unter dem gemeinen Manne eine ganz besondere Seltenheit war. Sein Kalender war das Verkünden von der Kanzel; die übrigen Tage entgingen seiner Aufmerksamkeit, und waren für ihn so viel, als gar keine; daher kommt es, daß die Bauern-Regeln fast alle auf Festtage der Heiligen verlegt worden sind. Nach und nach vergaß man den wahren physischen Grund der Regeln; hielt sich blos an den Buchstab desselben, und schrieb aus Aberglauben dem Heiligen, auf dessen Festtag die Regel gesezt war, ihre Wirkungen zu, die nichts anders, als unmittelbare und nothwendige Folgen der nach ihren ewigen Gesezen wirkenden Natur waren.

Viele Regeln sind älter, als der neue (gregorianische) Kalender, durch welchen alle Festtage um 10 Tage vorgerükt wurden, indem man im Jahre 1582 nach dem 4. Oktober sogleich den 15. mit Weglassung der dazwischen liegenden Tage zählte. Das Jahr 1700 wäre nach dem alten Kalender ein Schaltjahr gewesen, war aber nach dem neuen keines, wodurch der alte Kalender wieder um einen Tag zurükgeblieben ist.

Die ältern auf einem Festtag sich beziehenden Regeln müssen also um 11 Tage zurükgesezt werden. Z. B, der Matthiastag, der von uralten Zeiten her der Eisbrecher genannt wurde, ist in dem alten Kalender auf den 7. März gefallen.

Man kann mit gutem Grunde annehmen, daß unser Klima durch die Austroknung vieler Moose, Ableitung stehender Wässer, Auslichtung dichter Wälder u. dgl. viel milder und wärmer geworden sey, als es ehemals war. Die Vegetation ist also jezt viel stärker, geschieht schneller, und die Früchte erreichen ihre Reife viel eher, als zuvor. Es können also viele Regeln vor Zeiten besser zugetroffen haben, als sie jezt zutreffen können. Gesezt, das Klima unsers Vaterlandes ändere sich in das von Italien, so würden viele von unsern jezt guten Witterungsregeln nicht mehr Statt haben können.

Als eine gute Regel kann folgende dienen:

Matthias bricht's Eis,
Hat er keins, so macht er eins.

Digitized by Google

Diese Regel ist nemlich aus dem alten Kalender, und will so viel sagen, daß die Haupt-Kälte des Winters um den 7. März herum, auf welchen Tag vor Zeiten der Matthiastag gefallen ist, nachlassen werde. Hat sie aber schon nachgelassen, und haben wir einen gelinden Winter gehabt, so wird im März noch eine ziemliche Kälte zu befürchten seyn.

Beide Theile der Regel wird Jeder bestätiget finden, der sich an die vergangenen Winter erinnert, oder Beobachtungen in Händen hat, und in selben nachsehen will.

Der Grund dieser Regel mag die am 7. März schon sehr große Mittagshöhe der Sonne seyn. Es läßt sich also leicht einsehen, daß um diese Zeit die Hauptkälte des Winters sich brechen und nachlassen müsse. Gleichwie es keinen Sommer gibt, in dem es, wenn er gleich, im Ganzen genommen, unter die nassen und kalten gehört, nicht doch einen und andern sehr heißen Tag gibt, so gibt es auch gewöhnlicher Weise bei einem an sich gelinden Winter doch einige sehr kalte Tage. Kommen diese im Anfange, und in der Mitte des Winters nicht, so kann man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit am Ende desselben erwarten.

Ein Beispiel einer falschen Regel ist:

So viele Nebel im März, so viele Donnerwetter nach hundert Tagen.

Dieß trifft nicht zu, und läßt sich auch kein vernünftiger Grund einsehen, warum nach einem Nebel und zwar nach einem Nebel im März, und noch dazu gerade nach hundert Tagen ein Donnerwetter kommen solle. Es ist wahrlich gerade so viel, als wenn man behaupten wollte, daß der Rauch, der heute zum Kamine herausgeht, nach hundert Tagen als Regen in eben diesen Kamin zurükfallen sollte.

Eben so albern ist die Regel: Lange Eiszapfen nach Fastnacht geben langen Flachs.

Und dergleichen viele andere.

Für falsch darf man schon zum voraus die meisten von jenen Regeln ansehen, die auf bewegliche Festtage fallen, z. B.

Ist am Palmtag Sonnenschein,
So stellt ein fruchtbares Jahr sich ein.

Der Palmtag ist ein höchst wandelbarer, und kann auf alle Tage vom 15. März bis 18. April fallen. Das Mittel von diesem Zwischenraume fällt auf den 1. April. Aber auf diesen hat man bei Festsezung der Regel gewiß nicht gedacht. Wenigstens wäre diese Regel für den gemeinen Mann sehr unschiklich gesezt. Zudem verspricht diese Regel zu viel; denn wenn man auch statt dem Palmtag den ersten April sezte, so läßt sich doch keineswegs einsehen, wie mit der Witterung der lezten Tage des Märzes, und mit den ersten des Aprils die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des ganzen Jahres zusammenhängen sollte.

Eben so ist auch folgende Regel beschaffen:

An dem Charfreitag guter Regen,
Bringt uns ein fruchtbar Jahr zuwegen.

In die Klasse falscher Regeln gehören auch jene, welche die Beschaffenheit der Witterung gewisser schon vorausgegangener Tage angeben, besonders wenn sie noch überdieß bewegliche Feste enthalten, z. B.

Wie die drei Faschingstage,
So die drei Ostertage.

Nichts zu melden, daß Fasching und Ostern sehr wandelbare Tage sind, so läßt sich gar kein Grund einsehen, warum es zu Ostern regnen, schneien u. s. w. muß, wenn es in den Faschings-Tagen geregnet, geschneiet u. s. f. hat.

Das Gepräge der Falschheit tragen jene Regeln an der Stirne, die offenbaren Aberglauben verrathen, z. B.

Morgenröthe am neuen Jahrstage,
Bedeutet Krieg, Ungewitter, große Plage.

So auch:

Erhebt sich Wind in dritten Nacht, (3. Jäner)
Auf große Pest man habe Acht.

Es gibt Regeln, die zwar nicht mehr zutreffen, die aber doch vor Zeiten gut haben zutreffen können, wenn sich vielleicht, seitdem sie entstanden sind, gewisse Umstände, z. B. das Klima, geändert haben. Ja, aus jezt falschen Regeln läßt sich manchmal auf die vorige Beschaffenheit gewisser Umstände, z. B. das Klima schließen. Wir haben z. B. die alte Regel:

Der Barthlmä macht d'Stubenthür zu,

welche jezt nicht mehr zutrifft. Es heißt bei uns noch, daß der Wind kühl, beinahe schon kalt sey,

Digitized by Google

wenn er aus den Haberhalmen kommt, d. h., wenn die Haber-Ernte vorbei ist, was um den Bartholomäustag, der den 24. August fällt, zutrifft. Diese Kühle ist eben so lästig nicht, daß wir deßwegen die Thüren zuzuschließen gezwungen wären.

Indessen ist es dieses Sprichwortes wegen sehr wahrscheinlich, daß es vor langen Zeiten um Bartholomä schon sehr kalt gewesen seyn müsse, daß man nicht gerne mehr die Thüren und Fenster offen gelassen habe; denn die Kälte empfindet Jedermann; und um diese Regel festzusezen, waren eben keine Kenntnisse in der Naturlehre, sondern nur ein, gegen die Kälte und Wärme einigermaßen feines, Gefühl nothwendig, das wir unsern Vorfahren gewiß nicht absprechen können.

Da nun dieses jezt nicht mehr zutrifft, so wird man sich nicht betrügen, wenn man sagt, daß das Klima jezt milder geworden sey, als es vor Zeiten war. Daß die Kultur des Bodens auf das Klima einen sehr großen Einfluß habe, ist bekannt.

Endlich scheinen oft einige Regeln gar keinen Zusammenhang der Dinge, von denen sie reden, zu enthalten. Wenn man aber darüber nachdenkt, so entdekt man die schönste Verbindung, z. B.

Trokner März und nasser April
Sind der Bauern Will.

Denn wenn der März troken ist, so kann die Erde gut austroknen, und für den Sommerbau gut hergerichtet werden, dem alsdann ein nasser April sehr gut zu Statten kommt. So auch:

Kühler Mai, Brachmonat naß,
Fällt den Bauern Scheuern und Faß —

das ist, gibt ein gutes Getreid- und Weinjahr; denn große Hize im Mai würde das Getreide und den Wein stark übertreiben. Im Juni, wo große Hize kommt, ist kühlender Regen sehr gedeihlich.

Wenn der Tag beginnt zu langen,
Kommt die Kälte auch gegangen.

Gewöhnlich pflegt die größte Kälte erst ungefähr am Ende des Jäners zu herrschen, wo der Tag um ein merkliches länger wird.

Georg und Marx
Versprechen viel Args.

So elend und schlecht der Reim dieser Regel ist, so enthält er doch viel Wahres. Diese Regel will sagen, daß es um Georgi und Markus, d. i., um den 24. und 25. April herum gewöhnlich ein sehr schlechtes und schlimmes Wetter gebe. Nach dem meteorologischen Kalender, den Herr Toaldo aus Beobachtungen von 50 Jahren gezogen, sind der 23. und 24. April wirklich sehr zum Regen geneigte Tage. Der Markustag ist der trübste und regenhafteste Tag des ganzen Jahres, und von den lezten sieben Tagen sagt Hr. Toaldo, daß sie, besonders aber den 24. 25. 27. und 28. Gewittern und Hagel unterworfen seyen.

Am Margarethen-Tage Regen
Bringt allen Nüssen keinen Segen.

Die welschen Nüsse fallen ab, und die Haselnüsse werden madig. Beim ersten Anblik scheint dieser Regel aller Zusammenhang zu fehlen. Denn was soll der Margarethentag mit dem Gedeihen der Nüsse für einen Zusammenhang haben? Wenn man aber bedenkt, daß der Margarethentag auf den 10. Juli fällt, und daß um diese Zeit die Nüsse Kerne zu treiben pflegen, so wird man den Zusammenhang gleich einsehen. Beim Kern- und Steinobst kommt es hauptsächlich darauf an, daß es um die Zeit, wo es Kerne treibt, eine angemessene günstige Witterung habe, sonst fällt es ab, oder bekommt andere Krankheiten. Wenn es zur Zeit, wo z. B. die Kerne treiben, und die Schale bilden, immer regnet, so kann diese die gehörige Festigkeit und Härte nicht erhalten. Die Insekten kommen, stechen die weiche Schale durch, legen ihre Eier hinein, und die Nüsse werden madig. Erfahrne Gärtner, die in Treibhäusern Frühkirschen treiben, wissen gar wohl, wie viel es darauf ankomme, daß sie zu jener Zeit, wo die Kerne sich bilden, das Treibhaus besonders warm halten. Wenn sie dieß verabsäumen, fallen die Kirschen ab, und ihre Mühe und Arbeit ist umsonst.

Wenn man von diesen hier angegebenen Gesichtspunkten die Sache betrachtet, so wird man gleich einsehen, welche von den Bauernregeln zu verwerfen, und welche beizubehalten sind.

Zur Unterdrükung des Aberglaubens, und zur Beförderung der wahren Volksaufklärung würde es nicht wenig beitragen, wenn statt den bisherigen meistens grundlosen Wetterprophezeiungen, den Aderlaßtäfelchen und andern albernen Thorheiten, besonders in jenen Kalendern, die ihrer Wohlfeile

Digitized by Google

wegen vom gemeinen Manne am Meisten gekauft werden, von Zeit zu Zeit einige, sowohl falsche, als wahre Bauernregeln angeführt, von jenen der Ungrund gezeigt; von diesen aber eine aus ächten physischen Grundsäzen gezogene Erklärung in populärer Schreibart gegeben würde.

Ein unbefangener Forscher prüfet Alles, und behält Alles, was gut ist.

Noch ein Faschingsstükchen.

Zu derselben Zeit, als noch eine gewisse robuste Bravour die Musensöhne auszeichnete, und zum Ex. an der hohen Schule zu J. eine eigene sogenannte „eichene Rudl" ruhmgierigst bestand, und so oft und stark als möglich auf Abenteuer ausging, und mit mächtigen Streichen bald auf einen barschen Martissohn, bald auf ein armes Philisterlein einhieb, bald im Hahnenkampf, auf Mord und Tod, parteienweise gegen einander anrannte; als noch vor dem Geklirre der entsezlichen Sporen und Hieber und dem gellendern General-Baß der Ausfoderer die Glasfenster aller Widersager und Profanen erzitterten, und „pereat wie vivat" Gerichtsdonner des Terrorismus waren; zu derselben Zeit, sage ich, faßte ein Bramarbas von der deutschen Eiche (es war gerade Faschings-Zeit) den Gedanken, dem Manne, gegen den er während seiner akademischen Laufbahn so oftmals anrannte, einen ächt genialischen Streich zu spielen. „Herr Universitäts-Pedel, sprach er, ich sehe, Sie machen Sich sonders viele Mühe mit mir, und zerreißen manches gute Paar Schuhe meinethalben, ex gr. mit Notifizirung passirter Polizei-Stunden, Zitationen vors Rektorat nach kleinen Bravour-Affairen, Ein- und Auslaß in den akademischen Karzer u. dgl. Hören Sie, ich gehe noch vor Eintritt der Fastenzeit in das Gewissen; wie wär's, wenn Ihnen und Ihrer liebwerthen Frau Ehehälfte gerade mein Hausphilister (Haus-Herr) ein Paar Ballschuhe funkelneu fertigen wollte: sollens doch nicht verschmähen: hätte gerade noch ein Paar Thalerchen zu viel, die ich nicht mehr burschikos genug (da der Fasching leider schon zu Ende gehen will) durchzubringen weiß.

Richtig, ein allerliebstes Paar Tanzschuhe werden honorirt; schwarz Kordane für den Herrn Substituten, ein noch niedlicheres Paar von Karmoisinrothem für die Frau Substitutin; die Redoute wird besucht; ganz gravitätisch zur Menuet ganz flink und nett zum Walzer angeschritten: der Eichenkranz von lebensfrohen Musensöhnen umgibt Beifalls-Brüllend das vergnügte Ehepaar, entflammet ihre Tanzlust je länger, je ärger, bis sie in vollen Schweiß gerathen; und siehe, die niedlichen Tanzschühelchen machen Luft den ermüdeten stark angelaufenen Füßchen, die Sohlen sondern sich vom Ueberleder, die weißen Soken und etwas von den Zehen kommen zum Vorschein, und im Freuden-Schwindel stolpert unser zärtliches Pärchen und taumelt übereinander hin zu Boden. Ach, die allerliebsten Schühelchen! sie waren ohne Nähte und Niethen; sie waren ja nur mit Schusterpappe fein säuberlich zusammen gepappt; und hatten doch gar stattliches und steifes Hersehen. Welcher Meister wird nicht gerne Kuriosität halber den Versuch machen?

Das Hemd des Glüklichen.

Folgendes Mährchen ist zwar alt, aber der berühmte engl. Dichter Walter Scott hat es durch eine neue Bearbeitung unlängst wieder in Umlauf gebracht, und es verdient bekannt zu seyn. Hier einige der Hauptzüge daraus: Der Sultan von Serendib hatte Langeweile und fühlte sich dadurch unglüklich. Da sagte seine Mutter zu ihm: „Mein Sohn, willst du von deinem Uebel genesen, so reise zu Lande und zu Wasser, bis du einen Glüklichen antrifft, zieh' ihm das Hemd aus, und zieh' es dir ganz warm an; dann komm zurük, und du wirst glüklich seyn." Der Rath war leicht auszuführen, und der Sultan vermeinte, mit seiner Reise bald an's Ende zu kommen. Aber er nahm seinen Weg nach dem glüklichen Arabien, nach Syrien, nach Egypten; vergebliches Reisen. Er schiffte nun nach Europa; nach Italien über; vergebliches Reisen. Doch hier rieth man ihm, einen gewissen John Bull (England) aufzusuchen, der, hieß es, soll glüklich seyn und keine Langeweile

Digitized by Google

haben. Indessen lächelte der Rathgeber dabei, denn eben hielten sich mehrere Glieder von John Bull's Familie aus Langeweile in Italien auf; einige derselben hatten sich sogar das Leben genommen. In England selbst wird es besser seyn, dachte sich der Sultan, und schiffte nun dahin; aber er fand John Bull sehr verdrießlich. Und als ihm der Sultan sagte, er sey zu ihm gekommen, als zu dem glüklichsten Sterblichen, lachte ihm John Bull in's Gesicht. Als er ihm vollends vertraute, daß er gekommen, sich eine Gnade von ihm zu erbitten, warf ihm John Bull eine Guinee mit den Worten zu: „Es ist meine lezte. Geh und kaufe dir ein Hemd auf den Leib." Mit Würde gab ihm der Sultan das Goldstük zurük, und sprach: „Ich suche zwar ein Hemd, aber kein Almosen." Neben John Bull wohnte seine Schwester Peg (Schottland). Zu dieser wendete sich der Sultan mit der Frage: „Bist du glüklich, schöne Peg?" Aber die Antwort war der Ton der alten Leier. Da schiffte sich der Sultan seufzend nach Irland über. Hier fand er Paddy (Patrik), John Bulls nahen Vetter, den dieser zwar durch harte Behandlung störrig und hartnäkig gemacht, der aber unter seinem Strohdache und bei seinen Kartoffeln ihm so glüklich schien, daß er sich in seiner Nähe aufzuhalten beschloß. Einst sah er ihn mit seinen Freunden und Freundinnen auf dem Rasen singen, springen und ausgelassen lustig seyn; und jezt war der günstige Augenblik da. Er überfiel ihn, ließ ihn von seinen Leuten greifen, zu Boden werfen und ausziehen. „Gebt mir sein warmes Hemde!" rief der Sultan; aber Paddy — hatte kein Hemd auf dem Leibe.

Nuzen und Anbau der Pimpernelle. (Poterium sanguisorbe.)

Dieses vortreffliche Gewächs (die Pimpernelle) ist bei uns ein Gartengewächs, das wir unter grünen Salat mischen ꝛc. Aber der praktische Landwirth in Deutschland kennt und baut es nicht als Futterkraut, wohl aber der Engländer, der seinen guten Vortheil bei seinem Vieh dabei findet. Als ächter deutscher langjähriger Landwirth halte ich mich daher verbunden, auf dieses vortreffliche Futterkraut einsichtsvolle Landwirthe aufmerksam zu machen, und die Art und Weise, wie die Engländer es im Großen anbauen und mit ihrem Vieh benüzen, hier anzugeben, um deutsche Landwirthe zur Nachahmung zu reizen. Die Pimpernelle ist ein so kraftgebendes Futter, daß das Fleisch der Pferde, die damit gefüttert werden, weit fester ist, als derer, die das beste Kornfutter gefressen haben. Ein Engländer sagt: „Ich habe einen Versuch gemacht, mein Pferd nur allein mit Pimpernelle, ohne ein Korn Getreide, zu füttern, und nach einem Vierteljahr war mein Pferd so voller Kraft und Muth, auch so fleischig, als es vorhin nicht bei dem guten Haberfutter gewesen war. Das Fleisch war fest, und das Haar kurz und glatt." Welche Ersparniß kann nun nicht bei diesem Futterkraute der Landwirth machen, der mehrere Pferde halten muß, und welchen Gewinn zieht er nicht in den Jahren, wenn der Haber hoch im Preise steht! Ich glaube, fest überzeugt zu seyn, daß unsere Landwirthschaft sehr dabei gewinnen wird, wenn wir unser Vieh, so wie es die Engländer machen, auch mit Pimpernelle füttern und weiden werden, um den Haber bei den Pferden dabei zu ersparen, sie gesund zu erhalten, und dadurch eben so geschikt zur Arbeit und zu gutem kraftvollen Ansehen als mit Körnerfutter zu halten. Besonders gewinnen diejenigen Wirthschaften vorzüglich dabei, welche Mangel an Wiesenwachs, aber desto mehr Akerland haben, wenn man folgende Vortheile in Erwägung zieht, welche die Fütterung und Weiden der Pimpernelle verschafft: 1) Sie bleibt stets grün, wenn auch selbst der Same schon reif ist. 2) Man kann das Vieh damit schon im Februar und März füttern, wenn man sonst noch kein Futterkraut um diese Jahrszeit hat. 3) Keine Dürre hindert ihr gutes Wachsthum, da sie wegen ihrer tief schlagenden Wurzeln die Feuchtigkeit aus der Tiefe an sich zieht. 4) Man hat dieses Futterkraut von der Mitte Septembers bis in den Februar, März und April zur Fütterung für's Vieh, um welche Zeit alle übrige Gräser fehlen und die Fütterung in manchen Jahren sehr mangelt. 5) Der mit Pimpernell besäete Aker kann

Digitized by Google

in einem Jahre mehrmals abgemäht und abgeweidet werden. 6) Es ist dieses Kraut ein vorzüglich gedeihliches, stärkendes und gesundes Futter, besonders für Pferde. 7) Selbst der Aker, der zu diesem Futterkraut zubereitet wird, da er tief gepflügt und von Unkraut rein gehalten werden muß, läßt vortreffliche Getreide-Ernten folgen.

Man wählt zum Anbau dieser Pflanze Akerland, worauf Rüben gestanden haben. Hat es unten oder in der Tiefe so guten Boden, als auf der Oberfläche, so pflügt man es im Spätherbst um, im folgenden März abermals, und läßt den Pflug zweimal in einer Furche gehen, weil diese Pflanze ihre Wurzel tief einschlägt. Hat man aber unten unempfängliche Erde (welche Einige todte Erde zu nennen pflegen), so kann und darf man nicht tiefer pflügen, als man guten Boden hat, damit man die noch unempfängliche Erde nicht in die Höhe bringt, weil die Pflanze sonst längere Zeit verlangt, um sich gehörig zu bestoken und ihren besten Wuchs zu erlangen. In Ermangelung eines so guten Bodens thut man wohl, erst einige Aeker durch tiefes Pflügen und starken Dünger dazu zuzubereiten, um alsdann die Pimpernelle darauf zu säen. Diese Vorarbeit wird in der Folge durch dieses Futtergewächs reichlich belohnt. Ein Aker, worauf gelbe Möhren gestanden, der dazu tief geakert zu werden pflegt, schikt sich sehr gut dazu. Man baut die Pimpernelle so wie die Luzerne; nach der lezten Pflugart wird der Aker gut abgeeggt und zugewalzt. Alsdann besäet man den Aker zu 160 Quadratruthen mit 5 bis 6 Pfund Pimpernell-Samen, ohne Vermischung anderer Fruchtart, zieht ihn mit einer leichten Egge über und walzt ihn zu. Nach zehn bis zwölf Tagen geht die Pimpernelle mit einem runden Blatte auf. Ist sie nun bereits halb Fingers lang oder auch etwas länger und viel mit Unkraut durchwachsen, so egget man die Pimpernelle gut durch, um das Unkraut heraus zu bringen; es schadet der Pimpernellpflanze gar nicht, weil sie sehr tiefe Wurzeln schlägt, vielmehr verschafft es ihr einen frischern Wuchs, und den durch das Walzen derb gemachten Boden wieder aufzulokern. Bleibt aber dennoch Unkraut stehen, so muß es sorgfältig stehend ausgerauft werden. Man säet die Pimpernelle auf gut bereiteten Boden im April, Mai, Juni, Juli und August; auf schlechten Boden aber im Juni. Hat man im Mai gesäet, so muß man die Pimpernelle nicht zu früh abhüten lassen (weil junges Gras und Pflanzen sich leicht zu verbluten pflegen), sondern man läßt sie im ersten Jahre bis Februar oder März stehen, da man dann, wenn der Winter gelinde ist, eine reiche Futterernte hat, so wie sie nur im Sommer von Klee seyn kann. Und dann kann man den Aker bis Mai abhüten lassen. Von dieser Zeit an bleibt der Aker mit der Hutung verschont, da man die Pimpernelle bis Ende Juni wachsen läßt, um sie zu dieser Zeit abzumähen, auch der Same alsdann reif ist. Jezt drischt man den Samen aus. Der Engländer Darlington meldet, daß er Pimpernell-Samen, der zwei Jahre alt gewesen, mit gutem Erfolge ausgesäet habe.

Mittel gegen das Zittern der Hände beim Schreiben.

Der Herr Hofrath Pennier in Zerbst (unweit Wittenberg) machte Folgendes bekannt:

„Unterzeichneter schrieb bis etwa vor zehn Jahren gut und schnell; dann wurden die Schrift-Züge ungleicher und schlechter. Beim längern Schreiben empfand er eine Schwäche in der Hand, die in ein Zittern, wenigstens derjenigen Finger und Theile der Hand, überging, welche man beim Schreiben braucht. Nach einiger Zeit konnte er nur noch langsam und in kurzen Zeiträumen, zulezt fast gar nicht mehr schreiben. Nach dem Gebrauch vieler Mittel und nach genauer Beobachtung des Zustandes ergab sich endlich, daß nicht Folge einer besondern Krankheit, sondern das in früher Jugend angewöhnte schlechte Federhalten die Veranlassung war. Dadurch waren, da Unterzeichneter stets viel zu schreiben gehabt hat, die Muskeln, Nerven und Bänder der Hand zu sehr angestrengt worden und erschlafft. Kein Mittel half. Allein vor sechs Jahren wurde in einem englischen Blatt die Erfindung einer Maschine bekannt gemacht, wodurch

Digitized by Google

Solchen, die zitternde Hände hätten, oder gar nicht mehr schreiben könnten, diese Kraft wieder verschafft werde; sie habe, hieß es, das Gute, daß sie nicht sichtbar sey und die Hand nicht entstelle. Ein Freund verschaffte diese Maschine aus England. Es war ein gewöhnlicher goldener Ring, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll breit, oben durchschnitten, um ihn nach der Größe des Fingers öffnen oder zusammendrüken zu können. Unten sind zwei Häkchen, welche die Feder sehr fest halten, sich selbst aber willkürlich drehen lassen. Der Ring wird auf das erste Glied des Zeigefingers geschoben und dort festgedrükt. Da die Feder nicht festgehalten zu werden braucht, so vermindert dieß die Anstrengung der Finger und der Hand ungemein, und der Ring ist deßhalb selbst Denen zu empfehlen, die viel schreiben und deren Hände, wie fast bei den meisten Geschäftsmännern, nach und nach schlechter werden, ohne gerade zu zittern. Unterzeichneter versuchte diesen Ring, und fand allerdings, wie bei allem Ungewohnten, anfänglich manche Unbequemlichkeit. Allein schon nach vier Wochen wurde die Handschrift wieder etwas fester, die Abspannung ließ nach, und jezt schreibt er, wenn auch nicht wieder so gut, doch eben so schnell und ohne Ermüdung Tage- lang, wie sonst. Selbst der Schuldirektor Hausmann hieselbst hat diese Ringe für schwache Kinder und für Solche, welche eben die Feder schlecht zu halten pflegen, zwekmäßig gefunden und sie eingeführt. Wer sich aber ihrer bedienen und Nuzen von ihnen haben will, der vergesse nicht: „Aller Anfang ist schwer."

Zerbst. Hofrath Pennier."

Zur Heilung der Trunksucht

wurde von mehreren deutschen Aerzten (worunter auch Hufeland) als ein vorzügliches, ja, unfehlbares, durch die Erfahrung bestätigtes Mittel, folgendes (in v. Frorieps Notizen) mitgetheilt:

„Ein junger Mann von 38 Jahren trank täglich 3 bis 4 Pinten Branntwein, Genever, Whisky, oder Ruhm. Dr. Brinckle ließ verschiedene Male ein Quentchen Schwefelsäure zu Einer Pinte Branntwein mischen und in 24 Stunden verbrauchen. Der Trinkende empfand nach dem Genuße dieses Mittels eine solche Abneigung gegen geistige Getränke, daß er von seiner unglüklichen Neigung geheilt wurde. — Ein Mann von 40 Jahren bekam in einer Pinte Whisky eben so viel Schwefelsäure; er nahm diese Quantität in 4 Gläsern von Stunde zu Stunde zu sich, und wurde (gleich einem Dritten, der sich in größtem körperlichen Abnehmen befand, und ebenfalls die genannte Gabe in einer Pinte Genever erhielt) gänzlich von seiner Trunksucht befreit." (Zu bemerken ist hiebei: 1. Die Trunkenbolde, eben weil sie es sind, sind es gerne; sie wollen ihre Trunksucht nicht ablegen, und gegen das Nichtwollen gibt es keine andere als gewaltthätige Operationen. 2. Damit kein unvorsichtiger Gebrauch von jenem öffentlich bekannt gemachten Mittel (Schwefelsäure in Whisky oder Genever) Plaz greife, wird bemerkt, daß eine Pinte in London $\frac{1}{8}$tel Gallone, und in Schottland $85\frac{1}{2}$ französische Cubikzoll enthält. 3. Whisky wird in Irland aus Gerstenmalz und Haber (auch wohl aus ungemaltztem Haber allein) bereitet. Die Stärke ist von 10 bis 26 Prozent, und rektifizirt 26 Prozent, wobei gewissenlose Brenner noch Schwindelkörner zum Berauschen zusezen.)

Dauerhafter Holzanstrich.

Aus Erfurt meldet ein öffentliches Blatt:

„Der dauerhafteste und zugleich wohlfeilste Anstrich des Holzes ist, wenn in frischem Rinderblut etwas ungemischter Kalk in kleinen Stüken gelöscht wird, so daß das Blut etwas Körper bekommt. Hier (in Erfurt) haben wir noch einige Häuser, wo vor 30 und mehr Jahren das Holzwerk damit angestrichen ward, und der Anstrich noch ganz unversehrt ist. Ein solcher Anstrich ist auch für hölzerne Gefässe mancher Art sehr zu empfehlen, z. B. für Buchdruker, welche scharfe Lauge zum Waschen ihrer Schriften halten müssen. Wenn solche Gefässe mit dieser Mischung in- und auswendig angestrichen sind, so werden sie weder eintroknen, noch aufquellen."

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Essen zur See.

Wer auf der See mit Anstand und Grazie zu speisen vermag, der allein kann erst sagen, daß er weiß, wie man bei Tische essen muß. Bei der Tafel auf dem festen Lande kömmt es nur darauf an, die Speisen mit Anstand und Manier, reinlich und zierlich, sittsam und bescheiden, wie die Mutter sagt, zum Munde zu beingen, zu kauen, zu verschlaken, mit einem Trunk Wein oder Glase Wasser zu begleiten, allenfalls recht höflich eine Gesundheit herauszubringen. Wer nun das Alles noch so gut erlernt hat, muß doch erst auf der See lernen, wie man es anfängt, daß die aufgesezten Speisen nicht unter den Tisch fallen, denn bald fliegt, wenn die See hohl geht, ein Stük Fleisch auf den Schooß herunter, bald kommt der Pudding ins Gesicht geschossen, und ergießt seinen ganzen saftigen Inhalt. Jezt hüpft der Bissen von der Gabel herab, und will man einmal nachtrinken, so läuft der Inhalt des Glases in den Busen, statt sich im Maude zu leeren. So lernt man auf der See nicht nur beten, sondern auch essen.

Das Memento.*)

Wenn ich in meinen Garten gehe,
Und rechts und links der Wonne sehe,
Ruft mir ein kleines Blättchen zu:
Memento — du gehörst dem Tode,
Der gibt dem Herzen Trost und Ruh'.

Wenn ich den Springquell jezt beschaue,
Wenn ich am Sommerhäuschen baue,
Ruft jener laut, dieß ruhig zu:
Memento — du erliegst dem Tode,
Der gibt dem Herzen Trost und Ruh'.

Wenn ich des Baumes Blüt' und Früchte
Beschau', dabei auf Neues dichte,
Ruft mir der Ast, die Rinde zu:
Memento — du fährst zu dem Tode,
Der gibt dem Herzen Trost und Ruh'.

Wenn ich die Beete schüze, dünge,
Wenn ich den Frauen Lieder singe,
Ruft mir der Erde Farbe zu:
Memento — du erwirdst dem Tode,
Der gibt dem Herzen Trost und Ruh'.

Wenn ich mein Weibchen freundlich nenne,
Von Nächstenlieb' und Treu' entbrenne —
Ruft mir ein Blik zum Himmel zu:
Memento — sey bereit zum Tode,
Der gibt dem Herzen Trost und Ruh'.

Wenn ich am Abend mich erfrische,
Den Schweiß von meiner Stirne wische,
Ruft mir die Abendglokе zu:
Memento — nah' ist man dem Tode,
Der gibt dem Herzen Trost and Ruh'.

*) Memento mori; bedenke, daß du sterben mußt, woran die christliche Kirche bei verschiedenen Gelegenheiten erinnert, z. B. am Aschermittwoche. Muntere Leser mögen sich meinetwegen kein graues Haar wachsen lassen.

Ehrenklang.

Wir haben nicht ohne herzliche Theilnahme und innige Rührung die erfreuliche Nachricht vernommen, in welcher sich der Geist der Anerkennung vieljähriger Verdienste der Staatsdiener unsers hohen Monarchen mit dem Beginne des neuen Jahres in segenvoller Fülle abermals für viele würdige Männer beurkundet hat. Namentlich hat uns die Verleihung des Ritterkreuzes des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone an den wegen seiner unsterblichen Verdienste um die Bildung der bayerischen Jugend durch Unterricht und Schriften, allverehrten Domkapitular und Kreis-Scholarchen im Oberdonau-Kreise, Herrn Christoph Schmid, mit inniger Freude und Dank erfüllt. Hiedurch haben Se. Maj. unser allgeliebte Landesvater wahrhaft wiederholt eine Aneiferung für ausgezeichnete Bemühungen in Erziehung und Bildung der Jugend verbreitet, und wir können unsern Gefühlen nur den beseligenden Wunsch beifügen, daß unser Bayern noch recht lange unter König Ludwig dem Gerechten, dem Beförderer und Belohner jedes Guten beglükt seyn möge. Mit ungemein dankbarer Verehrung und vaterländischem Sinne wünschen wir dem ehrwürdigen Empfänger, dem edlen Jugendfreunde zu dieser Auszeichnung Glük. Möge der Himmel ihm noch viele Jahre gesegnete Gesundheit, heitere Tage und allseitige Würdigung seines für das Beste der Jugend unermüdeten, stillen Wirkens zur Ehre und zum Ruhme der Wahrheit für die Mit- und Nachwelt schenken; denn nur durch solche Männer ist es möglich, daß unsere Erziehung christlich-religiös werde, so daß der belebende Hauch des Christenthums alle ihre Aeste und Zweige durchdringend — an dem erstorbenen Baume neue Blüten und Früchte hervortreibe. Dieß hat dieser gefühlvolle Kinderfreund bei jeder Gelegenheit im Umgange und in seinen schäzbaren Schriften als das einzig Nothwendige hervorleuchten lassen. Wird auch dieses Ziel durch sein wichtiges Werk, den neuen Katechismus, vollends erreicht, so können wir uns unendlich glüklich preisen, solche Männer in unserer Mitte zu besizen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 9. 2. März 1837.

Inhalt: Gesang, als Mittel zur Volks- und Menschenbildung. — Landtage und Steuern. — Etwas aus dem Taschenbuche eines Reisenden. — Wirkung der gepulverten Kohlen auf vegetabilischen Flüssigkeiten. — Welche Pflanzen haben faserade, und welche Pfahlwurzeln? Honigwein.

Gesang, als Mittel zur Volks- und Menschenbildung.

Alles, was wahr, schön und gut ist, geht nicht blos einzelne Länder und Menschen — es geht die ganze Menschheit an. Es scheint daher nicht zwekllos, wenn mancher Gedanke, der in feremden Zeitschriften zerstreut sich vorfindet, in diese Blätter aufgenommen, und so gleichsam auf vaterländischen Boden verpflanzt wird.

Ein sicheres, und doch noch zu wenig benüztes Mittel zur Erhebung des Gemüths, zur Belebung des Herzens, also zur Bildung eines religiös-sittlichen, religiös-frohen Sinnes ist Gesang. Er drükt nicht nur aus, was im Innern lebt, sondern belebt auch Das, was noch todt ist. Der Gesang wirkt mehr aus dem Aeußern in das Innere hinein, als von dem Innern auf das Aeussere heraus. Melodie ohne Worte wekt schon gewisse Empfindungen, wenn sie durch Empfindung eingegeben ward; Melodie mit untergelegten Worten, oder Worte durch Melodie geweiht, sind die allerverständlichste, allfühlbarste Volks- und Menschensprache, die es geben kann. Durch heiligen Gesang spricht der Mensch nicht blos zu Gott, sondern Gott zu den Menschen — Ermunterung, Trost, Ruhe ins Herz. Schwerlich wäre es einem, nicht allzugrob-organisirten Wilden möglich, einen vierstimmigen Choral-Gesang etwa in einer .... Kirche zu hören, ohne die Nähe einer Gottheit zu fühlen. Selbst das Thier, das dem Menschen in Hinsicht auf Organismus und Geistigkeit am Nähesten steht, der Elephant, empfindet die bestimmten Wirkungen der Tonfolge; wird sanft, und wüthend, traurig, und froh, wie sie ihn ansprechen. Der von einem bösen Dämon gepeinigte Herrscher wird Mensch durch Gesang; der von dem herrschenden Unglauben seiner Zeit niedergedrükte Gottesmann läßt sich wieder erheben durch Tonkunst. Nach der glaubwürdigen Versicherung des Athenäus, eines berühmten griech. Schriftstellers aus dem dritten Jahrhundert, wurden alle göttlichen und menschlichen Gesezе, alle Ermahnungen zur Tugend, alle religiösen Kenntnisse und alle Thaten großer Helden und Männer, kurz Alles, was den Menschen heilig seyn sollte, in Verse verfaßt, und öffentlich durch Chöre abgesungen, begleitet mit der feierlichsten Instrumentalmusik, die man damals kannte. „On n'avoit point trouvé de moyen plus efficace, pour graver dans l'èsprit des hommes les principes de la morale et l'amour de la vertu" sagt Rousseau. Selbst der größte Mann unserer Zeit kennt sehr gut den Einfluß der Musik auf Belebung und Erhebung der Menschen, so wie Alles, was auf Menschen wirken kann. Die drei berühmtesten Tonkünstler Italiens, Piccini, Paesiello und Cimarosa erhielten den Auftrag, einen Marsch zu komponiren, durch den der Einzug in Neapel gefeiert werden sollte; und Cimarosa komponirte ihn wirklich. In Zeiten, wo man den Menschen nicht mehr genug schäzt, um auf sein Inneres zu wirken, sondern blos sein Aeußeres durch Befehle zu jedem wahren oder angeblichen Staatszwek zwingt, wird es freilich Niemand der Mühe werth halten, solche feierliche Anstalten von Staatswegen zu befördern; aber wenigstens sollte man es dem von allen Seiten so bedrängten Volke möglich machen, sich selbst zu ermuntern, und über die Erde zu erheben durch Gesang. Es kann sich dadurch selbst predigen, ermuntern, stärken, trösten, was hier oft so nöthig ist. Es kann sich selbst ein Fest geben,

Digitized by Google

durch Gesang in der Kirche, oder sich eines geben lassen durch seine Kinde, wenn diese früh gebildet werden zum Gesang.

Wie sollte man denn ein Mittel unbenüzt lassen, das alle Menschen, und den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, das ihn über die Erde hebt, und ihm oft die Erde zum Himmel umschafft, weil es einen Himmel öffnet in ihm selbst? In den Schulen sollte die Jugend zum reinen, und mehrstimmigen Gesang gebildet, und deßwegen Niemand zum Schullehrer angenommen werden, der nicht dazu bilden kann. Hier sollten sie fähig gemacht werden, die Andacht in den Kirchen zu erhöhen, die Herzen zum Anhören der Predigt zu öffnen, Muth und Trost im Leiden, Dank und Vertrauen bei Freuden des Lebens in die Herzen zu singen, tiefer als sie der Prediger hineinpredigen kann. Diese so ganz populäre Gesangbildung, oder Anweisung dazu, die Nägeli in Zürch herausgegeben hat, kann dazu trefflich dienen, und sollte in den Händen aller Schullehrer seyn. Die Eindrüke, die durch einen solchen Gesang gemacht werden, sind tief, weil sie durch Gesang gemacht wurden, und bleibend, weil es Jugend-Eindrüke sind. Es wird nun auch den Schullehrern und Kindern leicht werden, sich mit frohen, aber unschuldigen Liedern bekannt zu machen, die sie bei der Arbeit singen können. (Wir haben mehrere solche Sammlungen.) Der Schullehrer lasse sie die Kinder abschreiben, auswendig lernen, und übe mit ihnen die Melodieen ein.

Glük wäre es, wenn der Staat veranstaltete, daß solche Lieder, wie andere neue weltliche Lieder, auf einzelne Bogen gedrukt, und wie diese, oft schmuzige, schändliche Reime auf den Jahrmärkten verkauft würden. Mir ist eine einzige solche Sammlung bekannt, die von einer Dame veranstaltet, und mit passenden Melodieen begleitet, in der Grafschaft Lippe verkauft wurde. In manchen Gegenden des Landes wurden diese Lieder auf dem Felde sowohl, als bei häuslichen Arbeiten gesungen, und es machte dem Volks- und Menschenfreunde große Freude, schöne Lieder von Voß, Hölty, Stollberg, Göthe, Bürger, auf dem Felde, bei Bearbeitung des Flachses, oder in der Heu-Ernte singen zu hören, wo vorher lauter unsinnige Erzählungen oder sittenverderbende Zotten gesungen worden waren. „Ich wollte gern, sagt irgend ein großer Mann, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden (die auch bei gewissen ländlichen Arbeiten den Gesang nicht entbehren kann), etwas hätte, damit sie die Buhl-Lieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselben Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge.“ Und welcher sittliche Mensch wünscht es nicht mit ihm? Die schändlichen Lieder, die auf den Jahrmärkten verkauft werden — sie sind von den eigentlichen Volksliedern, wie rohe Soldaten-Sitten von einfachen Volkssitten verschieden — erregen unreine Bilder, verderben also die Phantasie, machen junge Leute wenigstens mit der Idee des Lasters vertraut, zerstören bei den Mädchen die Jungfräulichkeit, und öffnen der gröbsten Wollust Thüre und Thor. Man denke nicht, daß das Volk gerade die Lieder wähle und singe, aus Geschmak an Unreinheit. Das mögen freilich viele Jünglinge thun, deren Sitten durch das von dieser Seite höchst versunkene Militär so sehr verdorben sind. Die Bessern und die Mädchen singen sie, weil sie nichts anders haben, keine anderen frohen Lieder kennen. Sie werden andere singen, wenn sie froh, volksmäßig gedichtet, und ihre Melodieen ihnen bekannt sind. Für Verbreitung solcher Lieder soll, da er denn doch die Erziehung als einen der wichtigsten Zweige würdigt, der Staat sorgen, wie er für die gesunden Nahrungsmittel der Staatsbürger sorgen muß, und dann alle unsinnigen oder unzüchtigen Lieder verbieten, wie er unreifes, ungesundes Obst oder vergiftete Arzneien verbietet. Nicht blos Gesundheit des Leibes muß er zu erhalten suchen, sondern noch mehr, Gesundheit der Seele. Gift für die Seele ist auch Gift.

Seit diesem schon vor 25 Jahren niedergeschriebenen Aufsaze — findet man keine Spur, daß irgend eine Regierung darauf besondere Rüksicht genommen hätte. Nur König Ludwig von Bayern und Fürst Wallerstein äußerten vor einem Jahre gleiche Gesinnungen an die Schulen-Vorstände, ohne daß man jedoch seither Spuren einigen

Digitized by Google

weiteren Erfolges bemerken kann. Man schreibt und schreibt —! Wir klagen über immer mehr verwildernde Jugend. Und doch öffnen wir ihr Wirthshäuser und Spielhäuser, Verführungsgelegenheiten, Zotten und Lüfte mit recht blinder Affen-Liebe. Dabei beurkunden wir unsere Einsicht, wie es besser gemacht werden könnte, auf's Papier, lassen's aber für's Leben — beim Alten. Will keine Feder diesen Gegenstand in unserem Blatte ernstlichster zur Sprache bringen?

Die Redaktion.

Landtage und Steuern.

Unlängst machte ich eine Geschäftsreise nach X**. Es war erst 5 Uhr nachmittags, als ich dort ankam. Obwohl ein Werktag war, so traf ich doch eine Menge Gäste, Bürger und Bauern allda zechend und so im eifrigen Disputiren an, daß sie auf einen Fremden nicht aufmerksam waren. Sie waren eben an einer Kritik über die Landtage beschäftigt, welche ich weiters zu verbreiten der Mühe werth finde. Die Einen äußerten, daß die Landtage nicht nur unnöthig, sondern sogar schädlich wären. Was sie bisher änderten, wäre ohne sie auch erfolgt; dagegen kosten die Landtage eine ungeheure Summe Geld, und veranlassen verschiedene Exzessen! Andere stritten dagegen. Sie meinten, die Landtage wären schon recht, nur müssen solche darauf hinarbeiten, daß alle Abgaben, Steuern rc. Taxen ganz abgeschafft werden, was doch noch geschehen muß, wenn nicht am Ende Alles zu Grunde gehen solle.

Ihr habt recht! rief ein schon etwas bejahrter Mann. Es muß Alles zu Grunde gehen, wenn die Abgaben, aber ich meine nicht die ordentlichen, sondern außerordentlichen nicht aufhören, welche dem Staate nichts nüzen. Werden diese nicht abgeschafft, so halte ich auch auf die Landtage nichts.

Ja ja, riefen Alle: diese Abgaben, die Alles zu Grunde richten, müssen aufgehoben werden. Die Landtagsdeputirten sollen ihre Pflichten erfüllen, und darauf dringen! —

„Kennet ihr diese Abgaben?" fragte der bejahrte Mann.

„„Ja, nein, nicht ganz,"" erwiderten sie untereinander. „„Gebt sie uns nur alle an! Ihr seyd lange Steuervorgeher gewesen, Ihr werdet die Abgaben besser kennen, welche uns zu Grunde richten.""

„Ja wohl, kenne ich sie," versezte der Steuer-Vorgeher. „Die Landtagsdeputirten kennen sie auch, und ich glaube selbst, daß diese ihre Pflicht groß verlezen, wenn sie diesen allgemeinen Landesabgaben nicht Einhalt thun!"

„„Man sollte,"" riefen sie fast Alle, „„die Deputirten zur Verantwortung ziehen, weil sie ihre Pflicht verlezen, mit dem vielen Schwäzen die Hauptsache vergessen, und die Hauptsache, die Hauptabgaben außer Acht lassen. Sagt sie uns an, diese unerträglichen Lasten!""

„Sehet," sagte der Steuervorgeher, ganz ruhig, nachdem Aller Erwartung auf ihn gespannt war; „da ist einmal das Faulenzen der meisten Leute, welche alle gut essen und trinken. Das kostet viel Geld, das ist eine höchst verderbliche tägliche Last! Man muß sich ordentlich schämen, man wird ausgelacht und für keinen ordentlichen Bürger gehalten, wenn man nicht Mittags gut zu essen aufsezt, und dann bald darauf zum Trunke und Spiele geht, wo dann zu Hause die Kinder und Ehehalten und Gesellen thun, was sie wollen. Die Ehehalten können nicht gut und viel genug zu essen und an Lohn bekommen; denn das Wassertrinken behagt ihnen nicht, und an Luxus wollen sie es auch den Herrschaften nachmachen. Was kostet überall die Kleiderpracht! die feinsten und kostbarsten Tücher auf Rok und Hosen, Seidenzeug auf Westen und Halstücher, feine Hüte und Kappen, gewichste Stiefeln, Uhren, Ringe, Schnallen, Ketten von Gold und Silber! — Das sind schwere Abgaben, darüber geht manches Akerland zu Grund! — Man nehme nur das Tobakrauchen, welches jeder Pursche, ja, schon Knaben von 12—15 Jahren treiben, das ist eine entsezliche Abgabe, und die Eltern sind nicht mehr im Stande, dem allgemeinen Uebel abzuhelfen! — Darauf sollte man noch eine Steuer legen, es soll förmlich jede Tabakspfeife einem Stempel und Beschreibung unterworfen werden. Das stinkende Tabakrauchen ist der Gesundheit und dem Geldbeutel schädlich! Daher kommt es, daß es so viele Leute gibt, die der Gemeinde zur Last, oder gar zum Schreken fallen! Ach, was kosten die täglich prozessionsweise herumvagirenden Handwerkspursche. Ihre

Digitized by Google

Menge ist unzählbar und diese wollen als Reisende auch gut leben! Wenn gegen diese arbeitsscheuen Leute, die das Land überdieß eben so sehr in Furcht und Schreken sezen, und der Person und dem Eigenthume sehr gefährlich sind, nicht eine bessere Anstalt, als die Zucht- und Zwangsarbeitshäuser sind, geschaffen werden, so hilft alles Plaudern nichts. — Daraus gehen die unerschwinglichen Abgaben hervor, welche das Land zu Grunde richten. Diese freiwilligen und unfreiwilligen Steuern können und sollen aufgehoben und mehr auf Kultur des Bodens verwendet werden, dann werden die Klagen und die Unzufriedenheit verschwinden."

Während nun der Steuervorgeher dieses und Anderes sagte, rissen die Schreier die Augen und Mäuler auf, und viele, wo nicht alle, fühlten sich mehr oder weniger selbst getroffen und schwiegen nun beschämt stille.

Ich dachte bei mir, daß der Steuervorgeher einen guten Blik in den Stutus morbi habe. Es wird immer nach Verbesserung, eigentlich Verminderung der Gesezе geseufzet. Allein die Gesezе helfen wenig, wenn die Menschen nicht besser werden! Hätten wir gute Anstalten zur Aneiferung und Beförderung der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und eines christlicheren Betragens, dann würden die vielen Klagen ohne Gesezе wegfallen. Es gibt in der That kein Landgericht, kaum eine Gemeinde, wo es nicht liederliche und solche Menschen gibt, vor denen sich Alles fürchtet, weil man von solchen Menschen Leben und Gut, Mord, Raub und Brand zu befürchten hat; weßhalb man zu all ihren Exzessen still schweiget, und sohin das Uebel immer größer werden läßt!

Kann man gegen solche Menschen keine Hilfe schaffen? Oder kann solchen Menschen selbst nicht auch Hilfe geschaffen werden, außer durch Zwangs-Arbeitshäuser, wozu man oft kein Recht findet, sie hineinzusteken, oder wo sie nicht einmal aufgenommen werden, ohne Böses gethan zu haben?! Und hat man nicht tausend Beispiele, daß die Zwangs-Arbeitshäuser das Uebel nach größer ziehen? Man lese die Kriminalakten, wie ich solche seit 25 Jahren gelesen und bearbeitet habe, und überzeuge sich. Wie Viele haben sich aber mit mir überzeugt, und schweigen still, weil sie hübsch sicher und bequem bei ihrer Flasche Wein ꝛc. sizen!

Leicht könnte statt dieser Lasten eine Anstalt durch das Militär geschaffen werden, welches jezt ohnehin in zu großem Frieden lebt, jedoch allein fähig ist, strengen Dienst zu handhaben, eine Anstalt, wohin sich alle Leute hin verfügen müssen, welche nicht wissen, wovon sie leben können. Es gibt so unzählig viel zu kultiviren: Thue man es durch Arbeitsanstalten. Die wichtigen Kanals- und Festungsbauten werden bald aufhören, solche haben doch dermal den Arbeitsamen Brod verschafft. Wie wird es werden, wenn auch diese bald wieder aufhören? Es wäre mancher Berg abzutragen und mancher Sumpf auszufüllen. Bayern kann sich durch Erweiterung seiner geographischen Grenzen nicht vergrößern, aber leicht könnte es sich noch einmal so mächtig und glüklich machen, wenn Grund und Boden gehörig benüzt, Gewerb und Erwerb geschaffen würden, damit man nicht auswandern, oder im ehelosen Zustand müßig leben müsse! Freiherr v. Hormayr sagt als einer der erfahrensten Denker in seinem Taschenbuch für vaterländische Geschichte Jahrgang 1832 S. 856, daß jezt noch in Altbayern noch ein Bayern zu erobern wäre, wenn man nur will. Ich kenne Streken Landes zu ganzen Tagreisen, meist verkümmerte Staatswaldungen, welche dem Staate und den Unterthanen schaden, vielmehr den Unterthanen den lezten Kreuzer aus dem Sake herausreißen! Dahin verlege man Reichskolonieen, wie es die Griechen und Römer, auch die Russen und Niederländer mit höchstem Ruhm gethan haben. Da baue man eine Königsstadt, Ludwigsfeste, Theresienburg, Marxensfeld, Ottoszell, Wallerstein, Hallbergmoos. Da wird das herrlich-organisirte b. Militär erst die ruhmvollsten nüzlichern Eroberungen machen können. Die bisherigen Kolonieen in Bayern, wendet man ein, geben keine erfreulichen Resultate für Kolonieen! Diese Einwendungen sind aber falsch. Alle bisherigen Kolonisten sind arme Menschen, oder haben ihre 500—800 fl. Vermögen auf die Kultur des Bodens verwendet, das Kapital hineingesteкt, wovon sollen sie ohne höhere Unterstüzung leben? Es ist kein Verhältniß

Digitized by Google

vorhanden zwischen kultivirtem und zu kultivirendem Boden. Ein schon kultivirter Boden wird kaum um $\frac{1}{3}$ bezahlt, was er in der Kultur gekostet; daher sind diese Kulturanten in der Regel Blut-Zeugen der guten Sache, und politische Egoisten unterlassen es klüglich, etwas zu kultiviren. Aber heißt dieses staatswirthschaftlich und christlich gehandelt?

„Sic vos non vobis melificatis apes!

Die noch größere Rükſicht verdienen nach christlich-religiösen Grundsäzen die armen Leidenden! Zwar bestehen überall die schönsten Verordnungen zur Ernährung der armen Unglüklichen; aber — aber ist es dabei besser geworden? Noch bestehen die Armen ohne Hilfe, ja, manchmal noch mit desto größerem Nachtheil, besonders da die dadurch entstandenen Gemeindelasten ihre Lage erschweren! — Sapienti pauca. E. G. R. 444.

Etwas aus dem Taschenbuche eines Reisenden.

Reisen war in meiner Jugend meine Leidenschaft, und ist es noch, wenn gleich schon graues dünnes Haar meinen Kopf bedekt. Ich reise auch jezt noch manchmal zu meinem Vergnügen, öfter noch, weil es mein Beruf erfordert. Oft schon durchwandelte ich die Ufer der Donau, noch öfter einst die südlich und westlichen der Isar: sah da die Denkmäler der Vorzeit, zerstörte Thürme und Mauern, eingefallene Walle, und nicht selten im einsamen Haine Eines den Helden der Vorzeit geweiht, oder zärtlicher Liebe. Ruhig saß der Hirt auf dem Hügel, die grasende Heerde um ihn; er pfiff sein Lied, unbekümmert, ob er die Gebeine eines Fürsten, eines mächtigen Feldherrn, oder eines Soldaten dekt, ja, er weiß es nicht, daß der Hügel ein Grabmal sey. Nicht ferne davon ragten die Trümer von Mauern hervor zwischen hohen Tannen und Eichen. Dort war es, wo Barden einst mit flüchtigen Fingern die Saiten der Harfen berührten, die Thaten der Vorzeit besangen. Dorngesträuche dekt nun den Boden, über den einst blondlokige Mädchen im Tanz dahinschwebten, leicht und sanft, wie ein Zephir über blumige Wiesen. Zerfallen sind nun die Gewölbe, die einst wiederhallten vom Sporngeklirre, und vom Klange der Becher; die Stelle des wachbaren Thürmers vertritt nun die Eule, und dort auf dem Wege, auf dem einst stolze Legionen der Römer zogen, fährt nun ein Bauer sein Holz. Einst blühten Reben hier, an dem Hügel, noch der Weinberg genannt, Weizen und Korn wogten auf langen Halmen im Thale hin und her, wo jezt hundertjährige Eichen und Tannen ihren Schatten verbreiten. Da kamen Schwärme von Menschen aus Osten und Norden, der feiggewordene Römer zog sich zurük, der Landmann floh in die Wälder, baute dort eine Hütte für sein Weib, seine Kinder und das Vieh, das er rettete, reutete so viel aus, als er nöthig hatte, um Nahrung zu bauen. Vermehrte sich seine Familie, so viel mehr von dem Walde. Flüchtlinge suchten und fanden Flüchtlinge, und so entstanden Dörfer im Dunkeln der Wälder, und zerstörte Schlösser, verbrannte Dörfer wurden von Holz überwachsen. Zog auch der Feind ab, so hatten die Einwohner der zerstörten Dörfer nicht mehr nöthig, zufrieden lebten sie in den neuen Wohnungen. Blieb auch der Sieger im Lande, eignete er sich auch die verlassene Wohnung zu, so war die Jagd seine erste Beschäftigung. Diese trieb ihn ins Innere der Wälder; da traf er Menschen. Nicht mehr der wilde Krieger war er nun, seine Wuth hatte sich gelegt, und oft trat ein Mädchen des Landes als Mittlerin auf; man weiß ja, wie gerne die Mädchen fremde Krieger sehen, und wie oft sie den ehevor stolzen, trozigen Mann zum sanftesten umbilden. Was thaten nicht einst die Sabinerinnen?

Dieß war oft das Bild, welches meine Einbildung mir malte, wenn ich bei einsamen Ruinen vorbeifuhr, weil ich mich gar nicht überzeugen kann, daß ein sonst blühendes Land ganz menschenleer und wüste werden könne, eine Wüste, wie einer unserer neuen Geschichtschreiber daraus machen will. Die, welche unter den Waffen standen, mögen wohl aus ihrem Vaterlande verdrängt worden seyn, wie einst die streitbaren Bojer aus Böhmen, auch mögen Manche, welche sich in die neue Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, ausgewandert seyn, wie die Condéer aus Frankreich, und sich eine andere

Digitized by Google

Heimat gesucht haben, aber eine ganze Nation wanderte nie aus. Das Beispiel der dermaligen nomadischen Völker kann mir keine Ueberzeugung machen, weil ihre Wanderungen systematisch und periodisch sind. Wir finden dergleichen noch im russischen Reiche: sie ziehen sich aber im Winter wieder in ihre hölzernen Städte zurük, wo im Sommer nur wenige bleiben. Die sogenannten großen Völkerwanderungen waren keine Auswanderungen ganzer Völker, sondern nur eines Theiles derselben, und gingen immer auf Veranlassungen vor. Ein Theil der Hunnen wurde 376 Jahre nach Ch. Geb. von einem andern aus ihrem Vaterlande, der Mungalei, verjagt; die benachbarten Alanen wollen sie Anfangs nicht aufnehmen, sie dringen aber mit Gewalt ein, vereinigen sich dann und bekriegen die Ostgothen, und jagen eine Armee über den Donfluß, dann über den Niester zu den Westgothen, welche den Ostgothen helfen, die Hunnen aber siegten über beide, und trieben sie durch die Wallachei und Moldau über die Donau nach Thracien, wo sie von den Römern als Hilfstruppen aufgenommen werden. Der Geiz der Römer zwingt sie aber im folgenden Jahre zum Aufstand und Krieg, der bis 380 dauert, und im Anfang des vierten Jahrhunderts wieder ausbricht, und dann die Deutschen lokt, gleichfalls in die römischen Provinzen einzufallen. Eine Nation rief wieder andere zu Hilfe, und so kamen verschiedene Völker in unser Vaterland. Einige wurden wieder verjagt, wie dik, andere vermischten sich mit den Einwohnern des Landes. Wie viele Nationen vereinigte der Krieg in Rußland!

Wirkung der gepulverten Kohlen auf vegetabilische Flüssigkeiten.

In vielen Gegenden bereiten sich die Landleute zu ihrem Hausbedarf von selbst gezogenem weinächten Essig, machen aus dem eigenen Obste einen vortrefflichen Most zum wohlschmekenden Hausgetränke, und bringen in gesegneten Jahren hievon selbst manches zum Verkaufe. Man mag nun seinen Essig, Most, oder Wein ꝛc. zum eigenen Genuße, oder zum Verkaufe bereiten, so hat die Sache immer mehreren Werth, wenn sie so gut als möglich hergestellt, und von den fremdartigen Theilen, welche ihr eine widrige Farbe, oder Geschmak geben, gereiniget worden ist.

Herr Figuier, Professor der Chemie zu Montpellier, hat sich mit Versuchen über die Entfärbung der vegetabilischen Flüßigkeiten durch die Kohle beschäftiget, und seine Arbeiten auch vorzüglich auf die Entfärbung des Essigs hingeleitet, wodurch er auf ein Verfahren kam, welches jedem andern vorgezogen werden muß, weil seine Anwendung leicht und wohlfeil ist, und der Essig dadurch so rein wie klares Wasser wird.

Dieses Reinigungsmittel besteht in der thierischen Kohle, in dem Herr Professor Figurier beobachtete, daß die thierische Kohle ein weit größeres Vermögen besizt, den Essig zu entfärben, als die Pflanzen-Kohle. — Um die thierische Kohle zu erhalten, nimmt man die festesten Theile von Rinds- oder Hamelknochen, füllt damit einen Tiegel, verschließt ihn mit einem Dekel, und bringt ihn in ein starkes Feuer, es entwikelt sich daraus Kohlenwasserstoffgas und Kohlenstofforygas. Hierauf läßt man das Ganze erkalten, und reibt sodann die rükständige Kohle fein. Je sorgfältiger diese Kohle zubereitet und je feiner selbe zerrieben wird, desto wirksamer ist sie.

Um nun rothen Weinessig zu entfärben, sezt man zu 2 Pfund Weinessig 45 grammes französischen Gewichts (2 Loth 3 Quentel bayer. Gewichts) verkohlte und fein zerriebene Knochen. Man macht das Gemenge in der Kälte, und braucht es nur von Zeit zu Zeit umzuschütteln. Nach 24 Stunden fängt der Essig an, sich zu entfärben, und nach 2 oder 3 Tagen erscheint derselbe völlig farbenlos.

Man filtrirt ihn hierauf, und er wird nun so klar wie Wasser seyn, ohne daß er seinen Geschmak, seinen Geruch, oder die Stärke seiner Säure verloren hätte.

Will man diese Entfärbung im Großen ausführen, so gebraucht man selbst weniger Kohlen, als im Kleinen. Man bringt sodann die Kohlen in das Faß, worin der Essig ist, und rüttelt selbes zu weilen um, damit der Essig mehr mit der Kohle in Berührung komme. — Man mag die Kohle auch noch so

Digitized by Google

lange am Essig lassen, so verliert dieser nichts an Geschmak, Geruch, oder Säure.

Wollte man den Essig von strohgelber Farbe haben, so wendet man eine kleinere Quantität Kohlen an. — Soll derselbe mit aromatischen Substanzen verbunden werden, so kann man ihn vor der Entfärbung mit aromatischen Pflanzen infundiren, oder man kann ihm nach der Entfärbung eine mit Alkohol geschwängerte Infusion von aromatischen Pflanzen zusezen.

Die so bereiteten Essige können zur Tafel, wie zur Toilette, und eben so zum Einmachen der Früchte gebraucht werden.

Auch der dunkelste rothe Wein, wenn man ihn eben so wie den rothen Weinessig behandelt, kann entfärbt werden, ohne an seiner Güte etwas zu verlieren.

Durch diese Entfärbung des rothen Weines scheint die Methode gefunden worden zu seyn, dem Weine alle fremdartigen Stoffe zu entziehen, denn es ist die spezifische Dichtigkeit eines solchen farbenlosen Weines weit geringer, als im gefärbten Zustande.

Auf eine gleiche Weise können auch alle Liqueur und Branntweine entfärbt und gereiniget werden.

Wenn man Most über Kohlen gähren läßt, so verhindert man die zu starke Färbung des Weines, ohne daß er den geringsten Schaden leidet.

N. N. —

Welche Pflanzen, die auf dem Felde gebaut werden können, haben faserne, und welche Pfahlwurzeln?

Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß es vortheilhaft seyn muß, beim Feldbaue Pflanzen mit faserndem und mit Pfahlwurzeln abwechseln zu lassen. Denn nicht zu gedenken, daß diese schon unter sich verschieden sind, und jede Gattung für sich diese oder jene Art Nahrungsstoff mehr in Anspruch nimmt, so ist es gewiß, daß die Pflanzen mit Pfahlwurzeln, weil sie nur einen sehr kleinen Raum auf dem Lande einnehmen, den Pflanzen mit faserndem Wurzeln noch Nahrungsstoff genug übrig lassen. Die berühmte musterhafte Landwirthschaft der Belgier richtet sich genau nach diesen Winken der Natur. Zu den Pflanzen mit faserndem Wurzeln, die nur Aeste, nur Seitenzweige sind, gehören zuvörderst alle gewöhnlichen Haupt-Frucht-Sorten: Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Dinkel (Spelz); dann die Kartoffeln, die verschiedenen Kohlarten: Weißkohl, Braunkohl, Wirsing, Blumenkohl, Kohlrüben über der Erde, auch eine Art Kohlrüben unter der Erde, der Klee und die Bohnen. Mit den Runkelrüben ist's wie mit den Kohlrüben unter der Erde. Manche haben fast gar keine Wurzeln, sind die Wurzel selbst, demnach Pfahlwurzel; manche aber zertheilen sich unten in viele Aeste, und sind faserig. Pflanzen mit Pfahlwurzeln sind: die gemeine weiße Rübe, die rübartige Kohlrübe unter der Erde, die Erbsen, Wiken und Linsen, die gelben Rüben, die verschiedenen Raps- und anderen Oelpflanzen-Arten, den Mohn ausgenommen, der, wenn er auf dem Felde gezogen werden soll, unter obige Klasse gehört; der Flachs und Hanf, und der Kümmel nebst der Zwiebel.

Honigwein.

Man nimmt 4 Quart reinen Honig, thut denselben in einen Kessel, gießt 19 Quart Wasser hinzu und macht nun am Kessel einen Strich oder sonst ein Merkmal, gießt sodann wieder 5 Quart Wasser hinzu, und läßt diese Masse bis zu dem gemachten Strich einkochen. Nachdem es nun in einem andern Gefäße abgekühlt etwa eine Nacht gestanden hat, wird es in ein anderes mit einem Hahn versehenes Gefäß gethan, und läßt es bei geöffneten Spunt 6 Wochen lang im Keller gähren. Das ausgegohrene muß nach und nach durch Honigwasser zugegossen werden, damit das Gefäß stets voll bleibt. Sodann wird es in ein ähnliches Faß gezapft, welches gut zugespundet und wieder 6 Wochen lang ganz ruhig liegen bleiben muß. Nun wird es auf Bouteillen gezogen, welche möglichst fest zugepfropft werden. Je älter es wird, desto kräftiger und angenehmer ist es. Es soll dem Champagner gleichen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die belohnte Gastfreundschaft.

In den Faschingstagen gab eine Dame in Piemont einen Ball. Sie bat daher den Kommandanten, ihr einige Soldaten zu schiken, um Ordnung zu erhalten. Der Kommandant gab ihr vier Grenadiere. Die Dame war mit ihnen zufrieden; sie ließ ihnen reichlich zu essen und zu trinken geben und nach dem Ball schenkte sie jedem einen großen Thaler. Die Grenadiere hatten jezt Geld in der Tasche und Wein im Kopfe. Einer von ihnen that den Vorschlag, nach Mailand zu gehen, und die Faschings-Zeit dort zuzubringen. Gesagt, gethan. Ohne über die Folgen ihres Leichtsinns nachzudenken, der ihnen als eine Desertion angerechnet werden konnte, gingen sie mit Ober- und Untergewehr über den Tessino und befanden sich somit im Mailändischen, wo damals starke Banden von Banditen ihr Unwesen trieben. Sie gingen den ganzen Tag. Gegen Abend sprachen sie in einem einsam liegenden Bauern-Hofe ein, und baten um ein Nachtlager. Die Bäuerin nahm sie freundlich auf und sagte ihnen, ihr Mann sey mit dem Sohne in die Stadt gefahren, um sein Korn zu verkaufen; sie hoffe aber, er würde bald wieder daseyn, sie möchten sich indessen in die Scheune begeben, sobald der Mann käme, würde er sie in das Haus holen, und gewiß gerne sein Abendessen mit ihnen theilen. Die Grenadiere ließen sich das gerne gefallen. Sobald der Bauer vom Markte zurük gekommen war, holte er seine Gäste herein, und traktiete sie mit der größten Herzlichkeit, so gut er konnte. Noch saßen sie zusammen am Tische, als auf Einmal ein Lärm im Hofe entstand. Die Bäuerin lief die Treppe hinauf, um nachzusehen; kam aber den Augenblik wieder in der größten Angst herab. Ach! Gott steh uns bei, jammerte sie, es sind die Banditen. Sie werden erfahren haben, daß mein Mann sein Korn verkauft hat und werden das Geld abholen wollen. Es stehen ihrer über zwölf im Hofe, und sie wollen die Thüre einsprengen, wenn ihnen nicht sogleich aufgemacht wird. Die Grenadiere sprachen: seyd unbesorgt; ihr habt uns freundlich aufgenommen und das sollt ihr jezt zu genießen haben. Habt ihr Flinten? Ja, ich habe zwei Flinten, sprach der Bauer. Nun, sagten die Soldaten, so nehmt eine davon und gebt die andere enerem Sohne; wir haben auch unsere Gewehre, und sobald wir alle schußfertig sind, mag Euere Frau in Gottes Namen die Thüre öffnen. — Indessen wurde das Poltern und Schlagen an der Thüre immer stärker. Die Soldaten winkten jezt der Frau, sie schob den Riegel auf und entlief; die Banditen drangen hinein; zugleich aber fielen die sechs Schüsse auf sie; fünf stürzten sogleich zu Boden, und einige wurden von den Grenadieren mit den Bajonetten niedergerannt, die übrigen wurden gefangen genommen, gebunden und im Triumph nach Mailand geführt. Der Erzherzog ließ die braven Leute vor sich kommen, und schenkte ihnen eine Börse mit 50 Zechinen, und überdieß veranstaltete man noch in der Stadt eine Collekte für sie. Dieß Alles gefiel den Grenadieren recht wohl; jezt aber kamen sie erst zur Besinnung über ihr unbedachtsames Davonlaufen, und es wurde ihnen bange vor der Strafe. Aber auch hier wurde geholfen. Es befand sich damals ein Oberster von dem Grenadierregimente in Mailand auf dem Carneval; der Erzherzog legte eine Fürbitte für sie ein; er schrieb gemeinschaftlich mit ihm an den König von Sardinien, der sie auch wirklich begnadigte, und so kamen sie reich an Geld und Ehre zu ihrem Regimente zurük.

Die Katechese.

Im Jahre 1810 (so lautete ein neulich auf R. vorgefundenes Manuskript) hielt der Schloßkaplan R. seinem Zöglinge, dem Grafen R. v. k. junior über folgenden Stoff folgende Rede und Katechese.

„Schreiben Sie, R., was ich diktire!"

Der Mensch, wie das Thier, besteht aus Leib und Seele; nur ist die Seele des Menschen länger, als das Leben der Thiere. Gib daher Gott die Ehr' von Ewigkeit zu Ewigkeit."

K. Was ist der für ein Wort?

Gr. Der Artikel.

K. Was ist Mensch?

Gr. Ein Hauptwort.

K. Machen wir ein Eigenschaftswort daraus!

Gr. Menschlich.

K. Ein Zeitwort!

Gr. — —

K. Es heißt menscherln. Was ist wie?

Gr. Ein Zeitwort.

K. Um das wie müssen Sie Sich nicht bekümmern, wenn Sie nur was kriegen. Was, sagen Sie mir, ist denn nachgeh'nds Thier?

Gr. Ein Hauptwort.

K. Können Sie mir auch von Gott was gestehen?

Gr. Ja, er ist unser Vater.

K. Nein, Ihr Vater ist der Herr Graf v. k., aber Ihr Schöpfer ist es. Was heißt denn Gott die Ehre geben?

Gr. Ihn lieben.

K. Recht; aber Sie dürfen auch Menschen und Geld lieben, denn sonst wäre es hier gar nicht gut.

Dreisylbige Charade.

Wird es toll — dann weh' den Menschen und den Thieren,
Wird es zornig, schlägt es heulend an.
Doch zum zweiten Theile mit dritten führen
Holde Frauen ihre Freundinnen und ihren Mann,
Um den schwülen Tag in Wonne zu vollbringen,
Um zu ruhen nach des Tages Müh'.
In dem Ganzen hilft kein Beten und kein Ringen,
Schnell, ach! schnell verheeret sie
Dir das Leben; in den ew'gen Blumen
Unter Düften und der Bienen Summen
Bist du kalt. Wie froh bin ich in dieser Stadt,
Die nicht solche Stelle, keine solche Uebel hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postamter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 10. 9. März 1837.

Inhalt: Der Eremit und der Ritter. — Etwas über Volks-Aberglauben und Irrwahn. — Die Lieberschen Auszehrungskräuter. — Schwefelsäure ein bewährtes Schuzmittel gegen verschiedene Krankheiten des Rind- und Schafviehes. — Unverbrennliches Papier.

Der Eremit und der Ritter.

(Eine Erzählung.)

Das Leben ist ein Traum,
Schnell fliegen seine Stunden;
Du glaubst, es tage kaum,
Und sieh, schon ist's verschwunden!

Wer wonnig es durchlebt,
Dem schwindet es geschwinder;
Kommt dann der Tod, so bebt
Vor Angst der arme Sünder!

„Ei, das ist eine uralte Leier!" Freilich wohl; sie tönt von Adams Zeiten an durch alle Reihen des menschlichen Geschlechtes hinab, und leider ertönen von dieser uralten und beständig neuen Leier gewöhnlich nur häßliche Dissonanzen; und nicht kleine Gewalt muß der Spieler sich anthun, solche wohl aufzulösen, um einen schönen Uebergang zu Jubel-Hymnen vorzubereiten. Das hat vor Zeiten ein edler Herr erfahren, der auf einem, wie man zu sagen pflegt, großen Fuß lebte, und, unter andern glänzenden Eigenschaften, die Kunst, das Leben mit Freuden zu würzen, in einem vorzüglich hohen Grade inne hatte.

Bei ihm war täglich Spiel,
Bald Fest, bald Haustheater;
Der Freunde hatt' er viel,
Und was sie wollten, that er.

Die lokte jeden Tag
Der Duft des Bratenwenders;
Sie lobten den Geschmak
Des Edlen Gastmahlspenders.

Des Ruhmes höchste Staffel,
Die räumten sie beim Wein,
An wohlbesezter Tafel
Dem edlen Herren ein.

Es war aber dieser edle Herr auch sonst ein sehr freigebiger Mann, und nicht leicht wies er Jemanden ab, der seine Hilfe in Anspruch nahm. Er hatte sogar, troz seiner entschiedenen Abneigung gegen pöbelhafte Vorurtheile, einem frommen Priester aus dem Eremiten-Orden, den im dreißigjährigen Kriege die Schweden hart mitgenommen und aus seinem Vaterlande vertrieben hatten, eine geschmakvolle Klause mit einer kleinen Kapelle auf seinem Ritterſize erbauen lassen, und sendete ihm nicht selten von den besten Speisen seiner Tafel; denn es wollte ihn bedünken, der arme Mann sey nicht wohl bei Troste, daß er das Leben sich durch beständiges Fasten verkümmere; und erfuhr er hinterher, daß der wunderliche Mann solche unter die Armen oder Kranken des Dorfes vertheilt hatte, so konnte er sich nicht genug verwundern. Nur hatte dieser gute Herr, seine Lieblingsleidenschaften abgerechnet, einen kleinen Fehler. Er konnte es nemlich durchaus nicht leiden, daß Jemand in seiner Gegenwart vom Sensen-Manne redete; sprach aber gleichwohl Jemand, den er hören mußte, von diesem widerlichen Gegenstande, so meinte er, dieß ginge ihn nichts an, und damit habe es gute Wege; denn er hielt sich für so unsterblich, daß er nicht mit Einem Gedanken daran dachte, es könne ihn selbst wohl einmal die Reihe treffen.

So lebt' er manches Jahr
In ungetrübten Freuden;
Ihm krümmte sich kein Haar,
Er kannte keine Leiden.

Der Tag dem Tage rief
Und eine Lust der andern;
Doch der Gedanke schlief:
„Du mußt einst weiter wandern!"

Nun gab der edle Herr einmal an seinem Geburtstage ein glänzendes, herbstliches Souper in seinem Park, und war bei dem lauten Gespräche der Freunde und der herrlichen Tafel-Musik

Digitized by Google

über die Massen fröhlich, so daß er des Abend-Windes gar nicht wahrnahm, der durch die bräunlichen Blätter wehte, und nicht bemerkte, wie die Damen abmählig nach ihren Tüchern griffen, sich vor Erkühlung und Migraine zu verwahren, und nahm auch der duftenden Speisen und des erhizenden Getränkes in so reichlichem Maße zu sich, daß ihn unvermerkt ein leichtes Fieber überschlich, das immer mehr und mehr überhand nahm, und er sich freute, als es endlich zwei Uhr des Morgens geworden war, und die Gesellschaft auseinander, er aber zu Bette ging.

Der Arzt meinte, es habe nichts zu bedeuten; er irrte. Die Krankheit hielt an und fuhr dem edlen Herrn mit so ernsthaftem Charakter durch alle Glieder, daß weder er, noch seine Freunde diesen Ernst hinwegscherzen konnten.

Er wälzt' auf Pfühlen sich
Und seufzte unglükselig;
Von seinem Hause wich
Der Freunde Schaar allmählig.

Sie hatten viel zu thun,
Der dieses, jener jenes.
„Der Kranke muß ja ruh'n!"
Der Herr sah nie Gesch'nes:

Sie blieben sämmtlich aus,
Besorgten ihre Sachen;
Es gab ja keinen Schmaus,
Was sollten dort sie machen?

Das that dem edlen Herrn über die Massen weh, und er begann die Wahrheit des kernigen, altdeutschen Sprichwortes einzusehen: „Freunde in der Noth: gehn hundert auf ein Loth." Indeß nahm die Krankheit täglich mehr überhand; er schalt auf den Arzt, der immer Besserung verhieß, während er in allen Adern Verschlimmerung fühlte. Der Schlaf wich von seinen Augen, und in den langen, schweren Nächten traten mancherlei Erinnerungen vor die innerlichen Augen seines Geistes, die er mit aller Macht hinwegzuscheuchen strebte, und die sich ihm nur um so mächtiger aufdrängten. Sein Unfrieden stieg aufs Höchste. Ein alter biederer Diener, der ihn aufrichtig liebte und seiner mit treuer Sorgfalt wartete, wagte es, nach einer ziemlich abgemessenen Vorrede, in treuherzigem Tone von der Wandelbarkeit des menschlichen Lebens zu sprechen, und wie auch der gesündeste Mensch sich bereit halten müsse. — Allein, da fuhr der edle Herr im höchsten Zorne auf, und drohte ihn den Augenblik fortzujagen, so fern er sich unterstände, nur noch ein Wort von solchen Albernheiten zu reden; und da der Diener sich nicht abschreken ließ, sondern vielmehr seinen Gebieter aus vollem und warmen Herzen ermahnte, des wichtigen Augenblikes wohl zu gedenken, wovon eine ganze Ewigkeit abhinge, ward er seines Dienstes auf der Stelle quitt.

Und trauernd ging er fern,
Und eilt mit schnellen Schritten,
Zum frommen Eremiten,
Und klagt die Noth des Herrn.

Der hört gerührt ihn an;
Er war vor alten Jahren,
Und hatte viel erfahren;
Ihn schmerzt so böser Wahn.

Drum eilt er zum Gebet,
Daß er das Heil der Seele
Des Kranken Gott empfehle;
Und hebt sich dann und geht;

Und spricht, dort angelangt:
Gott grüß' Euch, edler Ritter!
Ei, ei, wie fällt mir's bitter,
Daß Ihr so schwer erkrankt;

So einen Herrn, wie Ihr,
Den wolle Gottes Walten
Noch Jahre lang erhalten
Bei Glük und Segen hier!

Der edle Herr sah befremdend auf den Eremiten, der außer am neuen Jahre oder am Namenstage eine seltene Erscheinung im Schlosse war; doch bewillkommte er ihn seines frommen Wunsches wegen mit einiger Freundlichkeit. Sorglich erkundigte sich der fromme Mann, der mit schlichter Taubeneinfalt hohe Schlangenklugheit vereinigte, um den Ursprung des Uebels und den Verlauf der Krankheit, schüttelte dann bedenklich und mit Theilnahme das Haupt nnd schwieg. Endlich entspann sich ein Gespräch, etwa folgender Art:

Mein edler Herr, hier kann
Nur Gott Euch Hilfe spenden;
Nur Er kann von Euch wenden
Des bittern Todes Bann.

Digitized by Google

Ei was sprecht, Alter! Ihr?
Seyd Ihr auch wohl bei Sinnen?
Daß fort ich soll von hinnen,
Wollt Ihr bedeuten mir!

Ich merk' es wohl, Ihr wollt
Mit eurem Licht mir leuchten:
Ihr meint, ich soll Euch beichten;
Hievon Ihr schweigen sollt.

Laßt, Herr! die Sorgen ruhn,
Die Beicht ist jezt nicht nöthig;
Denn Buße bin ich erböthig,
Ich selbst für Euch zu thun.

Ihr habt im Leben mich
Mit Gutem viel begabet;
Drum, was Ihr Schulden habet,
Das büß' ich williglich.

Ich weiß es, edler Mann!
Ihr liebet Lustgewimmel;
Doch trefft in Gottes Himmel
Die höchste Lust Ihr an.

Drum ist mein treuer Sinn:
Daß Eure Schuld ich habe;
Nehmt Ihr dafür als Gabe
Mein wenig Gutes hin!

Der Herr denkt nach und spricht:
Das wäre mir willkommen!
Und reicht die Hand dem Frommen
Mit frohem Angesicht.

Nur Eins, doch ohne Groll:
Da ich nun für Euch büße,
So ist es Noth: ich wisse,
Was all' ich büßen soll.

Deß hört mich friedlich an,
Ich will es selbst errathen.
Er sprichts und schildert Thaten,
Wie nie der Herr gethan.

Nein, öffnet der den Mund,
Ich that nur dieß und jenes,
Und also ist geschehn es,
Und that ihm Alles kund.

Drauf jener knieend spricht
In tief zerknirschter Reue:
O Herr, mein Gott, verzeihe!
Verwirf mich Sünder nicht!

Und wenn auch Ihr bereut,
So sprecht ein reuig Amen
Und fleht in Jesu Namen;
Seyd sicher, Gott verzeiht.

Und jener Amen spricht
Und kann sich nicht verwehren;
Ihm fließen heiße Zähren
Vom blassen Angesicht.

Nun ruft den Diener er,
Umfängt für seine Treue
Mit Liebe ihn und Reue
Und lobt und dankt ihm sehr.

Drauf geht in Gottes Kraft,
Nach mancher frommen Wendung,
Der Priester zur Vollendung
Und löst der Sünden Haft,

Und reicht ihm vor dem Tod
Vor sanfter, lezter Oelung,
Das Siegel der Erwählung,
Das süße Himmelsbrod.

Und den ergreift es tief;
Er betet: ich empfehle
Dir, Jesus! meine Seele!
Er sprach es, und entschlief.

Etwas über Volks-Aberglauben und Irrwahn.

Sympathetische Kuren. Leute, die durch die sogenannte Sympathie Krankheiten heilen wollen, nehmen mit dem Speichel, dem Blute, Schweiße und andern von Kranken genommenen Dingen allerlei vor, und dieß soll auf dem Körper wirken. Das klingt eben so, als wenn man einen Mann prügeln wollte, der in Amerika wäre, indem man auf sein Bild, Kleid ꝛc. losschlüge, das er hinterlassen hat: diese Kuren gehören zu den abergläubischen Dingen, von denen sich Jeder wohl hüten muß, dem seine Gesundheit, sein Geld und seine Ehre lieb ist. Was z. B. Gehängte für Kraft gehabt haben sollen, wird Jeder von alten Weibern noch erfahren können.

Irrlichter oder Irrwische. Diese sind Entzündungen und Ausdünstungen phosphorischer brennbarer Luftarten in morastigen Gegenden, aus der mit faulenden und verwesenden Gewächsen und Thieren angefüllten Erde. Unwissende und abergläubische Menschen halten sie für Gespenster — vorzüglich, wenn sie in den Todesäkern erscheinen.

Gespenster. Alle Gespenster-Geschichten, die man sich erzählt, sind entweder spaß- oder boshafte Erfindungen, oder Betrug der Einbildungskraft, oder Irrthum des Gesichts und Gehöres. Oft haben sich Betrüger in Gespenster umgekleidet, um sich durch die Furcht Anderer zu sichern; entweder sie gingen auf Stehlen aus, oder hatten

Digitized by Google

auch wohl die Absicht, Leute aus bloßem Muthwillen, aus Rache, oder aus andern Ursachen zu erschreken.

Gewitter. Die Gewitterfurcht, und der dabei herrschende Aberglaube ist dem Menschenbeobachter leider nur zu bekannt. Im Gebirglande ist man hievon noch am Wenigsten abgekommen. Aber die Gewitter sind eine große Wohlthat Gottes; sie vermindern die Hize der Luft, verbrennen die in derselben ölichten und schweflichten Dünste, welche den lebendigen Geschöpfen schädlich sind, und indem sie im Regen niederfallen, befördern sie die Fruchtbarkeit des Erdreichs. Der Donner ist blos ein von dem Blize verursachter Schall; man hat daher nicht Ursache, sich vor ihm zu fürchten. Der Bliz ist ein feuriger Strahl, der sehr schnell Metalle zerschmelzen, und brennbare Körper zersplittern und anzünden kann. Sehr selten wird ein Mensch vom Blize getödtet; denn unter 50 Gewittern schlägt kaum eines ein, und von so viel Schlägen tödtet kaum Einer einen Menschen.

Weißagerien. Kein Mensch kann zukünftige Dinge vorhersagen, oder wissen; die Zukunft hat Gott unsern Augen aus den weisesten Absichten verborgen, folglich kann mir auch kein Mensch meine künftigen Schiksale vorhersagen, weder aus den Sternen, noch aus dikem Kaffer, noch aus Karten; weder aus den Linien der Hand, noch aus den Runzeln meiner Stirne. Und doch gibt es schändliche Betrüger, die dieß zu können vorgeben, und Leichtglaubige genug, die es für wahr halten. Solche schändlich Betrogene zahlen oft ihren Aberglauben und Irrwahn theuer mit ihrem Gelde und ihrer Ruhe.

Zauberei. Wer will alle Thorheiten nennen, die man durch Zauberei für möglich hält? Einer will dadurch Schäze heben, ein Anderer Geister bannen, ein Dritter Krankheiten heilen: und doch hat es zu keiner Zeit wirkliche Zauberer gegeben. Es gibt freilich Leute, die durch bloße Geschwindigkeit, wie die Taschenspieler, oder nach wirklicher Natur-Kenntniß sehr befremdete Dinge hervorbringen können, die der Unwissende anstaunt, und für Wunder und Hexerei hält, die aber ganz natürlich zugehen. Daß sich manche dumme Menschen selbst für Hexen ausgaben, ist falsch; aber was war hievon anders Ursache, als ihre krasse Dummheit? der Glaube an Hexerei äußert sich auf dem Lande zwar nicht mehr so laut und zuversichtlich; denn man schämt sich äußerlich, hier seine Blösse zu erkennen zu geben; aber im Geheimen treibt er sein Unwesen noch bis auf diesen Augenblik.

Die Lieberschen Auszehrungskräuter.

Die Lieberschen Auszehrungskräuter (eigentlich Kräuter gegen die Auszehrung) haben im Publikum früher viel Aufsehen gemacht. Wenn der Schall der Posaunen die Mauern von Jericho zusammmen werfen konnte, warum sollte der Ruf dieser Kräuter, der nach allen vier Himmelsgegenden ertönt, bei elenden Kranken nicht Eingang finden? die, gemäß dem Instinkt, ihr Leben angenehmer zu machen, oder es zu fristen suchen. Das mächtige Gefühl der Selbsterhaltung, das wir an uns und andern kennen, hat einige Spekulanten, die man als Verbrecher gegen die Majestät der Menschheit betrachten müßte, aufgemuntert, aus dieser Kenntniß Nuzen zu ziehen, und das ist die eigentliche Geschichte der Marktschreier.

Der Gebrauchszettel und die Beilage der Lieberschen Auszehrungskräuter sind öffentliche Aktenstüke einer ähnlichen Tendenz.

Mit der Ehre der Wissenschaft, mit dem Erfolge jeder Heilmethode im Widerspruche, hat Herr Lieber eine Krankheit gewählt, deren Beschwerde die Natur mit dem dauernden Reiz von Hoffnung auf Gesundheit erleichterte. Aber auch hierbei ist er nicht stehen geblieben. Er hat, um seinen Kräutern mehr Werth und einen größern Absaz zu verschaffen, andere Krankheitsformen gewählt, die gar nicht in die Kategorie der Auszehrungs-Krankheiten gehören und beweiset hierdurch deutlich, wie sehr ihm daran gelegen ist, den frommen Glauben des Publikums zu seinem wunderbaren Arkanum zu erweken.

Wenn ein Menschenfreund auftritt, und ohne Interesse, da noch durch Versprechungen, mit ei-

Digitized by Google

nem Mittel tröstet, wo die Kunst nicht mehr helfen kann, die Natur nicht mehr helfen will, so betrachten wir mit Vergnügen eine solche freundliche Erscheinung. Wenn aber ein böser Genius an unserem Krankenbette sich sehen läßt, und viel verspricht, um aus unserm Jammer noch Geld zu erzwingen, dann betrachten wir mit Unwillen eine solche feindliche Erscheinung.

Die Kräuter des Herrn Lieber bestehen aus klein gebakter Galeopsis grandiflora Willdenovii (dem großblumigen Hohlzahn), einer Pflanze, die auf Aekern und Gräbern wächst, und vor mehreren Jahren auf dem linken Rheinufer, vorzüglich in Kölln, unter dem Namen: Blankenheimer Auszehrungskraut im Umlauf war. Man verkaufte dieses Kraut damals in einem eben so hohen Preise, als später Herr Lieber. Allein nachdem die Einwohner des Landes, wo das Arkanum seinen Ursprung nahm, überzeugt wurden, daß sein Ruf auf dem Interesse des Eigenthümers und auf unsichern Traditionen beruhte, mußte es in ein anderes Land wandern; so sehr es vorher angepriesen wurde, so sehr sank jezt sein Werth. Das Pfund kostete an Ort und Stelle einen Stüber, und zur Zeit seines Rufs gab man zwei Reichsthaler dafür. Derjenige welcher seinen Handel damit trieb, ist ein reicher Mann geworden.

Um einen solchen öffentlichen Wucher auf Kosten der leidenden Menschheit zu verhüten, müßten die Regirungen den Verkauf geheimer Mittel nicht gestatten, bis daß alle Aerzte des Landes den Sanitäts-Commissionen ihre Berichte über die Wirksamkeit derselben abgestattet hätten. Diese Leztern, aus weisen Männern zusammen gesezt, müßten allein entscheiden; aber nie der Volks-Glaube: welcher als Spiel der Täuschung und einer niedrigen Spekulation, eine Richtung erhält, die man ihm nach Belieben geben will. Bei solchen Maßregeln würde die chaotische Darstellung über die Tugend eines Mittels ins Licht gesezt, das wahre von dem Falschen geschieden, und das Publikum vor Betrügereien verwahrt, wovon es um so eher ein Opfer wird, da es unmöglich lange zaudern kann, den Tausch einer Summe Geldes gegen die Wiedererlangung eines höhern Gutes, der Gesundheit nemlich einzugehen.

Wie viele Mittel sind nicht unter den Augen der Aerzte, die in dieser Sache allein kompetent sind, in Verfall gerathen, und was würde den Lieberschen Kräutern übrig bleiben, wenn man sie vor einen ähnlichen Gerichtshof brächte, und also hierdurch verhütete, daß Privatpersonen aufhörten, in ihrer eigenen Sache Richter zu seyn? Dann würde es sich zeigen, daß diese Kräuter, weit entfernt, eine Auszehrung, die von Lungen-Geschwüren herkommt, zu heilen, sie nur lindert. Dieß thut aber auch jeder andere wohlfeile Thee von Zaunrüben, Königskerze, und die Zusammensezung der gebräuchlichen Brustkräuter. Man lasse ihn nur nach der Vorschrift des Hrn. Lieber Morgens ganz früh und Abends spät trinken; zu diesen beiden Zeiten des Tages leiden Brustkranke am Meisten. Man findet dann eine Art von Zusammenziehung in den Lungengefässen, welche bald aufgehoben wird, wenn man mit einem indifferenten Getränke viel Wärmestoff in den Körper zu bringen sucht. Wie nachtheilig die Kälte auf die Brust wirkt, beweisen die Krankheiten derselben, welche mit dem kühlen Herbste anfangen, den Winter hindurch fortdauern, und erst mit der Wärme des fortgeschrittenen Frühjahrs sich verlieren. Lungensüchtige befinden sich den Sommer hindurch ziemlich wohl, und man bemerkt in dieser Epoche selten Brustkrankheiten.

Es wäre eine der größten Thorheiten, bei den unzähligen Nuancen der Individuen, des Alters, des Geschlechts, der Witterungs-Konstitution und der Krankheitszufälle, sein Wohl oder Wehe einem Säkchen Kräuter anzuvertrauen, welches, von ungefähr unter das Publikum geworfen, alle die Kräfte enthalten soll, auf deren Kenntniß die gelehrtesten Aerzte ihre ganze Lebenszeit verwenden. Indessen muß der Charlatanismus es sich zum Gesez machen, über Kunst uns Wissenschaft hinaus zu gehen, ein Arkanum öffentlich anzubieten, und das Aushängeschild mit dem schönsten Kolorit zu zieren, so wie schlechte Wirthshäuser die Inschrift tragen: Hier ist gut logiren, zu Fuß und zu Pferd. — Es kümmert den Charlatan wenig,

Digitized by Google

ob er mit Theorie und Erfahrung in Collision gerathe, er verspricht goldene Berge, und wer kann es dem Kranken übel nehmen, wenn er auf solche Versprechungen eben den Ozean austrinken, als von einem gelehrten Arzte vier Tropfen nehmen würde. Hat der gelehrte Arzt tausend Kranke geheilt, so hüllet er das Bewußtseyn davon in das stille Dunkel der Bescheidenheit, und überläßt es seinem Kranken, seinen Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Marktschreier aber gibt seinem Mittel alle mögliche Publizität, und sucht mit seinem Thee ganze Länder zu überschwemmen, bei welchem Unglüke nicht die Ertrunkenen, sondern nur die wenigen, welche sich durch die Kräfte der Natur und andere günstige Umstände retteten, angegeben sind. Er täuscht sogar den Arzt selbst, hintergeht den wahrheitsliebenden Mann durch Entstellung der Thatsachen, und erwirbt sich ein Zeugniß, welches aber dadurch seine Giltigkeit verloren hat, daß der Geber, nun besser unterrichtet, es als Mittel zum Zweke nicht mehr anerkennt.

Nur muß ich noch bemerken, daß in der medizinischen Polizei noch ein großer Widerspruch herrscht. Von der einen Seite beschüzt der Staat die Aerzte, welche Beweise ihrer Kenntnisse abgelegt haben, und gibt ihnen allein den ehrenvollen Auftrag, für das physische Wohl seiner Unterthanen zu sorgen; von der andern Seite läßt er es geschehen, daß Menschen ihre eigentliche Sphäre verlassen, und ungestraft als Pfuscher in der Heil-Kunst sich berühmt machen. Möchten diesen willkürlichen Anmaßungen Grenzen gesezt werden, dann wäre jedes Menschenfreundes Wunsch erfüllt.

Limburg. W.

Schwefelsäure ein bewährtes Schuzmittel gegen verschiedene Krankheiten des Rind- und Schafviehes.

Der Gebrauch der Schwefelsäure (Acidum sulphurieum) und wie man sie im gemeinen Leben benennt, des Vitriolöls (Oleum vitrioli), ist schon in mehreren Schriften empfohlen worden. Unter vorläufiger Bezugnahme hierauf habe ich vorerst nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen wollen, daß der Landwirth fast kein einfacheres Präservativmittel für mancherlei Krankheitsfälle bei seinem Rind- und Schafvieh ergreifen kann, als wenn er in der Zeit der Noth bald zum Gebrauch der Schwefelsäure schreitet, um sein Vieh gegen mancherlei Krankheiten möglicherweise zu schüzen, welche in ihrem Gefolge einen faulartigen Zustand mehr oder weniger sichtbar werden lassen, oder, wo der wahrscheinlich ursächtiche Grund gemeiniglich, oder doch zugleich mit in früher aufgenommenen schlechten Nahrungsmitteln liegt. Es gehören hieher: die Klauen- und Maulseuche, der Zungenkrebs, die Lungenseuche, der Milzbrand ꝛc.; ja, selbst bei der zu befürchtenden Löserdürre (Rinderpest) wird man die Anwendung dieses Mittels nicht bereuen dürfen. Die Schwefelsäure oder das Vitriolöl ist als Heilmittel da angezeigt, wo man mit adstringirenden, kühlenden, oder solchen Mitteln etwas auszurichten Hoffnung haben darf, welche einer falschen Entzündung widerstehen sollen; und ferner geht ihre Hauptwirkung aufs Fäulnißwiderstehende hinaus, und hierauf gestüzt, erleidet sie bei Befürchtungen, daß irgend eine der vorbenannten Krankheiten, oder überhaupt Fieber mit fauligem Charakter, oder Krankheiten, welche von gestörter Verdauung herrühren, sich zeigen möchten, eine zwekmäßige präservative Nuzanwendung. Unbedingt ist dieß der Fall noch mehr da, wo man die sichere Erfahrung für sich hat, daß das Vieh in irgend einer Art Nahrungsmittel zu sich hat nehmen müssen, die man nicht als ganz gesund für dasselbe halten darf; z. B. wenn dumpfig gewordenes Heu und Stroh oder überhaupt dergleichen Rauhfutter hat gegeben werden müssen, oder wenn durch Regen-Einwirkung der Futterklee an seinen unteren, an der Erde liegenden Enden in Fäulniß übergegangen ist; ferner wenn Futter jeder Art mit Ruß (Rubigo), Honigthau (Melligo) und Mehlthau (Albigo) befallen ist, so wie auch, wenn gefrorne, späterhin theilweise in Fäulniß übergegangene Kartoffeln, Kraut und Rüben gefüttert worden sind, so wie nicht weniger, wenn das Vieh bei nassem Weidegange eine lange Zeit seine Nahrung draußen suchen muß, besonders wenn die zu benüzende Weide etwas beschlämmt war.

Digitized by Google

In allen diesen Fällen gebe man gleich, so wie ein solches Vorkommen nur bemerkt wird, präservative die Schwefelsäure, und die Folgen werden dann nie so schlimm werden, als wenn man dieses Präservativ nicht angewendet hätte. Selbst ohne einem hinreichenden Befürchtungsgrund zu haben, wird es dem Vieh immer nichts weiter schaden. Die Schwefelsäure kann aber als innerlich zureichende Arznei nie in ihrer Gestalt als reine Säure gegeben werden, sondern sie muß stets mit einer andern Füßigkeit verdünnt werden, wozu sich das Wasser sehr gut eignet. In jener Art würde sie ganz zerstörend auf den thierischen Körper wirken, eben so, wie sie gleiche Wirkung auf alle Vegetabilien ausübt. Man kann den in wirklichen Krankheits-Fällen von der verdünnten Schwefelsäure (Acidum sulph. dilutum), welche aus einem Theil concentrirter Schwefelsäure und vier Theilen Wasser besteht, einem ausgewachsenen Stük Rindvieh einen bis zwei Eßlöffel voll in einem Dekokt von Leinsamen-Ablud auf Einmal, und des Tags drei bis vier Mal diese Portion geben, nach welchem Verhältniße dann auf ein kleineres Thier etwa ein Theelöffel voll oder 80 bis 100 Tropfen fallen würden. Will man dem Vieh aber nur einen Präservativtrank reichen, so genügt es, wenn man auf 50 Stük Rindvieh mittler Größe auch nur ein Vielpfund Schwefelsäure täglich verwendet.

Eigentlich kann man bei dem verschiedenartigen Gehalt der Schwefelsäure kein ganz feststehendes Verhältniß der in das Saufwasser zu schüttenden Quantität jener Säure angeben. Am Besten erprobt man jenes dadurch, indem man die Säuerung des Wassers so weit geschehen läßt, daß dasselbe noch einen angenehmen Geschmak besizt, nicht schon sehr zusammenziehend schmekt, und die Mischung die Zähne noch nicht stumpf macht. Es treten diese Fälle z. B. aber noch nicht ein, wenn man auch auf 100 Quart (Maß) preußisch einen Eßlöffel voll Schwefelsäure hineinschüttet. Es sind hier auf ebengedachte Quantität Wasser selbst schon zwei dergleichen Eßlöffel voll gegeben worden, und das Vieh hat dieses so gesäuerte Wasser überdieß nicht gern gesoffen; erst bei drei Eßlöffeln voll hat man das vorhin Bemerkte zu befürchten. Wenn man nun in Perioden, wo man irgend etwas Nachtheiliges vorgedachter Art fürchtet, einen Zeitraum von 14 Tagen bis drei Wochen lang, mit einem so gesäuerten Getränke fortfährt, so wird man dadurch sich den gewissen Vortheil schaffen, seinem Rindvieh den möglichsten Schuz haben angedeihen zu lassen. In einer zu befürchtenden Blutstaupe der Schafe, welche für nichts anderes als eine Art Milzbrand gehalten werden kann, reicht man eben so zwekmäßig dieses säuerliche Getränk präservative. Es ist gedachtes Verfahren hier (in Camenz) und auf mehreren der dießseitigen Güter mit großem Nuzen angewendet worden, und das Mittel ist wohlfeil.

Unverbrennliches Papier.

In England fabrizirt man ein graues Papier, aus welchem die Patronen für die Marine verfertigt werden, und das die Eigenschaft hat, sich nach dem Abschießen blos zu verkohlen, ohne sich zu entzünden, wodurch manche Feuersgefahr verhütet wird. Das Verfahren der Engländer dabei ist ein Geheimniß. Herr Brugnatelli versuchte es, dasselbe nachzuahmen. Er erreichte den Zwek am Besten, wenn er Papier in Kieselfeuchtigkeit (eine Auflösung von einem Theil Kieselsand, der mit 4 Theilen Kali zusammengeschmolzen war, in Wasser) tauchte, und solches dann troknen ließ. Das Papier glühte im Feuer, und verkohlte sich, ohne wie gewöhnliches Papier in Staub zerfallen. Eben so gelang es Herrn Brugnatelli, wenn er das Papier mit einer Auflösung von salzsaurem Kali, oder von Alaun, tränkte. Indessen dürfte zu diesem Behufe eine mit Wasser gemachte Auflösung des gemeinen Eisenvitriols noch besser seyn. Dieser leistet Alles, was man davon erwarten kann, und ist überdieß sehr wohlfeil. Zum Gebrauch der Artillerie ist es hinreichend, wenn ein solches Papier kein Feuer fängt, und keine Funken darin zurükbleiben; es mag sich übrigens verkohlen oder nicht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Predigt gegen zwei grobe Schreibsünden.

„Am 6. dieß empfing ich dieß Schreiben."

So lesen wir zu Duzend Malen in unsern besten Blättern, und allmählig glaubt die Menge, es müsse so seyn. Aber auch Männer von tieferer Sprachkenntniß vertheidigen das falsche Dieß mit einer Keckheit, ja Barschheit, welche dem Eingeweihten auffallen muß. Möge also Folgendes die hier schwebenden Nebel zerstreuen.

I. Die Abkürzung dieß (hujus) für dieses Monates ist gleich von vorn als völlig beispiellos und unbegründet zurükzuweisen; es muß allemal dieses heißen. Denn kein Mensch schreibt: des Grieß, des Kieß, sondern des Grieses, des Kieses.

II. Die Abkürzung dieß (hoc) für dieses (z. B. Blatt), ist gleichfalls ohne Beispiel, und verhöhnt alle Regeln der deutschen Sprache. Denn

1) wird die Endsylbe es in der Regel ganz abgeworfen, z. B. alt Eisen, kalt Wasser, auf gut Glük, welch eine Raserei, solch ein Bösewicht, frisch Bier. Besonders thun Dies die Dichter gern, z. B.

„Und wie man aus versunk'nen Städten
Erhab'ne Götterbilder gräbt;
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt,"
Uhland.

2) Wird ſ und s niemals in ß zusammengezogen, und kein Mensch schreibt ein böß Kind, ein loß Mädchen, ein weiß Sprüchlein, ein greiß Haupt, ein leiß Wort, ein krauß Haar u. s. w.

Wo jezt im Deutschen ein ß steht, da findet sich im Alterthume ein z oder zz; in vielen Wörtern ist aber das ß untergegangen, wo es stehen sollte, z. B. in es, aus, das, was, Binse, Krebs, Kreis, Loos, Obst, Ameise, ämsig u. a. Hiewieder hat man in Wörtern ein ß eingeschwärzt, wo keines hingehört, z. B. in Geisel (Peitsche), Gleisner, Einem Etwas weis machen ꝛc.

Das Wort dies (hoc) hat übrigens im Alterthume eine ganz eigene Gestalt, wovon zu reden hier der Ort nicht ist.

Aus dem bisher Gesagten folgt, daß nur dies (hoc) hochdeutsch ist, weil nach Abwerfung der Endung „es" dieſ übrig bleibt, welches nothwendig in dies übergeht. Man sollte aber dies und dieses scheiden, dieses nur mit Hauptwörtern verbinden, und dies immer selbstständig gebrauchen und somit groß schreiben, z. B. „Mit trokener Kälte begann dieses neue Jahr; vielleicht verscheucht Dies den unwillkommenen Gast — die Brechruhr".

(Aus dem Münchner Tagblatt.)

Die neuen Chirurgen.

Es ritt auf blinder Flucht
Ein bärtiger Franzose fort
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort;
Doch reicht sein Toben und sein Eilen
Nichts, als das Unglük zu ereilen.

Er stürzt vom Pferde ab.
Das treue Thier bleibt ruhig steh'n,
Und muß den Reiter leiden seh'n.
Da sind zwei Bauern dicht daneben,
Die eilen her, ihm Hilf' zu geben.

Sie fragen nicht, woher?
Was fehlt? Nein, Einer hält den Mann,
Der Andre zieht am Fuße an,
Den der Franzose unter Thränen
Emporhält. Hier muß' Schmerz entbrennen.

Der Stärkere zog an,
Und riß den Fremden und Kolleg
Im Blize über'n Aker weg.
Der Krieger schreit hien vergebens,
Noch zieht der Retter seines Lebens.

Der Fremde schreit noch mehr,
Und endlich auch diable drein,
Und unsre Freunde lassen schrei'n —
Doch endlich steh'n sie still und sagen:
Laß seh'n, ob ihn die Füsse tragen?

Die Füsse trugen ihn —
Doch nicht durch ihrer Hilfe Eil'
Der Krieger blieb noch krumm und steil.
Man hat in seinen Kinderjahren
In schon zum Krüppel umgefahren.

Einladung des Stadtkochs Allmer zu Schwarzbergen.

Mein' Herr'n, kehr'ns ein, hab' All's bereit,
Was für ein' Magen g'hört!
Sie krieg'n Würstl, Brat'n, Fleisch,
Kurz, was Ihr Herz begehrt.

Ein Küngerl, eine saure Brüh',
Ein Herz, und Knödl drein;
Ein gut's Stük Lamperl und ein' Supp',
Was könnt' noch rarer seyn.

Ein' Schunken kann ich allemal
Präsir'n, wenn's Einer will:
Und zahl'n kann g'wiß ein Jeder gleich;
Denn bei mir ist's nicht viel. B.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:
Die Hunds-Grotte bei Neapel.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. L. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 11. 16. März 1837.

Inhalt: Gute Neuigkeiten für die Landwirthschaft. — Ein Zweisiedler an den Einsiedler bei Maria Einsiedel. — Beschreibung des technischen Verfahrens in einer holländischen Molkenwirthschaft. — Guter Rath für Schafzüchter. — Radieschen dem Leser zu jeder beliebigen Zeit im Jahre präsentirt. — Alle Gewächse auf eine weit größere und feinere Art wachsend zu machen. — Was ist die Welt? — Alwine.

Gute Neuigkeiten für die Landwirthschaft.

Die k. Regirung des Obermainkreises hat an die k. Land- und Herrschaftsgerichte dieses Kreises das folgende für alle Kreise höchst Beachtenswerthe erlassen:

(Die Aufstellung tüchtiger Landwirthe als Mittelorgane zwischen der Regirung und dem landwirthschaftlichen Kreis-Komitee einerseits, und den Landwirthen überhaupt — andererseits betreffend.)

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Die k. Regirung des Obermainkreises ließ es sich von jeher eifrigst angelegen seyn, die Landwirthschaft, als die Seele des Staats- wie des Privat-Wohlstandes, im Obermainkreise durch Aufmunterung und Unterstüzung jeder Art zu befördern und empor zu bringen, hatte auch die Befriedigung, viele ihrer Bemühungen durch einen guten Erfolg belohnt zu sehen, und ist überzeugt, daß sich jezt, wo ihr das so eifrige und über den ganzen Kreis verbreitete landwirthschaftliche Kreiskomitee zur Seite steht, noch erfreulichere Resultate geben werden.

Immer aber stand dem raschem und kräftigen Erfolg aller dergleichen Bemühungen der Mangel an praktisch gebildeten, zwischen der Kreisregirung und dem landwirthschaftlichen Kreiskomitee einerseits — und dem Landbau treibenden Publikum andererseits — stehenden Mittelorganen, welche die Anordnungen der beiden ersteren bei lezterem praktisch ins Leben treten lassen, und demselben überhaupt in jeder Beziehung mit freundlichem Rath und mit steter Aufmunterung entgegen kommen sollen — hindernd im Wege.

Die k. Distrikts-Polizeibehörden, durch welche zeither die Ausführung fast aller solchen Anordnungen geschehen mußte, konnten theils wegen Ueberhäufung von Geschäften, theils auch häufig wegen Mangel der nöthigen praktischen landwirthschaftlichen Kenntnisse, auch bei allem an den Tag gelegten Eifer nicht genügend entsprechen, und es ist daher der Wunsch der betreffenden Stelle, aus der Klasse der in den landwirthschaftlichen Verein aufgenommenen praktischen Landwirthe selbst solche Mittelorgane ins Leben treten zu lassen.

Diese würden demnach durch das landwirthschaftliche Kreiskomitee die nöthigen Anweisungen und Aufträge erhalten, solche durch mündliche Besprechung mit den ihnen am Geeignetsten erscheinenden Landwirthen ihrer Gegend ausführen — so weit es ihre eigenen Geschäfte erlauben, die von ihnen getroffenen Anordnungen und Aufmunterungen überwachen, und das Resultat entweder dem landwirthschaftlichen Kreiskomitee schriftlich, oder einem von Zeit zu Zeit den Kreis nach Bedürfen bereisenden Mitgliede desselben mündlich anzeigen, damit das landwirthschaftliche Kreiskomitee geeignete Kenntniß von dem Erfolge seiner Anordnungen erhalte. Diese Mittelorgane würden auch, wo sie es für zwekdienlich halten, auch ohne höhere Aufforderung nach ihrem Ermessen durch Aufmunterung und Rathertheilung die Emporbringung der Landwirthschaft nach Kräften zu fördern suchen.

Die der unterferligten Stelle zur Beförderung der Landwirthschaft zu Gebote stehenden pekuniären Mittel erlauben es zwar nicht, diesen aufzustellenden Mittelorganen bestimmte Remunerationen für ihre Mühe zuzusichern, dieselbe ist aber überzeugt, daß auch ohne solche Zusicherung der Eifer für das Emporbringen der Landwirthschaft und die Ueberzeugung, sich seinen Mitbürgern nüzlich zu machen, recht viele zur Annahme dieser

Digitized by Google

Funktion geneigt machen werde, und kann um so sicherer darauf bauen, als die große Anzahl der Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins für den Obermainkreis auf solchen regen Eifer schon lebhaft hinweist.

Die obenbenannten Behörden werden nunmehr beauftragt, in ihrem Bezirk dergleichen praktisch gebildete Landwirthe, bei denen eine praktische Ausbildung zwar wünschenswerth, aber durchaus nicht nöthig erscheint, die daher auch aus dem so achtbaren Bauernstande, und nicht blos aus den größeren Gutsbesizern nothwendig zu entnehmen sind, auszuwählen und binnen drei Wochen hierher namhaft zu machen, wobei noch bemerkt wird, daß zwar für jeden Land- und Herrschaftsgerichts-Bezirk ein oder zwei dergleichen aufzustellende Landwirthe als genügend erscheinen, daß es aber räthlich sey, mehrere hierzu passende namhaft zu machen, damit im Falle der Nichtannahme von einem oder den andern immer noch andere sogleich vorhanden seyen, welche zur Annahme aufgefordert werden können.

Wegen Wichtigkeit der Sache erwartet die betreffende Stelle, daß die benannten Behörden bei der Auswahl dieser Landwirthe mit aller Gründlichkeit zu Werke gehen, und nicht nur solche namhaft machen, die sich in ihrem Fache als tüchtig bewiesen, sondern welche auch eine allgemeine Achtung genießen, alle sonstigen nöthigen Eigenschaften besizen, um dergleichen ihnen zu übertragende Geschäfte mit entsprechendem Erfolge auszuführen, und sich namentlich in einer günstigen ökonomischen Lage befinden.

Ein Zweisiedler

an den Einsiedler bei Maria Einsiedel.

(Vergl. Nro. 49 dieser Blätter vom vorigen Jahre.)

Wenn auch die Narren, unter denen Du oft sizest, nicht für Dich sind, so sollst doch Du für die Narren seyn. Meinst Du aber, es sey wohl gethan und recht, hinauszuspringen aus dem grossen Narrenschiffe, das auf dem tobenden Strome der Welt dahinschwankt, um für Dich allein am sichern Ufer im dichten Walde, in der Felsenhöhle ein Plätzlein zu finden, das Dich aufnimmt mit Deinem Lachen über die Narren dort im Schiffe, mit Deinem verbissenen Ingrimm über ihre Thorheiten, mit Deinem Unwillen über ihre tauben Ohren; so muß ich Dir sagen, lieber Einsiedler! bist Du unter den Narren der größte Narr. Nein, Alter! ziehe lieber Dein sarkastisches Lächeln einmal um in den donnerndsten Ernst, schwinge einmal die Geisel der Satyre über deine närrischen Schiffs-Genossen, bis sich ihre Narrengesichter in Grinsen verwandeln, dann greife rasch nach dem Steuer-Ruder und ziehe die Segel voll auf zur rechten Stunde und lenke das Schiff nach dem Lande hin, wo noch närrischere Leute zu finden sind, als die Deinigen. Da werden Deine Narren auf Einmal zu gescheiden Leuten werden, und Du selbst hast dann nicht geträumt und Dein Leben verträumt, wie sonst es Einsiedler zu thun pflegen.

Und nun heraus mit Deinen Einfällen, Alter! sage ich, bitte ich; ob sie Dich beruhigen, oder beunruhigen, gleichviel; ob Dein Gerede Dir was hilft, oder Andern, ebenso; rede, schreibe, schelte, mahne nur immer zu. Vielleicht, daß es doch nicht ganz vergeblich ist; wäre es auch nur, um einen Einzigen Gleichgesinnten zu finden, nur Einem von Allen damit — Vergnügen zu machen.

Du hast ganz recht, wenn Du mit Deinen Vorschlägen eigentlich die zwei großen Triebräder alles menschlichen Treibens geschmiert wissen willst, nemlich den Ehrgeiz und den Eigennuz; denn in diesem zweirädrigem Cabriolet ist die Menschheit von jeher allezeit schneller fortgerutscht, als nur immer ein Dampfwagen mit seinen sechsen; wenigstens vermochte und vermag sie mit jenen die steilsten Anhöhen hinauf und über die stolperigsten Wege hinwegzurutschen; ja, mit einem solchen Fahrzeuge allein ist man im Stande, es auszuhalten oder fortzukommen auf den sogenannten Land-Wegen, die von einem Wege oft nichts, als den Namen an sich tragen.

Doch Du, mein Lieber! weißt auch, daß eben nur der Modensak der Menschheit sich fahren und schieben läßt, der Geist derselben, die wahrhaftige Psyche aber Flügel hat und selber fliegt, wenn sie einmal frei geworden, weil der verschrumpfte Ehrgeiz

Digitized by Google

in ihr verklärt wurde zum feinen, zarten Ehrgefühl, das wie eine Magnetnadel zittert, wenn es die rechte Richtung verloren hat, und nicht eher ruht und wieder ruhig wird, als bis es den Pol, an dem seine Bestimmung hängt, wieder gefunden hat; der starre Eigennuz aber in ihr sich umwandelte in jenes rege Interesse für allgemeines Menschenwohl, das nur wahrhaft göttlichen Menschen eigen ist.

Daß dieß so werde und bald und überall so werde, das ist ja doch sicher auch Dein innigster Wunsch.

Nun! kizle nur einstweilen die Puppe des Säufers, des Trägen, des Liederlichen, des Unkeuschen, des Gewissenlosen, des Bettlers, mit Jahresgehalt, Kirchenstuhl, Dispens, Gemeindewahl und Gemeinderecht und Wohnunsleistung, vielleicht hat sie doch noch etwas höheres Leben in sich, und läßt hoffen, daß endlich einmal der Frühling kommen werde, in welchem sie die dürre Schale von sich wirft und da stehen wird in ihrer Vollkommenheit wie die Engel des tausendjährigen Reiches.

Und nun will ich vorerst hören, was Du weiter zu sagen hast. Ein Zweisiedler.

Beschreibung des technischen Verfahrens in einer holländischen Molkenwirthschaft.

Den Ruf der holländischen Butter und Käse kennt Jedermann. Nicht Jedermann aber kennt das technische Verfahren in einer holländischen Molkenwirthschaft. Unseren geneigten Lesern wird es daher nicht ohne Interesse seyn, solches hier umständlich kennen zu lernen.

Wenn die Milch von der Kuh kommt, wird sie in messingene Eimer, die einige 20 Quart halten, durch ein feines härnes Sieb gegossen, und mit diesem Eimer in völlig kaltes Wasser gesezt. Dieß Wasser ist in einem Raume von 10½ Fuß Länge, 6 Fuß Breite und 1 Fuß 10 Zoll Höhe durch eine Mauer eingeschlossen, und dient dazu, die Milch bei der Sonnenhize vor dem Einflusse der äußern und innern Wärme zu befreien, und zu bewirken, daß sie nicht in Säure in den Molden übergeht. Zu dem Ende muß sie alle Viertelstunden, im Wasser stehend, umgerührt, und darin so lange belassen werden, bis sie die Kälte des Wassers erhalten hat, welches bei großer Hize durch Abzapfung des nicht mehr völlig kalten Wassers und Einlassung frischen Brunnenwassers befördert wird.

Hat die Milch nun die Wasserkälte erhalten, so wird sie durch ein zweites Sieb in die im Keller stehenden Molden gegossen, die täglich gescheuert, ausgebrüht und kalt nachgespült werden müssen. Diese Molden sind im Durchschnitt 2 Fuß 8½ Zoll lang und 1 Fuß 4 Zoll breit, oder enthalten, ganz angefüllt, 16 Quart. Sie sind, vorausgesezt, daß der Raum da ist, sie nebeneinander zu stellen, den Tubben vorzuziehen, weil sie einestheils so völlig mit Bürsten rein gemacht werden können und müssen, daß auch nicht das Mindeste von der alten Milch in selbigen verbleiben kann (was bei den Fugen der Tubben nicht zu verhüten ist), anderntheils aber einen größern Flächenraum der Luft darbietet, deren Mitwirkung zur gehörigen Ausfahnung wesentlich erforderlich. Es ist aus diesem Grunde auch rathsam, die Molden nicht ganz, sondern nur etwas über die Hälfte anzufüllen.

Die Milch in den Molden wird, nachdem es die Witterung zuläßt, 3, 4 und mehrere Male abgerahmt, dergestalt, daß die Milch, welche am Abend in die Molden kommt, den Morgen darauf zum ersten Male abgefahnt, und dieß des Abends und Morgens darauf wiederholt wird. Die Sahne wird im Keller in ein hölzernes Gefäß oder sogenannte Rahmstanne gethan, in welcher sie blos eine gelinde Gährung oder Weinsäure erhalten muß, die im Sommer ganz allein durch die Wärme der Luft bewirkt wird, wo sie dann zum Butterfaß kommt. Zu mehrerer Beförderung dieses schnellen Uebergangs der Sahne zur Säure muß die Vorsicht gebraucht werden, daß man jedesmal, wenn frisch abgenommene Sahne zu der bereits in der Rahmstanne befindlichen Sahne gegossen wird, beides durcheinander gerührt und vermischt.

Hat die Sahne die Weinsäure erhalten, so kommt sie zum Butterfaß, welches im Sommer, zuvor mit kaltem Wasser ausgespült wird. Ehe man das Buttern vornimmt, wird auf eine Sahnemasse von circa 32 Pfd. Butter, ½ Eimer voll kaltes Wasser ins Butterfaß gegossen. Dieß befördert im Sommer das schnellere Entstehen der

Digitized by Google

Butter, da große Wärme und große Kälte gleich stark daran hindert.

Bis Michaelis bleibt obiges Verfahren ganz dasselbe; von Michaelis an wird die Milch nicht mehr im Wasser abgekühlt, und erhält die Sahne in der Rahmstanne nicht mehr durch sich selbst die nöthige Säure. Sie bleibt jedoch noch bis Martini im Keller stehen, und wird dadurch zur Gährung gebracht, daß man frische Sahne scharf heiß macht und zu der im Gefäße befindlichen Sahne zugießt. Die Gährung wird auf diese Art von einem Morgen bis zum andern erlangt, wo dann die Sahne gebuttert werden kann.

Nach Martini wird die Sahne, der Kälte wegen, welche die Gährung verhindert, in gelinde Stubenwärme gebracht, und ebenfalls mit heißgemachter Sahne, etwa 8 Quart auf 32 Pfd. Butter gerechnet, abgebuttert. Das Gefäß muß mit einem passenden Dekel zugedekt werden, damit die Milch keinen Nebengeschmak annimmt. Von Martini an wird das Butterfaß warm nachgespült, und ehe gebuttert wird, aus dem oben angeführten Grunde, zur Sahnenmasse von circa 32 Pfd. Butter ungefähr 3 Quart kochendes Wasser gegossen.

Die gewonnene Butter wird fürs erste so lange gewaschen, bis das darauf gegossene Wasser seine völlige Klarheit behält, alsdann gesalzen, und auf einem Haufen bis zum folgenden Tage belassen, wo sie wieder von Neuem durchgeknetet wird. Dieses Verfahren ist nothwendig, damit die Butter nicht flekig aussieht, und das Salz überall vertheilt wird.

Uebrigens kommt Alles auf äußerste Reinlichkeit an, worin die Holländer wohl allen Nationen mit gutem Beispiele vorleuchten. Alle Milch-Gefässe müssen täglich gescheuert, was von Holz ist, ausgebrüht und mit Wasser nachgespült werden. In Ansehung der Molden, Rahmstannen und des Butterfasses geschieht dieß bis Martini mit kaltem, von da an aber mit warmem Wasser.

Der Keller muß gleichfalls täglich Winter und Sommer gehörig gescheuert und ausgegossen, das Wasser aus dem Keller geplumpt, und endlich die Magd mit Strenge angehalten werden, jedesmal, wenn sie eine Kuh melken will, das Euter und ihre Hände zu waschen, weil die geringste Unreinigkeit den Geschmak der Butter verändert.

Gutgemeinter Rath

für Schafzüchter und Gemeinden, welche ihre Heerden zu veredeln beabsichtigen oder in der Veredlung derselben bereits begriffen sind.

Die wahrhaft edlen Schafe mit derjenigen Wolle, welche man hochfein und gewellt nennt, und von den Fabrikanten zu feinen Tüchern und andern schönen Wollenzeugwaaren verarbeitet wird, stammen ursprünglich aus Spanien, heißen Merinos und wurden davon um die Zeit von 1760 und 1770 einige kleine Heerden (männliche und weibliche Zuchtthiere) nach Sachsen und dann auch nach Oesterreich gebracht.

Diese konstanten Originalstämme, d. h., diese in ihrer Nachkommenschaft sich immer gleichbleibenden hochfeinen Schafe, wurden in beiden Ländern auf Staats- und großen Privat-Gütern sorgsam gepflegt und ohne Vermischung mit andern, nicht spanischen Schafen, vermehrt, mittlerweile aber auch Widder (Böke) davon zur Begattung von Landschaften gebraucht, welches man Kreuzen nennt. Aus dieser Kreuzung nun gingen Lämmer in der ersten Generation (ersten Abstammung) hervor, welche schon einen Theil der Eigenschaften ihrer spanischen Väter, d. h., veredelte Gestalt und veredelte — verfeinerte — Wolle an sich trugen. Diese Abkömmlinge nannte man Mestizen oder Metis (Blendlinge, Halbschläger), und paarte die weiblichen derselben wieder mit ächten spanischen Widdern, und fand, daß in dieser 2ten Generation sich die Eigenschaften der Mutter (des groben Landschafes) immer mehr verloren, dagegen die gewünschten guten des Vaters sich immer mehr über das Lamm dieser 2ten Paarung verbreiteten, bis sie sich bei der auf diese Weise fortgesezten Paarung in der 3ten, 4ten, 5ten, 6ten, 7ten und 8ten Generation völlig über das ganze Thier ausglichen und, je durch ausgewählte Paarung der besten Mestiz-Mütter mit den besten spanischen Widdern — nach Fütterung, sonstiger vernünftiger Pflege und

Digitized by Google

klimatischen Verhältnissen — der Art erhöhten, daß sie sogar den spanischen Schafen vorzuziehen waren, wie das die Engländer zuerst durch die hohen und höhern Preise, welche sie für die Wolle dieser sächsischen oder österreichischen neuen Schaf-Art vorzugsweise vor den spanischen gaben, bewiesen.

Zugleich aber machte man die Erfahrung, daß Widder der 1ten, 2ten, 3ten und 4ten Generation von den auf die eben angegebene Art veredelten Schafen auf die Mestizen oder auch Landschafe gebracht, selbst, wenn jene schon einen hohen Grad von Feinheit besaßen, Lämmer hervorbrachten, welche in ihren guten Eigenschaften der durch spanische Widder hervorgebrachten Thiere zurükschlugen auf die Fehler der Landschaf und Unsicherheit in der Veredlung, Zeitverlust hinsichtlich ihres Fortschreitens und mithin grossen Schaden bewirkten. Dagegen aber ergab sich sich auch, und ergibt sich noch fortwährend, daß Böke aus, in der 8ten und noch mehreren Generationen befindlichen, konsequent durch spanische Widder veredelten Heerden, d. h., solche, welche über ihr ganzes Vließ in der Feinheit und sonstigen erforderlichen Eigenschaften einer guten Wolle ausgeglichen sind, gut und selbstständig vererben und daher konstant und tauglich zur Zucht auf Mestizen und Landschafe mit Vortheil und Erfolg gebraucht werden können.

Werden nun die Heerden, welche in der 7ten, 8ten, 9ten u. s. w. Generation der Veredlung (durch spanisches Blut) stehen, und gleichsam durch und durch spanisch zu nennen sind, fortwährend mit strengee Auswahl der vorzüglichsten Individuen gepaart und vermehrt, so daß sie völlig ausgeglichene, d. h., über das ganze Vließ gleichmäßig feine u. s. w. Wolle tragen, so können daraus auch die Widder zur Paarung für dieselben und zur Veredlung von Mestizen und Landschaften genommen werden, denn alsdann sind sie konstant und vererben gut.

Nicht so ist es mit Mestizwidder solcher Heerden, von welchen man jene Ueberzeugung nicht hat; diese liefern Bastarde, welche bei fortgesezter Paarung derselben mit Müttern des Landschafs oder des Blendlingschlags in der Veredlung nicht vorwärts, sondern vielmehr zurük und in den Heerden, welche veredelt werden sollen, ein buntscheckiges Gemisch von Wolle hervorbringen, die weder bei Wollhändlern und Fabrikanten beliebt, noch lohnend in ihrem Ertrage ist.

Aus dem hier Gesagten geht nun die wichtige Lehre für den angehenden Schafzüchter hervor: „daß er zur Veredlung seiner Heerden entweder nur original spanische Widder (d. h., aus original spanischen Heerden väterlicher und mütterlicher Seits abstammend) oder in deren Ermanglung nur aus wahrhaft und ganz veredelten, also durch eine lange Reihe von Generationen gleichsam selbst spanisch gewordenen, in gutem Ruf stehenden (durch Erlangung hoher Wollpreise ꝛc.) Heerden abstammende Widder brauchen dürfe; niemals aber Mestizen, nemlich Widder aus einer in der Veredlung vorerst noch begriffenen, noch weniger aber aus solchen Heerden, die selbst nur eigens gezogene hat, und niemals von andern, als von Mestizwiddern Gebrauch macht.“ Auch soll man zur Veredlung seiner Schafe, nicht bald aus dieser, bald aus jener Schäferei, und niemals auf gut Glük von Hans und Kurt die Sprungböke kaufen, weil auf der einen Seite nicht selten schlecht gemacht wird, was schon auf gutem Wege war und dadurch nie Stätigkeit in die Veredlung, noch viel weniger Fortschritte kommen; auf der andern aber in der Regel die ächte und wahre Abstammung solcher Böke, welche von unzuverläßigen Personen im Lande herum geführt und angepriesen werden, nicht auszumitteln ist.

Radieschen

dem Leser zu jeder beliebigen Zeit im Jahre präsentirt.

Man weiche den Radieschensamen 24 Stunden lang in Regenwasser, und lege ihn ganz naß in ein kleines, mit Bindfaden zugebundenes, leinenes Säkchen. Wenn man vielen Samen auf Einmal einweicht, kann man ihn in mehrere Säkchen vertheilen. Diese Säkchen legt man ungefähr 24 Stunden lang an einen stark von der Sonne beschienenen Ort, worauf er zu keimen anfangen wird, und auf die gewöhnliche Art an einen sonnigen Ort gesäet werden kann.

Digitized by Google

Man verschaffe sich ferner zwei Tonnen, welche genau aufeinander passen; dieses kann man leicht dadurch erhalten, daß man ein kleines Fäßchen in der Mitte von einander sägt. Man bedient sich derselben des Winters, im Sommer ist ein einziges für jede eingesäete Bodenart hinreichend. Sobald der Samen ausgesäet ist, muß man ihn mit dem Fäßchen zudeken, und nach drei Tagen wird man Radieschen von der Größe und Dike des jungen Rettigs finden, mit zwei kleinen runden Blättern, an ihrem Ende von röthlicher Farbe, die sich aus der Erde erheben. Diese Radieschen abgeschnitten oder abgepflükt, und unter den Salat gemischt, schmeken vortrefflich; sie sind vorzüglicher, als die gemeinen Rettige, welche mit Salz gegessen werden.

Alle Gewächse auf eine weit größere, bessere und feinere Art wachsend zu machen.

In der allgemeinen deutschen Gartenzeitung, 3. Jahrg. Nro. 29, wird zu dem angegebenen Behufe das Sammeln des Rindviehurins, so rein als möglich, empfohlen. Derselbe soll auf den halben Eimer oder 40 Maß, mit fünf Loth Kochsalz und drei Loth Salpeter gemischt, und in einem Kessel anderthalb Stunden gesotten werden. Zu dem noch heißen Urin kommt demnächst dreiviertel Pfund ungelöschter Kalk, man läßt ihn aufbrausen, und seiht dann die Brühe durch ein Taschentuch.

In diese Mischung wird nun das Getreide, Bohnen, Erbsen, Linsen, so wie der Same der Küchengewächse, 24 Stunden lang eingeweicht, dann wieder getroknet und gesäet. Von dem eingeweichten Samen braucht man weniger, derselbe geht schneller auf, wächst viel höher und kernreicher, und reift früher. Mischt man unter diese Brühe noch etwas Steinöl oder Schwefelbalsam, so geht kein Thier, Vogel oder Insekt an den darin eingeweichten Samen.

Wenn man von dieser Brühe an Kraut, Rüben, Selleri ꝛc. ein Trinkglas voll hingießt, an Kraut aber doppelt so viel, nachdem die Pflanzen etwa vierzehn Tage verpflanzt worden sind, so wird man deren Wachsthum nicht genug bewundern können; auch übertreffen solche Früchte alle andere an Feinheit. — Gießt man von dieser Brühe an Bäume, nach Verhältniß ihrer Jugend und Größe, im Frühlinge einige Maß, so werden solche weit schöner wachsen und größere Früchte tragen, als jeder andere. An Weinstöke gießt man eine Maß, an Blumenstöke nur sehr wenig, und alle werden die geringen Kosten reichlich vergelten.

Was ist die Welt?

(Aus Abraham a Sankta Klara.)

Was ist die Welt? Die Welt ist ein Garten, worinnen zwar viele schöne Blumen und Pflanzen stehen, jedoch am Meisten lauter Zwiebeln, indem ja ein Mensch den andern zwiebelt; die Herrschaften zwiebeln die Unterthanen, der Offizier und der Soldat zwiebelt die Bauern, der Professor zwiebelt die Diszipuln, die Frau zwiebelt die Dienstmagd, in Summa, allerseits zwiebeln.

Was ist die Welt? Die Welt ist ein rechter musikalischer Chor, drinnen etliche den tiefen Baß singen und können nicht über sich kommen, weil sie nichts zu spendiren haben. Etliche singen den Alt und wollen allezeit in Altum schwimmen, in die Höh', wie das Pantoffelholz, denn durch den Dativum sind sie zu hohem Nominativus gekommen. Etliche singen den Diskant und lernen erst, wie man zu Zeiten soll die Schelmereien angreifen; etliche singen den Tenor, und bleiben darnach wie zuvor. Etliche machen Suspis, denn die armen Teufel haben nichts zu leben. Etliche müssen gar pausiren, und zwar lange genug, bis das Glük einen favorablen Takt gibt.

Was ist die Welt? Die Welt ist ein Tanzboden, worauf es unterschiedliche Sprünge absezt, der Arme springt nicht hoch, tanzt ein geringes Saltarella, denn es heißt:

Arme Leut, arme Leut
Haben nicht viel,
Springen wohl gar nicht weit,
Schweigen fein still.

Der Bauer muß tanzen, wie die Herrschaft pfeift, und muß Kapriolen schneiden troz einem hungerigen Pudelhund, wenn er durch den Reif springt, da lautet es also:

Alleweil, alleweil, geht es so zu,
Der Pfleger nimmt 's Kälbel; die Herrschaft die Kuh.

Digitized by Google

Ein Reicher macht einen hohen Rundschwung, tanzt eine Galopade, ich glaubs, er kann leicht dazu singen:

Um und umb, um und umb
Ist mir halt wohl,
Guth, Geld und Fürstenthumb
Macht mich ganz toll.

Ein Andrer tanzt callo di capello den Hütl-Tanz, spielt waker unter dem Hütl, und macht Partitur. Item wieder ein Anderer tanzt den Kehraus, will sagen, wenn die Wirthschaft sammt allem Hab und Gut so groß ist, daß man solche mit einem Besen zusammenkehren kann.

Was ist aber recht die Welt? Die Welt ist ein Spital, worin allerhand Krankheiten und üble Zustände anzutreffen sind; das Wörtlein Welt fängt mit dem Buchstaben W an, weil fast nichts in der Welt als lauter W. Kopfweh, Augenweh, Magenweh, Zahnweh, Rükweh, Brustweh, Seitenweh, in Summa lauter W; keines ist fast so schmerzlich als Halsweh.

Alwine.

(Ballade.)

„Soll ich denn immer klagen
Und immer trostlos weinen?
Will es denn niemals tagen
Und nie die Sonne scheinen?
Soll ewig Schmerz und Trauer
Und kalter Grabes-Schauer
In meiner Seele weilen
Und nie der Kummer heilen?"

„Was hilft's, daß mir in Träumen
Sein blosser Geist erscheint,
Daß um sein ewig Säumen
Mein Auge müd sich weint?
An einer schweren Wunde
Von Saracenen Hand,
So spricht des Boten Kunde,
Starb er im heil'gen Land!"

Dorthin will ich auch ziehen
Am dürren Pilger-Stab,
Vielleicht, daß mein Bemühen
Noch irgends schaut sein Grab,
Und wenn ich's nirgends fände
Und wenn ich trostlos bliebe,
Wenn selbst mein Leben schwände,
Ich will's bei meiner Liebe!

Sie will's — der Liebe Wille
Spricht auch dem Schwersten Hohn —
Im Schloß wars Nacht und Stille,
Alwine zieht davon,
Sie zieht durch Wald und Fluren,
Verfolgt des Wandrers Spuren;
Fern von dem Heimatlande
Steht sie am Meeresstrande.

Des Schiffes Kiel zertheilet
Des Meeres dunkle Flut,
Und bald, Alwine weilet
Dort, wo ihr Trauter ruht;
Sie fliehet von dem Strande
Weitfort vom dunklen Meer',
Zieht im gelobten Lande
Bald rechts bald links umher,

Doch nichts vermag ihr Fragen,
Von Albert keine Spur —
Und ihr verweintes Klagen
Erhebt sich frischer nur,
Die Hoffnung ist verschwunden
Und aufgeregte Wunden
Verkünden ihr den Tod
Im düstern Abendroth.

Nacht wars, und tausend Sterne
Durch's Dunkel schaun herein —
Da zeigt sich in der Ferne
Des Thals ein weißer Schein,
Ein Mädchen kommt gegangen
Im schneeigen Gewand,
Ein Mann hielt sie umfangen,
Sie gingen Hand in Hand.

Alwinens Geist erwachte,
Belauscht das Liebespaar,
Das jezt so leicht und sachte
Vorbeigeschlichen war.
Jezt blieben beide, treten
Vor einem Kreuz und beten
Zum Mutter Gottes Sohne,
Der trug die Dornenkrone.

Sie standen auf —: „Zapiere!"
Sprach nun der junge Mann,
„Der Himmel hilft, ich führe
Dich fort aus Chilidan,
Hin auf die heim'schen Auen,
Wo Adeline weilt,
Die sicherlich Vertrauen
Und Freundschaft mit dir theilt!"

„Sie wird dich Schwester nennen,
Wenn sie von mir erfährt,
Daß du der Wunde Brennen
Dem Tode selbst gewährt,
Durch treues sorgend Pflegen,
Als ich im Kampfe sank —
Dein sey des Himmels Segen
Mein und Alwinens Dank!"

Zapiere ihm entgegnet:
„Schon ward mir Himmelslohn,
Schon bin ich reich gesegnet
Durch jenen Gottes Sohn,
Den du mir hast verkündet —
Dort wo dich Liebe findet,
Dort will ich Christin seyn
Und deines Glüks mich freun!"

Da tönte sanft ein: Amen!
In der Vertrauten Ohr,
Und kaum, als sie's vernahmen,
Alwine trat hervor.
Sie lag an Alberts Herzen,
Der weinend sie umschlang —
Das Wiedersehn heilt Schmerzen
Im süßen Willkomms-Klang.

Nun war die Himmels-Scene,
Die Lipp' an Lippe schloß,
Und stumm die Freudenthräne,
Die von den Wangen floß —
„Mein Albert!" bebt Alwine,
„Alwine!" bebte er,
Und in der freud'gen Miene
Glänzt hell ein Wonnemeer.

Da kniet Zapiere nieder:
„O Gott! sie fanden sich,
Dank dir! und führ' sie wieder
Zum Heimatland und — mich —
Auch mich laß sie begleiten,
Zu theilen ihre Freuden.
Im schönsten Freundschaftsband
Dort in dem deutschen Land.

Dr. Porsch.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Glük im Unglüke, — Unglük im Glüke.

Wünschen Sie mir Glük, sagte einer meiner Freunde, als er zu mir ins Zimmer trat, man ist diese Nacht bei mir eingebrochen, man hat 500 Gulden aus meinem Pulte gestohlen; aber eine verborgene Schublade, in welcher 10 000 Gulden in Einlösungsscheinen, — und alle meine Kostbarkeiten lagen, das hat man nicht gefunden Wünschen Sie mir Glük! erwiederte er lachend, und ging, um diese frohe Neuigkeit allen Bekannten mitzutheilen. — „Bedauern Sie mich, sagte ein Anderer, der nach ihm kam, fünf Numern habe ich im Lotto besezt, und nur eine Terne gewonnen. Dießmal hatte ich die Numern geträumt, — alle geträumt, — und dachte, es könnte mir nicht fehlen. Bedauern Sie mich!" Ich bedauerte sein Unglük, weil er es so haben wollte, und erzählte ihm dagegen das Glük seines Vorgängers. „Der ist ein Narr!" sagte er mit einem Seufzer. Ich suchte diesen Narren auf, theilte ihm das Unglük des Lotto-Spielers mit, und er antwortete lachend, gerade wie Jener: „der Mann ist ein Narr!" Sie mögen wohl Beide Narren seyn, dachte ich bei mir selbst; doch wenn ich die Wahl habe, so will ich doch lieber mit dem Beraubten lachen, als mit dem Gewinnenden seufzen.

Der Anekdotenkrämer.

12.

Ein Diener, welcher von seiner Herrschaft abgeschikt wurde, in der Kirche einen bezeichneten Plaz für den alten Herrn Verwalter einzunehmen, sezte sich irgendwo hinein, sich ganz breit machend. Als der alte Podagraist kam, sagte er: Lieber Johann! mache Er auf! Aber der Johann hatte des Schlüssels nicht bedurft und antwortete daher: Steigen's herein, Strenghewr! bin ich auch herein gestiegen. Der dumme Johann hätte auch so gesagt, wenn der Strengherr eine Strengfrau gewesen wäre.

13.

Ein Soldat sollte 12 Stokschläge auf seinen Hintern erhalten. Schon lag er auf der Bank, schon hatte er gegen 9 in Empfang genommen — ein Streich gelang besser, als der andere —, als der Korporal des Nebenzimmers eintrat und ein Papier brachte, welches der diktirende Lieutenant las. Endlich fragte er den Korporal: Wie viel sind's? „Verzeih'n, ich hab's nicht gezählt, weil Herr Lieutenant zu zählen versprachen." Nun, antwortete der Arsch-Prügel-Kommandant, so wollen wir von vorne anfangen; und richtig mußte der arme Teufel nochmals sich prügeln lassen. Es ist eine wahre Geschichte, vor etwa 10 Jahren aufgeführt. Da kann man mit Recht sagen: Herr, verzeihe ihnen, denn sie wußten Beide nicht, was sie thaten.

14.

Als ein furchtsamer Rekrut den Küraß anlegen sollte, rief er aus: „Ach, ich armer Mensch, nun ziehe ich mein Sterbekleid an!"

Die Ersehnte.

Wo werd' ich je dich finden
Auf weitem Erdenplan,
Die mir mein Glük begründen,
Die mich beseelen kann?
Die mir so treu zur Seite
Im ew'gen Bunde weilt,
Die mit mir Harm und Freude
Und Glük und Unglük theilt?

Die nach der Alten Weise
Am eignen gold'nen Herd
Im jugendfrohen Kreise
Der Kinder lehrt und wehrt?
Daß in der Kleinen Mitte,
Wo sie als Mutter wohnt,
Die fromme Zucht und Sitte
Das Haus mit Segen lohnt.

Wie werd' ich dich gewinnen,
Daß du mir Hoffnung gibst,
Und mich mit treuen Minnen
Aus ganzer Seele liebst?
Wie, sag', wie soll ich's machen,
Daß sich der Sturmwind legt,
Und mich der schwanke Nachen
Zur Bucht der Ruhe trägt?

O! nahe mir geschwinde,
Du Ausersehne, du!
Komm eilig und begründe
Mein Glük und meine Ruh'!
Erhöre meine Bitte:
Gib bald mir deine Hand,
Und komm in meine Hütte
Zum trauten Liebesband!

Dr. Persch.

Charade.

Erfülle meines Herzensbitte:
Sey mir die Erste, schaff' mir Ruh' —
Dann bin die Zweite ich und Dritte,
Und ach! das Ganze bist dann du!

Kapital-Gesuch.

Ein Gutsbesizer sucht auf sein ganz frei eigenes Anwesen, wobei überdieß zwei konzessionirte Gewerbe sind, gegen hinlängliche Sicherheit 800 fl. zu 5 proCt. aufzunehmen. Nähere Auskunft gibt

Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 12. 23. März 1837

Inhalt: Bemerkungen über den Einfluß einiger Ereignisse neuester Zeit auf die Landwirthschaft. — Der stolze Mensch hat so Vieles von verachteten Thieren gelernt. — Auswahl der Kälber zur Anzucht. — Der getroknete Sauerkohl. — Vom Klee aufgedähte Pferde zu retten.

Bemerkungen

über den Einfluß einiger Ereignisse neuester Zeit auf die Landwirthschaft und Andeutung der Mittel, welche in Bezug darauf zur Emporbringung der Landwirthschaft im Ober-Mainkreise angewendet werden müssen.

(Vorgetragen am 19. Oktober in der öffentlichen Sizung des Bezirks-Comités des Obermainkreises zu Baireuth.)

Eine außerordentliche Energie für Landwirthschaft, kräftigst unterstüzt von der Regirung, ist im k. b. Ober-Main-Kreise rege geworden, wie der geneigte Leser schon aus unserem lezten Blatte wahrgenommen haben wird. Nachstehende Rede, in einer öffentlichen Sizung des dortigen landwirthschaftlichen Bezirks-Comités gehalten, glauben wir als für das ganze Königreich höchst wichtig hier anführen zu müssen. Sie lautet also:

Zum Erstenmale in öffentlicher Sizung, meine Herren! haben wir uns hier versammelt, als Mitglieder eines Vereins, der das ganze bayerische Vaterland umfaßt, dessen Zwek es ist, die heiligen Interessen der Landwirthschaft zu berathen, Belehrung zu geben und Wohlfahrt zu verbreiten, der unter dem großmüthigen Schuze unseres Königs blühen, gedeihen und Früchte tragen wird; und gewiß jeder Bürger, jeder Freund des Vaterlandes wird nach dem Umfange seiner Kräfte für eine Sache wirken, die so innig und mächtig das Glük des Volkes berührt! Mag auch mancher Vorwurf noch diesem Vereine gemacht, mag auch oft noch das Scheinbare mit dem Wirklichen verwechselt, das Praktische dem Theoretischen geopfert, das Geschriebene dem Ausgeführten gleichgestellt werden; diese Mängel, wenn sie da sind — werden Erfahrung, Beobachtung und Versuche uns kennen lernen; sie werden verschwinden, wenn Jeder mit dem ernsten Willen, das Wahre zu erforschen, und mit festem offenen Sinne nur Das im Auge behält und für sein Wirken erkiest, was einzig und allein der Landwirthschaft frommen kann, das in der Wirklichkeit Vorhandene, das Praktische nemlich. — Alle Theorieen haben für die Landwirthschaft nur dann einen Werth, wenn sie durch die Erfahrung geprüft und geläutert sind. Schon damals, als mich Ihr Vertrauen zum Mitgliede des Comités, und das Wohlwollen desselben zu seinem Sekretäre berief, habe ich diese Ansicht ausgesprochen; sie hat Anklang gefunden, und somit darf ich Ihnen die Versicherung geben, daß wir kein Hinderniß scheuend und keine Schwierigkeit für unbesiegbar haltend nur in diesem Sinne handeln und wirken werden. — Aber wir müssen dabei nicht allein auf Ihre Theilnahme, sondern auch auf Ihre thätige Unterstüzung rechnen dürfen, wenn etwas Allgemeines und Segenbringendes erreicht werden soll.

Sie müssen Das, was wir anordnen, mit Vertrauen hinnehmen und überzeugt seyn, daß wir es nicht ohne vorherige Prüfung Ihnen empfehlen; Jeder von Ihnen hat die Aufgabe, so weit es seine Verhältnisse gestatten, darüber zu wachen, daß die von dem Comité verschikten Sämereien ꝛc. gewissenhaft und zwekmäßig angewendet, hat dafür zu sorgen, daß dieselben möglichst weit und schnell verbreitet werden; denn Jeder hat gleichen Antheil an den Segnungen glüklicher Erfolge und Wirkungen. — Jedes Mitglied des Vereins endlich hat stillschweigend die Verpflichtung übernommen, für die Bekanntmachung oder Prüfung Dessen zu sorgen, was ihm Unbekanntes im Gebiete der Oekonomik aufstößt, und Zwek fördernd zu seyn scheint, und an Jeden von Ihnen ergeht die Aufforderung, wo sich etwas Beachtenswerthes zeigt, es dem Comité mitzutheilen. — Nur wenn wir auf diese Weise im wahren Sinne des Wortes vereint sind, können wir glükliche Erfolge für die

Digitized by Google

Landwirthschaft hoffen, und der Verein des Ober-Mainkreises wird mehr seyn als ein bloßer Name.

Und um nun, meine Herren, uns darüber zu einigen, was der Landwirthschaft im Allgemeinen und besonders der im O. M. Kr. in jeziger Zeit Noth thut, sey es mir vergönnt,

I. einen Blik auf die Ereignisse neuester Zeit zu werfen, welche einen besondern Einfluß auf die Landwirthschaft äußern, und

II. in Bezug darauf die Mittel anzudeuten, welche zur Emporbringung der Landwirthschaft im O. M. Kr. angewendet werden müssen.

I.

Vor Allem erstens und schon seit längerer Zeit ist der Betrieb der Landwirthschaft durch eine mehr wissenschaftliche Behandlung größtentheils bedeutend umgestaltet worden.

Noch vor einigen Jahrzehnten kannte der praktische Landmann, und selbst der aus den höhern Ständen nichts Anderes, als Das, was er von seinen Vätern erlernt hatte; er behielt die Methode mit allen Unbequemlichkeiten und Fehlern bei, eine Neuerung schien Verbrechen, und ein Forschen nach den Gründen der Erscheinungen fiel Niemanden ein. — Angeregt durch die Fortschritte, welche im Westen Europas die Wissenschaft des Akerbaues machte, aufgefordert durch die glüklichen Resultate Englands, wo von der niedrigsten Stufe des landwirthschaftlichen Betriebes einzelne Gegenden, ja, ganze Grafschaften sich zu den vollkommensten Mustern für das ganze übrige Europa emporschwangen; durch diese Beispiele dringend gemahnt, erwachten auch die Deutschen aus ihrem Schlendrian, und Männer mit außergewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, und voll von glühendem Eifer für die Landwirthschaft traten als Lehrer des Volkes auf. — Die Landwirthschaft hörte auf, nur Gewerbe zu seyn.

Auf allen Universitäten erhoben sich landwirthschaftliche Lehrstühle; Physik, Chemie, Pflanzenkunde, Thierkunde, Mathematik, Mechanik, Hydraulik, und wie diese Wissenschaften alle heißen mögen, wurden auf die Landwirthschaft angewendet, wurden als nothwendig vorausgesezt, um Oekonomie glüklich betreiben zu können. — Von allen Seiten her, und über alle Zweige der Landwirthschaft wurden neue Systeme aufgestellt; es trat in der Theorie eine complette Revolution der ökonomischen Verhältnisse ein, und an alle Landleute ergingen die dringendsten Anforderungen, diese Umwälzung auch in die Praxis überzutragen — die Wissenschaft machte Riesenschritte.

Aber wie Alles, was Menschen beginnen, unvollkommen und mangelhaft ist, das zeigte sich hier in vollem Lichte.

Der Gelehrte, der nie einen Aker bestellt, nie ein Gut verwaltet hatte, gab ein neues System, machte Erfindungen und berechnete die Kräfte der Natur in seiner Studirstube. O! diese Herren vergaßen, daß die Wissenschaft des Aker-Baues nur auf Erfahrung beruht, und daß von der Erfahrung jede weitere Forschung ausgehen muß! — Wie viele Oekonomen sind die Opfer ihrer Theorieen geworden! —

Und so denn m. HH., nachdem die Wissenschaft des Akerbaues auf eine nie geahnte Höhe gebracht worden, bleibt die zweite wichtige Aufgabe, diese Wissenschaft zu läutern, und auf ihre natürliche Basis, auf die Erfahrung zurükzuführen; und welches Mittel wäre da wohl kräftiger, sicherer, und für das Ganze erfolgreicher, als die Bildung landwirthschaftlicher Vereine, welche unveränderlich den Hauptzwek verfolgen: das durch die Wissenschaft Festgestellte zu prüfen, und das Geprüfte in die Wirklichkeit zu übertragen.

Wollte ich — wenn auch nur die wichtigsten der neuen Systeme beleuchten, um die oben aufgestellte Behauptung, daß ökonomische Wissenschaft ohne den Prüfstein der Erfahrung nichts ist, zu beweisen, so würden dazu Tage erforderlich seyn; ich muß mich daher mit emigen Beispielen begnügen.

Der Engländer Beatson gab eine Schrift heraus, welche in der deutschen Uebersezung den Titel führt:

„Neues Akerbausystem ohne Dünger, Pflug und Brache!"

Jeder Landmann muß staunen, wenn er das liest oder hört. Die Sache wird aber deutlicher, wenn man erfährt, daß statt Dünger Kalk oder

Digitized by Google

gebrannter Lehm, statt Pflug ein anderes ähnliches Instrument, und statt der Brache Klee oder eine Hakfrucht genommen wird. — Bei dem schweren Boden des Gutes, welches Beatson bebauete, war es von höchstem Effekte, wenn er den Lehm seines Feldes auf Haufen sezte, verbrannte, und die Asche als Dünger benüzte; bei der Wohlfeilheit des Holzes in dasiger Gegend war es praktisch ausführbar, und bei der Leichtigkeit, Kalk zu gewinnen, war derselbe ein wohlfeiles und gutes Düngungsmittel.

Wenn jezt aber ein Landmann, dessen Felder aus leichtem Sandboden bestehen, und der Holz und Kalk zu hohen Preisen kaufen muß, dieses untrügliche System anwendet, wenn er seinen einfachen, für den lokeren Boden vollkommen tauglichen Pflug mit Reißpflügen ꝛc. vertauscht, so wird er sehr bald die große Wahrheit schmerzlich empfinden, daß für seine Verhältnisse dieses neue Akerbausystem nur Theorie, nicht aber praktisch ist.

Und dennoch auf diese Mittheilung des Engländers Beatson und andere Resultate gestüzt, verkündet ein gelehrter deutscher Landwirth, Freiherr von Ehrenfels, in allen ökonomischen Blättern: „Das aufgeschlossene Arkanum des Akerbaues!"

Er endet seinen Aufsaz mit den bombastischen Worten:

„Nach diesen der Wissenschaft schuldigen, auf den Feldbau angewendeten Wahrheiten schließt sich das Arkanum des Akerbaues auf, wie folgt:

1) „die feinste Pulverung des Akerbodens;"
2) „die künstliche Erzeugung des Humus;"
3) „Verpflanzung oder Drillkultur der Gewächse;"
4) „Benüzung der Elemente, örtlich: Wasser zur Wässerung oder Entwässerung; Feuer zur Reinigung und Pulverung, Luft zur Ablagerung ihrer Säuren bedingen die vollendete Vollkommenheit des Akerbaues."

Heißt das nicht, die Wissenschaft prostituiren, m. HH.; denn nach Hrn. v. Ehrenfels wäre der der vollkommenste Landwirth, welcher „mit der Hand oder einer andern Maschine alljährlich die Erde seiner sämmtlichen Felder in Pulver verwandelte; seinem Aker zu jeder Zeit so viel Wasser gäbe, als gerade nöthig ist, und das Ueberflüssige fortschaffte, der alles Unkraut verbrännte, und in die Tiefe der Erde Luft genug hineinließ, um die dort vorhandenen Säuren abzulagern."

Diese Wahrheit wird Niemand bestreiten, aber jeder vernünftige Landwirth wird einsehen, daß dieß nichts sind, als gelehrte Floskeln, deren Anwendung theilweise durch Oertlichkeit bedingt ist, theilweise nicht in der Macht des Menschen steht. Dieses Beispiel möge genügen, zu zeigen, wie lächerlich oder gefährlich es ist: wissenschaftliche Resultate allgemein für die Landwirthschaft aufzustellen. — Die Wissenschaft darf nur aufmerksam machen und leiten, die Erfahrung muß für jeden einzelnen Fall das Zwekmäßige ermitteln.

In ganz neuester Zeit, m. HH., wird eine landwirthschaftliche Entdekung verkündet, deren Auffindung wohl der Wissenschaft und in so ferne diesem Abschnitte angehört. — Wenn die Erfahrung dieselbe bestätigt, so geht daraus ein unendlicher Gewinn hervor, und unser Verein sowohl, als jeder Einzelne wird gewiß diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit widmen.

In der Gothaer Nationalzeitung Nro. 228 heißt es:

„Das entdekte Geheimniß, zu ernten, ohne zu säen, oder die Selbstfortpflanzung des Getreides."

Um die Selbstfortpflanzung des Sommer- und Winter-Getreides zu bewirken, sagt der Verfasser, muß der Aker vorerst gut gepflügt nnd gedüngt, hierauf aber mit guter reiner Samenfrucht angesäet werden. Bevor nun im Frühjahre die Saat aufschießt, um den fruchtbringenden Halm zu bilden, muß sie gleich dem Grase abgemähet und entweder grün oder getroknet als Futter benüzt werden. Diese Benüzungsart kann bei einem so behandelten Felde in einem Jahre viermal Statt finden. Erst im darauf folgenden zweiten Jahre findet dann eine frühe reichlichere Ernte Statt, als bei den nach üblicher Art bebaueten Feldern. Diese Ernte erneuert sich im dritten und vierten Jahre, und ich nehme zu Folge meiner gemachten Erfahrung an, daß die so behandelte Saat ihr Produktionsvermögen im Wurzelkeime noch länger beibehalte, sofort perennirend (fortdauernd) werde. Man darf ein derartiges Grundstük höchstens je

Digitized by Google

alle zwei Jahre nur im Spätjahre gleich den Wiesen düngen und im Frühjahre vom Dünger und allenfalls vom Unkraute reinigen. — Wenn ich nicht sehr irre, so werden die oft, besonders im lokeren Boden, so nachtheiligen Feldmäuse diesem Aker wenig schaden, da sie keine Körner finden, um einen Vorrath davon zu sammeln, und sich und ihre Brut zu ernähren.

Es ist kaum nöthig, m. HH., darauf aufmerksam zu machen, von welcher Bedeutung diese Entdekung ist, wenn sie durch die Erfahrung bewährt wird.

Es kommt — wie der Verfasser selbst bemerkt — Alles darauf an, zu ermitteln, ob unsere Getreidearten ausdauernd sind. — Ich will aber nur annehmen, daß sie — wie z. B. der rothe Klee zu den 2—3jährigen Gewächsen gehören, so wäre der Vortheil schon unendlich, da es wahrscheinlich ist, daß die Körnerernte eines 2jährigen Getreides — besser und ergiebiger ist, als die eines einjährigen, indem die Wurzeln desselben mehr bestokt seyn müssen. Wir haben diese Erfahrung schon beim Klee gemacht, denn man nimmt lieber den Samen vom zweiten als vom ersten Schnitte.

Nun denken Sie Sich, m. HH., eine Flur, bisher noch nach dem Dreifelderspsteme bewirthschaftet, auf deren einem Drittel Korn steht, welches man in einem Jahre viermal zu Grünfutter benüzen kann; das zweite Drittel bringt eine reichliche Getreideernte, und auf dem lezten Drittel bauen wir Hak-, Oel- oder Handelsgewächse! —

Dabei sind die Gespannarbeiten beinahe um die Hälfte verringert. Der Ertrag eines so bearbeiteten Gutes müßte enorm seyn, und gewiß wird Jeder von Ihnen uns in Erforschung der praktischen Wahrheit dieser Entdekung nach Kräften unterstüzen. Ich werde in diesem Herbste 10 Morgen Korn ansäen, um es nächstes Jahr als Grünfutter zu benüzen, und es dann dem Himmel überlassen, welche Ernte ich im darauf folgenden Sommer davon nehme.

Wissenschaft und Erfahrung vereint leiten unsere Aufmerksamkeit zweitens auf einen andern Gegenstand, welcher in neuer Zeit den wichtigsten Einfluß auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse ausgeübt hat, ich meine die Fabrikation des Zukers aus Runkelrüben.

Rußland, Frankreich, Böhmen und Schlesien geben den Beweis, daß es möglich ist, das Zukerrohr theilweise und vielleicht dereinst ganz zu entbehren. Millionen werden dadurch dem Lande erspart, und wenden sich dem Akerbaue zu. Wer wird nicht das lebhafteste Interesse einer Sache widmen, welche so unendliche Vortheile verspricht, wer wird nicht ausrufen: Laßt uns Runkelrüben bauen, und Zuker bereiten! — Welcher Gewinn wird daraus für den Landmann entspringen! Ich will nur Einen Blik auf den O. M. Kr. werfen. — Viele tausend Tagwerke werden mit Erdäpfeln bestellt, welche nur dazu bestimmt sind, das Vieh den Winter hindurch zu ernähren; der Bauer opfert diesen Erdäpfeln das Köstlichste seiner Wirthschaft, den Mist, und hat unmittelbar keine baare Einnahme von denselben. — Nehmen wir jezt an, daß statt Erdäpfeln Runkelrüben gebauet werden, daß der Bauer bei wohl organisirten ländlichen Syrupfabriken einen gesicherten Absaz seiner Rüben gegen Zurüknahme des Rükstandes hat, und rechnen wir den Werth dieses Rükstandes von einem Tagwerke nur um die Hälfte so groß als die Erdäpfel dieses Tagwerkes, so wird der Bauer leicht statt eines Tagwerkes Erdäpfel in frischem Dung zwei Tagwerk Rüben in zweiter Frucht bauen können, und hat dann das gleiche Futter für sein Vieh neben einer bedeutenden baaren Einnahme. Man kann erwiedern, daß es unmöglich ist, so viel mehr Akerland dem Getreidebau zu entziehen, da der O. M. Kr. ohnedieß schon Getreide einführen muß; ich werde später auf diese Frage zurükkommen, hier ist nur zu ermitteln:

1) ist es für den Staat Bayern vortheilhaft, Zuker aus Runkelrüben zu bereiten, und
2) wie kann das ermittelt werden?

Die erste Frage wird vielleicht Jeder bejahen, und dennoch ist hier eine nähere Beleuchtung nöthig. Vermögen wir bezüglich unseres Klimas, unserer Akerlande und unserer agronomischen Verhältnisse auf keine Weise den Rohzuker, resp. Syrup aus Runkelrüben für den Preis an die Raf-

Digitized by Google

finerieen zu liefern, für welchen dieselben den Colonial-Rohzuker incl. des Zolls zu beziehen, so würde wohl dem Staate ein unbedingter Nachtheil erwachsen. Der Staat würde nemlich nur dadurch, daß er den Colonial-Zuker mit großem, ihn von aller Concurrenz ausschließenden Zolle belegt, und daß er den Runkelrübenzuker auf jede Weise begünstigt, die Fabrikation des leztern erhalten können! — der ganze Zoll also, der jezt für Colonial-Zuker in die Staatskasse fließt, geht verloren, und muß auf eine andere Weise ersezt werden. Wer aber kann diese Summe anders geben, als die Produzenten oder Consumenten des Zukers, welche ohnedieß schon dadurch eine indirekte Steuer erleiden, daß sie den Zuker theurer kaufen müssen, als früher! — Das Einzige, was man erwiedern kann, ist: Aber das Geld bleibt im Lande!

Wollten aber alle Staaten troz der größten Opfer es dahin bringen, daß alles Geld im Lande bliebe, so würde auch kein fremdes Geld eingehen, und der Handel im Allgemeinen, dieser mächtige Hebel der Kultur, Bildung und Veredlung der Völker, wäre dadurch aufgehoben. Der erste staats- und völkerrechtliche Grundsaz ist gewiß der: nur Das im Lande erzeugen zu wollen, was man nicht bedeutend besser und billiger vom Auslande beziehen kann; — dagegen den zur Ausfuhr geeigneten, den klimatischen und örtlichen Verhältnissen zusagenden Produkten alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, und die Erzeugung derselben auf jede nur mögliche Weise zu unterstüzen.

Auf der andern Seite aber, wenn wir in Bayern im Stande sind, wie z. B. in Frankreich — den Rohzuker aus Runkelrüben in Vergleich mit dem Colonial-Zuker vortheilhaft zu erzeugen, dann rufen alle Interessen der Landwirthschaft laut und mächtig: Bauet Runkelrüben! und es entsteht also die zweite Frage:

Wie kann das ermittelt werden?

Nehmen wir die uns näher liegenden, und Bayern in den klimatischen Verhältnissen mehr ähnlichen Länder, in denen in großerer Ausdehnung Runkelrüben-Zuker bereitet wird, Böhmen und Schlesien nemlich, und fragen, warum sind dort diese Fabriken in Flor, und in Bayern nicht? —

In Böhmen und Schlesien finden wir in den Händen Einzelner Güter, deren Akerland mehrere tausend Tagwerke groß ist; es war also den Einzelnen möglich, so viel Runkelrüben zu bauen, als erforderlich sind, eine Fabrik mit Vortheil zu betreiben, der Einzelne konnte den Werth der Rüben in Vergleich anderer Feldfrüchte ermitteln! — Anders ist es in Bayern! Das Akerland ist mit weniger Ausnahme in kleine Besiztheile zerstükelt, es wird hier der Einzelne selten oder nie im Stande seyn, die erforderliche Masse von Rüben zu bauen, um eine Fabrik mit Vortheil, d. h., im Großen zu errichten. Er ist also gezwungen, Rüben zu kaufen, oder vielmehr den Bau der Rüben bei Andern zu bewirken. — Hier hat er mit den größen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem er zuerst die Rüben über ihren wirklichen Werth bezahlen muß, und dennoch oft Mangel an dem nöthigen Material leiden wird.

Sind, einmal Fabriken da, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Rüben bald den Preis erhalten werden, den sie ihrem Werthe nach verdienen. Nehmen wir das Beispiel an den Erd-Aepfeln. Noch vor einem halben Jahrhunderte baute man die Erdäpfel nur in Gärten, sie waren ein theures Gemüse, und wie wäre es wohl möglich gewesen, vor hundert Jahren mit Vortheil Branntwein aus Erdäpfeln zu brennen. Jezt sind Erdäpfel die Hauptnahrung für Menschen und Vieh, der Erdäpfel-Branntwein hat den aus Korn und andern Früchten fast in ganz Europa verdrängt — der Werth der Erdäpfel hat ihren Preis zu einer unglaublichen Tiefe herabgedrükt. — Ebenso wird es mit den Rüben ergehen.

Aber nur der Staat kann das rasch und mit Vortheil bewirken, Privatleute müssen — mit wenigen Ausnahmen — darüber zu Grunde gehen. Wenn die Regirung sich entschlösse, einige Millionen herzugeben, um den wahren Werth der Rüben zu ermitteln und dadurch die Frage zu beantworten, ob es für Bayern vortheilhaft sey, Zuker aus Rüben zu bereiten, so würden diese Millionen vielleicht augenbliklich und scheinbar ver-

Digitized by Google

loren seyn, aber in der Wirklichkeit nicht. — Der Staat — um mich näher zu erklären — errichtet nach den besten Mustern einige Runkelrüben-Zuker-Fabriken, und die Fabriken kaufen in den ersten Jahren die Rüben zu unverhältnißmäßig-hohen Preisen, so wird allerdings das ein Deficit der Fabriken seyn, um was die Rüben über ihren Werth bezahlt wurden, aber im Kurzen würden die Produzenten, resp. Landleute den Preis der Rüben, wie es mit den Erdäpfeln geschah, so herunterdrüken, daß die Staats-Fabriken mit Vortheil Zuker bereiten, und andere Privatfabriken entstehen könnten.

Der Staat hat Nichts verloren. Die wenigen geopferten Millionen sind dem Landmann zu Gute gekommen, der Flor des Landes hat sich gehoben, und die Einnahme der älteren, so wie die Abgabe der neu entstandenen Fabriken werden mit hohen Prozenten dem Staate seine Auslage zurük vergüten, und die Regirung wird dadurch, daß dem Landmanne eine neue Erwerbsquelle geöffnet ist, nicht mehr genöthigt seyn, jährlich viele Tausende an Steuern zahlungsunfähigen Unterthanen nachzulassen. — Ich habe nemlich den Grundsaz, daß der Staat sogleich die Runkelrüben-Zuker-Fabriken gleich allen andern besteuern muß; denn nur dann läßt sich ermitteln, ob dieselben wirklich mit Vortheil für das Land betrieben werden können, und man ist sicher, keine bloßen Scheinresultate zu erlangen.

Ich bin aber überzeugt, daß wir auf diese Weise nur in Bayern in kurzer Zeit und im Grossen Runkelrüben-Zuker fabriziren können und brauche nicht zu wiederholen, welch' eine neue und glükliche Zeit sich dem Landmanne, und somit dem ganzen Vaterlande erschließt, wenn es gelingt, mit Vortheil den Bedarf an Zuker im Lande zu gewinnen!

Ein drittes Ereigniß der neueren Zeit, m. HH., kann und wird auf die Landwirthschaft von grossem Einfluße seyn, und ist dadurch Gegenstand unserer heutigen Berathung. — Dieses Ereigniß ist die Errichtung des großen deutschen Zoll-Vereins! —

(Schluß folgt.)

Der stolze Mensch hat so Vieles von verachteten Thieren gelernt.

Wir Menschen sind, als Herren der Schöpfung, so stolz auf unser Erfindungsvermögen, und zählen so wohlgefällig die mannigfaltigen Künste und Maschinen her, welche ihr Entstehen den Menschen verdanken, ohne zu bedenken, daß wir, wie schon Democritus Phalereus sagt, die meisten Künste von den Thieren gelernt haben.

Die Erbauer von Babel hielten ohne Zweifel ihre Erfindung, die Erde in künstlichen Stein zu verwandeln, für eine sehr glükliche Erfindung; aber eine kleine Biene (**Megachile muraria Latr.**) hat diese Kunst nach einem kleinern Maßstabe, und die weißen Ameisen (**Thermiten**) haben sie in einem größern, schon seit dem Anbeginn der Welt geübt. Der Mensch glaubt, daß seinen Gebäuden nichts unter den Werken der unter ihm stehenden Thierordnung gleiche. Er würde aber anders denken, wenn er auf die Geschichte der Thiere mehr Acht gäbe, er würde finden, daß viele derselben seit undenklichen Zeiten Architekten gewesen sind. Die Thermiten theilen ihre Häuser z. B. in verschiedene Gemächer ab, und versehen sie mit Treppen, gigantischen Bögen, Kuppeln, Säulenhallen und dergleichen. Noch ehe der tyrische Purpur entdekt wurde, verstand ein kleines Insekt (**Megachile Papaveris Latr.**) die Wände seiner Zelle mit einem viel schimmerndern Scharlachteppich zu behängen, als je die prächtigsten fürstlichen Zimmer es aufzuweisen im Stande sind. Andere Künste sind eben so sehr von diesen kleinen Geschöpfen betrieben worden. Von welch großer Wichtigkeit ist die Erfindung des Papiers? Seit Anbeginn der Welt hat eins unserer geringsten Insekten dasselbe zu verfertigen und sich dessen zu seinen Absichten zu bedienen gewußt, die gemeine Wespe; und selbst Pappe, an Stoff und Glätte vorzüglicher als die, welche wir hervorzubringen vermögen, wird von einem andern verfertigt (**Polistes nidulans Latr.**). Wir denken uns, daß kein Werk des menschlichen Verstandes der Erfindung der Taucherglokе oder Luftpumpe gleich komme: doch hat eine Spinne die tägliche Gewohn-

Digitized by Google

heit, sich der ersten zu bedienen, und zwar einer solchen, welche im Grunde der unsern vollkommen gleich, aber viel sinnreicher ausgeführt ist; sie sizt mittels derselben im Schooße des Wassers, ohne naß zu werden, und verschafft sich die nöthige Luft durch ein einfacheres Verfahren, als durch eine Doppelpumpe (Aranea aquatica Latr.). Die Larve einer kleinen Motte versteht die Luftpumpe nachzuahmen, indem sie nach Bedürfniß sich eine Leere verschafft, ohne einen andern Stempel als ihren Leib (Phalaena tinea serratella). Wenn wir bedenken, wie die volkreichen Städte die vereinten Kräfte der Menschen seit vielen Zeitaltern her in Anspruch genommen haben, um sie zu ihrer völligen Ausdehnung zu bringen, was sollen wir zu den weißen Ameisen sagen, welche nur wenige Monate brauchen, um eine Hauptstadt zu erbauen, die eine unendlich größere Menge von Einwohnern zählt, als selbst die Kaiserstadt Ninive, Babylon, Rom, Peking in ihrem höchsten Glanze. Wir finden bei den Thieren die schönsten Vorbilder zu Sägen, Nagel- und Hohlbohrern, Feilen, Messern, Lanzetten, Scheeren, Zangen, nebst andern ähnlichen Werkzeugen. Wir erkennen also aus den meisten Werken der Thiere hinlänglich, welchen Vorzug sie vor uns haben, und wie weit unsere Kunst hinter ihnen zurük bleibt, wenn wir ihnen nachahmen wollen. Selbst zur Arzneikunde mögen sie, wenn auch nicht Schriftsteller, manchen Beitrag geliefert haben. Die Ziegen auf Candia, wenn sie mit einem Pfeile verwundet worden, gehen hin und suchen unter Tausenden von Kräutern das Diptam (Dictamnus) aus, um sich damit zu heilen, und die Schildkröte, wenn sie von der Viper gefressen hat, sucht sogleich das Origanum als Abführungsmittel. Der Storch sezt sich selbst Klystire von Seewasser. Hätten wir keine Nachtigallen und Spinnen, so würden wir auch keine so großen Sängerinnen in herrlich gewebten seidenen Kleidern und schönen Schleiern haben.

Auswahl der Kälber zur Anzucht.

Zur Veredlung des Rindviehes, ohne fremdes Vieh, theilt Herr R. F. Franzius das Verfahren der Landwirthe in Ostfriesland und Holland mit. Leztere wählen nemlich zur Anzucht nur Kälber von milchreichen Kühen, welche feine dünne Haut und Haare haben, und deren Milch fett ist. Durch solche Auswahl, gutes Futter und accurate Wartung wirken sie fortwährend zur Veredlung ihres Viehes. Herr Franzius fügt hinzu, daß die mehr kleinen als grossen Milchkühe, wenn sie von guter Abstammung sind, mit viel weniger Futter, oft eben so viel Milch und fettere, als die großen Kühe geben, welche, wenn sie viel Milch geben sollen, besonders gutes und vieles Futter haben müssen.

Der getroknete Sauerkohl.

Um den Sauerkohl, eine Lieblingsnahrung des russischen Soldaten, portable und zur Verpflegung der Armeen im Felde anwendbar zu machen, hat Herr Doktor Huhn in Moskau die Idee ausgeführt, den Sauerkohl zu troknen, wodurch von 152 Pfund nur 12 Pfund trokne Substanz übrig bleiben, und wovon ein Pfund hinreichend ist, um 30 Mann damit zu sättigen, wenn er wieder gekocht wird. Ein Soldat, der 1 Pfund trokne Substanz bei sich führt, hat also eine Nahrung für 30 Portionen, besonders dann, wenn er mit Kommisbrod gemengt wird.

Man kocht den getroknеten Kohl gleich dem gewöhnlichen ein Paar Stunden lang, indem man etwas Fett zusezt.

Wegen dem starken Quellen des troknen Kohls werden zu einem Pfunde 6 bis 8 Eimer Wasser erfordert, um ihn zu kochen.

Um den Kohl zu troknen, wird der Sauerkohl ausgepreßt, auf ein Sieb gethan, mit etwas Weizenmehl und Salz bestreuet, und dann in einem zugemachten Bakofen ausgetroknet.

Vom Klee aufgeblähte Pferde zu retten.

Man nimmt 2 Hände voll Rauchtabak, kocht denselben nebst 2 Hände voll reiner Asche 5 Minuten lang in 3 Quart Wasser, läßt es erkalten, seihet es durch ein Tuch und gibt es dem aufgeblähten Pferde ein.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizelu, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ueber die Namen der Wochentage.

(Aus dem Münchner Tagblatt Nro. 361 1836.)

Man wird kaum ein deutsches Zeitungsblatt finden, in welchem die täglich vorkommenden Namen der Wochen-Tage immer richtig geschrieben wären; man kann es auch den Herausgebern solcher Blätter nicht zumuthen, sich mit so fern liegenden Dingen, wie die jüdische oder heidnische Vorzeit ist, vertraut zu machen. Dieß ist nun hier der Fall; denn die Eintheilung der Zeit in Wochen stammt aus dem Morgenlande, die deutschen Namen der Wochentage aber gehören der heidnisch-deutschen Vorzeit an.

Es ist hier nicht der Ort, in weitläufige oder gelehrte Untersuchungen einzugehen; wir geben also die Wochentage nur kurz so an, wie sie jezt geschrieben werden müssen.

1) Der Sonntag (von der Sonne benannt, wird immer richtig geschrieben);
2) der Montag oder Mondtag (vom Monde; das Wort Mond hat ursprünglich, und in einigen Mund-Arten noch jezt, kein d am Ende, weßhalb Montag wohl zu dulden ist);
3) der Dinstag (nicht Dienstag, Dienstag oder gar Dienstag; es hat mit Dienst oder diesen Nichts zu schaffen; die Wurzel dieses Wortes enthält nicht einmal ein n);
4) der Mittmochen (nicht die Mittwoche, das hieße etwas ganz Anderes, man denke nur an Mittag; übrigens ist der Name Mittwochen neu und dem Alterthume unbekannt);
5) der Donnerstag (nicht Donnerstag, es gibt kein deutsches Wort stag);
6) der Freitag (nicht Freytag; das y gehört in kein deutsches Wort; auch heißt dieser Tag ursprünglich frigedag und fritag, hat also kein y);
7) der Sonnabend oder Samstag (Sonnabend ist nicht überall gebräuchlich, und verursacht beim Schreiben keine Schwierigkeit; aber statt Samstag lesen wir oft genau Samstag, was eben so falsch ist, als Dinstag oder Donnerstag; die Sylbe Sams entstand durch einen ungewöhnlichen Lautwechsel aus dem hebräischen Sabbath; und da der frühere Schlußlaut von Sams weder f, noch s, sondern z ist (der Tag hieß ursprünglich sambaztac), so sollte dieses Wort von rechtswegen Samztag geschrieben werden).

Das Wort Woche hat in seiner Wurzel auch kein o, sondern ein e und i, bedeutet auch ursprünglich nicht eine Zeit von sieben Tagen, sondern nur Wechsel oder Zeitraum überhaupt und unser Wort Wechsel ist von dem nemlichen Stamme.

Wir haben schon in unserm Blatte Seite 96 v. Js. auf die hier gerügte Schreib-Unrichtigkeit der Wochentage aufmerksam gemacht. Das Tagblatt weiset hier noch umständlicher nach, wie die Wochentage geschrieben werden müssen. Aber kurios! das Tagblatt selbst und alle Münchener Blätter fahren dessenungeachtet fort, Dienstag, Dienstag, Donnerstag und Samstag zu schreiben. Nu, es ist nur, daß man davon spricht!

Dein gedenk' ich.

O Liebchen! so weit in der Ferne
Bist du, dich sieht nicht mein Blik;
Bei dir wär' ich Täubchen so gerne,
Genießend das seligste Glük.
Doch fern und allein
Gedenke ich dein.

Erwach' ich vom Schlummer am Morgen
So fehlt mir dein freundlicher Gruß,
Ich mache mir trübende Sorgen
Und schenke dann voller Verdruß
Den Kaffee mir ein
Gedenkend auch dein.

Ich lese, ich dichte, ich schreibe,
Ich singe, ich trinke, ich spiel';
Doch was ich nur thue und treibe,
Ich thu' es mit Wehmuths-Gefühl;
Bei Liede und Wein
Gedenk' ich nur dein.

Im Traume erscheint mir so milde
Hold Liebchen, dein reizend Gesicht,
Ich folge dem freundlichen Bilde,
Doch schwindet's im mondlichen Licht,
Da weckt mich der Schein,
Und ich denke dein.

So beg' ich mit sehnenden Schmerzen
Bei Tag und bei nächtlicher Ruh'
Nur einen Gedanken im Herzen,
Und dieser Gedanke bist du;
Ja fern und allein
Gedenke ich dein!

Dr. Porsch.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Holdselig.

Kapital-Gesuch.

Ein Gutsbesizer sucht auf sein ganz frei eigenes Anwesen, wobei überdieß zwei konzessionirte Gewerbe sind, gegen hinlängliche Sicherheit 800 fl. zu 5 proCt. aufzunehmen. Nähere Auskunft gibt

Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 13. 30. März 1837.

Inhalt: Bemerkungen über den Einfluß einiger Ereignisse neuester Zeit auf die Landwirthschaft. (Schluß.) — Herr von Armenhold kauft sich ein vernachläßigtes Landgut und stellt es in kurzer Zeit mit seinem Verwalter gut her. — Empfehlung der irländischen frühzeitigen Gerste. — Der Maler.

Bemerkungen

über den Einfluß einiger Ereignisse neuester Zeit auf die Landwirthschaft und Andeutung der Mittel, welche in Bezug darauf zur Emporbringung der Landwirthschaft im Ober-Mainkreise angewendet werden müssen.

(Schluß.)

Die Schlagbäume, welche den Deutschen vom Deutschen in allen materiellen Interessen trennten, sind gefallen! — 22 Millionen durch Sitte und Sprache vereinter Brüder reichen sich jezt die Hände, und tauschen in freiem Verkehr die Bedürfnisse des Lebens und die Früchte geistiger Bildung aus! —

Ich will anzudeuten versuchen, in wie fern dieser große Bund die landwirthschaftlichen Interesse berührt. Ohnerachtet man oft die Uebervölkerung, besonders des südlichen Deutschlands beklagt, finden wir unzählige unangebaute kulturfähige Steppen, und führen dem Auslande jährlich an 50 Millionen Pfd. Fleisch und 1 Million Schäffel Getreide zu. — Frankreich und England, ersteres der Markt unseres Viehes, lezteres der unseres Getreides, haben beide Geseze entworfen, die für den deutschen Handel im höchsten Grade verderblich sind, indem beide, Fleisch und Getreide, mit einem veränderlichen Zolle belegten, so nemlich, daß der Zoll enorm hoch ist, wenn in genannten Ländern die Preise dieser Produkte niedrig sind und mit dem Steigen derselben herabsinkt. — Der deutsche Handel mit Vieh und Getreide, und mit ihm die Landwirthschaft sind dadurch den empfindlichsten Wechselfällen unterworfen. Haben wir Ueberfluß an Getreide, und in England ist kein Mangel, so ist es unmöglich, dasselbe dorthin auszuführen, und umgekehrt, ist in England Theurung und — was in den meisten Fällen seyn wird — bei uns auch eine geringe Ernte, so werden durch die von Spekulanten und Getreidehändlern bewirkte Ausfuhr die Preise bei uns enorm hoch gesteigert, selten aber zum Frommen des Landmannes, da er das Getreide entweder vorher schon verkaufte, oder dasselbe zu eigenem Gebrauche bedarf. — Es ist unverkennbar, m. HH., daß dieses unnatürliche und plözliche Sinken oder Steigen der Getreidepreise dem Landmanne in der Regel empfindliche Verlegenheiten bereitet, ja, in vielen Fällen den Ruin desselben herbeiführt.

Wie aber kann dem verderblichen Einfluße der englischen und französischen Zollgeseze begegnet werden? Die Lösung dieser hochwichtigen Aufgabe ist dem deutschen Zollvereine vorbehalten. — Vermag es der Zollverein zu bewirken — und kaum ist daran zu zweifeln — daß die deutsche Industrie und Manufaktur gehoben wird, daß wir im Bereiche dieses Vereins die Waaren austauschen, welche wir früher vom Auslande bezogen, so ist es unfehlbar, daß die Fabrikherren, groß und klein, wohlhabender werden, daß neue umfangreiche Fabriken entstehen, und daß folglich der Arbeiter mehr Arbeit findet, und zu höherem Lohne! — In Frankreich vermag es ein Fabrik-Arbeiter täglich auf 1—2 fl. zu bringen. — Die natürliche Folge des erhöhten Wohlstandes der arbeitenden Klasse ist eine stärkere Consumtion an Fleisch und Getreide, und der Landmann wird für seine Produkte einen gesicherten, gleichmäßigen Absaz finden, dessen besserer Vortheil ihm nicht durch Kornwucherer entrissen wird.

Aber nicht allein Getreide und Fleisch sind es, nach welchen bei erhöhter Industrie eine grössere Nachfrage seyn wird; es gibt so manche Ur-

Digitized by Google

produkte, deren die Fabriken bedürfen, und welche zu erzeugen die Aufgabe des Landmannes ist! — Der deutsche Zollverein umfaßt Länder der verschiedensten klimatischen und agrikolen Verhältnisse; durch den freien Verkehr derselben untereinander wird bald jedes Land oder jede Provinz vorzugsweise Das bauen, was seiner Lage und seinem Boden am Angemessensten ist. — Es ist nach dieser gewiß bald erfolgenden Ausgleichung ohne besondern Einfluß, ob wir z. B. im O. M. Kr. im Stande sind, Oel und Handelsgewächse mit Vortheil zu bauen; die mit uns vereinten Länder, deren Verhältnisse dazu geeignet sind, werden schon dafür sorgen, und wir können andere Urprodukte in diese Länder mit Vortheil verkaufen, ohne hohe Zölle zu entrichten. — Ein unnatürliches Sinken der Urprodukte ist dann nicht mehr möglich, und es ist nur die Aufgabe jedes Landmannes zu ermitteln, welches Urprodukt zu bauen für ihn am Vortheilhaftesten ist. Im zweiten Theile werde ich in Bezug hierauf über den O. M. Kr. reden.

Nur Eines möchte in Bayern noch dem schnellen und glüklichen Einfluß des Zollvereins auf die Landwirthschaft hemmend im Wege stehen, nemlich der Mangel an Gewerbe-Freiheit.

In wie weit in staatswirthschaftlicher und moralischer Beziehung Gewerbefreiheit gut oder schädlich sey, ermessen zu wollen, werde ich nie wagen, nur daß ich hier mit einem Blik beleuchte, welche Nachtheile der Landwirthschaft durch Gewerbe-Beschränktheit erwachse. — Am Besten wird das durch ein besonders den O. M. Kr. betreffendes Beispiel geschehen. — Von allen Rohstoffen führt der O. M. Kr. am Meisten Vieh aus; dadurch nun, daß die Zunft der Mezger gezwungen ist, nach einer für jeden Ort bestimmten Taxe das Fleisch zu verkaufen, wird jeder Einzelne beim Einkauf stets mehr auf Gewicht, als auf Güte des Fleisches sehen. Nach den durch Wissenschaft und Erfahrung festgestellten Grundsäzen geben die Ochsen mit den feinsten Knochen stets in der Mast das zarteste Fleisch; aber fragen Sie jeden Landmann im O. M. Kr., der ein Stük Vieh kauft, um es zu mästen; er wird auf recht starke Knochen sehen. Die bayer'schen Schweine sind der Race nach berühmt, und dennoch sind wir nicht im Stande, Würste wie die Braunschweiger und Gothaer zu machen, denn hier gilt es gleich, womit ein Schwein gemästet wird, wenn es nur recht Spek hat; bekanntlich aber können wir alle feinen Würste und geräucherten Stüke nur von dem Fleisch der Schweine, welche mit Getreide gemästet sind, gemacht werden. — Unsere Kälber werden mit 14, ja, mit 8 Tagen geschlachtet, und wir haben hier eigentlich gar keinen Begriff von gutem eßbaren Kalbfleisch. — Der Mezger kann die gut und mit Sorgfalt gemästeten Kälber nicht bezahlen, und folglich der Landmann dieselben nicht produziren. Gutes und weniger gutes Fleisch hat auf der Bank denselben Preis. Der Reiche ist nicht im Stande, stets, wenn auch zu höheren Preisen — auserseheue Fleischarten zu haben, und der Aermere muß sich oft den Genuß des Fleisches versagen, weil auch er die Taxe bezahlen muß.

In England hat man es so weit gebracht, daß Ochsen mit weißem Fleische geschlachtet werden; in den Niederlanden findet man gewöhnlich Schlachtkälber von 1—2 Zentnern, und in Sachsen, Braunschweig und Hannover ist das Fleisch und der Spek der Schweine von einer Festigkeit und Feinheit, die wir hier nicht kennen.

Wenn nun aber der O. M. Kr. hauptsächlich angewiesen ist, die Vereinsstaaten mit Vieh zu versorgen, müssen wir da nicht ängstlich ausrufen: die Gewerbs-Beschränktheit hemmt hier das Emporkommen einer bessern und mehr rationellen Viehzucht und Mastung, und können wir vortheilhaft mit den übrigen Staaten des Zollvereins concurriren!

Mehr erfahrenen Männern sey es überlassen, diese Fragen in ihrer vielfachen Beziehung zu lösen; hier sind sie nur als ein Wink ausgesprochen.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, lassen Sie uns noch einen Augenblik bei einem Ereignisse verweilen, welches von der höchsten Wichtigkeit für die Landwirthschaft ist: die Anlage von Eisenbahnen und Kanälen. —

Wenn schon für die leicht transportablen Fabrik-Waaren eine schnelle und gute Beförderung unendliche Vortheile gewährt, wie viel mehr ist es nicht Bedürfniß, daß die Urprodukte wohlfeil

Digitized by Google

und rasch den Ort ihrer Bestimmung erreichen. Durch die Anlage ausgedehnter Chausseen ist schon seit Jahrzehenden dem Zollvereine würdig vorgearbeitet; dem Beispiele Englands, Amerikas und Frankreichs folgend, beschäftigen sich die deutschen Staaten mit der Anlage von Eisenbahnen; — Bayern steht auch hier glänzend an der Spize — den ersten Versuch einer Eisenbahn im Gebiete des Zollvereins hat Bayern gemacht, und so eben verläßt eine Conferenz der südlichen Eisenbahngesellschaft München, wo unter Vorsiz unseres Ministeriums die Interessen des gemeinsamen Vaterlandes berathen wurden! Der Landwirth darf auch hier mit innigem Vertrauen und mit gegründeten Hoffnungen einer bessern Zukunft entgegensehen.

Vor Allem aber, m. HH., fällt unser Auge auf eine Unternehmung, welche ganz Europa zu aufrichtigem Danke gegen Bayerns Herrscher verpflichtet. — Es ist die Anlegung des Ludwigs-Canals. — Groß ist Plan und Ausführung dieses kühnen Unternehmens; groß und unberechenbar auch sind die Vortheile für ganz Europa und gewichtig besonders für die Landwirthschaft Bayerns. Nach Jahrhunderten noch, wenn im erleichterten Verkehre die Urstoffe ausgetauscht werden, wird der dankbare und glükliche Landmann in jedem Theile des milliardenhaltigen Wasserspiegels das Bild eines Königs erbliken, der so unendlich viel für die Wohlfahrt seines Volkes gethan hat!

II.

Der zweite Theil meiner Aufgabe beschäftigt sich mit nur kurzer Andeutung der Mittel, welche in Bezug auf die Ereignisse der neuesten Zeit angewendet werden müssen, um die Landwirthschaft im O. M. Kr. zu heben.

Es ist Ihnen Allen bekannt, m. HH., mit welchen Schwierigkeiten der Landwirth in den meisten Gegenden des O. M. Kreises zu kämpfen hat. — Die Rauheit des Klimas, vernichtende Spät- und Frühfröste, die flache und sterile Akerkrume, die Beschaffenheit des Akergrundes, der oft aus Fels und zähen Letten besteht, die magern und troknen Wiesen, und bei den dürftigen Getreideärnten der häufige Mangel an Streu: das Alles sind Hindernisse, welche zu besiegen oft nicht dem angestrengtesten Fleiße gelingt. — Der O. M. Kr. bedarf der Zufuhr an Getreide und mehr noch der an Oel und Handels-Gewächsen, was wir dagegen als ländliche Produkte ausführen können, sind Hopfen, allenfalls Obst und Vieh. —

Wollen wir nun aus den im vorigen Abschnitt angedeuteten Ereignissen, besonders aus dem Zollverbande Nuzen ziehen, so müssen wir mit allen Kräften darnach ringen, daß wir die übrigen Vereinsstaaten in denjenigen Urstoffen übertreffen, welche wir mit Vortheil produziren können, und uns so die fremden Märkte öffnen. — Da unsere Felder ihrer flachen, artbaren Krume wegen besonders viel Dünger erfordern, wenn wir glükliche Ernten erziehen wollen, und da überhaupt der Dünger die Seele der Landwirthschaft ist, so müssen wir erstens unser Augenmerk vor Allem darauf richten, daß wir mehr Dünger erzeugen, und den gewonnenen besser benüzen! — Es ist unverantwortlich, wie hier im Allgemeinen der Dünger, namentlich der flüßige, schlecht behandelt und vergeudet wird. — Die k. Regirung sowohl, als das landwirthschaftliche Kreis-Comité ist ihnen in der Belehrung und Anregung, den Dünger besser zu bereiten und zu nüzen, mit nachahmungswerthem Beispiele vorangegangen; so viel in der kurzen Zeit des Bestehens des landw. Kreis-Comités gethan werden konnte, ist geschehen. — Man hat an vielen Orten Muster-Dungstätten entweder unentgeltlich errichtet, oder die Anlegung derselben mit Rath und That unterstüzt; — vornemlich wurde hierbei auf die Bereitung und leichte Verwendung des so wichtigen flüßigen Düngers Rüksicht genommen, und zu dem Ende sind Pumpen vertheilt worden, welche zu diesem Zweke sehr geeignet erscheinen, und deren Construktion Ihnen Allen durch die von der königlichen Regirung vertheilte Beschreibung und Zeichnung bekannt seyn wird. — An Sie Alle, als Mitglieder des Vereins und als Freunde und Beförderer des Besseren ergeht von dem Comité die Aufforderung, diesem so wichtigen Gegenstande ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen, und wo sie nur können, anregend und ermunternd zu wirken; denn vor allen

Digitized by Google

Dingen müssen wir hier vergessen, wollen wir für die Landwirthschaft des O. M. Kr. Vortheil aus den Ereignissen der neueren Zeit ziehen. Zweitens haben wir zur Erlangung dieses Zieles für die Verbesserung der Wiesen und für die Kultur künstlicher Futterkräuter zu sorgen. Auch hier hat das Kreis-Comité nicht unterlassen, alles Das zu thun, was in der so kurzen Zeit des Bestehens und bei den geringen Mitteln möglich war. Die k. Regirung hat in diesem Jahre eine bedeutende Quantität Esparsette-Samen vertheilt, und das Kr.-C. auf 5 Tagwerk Feld Versuche mit verschiedenen Futterkräutern gemacht.

Der trokene Sommer war diesen Versuchen sehr ungünstig, jedoch glaube ich, daß einige Gattungen des türkischen Weizens oder Mais günstige Resultate geben werden. Auf jeden Fall werden im nächsten Frühjahre diese Versuche von Neuem und hoffentlich in größerer Ausdehnung beginnen können, und Jeder von Ihnen möge dem Comité Vorschläge für den Versuch mit Futterkräutern machen, oder die Resultate gemachter Versuche mittheilen.

Es bleibt immer eine unserer wichtigsten Aufgaben, für alle Gegenden des O. M. Kr. ein Futterkraut zu ermitteln, welches mit nachhaltigem Vortheile gebaut werden kann.

Man wird mir entgegnen, daß eine größere Ausdehnung des Futterkrautes einen noch größern Bedarf an Getreidezufuhr nach sich ziehen wird. — In so ferne von den Flächen die Rede ist, welche mit Getreide angebaut werden, mag eine Verminderung Statt finden, darum aber entsteht kein Ausfall in der Quantität des zu gewinnenden Korns und Strohes. — Man kann auf einer kleinen Fläche weit mehr ernten, als auf einer größeren. Diese Wahrheit wird Niemand hinwegläugnen wollen. Und ich bin sogar der Meinung, daß wir nur dann unsern Bedarf an Getreide mit Sicherheit erzielen werden, wenn wir statt — wie es jezt meist üblich ist — $\frac{2}{3}$ der Felder nur die Hälfte derselben mit Getreide, die andere Hälfte mit Futterkraut und Handelsgewächsen — zu denen bei vermehrtem und besser ernährten Viehstande der Mist nie fehlen kann — bestellen. Sollten wir, auf die im ersten Abschnitte angegebene Art, dereinst einen weiten ausgedehnten Rübenbau haben, so würde das bestimmt die vortheilhafteste Brachfrucht seyn, mit der sich gewiß zum Besten des Landmanns ein stärkerer Hopfenbau vereinigen ließe. —

Gewinnen wir nun auf eine oder die andere Weise mehr Futter, so werden wir auch im Stande seyn, mehr Vieh zu halten, dasselbe reichlicher zu füttern, und so Das zu produziren, worauf die Natur den O. M. Kr. anzuweisen scheint.

Gewiß wird hier Mancher denken: Noch mehr Vieh, und jezt schon Mangel an Streu! —

Aber auch dieser Mangel wird auf die natürlichste Weise durch die angedeuteten Mittel gehoben. Erstens habe ich schon ausgesprochen, daß wir auf den weniger ausgedehnten, aber besser gedüngten und vorbereiteten Flächen auch gewiß mehr Stroh bauen werden. Zweitens sind wir durch das vermehrte Futter in den Stand gesezt, das gewonnene Stroh alles zur Streu zu benüzen, und drittens endlich wäre es für den O. M. Kr. gewiß von großer Wichtigkeit, wenn der Schafzucht mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde, wodurch wieder, aus bekannten Gründen, ein Bedeutendes an Streu erspart werden könnte.

Unser Klima eignet sich meiner Meinung nach nicht, eine hochveredelte Schafzucht einzuführen; wir würden gewiß bei den Thieren mit feiner Mittel-Wolle am Besten fahren. — Vor längerer Zeit hatte der O. M. Kr. eine bedeutend größere Anzahl von Schafen, als jezt, und die Erfahrung scheint somit meinem Vorschlage zu widersprechen. Lassen Sie uns aber die Sache näher beleuchten. Früher, und auch bei uns jezt noch, kannte man keine andere Art, die Schafe zu ernähren, als im Sommer, Herbst und Frühjahre auf der Weide und die wenigen Wintermonate hindurch spärlich im Stalle. — Eine Menge Huten wurden urbar gemacht, und damit mußte die Menge der Schafe nothwendig abnehmen. Jezt aber, wo eine neue, glänzende Periode für die Landwirthschaft anhebt, wo Alles uns dringend auffordert, mit den Ereignissen der Zeit fortzuschreiten: jezt wird Niemand es thöricht finden, wenn ich verlange, daß die Bewohner des O. M. Kr. so viel künstliches

Digitized by Google

Futter bauen, um ihr Rindvieh und als Ersaz desselben eine bedeutende Zahl Schafe Winter und Sommer auf dem Stalle ernähren zu können. —

Lassen Sie uns also vorerst mit allen Kräften dahin arbeiten, daß der Anbau der Futter-Gewächse im O. M. Kr. mehr ausgedehnt werde.

Drittens endlich, um Vortheil aus dem erweiterten Handelsverbande zu ziehen, ist es nöthig, daß wir unsere Viehracen veredeln. Wenn auf der einen Seite das erfolgreichste Mittel zur Verbesserung des Viehes, die Verbesserung und Vermehrung des Futters ist, so hat auf der andern Seite das Comité auch dafür gesorgt, daß diese Veredlung direkt und möglichst schnell geschehe, indem es ein landwirthschaftliches Fest anordnete und für ausgezeichnetes Zuchtvieh die Ihnen durch das Programm bekannten, bedeutenden Preise bestimmte. Nichts kann wohl mehr dazu beitragen, das Verdienstvolle landwirthschaftlicher Produkte an's Tageslicht zu ziehen, Nichts ist mehr geeignet, das Nüzliche und Neue rasch zu verbreiten, den Fleißigen zu belohnen und den Unwissenden zu belehren, Nichts erwekt mehr Lust, Bestrebung, Nachahmung und Wetteifer, Nichts mit einem Worte belebt den Akerbau mehr, als landwirthschaftliche Feste! — Und so denn, m. HH., heißen wir alle Die herzlich willkommen, welche von Eifer und Theilnahme für eine so wichtige Angelegenheit beseelt, im Interesse der Landwirthschaft dieses erste Fest besuchen, welche dadurch uns die Versicherung geben, daß sie vereint mit uns für die gute Sache wirken, und mit wachsender Liebe alles Das unterstüzen wollen, was zum Gedeihen dieses Vereins und dieses Festes beitragen kann, welches heute zum ersten Mal in's Leben tritt, welches den Keim zu so vielem Guten in sich trägt, und stets zum Wohle des Vaterlandes mehr sich verbreiten und erheben möge!

Baireuth, den 18. September 1836.

Sales Graf v. Thürheim.

Herr von Armenhold kauft sich ein vernachläßigtes Landgut und stellt es in kurzer Zeit mit seinem Verwalter gut her.

Zu Wildhausen war das Armenwesen schlecht besorg, und Faulheit und Müssiggang waren im Orte zu Haus. Wer weiß es nicht, daß diese dem Bettel, dem Betruge und der Dieberei Thüre und Thore öffnen? Mit dem ersten, wenn er aus Armuth entsprang, trug Armenhold Mitleiden. Die übrigen suchte er aus ganzen Kräften ernstlich zu entfernen und auszurotten. Er litt also auf seinem Gute keinen Bettler von Profession, oder keinen Menschen, der nur vom Bettel leben und nicht arbeiten wollte. Er dachte daher selbst kunstlosen Arbeiten nach, und suchte dazu geeignete Pläze aus. Er ließ stark kultiviren, also

a) Länder umgraben, wo man wegen Bäumen oder Abhängigkeit nicht akern konnte, dieselben ebnen und planiren, Baumwurzeln ausheben ꝛc.

b) Auf kiesartigen Plätzen Bäume sezen, welche eine solche Art von Boden lieben. Auf guten Boden Obstbäume oder italienische Pappeln pflanzen und ganze Wälder davon anlegen, welche sehr einträglich werden können, besonders wenn man Krapp, Klee, oder andere nüzliche Gewächse zwischen den Bäumen anbaute. Italienische Pappeln sollen in fetten, etwas feuchten Boden in 15 bis 20 Jahren zu Balken- und Bretterdike gelangen, etwa 1½ oder 2 Schuhen. Sie haben im Winter von 1829 auf 30, wo viele Nußbäume erfroren sind, bewiesen, daß sie die Kälte wohl aushalten können, welches Hr. von Armenhold sehr gut wußte.

c) Lebendige Zäune pflanzen von Zwetschgen, andern Obst, Pappeln, Weiden, Stechpalmen, Hollunder und was er etwa noch erdenken mochte. Zum Schuz vor kalte Winde, gegen Menschen, zahmes Vieh, und auch gegen Anfälle des Wildes.

d) Graben machen und morastiges Land austroknen. Es waren bisweilen ganze Streken so morastig, daß sie wenig Nuzen brachten, vielmehr manchen Wanderer zwangen, sie zu umgehen und viele Stunden damit zu versäumen.

e) Kanäle graben, in welchen das müssige faule Wasser ablaufen konnte. Wege, Dämme, Wasserleitungen anlegen, repariren und fortsezen.

f) Landgrenzen mit lebendigen Zäunen besezen und ganze Länder einfassen, zu Sicherheitstellung der Grenzen, zur Abhaltung der Holzdiebe und des Wildes.

Digitized by Google

g) Bei Ziegelhütten arbeiten, beim Bauwesen helfen, graben, beifahren, Auf- und Abladen, Steine brechen ꝛc.

Wie viele Menschen hat er schon dadurch beschäftigt und sie Brod zu verdienen gelehrt?

Da sein Verwalter überall fleißige Inspektion führte, und die Leute nicht müssig gehen ließ, so hat er dadurch ungemein viel Gutes für sich und seine Untergebenen, besonders auch dadurch gethan, daß er keine Unbarmherzigkeit schalten und walten, mit Niemand mißhandeln, mit Arbeit überlegen und drüken ließ, und dabei immer Lohn und Arbeit in ein solches Verhältniß stellte, daß der Mann bei seinem Geschäfte wohl bestehen, sich und seine Familie anständig nähren, mit allen Bedürfnissen versorgen, und wohl auch manchmal ihnen Vergnügen, wie es der Stand erlaubte, machen konnte. Dabei wirkten seine Ermahnungen, das Erworbene gut anzuwenden, ungemein viel, denn er lehrte manchem Verschwender sparen, und Manchem, der das Karten- oder Würfelspiel zu seinem Nachtheil liebte, das Geld, das er mit Gefahr auf das Spiel sezte, zu seinem gewissern Besten zu verwenden und zurükzulegen.

Wo viele Hände arbeiten, gewinnen Viele. Das öd gelegene Gut Wildhausen glich in kurzer Zeit einem von weiser Oekonomie angelegten, und von Fleiß und Arbeitsamkeit zur reichhaltigen Fruchtbarkeit gebrachten Landgut, daß es die darin gelegenen Leute selbst Neuschönhofen nannten. Wäre es Hrn. v. Armenhold feil gewesen, würde er leicht einen Käufer gefunden haben, der ihm Ankaufs- und Umschaffungskosten drei bis vier Mal vergütet hätte. Aber er genoß nun die Früchte seines Verstandes und seines Fleißes, besonders in dem vergnügt, daß er aus vielen Menschen, die zu Taugenichtsen herangewachsen waren, gute und brauchbare Menschen gebildet hatte. Wir kennen auch keine Umwandlung der menschlichen Beschäftigung würdiger, als die eines öden Feldes zum fruchttragenden, noch mehr die eines faulen Müssiggängers zum brauchbaren und nüzlichen Staats-Glied, hilfeleistenden und zum allgemeinen Besten mitwirkenden Menschenfreundes. Der Himmel erweke unter uns mehrere solche Armenholde, sonst wird es um unsere Armenanstalten bald wieder kümmerlich aussehen, wie der bayerische längst verstorbene von Bergmann jeder Anstalt, die nicht Gelegenheit, Bedürfnisse aus Verdiensten heben zu können, mit sich führt, auch schon längst prophezeiht hat.

Empfehlung der irländischen frühzeitigen Gerste.

Diese Gerstenart hat das Eigene, daß sie, selbst wenn man sie noch Anfangs Juli aussäet, vollkommen reif wird. Wenn demnach ein Gewitter- oder sonstiger Schaden durch Wasser-Ueberschwemmung vom Mai bis zum Juni eine andere Saat ruinirt, so kann die zertrümmerte Frucht durch eine neue Aussaat obgenannter Gerste vollkommen wieder ersezt werden. Die übrigen empfehlenswerthen Eigenschaften dieser Gerste sind folgende: Sie bestaudet sich ungemein stark, und treibt aus einem Korne oft 10 bis 20 Halme, welche stets von einem fetten und lebhaften Ansehen sind; weßhalb die Aussaat immer sehr schwach geschehen muß. Die Aehren derselben sind, wie unsere gewöhnliche Gerste, zweizeilig, die Körner groß und von einer besondern Schwere. Jede Aehre hat oft 30 bis 60 Körner mit einem 20 bis 80fältigen Ertrag. Sie liebt einen mehr magern als fetten Boden, und kommt auch in jeder Boden-Lage fort. In gar zu fettem Boden treibt sie außerordentlich ins Stroh, welches sich nicht nur vortrefflich zur Düngung eignet, sondern auch wegen der Weichheit desselben von dem Horn- und Schaf-Vieh gern gefressen wird. Die Körner geben mehr und weißeres Mehl als die gemeine Gerste, und da es beim Baken nicht so strenge ist, so hat es mit dem Weizenmehle fast gleiche Güte.

Da ferner die Körner dieser Gerste sehr dünnhülsig, mehlreich und süß sind, so dürfte sie auch zum Bierbrauen ein schäzbares Malz abgeben.

Digitized by Google

Der Maler.

„Warum ist dein Blik so trübe,
Jüngling! und dein Gang so schwer?"
„„Ach, mich quält getäuschte Liebe
Und das arme Herz ist leer,
Unruhvoll such' ich die Ruhe,
Aber keine winket mir,
Alles, was ich that und thue,
That und thu' ich, ach! nur ihr!""

„„Doch ich muß sie wiedersehen,
Die allein die Brust mir füllt,
Vor ihr knieend will ich flehen,
Bis sie meine Sehnsucht stillt —
Sehnsucht stillen! — Ha! verwegen!
Sie ist Gattin, Mutter! — nein!
Heilig ist die Pflicht — mein Segen
Soll der Duld'rin Stärkung seyn!""

Also sprach mit edlem Sinne
Jüngling Waldemar zu mir:
„„Gott verzeih', was ich beginne,
Freund, leb' wohl, ich eil' zu ihr!""
Und er macht sich auf behende,
Hüllt in Malerkleidung sich,
Nimmt die Mappe in die Hände,
Wandert — „Gott geleite dich!"

Liebe gibt den Füssen Flügel,
Macht das Ferne nah,
Bald, so steht er auf dem Hügel
Vor dem Städtchen da,
Wo die Heißgeliebte weilet
Und mit ihr sein Glük.
Was des Schiksals Hand zertheilet,
Eint kein Zauberblik.

„„Ach, die Wunde wird verschlimmern,
Wenn sie mir erscheint,
Und auch ihr Glük wird zertrümmern!""
So denkt er und weint,
Will schon wieder rükwärts ziehen:
Will sie nicht mehr seh'n;
Doch der Liebe Zauberglühen —
Mächtig heißt's ihn geh'n.

Und er steht vor ihrer Thüre
Wie vor seinem Grab' —!
„„Maler bin ich und copire,
Wer es wünscht, ihn ab!""
„Laßt ihn ein!" sprach eine Stimme;
Ach! es war ihr Mann!
„Mal' Er, sprach der, meine Imme,
Wenn Er malen kann!"

„„Wohl, ich kann es!"" sprach mit Beben
Waldemar, und schnell
— Liebe gibt ihm neues Leben —
Bringt er sein Gestell —
„„Edle Frau! so setzt Euch nieder!""
Spricht er sanft und mild,
Ach! sie thuts; doch seine Glieder
Zittern angsterfüllt.

Lange hatte sie gesessen,
Noch geschah kein Strich;
Doch ihr Gatte unterdessen
Still entfernte sich —
„Gott! was ist Euch?" rief die Liebe,
„Ihr seyd blaß und bleich,
Euer Auge färbt sich trübe!
Saget, was ist Euch?"

Ha, da reißt er von den Wangen
Seinen falschen Bart —
„„Dich zu seh'n, trieb mich Verlangen,
Das zum Sturme ward!
Holde Imme, laß dich malen!
Zürne meiner nicht!
Diese Brust fühlt Höllenqualen,
Bis mein Auge bricht!""

„Laß dich malen! hab' Erbarmen!
Liebe trieb mich her!" —
Ha, sie liegt in seinen Armen
Und ein Wonnemeer,
Wogt mit seinen Silberwellen
Ueber Beider Brust,
Dunkle Freudenstern' erhellen
Wiedersehens-Lust. —

„„Holde Imme! dich zu lieben,
Schuf der Himmel mich,
Aber tief mich zu betrüben,
Schuf er, Imme, dich!
Konntest du mir treulos werden?
Nein, du liebst mich noch!
List umschlang das Band auf Erden,
Das uns einst umzog!""

„O, vergib dem schwachen Herzen,
Das sich zwingen ließ!
Waldemar, du kennst den Schmerzen,
Der es mir zerriß;
Waldemar! mein Gatte kehret,
Auf! sey Mann und kühn!
Male, dieß sey dir gewähret,
Doch dann mußt du flieh'n!"

Wirklich kehrte nach Sekunden
Ihr Gemahl zurük —
Augenblike macht zu Stunden
Sel'ger Liebe Glük —
Unter Wald'mars Künstler-Händen
Lebt ihr Bild und spricht,
Aber ganz es zu vollenden,
Wagt der Künstler nicht.

Stunden, Tage, Wochen schwinden,
Immer malt' er dran —
Daß er stets sie wiederfinden,
Stets sie sehen kann,
Malt und sieht den Himmel offen,
Wenn sie mit ihm spricht;
Zehnmal hat er sie getroffen,
Zehnmal wieder nicht. —

Endlich schlägt die schwere Stunde,
Wo er scheiden soll —
Größer, größer macht die Wunde
Ew'ges Lebewohl —
„„Imme, dieses Bild begleite
Mich hinfort, doch dir
Bleib, erinnernd, dieses zweite
Prachtgemälde hier!""

Sprach's und küßt die heiße Zähre
Ihrer Wange ab,
Selber weinend, als die Hehre
Ihm die Antwort gab:
„Gott mit dir! im Himmels-Raume
Blüht der Liebe Blüten-Strauß!
Lebe wohl!" — und wie im Traume
Eilet Waldemar hinaus.

Trägt ihr Bildniß in den Händen,
Trägt's in seiner tiefen Brust,
Aber seine Leiden enden
Nie, und nie kehrt Freud und Lust;
Wandelnd über bunte Auen,
Berge, Thal und durch den Hain,
Kann er nichts, als sie erschauen,
Lächelt ihm, ihr Bild allein.

Alles um ihn her ist trübe,
Nur ihr Bildniß ist ihm licht,
Das, so mächtig, wie die Liebe
Zu dem wunden Herzen spricht,
Ach! wem so der Himmelsfunke
Durch die innere Seele wühlt,
Wird von einem Zaubertrunke
Solche Flamme nicht gekühlt.

Waldemar zog auf und nieder,
Sturmgleich über Meer und Land,
Doch die Ruhe kehrt nicht wieder
In die Brust, aus der sie schwand;
Ach! da stürzt er sich mit Klagen
In des Meeres Flut hinab,
Und die düstern Wellen tragen
Jenes Bild auf seinem Grab.

Dr. Porsch.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Wunderbare Rettung.

Ein Gebirgsbewohner in der Schweiz ging eines Tages auf die Gemsjagd. Er war genöthigt, den Wald auf allen Seiten zu durchkreuzen, und da ihn sehr viele Abgründe und Schluchten aufhielten, so endigte seine Jagd erst mit Sonnenuntergang. Sein Weib, durch sein langes Ausbleiben beunruhigt, horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf das geringste Geräusch, in der Meinung, daß es seine Rükkehr anzeigte, als sie auf Einmal durch ein Getöse — ähnlich dem des Donners — dergestalt erschrekt wurde, daß sie einer Bildsäule gleich unbeweglich dastand. Der Gedanke an ihren abwesenden Gatten und an die Gefahren, die ihn bedroben, beschäftigte sie einzig und allein in diesem Augenblike; unterdessen sezt die Schneelawine ihren Weg mit reißender Schnelligkeit fort, hält sich einige Augenblike an einer nahe stehenden Felsenspize auf und stürzt von da mit erneuerter Schnelle auf das Haus herab, das in einem Augenblike unter dieser ungeheuern Schneemasse begraben ist.

Der unglükliche Jäger hatte das Getöse auf seinem Heimwege gehört und beschleunigte seinen Gang. Seine Unruhe mehrte sich, als er anstatt seiner Hütte einen Eisberg gewahr wurde. Er glaubte sich verirrt zu haben und suchte sich zurecht zu finden, als ihm der aufgehende Mond über sein Unglük keinen Zweifel übrig ließ.

Voll Verzweiflung lief er zu dem nächsten Weiler, um dort Hilfe zu suchen. Die Einwohner folgten ihm, ohne einen Augenblik zu verlieren, mit Schaufeln und Haken. Sie vereinigten ihre Kräfte, um sich durch die Lawine hindurch einen Weg zu bahnen, aber diese ungeheure Masse widerstand ihren Anstrengungen; sie sahen sich also genöthigt, diese Unternehmung aufzugeben.

Nur der unglükliche Gatte allein wollte das Grab seines Glükes nicht verlassen. Umsonst versuchte man es, ihn wegzuführen; er sezte seine Arbeit, ungeachtet der rauhen Jahreszeit, fort und erschien nur im Dorfe, um einige Nahrung zu sich zu nehmen.

Schon war eine ganze Woche nach diesem unglüklichen Ereigniße verflossen, und dieser muthige Mann hatte nach unsäglichen Anstrengungen schon eine beträchtliche Menge Eises weggeschafft. Am Morgen des zehnten Tages bemerkte er den Gipfel einer Platane, die sich bei seinem Hause erhob, und bei diesem Anblike lebte seine gesunkene Hoffnung wieder auf. Mit erneuertem Muthe verdoppelte er seine Anstrengungen und entdekte bald den Kamin seiner Hütte. Ein leises Wimmern und Wehklagen schlug an sein Ohr; er beeilte sich, sich einen Eingang in die Hütte zu verschaffen, und seine Freude ist ohne Grenzen, als er endlich Jene findet, die er von dem scheklichsten Tode errettet hat; er nimmt sein Kind in seine Arme, hilft seinem Weibe aus diesem Grabe heraus, und sein erster Weg ging zur Kirche, um Gott zu danken, daß er seiner Arbeit mit einem so glüklichen Erfolge gekrönt.

Der neue wandernde Jude.

(Gesungen in einer Gesellschaft nach der Melodie: „Ich wäre wohl fröhlich so gerne ꝛc.“)

Der wandernde Jud' ist gestorben,
Jubeisa! jezt ist es an mir;
An mir ist kein Kreuzer verdienet,
Ich wandre vom Hause zur Thür'.

Ich singe und schreie und schelte
Von Gasse, von Dörfern zur Stadt,
Und klopfe, wo man mich vertrieben,
Wenn man keine Ohren auch hat.

Ich gaffe und lausche an Eken,
Und treibe mich überall hin,
Und kaum ist mit mir Einer fertig,
So keke beim Andern ich drin.

Ich trage nicht Seide und Borden,
Kein Sternchen beschweret die Brust,
Mein seltenes Rökchen scheucht Kälte
Und bringt auf den Reisen mir Lust.

Schön alt in Erwartung der Dinge;
Der Tod befreit Alle von Pein,
Soll denn mein Gehen! und mein Bitten
Nicht endlich zum Aerger auch seyn?

Viel Reden ist Manchem zuwider,
Viel Schreiben ist aber gesund,
Wenn's mir auch nicht Rosen geloket,
Bleibt doch nicht der X auf dem Hund.

So wandre ich weiter und weiter,
Vom Stande zum Stande im Herrn,
Von Arbeit zu Ekel und Leiden,
Und immer dem Neide so fern.

Ein Stäbchen hab' ich wohl zur Seite,
Es gilt auf der Welt wohl kein Aß:
Es ist ein recht ehrlicher Name,
Doch nicht so bekannt, wie Sir Blak.

Freund! lösest du ab mich dereinsten,
O, sey nicht verzagt, nicht verpicht!
Den Redlichen fressen die Würmer,
Den Andern verzehrt das Gerücht.

E. G. D.

Räthsel.

Als Hauptwort bin ich eine große Stadt,
Als Zeitwort jeder Mensch im Sinn mich hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Teutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. M. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 14. 6. April 1837.

Inhalt: La Harpe's Schlummer. — Den Bienenstand durch ordentliche Schwärme zu vermehren, und die Schwärme zur rechten Zeit zu haben. — Die Bienen im Frühjahre zu ermuntern, daß sie bald viel junge Brut ansezen. — Ein stärkendes Hilfsmittel für die Bienen, wodurch sie sich im Frühjahre, wenn sie ausfliegen, desto besser reinigen können. — Räucherpulver zu machen. Münchener Bier.

La Harpe's Schlummer.

In der ruhigen Periode, vor den Stürmen der französischen Revolution, entstand in Paris ein Verein von Männern höheren Standes und im Besiz großen Vermögens, um ein Lyceum zu gründen, in welchem nur Männer von vorzüglichen Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten aufgenommen werden sollten, und wo die lernbegierige Jugend Muster zur Nachahmung und ein sicheres Mittel finden möchte, um ein gleiches ehrenvolles Ziel durch Anstrengung zu erreichen.

Dieses Institut, das fast allein der Auflösung, in den Zeiten der Anarchie, Widerstand leistete und noch besteht, hat immer unter seinen Mitgliedern viele sehr achtungswerthe und berühmte Männer gezählt. Zu diesen gehörte auch La Harpe, der in Frankreich lange für einen sehr gründlichen Kunstrichter im Gebiete der schönen Wissenschaften und Künste galt.

Er war ein Schüler Voltaire's, den dieser vorzüglich lieb gewonnen hatte, und ein Zeit-Genosse aller der berühmten Männer seiner Nation, die in der lezten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sich ausgezeichnet haben.

Schon in seiner Jugend hatte er durch seine Talente die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, früh erhielten seine dramatischen Arbeiten Beifall, und bald darauf machte er die Kritik zu seiner Haupt-Beschäftigung, indem er die Redaktion des „Mercure de France" übernahm. Aufgemuntert von den geistvollen und kenntnißreichen Mitgliedern des Lyceums, und von der Natur mit einem edlen Anstand begabt, mit vielem Ausdruk in seinem Gesichte, und mit einer hinreißenden Beredsamkeit, seinen Kräften vertrauend, entschloß er sich endlich zu einem, mit großen Schwierigkeiten verknüpften Unternehmen. Er wollte nemlich eine kritische Uebersicht aller Leistungen in dem weiten Gebiete der Literatur, von den frühesten Zeiten an bis auf die kleinsten Blüten des achtzehnten Jahrhunderts, liefern.

Wenn es ihm auch darin nicht an vielen zu einem solchen weitumfassenden Unternehmen erforderlichen Kenntnissen und einem nicht gewöhnlichen Scharfblik gebrach, so zeigte er doch manche schwache Seite, und ließ sich durch vorgefaßte Meinungen zu Mißgriffen verleiten. Er verfuhr oft unbillig, und gebrauchte die Waffe der Ironie gegen Viele ohne alle Schonung.

Doch bei allen furchtbaren Bannstrahlen, die er schleuderte, und wodurch er sich so viele Feinde zuzog, bemerkte man immer noch in seinen strengen Kritiken im Hinterhalte Gutmüthigkeit und heitere Laune. Schien er sich auch dabei zu gefallen, schroffe unfruchtbare Felsen zu erklimmen, in finstere Schluchten zu dringen und in öde Abgründe hinabzusteigen, so verweilte er doch gern unter frischen, aufkeimenden Blüten, und mischte sich gern unter die Hirten, deren ungezwungene Spiele viele Reize für ihn hatten. Er strebte nach Gemeinverständlichkeit; vor Allem schmeichelte der Beifall des schönen Geschlechts seiner Eigenliebe und war seinem Herzen sehr angenehm. In einem glänzenden Kreise von Zuhörern und Zuhörerinnen huldigte er daher sehr geflissentlich den Grazien und der Schönheit, und der strenge Kunst-Richter verwandelte sich in einen Tibull oder Ovid.

So oft La Harpe im Lyceum eine Vorlesung hielt, strömte Alles dahin. Die Neugier wurde noch durch die Ueberzeugung, Belehrung zu finden, gesteigert. Der Gelehrte, wie der den

Digitized by Google

Wissenschaften sich widmende Jüngling, der Philosoph, wie der Weltmann, der Redner, der Dichter und Künstler fühlten einen gleichen Trieb, diesen Vorträgen beizuwohnen, denn La Harpe's Urtheile galten damals für Orakelsprüche.

Hier analysirte La Harpe die epischen Gedichte des Alterthums, die Tragödien des Aeschylos, Sophokles und Euripides, die griechischen und lateinischen Lustspieldichter, die Meisterwerke eines Horaz, die Satyren eines Juvenal und Persius, den Petron und die Gedichte eines Catull, Tibull und Ovid; dann ging er zu den Rednern, Geschichtschreibern und Naturkundigern über, und nachdem er das weite Gebiet der Literatur der frühern Jahrhunderte zurükgelegt hatte, kam er auf die neuere Zeit und auf das Zeitalter Ludwig's XIV.

Schon hatte er etwas zu kurz sich über Peter Corneille geäußert, alle Schönheiten in Racine's Werken entwikelt, die zu erheben er nie ermüdete, schon kam er auf Molière, auf Despréaux und Johann Baptist Rousseau, und, nachdem er ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, machte er bekannt, daß er in der nächsten Sizung den Zuhörern und Zuhörerinnen seine Ansichten über La Fontaine mittheilen werde.

Mit Ungeduld harrte man des dazu anberaumten Tages. Man wußte, wie hoch La Harpe diesen Dichter schäzte, und da ihm hierin alle Diejenigen gern beistimmten, welche regelmäßig seinen Vorlesungen beiwohnten, so wurde dadurch ihre Erwartung noch gespannter, und man war sehr begierig, wie ein so unerbittlicher Kunstrichter, der oft die kleinsten Fleken an den Meisterwerken der größten Genies nicht ohne boshafte Sarkasmen zu rügen pflegte, sich dabei benehmen werde, dem gutmüthigsten Dichter Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

La Harpe, seiner Seits, erwog bei seinem Vorhaben Alles genau, und überzeugt, daß sein Urtheil über La Fontaine in der gelehrten Republik Aufsehen machen, und nicht wenig zu seinem Ruhme beitragen müsse, widmete sich mit vieler Sorgfalt und Anstrengung der kritischen Würdigung des Aesops seiner Landsleute. Unwillkürlich fortgerissen, bei der Prüfung aller Fabeln dieses Dichters, durch ihre Anmuth und Mannigfaltigkeit, schwankte er lange in seinen Ansichten über ihn, ehe er sich darüber entscheiden, und seine sich dunkel kreuzenden Ideen lichtvoll ordnen konnte. Er las und las wieder, verweilte bei einzelnen Worten, einzelnen Zeilen, wo er die Wahl und die ungezwungene Klarheit, womit der Dichter sich verständlich gemacht hatte, bewunderte. Ihn entzükte das Genie und die Naivetät. So nahte der Abend vor dem festgesezten Tage der Sizung heran, und noch hatte er nicht seine einzelnen Bemerkungen gehörig geordnet und ein Ganzes daraus gemacht, das sich zu einer Vorlesung vor einem so gebildeten Publikum eignete.

Er mußte daher die ganze Nacht zu Hilfe nehmen, um seine Bruchstüke in einen gehörigen Zusammenhang zu bringen, und um seine Analyse über La Fontaine, oder vielmehr seine Lobrede auf denselben, zu beenden, die man wohl zu den scharfsinnigsten, am reiflichst erwogenen und am Lebendigsten empfundenen Aufsäzen dieses fruchtbaren Schriftstellers zählen kann.

Am folgenden Tage wurde der Eingang des Lyceums von einer sehr großen Zahl Neugieriger und von den gewöhnlichen Besuchern solcher Vorlesungen fast bestürmt, denn Jeder strebte nach einem Plaze, wo er den Redner am Besten hören und in's Auge fassen konnte. La Harpe erschien auf der für die Redner in dem Saal angebrachten Erhöhung immer nur, wenn schon alle Zuhörer und Zuhörerinnen in solchem längst versammelt waren. Er ging daher auch nur dorthin, wenn die Sizung schon ihren Anfang genommen und es ungefähr an der Zeit war, wo bald die Reihe des Vortrags an ihn kam. Gewöhnlich verweilte er dann, bis zu diesem Moment, in einem von dem großen Saal entfernten kleinen, nur wenig hellen Zimmer, wo er sich ruhig sammeln und sich ungestört zu seiner öffentlichen Erscheinung vorbereiten konnte. An diesem Tage aber fühlte er sich durch anhaltendes Arbeiten und nächtliches Wachen so abgespannt, daß er, mitten bei der Durchsicht seines zu haltenden Vortrages, entschlummerte.

Sein Vorgänger hatte seine Vorlesung ge-

Digitized by Google

schlossen; man hoffte nun, daß La Harpe sich zeigen werde. Man schikte sich schon an, ihn bei seinem Eintritt mit lautem Beifallklatschen zu empfangen; mit gespannten Erwartungen waren Aller Blike auf die Thüre geheftet, durch die er einzutreten pflegte; man lauschte bei jedem Geräusche, und Jeder gelobte sich im Stillen, recht aufmerksam zu seyn, damit ihm kein Wort verloren gehe, als einer der Vorsteher des Lyzeums vortrat, und der Versammlung anzeigte: wie La Harpe, nach einer schlaflosen Nacht, in welcher er noch die lezte Hand an seine heute zu haltende Vorlesung gelegt, in einem benachbarten Zimmer so fest und sanft eingeschlummert sey, daß man es nicht über's Herz bringen könne, ihn zu weken, und daß man daher der Versammlung anheimstellen wolle, was sie, unter diesen Umständen, zu beschließen für das Rathsamste halte.

„Wir wollen warten!" rief man von allen Seiten. „Da er zu unserer Unterhaltung und Belehrung eine ganze Nacht über sich des Schlafs beraubt hat, so wäre es höchst selbstsüchtig, wenn wir ihm diese Ruhe verkümmern wollten."

„Aber es ist schon spät," sagte der Vorsteher, „und es kann noch eine geraume Zeit vergehen, eh' er von selbst erwacht."

„Gut!" erwiederten Mehrere, „so müssen wir auf das Vergnügen, ihn zu hören, bis zur künftigen Sizung Verzicht leisten. — Wir wollen recht gern gehen, aber unter der ausdrüklichen Bedingung, daß ihn Keiner stört und wekt."

Nach diesen Worten standen alle Anwesenden von ihren Sizen auf, und schikten sich an, so geräuschlos als möglich, den Saal zu verlassen.

Luce de Lancival, ein junger Mann, Professor der Beredsamkeit, der für einen sehr vorzüglichen Vorleser galt, bat, man möchte noch verweilen, und erbot sich, an der Stelle des Entschlummerten, etwas vorzulesen.

„Die Handschrift, deren Inhalt uns heute La Harpe hat vortragen wollen, ist seiner Hand entfallen und liegt neben ihm auf dem Boden. Ich bitte um die Vergünstigung, mich ihrer im Namen der Anwesenden bemächtigen zu dürfen. Es bedarf nur weniger Augenblike, um mich mit den Schriftzügen des Verfassers zu befreunden, dann werde ich hoffentlich im Stande seyn, ihren Inhalt, wenn auch nicht mit dem ganzen Feuer und der Beredsamkeit des Verfassers selbst, doch so vorzutragen, daß man diesem seine Achtung nicht versagen wird."

Dieser Vorschlag fand um so mehr allgemeinen Beifall, weil man seine Erwartungen nun befriedigt zu sehen hoffte, und weil man sich davon ein unerwartetes Vergnügen versprach, La Harpe's Talenten, während er schlief, zu huldigen.

Nachdem Luce de Lancival die Handschrift neben dem noch immer fest schlafenden La Harpe aufgehoben, kehrte er in die Versammlung zurük. Nach einer Entschuldigung über sein Wagestük begann er zu lesen. Es war das Bruchstük aus seinem Leitfaden der Literatur: über die Fabel und Erzählung. Er las die Worte: „La Fontaine."

Dieser Name spannte die Erwartung noch höher, Jeder erinnerte sich, mit welchem Vergnügen er dessen Fabeln in seiner Kindheit vorlesen hören, wie sie ihn, zum Jüngling gereift, angenehm unterhalten, und wie er selbst schon im höheren Alter ihnen so manche Aufheiterung verdankte. Jedes Alter, jedes Geschlecht brachte den Manen des Fabeldichters durch lautes Beifallklatschen ein freiwilliges Opfer des Dankes dar.

Der junge Vorleser mußte inne halten; er selbst wurde dadurch von dem allgemeinen Enthusiasmus so ergriffen, daß er nur mit zitternder und schwacher Stimme seine Vorlesung beginnen konnte. La Harpe bewies in diesem Aufsaze, daß, wenn man auch in allen Gattungen der Beredsamkeit und der Dichtkunst zwischen den Aelteren und Neueren zweifelhaft sey, wem man den Vorzug einräumen solle, doch Einer sey, der gewiß alle Anderen, die das nemliche Feld der Dichtkunst bebaut, weit übertroffen habe, nemlich La Fontaine, der Fabeldichter.

Luce de Lancival, erwärmt von diesem Vortrage, sprach nun selbst über La Harpe, und zeigte, wie wichtig das Urtheil des schlummernden Kunstrichters sey; „denn," sagte er, „La Fontaine ist in seiner Naivetät so unnachahmlich, daß selbst seine Nachlässigkeiten einen eigenthümlichen Reiz

Digitized by Google

haben. Er ist daher erhaben über alle kunstrichterliche Zergliederungen. Man muß ihn nur lesen, wieder lesen und sich ganz von ihm hinreißen lassen. Er ist ein so origineller, anmuthiger Schriftsteller, dessen Erzählungsweise Keiner noch erreicht hat; er ist ein Weiser für alle Zeiten, der unter der Larve des heitern Scherzes der Sittenlehre Reiz verleiht, und vor Allen versteht er's, den gesunden Menschenverstand beliebt zu machen."

Jezt erneute sich der laute Beifall noch lebhafter; aber plözlich verstummte er, aus Furcht, den Schläfer zu erweken, der ihn veranlaßt hatte, und der noch ununterbrochen in den tiefsten Schlummer versenkt war. Als aber Luce de Lancival zu dem ungetrübten Glük überging, dessen sich der berühmte Fabeldichter erfreut hatte, von seiner Gutherzigkeit sprach, die ihm so viele Freunde erwarb, und als er die sinnreiche Parallele von dem guten Manne und dem guten König las, und dabei bemerkte, daß diese Bezeichnungen allgemein Heinrich dem Vierten und La Fontaine mit dem größten Rechte ertheilt worden, so wurde dem Redner so geräuschvoller Beifall gezollt, daß La Harpe darüber erwachte, nicht ahnend, daß ihm ein Theil davon galt und dem jungen Manne, den er besonders lieb gewonnen hatte.

Luce de Lancival, ermuthigt durch den Eindruk, den seine Vorlesung machte, fuhr fort, aus der Handschrift des Erwachten zu lesen. Noch halb schlaftrunken horchte La Harpe, und was er hörte, gefiel ihm.

„Ich hab' es immer erwartet," dachte er bei sich selbst, „daß dieser junge Mann sich auszeichnen würde. — Er vereint in sich Kraft, Geist und Anmuth der Diktion. Was er sagt, ist ganz aus meiner Seele gesprochen."

Aber wie erstaunte der immer aufmerksamer Horchende, als Luce de Lancival jezt den Namen La Fontaine nannte, und den heilsamen Einfluß schilderte, den dieser gutmüthige Dichter auf seine Zeitgenossen gehabt hatte. La Harpe erkannte darin nicht nur seine Ansichten, sondern auch seine Worte. Er suchte seine Handschrift und fand sie nirgends. Er horchte nun immer aufmerksamer, und es blieb ihm kein Zweifel, daß der junge Vorleser, der ihm zuvor so gefallen hatte, sich mit fremden Federn schmüke. Er wurde darüber zwar unruhig, aber er wollte doch nicht in einer so großen Versammlung eine unangenehme Störung veranlassen, zumal da Jeder dem Vorleser mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtbarem Vergnügen zuhörte. Er blieb daher, sich an die Wand lehnend, dicht bei der Thüre stehen; kaum athmend, verfolgte er mit seinen Bliken jede Bewegung des Vorlesers, daß er fast eben so sehr von dem Vortrage hingerissen schien, als die übrigen Anwesenden. Am Schluße der Vorlesung ging er unwillkürlich zu der Hauptthüre, wo ihn nun die sich zum Weggehen anschikenden Zuhörer und Zuhörerinnen plözlich gewahr wurden, sich zu ihm drängten, und ihm ihren Dank für die belehrende Unterhaltung zollten, die er ihnen so eben verschafft hatte. Die Vorsteher des Lyzeums löseten ihm das Räthsel, und wie man sich seiner Handschrift bemächtigt, um ihn nicht in seinem Schlummer zu stören. Luce de Lancival verließ die Rednerbühne ebenfalls, und indem er ihm sein Manuskript zurükgab, sagte er zu ihm, ihn umarmend:

„Meister! entschuldigen Sie meine Kühnheit, und betrachten Sie mich als einen jungen Athleten, der sich mit den Waffen des Herkules versucht, um sich zu Kämpfen einzuüben." C. M.

Den Bienenstand durch ordentliche Schwärme zu vermehren, und die Schwärme zur rechten Zeit zu haben.

Man muß die Bienen zu zwingen wissen, daß sie, wenn sie schwarmgerecht sind, ihren Schwarm hergeben, oder wenn sie es noch nicht sind, daß sie es bald werden. Dieß kann auf zweierlei Art geschehen.

Bei der ersten Art verfährt man folgendermassen: Wenn die Bienen 4 bis 5 Tage stark vorliegen, daß man denkt, sie sind schwarmgerecht, ohne daß sie jedoch schwärmen wollen: so nimmt man Wermuth, reibt solche, daß sie naß wird, jagt die Bienen alle mit Tabaksdampf in den Stok hinein, und reibt mit der Wermuth allenthalben um den Stok, wo sich nur Bienen anse-

Digitized by Google

zen, nur wird ihnen ein schmaler Weg aus dem Stoke übrig gelassen; das andere wird überall mit Wermuth gerieben und belegt. Indem sie wegen der Hize in Menge nicht lange im Stoke bleiben können, so laufen sie heraus, um vor dem Stoke sich wieder anzulegen; da sie sich aber daselbst nirgends anlegen können, weil ihnen Alles so vergället ist, so laufen sie wieder hinein und heraus, fliegen ab und zu, und werden sehr unruhig im Stoke. Die Königin muß sich durch dieses Treiben bald bequemen, mit auszuziehen. Sollte es aber, wider Vermuthen, den ersten Tag nicht gelingen, so muß man es den andern Tag wiederholen. Kommt er aber den dritten oder vierten Tag noch nicht, so hat er keine Königin mehr, und man muß warten, bis die jungen Königinnen ausgelaufen sind.

Die zweite Art, die Bienen zum Schwärmen zu zwingen, erfordert folgendes Verfahren: Hat man einen volkreichen Stok, der wegen der Menge seiner Bienen wohl schwärmen könnte: so nimmt man ihn von seinem Stande, geht damit an einen sonnenreichen Ort und wendet den Stok um, das Unterste zu oberst, läßt die Bienen aufsteigen und nach Belieben abfliegen. In dieser Unordnung wird die Königin mit heraufkommen, um zu sehen, was vorgeht; da muß man denn wohl darauf Acht haben, damit man sie erblike, denn sie hält sich nicht lange an dem Lichte auf, sondern wendet sich gleich um, und läuft wieder herunter. Sobald man sie erblikt, muß man sie geschwind fangen, aber man muß sehr behutsam dabei seyn, damit man sie nicht drüke. Will es den ersten Tag nicht gelingen, so muß man es den zweiten und dritten Tag wiederholen. Dann sezt man den Stok wieder an seine Stelle. Er wird gleich einige neue Königinnen ansezen, und sobald diese ausgelaufen sind, schwärmen. Thut er es dann aber noch nicht, dann wird er es dieses Jahr gar nicht thun. Die herausgefangene Königin kann man zu einem künstlichen Schwarm nach der vierten Art gebrauchen.

Wenn auf einem Stande zwei, drei oder vier Stöke zugleich schwärmen, und die Schwärme sich auf einen Klumpen anlegen, so muß man, um sie wieder von einander zu theilen, auf folgende Art verfahren: Man nimmt eine Wanne oder reines Faß, schüttelt den ganzen Klumpen Bienen hinein, und schneidet so viel Kirschen- oder Birkenzweige ab, als Schwärme sind; an dem abgeschnittenen Ende des Zweiges läßt man ein Zweiglein sizen, welches statt eines Hakens dienet, um den Zweig damit am Rande der Wanne oder des Fasses fest zu machen, aber jeden besonders von einander abgesondert, doch so, daß die untersten Enden an die Bienen kommen. Hierauf bedeke man die Wanne oder das Faß mit einem dünnen Tuche, daß die Bienen Schatten und doch gehörige Luft haben. In dieser Verfassung lasse man sie stehen, bis sie sich getheilt haben, wenn es auch die ganze Nacht wäre. Sie werden sich unfehlbar von einander absondern, ein jeder Schwarm wird seinen Zweig einnehmen, und des Morgens kann man einen jeden ganz besonders bequem mit seinem Zweige unter einen besondern Stok legen und einziehen lassen.

Soll ein Schwarm eher Wachs oder Gewürke bauen, als er es sonst thun würde, so klebt man ihm oben in den Stok, worin er eingefaßt werden soll, etwas Wachs ein. Da nun die Bienen nichts Unordentliches im Stoke leiden können, so bauen sie über Hals und Kopf und machen, daß sie ihr Gewürke ausbauen. Wenn aber üble Witterung einfiele, so muß man sie mit geseimten oder mit Sternanishonig füttern.

Die Bienen im Frühjahre zu ermuntern, daß sie bald viel junge Brut ansezen.

Man nimmt ein halbes Quentchen Stern-Anis, klein zerschnitten, schüttet darauf ein Pfund kochendes Wasser, dekt es zu und läßt es 24 Stunden also stehen: dann thut man darein 1 Pfund reines Honig und ein halbes Pfund Zuker-Candis, und läßt solches über gelindem Feuer zergehen. Mit diesem Honig werden sie gefüttert, wornach sie denn sehr munter werden.

Digitized by Google

Ein stärkendes Hilfsmittel für die Bienen, wodurch sie sich im Frühjahre, wenn sie ausfliegen, desto besser reinigen können.

Sobald sie anfangen, zu fliegen und sich zu reinigen, gebe man ihnen ein Paar Male reinen Honig, mit etwas gutem alten Wein vermischt, zu essen.

Räucherpulver zu machen.

Lavendelblätter, und rothe Rosenblätter, von jedem zwei Quentchen, Gewürznelken eine Unze. Benzoe zwei Unzen, Storax vier Unzen, Bernstein sechs Unzen, Weihrauch acht Unzen, Mastix zwanzig Unzen; Alles zu einem gröblichen Pulver unter einander gemischt.

Münchener Bier.

Der bayerische Eilbote enthielt unlängst unter obiger Aufschrift folgenden Artikel, der, wenn in Bayern das Bier als Nationalgetränk betrachtet wird, und von der Hauptstadt allerdings die beste Sorte desselben erwartet werden sollte, in den Provinzen allgemein auffiel. Er lautet also:

Wie freuten wir uns, nach München zu kommen, um auch einmal einen guten Trunk Bier zu erhalten, da wir unsere Landbiere immer für schlecht hielten, und die herrlichen Anordnungen lasen, wie in der Hauptstadt wegen des schlimmen Gesundheitszustandes diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird; und noch dazu wurde unsere Begierde auf das Aeußerste gesteigert, als wir sogar in einem Münchner Blatte eine gar heilsame ärztliche Ermahnung lasen, „daß man sich des Trinkens starker Biere enthalten möge." Welch eine gute Meinung unter uns Landbewohnern von der Vortrefflichkeit der Münchner Biere entstand, ist nicht zu schildern; wir schalten unser gut eingesottenes Bier Wasser, und hielten unsere Polizei für viel zu nachsichtig; aber wie erstaunten wir, als wir, nach einem Aufenthalt von 14 Tagen in der Hauptstadt, nicht einen Tropfen Bier von der Qualität fanden, als bei unsern Brauern das geringste ist; und noch weniger wäre davon Erwähnung zu machen, wenn wir auch nur ein Brauhaus gefunden hätten, wo ganz gut gegohrnes Bier verabreicht worden wäre; beinahe von der Kühle her trinken die Leute das Bier, obwohl geschrieben steht, daß die Viktualien-Polizei hauptsächlich darauf ihre Aufmerksamkeit wenden soll.

Man kann mit gutem Muthe das ganze Ober- und Unterland durchreisen, und man wird Biere finden, die tarifmäßig eingesotten und besonders gut vergohren zum Trinken verabreicht werden; doch wollen wir jene Brauhausbesitzer davon ausnehmen, die durch viele Spekulation die Wirthe ganzer Gegenden zu Mußwirthen eingefädelt haben, und sie ihre Ordre von ihrem Domicil München aus nach dem gewohnten Münchner Gelddurst auf Rechnung armer Leute erlassen. Mit himmelschreiender Gewissenlosigkeit füllen diese Herren mit Tausenden ihre Kassen, welche kreuzerweis für fast werthloses Getränk aus der Tasche der ärmsten Volksklasse, woran der Schweiß schwerster Arbeit noch hängt, gesammelt werden.

Würden die Münchner Brauer 8—9 Eimer vom Scheffel sieden, so würde man noch ein Bier mit etwas Kraft erhalten; allein es ist erweislich, daß 10—12 Eimer gemacht werden, und zu diesem noch muß es grün getrunken werden. Im Gesetze steht geschrieben, daß nur sieben Eimer Winterbier vom Scheffel Malz abgesotten werden dürfen, und es entsteht demnach die Frage, wie es denn mit diesem Gesetze und den Exekutoren desselben stehe? — Sind diese etwa schlechte Bier-Kenner, oder haben sich die Biersieder mit ihnen abgefunden? — Eines von beiden muß wahr seyn, wenn das erste seine Richtigkeit hat, und von dieser kann sich jeder Knabe überzeugen, es ist kein verständiger Mann dazu nöthig. Betrug wird im Kleinen bestraft, wenn eine Klage darüber laut wird; hier aber müssen Tausende für die Maß elender brauner Brühe denselben Werth bezahlen, als wenn nach Vorschrift eingekocht worden wäre; der Staats-Aufschlag ist auf die Maß so berechnet, als hätte der Brauer sieben Eimer vom Scheffel gemacht; die Konsumenten aber zahlen denselben auf 11 und 12 Scheffel; wer ist in der Sache der Betrogene, und wem ist die Aufsicht

Digitized by Google

über diese Betrügerei anvertraut? — Freilich rufen alle jene Herren, die morgens schon im Weinhause ihren Körper mit Weingeist überladen, die Mittags zum Essen Wein trinken, und auch Nachmittags öfter zur leichteren Verdauung einen Schluk machen: „nur leichtes Bier!" damit ihnen das Magenbrennen vergehe; diese Herren wollen nur etwas Angenehmes für den Gaumen; der Magen ist schon gefüllt mit bizender Waare, und sie brauchen somit blos zu löschen, und diese Herren wollen das Bier als kompetent beurtheilen, geben dem ganz geistleeren Getränke ihren Beifall, und die Viktualien-Polizei so wie der Brauer glauben, daß somit die Sache sich schon im guten Geleise befinde.

Diese Herren sollen, so zu sagen, das Bier beschauen, und exekutiv gegen schlechtes Getränk auftreten, und trinken selbst täglich ganz grünes unvergohrenes Bier, und glauben, weil dasselbe hell und klar ist und ihnen nicht schadet, daß es auch auf jene mit leerem Magen dieselbe Wirkung mache.

Wir haben auf dem Lande in den Münchner Blättern Anleitungen gelesen, wie man die schlechten Biere erproben und erkennen kann, und die Sache hat auch bei Verschiedenen Anklang und Approbation gefunden, um desto mehr müssen wir uns wundern, daß dahier hie und da noch die Bierbeschau sich schüchtern in das Brauhaus schleicht, und sich vom Brauer öfters gleich im Hausgange, ohne in das Zechzimmer zu treten, mit ein Paar Gläsern Bier abspeisen läßt. Warum läßt die Viktualien-Polizei nicht zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Brauern im Kruge Bier holen, um dasselbe nach erhöhter Temperatur und flüchtig gewordener Kohlensäure zu probiren, wo seine Malzstärke und sein fremdartiger Beisaz auf der Zunge am Richtigsten bemessen werden kann? — Die Antwort hierauf ist freilich, man will nicht, ein Vetter beißt den andern nicht, und eine Frau Base schlägt die Tasse Kaffee der andern nicht aus, kurz, es hängt an zu vielen Haken, daß Das, was vom Staate als Gesez geheiligt wurde, nur approximativ vollzogen werden kann. Aber welch üblen Eindruk macht das nicht auf die moralische Bildung des Volkes, wenn dasselbe sieht, daß Gesezе unter den Augen der obhuthaltenden Behörde nie vollzogen werden!

Wir erinnern uns recht gut an jene allerhöchste Verordnung, daß der Aufschlag nicht nach dem Scheffel, sondern nach dem erzeugten Bier-Quantum erholt werden soll, und warum haben sich damals die Münchner Brauer komplottartig der Regirung entgegengestellt; warum haben sie gedroht, nicht mehr zu sieden, und haben auch sogleich ihre Pfannen erkalten lassen? — Würden sie tarifmäßiges Bier einsieden, oder damals einzusieden willens gewesen seyn, so hätte es ihnen gleichviel seyn können, unter welchem Titel sie den Aufschlag zahlen, und den königlichen Behörden mag es gewiß nicht entgangen seyn, worin der Grund dieser Weigerung lag; aber noch nichts ist geschehen, diese Widerspenstigen unter das strenge Joch des Gesezes zu stellen; man entfernt sich von Tag zu Tag weiter von demselben, die Biere werden von Tag zu Tag dünner, stolze Brauer verwandeln Millionen in kalte Steinmassen, und bauen sich, gleich Fürsten, Gruften auf dem Friedhofe; aber Alles auf Rechnung armer Leute, welche für eine Maß Bier fünf Kreuzer bezahlen, die dem Brauer sammt dem Aufschlag und seiner Mannsnahrung nicht auf einen Groschen zu stehen kommt. Nur tarifmäßig eingesottenes Bier kann den von der Regirung bestimmten Preis haben, und ein solches ist in München nicht zu finden, und die gut genährten Herren suchen diesen grausamen Betrug damit zu entschuldigen, daß das Bier so gesünder sey, und bedenken nicht, daß der streng und schwer Arbeitende nach ausgestandenen Leiden sich durch gutes starkes Bier Kraft und Muth zu neuer Anstrengung holen, und daß er für das werthlose, elende Getränk gerade so viel bezahlen muß, als wenn es gesezmäßig eingesotten worden wäre.

Mein lieber Eilbote, ich verlasse München vom Herzen gerne, und sehne mich wieder nach dem Lande, wo dieser ungeheuere Gelddurst auf so ungerechtem Wege noch nicht so Wurzel geschlagen hat, wo das Gewissen noch mehr wach, und die Kunst in der Biersiederei noch nicht so hoch gestiegen ist.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Helbenmuth eines Knaben.

Das merkwürdige und fast unglaubliche Ereigniß, welches wir hier unsern Lesern mittheilen, geschah in dem Dorfe Villers-Mortancourt, im Seine-Departement in Frankreich.

Acht, neun- bis eilfjährige Knaben hüteten am 13. September 1829 an einem Gehölze die Kühe. Während sie sich mit Spielen die Zeit vertrieben, sahen sie einen Wolf aus dem erwähnten Walde kommen. Die Muthigsten der Knaben verfolgten ihn und trieben ihn fast zehn Minuten weit an dem Dorfe hin. Hier ruft ihr Geschrei andere Kinder herbei, von denen einige beim Anblike des Thieres fliehen, andere aber den kleinen muthigen Jägern sich anschließen. Der Wolf wird in eine Schlucht getrieben, an deren einer Seite eine ziemlich hohe Wand steil aufstieg. Vergebens suchte er hinaufzuklettern; während der Zeit gehen die drei unerschrokensten Knaben auf ihn los und werfen ihn mit Steinen. Kaum sieht das Thier sich angegriffen, als es wüthend wird. Ein junger Mensch von 20 Jahren kommt zufällig in die Gegend, sieht den Wolf vor Wuth schäumen, und mit den Zähnen knirschen, ergreift die Flucht und bittet die Knaben, seinem Beispiele zu folgen. Zwei thun es — aber sogleich stürzt das wüthende Thier sich ihnen nach. Der dritte Knabe, mit Namen Johann Baptiste Bignon, der eilf Jahre alt, sehr klein, zärtlich und schwächlich ist, so daß er kaum acht Jahre alt zu seyn scheint, aber einen Muth und eine Gewandtheit besizt, die weit über seinem Alter liegen, sieht die Gefahr der beiden andern, ergreift einen großen Stok, läuft auf das Thier zu, und versezt ihm einen Schlag mit aller seiner Kraft. Der Wolf wendet sich nun gegen den tollkühnen Knaben und der Kampf beginnt. Schon hatte das Thier den Knaben festgepakt, als dieser die Gefahr, ohne zu erschreken, erkennt, im Gegentheile noch kühner wird. „Einer von uns muß sterben!" ruft er laut genug, um von den andern Kindern gehört zu werden, „entweder ich bringe dich um, oder du zerreißt mich." Er weicht einige Schritte zurük, und als das Thier sich auf ihn stürzen will, stößt er ihm seinen Stok in den Rachen, dreht diesen darin herum, erstikt so den Wolf, wirft ihn um und schlägt ihn vollends todt. Der Knabe, mit Recht stolz auf seinen Sieg, ruft nun die andern herbei, um ihm das mit Blut bedekte Thier im Triumphe zu seinen Eltern tragen zu helfen, die von ihrem Schreken sich kaum erholen können. Im Augenblike läuft das Gerüchte von dem merkwürdigen Kampfe durch das ganze Dorf, und alle Bewohner eilen in das Haus, wo die Beute liegt. — Der Richter hat das Ereigniß sogleich dem Präfekten gemeldet.

In den Zeiten des französischen Krieges wollte ein Soldat einen Kalbsbraten. Das du veau rôti (Kalbsbraten) verstand sein Wirth durchaus nicht. Der Soldat verdeutschte daher: Being es mich Fiesch der klein Ochsenprinz.

An den April.

Kammt Er doch wieder aumaschirt,
Und läßt uns nicht in Friede?
Unartig stets sich aufgeführt:
Wird man der Possen müde.
Da ladet Er mit Sonnenschein
Uns schelmisch zum Spoziren ein,
Und fängt dann an, zu stöbern.

Drum macht Er auch zum Sprichwort Sich;
Das pflegt Ihn nicht zu kümmern.
Auch haust Er noch recht ritterlich
Auf Aberglaubens Trümmern:
Treibt Possen, Schelmerei und Trug;
Schön will Er seyn, und wird nicht klug!
Wäscht sich mit Osterwasser.

Er nekt Sich noch; Er alter Narr!
Das braucht nicht viel Beweise.
Bei Seinem Gruß narrirt Er gar,
Noch kleiner Kinder Weise;
Schikt Seine Possenzettel aus, —
Doch weiß Er wohl, daß oft daraus
Viel Unglük schon entstanden.

Wie sehr Ihn unsre Menschheit liebt,
Kann ich Ihn überführen.
Sie macht, wenn Er Sich fort begibt,
Drei Kreuze an die Thüren, (Walburgis)
Streut Kräuter, brennt Kerzen an,
Dampft Seine Hexen in den Bann;
Ist froh, daß Er Sich trollte.

Doch, daß Er mich nicht ganz vergißt,
Wenn ich mit Ihm einst reise;
Sing' ich auch, was zu loben ist,
Von ihm, nach meiner Weise.
Er ist es, der den Mai uns bringt,
Der Mai, der uns so lieblich winkt,
Drum mag er wieder kommen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:

Erlangen.

Kapital-Gesuch.

Ein Gutsbesizer sucht auf sein ganz frei eigenes Anwesen, wobei überdieß zwei konzessionirte Gewerbe sind, gegen hinlängliche Sicherheit 800 fl zu 5 proCt. aufzunehmen. Nähere Auskunft gibt

Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 15. 13. April 1837.

Inhalt: Die übertriebene Humanität der Gesetze als ein Uebel der Landwirthschaft.

Die übertriebene Humanität der Gesetze
als ein Uebel der Landwirthschaft.

Wir hoffen, mit obigem Titel und Allem, was nachfolgt, nicht anstössig zu seyn, da wir wörtlich aus einem Buche abschreiben, welches vom General-Comité des landw. Vereins in Bayern noch als Manuskript geprüft und gutgeheißen, hierauf 1834 bei Kollmann in Augsburg verlegt und seitdem vielfältig als ein sehr wichtiges Werk, einzig in seiner Art, wiederholt empfohlen und unlängst zum Zweitenmale aufgelegt worden. Es hat den Titel:

Das Wichtigste
der
dermaligen Landwirthschaft.

Das ist eben noch nichts Sonderbares; aber nun kommt das Auffallende: der Verfasser ist — ein gemeiner Bauer zu Liebenstein, k. b. Landgerichts Kötzting — Michael Irlbeck.

Ein gemeiner Bauer! Wie kommt der dazu, ein Buch zu schreiben und sich sogar in die Gesetzgebung zu versteigen? Sutor, ne ultra crepidam! Wer hat ihm geholfen, wer stekt da mit unter der Deke? Manum de tabula!

Leser! das ist's eben, was wir auch gedacht haben, als uns vor 10 Jahren von diesem Bauer ein Manuskript zukam. Wir glaubten fest, das Manuskript sey von einem Landpfarrer und der Bauer nur fingirt, legten es also bei Seite. Da kam der Bauer in seinem Bauern-Roke selbst zu uns, und als er wieder ging, machten wir seinem Verstande ein tiefes Compliment. Ja, der Bauer Irlbeck braucht Niemanden, der ihm hilft, wenn er ein Buch schreiben will, und wie er dazu kam, wirklich eines zu schreiben, da er sich dazu fähig fühlte, beantwortet sich wohl von selbst.

Das Buch also hat wirklich ein gemeiner Bauer geschrieben, aber nur kein Buch, wie gelehrte Leute aus zehn das eilfte zusammenschreiben, und wie wir derer genug haben. Er hat, was er geschrieben, rein aus Sich, aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen genommen, nicht nachgebetet, nicht geheuchelt, nicht geschmeichelt, nicht geschont, auch die Autorität berühmter landwirthschaftlicher Schriftsteller nicht; auch den Nimbus ausposaunter Musterwirthschaften nicht; — auch die Mißgriffe der Regirungen, oder die Verkehrtheit vieler ihrer Gesetze nicht. Mitten durch ist er darein gefahren, wie — wie halt ein grober Bauer! Ein wahrer D'Cannell! —

Aber wir wollen ihn einmal selbst zu Wort kommen lassen, und zwar aus dem zweiten Theile seines dritten Bandes (erster Auflage) S. 48 ff., wo er die übertriebene Humanität der Gesetze als ein Uebel der Landwirthschaft berührt. Wir wählen für dieses Mal diesen Abschnitt deßwegen, weil eben jezt die hohe Kammer der landständischen Abgeordneten in München versammelt, und uns bekannt ist, daß zahllose Klagen und Wahrheiten, wie sie hier Irlbeck vorträgt, bei hochselber aus allen Kreisen des Landes zusammenströmen und der allgemeine Nothruf des Landvolk's hier gleichsam concentrirt ausgedrükt ist.

Zugleich empfehlen wir das Buch, nicht dem Leser blos, sondern der — landwirthschaftlichen Gesezgebung, nicht in den Paar Seiten nur, die wir abschreiben, sondern in seinem ganzen Inhalte. Irlbeck hat (nun) 38 Jahre lang still beobachtet, wo gefehlt worden; er nimmt sich kein Blatt vor's Maul, die Mißgriffe zu rügen, durch welche der Bauernstand — der Kern der Nation — in Armuth gestürzt wurde; er tritt mit keinen Hirn-Gespinnsten auf, wenn er zeigt, wie dem Bauer

Digitized by Google

wieder aufgeholfen werden könne. Und daß Hilfe nöthig ist, darüber ist im ganzen Lande nur Eine Stimme!

Wir erwarten längst ein neues Kultur-Gesez. Man ignorire doch hiezu Irlbecks Buch nicht! Wer es noch nicht gelesen, der lese es! Was wir daraus hier mittheilen, ist das Wenigste, worauf es ankömmt. Im Buche ist das Ganze beisammen! Und gewiß muß es allgemein interessiren, hier zu lesen, was ein Bauer selbst für Ansichten über die gesezlichen Folgen auf sein Wohl und Weh habe, vorzüglich auch über die übertriebene Humanität der Gesezе als ein Uebel der Landwirthschaft. Irlbeck sagt:

Wenn der Bauer das Seinige mit Fleiß und Eifer gethan, sich spärlich und sauer einigen Wohlstand errungen hat, dann sieht er mit gerechter Hoffnung zur Hilfe einer höheren Hand hinauf, wenn ungerechter Weise dessen Vermögen gefährdet wird.

Diese zweite Aufgabe zu lösen, gehört wesentlich zum Zwek meines Unternehmens, obwohl mir vor der Schwierigkeit schaudert, in gerader Richtung eine Bahn zu treffen, auf der ich ebenfalls vor mir so viel als keinen Fußstapfen finde.

Es ist nicht anmaßend, wenn ein Bauer auch über landwirthschaftliche Gesezgebung seine Wünsche ausdrükt, weil nur er allein die genaueren landwirthschaftlichen Verhältnisse bis auf den Grund durch eigene Erfahrung kennt, und mit Bestimmtheit entdeken kann, was oft jedem andern forschenden Geiste höherer Sphäre verworren, dunkel oder unentdekt bleibt.

Der Gegenstand, den ich mir zum Ziele stekte, ist hoch und kizlich; ich möchte hievon gerne schweigen, wenn es nicht für mein Unternehmen wirklich Pflicht wäre, zum Wohl der gesammten Landwirthschaft aufzudeken, was bisher unaufgedekt geblieben ist, und dem Gesammtwesen heimlich und ungeahnet den größten Schaden gebracht hat.

Dieser Gegenstand betrifft nicht Eine Regirung, nicht Einen Staat, er betrifft den Zeitgeist. Ich will nur vom Bayerstaat ausgehen, wie ich auch in der praktischen Landwirthschaftslehre vom eigenen Besizthume ausging, um desto zuverlässiger und sicherer auf die Gesammtheit zu wirken. — Möge der Herr mir seine Gnade geben, daß ich hier nirgends anstosse, Niemand treffe, als nur den bösen Zeitgeist!! —

Also zur Sach. —

Oefters kommt in diesem Buche schon die Klage vor, daß im Gebiete der Landwirthschaft nichts vor Entwendungen sicher ist; es wurde über häufige boshafte Beschädigungen geklagt. — Wirklich drüken diese in unsrer Zeit hohen auffallenden Erscheinungen allen Wohlstand des Bauers und die ganze Kultur des Landes mehr, als je ein Unheil anderer Art.

In meinem ersten Bande habe ich schon mehrere Uebel aufgeführt, die dem Wohlstande des Bauers verderblich sind; diesen mag auch noch zugezählt werden — die zu große Humanität der Gesezе — die Schonung der Boshaften vor dem Gesezе — vor dem Richter.

Unser Zeitgeist spricht in der bürgerlichen und in der Schriftenwelt von nichts, als Humanität, humanen Regirungen, humanen Gesezen, das heißt: Nachgiebigkeit der Regirungen und Schonung der Bösen.

Regirungen, die alle Erfindungskraft aufbieten, um immer Vorwand genug aufzufinden, alle Vergehen übersehen zu dürfen, werden ihrer Weisheit wegen gelobt, vergöttert; mit zischendem Hohn, niederträchtiger Verachtung und beißendem Spott hingegen wird auf Jene hingewiesen, die den Bösen mit Ernst begegnen, sie strafen.

Vor einigen Jahren that eine benachbarte Regirung mit der Erfindung von humanen Gesezen vorzüglich groß; sie trug ihre neuen Erfindungen mit Wohlgefallen hoch zur Schau und reizte Andere zur Nachfolge. Die Zeit hat aber in Bälde dadurch Ergebnisse von Glükseligkeiten hervorgerufen, die der rechtliche Staatsbürger nur mit Abscheu vernimmt und bei Weitem nicht wünschenswerth findet.

Wenn ein Staat in übertriebener Humanität der Gesezе und Regirungen sicher sein Heil fände, so wäre es einer jeden Regirung zu verargen, wenn sie eigensinnig genug seyn wollte, zu diesen liberalen Grundsäzen nicht vorzuschreiten.

Digitized by Google

Ein liberaler Zeitgeist trat auf, reichte der bürgerlichen Welt schmeichelnd und prahlend seinen Zauberbecher, — die Welt trank, sie taumelt verwirrt, lobt den lieblichen Geist und flucht Wirkungen der Hölle! — — Hilf Himmel! wir sind betäubt! wir erheben uns wie Betrunkene in anmaßender Selbstgefälligkeit über alle Jahrhunderte, und erreichen an friedlicher Ordnung des gesellschaftlichen Lebens unsere Vorfahrer nicht! — Woher dieses! —

Es ist Zeit, den Zauberbecher des Zeitgeistes bei Seite zu sezen, um nicht vollends berauscht unserm unvermeidlichen Verderben zuzueilen! — Stehen wir still und erwägen, auf welche Stufe der Glükseligkeit wir uns seit unserer Väterzeit mit unserer Weisheit schwangen!

Das Glük der Vorzeit.

Wenn wir auch nicht zu alt sind, so denken wir noch eine Zeit, wo die Verhör-Strafen ein Besoldungstheil des Richters waren, und lezterer, wenn er auch dem Bösen feind war, doch seines Nuzens wegen Menschen liebte, die seine Kasse füllten. Viele — viele Verhöre halten, war damals eine Lieblingsbeschäftigung des Richters — eine glükliche Zeit; und ohne klägliche Stimme eine Jammerzeit für denselben. Dem Bösen folgte die Strafe auf dem Fuße; der Beschädigte fand in jedem Falle Schadenersaz; die Kanzlei war von Streitenden wenig besucht; der Richter hatte immer volle Zeit dazu, er wartete schon willkommen darauf und bedurfte wenig Vormerken.

Damals war aber auch eine glükliche Zeit! — Wenn ein Apfel vom Himmel fällt, sagte der vergnügte Bauer im vollen Lebens-Frohsinn, so fällt er ins Bayern: es lebe der Bauerngott! — Religion und Wohlstand und mit diesen Friede und gesellschaftliche Ordnung blühten, an Staats-Unruhen dachte Niemand, Soldaten bedurfte man wenige. — Die Dorfbewohner waren sich Brüder, Prozesse stundenweit verschreiet, die Amthäuser wenig bewohnt, der kleinste Diebstahl ein Verbrechen. — Himmel! Ist das wahr?!

Arme Menschen waren wenige, zur Abnährung Eingeschaffte noch weniger; ein Verganteter ein Scheusal lebenslänglicher Verachtung; ein ertappter heimlicher Dieb die Zeit seines Lebens verabscheuet; der Nachtschwärmer bei der geringsten Besorgniß, entdekt zu werden, flüchtig; der Bauer bei arbeitsloser Muße und vollem Trinkgelagen reich. — Himmel! Das wäre eine Zeit! —

Die Arbeit voll Unterhaltungsstunden, die Woche voll Feiertage, die Kleider nach Landessitte kostbar, aber dauerhaft; — die Speise von Roggenvormehl und Weizen, Pfannenkuchen und Fleisch, Hausmannskost, Bakwerk und Spanferkel gewöhnliche Lekerbissen, nach allen landwirthschaftlichen Hauptarbeiten Festmahle, und alle Feiertage einen Rausch. — Sapperment! Das, wenn wir noch so hätten; dann lebte der Bauerngott! —

Nekender Scherz belebte gesellig erneuert das Dörflein. — Jammer fand allgemeines Mitleiden, Unglük und Noth Unterstüzung und Hilfe; der reiche Bauer und selbst der Immann mußten nicht selten Gelegenheiten aufsuchen, von ihrem Gelde Nuzen zu ziehen. — Ach, das ist vorbei! —

Noch erzählen wir uns mit Wehmuth, doch in süßer Erinnerung, die Schnaken unsrer Väter bei Zusammenkünften, die eigenen Spiele bei Gemeindearbeiten, die besondern Unterhaltungen bei Festlichkeiten, bei Lustbarkeiten erst *he-i-sa!* — Goldene Zeit! kehre wieder!

Der Bauer wünschte sich und kannte nicht viel Mehreres, als sein Dorf; liebte seinen Herrgott, vergaß nicht auf den Himmel; schäzte die Priester, ehrte die Religion, fürchtete die Hölle und zitterte vor dem Teufel und dessen Gespenstern; — er sprach mit Hochachtung und Wohlgefallen von seiner Obrigkeit, liebte mit Leib und Seele seinen Fürsten; — nur sein Gerichtspfleger meinte er, griffe ihm zu oft in die Tasche; doch dieses ist auch sein Wagen und sein Pflug. — — Süße Einfalt der Vorwelt! ich rufe noch einmal, kehre wieder! — — — — — — — —

Als ich dieses niederschrieb, glaubte ich mich um 30—40 Jahre zurük, verloren in der Vorwelt. Des Guten gedenkt man gern! Ich wähnte mich in der Gesellschaft der alten Bauern zu seyn und vergaß meine Gegenwart in unsrer Jammer-

Digitized by Google

Zeit. — Alter Bauer! Du machteſt dieſe Segenszeit ſelbſt noch mit; — ſprich die Wahrheit: War es damals nicht ſo? —

Der Jammer unſrer Zeit!

Man machte ſeit dem Anfang des laufenden Jahrhunderts viel Weſen mit unſrer Aufklärung, brüſtete ſich über alle Kenntniſſe der Vorwelt erhaben, verlachte das Alte, verachtete die alten Religionsgebräuche, höhnte der Prieſter und ſpottete alles Heiligen; — griff im ſtolzen Dünkel mit der Hand nach dem Himmel und ſezte verächtlich den Fuß auf die Hülle, und — lebte thieriſch und geiſtlos. — Vergötterte Aufklärung! wo iſt dein eingebildeter Himmel, auf Erde deine verſprochene Wonne des Paradiſes? —!—

In Verwünſchungen des Vaterlandes und alles Theuren lebt eine Menſchenmaſſe, angehäuft durch Wolluſtſünde, in Noth, Jammer und Elend, ſieht nach den äußerſten Weltenden und flucht ſeines Hierſeyns. — Armes Bayern! —

Der Wohlſtand ſteht unter Räubern; des Menſchen Hausgenoſſen ſind ſeine Feinde; Wolluſt iſt beinahe Ehre; das nothdürftige Entwenden keine Schande; Noth nennt mit Klugheit kleine Diebſtähle ehrlich. — Die reiche und arme Menſchen-Welt murret! Es gährt fürchterlich! — — So weit ſind wir gegenwärtig binnen 30 Jahren durch Aufklärung gekommen; der Himmel wird es wiſſen, welcher Raum uns für die nächſten 30 Jahre offen blieb! —

Es iſt wahrlich nichts Kleines, zu unſerer Zeit unter Menſchen zu leben. Die Einfalt der Sitten, Rechtlichkeit iſt unter Bauern dahin; Unglaube ſproßt auf deren Grabe. Ein Uebel bringt das andere; Feindſchaft, Zwietracht, Prozeßſucht ſind wüthend auf allen Dörfern wie zu Hauſe. — Der rechtliche Mann findet in der Umgebung ſeiner Freunde die ſchwärzeſten Feinde, in keinem Worte Glauben und Treue, ſich verhaßt, verfolgt, nur zum Spaße beſchädigt, lachend beſtohlen, vor falſchen Eiden der Vertrauteſten unſicher u. ſ. f., und bei Gericht wenig oder gar keine wirkſame Hilfe.

Die Landgerichte ſind voll Arbeiten, voll Anfragen, Verhandlungen, Vernehmungen, voll Prozeſſe. Vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Nacht hin fehlt es bei denſelben tagtäglich nicht an Menſchen, die daſelbſt Verrichtungen haben. Es gibt da keine Muße, immer volle Beſchäftigung, ſelbſt die Feiertage nicht ausgenommen. — Würde man den Ab- und Zugang der Menſchen bei einem Landgerichte nur in Einem Jahre für deren Verſäumniſſe, in Geld angeſchlagen, berechnen, ſo wäre eine Muthmaßung gar nicht zu verdenken, daß ſchon deßwegen die Menſchen arm werden müßten.

Vernehmungen laſſen ſich bei allem Geſchäfts-Drange wohl nicht ändern; wohl aber die Verhöre abkürzen, wobei es der Richter im vollen guten Willen nicht ſelten als ein Wunder ſeiner Geſchiklichkeit anſieht, wenn er bei den Parteien nur recht viele Vergleiche bewirken kann.

Und mit allen dieſen vielen Bemühungen erſcheint der Andrang bei den Landgerichten tagtäglich ſtärker, beſonders die Prozeſſe vermehrter. — Woher kommt dieſe Erſcheinung, die den Gerichten ſo läſtig iſt? aber — noch läſtiger dem Volke, das bei aller häuslichen Armuth ſeine eigenen Arbeiten verſäumen, mehrere günſtige Arbeitstage ungenüzt zum großen Schaden des Hausweſens verſtreichen laſſen, immer und immer mehrere Stunden weite Gänge mit Ueberdruß zu Gericht verrichten und ſein ſauer erworbenes Geld verſchwenden muß? —?— Woher kommt dieſe Erſcheinung zu unſrer Zeit, derer ſich der älteſte Mann in der Vorzeit nicht zu erinnern weiß? —?—

Man ſpricht ſo viel von immer höherer Kultur, ſucht unermüdet Vortheile der höheren Landeskultur auf und überſieht gleichgiltig und unbekümmert eines der erſten Hinderniſſe derſelben. Ich meines Theils glaube mich in der Anſicht kaum zu irren, daß eine glükliche Auflöſung dieſer wichtigen Frage beſonders in unſern Zeitverhältniſſen den erſten und höchſten Kulturpreis verdienen würde. — Hat man nemlich einmal die Urſachen erforſcht, dann ſind auch die Gegenmittel leichter.

Die erhöhte Prozeßſucht iſt ein Hauptübel der Landwirthſchaft und ein gänzlicher Ruin des Wohlſtandes; die glüklichſten Wirthſchaften gehen

Digitized by Google

dadurch zu Grunde. Brachten unsere Zeitereignisse schon so große Ausgaben, daß der friedliche Fleiß sich wenig erringen kann, so darf man es einem Wirthschafter bei Prozessen nicht verdenken, wenn er sich nicht halten kann. Die Armuth der Einzelnen trifft die Gemeinden sicher und zulezt den Staat.

Die Ursachen der gesteigerten Prozeßsucht.

Den Wohlstand des Bauers und des Staates zu befördern, ist der Zwek meines Unternehmens bei diesem Werkchen, und somit ist auch die Verminderung der erhöhten Prozeßsucht ein Gegenstand desselben. — Ich bedaure nur, daß dieser Stoff eine größere Abhandlung verdiente, und der Raum zur Ausführung desselben in diesem Buche zu eng bemessen seyn muß. Vielleicht wird auch dieses Wenige nicht ohne Nuzen seyn!

Die in unsrer Zeit auffallende Erscheinung erhöhter Prozeßsucht sieht man gewöhnlich als eine Bosheit bei den Streitenden, als einen Fehler der moralischen Erziehung an, dem mit einer bessern Bildung der Jugend abzuhelfen seyn mag. — Diese Ansicht wäre in ihrem Grunde traurig, und ich muß es gestehen, daß ich unter Bauern aufgewachsen, mit ihnen vertraut und im Kreise derselben wohnhaft, hiemit auch nicht verstanden seyn kann; denn dadurch wäre jede bessere Aussicht bei dem dermaligen Menschengeschlechte füe immer verloren, und bei der kommenden Generation unsicher zu hoffen, weil man von uns keine Erziehung erwarten könnte, die uns selbst fehlt. — Ferner würden wir dadurch ein schauerliches Zeugniß unsrer höheren Aufklärung, besser gesagt, ein Selbstgeständniß unsrer Verworfenheit und unsres Rüktrittes geben. —

Als sich vor einigen Jahren die Erscheinung vermehrter Prozesse auffallend zeigte, glaubte man im Vermittlungsamt der Gemeinde-Verwaltungen ein sicheres Mittel zur Verminderung derselben gefunden zu haben; — und die Prozeßsucht wurde wider Vermuthen heftiger. — Eine noch seltsamere Erscheinung! — Treten wir der Sache näher.

Die Schuld hievon trägt — — — — Wenn ein Versuch nicht gelingt, ein Vorschlag keine Anwendung findet, ein Unternehmen nicht ausführbar ist, dann ist es ein für allemal — — der dumme, boshafte Bauer, an dem es fehlt! — Diese Beschuldigung ist der Bauer auch schon gewohnt, — nach angestammter Nationalgröße leidet — und schweigt er.

Die erhöhte Prozeßsucht mag immerhin in Charakter-Schwäche, oder einem andern Zeitergebniß ihren richtigen Grund haben, wir geben doch allzeit in Hinblik auf unsre Vorfahrer das unumstößliche Zeugniß eines wirklichen Rüktrittes. — Ich will also nur wieder zurükgehen, und nach Ansichten der Erfahrung untersuchen, zu welcher Zeit denn sich dieselbe zu zeigen anfing und was die Veranlassung dazu gewesen seyn mag. — Ich will ferner dieser Schlange ihre Durchwindungen verfolgen und mich glüklich schäzen, ein Mittel aufzufinden, welches Abhilfe gewähren kann. — Mögen mir mehrere brave Männer zu diesem grossen Unternehmen für das Wohl des Staates und seiner Bürger die Hand bieten!

Es war zu Anfang des laufenden Jahrhunderts, als über alles Alte, es mochte noch so nüzlich und gut, oder auch schwächlich seyn, der allgemeine Urtheilsspruch der Verwerfung geschleudert, und alles Alte verachtet, verbessert, erneuert, verändert oder verschlechtert wurde. In diesem allgemeinen Zeitkampfe bedurfte man nur den Beweis: „Es ist schon was Altes," und der Stab war gebrochen.

Damals fing man an, auf erleuchtete Einsichten großer Sachverständiger hin Bayern in ein Paradis umzuschaffen. Gemeindegründe mußten vorerst vertheilt werden. — Jeder rechtliche Bauer, der sich in diesem Sturme schlug, mag auftreten; er wird die Wahrheit von allen Dem, was jezt folgt, bestätigen:

Die Stunde, in der man hörte, die Gemeindeweiden sollten gleichtheilig vertheilt, umgeakert, die Stallfütterung eingeführt und zu Futter, Klee und Futtergemenge gebauet werden, — diese Stunde gab das Zeichen der großen Bewegung ganz Bayerns. Jeder Bauer wurde getroffen. — Damals war ein seltsamer Auftritt! — Der Zeitgeist sah im Sturme der allgemeinen Bewegung lachend und frohlokend über seinen Trie-

Digitized by Google

umph schon die prächtigen neuen Gebäude aneinander gereihter Dörfer — eine einzige fortgesezte Stadt sich majestätisch erheben; der Bauer aber sah ohne Prophetengeist mit hellerleuchtetem Sinne in diesem herrlich gemalten Bilde nach richtigen Gründen seiner Erfahrung sein Verderben voraus.

Tief betroffen stand er! — Er brachte die Gründe seines Wissens an, aber der Bauer versteht nichts; mit schwerem Gelde ließ er sich durch Anwälte erklären, diese alten Ansichten paßten für die neuere Welt nicht mehr; er erklärte sich selbst öffentlich, wie wir z. B. nur in einem Schreiben des Xenienschreibers von 1804 an den Verfasser des Kultur-Katechismus kurzweg und pünktlich lesen: „Wir Bauern werden weit ärmer werden, wenn wir alle Gemeingründe zu Feldern machen u. s. f.," er wurde mit Verachtung seiner Dummheit und Halsstarrigkeit zurükgewiesen, — nirgends gehört.

Der Bauer sah sich zurükgesezt, seine wohlerprobten Erfahrungsgründe zu Gunsten der Kleingütler niedergeschlagen. Wer kann es ihm verdenken, wenn sein Haß auf diese Lieblinge fiel, die aus seinem Marke genährt, fett werden und groß wachsen sollten, wenn gleich der Bauer darüber durch Abgang der Weide und Streu zu Dünger für seine Felder Schaden leidet?!

Hier können wir bis auf die Stunde der Geburt des allgemeinen Zwistes zurükgehen. — Wie diese schlug, war in ganz Bayern kaum ein Dorf, in dem nicht neu erregter Haß flammte; die Gerichte hatten über alle diese neuen Streitigkeiten auf Einmal Arbeit genug.

Man muß selbst Bauer seyn, um sich eine Vorstellung vom Haß, Zwietracht und Feindschaften der ehemals friedlichen Dorfbewohner gegeneinander, — nach Einem Schlag! — machen zu können. — Bei allen Gesellschaften, Zusammenkünften, Trinkgelagen und Feiertagegängen, nicht minder im Kreise der Familien jammerte man zulezt, als man sich in die Nothwendigkeit der entzogenen Weide und Streu zu Dünger fügte, nicht so fast über diesen Schaden, als über die Unterbrechung des gesellschaftlichen Lebens in den Dörfern. — Theilnehmender Frohsinn war dahin, die Lustbarkeiten der Einzelnen arteten in Nekereien gegen Nachbarn aus, unterhaltende Dorfgesellschaften unterblieben, man hörte von nächtlichen Bosheits-Beschädigungen; — die Gehäßigkeit wurde größer.

Diese traurige Erscheinung fiel Jedem um so schwerer und peinlicher, weil man damals sich nur an friedlichen Frohsinn gewöhnt hatte, und Streitigkeiten weit seltener, in manchen Dörfern vorher unerhört waren.

Dieses Alles war natürliche Folge; aber das menschliche Herz noch nicht verdorben. Das, was peinlich war, fiel Jedem lästig, fand Verachtung der Bessern, und man wollte schon allmählig ein Leid vergessen, das nicht zu ändern war. Dorf-Gesellschaften bildeten sich neuerdings, lustige Hochzeiten sah man wieder vergnügter und geselliger, obwohl die damaligen Kriegsjahre zu Lustbarkeiten eben nicht einladend waren. In Kriegsnöthen half sich Alles wieder getreulich und nachbarlich. — — Aber! — — — — —

Triumph des bösen Zeitgeistes.

Aber — die Unglüksstunde hatte den Ländern einmal geschlagen! Der Zeitgeist wollte seinen Triumph zum Verderben der Menschheit vollenden! — — Ewig lang wird man es in den Jahrbüchern der Nationen lesen, zu welchem Wohlstand, zu welcher Glükseligkeit — — nein! ich habe mich versprochen, — nein! zu welcher Noth und Armuth, Jammer und Elend, — zu welcher Bosheit und Unzufriedenheit dieselben — nicht durch Krieg, nicht durch Theurung, Krankheiten oder sonstiges Naturereigniß, — sondern nur allein durch böse Vorkehrungen des Zeitgeistes gekommen sind! —

In der Geschichte lesen wir, daß einmal die Räthe einer bayerischen Regentin, die durch einen unglüklichen Frieden dem Lande aus der ferneren Kriegsnoth helfen wollte, zu bedenken gaben, daß ein unglüklicher Friede bösere Folgen haben kann, als selbst der Krieg (mit allen damaligen Schrekknissen!), von welchen sich Bayern in 10 Jahren wieder erholen wird. — Und daß diese Räthe Bayerns Friedenskraft kannten, hat die Geschichte

Digitized by Google

der Vorzeit öfters bewiesen. — Diese Männer der Vorzeit würden sicher nicht wenig staunen, wenn sie heute noch lebten, und hörten, daß wir die große Kunst verstanden haben, uns in übervoller Prahlerei selbst in Glüksjahren zu Grunde zu richten, ohne je eine Zeit unsers künftigen Wohlstandes mehr bestimmen zu können.

Der Zeitgeist fand, um unsere Glükseligkeit, unsern Wohlstand zu fördern, unserm Jahrhundert Gesezе höherer Menschlichkeit würdig! —! —

Unzufrieden murrte neuerdings das Volk über Anhäufung armer Wollustkinder, über Ungerechtigkeiten bei Eigenthums-Beeinträchtigungen, über häufigere Beschädigungen oder Entwendungen, über Vermehrung der ärmeren Volksklasse und der boshaften und heillosen Menschen, und erzählte sich hilf- und rettungslos die allgemeine Landesnoth Eines dem Andern. — Keines wußte mehr Rath! — Es war alle Glükseligkeit für immer verloren — Religion und Wohlstand!

Heillose, böse Menschen hat es zu jeder Zeit, auch in der Vorzeit gegeben, und nur diejenige Zeit ist die glüklichere, welche deren die wenigeren hat. Böse Menschen sind kein besonderes Erscheinen; gäbe es keine bösen Menschen, so bedürfte man keiner Obrigkeit; zum Schreken und zur Bestrafung derselben erhielt diese von Gott das Schwert und ist eine Dienerin Gottes, um die Bösen zu bestrafen. — Je fürchterlicher die Obrigkeit den Bösen ist, desto heiliger blüht die Religion, desto mehr der Wohlstand des Volkes. Die Weltgeschichte hat noch allzeit nachgewiesen, daß sich die Bösen, wenn eine Regirung nachsichtig war, jederzeit vermehrten und großes Staatsunheil brachten. — Bei allen großen Regenten der Vorzeit finden wir einen Ernst der Gesezе angerühmt, und die schwachen wurden meistens wegen zu großer Milde verachtet und getadelt.

Glüklich ist jeder Staat — zu jeder Zeit in dem Grade, wie in demselben Religion blüht. Wie diese göttliche Anstalt in den verschiedenen Staaten sich erhöht und sinkt, so steigt und fällt auch unfehlbar der Wohlstand derselben. Ein Staat ohne Religion ist Blendwerk, ein übertünchtes Grab. In einer jeden andern Unternehmung kann der Regent auch des Guten zu viel thun; bei einer milden Beschüzung der Religion aber läßt sich nie etwas Schädliches fürchten. Diese Beschüzung brachte noch jedem Regenten der Vorzeit Ehre und Ruhm.

Ich gehe einen Schritt weiter, und will zeigen, wie die neuen humanen Gesezе (human nannte sie der Zeitgeist) auf den Wohlstand des Bauers einwirkten. — — — — —

Furchtbarer Gewittersturm entladet zwar noch Jammer und Schreken über unsern Häuptern; aber — freue dich, dreimal seliges Bayern! Deine Erlösung nahet! — Deines Glükes Sonne erschien, und Huld lächelnd ersteigt sie freudig den Horizont, von der Vorsehung bestimmt, den schwarzen Zeitgeist in die Hölle zurük zu verscheuchen und der Welt in seligeren Gesezen vorzuleuchten. — Himmel! erhöre unsre Bitte, daß der glükliche Tag dieses Himmelslichtes ewig währt! —! —! —

Des Landes Wohl liegt in seinen Gesezen. — Hoch schlägt die Brust in freudiger Hoffnung! — Thätig und rege helfe Alles zusammen, was helfen kann! — Mögen Wünsche und Bitten des gemeinen Bauers, der Zeiten erlebt hat, wo er nicht mehr, wie die alten Bauern in den vorigen, wünschlos an dem Alten klebt, sondern von ganzer Seele zu seiner bessern Wohlfahrt Neues wünscht, — immerhin die mindesten Beiträge hiezu seyn!

(Fortsezung folgt.)

Nun, Leser! wie gefällt euch dieser Bauer? Ist es nicht so, wie wir gesagt haben, daß er sich kein Blatt vor's Maul nimmt und in einem Tone redet, der um so mehr allgemein auffallen muß, weil wir an eine so gerade (grobe?) Bauern-Sprache gar nicht gewohnt sind?

Ja, und wenn erst alle Bauern zusammen uns ihre aufrichtige Meinung so federfertig sagen könnten, wie dieser Michael Irlbeck: was würden wir da nicht zu lesen und — zu verdauen bekommen? Aber was thut's? Es wäre nur die Frage: ob wir gewönnen oder verlören, wenn wir uns nach den Wünschen der Bauern richten wollten, und deßhalb möge dieser Bauer in unserm nächsten Blatte in seinem Texte nur wohlgemuth fortfahren.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ankündigung in Bezug auf Zukerbereitung aus Runkelrüben in Bayern.

Mehrere bayerische Landwirthe fangen an, auf die Vortheile, welche aus der Zukerfabrikation aus Runkelrüben für den Akerbau und die Viehzucht hervorgehen, aufmerksam zu seyn, — manche haben sogar Lust, sich selbst mit derselben auf ihren Landgütern zu beschäftigen; allein sie finden ein Haupthinderniß in dem Mangel an Werkmeistern für diese Fabrikation; — sie sind auch zweifelhaft über die zwekmäßigste, wohlfeilste Anlage und Einrichtung der hiezu nöthigen Gebäude, so wie über den nüzlichsten Betrieb derselben.

Bei der dermaligen Erweiterung meiner Runkelrüben-Zukerfabriken habe ich Gelegenheit, tüchtige Werkmeister für diesen wichtigen landwirthschaftlichen Industriezweig heranzuziehen.

Nachdem eine Königliche Allerhöchste Entschließung vom 1. Juli 1835 mir die Befugniß ertheilt, auf meinen Besizungen Zöglinge zum Unterricht und zur praktischen Ausbildung in der Landwirthschaft und in Gewerben anzunehmen, so gedenke ich dieses auf folgende Weise zu bewerkstelligen.

Ich verbinde mit meinen Runkelrüben-Zukerfabriken auf meinen Landgütern zu Erching und zu Obergiessing, wo ich einen eigenthümlichen Grundbesiz von mehr als zweitausend bayerischen Tagwerken habe, eine praktische Schule, in welcher Diejenigen, die sich in der Runkelrüben-Zukerfabrikation ausbilden wollen, ein Jahr lang anwesend seyn müssen, nicht allein, um Alles, was auf diesen landwirthschaftlichen Industriezweig Bezug hat, dort zu sehen, sondern auch selbst mitzuarbeiten.

Gegenstände des Unterrichts sind:

die Auswahl und die Vorbereitung des Bodens zum Anbau der Runkelrüben,
die Unterbringung des Samens auf dem Felde,
die während des Sommers nöthige Bearbeitung,
die schädlichen Einflüsse, denen die Runkelrüben unterliegen,
die vortheilhafteste Gewinnung des Zukers aus den Runkelrüben,
die Benüzung der Abfälle als Viehfutter,
die Berechnung der bei einer Runkelrüben-Zukerfabrik vorfallenden Kosten und des Ertrags derselben,
der Plan einer neu zu errichtenden Runkelrüben-Zukerfabrik und die hiezu nöthigen Geräthschaften mit Rüksicht auf seinerzeitige Verbesserungen.

Um die neuen Erfindungen und zwekmäßigen Verbesserungen in den bereits mit gutem Erfolge bestehenden Runkelrüben-Zukerfabriken wahrzunehmen, und diejenigen, welche wirklich mit Vortheil ausführbar sind, für unser Vaterland zu benüzen, so werden von Zeit zu Zeit solche Fabriken durch eigene Individuen bereist und besucht.

Damit die in obiger Schule für diesen landwirthschaftlichen Industriezweig herangezogenen Werkmeistern auch in Bezug auf Theorie einen sichern Anhaltspunkt gewinnen, so werde ich dafür sorgen, daß sie neben obigen auch zwekmäßigen Unterricht in der Physik, Agrikultur-Chemie und in der Naturgeschichte für Landwirthe erhalten.

Die verständige Verarbeitung unsers vaterländischen Bodens muß immer die vorzüglichste Quelle unsers National-Wohlstandes seyn.

Unter den Landwirthen muß sich der Begriff von wissenschaftlichem Betriebe ihres Gewerbes immer mehr verbreiten und die Neigung zur Naturkunde, ihrer nahen Verbindung wegen, muß unter ihnen immer mehr erwachen. Der rationelle Landwirth stößt alle Augenblike verdrüßlich an, wenn er in diesem Gebiete des Wissens fremd ist; er lebt in der Natur und wirkt durch dieselbe; wie sollte ihm ihre Kenntniß nicht zum dringendsten Bedürfnisse werden! Mit Hilfe der leztern bekömmt das einsame Leben erst ausdauernden Reiz, und der emporstrebende Geist beständige Unterhaltung; er vermißt die erkünstelten Vergnügungen der Städte nicht, und wird seinen Blik von den revolutionären Ereignissen der Zeit ab-, zu der ewigen unwandelbaren Ordnung der Natur hinlenken, und so das Gemüth vom Einzelnen und Irdischen zum Allgemeinen und Himmlischen erhebend, sich selbst zu seinem Geschäfte mit neuem Muth beleben.

Zum Schluße bemerke ich, daß Diejenigen, welche in obige Schule aufgenommen zu werden wünschen, sich bei mir Unterzeichneten schriftlich melden wollen; ich werde, sobald die passende Anzahl sich bei mir angemeldet hat, denselben alsdann die Bedingungen zur Aufnahme bekannt machen.

München im März 1837.

J. v. Utzschneider.

Die vier Menschenalter.

Der schöne Frühling meines Lebens,
Er floh mit Blizeseile hin.
Flieht, rief ich, Thorheit, Lust und Liebe!
Zeit ist's nun, daß ich weise bin.

Die Hoffnung lächelte mir freundlich;
Doch an Chimären hing mein Blik.
Mich täuscht' im Sommer meines Lebens
Dein Truglicht, ephemeres Glük.

Allmählig hat mit ihrem Flüchtling
Die kalte Weisheit sich versöhnt,
Gebiet'risch Alles umgestaltet
Uns meines Lebens Herbst verschönt.

Dank jezt, im Winter meines Lebens,
Dir Himmel, der mir Freude gab,
Die, mich beglükend, meine Pfade
Bestreut mit Rosen bis zum Grab.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert, portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 16. 20. April 1837.

Inhalt: Die übertriebene Humanität der Gesetze als ein Uebel der Landwirthschaft. (Fortsezung.)

Die übertriebene Humanität der Gesetze

als ein Uebel der Landwirthschaft.

(Fortsezung.)

Eintritt der humanen Gesetze.

Nach überstandenem Gemeindegründe-Vertheilungs-Sturme schikte sich, wie ich vorhin sagte, wieder Alles zur friedlichen Ordnung an, die Kriegsübel suchten sich die Nachbarn wieder gemeinschaftlich zu erleichtern, und gegen Böse suchte man, wie altgewöhnlich, richterliche Hilfe. — Aber, Himmel! — wie staunte man! die Welt war verändert, und humane Gesetze waren eingetreten!

Gegen Diebstähle wurde ein Langes und Breites im Beweise gemacht; der Verbrecher unterdessen reichlich genährt, und zulezt geringfügig gestraft. Die erfolgte Strafe scheute Keiner. — Bei allen übrigen Streitfällen war der Richter nur zu Vergleichen bemüht, unbekümmert um den Schuz des Rechtschaffenen oder Bestrafung des Bösen. Später erfand man noch eine besondere Vermittlungsanstalt in den Gemeinden, denen man auch die Aburtheilungen bei Beschädigungen bis auf 3 fl. Werth und die Bestrafung bis auf 1 fl. überließ. — Hiemit war auch das allgemeine Elend vollendet.

Man glaubte Wunder, wie glüklich man in dieser Erfindung war. Die meisten Prozesse durch Vergleiche zu schlichten, hielt man für ein herrliches Mittel der Gerichte, Prozesse zu vermindern und den Frieden unter Parteien zu erhalten, oder wieder herzustellen; und ahnete nicht, daß ein Streit, der zum Vergleich noch nicht reif oder ungeeignet ist, einem zu früh geheilten Geschwür gleicht, das über der Freude der frühen Heilung allzeit wieder fressender und krebsartiger aufbricht.

Der Bösewicht wird z. B. wegen Beschädigung geklagt, und ist sich allzeit der Gunst und des Beifalls des Richters stillschweigend versichert, wenn er ganz natürlich zum Vergleich sich geneigt zeigt. Er bezahlt die Hälfte der Vergleichskosten, hat den Schadennuzen im Voraus und geht lachend mit dem guten Vorsaz nach Hause, sich bei nächster Gelegenheit durch eine neuere Beschädigung seines Nuzens wegen und zugleich aus Schaden-Freude an seinem vermeintlichen Feinde zu rächen; während der Kläger den Schadenverlust trägt, mehrere Gänge und Zeitversäumnisse hat, die Hälfte der Vergleichskosten bezahlt und sich dem frohlokenden Hohngelächter und Gespötte seines Gegners und dessen Freunden ausgesezt sieht, weil er selbst auf gerichtlichem Wege so viel als erlegen ist.

Ich frage hier Jeden, was diesem Kläger, wenn er bei neueren Beschädigungen auf sichere richterliche Hilfe nicht rechnen darf, und ihn nicht hohe Religionsstärke zurükhält, was diesem mehrmal Beschädigten anders übrig bleiben mag, als sich durch Rache oder Selbsthilfe gegen fernere Beschädigungen zu schüzen, oder durch eigene sich schadlos zu halten?!

Welche bedeutende Menge Menschen unterliegen hier nicht dieser gesezlich unausweichlichen Versuchung, wodurch, einzig nur allein wegen zu großer obrigkeitlicher Milde, — alle nachbarlichen Bande für immer zerrissen, heimlich gegeneinander gerade die verderblichsten Beschädigungen verübt und eine Menge der wichtigsten und kostspieligsten Nachbarsprozesse herbeigeführt werden, welche fürchterlicher, als alle andere, gewöhnlich mit dem gänzlichen Vermögenssturz der einen Partei enden! —!

Nur wer keine Kenntniß gerichtlicher und ländlicher Praxis besizt, mag diese Darstellung

Digitized by Google

für ein Märchen halten; aber auch die Gerichte fragen, ob nicht bei den meisten Beschädigungs-Prozessen Gegenbeschädigungen zur Klage kommen, welches nur allein daher rührt, weil die erstern Klagen nicht gehörig geahndet wurden, oder der Kläger seines besten Wissens zum Richter kein Zutrauen hatte. — Wegen Kleinigkeiten wird Jahre lang gegeneinander fort genekt und gegenseitig einander beschädigt, bis aus den ersten Kleinigkeiten allzeit sicher mehrere große und kostspielige Prozesse entstehen, welche ohne weiters unterblieben wären, wenn die erstern nachdrüklich geahndet worden wären.

Ueberzeugt von dem gewöhnlichen Ausgange bei Gericht, plagt, martert, beschädigt, betrügt der Bösewicht nach Herzenslust, und für den Rechtschaffenen gibt es keinen andern Ausweg, als jeden Schaden zu leiden und froh zu seyn, wenn er nur des Lebens sicher ist und nicht halb erschlagen wird, wie es wirklich gewöhnlich bei Injurien der Fall ist, wo der Kläger nach angeflehter gerichtlicher Hilfe sich bei Tag und Nacht nicht mehr genug zu verwahren weiß.

So wohlthätig Vergleiche zur Beendigung von Prozessen sind, wenn leztere zu Vergleichen reif sind, eben so schädlich sind die zu voreiligen, und ungerecht die erzwungenen. Man stosse sich hier nicht über dem Worte erzwungen; denn was ist ein Vergleich, wozu sich die eine Partei nicht geneigt findet, anders als erzwungen? — Ist die Streitsache weiterer Streitkosten nicht werth, oder der Bösewicht bekanntlich beredter als der Rechtschaffene, die eine Partei des Streitens oder der Gänge müde, oder bei Gericht erschroken und furchtsam u. dgl.; dann ist es dem Richter, besonders wenn er noch mit Summen von Streit-Kosten droht, — es dem Richter leicht, Vergleiche zu bewirken, über die der Rechtschaffene flucht und der Heillose lacht, — ja, zu seinem Vortheil lacht, und sich hierauf mit allen Bösen seines Schlages berathet, wie er seine Kunstpraxis nur recht oft an seinem Feinde ausüben kann!

Der Rechtschaffene liegt gebunden unter dem Fuße des Bösen, und kann selbst in mehrmal wiederholten Bosheitssachen unter 3 fl. Werth dem Bösen zur ferneren Abwehrung bei Gericht nicht schädlich werden, oder auf richteriche Hilfe hoffen.

Die Bestätigung Dessen, was ich sagte, kann man in unserer Zeit bei allen Gerichten mehr oder weniger finden; und es ist gar nicht selten, daß wegen unbedeutenden Kleinigkeiten weitschichtige Prozesse geführt werden müssen, nicht so fast dieser bestrittenen Kleinigkeit wegen, als vielmehr nach zu vielen schon erlittenen Beschädigungen den Bösewicht durch hohe Prozeßkosten von ferneren abzuschreken! — Schauerlich ist's, es nur zu sagen: Wegen dem Werth von — fl. 6 kr. sahen wir schon Prozesse bis zum Vermögenssturz und — Mord!

Schaden des Vermittlungs- und Richter-Amtes der Gemeindeverwaltungen.

Noch übler bewährt sich das Vermittlungs-Amt des Gemeindevorstehers bei Streitigkeiten. Dieses macht nur mehrere Gänge, Versäumniß-Kosten und Schreibereien, und erreicht seinen gehofften Zwek zur Aussöhnung der Parteien schon deßwegen nicht, weil Derjenige, der offenbar Unrecht hat, ohnehin auf einen weitschichtigen Prozeß nie denkt, sondern nur darauf anträgt, seinen Gegner zu seinem Vortheil vom Prozeß abzuschreken, wozu ihm die Mitwirkung des Richters — eben zu seinem Vortheil weit nüzlicher ist, als die der Gemeindemänner. Es wäre lächerlich, wenn der Gemeindevorsteher auch dem niederträchtigsten Bösewicht auf die Verhandlung des Richters in der Absicht, einen Vergleich zu bewirken, nur drohen wollte, welche dieser nicht nur nicht zu fürchten hat, sondern bei welcher er in jeder Hinsicht seinen Vortheil im Voraus weiß.

Ich kann es hier aus Erfahrung sagen, daß die Vermittlung des Gemeindeausschusses zur Aussöhnung der Parteien, im Ganzen genommen, weit mehr schädlich als nüzlich ist: Bei dem Gemeinds-Ausschuß ist einer der Gemeindemänner der einen Partei, ein anderer der andern aus verschiedenen Ansichten und Verbindlichkeiten geneigt; jeder sucht seiner Lieblingspartei mit allen möglichen Vortheilen, sollten sie auch eben nicht die schönsten seyn, an die Hand zu gehen; somit wird meistens mit

Digitized by Google

allem Dienfteifer durch die Vermittlung des Gemeindeausschusses nur ein unerhörter Lärm, ein fürchterliches Schimpfen, ein Strom von unnüzen Vorwürfen, eine größere Erbitterung und ein boshaft verwikelter Streit bewirkt.

Aus diesem richtigen Grunde wird von Mehreren die Vermittlung des Gemeindeausschusses mehr vermieden, als nachgesucht, und der Kläger ist vollends zufrieden, wenn er nach zwei bis vier oder mehreren Gängen zum Gemeindevorsteher, Gemeindeschreiber, welcher leztere oft eine Stunde weit entfernt ist, und dann wieder zum Gemeinde-Vorsteher und so fort, hin und her, endlich zulezt nur das Zeugniß auf Siegelpapier erhält, um sich an das Gericht wenden zu können.

Für die Gemeindeausschußmänner, wovon einige oft eine halbe Stunde vom Gemeindesiz entfernt sind, ist es aber wirklich keine kleine Plage, bei jedem Streite alle Hausarbeit zu verlassen, unnüz sich zu versammeln, mit den Parteien der Aussöhnung wegen abzustreiten, ohne Eine mit einem Worte zu beleidigen und sich eine neue Feindschaft zuzuziehen. Man dürfte Manchem oft ein schönes Stük Geld für diese Amtsverrichtungen, die meistens unnüz, mehrmals gar schädlich sind, bieten, wenn er sie freiwillig übernehmen müßte. Ueberdieß sieht man Streitigkeiten, die bei der Gemeindeverwaltung mit aller Ueberredungskunst nicht zur Aussöhnung zu bringen waren, und in Lärmen und Schimpfungen ihre Lust hatten, nicht selten bei Gericht auf das erste Wort hin sich ausgleichen. —

So unnüz und lästig sollte man wahrlich den Gemeindeausschuß nicht plagen! wenn wir auch nicht schon Fälle erlebt hätten, wo Parteien, die sich durch den Vergleich vor der Gemeinde-Verwaltung verkürzt glaubten, oder erst später besser berathen hatten, sich in der Zeitfolge unter den einschlägigen Ausschußmännern durch verschiedene, oft unlöbliche Absichten Anhang zu verschaffen gewußt, und hierauf unter Vorwänden angeblicher Gedächtnißschwäche derselben, eines früheren unrichtigen Verständnisses oder Rausches, eines Beweißinstrumenten-Verlustes und unter allerhand derlei Vorwänden und Mängeln statt einer ehemaligen Kleinigkeit schwere Prozesse geführt haben. — — Die Bauerngerichte hat kein bayerischer Bauer erfunden, noch gewünscht! —

Lästiger aber für den Gemeindevorsteher und dem Gemeindewesen verderblicher werden die Amts-Verrichtungen desselben bei vorfallenden Klagen in Gegenständen, wo dessen Richteramt in Anspruch genommen wird. In diesen Fällen weiß freilich oft der ganze Ausschuß nicht mehr Raths genug, um dieser gefährlichen Verhandlung ausweichen zu können. Wer nicht selbst Gemeindevorsteher war, den kann man gar keinen Begriff von Dem beibringen, was das heißt, wenn ein Nachbar den andern um 12 kr. strafen soll. Der Bestrafte vergißt diese Schmach die Zeit seines Lebens nicht mehr; er sucht sich gewiß eine baldige Gelegenheit, dem Vorsteher eine unliebe Gefälligkeit um die andere zu erweisen, ihm statt 12 kr. für mehr als 10 — 20 fl. schädlich zu werden, oder sich selbst aus den Besizungen des Vorstehers mit dreifachem Nuzen schadlos zu halten; wenn gleich der Vorsteher von den Strafgeldern keinen Nuzen zieht und selbe der Gemeinde-Kasse einrechnen muß.

Aus der nemlichen Ursache wird er, wenn sich kein Ausweg, der Verhandlung auszuweichen, mehr finden läßt, bei Beschädigungsfällen die Entschädigungssumme auch so gering als möglich ermessen, oder ermessen lassen, und die unbedeutendste Entschädigungssumme noch auf dem Vergleichswege zu schlichten suchen, weil der Beschädiger die Feindschaft mehr auf den Vorsteher, als auf den Beschädigten wirft, daß er so viel Geld bezahlen soll.

Ein herrliches freudenvolles Amt ist es um die Gemeindeverwaltung, wo der verpflichtete, verständigere Mann der Gemeinde in seinen Amts-Verrichtungen, beinahe unentgeltlich, unermessene Gänge, viele Versäumnisse, lebenslänglichen Haß und Feindschaften, nicht selten auch viele Beschädigungen und allerlei Bosheiten für seine vielen Bemühungen allzeit sicher zu ernten, aber wenig Nuzen zu bringen weiß.

Aus dieser Ursache werden die Gemeinde-Aemter von rechtlichen Männern auch nicht gesucht; sie ziehen sich so viel möglich zurük und suchen es gemeiniglich untereinander dahin zu bringen, daß bei der Gemeinde-Wahl statt ihrer gerade

Digitized by Google

diejenigen gewählt werden, von denen sie die meisten Bosheiten zu dulden hatten, um Lezteren das bisher beneidete Vergnügen, zum Zielpunkt aller Boshaften in dem Gemeindeamte aufgestellt zu seyn, für ihre eigene Person fühlbar zu machen. Dieses ist nach den dermaligen humanen Gesezen für den rechtlichen Gemeindemann die einzige zulässige Wehre gegen den Boshaften; aber auch — für den Staat, die Gerichte und das Gemeindewesen das schreklichste Ergebniß! — Vollkommen ist die allseitige Klage der Gerichte begründet, daß zu den Gemeindeämtern immer nur die Unwürdigsten gewählt werden. In der höheren Sphäre staunte man über diesen Vorfall, und schien ihn nicht enträthseln zu können; obwohl dieses allgemeine Unheil schon auf die Dauer der dermal bestehenden Gesezе bürgerrechtlich sein Daseyn gründete und dem praktischen Beobachter kein Geheimniß ist! — — — — — — Und hievon kein Wort mehr. — — — —

Ein Beispiel von der Schädlichkeit der überhumanen Gesezе.

Zum Beweise alles Dessen, was ich hier über die Amtsverrichtungen der Gemeindeverwaltungen vortrug, will ich nur drei Beispiele — vorzugsweise gerade des geringsten Gegenstandes von Verhandlungen anführen, die wirklich, wie sie hier vorgetragen sind, vorfielen.

Hiebei wäre wohl lächerlich, wenn Jemand den Wahn hegte, als wollte ich der Ehre jener Landgerichte, denen diese Vorfälle enthoben sind, nahe treten; da bei gegenwärtiger Abhandlung nur von Bayern ausgegangen wird, und nicht einmal ein einzelner Staat, viel weniger ein einzelnes Landgericht, sondern der allgemeine Zeitgeist in seinen Fehlern zum Behufe deren Verbesserung zur Ansicht kommt.

Erstes Beispiel.

Ein Bauer hatte einen üblen Nachbar, von welchem er volle 18 Jahre angefeindet, verfolgt, beleidigt, beschädigt, mißhandelt, und in Sachen unter 3 fl. Werth unaufhörlich befrevelt wurde. Der Nachbar hatte zu seinem Dienste zwei erwachsene Söhne, wodurch das Uebel beinahe unleidendlich wurde, weil sich die einzeln erlittenen Beschädigungen schon bei 200 fl. im Gesammtbetrage berechnen ließen. — Was ist billiger auf der Welt, als daß dieser Bauer für seine Person und für sein Eigenthum Sicherheit und Schuz verlang und erhält?

Derselbe suchte schon öfters und mehrmals richterliche Hilfe, und hat es noch nie weiter zu bringen vermocht, als daß er vom schädlichen Nachbar mit spöttischem Hohn verlacht und allzeit nach der Klage noch mehr beschädiget wurde. — Man sollte dieses kaum glauben! — Ich will deßwegen seine lezte Klage umständlich aufführen.

Unser Bauer hatte im Sommer 1832 mehrere junge Bäume voll Obst. Als dasselbe zu reifen anfing, ließ es ihm der Nachbar durch seine Söhne ungescheuet zu verschiedenen Zeiten nach Belieben nehmen, wobei auch der Bäume nicht geschont wurde. Den Ueberrest mußte der Bauer halbreif geschwind abnehmen lassen, um auch noch einiges davon zu erhalten.

Der Bauer hatte Hagelschlag zu einer Zeit, als der Haber reif war. Das Stroh konnte derselbe nach Hause bringen, der Haber blieb ausgeschlagen auf dem Felde. Flugs ließ der Nachbar seine Gänse mit vollem Rechte auf dessen Haberfelder treiben.

Der Bauer glaubte seine Obstbäume nicht für seinen Feind gepflanzt zu haben und seine Felder für sich benüzen zu dürfen, suchte sich sichere Zeugen zu verschaffen und stellte beim königlichen Landgericht den 27. August Klage, in der sichersten Erwartung, wenigstens der Obstbäume wegen, Schuz zu finden. Aber wie erstaunte er, als er vom Herrn Landrichter den Aufschluß erhielt, daß er sich auch bei diesen Klagen an die Gemeinde-Verwaltung wenden müsse!

Die Gemeindeverwaltung, erhielt er zur Weisung, sollte vorerst dem Beklagten einen Pönfall sezen, beim Wiederholungsfalle strafen. Würde der Bestrafte nicht bezahlen, so sollte der Gemeindevorsteher hierüber beim k. Landgerichte Anzeige machen, wornach die angezeigte Strafe vom Gerichtsdiener erholt werden wird. Der Bauer gab hierauf das Schwierige dieser Verhandlung

Digitized by Google

vor der Gemeindeverwaltung an, konnte aber als gesezwidrig nicht gehört werden.

Der Bauer ging zur Gemeindeverwaltung, stellte nach der Anweisung des Herrn Landrichters Klage, machte hinlänglichen Beweis und erwirkte einen Pönfall von 1 fl. Die Gänse blieben vier Tage vom Felde weg, dann wurden sie wieder darauf getrieben. Der Bauer wollte nicht streitsüchtig erscheinen; er ließ einen unparteiischen Mann, der zu den Hausleuten nicht gehörte, holen, und die Gänse dem Nachbar in einem Zwischenraume von vier Tagen dreimal in sein Haus treiben, mit der Warnung, daß derselbe sich die Schuld selbst zumessen müsse, wenn er um Geld komme. Der Nachbar lachte und spottete.

Der Bauer wendete sich dann wieder an die Gemeindeverwaltung, und erwirkte die angedrohte Strafe, der Gemeindeschreiber war aber eine Stunde weit entfernt. Der Nachbar erschien nicht mehr vor der Gemeindeverwaltung und bezahlte seine Strafe nicht; traf aber mit dem Gänse-Hüten eine andere Ordnung, indem er seine Gänse alle halbe Tage nur zwei Stunden auf das Feld treiben ließ, wo sie sich allzeit vollends satt fressen konnten.

Der Bauer zeigte die Fortsezung des Gänse-Hütens bei der Gemeindeverwaltung neuerdings an, und erhielt die Verweisung an das k. Landgericht.

Wer hätte glauben sollen, daß eine so geringfügige Sache, wie ein unbefugtes Einhüten auf fremdem Boden, so viel Umstände, Gänge, Zeitversäumnisse und auch Nahrungskosten bei den Gängen zum k. Landgericht verursachen könnte?! — Wer auf der Welt möchte übrigens auch so viele und zum schadenfrohen Troz und Nuzens wegen so oft wiederholte Beschädigungen gleichgiltig dulden?! — Den Obstfrevel, der nun einmal nicht mehr zu ändern war, hätte er für dieses Jahr gerne verschmerzt!

Er ging denn wieder zum k. Landgericht und übergab, um sich vollkommen auszudrüken, folgenden Aufsaz:

. . . . . den 11. Oktober 1832.

Königl. bayer. Landgericht!

Ich habe mich seit 30 Jahren so ausweichend benommen, daß von keinem Menschen eine Klage gegen mein Benehmen versucht wurde. Gegen Prozesse, die mein Schikschal herbeiführte, war mir auch das größte Opfer nie zu theuer, denselben durch Vergleiche auszuweichen.

Gegenwärtig ist meine Lage so gedrängt, daß ich, wenn ich nicht durch verschiedene Verhältnisse an meinen Grundbesiz gebunden wäre, willig und gerne ein ruhigeres Plätzchen in der Welt suchen würde.

Volle 18 Jahre bin ich tagtäglich von meinem Nachbar N. N. verfolgt, nicht selten des Lebens unsicher, bei jeder passenden Gelegenheit mißhandelt und im Besiz meines Eigenthums gefährdet, obwohl dasselbe, ringsum arrondirt, ihn nur auf den äußersten Punkten berührt.

Der Kürze wegen will ich meine mündliche Klage auf dem Papier geben, und hier von Tausenden nur etwas Weniges anführen; von Beschädigungen wie von den Baumfreveln, die sich nicht beweisen lassen, sollten sie auch noch so groß seyn, ist ohnehin keine Rede:

Alles Obst von allen meinen Bäumen mußte ich halbreif abnehmen, um nur etwas Weniges zu retten. Die Nachbarsbuben, obwohl sie selbst mehr Obst als ich hatten, scheuten weder die Nachbarn, noch meine Hausleute, noch weniger mich selbst, sie nahmen bei Tag und Nacht, was ihnen beliebte, aus Schadenfreude; denn „es sind nur Kirschen, es sind nur Aepfel und Birnen," und beschimpften, wenn man abwehren wollte, mit allen möglichen Grobheiten: „Gebe her, entgegneten sie mir, wenn es dir nicht recht ist;" und meinen Hausleuten: „Sage es deinem Bauer."

Arbeitsleute bei mir sagten, daß sie um 10 Gulden den Schaden nur in den vollen Getreide-Feldern nicht nähmen, den diese Buben durch ihr Hin- und Herlaufen machten, wobei den jungen Bäumen gewöhnlich die Aeste heruntergerissen und die Gipfel abgebrochen wurden. — Es ist zu erweisen, daß unter einem sonntägigen Gottesdienste der Vater auf einem passenden Plaze das Pferd weidete, um jeden Falls zu Hülfe eilen zu können, wenn seine zwei Söhne mit ihrem gedungenen Immannssohne Noth gelitten hätten, welche fleißig nach Leibeskräften unter den Augen ihres

Digitized by Google

Vaters einen Pak Obst um den andern von meinen Bäumen nach Hause trugen. Der Nachbar selbst läugnete derlei Frevel vor dem Gemeinde-Vorsteher nicht: „Meine Buben haben an des Nachbars junge Bäume geworfen; wie halt junge Leute (unter den Augen ihres Vaters) sind."

Der Schade an den vernichteten Bäumen und an dem Obste, weil ich auch das übrige halbreif abnehmen mußte, und, durch die Obsthändler erweislich, nicht verwerthen kann, dieser Schaden, wenn ich ihn berechnen wollte, wäre nicht geringe; — und welche traurige Aussicht für die kommenden Jahre für meine Bäume, die ich in meinem magern Boden so langweilig und kostspielig erziehe!!

Einen zweiten Schaden erleide ich alljährlich, wie alle Jahre, durch das unbefugte gewaltthätige Einhüten, obwohl unsre Gründe von einander getrennt und meistens mit Steinmauern vermacht sind. Vom Frühjahre angefangen bis in den späten Herbst sind es bald Schafe, bald junges Gais-Vieh, bald das Pferd oder Rindvieh, bald Hühner und Gänse, die ganz nach Willkür selbst mit dem Hüter auf meinen Gründen weiden und auf eine Abwehrung gar nicht merken.

Daß man ja nicht glaube, ich sey ein liebloser, feindseliger oder streitsüchtiger Nachbar, so will ich dermal nur der Gänse erwähnen:

Nach Willkür suchten des Nachbars Gänse ihre Nahrung in meinem Kornfelde und machten einen bedeutenden Schaden, den meine Arbeitsleute bestätigen. Ich selbst trieb sie mehrmal vom Felde ab und ließ sie auch durch andere Menschen abtreiben.

Als der Nachbar dieses Abtreibens überdrüssig wurde, eilte mir bei diesem Geschäfte ein Sohn desselben zu Hilfe und warf mich mit einem Steken mit dem Bedeuten: „ich soll nur zu ihm hingehen, wenn es mir nicht recht ist, aber wir kriegen dich schon wieder," ohne nur darauf zu merken, daß eine zufällig gegenwärtige Nachbarin Zeuge sey. Er verließ sich hiebei auf den im Nachbarsstadel verstekten Hinterhalt; ich mußte mein Eigenthum verlassen und nur des glüklichen Entkommens froh seyn. Der Nachbar selbst scheint sich dieses Vorfalls vor der Gemeindeverwaltung gerühmt zu haben, der Gemeindevorsteher sagte mir nemlich, daß sich derselbe geradehin ausgedrükt habe: „Mein Bub hat ihn ja geworfen."

Das Feld ist zwar jezt abgeerntet, aber ich hatte heuer Hagelschlag; im geringsten Anschlag liegt zu 60 fl. ausgeschlagener Haber auf dem Felde, den ich, etwas erwachsen, nur als Herbst-Weide zu benüzen weiß. Die Nachbars Gänse gehen aber seit der Ernte tagtäglich auf das Feld, und Niemand auf der Welt kann es bestimmen, wie viel Scheffel sie auffraßen und meinem Viehe als Weide entziehen. Dieser einzig möglichen Benüzung wegen läßt selbst der Nachbar seine Gänse nicht auf seinen Feldern weiden, sondern gönnt ihnen wirthschaftlich nur die meinigen!

Dieses unbefugten gewaltthätigen Einhütens wegen habe ich beim k. Landgericht Klage gestellt, und wurde zur Gemeindeverwaltung verwiesen, wo ich auch meine Klage stellte und einen Pönfall erwirkte.

Zum Beweise des ferneren Einhütens ließ ich, um meine Hausleute vor unlieben Begegnungen zu schonen, dreimal durch N. N. die Gänse vom Felde ab- und dem Nachbar zu seinem Hause treiben, und ihn nochmal gütlich vor Schaden warnen. Des Unwesens wird aber kein Ende, obwohl ich dieses schon dreimal bei der Gemeinde-Verwaltung anbrachte. Der Gemeindevorsteher sagte mir das Leztemal, daß der Nachbar nicht erscheine, ihm vielmehr sagte, daß er keinen Pönfall und keine Strafe selbst vom k. Landgericht erkennen würde, und sich nur auf Schadenersaz klagen lasse, worüber der Gemeindevorsteher kommenden Samstag seine Anzeige an das k. Landgericht abgeben wird.

Schon einmal habe ich im nemlichen Felde den Fall eines Schadenersazes vom Nachbar erlebt. Bei einer nassen Herbstwitterung hat derselbe tagtäglich all sein Rindvieh auf meinen Korn-Samen zur Weide getrieben und dabei höhnisch zu seinem Vortheil gelacht, weil sich in der Welt Niemand fand, der es hätte schäzen können, um wie viel dieses Korn durch die Beschädigung dieses Viehtriebs im kommenden Jahre schlechter ge-

Digitized by Google

worden ist, obwohl ihn kein Bauer um 40 fl. übernommen hätte.

Aehnlich diesem vorigen Falle kann der Nachbar auch gegenwärtig seines Nuzens wegen zur Strafe der Gemeindeverwaltung lachen.

Derlei Beschädigungen, die ich seit 18 Jahren vom Nachbar erlitt, und sich (meistens haarklein) beweisen lassen, würden sich im Geldwerth zu 200 fl. berechnen, ohne der Tausende anderer zu erwähnen, die sich nicht erweisen lassen.

Ich gehe noch weiter. Ein k. Landgerichts-Commissär, der den Nachbar bei einem Vorstand mit mir beobachten wird, wird mir meine Vermuthung gar nicht verargen, daß der Nachbar nur meinen Unwillen zu einem Vorwand reizen will, um ein schwarzes Vorhaben beschönigen zu können, dem ich schon mehr als 15mal nur mit kümmerlicher Noth entkommen bin. Zwei solche Fälle habe ich einstweilen zur Anzeige gebracht.

Als ein Flüchtling muß ich herumirren. — Obwohl der Nachbar mich nicht Eines Leides im Wort oder Werk beschuldigt, so wird doch durch ihn und seine Söhne mir bei allen schiklichen Gelegenheiten aufgepaßt, der Tod gedroht, Nachts-Zeit mein Haus umschwärmt, um mich nächtlich zu erhalten, und wenn man meiner nicht habhaft werden kann, mit Steinen und Steken nach mir geworfen. Nur mein Hund im Werthe von 10 Gulden hat der Steinwürfe schon nach Hunderten von ihnen erhalten, bis er endlich krepirte; und wer kann die Ursache seines Todes beweisen?

Die zwei größeren Nachbarsbuben waren so frech, besoldeten noch zwei andere ähnliche Kameraden und kamen Nachtszeit unter dem Vorwand eines Mädchenbesuches vor meine Thüre, schlugen eine Stunde lang an dieselbe und lärmten nach Leibeskräften mit dem eingemischten Ausdruke, ich sollte nur hinausgehen. Ich mußte die in Berührung gekommene Dirne wieder mit meinem größten Schaden entfernen, um nur Friede zu gewinnen.

Ich will enden und mit ferneren Aufzählungen das königl. Landgericht nicht ermüden. —

Mit einer Ueberwindung, die mir nicht leicht ein anderer Bauer nachahmen wird, habe ich immer ausweichend des Besseren gewartet. Nachdem ich dermal meines Lebens nicht sicher bin, in meinem Eigenthume immer und immer gefährdet werde, meine Bäume unnüz mit Mühe und Kosten pflanzte, bei dem bescheidensten Benehmen einer Entfernung fremden Viehes von meinen Gründen ohne Scheu mit Steken geworfen werde, auch nachmalige gütliche Warnungen eines Benachbarten, wie der Gemeindeverwaltung, nicht gehört wurden, — also mein Eigenthum erst nach der Abnüzung des Nachbars zur Bestreitung der Lasten mein eigen wird, so übergebe ich in der besten Ueberzeugung vom guten Willen des k. Landgerichts Demselben unterthäniggehorsam hiemit meine Rechte und flehe mit Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe um Dessen gnädigsten Schuz

ergebenster

N. N.

Auf vorstehenden Aufsaz hin sezte der Herr Landrichter in 10 Tagen einen Verhörstag an, bei dem der Beklagte nicht erschien. Hierauf wurde ein neuerer Verhörstag in 12 Tagen auf den 2. November bestimmt.

Man denke sich die vielen Gänze, Unkosten, Versäumnisse, erneuerten Verfolgungen, Nachstellungen und Beschädigungen während der ersten Klage vom 27. August bis 2. November wegen der geringfügigsten Sache, die aber durch ihre vielen Wiederholungen zu einer Schadensumme erwuchs, die jeder Hausvater nach den Hauswesens-Pflichten abzuwehren schuldig ist. — Bei 200 fl. Schadensumme auf einen kleinen Bauernhof, den man höchstens um 30 fl. verpachten würde, ist wahrlich keine Kleinigkeit, zu deren Erwerbung dieser Bauer mehr als 6 volle Jahre schwer und sauer arbeiten und darnach die saure Errungenschaft seiner Familie abstehlen mußte! — Wer wird hier nicht den Wunsch hegen, daß dieser unglükliche Bauer wenigstens für kommende Jahre volle Sicherheit und Schuz erhält!

Nun zum Verhör. — Kläger übergab dem Herrn Landgerichts-Assessor vorige Beschwerdeschrift, erläuterte sie umständlich und mit vollen Beweisen, und bat um Schadenersaz, wenigstens um Bestrafung des Frevels, oder einen hinlänglich wirkenden Pönfall.

Digitized by Google

Der Beklagte läugnete nichts und benahm sich so stürmisch, daß der Herr Assessor einen Angriff auf die Person des Klägers selbst vor Gericht besorgte und abmahnte.

Der Herr Assessor erklärte hierauf, daß alle diese Beschwerden zu einer Landgerichts-Verhandlung nicht geeignet sind. Kläger müßte nach erfolgter Pfändung jeden einzelnen Schaden durch den Gemeindeausschuß einzeln abschäzen lassen und mit einer abgeschäzten einzelnen Schadensumme über 3 fl. Werth einkommen.

Kläger erwiederte, daß es viele Gegenstände gäbe, die einer Abschäzung gar nicht fähig sind, wie es z. B. Niemanden auf der Welt gibt, der den hier vorgekommenen Schaden eines herbstlichen Einhütens auf Roggensamenfelder abschäzen kann, wenn auch der Schaden noch so bedeutend ist, und daß das Obst gewöhnlich nach und nach und theilweise entwendet wird; nie aber bei wohlfeilen Preisen desselben über 3 fl. Werth von einzelnen Menschen auf Einmal weggetragen, und die vorherige Fruchtbarkeit des abgeleerten Obstbaumes ebenfalls wieder gar nie bestimmt und sicher abgeschäzt werden kann. Kläger bittet, wie vorhin, wenn keine Entschädigung Statt findet, um Bestrafung des verübten Frevels, oder wenigstens um einen wirksamen Pönfall.

Der Herr Assessor entgegnete, daß man obige Schaden nicht schäzen könne, glaube er nicht, und entließ die Parteien, ohne dem Beschädiger bei so werthvollem Verhältniße nur ein Verbot zu geben oder dem Kläger einen Trost bei einer weiteren Protokollar-Erklärung zu gewähren. —

Der Erfolg dieses weitschichtigen Streites, den ich absichtlich nach seinen vollen Umständen ausführte, war dieser: Kläger hatte vom Beklagten seit vollen 18 Jahren unzählige Beleidigungen, Nachstellungen, Mißhandlungen, Beschädigungen und Entwendungen aller Art, die man Frevel nennt, zu einem bedeutenden Werth erlitten, und selbst durch den Streit sicher noch viel Schaden genommen, als er für den lezten Fall Entschädigung hätte verlangen können; und — — in kommenden Jahren ist es demselben leicht zu prophezeien, daß die Nachstellungen und Entwendungen nicht weniger werden. Von einer Bezahlung der von der Gemeindeverwaltung ausgesprochenen Strafe zu 1 fl. habe ich im Dezember, als ich dieses schrieb, noch nichts gehört.

Der Beklagte blieb gegen einen einzigen Gang zum k. Landgerichte im Besiz alles Dessen, was er zusammengerafft hatte, ruhig, durch diese Verhandlung gleichsam rechtlich, und bei allen zugefügten Injurien in Ehren. — Die Gänse der lezten Klage konnten vom 27. August bis 2. November bei vollem Haberfutter ebenfalls wieder fett werden, und somit hat er auch den lezteren Vortheil, aller Streitigkeiten ungeachtet, wieder erreicht. (Fortsezung folgt.)

So eben erschien bei G. Müller in Suhl, und wurde an alle Buchhandlungen versendet:

Tabellarisch-systematische Zusammenstellung

der vorzüglichsten in Deutschland vorkommenden

Aepfel- und Birn-Sorten,

wie solche Herr Dr. A. F. A. Diel

systematisch in 21 Heften und 6 Bänden beschrieben, und in der 2. Fortsezung des zweiten Obstbaum-Verzeichnisses von dessen Sohn Herrn C. W. F. Diel aufgeführt sind;

unter Hinweisung auf die charakteristischen Kennzeichen dieser Klasse, so wie der Ordnung und bei den Birnen zudem auch des Geschlechtes, zu welcher jede Sorte gehört; nebst einer kurzen, ebenfalls auszugsweisen Angabe der Qualifikation der betreffenden Sorten zum rohen Genusse, oder zum Gebrauche für die Wirthschaft; so wie deren Zeitigung und Dauer; ingleichen mit Bemerkungen über allenfallsige sonstige Eigenschaften der Frucht und der Vegetation des Baumes; lezteres zum Zweke richtiger Anwendung des Kronenschnittes.

Zum nüzlichen Gebrauche

für den unterrichteten Pomologen, wie für den ungelehrten Freund der Obstbaumzucht bearbeitet

von

C. C. Lammerhirt.

Quer 4. 16 ggr.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 17. 27. April 1837.

Inhalt: Die übertriebene Humanität der Gesetze als ein Uebel der Landwirthschaft. (Fortsezung.) — Der Einsiedler an den Zweisiedler. — Der Birkensaft. — Aus Quekenwurzeln Bier zu brauen.

Die übertriebene Humanität der Gesetze

als ein Uebel der Landwirthschaft.

(Fortsezung.)

Noch zwei Beispiele von der Schädlichkeit der übermenschlichen Gesetze.

Ich will nur gleich noch zwei Beispiele anführen, ehe ich zu den nöthigen Bemerkungen übergehe.

Zweites Beispiel.

Ein anderer Bauer hatte die nemliche liebe Noth des fortwährenden Einhütens mit einem Nachbar. Er hatte die Felder neben ihm, und der Nachbar hatte sogar eine Fahrt über eines seiner Felder. Der gute Bauer war der Streitereien überdrüssig, die auch noch andere Haklereien nach sich zogen; er that, was ein Rechtschaffener seinerseits nur thun kann, er übernahm freiwillig der friedlichen Ruhe wegen die Arbeit und Kosten, seine Felder gegen das Vieh des Nachbars zu umzäunen; bei der Fahrt, die der Nachbar rechtlich hatte, machte er einen Gatter.

Ich weiß wahrlich nicht, was dieser Bauer des lieben Friedens wegen noch hätte thun sollen! Nach den Kulturgesezen wäre er das Umzäunen der Felder nicht mehr schuldig gewesen. Wir wollen den Erfolg weiter hören:

Als der Nachbar den Zaun sah, der gegen sein Vieh bestimmt war, fand er sich beleidigt, stellte bei Gericht Klage, daß ihm seine Fahrt verzäunt, und er nicht schuldig sey, den Gatter bei der Durchfahrt aufzumachen; er bitte also, der Beklagte solle angehalten werden, seinen Zaun oder wenigstens seinen Gatter wieder wegnehmen zu müssen.

Der Richter suchte dahin zu vergleichen, daß der Beklagte seinen Zaun wieder wegnimmt, und bei dem nächsten Einhüten des Klägers nach gesezlicher Ordnung pfändet. Die Vergleichskosten wurden halbirt.

Der Erfolg dieses Streites war dieser: Der Rechtschaffene übernahm des lieben Friedens wegen, und um sein Eigenthum zu schüzen, die Arbeit und Kosten, seine angrenzenden Felder zu umzäunen, und bei der berechtigten Fahrt einen Gatter zu machen. Er hat mehr gethan, als man von ihm fordern kann. Durch den gerichtlichen Vergleich muß er Gatter und Zaun, für die ihm der Nachbar eigentlich hätte danken sollen, wieder wegnehmen; sein Feld dem Vieh des Nachbars öffnen, und bei nächstem Einhüten auf Schaden-Ersaz klagen. Für diese wohlthätige gerichtliche Vermittlung hatte er überdieß noch zwei Gänge zum königl. Landgericht, zwei Tage Arbeitsversäumnisse, 1½ Tag Arbeit mit seinen Hausleuten mit der Herstellung und Wiederwegnahme des Zauns, für zwei Tage die Zehrkosten, und halbe Vergleichs-Kosten — als Schaden.

Dieser gute Mann hatte beim gerichtlichen Vergleichsantrag noch die Idee eines früheren gerichtlichen Verfahrens im Sinne, nach welchem bei Gericht unbefugtes Einhüten bestraft wurde; er wird sich aber nicht wenig wundern, wenn er bei kommenden Vorfällen erst nach mehreren Gängen und Unkosten vernehmen wird, daß er den Schaden abschäzen lassen müsse, welchen bei Viehweiden unmöglich Jemand auf der Welt bestimmt schäzen kann, und daß dieser Schaden über 3 fl. Werths betragen müsse, ehe er sich an das königl. Landgericht wenden kann!

Der gute Mann wird sich wundern und staunen, daß er durch Das, was man ihm bei der

Digitized by Google

gerichtlichen Vermittlung zu Guten meinte, seinem Nachbar die Nuzung seiner Felder abgetreten habe, und unzählige fernere Streikosten werde zahlen müssen! — Zu prophezeien ist es diesen zwei Nachbarn leicht, daß sie, wenn der Gute nicht volle Religionsstärke besizt, allen Schaden gleichgiltig zu leiden, von dieser Stunde an von einem Prozeß in den andern sich die Zeit ihres Lebens zu streiten haben werden, und durch dieselben, wie es gewöhnlich geschieht, und nicht leicht anders möglich ist, zu Grunde gehen müssen!

Drittes Beispiel.

Hierorts ist es gewöhnlich, daß man Weideplätze, die zum neuen Holzanflug schon zu sehr verraset sind, Inleuten zum zweimaligen Anbauen gegen einen bedungenen Ersaz überläßt, wornach Weide und Holzanflug wieder besser gedeiht.

Eine arme Immannswittwe übernahm denn gegen die Bedingniß, dem Bauer einige bestimmte Tage umsonst zu arbeiten, einen Theil Viehweide, bebaute ihn das erste Mal mit Korn, und das zweite Mal mit Erdäpfeln. Nachläßige Hütbuben von zwei Bauern weideten die Erdäpfel um Jakobi ab. — Dem armen Weibe wollte diese Beschädigung schwer fallen, sie hatte vorerst die Nuzung mit schwerer Arbeit abverdienen, hernach den Boden bearbeiten und bebauen müssen, der berechnete Arbeitsverdienst ist ihr jezt durch liederliches Viehhüten zum Theil entzogen.

Der Schaden wurde auf 1 fl. 30 kr. geschäzt, wofür ihr aber zurükgestellte Erdäpfel lieber als Geld wären. Sie stellte beim königl. Landgericht Klage, wurde aber an die Gemeinde verwiesen. Sie ging zur Gemeindeverwaltung, und ließ die betheiligten zwei Bauern vorrufen, wovon aber nur Einer erschien, eine unnüze Zänkerei anfing, und die Schuld auf die Hütbuben warf, die Hütbuben aber nachher einer auf den andern.

Dem weiteren Streit ein Ende zu machen, wehrten sämmtliche Hütbuben, weil wegen den Ansiedlungen das Gemeindhüten nach und nach aufhört, ihr Vieh von den Erdäpfeln nicht mehr ab, mit der Aeußerung, daß sie ohnehin vergütet werden müssen. Nach der ersten Beschädigung hatte das arme Weib 1 fl. 30 kr., und jezt nach vollem Verlust, — kaum im halben Werth abgeschäzt, — 4 fl. 40 kr. Schaden, dessen Ersaz sie zulezt an acht Bauern, die unter zwei verschiedene Gemeinden gehörten, zu fordern hatte.

Jezt hatte auf Einmal der Streit auch schon ein Ende. Mit acht Bauern durfte das Weib um so mehr sich nicht mehr abwerfen, da man allgemein weiß, daß Entschädigungsklagen immer und immer auf Abstrich, Verkleinerung und Verminderung hinaus bestritten und verglichen, und verglichen und bestritten werden, bis es dahin kömmt, daß der Beschädigte nach allen gerichtlichen und außergerichtlichen Kosten wenig oder gar nichts bekömmt.

Der hier bemessene Raum erlaubt nicht, mehrere dergleichen Beispiele anzuführen, obwohl dergleichen Anführungen zu unsrer Zeit von höchster Wichtigkeit, und bei allen Gerichten in Menge aufzufinden wären. — Ich gehe zu den ferneren Bemerkungen über.

Weiterer Beweis der Schädlichkeit überhumaner Gesezе.

Wie diese wenigen Beispiele genügend und hinlänglich darthun, so sind die vielen Prozesse unsrer Zeit eine unausweichliche Folge

1. der humanen, — oder besser gesagt, überhumanen, zu nachgiebigen Gesezе, und
2. des Verfalls der Religion.

Man beschuldigt freilich gewöhnlich den Bauer, wie denn der Bauer überall die Schuld tragen muß. — Wenn der Bauer sein Haus und seine Gründe auf dem Bukel forttragen, oder so leicht mit Nuzen, wie bei einem Stük Vieh, durch Kauf oder Verkauf verändern könnte, so ließe sich wohl von einem rechtschaffenen und friedlichen Manne erwarten, daß er einem boshaften und räuberischen Nachbar ausweichen sollte. Die Veränderung des Grundbesizes aber ist mit so vielem Schaden und Unkosten verbunden, daß man ein zweimaliges Umziehen dem einmaligen Abbrennen gleich schäzt.

Der Mensch hegt Hoffnungen auf Hoffnungen, läßt sich auf Hoffnungen der Besserung hinmartern, und geht zu Grunde! — Es ist gar nicht selten, und leicht möglich, daß ein Bauer

Digitized by Google

unter boshaften Nachbarn die Zeit seines Lebens umsonst oder für seine Nachbarn arbeiten, und sich bei harter, meistens halbe Nächte dauernder Arbeit kümmerlich mit schwarzem Haber- und Gerstenbrod und Erdäpfeln nähren muß, und beim Anbringen einer Beschwerde als ein streitsüchtiger Prozeßfreund Verachtung findet.

Wer den Bauernstand in seiner Natur nicht kennt, der wird sich wundern, daß man in unsern Tagen, wo man so anmaßend viel von höherer Aufklärung spricht, den Bauer nach wohlgeordneten gesezlichen Regeln des Zeitgeistes nach allen Richtungen landwirthschaftlicher Aussichten hin auf Armuth und alles Elend einschränkt, und bei prahlerischer Freiheit so tief beugt, daß er in der härtesten Leibeigenschaft der Vorzeit nicht so jammervoll lebte.

Der Bösewicht, der aus Habsucht Menschlichkeit und Religion verachtet, greift nach Willkür umher, und dreistet sich, wie wir in unserm zweiten Beispiel sahen, wo ein Bauer seine Felder gegen fremden Viehschaden verzäunen wollte, und er dreistet sich, sage ich, sogar vor Gericht mit dem Begehren bufzutreten, und sezt es durch, daß man zu seinem Nuzen fremde Felder öffnen müsse.

In unserm ersten Beispiel wurde der Bauer, als er Schaden abwehren wollte, ohne Scheu und mit frohlokender Hand — ungestraft — mit Steken geworfen, und von seinem Eigenthume vertrieben, welches der Böse selbst überall ausposaunte und vor Gericht nicht läugnete.

Der arbeitsame Arme aber nach dem dritten Beispiel, der sich nicht helfen kann, findet nach erlittenen Beschädigungen statt kurzer Hilfe — viel Zänkereien, viel Gänge, Nahrungskosten und Zeitversäumnisse, denen er ohne Vermögen unterliegen muß, und zulezt nach allen Weitläufigkeiten — Wirrwarr und keine wirkliche Hilfe.

— — — Unsere Kulturgeseze versprachen uns bei ihrem Erscheinen so rühmend, so heilig — freiere Benüzung des Eigenthums, und jezt sehen wir uns gänzlich aus der Benüzung desselben geworfen, und die Heillosen unantastbar! — Leider Gott! Reine Wahrheit! —

Wie viel hört man nicht fortwährend und immer Aufmunterungen zur Beförderung der Obstbaumzucht und ewige Lobeserhebungen derselben! — Gehe Einer hin auf das Land, und beobachte die Beschüzung der Obstbäume, welche doch nur mit so vielen Kosten erzogen werden können; ob er nicht dem Bauer beistimmen möchte, daß man nur deßwegen mehrere Obstbäume wünscht, um den Bösen hinlängliche Gelegenheiten zu verschaffen, ihre Bosheiten nach Herzenslust an den Guten verüben zu können! — Der Bauer hält es aus diesem Grunde gegenwärtig für gerathener, die vom Hause entfernteren Bäume, das Andenken seliger Vorzeit! wiewohl in wehmüthiger Bestürzung! auszurotten! — Welch ein Unterschied zwischen dem abgeschiednen Jahrhundert und unserer Zeit! —! —

Will der Bauer sein Haus verlassen, so mag er, wie er seine Stube verläßt, dafür besorgt seyn, wie er den Heillosen genug ausweichen kann; bei Spottreden und Beschimpfungen muß er überall taube Ohren haben, um sich ja mit ihnen nicht zu zerschlagen, und bei unsrer Humanität vor Mißhandlungen und Auspassen sicher zu seyn. — Nachts findet er um sein Haus wider seinen Willen unter dem schönen Vorwande eines ehrlichen Mädchenbesuches ungebetene Gesellschaften, bis er bestohlen ist. Gegen solche ungeladene Gäste sind dem Hausbesizer gesezlich nur Bitten, gute Worte und Nothwehr erlaubt, wenn gleich Er, unbeliebt erschienen, nicht selten schon halb todt geschlagen wurde. — Daher kommen eben die vielen nächtlichen Diebstähle. —

So unglüklich befindet sich der Bauer in unsern Zeiten, auch wenn er Religionsstärke genug hat, gut zu bleiben, und zur Selbsthilfe, Gegenbeschädigungen und Rache zu rechtlich ist. — In wehmüthiger Selbstberathung und aller seiner Armuth denkt er freilich an seine Obrigkeit, die ihm helfen — leicht helfen könnte; sucht auch oft und oft Hilfe, und hat manchmal nicht so viel entbehrliches Geld, bei einer Wartzeit zu Mittag eine Maß Bier trinken zu können. — Mit einem schwarzen Stük Brod labt er sich bei einem Brunnen! —! — Mein Gott! —

Digitized by Google

Das vollendete Elend der Menschheit durch den bösen Zeitgeist.

Nicht aber alle Menschen bleiben sich gleich stark im Guten, des Menschen Herz ist zum Bösen geneigt, die Versuchungen reizen zur Sünde, und den Gelegenheiten ist gegenwärtig unausweichbar; denn der bösen Menschen sind mehr als zu viele:

Der gute wird angefeindet, er feindet wieder; er wird verfolgt, und glaubt sich zu Gleichem berechtigt; er wird beleidigt, er vergißt sich, und beleidigt wieder; er wird mißhandelt, die Rache dünkt ihm süß, er weiß keine obrigkeitliche Hilfe, er sucht also eine Gelegenheit zur Selbstrache, und findet sie. — — Halt! — — — Findet sich hier nach dem goldenem Spruch:

Principiis obsta sero medicina paratur,

keine Obrigkeit, die schleunig und kraftvoll einwirkt; dann ist Alles verloren, oft eine ganze Nachbarschaft auf die Zeit ihres Lebens unglüklich!

Die Gehässigkeit wird stärker, die Feindschaft wächst mit jedem Tage. Der beleidigte, aber hilflose Mensch hat Anverwandte, er sucht oder bezahlt sich ganz in natürlicher Ordnung Freunde, gute Nachbarn; der Beleidiger deßgleichen. — Allseitig beherzter zu Beschädigungen, und zum Angriffe bereitet, wird nur auf Gelegenheit gelauert. — — — Jezt bekommen die Gerichte, die der ersteren kleinen Arbeit auswichen, gewiß größere Arbeit genug, — und doch schon mit allen ihren Bemühungen himmelweit zu spät; die Gehässigkeit können sie aus den Herzen der Feinde nicht mehr reißen! —

Sind sich Nachbarn einmal feind, so gibt es täglich Gelegenheiten zu größerer Gehässigkeit. Schon eine kleine, oft zufällige Beschädigung, die im friedlichen Stande nicht geachtet worden wäre, wird als absichtlich erkennt und angenommen. Oft weiden ferner Thiere zum Schaden des Nachbars; oft sieht sich der Nachbar bequemere Fahrten, oder findet die alten unrechtlich; Marchungen verrükt; in Gegenständen, von denen man Freveln sagt, sich bestöhlen; Obstbäume vernichtet; Wasserleitungen verändert; Hausthiere tödtlich oder unbrauchbar geschlagen; und was bösen Menschen alles Böse einfällt. — — In solchen Bewandtnissen wieder eine friedliche Ruhe in die Nachbarschaft zu bringen, ist dem Richter zwar nicht unmöglich, aber doch schon ein kleines Künststük eines großen Genie's, das aber seiner Bemühung werth, und himmelswürdig ist. — Gütliche Versuche sind hier wenigstens meistens zu spät, und machen das Uebel wegen der stillschweigenden Begünstigung des Bösen nur ärger. — Dieses ist der gewöhnliche Gang bei einer jeden Menschengesellschaft mehr oder weniger, wie die Obrigkeiten schlummern, oder zu nachgiebig sind.

Sind die Einwohner vermöglich, dann werden die Prozesse gewöhnlich etwas fetter, weil die Ehre des Sieges noch 100 fl. kosten darf. Ist die Nachbarschaft arm, so werden die Prozesse nach dem Grade ihrer Armuth und Bevölkerung in Schuld-Sachen, Entwendungen und Bosheiten jeder Art häufiger und fürchterlicher. — —

Mit Wehmuth muß ich sagen, daß der Gemeinden nicht wenige sind, deren Bewohner einzig durch gegenseitige Beschädigungen und daher gerührte Prozesse bei aller wirthschaftlicher Betriebsamkeit und äußerster Häuslichkeit lebenslänglich und unabänderlich an die Armuth angeschmiedet bleiben müssen, weil sich die Gerichte nur um die größern Vergehen bekümmern, und also wider Willen eben dadurch die Bösen begünstigen und vermehren, wodürch das Unglük der Bewohner und des Staates zugleich unausweichlich näher geführt wird.

Denn was ist in aller Welt natürlicher, als daß der hungernde Arme oder arbeitsscheue Bösewicht gleich mit der nächsten besten Bequemlichkeit seine Bedürfnisse befriediget, wenn er sich dabei ohne Anstrengung besser nährt, wenig Schande und keine Strafe zu fürchten hat, zum Behuf des Stillschweigens des Bestohlenen sich demselben nur durch fortwährend erneuerte Beschädigungen fürchterlich machen, und dabei nur zu besorgen hat, daß eine jede einzelne nach dem mindesten oder halbgenommenen Anschlag den Werth von 3 fl. nicht übersteigen, also zur vollen Rechtfertigung nur öfter wiederholt werden darf. — Beispiele der bessern Bequemlichkeit reizen, Eines lokt das An-

Digitized by Google

dere, und Prozesse machen zulezt zur allgemeinen Armuth den Beschluß.

Zu gelinde Gesezе sind ohne weiters nichts weniger als praktische Pflanzschulen zu bösen Menschen, worin die Staaten, in süßen Schlummer geschmeichelt eingewiegt, aus ihrem Elend erst erwachen, wenn wegen Uebermenge von bösen Menschen den durch sie herbeigeführten Staatsgräueln nicht mehr auszuweichen ist, wobei das meiste Elend allzeit den Bauer trifft, obwohl er nur als der verführte Theil mitweint!

* * *

Mein Gott und Alles! Was hilft aller Religionsunterricht in der Schule?! — Mein Gott! Was hilft aller Religionsunterricht in der Kirche?! — Der Arme, — der Faule, — der Böse findet diese alten Lebensregeln für unsere Zeiten nicht mehr passend, sucht sich in vertraulichen Gesellschaften mit den Vortheilen einer bequemeren Lebensart zu unterhalten, und ohne Scheu mit Wohlgefallen in den nöthigen Hand- oder Kunstgriffen gegenseitig immer besser zu unterrichten. —

Mein Gott! Was hilft aller Religionsunterricht bei Menschen, die von Jugend auf unter den belobten Beispielen von Unkeuschheit und Entwendungen, — in ehrlichen Diebstählen und Unzucht wohl unterrichtet, aufwachsen? — ! — ! — Was soll diesen Menschen noch heilig seyn, wenn ihr Vortheil befördert erscheint? — Vielleicht Eide?! — Vaterlandsliebe?! — Königstreue?!

(Schluß folgt.)

Der Einsiedler an den Zweisiedler.

(S. Nro. 11 dieses Blattes.)

Du scheinst noch einige von derjenigen Kraft des deutschen Volkes zu besizen, welche unsere Vorfahren so kräftig, angesehen und berühmt machten, da Du an meinen bittern Klagen einige Wahrheit erblikst, und forderst mich auf, meine Narrengeschichte fortzusezen. Es kostet mich Ueberwindung; denn ich kenne die Kürze des menschlichen Lebens, meine geringen Kräfte einer- und das große Gebrechen anderseits, ich kenne endlich die Unfruchtbarkeit unsers Zeitalters an Besserung. Aber, gleich dem Petrus, will ich auf Dein Wort nochmal hingehen und mein Nez auswerfen, ob ich nicht doch einen kleinen Zug thue, sollten es gleichwohl nur Berblinge seyn.

Ich fahre fort in meiner Frage: wie wäre es, wenn man

g) Denjenigen strafte, der heute über etwas spottet, und morgen es bewundert, weil es Der und Der für gut fand; dagegen Den lobte und belohnte (in Geld oder Beförderung), der durch artige Geradheit sich gleichbleibt und sich dem Evangelium und deutschen Charakter naht: „Eure Rede sey: Ja oder Nein!“ und Tacitus: „Feige versenken sie in Schlamm?“

h) Jedem, der sein Kind nicht so erzieht, daß es, an Leib und Seele gesund, heranwachse zum Besten des Vaterlandes, sein Kind nähme, es auf seine oder des Staates — hier ein edles Waisenhaus — Kosten erziehen ließe; nicht blos zum Beten oder Frömmeln, sondern im Geiste des Christenthumes zum bürgerlich-tauglichen Mitgliede erzöge?

i) jede Brauerei einzöge, welche durch Bier vergiftet (sensim sensimque), jede solche, weil Gesundheit des Volkes die erste Glüks- und Wohlstandsquelle gibt?

k) jeden Vorstand wieder öffentlich von Kollegen, Volk ꝛc. wählen ließe, damit der Verdienteste möglicher Weise aufträte?

l) der Mode, d. i., dem verschwenderischen, ertödtenden, ärgerlichen und leider schon allgemeinen Luxus an Kleidung, Nahrung, Wohnung, Erziehung ꝛc. Einhalt thun würde? Denn ich kann das Naturgesez, daß Jeder mit dem Seinigen schalten und walten könne nach Willkür, nicht unbedingt mehr annehmen. Aber Gott bewahre uns anderseits gegen vorschriftmäßigen Zwangszuschnitt ꝛc.;

m) den Aberglauben gesezlicher Strafe unterwärfe?

Nun hast Du 12 Stükchen von mir vernommen, lieber Zweisiedler! Wird Jeder, der diese Blätter liest, auch so viel beifügen, so bekommen wir ein ganzes Gesezbuch, gewiß zum Besten der Menschheit. Folge Du zuerst nach!

Digitized by Google

Ich bin ein Feind des Reformirens, wenn etwas schon auf dem rechten Fleke steht; möchte aber mit tausend Athmungen dahinan schreien, wo es noch sehr sündhaft hergeht. Und das Gutmachen, glaube ich, soll von unten aufwärts gehen, nicht umgekehrter Weise.

Nun, weiser Richter! habe ich meine Narrenrolle gut gespielt? Betrachte mich übrigens nur als Statisten, der einmal nicht viel zu sagen hat, aber auch noch kein förmlicher Schauspieler werden konnte. Mein Wille ist gut; verdammst Du mich nicht geradezu, so hoffe ich mit meinem Vertrauen auf Den, der alle Rechtschaffenen gerne unterstüzt, es doch noch zur Mittelmäßigkeit zu bringen. Amen.

Der Birkensaft.

Wenn man die ausländischen Bäume und Pflanzen aufführt, aus denen mancherlei angenehme und nährende Säfte gewonnen werden, so darf man nicht vergessen, daß es auch bei uns manches Gewächs und manchen Baum gibt, aus dem sich ein angenehmes Getränk bereiten läßt. Wir führen als Beispiel nur unsere Birke an, und bemerken die mancherlei angenehmen Säfte und Weine, die sich aus ihr gewinnen lassen. Es ist bekannt, daß, wenn man die Birkenbäume zu Anfang des Frühlings anbohrt oder anscheidet, ein süßer Saft aus ihnen ausfließt. Die Ergiebigkeit dieser Bäume hierin ist aber nicht jedes Jahr gleich. Je mehr Schnee im Winter fällt, je heftiger die Kälte ist, je langsamer der Frühling kommt, und je länger der Schnee liegt, desto mehr Birkensaft gibt es. Die beste Zeit zu dessen Gewinnung ist der Anfang des Frühlings, wenn der Schnee zu schmelzen anfängt, und noch nicht aller Frost aus der Erde ist. An heiteren, aber nicht kalten Tagen, nach vorher gegangenen Nacht-Fröſten, läuft das Birkenwasser am Stärksten; beim Ostwinde läßt es nach, und große Hize hält es ganz auf. Das meiste und stärkste Wasser geben die Bäume steinigter und bergigter oder hoher Gegenden. Mittelbäume sind zum Anzapfen die besten; alte und große bohrt man nicht gern an. Das Bohren selbst verrichtet man am Liebsten des Mittags, weil der Saft alsdann in der stärksten Bewegung ist, und sich am Häufigsten einfindet. Das Loch wird an der Mittagsseite einen bis zwei Zoll tief, in einer Richtung von unten nach oben, gebohrt. Es muß dasselbe nicht hoch über der Erde seyn, weil sonst eine lange Röhre, vermittelst welcher der Saft aus dem Baume in das auf der Erde befindliche Gefäß läuft, nöthig wäre. Man nimmt um das Loch herum die Rinde ab, und macht unter demselben einen Querschnitt, in welchem man die Rinne anbringt, auf welcher der Saft in das untergesezte Gefäß läuft. Diese Oeffnung verstopft man nachher mit einem Pflökchen wieder, und verschmiert sie mit Thon oder Harz.

Einige bohren auch die großen Zweige nahe am Stamme, an der gegen die Erde gekehrten Seite an, und leiten den Saft durch eine Rinne in das untergesezte Gefäß. Man soll auf diese Weise fast eben so viel Saft erhalten, als wenn man den Stamm anbohrt, und diese Wunde hat auch für den Baum weniger Gefahr, weil sie an einem Orte angebracht ist, wohin kein Regen kommen kann. Einige schneiden nur eine Oeffnung in die Rinde des Stammes und in den Stamm selbst, welche sie durch ein hineingesteltes Messer, oder durch einen hölzernen Keil, offen erhalten, und den herausfließenden Saft auffangen. Dieses Verfahren hat aber seine Nachtheile, weil der Saft dadurch, daß er durch die Rinde fließt, an seiner Güte und Süßigkeit sehr viel verliert, auch weil es weniger einträglich ist, als das Anbohren. Manche behaupten, daß man durch 12 bis 14tägiges Anbohren so viel Saft gewinnen könne, als das ganze Gewicht des Baumes mit Zweigen, Blättern und Wurzeln beträgt. Ob dieses möglich ist, bleibt mit Recht dahin gestellt; so viel ist aber gewiß, daß eine solche Abzapfung den Baum um sein Leben bringt. Das Abzapfen hat sein Maß und Ziel, sonst geht der Baum verloren.

Auch verdirbt der Baum, wenn man ihn rund herum anbohrt; man darf ihn nur auf einer und derselben Seite anbohren. Man kann den Saft auch durch das Beschneiden der Zweige an

Digitized by Google

ihren Enden gewinnen, welche man in Bouteillen ſtekt, worin ſie ihren Saft ergießen. — Der Birkenſaft iſt in ſeinem rohen Zuſtande ein angenehmes Getränke. Er hat aber viel mediziniſche Kräfte, und möchte daher roh nicht Jedermann zuträglich ſeyn, denn er purgirt und reinigt ſo ſtark, daß man mitunter Hautausſchläge durch ihn bekommt. Am Vortheilhafteſten bereitet man alſo künſtliche Getränke aus ihm.

Man kocht einige Kannen Birkenſaft mit etwa einem Pfunde Honig eine Stunde lang ab, und wirft etwas Zitronenſchale und Nelken dazu. Nach Verlauf dieſer Zeit und nach gehörigem Abſchaumen läßt man ihn erkalten, und mit 3 Löffeln voll Hefen vermiſcht gähren. Nach der Gährung zieht man ihn, wie Wein, auf Bouteillen ab, und wenn man ihn lange aufheben will, gießt man etwas Oel auf: dieſes Getränke iſt ſehr geiſtreich. Man kann auch bei der Bereitung Zuker ſtatt des Honigs nehmen.

Will man einen ordentlichen Champagnerwein von dem Birkenſaft machen, ſo nimmt man einige 20 Quart oder Kannen friſches Birkenwaſſer und 8 Pfund Zuker. In einem verzinnten Keſſel läßt man beides bis auf den vierten Theil einkochen, ſchäumt es ab, nimmt es vom Feuer weg, gießt es durch ein Tuch, und füllt es in das Fäßchen, worin es bleiben ſoll. Sobald es ſich hier abgekühlt hat, ſchüttet man 3 bis 4 Eßlöffel voll friſche warme Hefen und einige Kannen alten Franzwein dazu, wirft 4 in dünne Scheiben geſchnittene Zitronen hinein, und läßt das Ganze gähren. Nachdem es gegohren hat, verſpundet man das Faß, damit ſich die Flüſſigkeit ſeze. Wenn das Fäßchen auf dieſe Art 4 Wochen im Keller gelegen hat, zieht man den Wein in Bouteillen ab, und verpicht dieſe. Man füllt ſie nicht ganz voll, damit ſie nicht zerſpringen. Die Hauptſache iſt, daß man den Birkenſaft ja nicht zu bald abzieht, damit ſich aller Saz im Fäßchen zu Boden ſeze, und davon nicht ſich noch in den Bouteillen zu ſezen habe, denn alsdann würde dieſer Saz den Urſprung dieſes Weins verrathen. Iſt der Wein aber hell in die Bouteillen abgezogen und gut verkorkt worden, ſo iſt er dem ächten Champagner vollkommen gleich. Dieſe Verarbeitung unſers Birkenwaſſers iſt alſo wirklich intereſſant und verſpricht große Vortheile.

Aus Quekenwurzeln Bier zu brauen.

Die Quekenwurzeln ſind Jedermann ſo bekannt, daß es nicht nöthig iſt, eine weitläufige Beſchreibung davon zu machen. Man ſammelt dieſe Wurzeln im Frühling oder auch ſpät im Herbſte, wäſcht im Waſſer alle Unreinigkeiten davon ab, und ſchneidet ſie klein, ungefähr wie Häkerling, welches ſehr füglich in einer ſolchen Maſchine, worin jener geſchnitten wird, geſchehen kann. Sodann werden ſie getroknet: hiebei muß man nur Acht haben, daß ſie nicht zu dik auf einem Haufen zu liegen kommen, weil ſie ſonſt dumpfig werden, auch anfangen, zu keimen, wovon dann das Bier grasigt ſchmeken würde. Zulezt müſſen ſie ganz hart gedörrt werden. Alsdann ſtößt und mahlt man ſie gröblich, und verfährt ſo, als wenn man von Malz Bier brauen wollte. Nur müſſen die Quekenwurzeln ſtark gekocht und etwas Hopfen dazu genommen werden. Alsdann wird dieſes Gebräu mit gutem Bierhefen geſtellt, welches an einem warmen Orte geſchehen, und wenn es hinlänglich gegohren, aufgefaßt werden muß, ſo hat man ein gutes, angenehm ſchmekendes Bier, welches man nach Gefallen ſtark und ſchwach machen kann, nachdem man viel oder wenig Wurzeln zu einem Gebräu nimmt, womit man eben nicht Urſache zu geizen hat, da die Natur ſie zum größten Schaden der Felder und Gärten im Ueberfluß hervorbringt. Im Sommer taugen ſie zu dieſem Behufe nicht, weil ſie alsdann zu ſehr verwachſen ſind, und nur erſt im ſpäten Herbſt, wenn das Gras daran verwelket, ihre Kraft wieder bekommen. Man kann das Jahr zwei Mal eine Ernte halten, ohne daß man ſäet, und füglich ſo viel einſammeln, bis man wieder ernten kann. Zu dieſer Zeit ſind ſie auch am Leichteſten zu bekommen, weil geakert wird, wodurch ſie oben auf zu liegen kommen. Wenn arme Leute ſich dieſes geſunde Nahrungsmittel zu Nuze machen, ſo wird allerdings viel dadurch gewonnen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Königthum.

Was strahlet dort aus blauer Fern',
Was glänzt in Zeit und Alterthum,
Was trägt in sich des Glanzes höchsten Stern?
Es ist — das Königthum.

Was thronet in erhabner Fern',
Was huldigte zuerst dem Christenthum,
Daher vom Morgenland zum Glaubensstern?
Es war — das Königthum.

Was schüzte unter Völkern nah und fern
Das heil'ge Evangelium,
Opfernd Blut und Leben für das Grab des Herrn?
Es war — das Königthum.

Was bringt den Völkern Segen nah und fern,
Bewahrt durch sich das edle Fürstenthum,
Wird Arm' und Reichen Hilf' und Stern?
Es ist — das Königthum.

Wer schafft des Handels Strassen nah und fern,
Verbreitet Volkes Reichthum um und um,
Wer ehret Kunst und Wissenschaft so gern?
Es ist — das Königthum.

Wer hebt das Glük der Bürger nah und fern,
Wer lebet fort in seinem Ruhm,
Wem in der Nachwelt glänzt der hellste Stern??
Es ist — Ludwig und sein Königthum.

Das Ritterthum.

Was glänzet dort in blauer Fern',
Was raget um und um
Hoch über Berge, wie ein Stern?
Es ist — das Ritterthum!

Was glühet dort in blauer Fern',
Was rauchet um und um,
Es ist der Fehden Unglükestern,
Es ist — das Ritterthum.

Was traget gläubig in die Fern'
Das Evangelium,
Was streitet willig für den Herrn?
Es ist — das Ritterthum!

Was ficht und haut sich nah und fern
Mit Freund und Feind herum,
Und sieht stets frische Wunden gern?
Es ist — das Ritterthum.

Was stiftet Klöster nah und fern,
Beschüzt das Frauenthum,
Wird vieler Drängnis Hilf und Stern?
Es ist — das Ritterthum!

Was sperrt die Strasse nah und fern,
Was streift nach Beute um
Und lebt von Raub und Stegreif gern?
Es ist — das Ritterthum.

Was glänzt nur noch in blauer Fern',
Was lebt in eignem Ruhm,
Was starb am ersten Pulverkern?
Es ist — das Ritterthum.

Das Bürgerthum.

Was hebt sich dort aus blauer Fern',
Was lebt aus grauem Alterthum
Und ist und war des Landes Segenstern?
Es ist — das Bürgerthum.

Was kreiset dort in blauer Fern',
Was treibt sich thätig um und um,
Und ist des Reichthums Morgenstern?
Es ist — das Bürgerthum.

Was haltet gläubig nah und fern
Am Evangelium,
Und opfert Gut und Leben für den Herrn?
Es ist — das Bürgerthum.

Was stiftet Klöster nah und fern,
Hält auf ehrbar Frauenthum,
Wird darbend auf der Armen Hilf' und Stern?
Es ist — das Bürgerthum,

Was öffnet sich die Strassen nah und fern,
Verbreitet Wohlstand um und um,
Und lebt vom eignen Fleiße gern?
Es ist — das Bürgerthum.

Was glänzet in der Zeiten Näh' und Fern',
Was lebt in stillem Ruhm,
Was schäzt und ehret Ludwig gern?
Es ist — das Bürgerthum.

Zahlen-Räthsel.

Neulich nahm ich meinen 6, 7, 8
Und meinen Stok in die 6, 2, 3, 4,
Und ging mit meinen 6, 7, 3, 4,
Spaziren auf das 1, 2, 3, 4. —
Da fiel ich im Rükweg in den 5, 2, 3, 4,
Das war mir aber ein 8, 2, 3, 4,
Ich stand auf, und ging nach 6, 2, 7, 5,
Und sagte zu meinem 6, 2, 3, 5,
6, 2, 3, 5! puze die Reithose 2, 7, 5!
Dann ritt ich auf meiner 5, 8, 7, 8,
Zu meiner alten 8, 2, 3, 8,
Nach 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
IV. Jahrgang. Nro. 18. 4. Mai 1837.

Inhalt: Die übertriebene Humanität der Gesetze als ein Uebel der Landwirthschaft. (Schluß.) — Ein Bettler am 66. Geburtstage an seinen Sohn. — Das Non plus ultra der Wasserkuren. — Einiges über Aufbewahrung von Kornvorräthen. — Aus der nemlichen Menge Korn ein Drittheil mehr Brod zu erhalten. — Landkartenreinigung. — Styl-Muster.

Die übertriebene Humanität der Gesetze
als ein Uebel der Landwirthschaft.
(Schluß.)

Das einzige und sicherste Mittel zur Beförderung der National-Glükseligkeit.

Wir wissen Zeiten, wo man Jeden henkte, der so viel stahl, als der Strik werth war, oder doch um Kleinigkeiten wegen. — Damals hätte ein kleines Kind oder altes Weib Schäze sicher durch das ganze Land tragen können. Man bedauerte diese Unglüklichen, die über Tausende sich beliefen. — Zu unserer Zeit würde man aber über die Menge der Tausende staunen, wenn man ein ähnliches Strafverfahren wiederholen wollte! — Grausam scheint uns dasselbe wohl mit Recht; aber es verschwanden doch eine Menge böser Menschen; die wenigeren Armen wurden hilfreicher unterstüzt, die Religion hob sich und das Land wurde wohlhabend, es wurde glüklich.

Freilich gab es in der Vorzeit, ich muß es gestehen, und will es nicht läugnen, Räuberbanden und fürchterliche Räubergeschichten, die in unsrer Zeit nicht mehr vorfallen, und damals aber unvermeidlich waren, weil der verdorbene Verbrecher lieber größere Räubereien den kleinwinzigen Diebstählen bei dem kleinen Unterschied der Strafen vorzog; es für den günstigsten Augenblik keine eigenen Polizeisoldaten gab und die einzelnen Gerichtsdiener der zerstreuten Gerichtsbezirke zur Verhaftnehmung nur auf ihre einzelnen Dörfer beschränkt waren. Waren zwei oder mehrere Räuber nur auf ein einschichtiges Dorf nicht gebunden, so waren sie den Gerichtsdienern fürchterlich und konnten nur langweilig mit zugesendetem Militär verfolgt werden. Dessen ungeachtet waren Räuberbanden wegen der äußerst geringen Anzahl von armen und verdorbenen Menschen doch so selten, daß eine einzelne für mehrere Jahre und mehrere Länder das gefürchtete Wunder der allgemeinen Erzählung war und blieb, und der allgemeine Wohlstand der glüklichen Länder dadurch nicht litt.

Nachdem die allgemeine Unzufriedenheit über zu viele böse und verdorbene Menschen sich gegenwärtig schon fürchterlich ausspricht, so ist es gewiß einmal Zeit, daß wir von unsrer Verblendung zurükkehren und uns damit begnügen, der späten Nachwelt ein warnendes Beispiel von übertriebenen humanen Gesezen aufgestellt zu haben. — Bereits hat die Welt in den verschiedenen Zeitläufen schon von den zwei entgegengesezten Beispielen von übertriebener Strenge bis zur großen Milde der Gesetze im Stufengange abwärts zum Wohl der Nationen ihre Wirkungen gesehen; man ist also hier so glüklich, schon in der Praktik die besten Gesetze zum höchsten Aufschwung der Nationalglükseligkeit zu finden.

Ich habe in diesem ganzen Lehrbuche zur Beförderung des National-Wohlstandes bei jedem Landwirthschafts-Uebel durchaus lauter einfache, leichte, wohlfeile und sichere Gegenmittel, welche die gesellschaftliche Welt dem sorgsamen Beobachter darbietet, ohne Scheu vor bösen Gegenwirkungen an die Hand gegeben, und glaube auch hier wieder zur Erreichung unsers vorgesteckten Zieles in der Erfahrung der Vorwelt den geeignetsten und sichersten Anhaltpunkt gefunden zu haben.

Wir sahen die verschiedenen Gesetze in ihren Wirkungen: zu große Strenge in denselben ist dem Staate zwar gut und nicht schädlich, wiewohl dem schwachen Menschen grausam; aber übertriebene

Digitized by Google

Milde derselben bringt unfehlbar alles Unheil und das sichere Verderben des Staates, — sie unterdrükt die guten und erzeugt böse Menschen und alle Verbrechen.

Die Erfahrung gibt uns den sichersten Beweis, daß einmal ohne Strafen kein Staat bestehen kann, und diese bei jeder menschlichen Abweichung vom Pfade des National-Wohlstandes zur Rükkehr unumgänglich nothwendig bleiben. Mit dieser Ansicht kommen wir denn wieder auf die bürgerliche Gesellschaft zurük, und werden gar keinen Anstand mehr finden, bei Injurien, Beschädigungen, Entwendungen u. dgl. Strafverfahren nachzuahmen, die wegen ihrer einfachen Kürze bei verschiedenen Nationen und zu verschiedenen Zeiten zur wahren Nationalglükseligkeit sichere Wirksamkeit zeigten.

Und hier stand Bayern in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf einer bewunderungswürdigen Höhe von National-Zufriedenheit und Glükseligkeit. — Man mag in dieser Vorzeit immerhin Schwächen aufsuchen und auch finden wollen, so bleibt doch allzeit die Wahrheit gewiß, daß gegenwärtig wir die Nationalglükseligkeit dieses Beispiels nicht erreichen, und in unserm Zeitgeist nicht vorwärts, sondern rükwärts geschritten sind.

Man hatte im laufenden Jahrhundert Mitleiden mit den Schwächen des Menschen, suchte den Strafen auszuweichen und Alles mit Güte bewirken zu wollen; hat aber dadurch die Guten den Injurien und Plünderungen durch Heillose zu sehr ausgesezt; diese lezteren, durch die Lokungen ihrer Vortheile gereizt, auf Rechnung der Guten hin vermehrt und statt Humanität eine bestimmte Ungerechtigkeit an den Guten und Betriebsamen begangen, welche mit ihrem Schweiß einen Schwarm böser und unnüzer Menschen nicht nur ernähren, sondern auch noch zum Schauspiel ihrer boshaften Unterhaltungen dienen müssen.

Kurz, menschlich, sachgemäß und wirksam war im vorigen Jahrhundert das Gerichtsverfahren bei kleinen Prozessen: Ohne alle weitere Umschweife, Weitläufigkeiten, viele Gänge, Zeitversäumnisse und Unkosten brachte der Kläger seine Beschwerde bei Gericht an und das Verhör folgte bei dem zweiten Gang, wo der boshafte oder fehlige Theil, wenn der Kläger nach einem kurzen Vergleichsversuch sich zum Vergleich nicht geneigt zeigte, allzeit zu einer Schand- oder Geldstrafe und zu allen Streit- und Schadenkosten verurtheilt wurde. Nur rein unschuldige Rechtsstreite gingen ohne Strafe durch.

Die Folge hievon war: Der Kläger und der Beklagte konnten und mußten, wenn sie nicht appelliren wollten, vollkommen zufrieden seyn. Gleich beim ersten Verhör binnen der kürzesten Zeit erfuhren sie, wer schuldlos erklärt oder fehlig unterliegen sey.

Der Bestrafte fand hierauf sicher und unfehlbar für diesen Fall noch eine weit empfindlichere Strafe in der allgemeinen Geringschäzung des gesammten Publikums, welches sich gewöhnlich nur erkundigte, welche Partei gestraft wurde. — Der Streit hatte hiemit vollends ein Ende, wenn der Bestrafte nicht im Wiederholungsfalle noch mehr Geldverlust und zugleich allgemeine Verachtung der Feinde und Freunde erwarten wollte. — Alle und sämmtliche Strafen waren vorerst auf Ehrgefühl, dann Geld und Schläge berechnet, und der Böse fand auf den Beweis hin allzeit sichere Strafe und — sichere Verachtung. Selbst nach einem verlorenen Prozeß, den ein Mann bis zum Beweis vorrüken ließ, blieb derselbe in allen ehrbaren Gesellschaften und vor Gericht als ein überwiesener Mann die Zeit seines Lebens gebrandmarkt; der brave Mann aber wurde bei einer jeden gerichtlichen Hauptverrichtung jederzeit seiner Rechtlichkeit wegen besonders belobt, welches noch dessen Kinder auf seinem Grabe oder nach seinem Tode, oft auch zur eigenen Empfehlung erzählten.

Dieses rühmliche Rechtsverfahren erreichte bei der größten Wohlfeile und Kürze vollkommen seinen Zwek: „schrekte den Bösen und sicherte den Guten." — Dieses rühmliche Gerichtsverfahren wird heute noch zurükgewünscht; denn es war allgemein nüzlich, — allgemein beliebt und wurde von Niemand getadelt, als von dem bösen Zeitgeist, welcher vorzüglich Schande, Schläge und

Digitized by Google

Todesstrafe fürchtet, und alle Bestrafungen nur auf ein Bißchen Einsperren auf Kosten der Rechtlichkeit hin eingeschränkt wissen will. — Religiosität ist unbeachtet. Wer hundert Schurkenprozesse verloren hat, ist, so lange er Geld hat, so ehrbar als der Rechtliche. — Unser Zeitgeist ist wahrlich nur für das Wohl der Bösen besorgt; die Guten mögen seinetwegen alle zu Grunde gehen, wenn sie nicht ebenfalls böse werden wollen! —

Dieses rühmliche Rechtsverfahren ist weit sachgemäßer und dem Gemeinwesen nüzlicher, als unsere ewigen Vergleichsversuche, womit man die Gerichte martert, und sie bei der Menge ihrer Geschäfte zeitverschwendend aufhebt; und wodurch die rechtliche, schuldlose, beschädigte Partei viele Unkosten hat und allzeit unterliegt, und der Heillose Nuzen, sicheren Schuz, vielleicht gar Aufforderung zu neuen Schandthaten findet, so daß die bürgerliche Gesellschaft sich nur durch Rache, Selbsthilfe und Gegenbeschädigungen erhalten kann, worauf statt der ersten geringen Strafe, womit man den Bösewicht mitleidig schonte, ein Schwarm von Verbrechen, oder doch wenigstens von kostspieligen Prozessen, die mit dem Bösen auch den Schuldlosen zu Grunde richten, unfehlbar erfolgen muß.

Meistens ist bei allen kleinen Beschwerden der gute Zwek zur Abschrekung vom Bösen schon vollkommen erreicht, wenn die fehlige Partei durch eine Schand- oder Geldstrafe als unterlegen erklärt wird. Schon die Ehre des Sieges und die Schande des Unterliegens ist dem Menschen äusserst wichtig, und wir sehen dieser Ehre oder Schande wegen allein nicht selten Prozesse bis zu Kostspieligkeiten verfolgen. — Zu vollem Schaden-Ersaz aber ist der Schuldlose ein- für allemal mehr berechtigt, als es bisher geschah!

Ferner hat die Abkürzung der Prozesse durch Schand- und Geldstrafen noch einen andern wesentlichen Vortheil, der sich nur in dem gesellschaftlichen Leben dem Beobachter zeigt. Der Bösewicht hat nicht lange Zeit, sich zu Bemäntelungen seiner Bosheiten mit bösen Freunden zu berathen; der Streit ist, kaum angefangen, schon zur Strafe gediehen, die Ehre des Sieges verloren und keiner weitern Fortsezung mehr werth; — und somit die nachbarliche Ruhe schleunig wieder hergestellt.

Noch ein anderer Fall ist für die Nüzlichkeit dieses Rechtsverfahrens nicht außer Acht zu lassen. In der neueren Zeit erscheinen eine Menge Prozesse, wo der Bösewicht vorsäzlich Streitigkeiten aufsucht und sich absichtlich klagen läßt, um bei allen seinen Bosheiten durch richterliche Vermittlung auf dem Vergleichswege einige Vortheile zum eigenen Nuzen zu erwirken. Prozesse dieser Art, die gegenwärtig häufig vorkommen, werden sicher nicht mehr erscheinen, wenn sich der Böse der Strafe gewiß ist; und die guten bleiben vor vielen bösen Fällen nur durch die Furcht vor der Strafe schon gesichert.

Hiedurch liegt es offenbar am Tage, warum sich bei unsern vielen Vergleichsbemühungen die Anzahl der Prozesse, besonders in armen Gegenden, täglich so auffallend vermehrt, wodurch allenthalben aller nachbarlicher Friede in den Dorfschaften und sogar kleinen Weilern zerstört ist, alle gegenseitige Liebe aufgehört hat, und die aufgereizten Feinde nur auf Gelegenheiten lauern, sich einander zu Grunde zu richten. — Heil und Gutes wünscht unter Nachbarn einer dem andern selten mehr, sie weichen bei allenfallsigem Zusammentreffen einander ab und sehen bei gezwungenen Gesellschaften seitwärts ab! Kinder und Hausgesinde sind gebunden, nirgends ist eine wahre Freude, bei allen ländlichen Festen, allenthalben und überall der ehemalige Frohsinn verschwunden! — Alles voller Armuth und Feindschaft!—!—

Und in diesen gegenwärtigen Verhältnissen liest der Bauer immerwährende Aufmunterungen zu einem Schwarm von Dorfverschönerungen, zu Kultur-Congressen u. s. f., an die der Dorfbewohner nicht mehr denkt! —

Ja! Vor 30—60 Jahren bestanden diese Kultur-Congresse allenthalben, ohne Namen und unter verschiedenen Gestalten, mit nachbarlichem Frohsinn errichtet. Ich will hievon nur Ein Beispiel anführen: In einem Dorfe war eine Kapelle, wo man Abendszeit sich zum Gebet versammelte. Bei heiteren Sommerabenden unterhielt sich nach demselben die Jugend mit Scherzspielen,

Digitized by Google

die Frauen erzählten sich einander die verhofften Nachtheile ihrer Wirthschaft, und die Männer, auf den Dorfanger hingelagert, die besser errungenen Vortheile der ihrigen. Haarklein wurden die gefundenen Vortheile und Nachtheile auseinander gesezt, jedes übergab seine Meinung der gegenseitigen Beurtheilung; und bei einer bemerkten besondern Aufmerksamkeit schlichen sich unter die Zuhörer auch die jungen Leute. — Nicht wahr! das ging gut? — Jezt, wenn man läutet, haben nur einige alte Weiber mit kleinen Kindern zum Beten mehr Zeit! — Die Männer würden eher raufen, die Weiber eher zanken als beten, und die jungen Leute sind schon vor dem Beten in die Heimgarten fort!

Damals ferner, wenn Zimmerleute oder Maurer zu einem neuen Baue in ein Dorf kamen, waren von den Nachbarn bald Bauern, bald Knechte auf der Baustelle. Jeder wollte genau die neuen Bauansichten erforschen, gab die seinigen nach der vorliegenden Oertlichkeit an, und ein Dritter verbesserte; hilfreiche Hand trug bedürfenden Falls Jeder an. — So wohlfeil und gut geregelt wissen wir unsere Baupläne nicht mehr zu machen; denn dermal umgehen die Nachbarn die Baustelle, schleichen sich hinter den Gebäuden vorbei, und fragen bei heimlicher Gelegenheit die Handwerksleute über Muthmaßungen von bösen Absichten ihres Bauherrn! — So weit hat sich die Welt verkehrt!! — Unglükliches Bayern! —

* * *

Wenn der alte Bayer, der sich im Religionseifer, in Keuschheit, Sitteneinfalt, im niedlichen Wohlstand, in Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus glüklich schäzte und allgemeine Achtung in der Geschichte erwarb, — aus dem Grabe aufstünde! — — — Wenn Sich der alte — vielgeliebte Fürst, den Segen Seiner Bemühungen in Seinen Kindeskindern zu sehen, nochmal zeigte, und bei unserer hochgepriesenen Aufklärung — die Menge unserer armen Wollustkinder, unsere einheimische Zwietracht, unsere Ungerechtigkeiten, unsern Religions-Verfall, unsere allgemeine Armuth und unser Elend finden würde! — ! —

— Würde der alte biedere Bayer unter diesem ausgearteten, armseligen Geschlecht wohl nochmal zu leben wünschen? — ! — nicht vielmehr fluchend in sein Grab zurükkehren? — ! — —

— — Würde der Unschuldsvolle nicht im vollen Eifer mit Ernst die Zuchtruthe schwingen, — fürchterlich den Bösen, — um seine vom wilden Höllengeist zerfleischten Kinder aus Armuth, Jammer und Elend — beharrlich zurükzuführen, an seinem liebenden, unschuldsvollen Herzen zu versammeln, durch Religion und Gerechtigkeit wieder geheilt, nach seiner einzigen Weisheit, mit Leichtigkeit im raschesten Schritte dem höchsten Wohlstand nahe zu bringen?!

* * *

Vielgeliebter, unschuldsvoller, weisester Vater! — Du kennst die Thränen unserer Untröstlichkeit, den Jammer unserer zerrissenen Herzen, als Du uns verließest! — — Wir ahneten sämmtlich und insgesammt unser Unglük, unser Verderben; wir ahneten es und es erfolgte!!! — — — Mit wundgerungenen Händen und vor Wehmuth zerrissenen Herzen seufzten wir bisher einzig nach Dir, Vielgeliebter und Unschuldsvoller! nach Deiner mächtigen Weisheit! — — — — — — Und Du erhörtest uns, Dank dem Himmel! Dank Dir! — — Wir fühlen Deine Nähe; Deine Macht! Der Höllengeist flieht! — — — — Wir weinen Freudenthränen! Dank Dir! Du kehrtest wieder und wurdest Genius des Erhabensten Deiner Lieblinge! — ! — ! — ! — ! —

Ein Bettler am 66. Geburtstage an seinen Sohn.

(Wahre Geschichte.)

Komm her, Franz! sprach der Bettler N. zu N. an seinem 66. Geburtstage, und merk', was ich dir sage; und Franz sezte sich hin zum Vater an den Tisch aus Föhrenbrettern und merkte aufmerksam zu.

Ich bin jezt alt, du siehst es an meinen Haaren und Händen. Meine einzige Hoffnung bist du. Ich habe mir's sauer werden lassen, dir

Digitized by Google

Einiges zu erwerben. Zwei tausend Gulden hinterlaß' ich dir, nur 100 fl. liegen auf unserm Bauernhofe, die schenke ich aber dem Bauer, damit er dir das Bleiben wieder gewährt. Bleib du bei meinem Gewerbe. Bettle zu und laß dich bemitleiden, um glüklich zu seyn. O, ich war oft recht zufrieden, stets heiter und gesund, ohne Abgaben, die Gesezze können uns nicht an, und so stirbst du, wie ich, und eben so gut fressen auch den Reichen die Würmer. Damit du aber auch brav ernteſt, wollen wir die Welt täuschen. Ich will mich ein wenig besser kleiden und sagen, du seyst so gottesfürchtig und lasseſt deinen alten armen Vater nicht darben. Dann merk dir folgende Regeln. Geh nicht zu früh aus, denn in den Frühstunden gibt man nicht gern; zu Mittag lade dich nur selbst ein. Halte dich reinlich, damit du gutes Nachtlager erhältst, besez' aber deine Kleider mit den buntesten Farben, so wirst du dein Glük machen, obwohl du erst 15 Jahre alt bist. Lesen ließ ich dich nicht lernen; bist du aber klug, so beschämst du den gelehrteſten Pfarrer. Mit den Weibern richteſt du am Meisten aus, und ist der Mann liederlich, so kupple nur auch, zeig' es aber wieder heimlich an. Stehlen mußt du nie, beten etwas still, so kannst du auslassen, und täglich mehr gewinnen. Gibt man dir, so sag geschwind: Von dem Uebel. Amen! und geh weiter, versprich aber bei einem Mirakelbild zu beten. Bei den Pfarrern mußt du allerhand anzeigen, als wäre dir an allem Guten gelegen. Sags nur der Jungfrau oder einem andern Weibsbild, dann kommt's schon unter einander. Ich habe allemal den Spruch: „Gott verdelt's enk tausendmal, tausendmal, Jungfrau!" Mit Kindern mach' dich nicht an. Eins kriegt stets mehr, als wenn ihrer mehrere kommen. Wo Wallfahrten sind, geh nicht hin. An solchen Tagen ist's auswärts viel besser und profitabler. Geh in den Kirchen recht vorwärts, bete ausgespannt und geh Opfer; lege aber 1 dl. hinein und nimm 3 dl. dafür heraus. Muß geschwind geschehen. Tabakrauchen sollst nicht. Ein kleines Hündchen halt dir, es sichert dich vor allerhand. Uebernachte in Einöden, nie in reichen Häusern. Bier kauf dir nicht; es ist Wasser gesünder, und Bettler verlieren gerne dadurch die Zufriedenheit und ihr einträgliches Ansehen. Geselle dich nicht zu Lumpensammlern, verkleinere keinen Andern, aber lob auch keinen ꝛc.

Betrachten wir diese aus einem Vatermunde gesprochenen Anweisungen, so liegt darin viele Erfahrung, und manche Regel wird auch von Nichtbettlern praktizirt. Auf solche Weise möchte freilich der Spruch eines neuern Gelehrten: „daß der wahre Bettler ein König sey," hinsichtlich seiner Unabhängigkeit u. dgl. einige Wahrheit enthalten. Wir meinen jedoch, daß die Gesezze und Wirklichkeit wenige solche Souveraine anerkenne, und das ist gut. Merkwürdig bleiben dergleichen Traditionen jedenfalls, deßwegen theilte man diese auch hier mit.

Das Non plus ultra der Wasserkuren.

Hier in Pommern ereigneten sich folgende Vorfälle. Leſet, und staunet, und thut deßgleichen.

1) Ein Bauer litt 10 Jahre an der Lungenschwindsucht, man gab ihn schon auf, als man die Wasserkur versuchte — und sieh, mit 3 Maß Wasser war er so hergestellt, daß er um 10 Jahre jünger aussah.
2) Einem Knaben hatte ein Mutterschwein einen Finger weggefressen, aber liegen lassen. Man hielt des Knaben Hand 24 Stunden in frisches Wasser und dann den Finger daran, und er heilte an. Nicht einmal eine Narbe blieb zurük.
3) Ein hübsches Mädchen war über ihren Kropf ungehalten, vertrieb ihn aber durch Waschen innerhalb einiger Stunden.

Dieß zur Empfehlung.

N. J.,
Privatier.

Einige Bemerkungen über Aufbewahrung von Kornvorräthen.

Wenn die Volksmenge in einem Lande so zugenommen hat, daß das selbst erbaute oder aus den benachbarten Staaten zu erwartende Getreide

Digitized by Google

zum Bestehen nicht hinreicht, dann wird es nöthig, sich aus entfernteren Gegenden zu versorgen. Die Römer fühlten die Nothwendigkeit dieser Veranstaltung; und die Ungewißheit der Winde belehrte sie bald, daß sie zur Sicherheit auch eine beträchtliche Menge Korn in Vorrath aufbewahren mußten. Auch die vereinigten Staaten von Holland haben über anderthalb Jahrhunderte ganz von eingeführtem Korn gelebt, und die dadurch veranlaßte Erhöhung des Preises war so mäßig, daß Handel und Schiff-Fahrt bei einem so leichten Druk gut gediehen.

Die wegen ihrer Kornernten berühmtesten Länder waren Thracien, Sardinien, Sicilien, Egypten und Afrika. Als Augustus Egypten in eine römische Provinz verwandelt hatte, so trug er besondere Sorge für das Strombett, und für die Kanäle des Nils, welche wegen der Vernachläßigung der egyptischen Könige allmählig sehr mit Schlamm versezt waren, und ließ sie durch die römischen Truppen reinigen, welche er dort ließ. Von dort kamen zwanzig Millionen römische Scheffel (Modii) oder fünf Millionen Scheffel nach unserm Maß, des vortrefflichsten Weizens. Ohne diese Unterstüzung (ein angemessener Unterhalt für 700,000 Seelen) war die Hauptstadt der Welt in Gefahr, durch Hungersnoth unterzugehen.

Als der Kaiser Severus starb, fand sich in den öffentlichen Magazinen ein Kornvorrath auf sieben Jahre, bei einem täglichen Aufwand von 75,000 römischen Scheffeln, oder 18,750 nach unserm Maß, etwas mehr als zum täglichen Bestehen von London erforderlich ist. Welch ein Vorrath gegen eine Theurung folgender Jahre!

Als der Siz des Reichs von Rom nach Konstantinopel verlegt war, wurde diese Stadt auf die nemliche kluge Art versorgt; und eine bewunderungswürdige Ordnung wurde in diesen beiden Städten beobachtet, um der unermeßlichen chen Menge von Einwohnern Unterhalt zu verschaffen.

Der Kaiser Konstantin ließ beinahe 80,000 römische Scheffel Weizen, welche aus Alexandria kamen, täglich in seiner neuen Stadt austheilen; dieses war zum Unterhalt von 64,000 Mann; der römische Scheffel war blos für acht Mann gerechnet. Dieses war freilich ein sehr reichliches Auskommen. Ein römischer Scheffel Weizen mußte doch 10 Pfund gesunde Speise geliefert haben; und da die Verfeinerung der Beuteltücher selten gewesen seyn mußte, weil jede Familie ihr eignes Korn in einer Handmühle mahlte, so können wir annehmen, daß sie nicht das feinste Mehl aßen, so daß auf jede Seele in Konstantinopel $1\frac{1}{4}$ Pfund feines Mehl für den Tag gerechnet wurde. Aber die Sklaverei war damals im Gebrauch, und wahrscheinlich wurden die Sklaven bei der Vertheilung nicht mit eingeschlossen, so daß den Bürgern vermuthlich ein Ueberschuß zum Unterhalt für ihre Sklaven bewilligt wurde. Außerdem versuchte Konstantin, so lange als er lebte, alle möglichen Mittel, um die Volksmenge seiner unermeßlichen neuen Hauptstadt zu vermehren. Auch muß bemerkt werden, daß die Römer wenige Pflanzen-Speisen bei ihren Mahlzeiten genossen; nur wenige Gartengewächse waren bei ihnen gebräuchlich; ihr Salat wurde allein nach der Mahlzeit gegessen. Daraus erklärt sich der ungewöhnliche Verbrauch des Brodes.

Ein späteres Beispiel von der Wirkung der Kornmagazine ist folgendes. Nach dem für die Franzosen unglüklichen Treffen bei Blenheim machten die französischen Generale dem König die Aufwartung, um von ihm Anweisungen zu erhalten, wie sie ihre Truppen ergänzen sollten, da Niemand von ihnen die große Noth zu erwägen wagte, in welcher sie sich befanden. Der König fragte, ob seine öffentlichen Magazine für seine Soldaten voll wären? und als ihm bejahend geantwortet wurde, so befahl er ihnen, besonders dafür zu sorgen, daß sie in diesem Zustande blieben. Und bald hernach fanden sie die Wirkung dieser Versorgung; denn als ein allgemeiner Mangel entstand, und für die Soldaten gut gesorgt wurde, so wurde das Heer in der That mit Soldaten ohne allen Zwang versehen.

Freilich weiß ein Jeder, daß, um während einer beträchtlichen Zeit eine große Menge Korn gegen die Verheerungen der Insekten und gegen

Digitized by Google

die zerstörenden Wirkungen der Gährung zu schüzen, eine unermeßliche Arbeit erfordert wird, deren Erfolg oft sehr ungewiß ist. Daß die Alten diese Arbeit bewirkten, ist gewiß; aber eine Nachricht von dem Verfahren, welches sie dabei beobachteten, ist eben dasjenige, was wir dabei zu wünschen haben. Die folgenden Bemerkungen geben zwar nicht die verlangte Auskunft, aber sie stehen in unmittelbarer Beziehung auf den Gegenstand, und werden hoffentlich der Aufmerksamkeit des Lesers nicht unwürdig seyn.

Im Jahre 1550 wurde eine große Menge Weizen auf Befehl des Herzogs von Epernon in der Citadelle von Mez zum Unterhalt der Besazung dieser Stadt aufbewahrt. Dort blieb es unberührt während des Zeitraums von 157 Jahren; und als es im Jahre 1707 zuerst geöffnet wurde, so fand man es in einem vollkommenen guten Zustande. Das Verfahren, welches bei Aufbewahrung dieses Korns beobachtet wurde, ist unbekannt; da es aber mit einer äußeren Rinde bedekt war, welche hinlängliche Härte hatte, um, ohne nachzugeben, das Gewicht derer zu tragen, welche darüber weggingen, so könnte man glauben, daß es auf folgende Art aufbewahrt wurde, welche noch in manchen Provinzen Frankreichs gebräuchlich ist.

Nachdem der Weizen hinlänglich gewendet und gereinigt worden, so wird er mit einer Lage gepulverten ungelöschten Kalks vier Zoll dik bedekt; und dann wird er, um den Zugang der Luft zu hindern und der Oberfläche Festigkeit zu geben, mit einer gewöhnlichen Gießkanne befeuchtet. Nach einiger Zeit treiben die Körner, welche in Berührung mit dem Kalke kommen, einen Stengel von ungefähr einem Fuß Höhe; aber dieser stirbt während des Winters, und der übrige Weizen wird auf Jahre lang gegen alles Ungemach geschüzt.

Ein anderes Verfahren, den Weizen zu erhalten, ist dieses, daß man ihn einem hinlänglichen Grade von Hize ausseзt, um den Stoff des Keims und die Insekten zu zerstören, welche sich darin aufhalten mögen. Dieses Mittel läßt sich mit Erfolg versuchen, wenn man irgend eine Menge Weizen in einen Bakofen legt, nachdem das Brod herausgenommen ist, und es darin läßt, bis es kühl wird. Durch dieses Dörren wird der Weizen untauglich zur Saat gemacht, aber er wird in der That gegen alle Gefahr vor Gährung gesichert, und kann Jahre lang aufbehalten werden, ohne andere Vorsicht, als daß man ihn in eine trokene Lage bringt. Ein anderer Vortheil von diesem Verfahren ist, daß es solches Korn größtentheils wieder herstellt, welches von der feuchten Witterung gelitten hat.

Aus der nemlichen Menge Korn ein Drittheil mehr Brod zu erhalten.

Man siedet 10 Mezen der rauhesten Kleien eine Stunde lang in 22 Quart Regenwasser, unter fortwährendem Umrühren, damit die Kleie sich nicht an den Boden anhängen kann; gießt es hierauf in ein Gefäß mit durchlöchertem Boden, in welchem unten ein grobes Seihetuch liegt. Das Ganze bedekt man mit einem hölzernen Dekel und beschwert diesen hinreichend, um die Flüssigkeit, welche als ein diker Brei zu Boden sinken wird, aus der Kleie herauszudrüken. Mit dieser durchgelaufenen Flüssigkeit wird das Mehl zusammengeknetet, und gibt dann ein Drittheil mehr Brod, als wenn es auf die gewöhnliche Art mit Wasser angemacht wird.

Landkartenreinigung.

Landkarten, welche vom Zimmerruß geschwärzt sind, können wieder durch Abziehen mit Gummi elastikum sehr verjüngt werden.

Styl-Muster.

Hr: G Lehrer, wierd von mier Ersucht disen gegenwärtigen Buben, Nemlich. H und S S Sohn, welche mier eine hilzerne Gabel fortgenohmen haben, von der Aufhang. alwo das Garn aufgehangen wierd. welches gesehen hat. der Sohn von P K. welcher bei ihnen in der Schulle gegenwärtig ist Es ist zwar ein Kleiner Diebstal. ersuche ihnen. das Sie es wiederum zurükstellen.

J. D.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

15.

Auf einem Maskenballe in Wien wandelten drei liebliche Fräuleins Arm in Arm durch den Redoutensaal. Eine männliche Maske, als Apollo gekleidet, näherte sich ihnen mit den Worten: „Darf sich Apoll den schönen Grazien anschließen?“ „Der Herr mag wohl a Pol seyn,“ antwortete die Eine schnippisch, „wir aber sind keine Grazerinnen; ich bin aus Krems, meine zwei Kameradinnen sind aus Linz, und von uns Dreien ist keine aus Graz.“

16.

Der Veit Itzig und der Schmul haben mit einander eine Reise nach Wien gemacht. Als sie auf der Anhöhe in der Nähe der Spinnerin am Kreuze angekommen waren, wo das herrliche Wien sich majestätisch vor ihren Augen ausbreitete, da gerieth der Veit Itzig in Entzükung, und rief verwundernd aus: „Schmul, prächtig! prächtig, Schmul!“ Der Schmul aber schaut sich stumm rings um, und der Itzig ruft wieder: „Schmul, prächtig, prächtig!“ Da wird der Schmul unwillig, und sagt: „Närrisch, was soll mich denn brechen? es ist mir ja nicht übel.“

17.

Der ausgezeichnete Posaunist S. blies bei einer im Freien gehaltenen Musik-Produktion auf seiner Posaune. Bei einer schwierigen schnellen Passage, wobei er heftig auf- und niederzog, trat ein in der Nähe stehendes Bäuerlein zu ihm, und fragte ganz gutmüthig: Soll ich Ihnen helfen? Sie wollen ohne Zweifel das Ding da unten heraus haben, und es will nicht gehen.“

18.

Zu einem Studienlehrer kam ein Bäuerlein, sich um die Fortschritte seines Sohnes erkundigend, und sprach: Herr Lehrer, verzeih'n — „Was?“ fiel der Lehrer ein, „ich heiße Professor,“ und blies wie ein Wallfisch dem Vater ins Gesicht. Nun, sagte der Vater, der Herr Pfarrer heißt Euch allemal so und sagt, im Gymnasi sind Professa. „Wir geben dem Gymnasium voran,“ erwiderte der Lehrer, und wies die Thüre.

19.

Ein Gemeindevorstand, welcher bei seinem fleißigen Lesen der vielseitigen Prüfungen sich zum Muster nahm, alle neu Aufgestellten scharf zu untersuchen, fragte, als sich ein alter Hirt zum Nachtwächter antrug: „Ist Er geprüft?“

20.

„Wohin so eilig?“ sagte eine sogenannte schlimme Frau, bei der keine Magd das Jahr aushielt. Badette antwortete: Nach der Polizei, Sie zu verklagen. „Bleib,“ rief jene, „dort klagst du umsonst; man kennt mich schon.“

21.

Zwei Studenten waren im Fortgange gleich. „Du,“ sagte der eine, „laß mich heuer voran, im künftigen Jahre borist du mir vorkommen.“

Die goldene Zeit.

O goldnes Lebensblatt, das unsre Zeit beschreibt,
O allerhöchste Thätigkeit,
Mit der die Modewelt die Afterlust betreibt,
Gepriesen seyst, o goldne Zeit!

Es war ja ganz verkehrt des Alterthums Bemüh'n,
Des Menschengeistes höchsten Werth,
Die Tugend, das Talent, ans Licht hervor zu zieh'n;
Jezt ist das Thier schon aufgeklärt.

Denn Alles, was das Thier zur Lust und Wollust wekt,
Was Sinne mit Vergnügen tränkt,
Ist auch dem Menschen jezt zum Zielpunkt ausgestekt,
Kein Sinnenrausch mehr eingeschränkt.

Die Mäßigkeit, o weh! wird tüchtig ausgelacht,
Die hag're Wittwe lebt kaum noch;
Ihr Mann, der Ernst, hat sich vom Stand längst losgemacht,
Und ließ das siechte Weib im Joch.

Statt Ernst tritt jezt der Stolz, der Großherr, aufs Tapet;
Die feige Thörin Demuth kriecht
In Winkeln nur herum, daß man sie nicht erspäht,
Und trägt Verachtung im Gesicht.

Die Bruderliebe schrumpft zu einem Greise ein,
Die sonst der Jugend Antlitz trug;
Man braucht nun auch nicht mehr behilflich noch zu seyn,
Denn — Jeder ist sich selbst genug.

Die Sanftmuth, o, sie gleicht auch keinem Kinde mehr,
Sie ist erwachsen, wer sie nekt,
Dem wird jezt augenblikS, so wills das Point d'honneur,
Ein feines Faustrecht zugestekt.

Und die Gerechtigkeit — ist ins Exil geschikt,
Das Wagezünglein regt sich nicht,
Es wird en Alliance das Recht jezt unterdrükt,
Drum hält das Unrecht Gleichgewicht.

Des Leibes Reinlichkeit empfiehlt sich selber an,
Die Zeit will zierlich jedes Ding;
Auch Seelenreinheit? o! da wär' man übel dran,
Da wäre man ein Sonderling.

Dieß ist die goldne Zeit, die Tugend wird genannt,
Das Laster doch wird fein geübt.
So bleibt die Tugend doch dem Namen nach bekannt,
Wird gleich ihr Werth nur schein-geliebt.

Bonrath.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Landshut.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 19. 11. Mai 1837.

Inhalt: Ueber Bewohnung und eigene Bewirthschaftung der Landgüter durch ihre Besizer. — Die Rechtspflege betreffend.

Ueber Bewohnung und eigene Bewirthschaftung der Landgüter durch ihre Besizer.

(Von Georg Freiherrn von Aretin.)

Ehemals, und noch bis in die neueren Zeiten waren die meisten Landgüter in Deutschland von ihren Eigenthümern bewohnt und bewirthschaftet. Mögen auch diese Eigenthümer in Rükſicht auf äußere Formen und Kenntnisse Manches zu wünschen übrig gelassen haben, so wurden doch durch sie die Landgüter verbessert und verschönert, und sie waren dem Lande nüzliche Bürger. Die Söhne waren kernhafte, biedere Landjunker; ihre Töchter erzogen sie zu wakern Hausfrauen und Müttern, die ihren Eheherren treulich wirthschaften halfen, und denen die Mühen und Sorgen, aber auch die Verderbtheit und Lächerlichkeiten der Welt ganz unbekannt blieben.

In Bayern verminderte schon die Einführung der Familien-Fideicommisse i. J. 1672 die Zahl des Landadels. Die vorzüglichste Verminderung aber ging von Frankreich aus, und steht daher in enger Verbindung mit dem allgemeinen Laufe der Begebenheiten. Es war dem Stolze Ludwig XIV. angemessen, einen großen, glänzenden Hofstaat zu führen, und von den Gliedern der ersten Familien des Reichs stets umgeben zu seyn. Andererseits war es seiner Politik angemessen, die Macht und das Ansehen des Adels durch den ungemessenen Aufwand, den ihm der Aufenthalt am Hoflager verursachte, zu schwächen. Diesem Impulse aus Frankreich folgten die deutschen Fürsten. Unvermerkt waren die reichsten Guts-Besizer den Höfen nachgezogen, und an denselben durch Gnadenbezeugungen, Verleihungen von Hof- und Ehrenstellen, Ritterorden und andern Auszeichnungen festgehalten.

Allmählig fingen die Gutsbesizer an, den Betrieb der Landwirthschaft für ein gemeines, ihrem Stande unwürdiges Geschäft zu betrachten, und sie, die im Schooße der Natur und ihres Eigenthums ein freies Leben führen konnten, beeiferten sich, Hof- und Staatsdienste zu erhalten.

In den neuesten Zeiten kamen dazu noch andere Veranlassungen von solcher Stärke, daß die Bewohnung und Bewirthschaftung der Landgüter durch ihre Besizer gegenwärtig unter die Ausnahmen und Seltenheiten gehört. Es ist daher nothwendig, den Ursachen dieser gänzlichen Veränderung der Verhältnisse näher nachzuforschen, die Nachtheile derselben zu schildern, und Mittel zur Abhilfe anzugeben.

Wer indessen über Gegenstände dieser Art, oder überhaupt über Verbesserung der Landwirthschaft schreiben will, kann es nicht vermeiden, einige Uebelstände zu berühren, welche theils in der Staatsverwaltung der deutschen Länder, theils in den herrschenden Ansichten und Grundsäzen unserer Zeit gelegen sind. Und da sich unsere weisen Regirungen die Vervollkommnung der Landwirthschaft zum vorzüglichsten Gesichtspunkte genommen haben, so kann es ihnen nur willkommen seyn, bescheiden freimüthige Aeußerungen darüber zu vernehmen.

Jene Veranlassungen mögen besonders folgende seyn:

1. Die verkehrte Erziehung in den höhern Ständen.

Zur guten Erziehung rechnet man heut zu Tage Dinge, die auf dem Lande nicht zu erlernen sind, und einen bleibenden Aufenthalt der Eltern in irgend einer Hauptstadt nothwendig machen; Dinge, die an sich gut und nüzlich sind, und das Leben verschönern, aber vom praktischen häus-

Digitized by Google

lichen Leben ganz entfernen, Dinge, welche den Formen die Materie aufopfern, welche die Hauptsachen zu kaum beachteten Nebensachen stempeln, und wodurch endlich die Jugend Alles erlernt, nur nicht Das, was sie nach ihrer künftigen Bestimmung am Nothwendigsten zu wissen braucht. Dadurch wird der Hang nach mannigfaltigem Lebensgenuß, nach Luxus und beschäftigtem Müssiggang schon frühe eingeprägt, zur Leidenschaft gemacht, welche bei einfacher Lebensart auf dem Lande nicht befriedigt werden kann.

Die Jugend, frühzeitig gewöhnt, unter Zerstreuungen und Vergnügungen die Zeit durchzubringen, kann dem Landleben keinen Geschmak mehr abgewinnen, wo es sich in einer ganz fremden Region finden würde, sezt die nemliche Lebensart fort, und beobachtet für ihre Nachkommenschaft die gleichen Erziehungsgrundsäze. Diese Unnatürlichkeit scheint in allen deutschen Gauen zu herrschen, und kann, wenn nicht besondere Verhältnisse eintreten, noch lange fortbestehen.

2. Der heut zu Tage herrschende Egoismus, und überhaupt die bewegte Zeit, kraft dessen fast Jeder sich fähig glaubt, die ersten Staatsmännern zu bekleiden, und die schwierigsten Dinge schnell zu beurtheilen und zu entscheiden.

Mancher, der in einem kleineren Wirkungskreise nüzlich wirken könnte, jagt einem größeren nach, in welchem Er wenig oder gar nichts mehr zu leisten vermag. Alles will studiren und gelehrt werden, während sich nur ein oberflächliches Wissen und erbärmliches Kannegießen meistens in politischen Gegenständen immer mehr verbreitet. Die Landwirthschaft erscheint dabei den (nach ihrer Meinung) großen, Alles umfassenden Geistern unserer Zeit nur als höchst untergeordneter Gegenstand, tief unter ihrer Würde, nur für die alltäglichsten Talente geeignet. Darum kann bei dieser zahlreichen Klasse von Menschen vom Landleben keine Rede seyn.

3. Die geringe Achtung, mit welcher die großen Guts-Besizer manchmal von äußern Stellen und Behörden behandelt werden.

Die nähere Ausführung gehört nicht hieher; aber die Sache steht fest. Durch ganz Deutschland ertönen die nemlichen Klagen, und man hat noch nicht vernommen, daß die jezt herrschende Aristokratie der Beamten milder sey, als früher die Aristokratie des Adels und der Geistlichkeit war.

4. Der Verlust und die Unannehmlichkeiten, welche durch die Dienstboten-Polizei, vielmehr durch den Abgang derselben, mit dem Selbstbetrieb der Landwirthschaft meistens verbunden ist.

Wenn man schon gestehen muß, daß sehr oft Unkunde, Mangel an Thätigkeit, manchmal auch böse Absicht diesen Verlust herbeiführt oder vergrößert, so sind doch die Eigenheiten eines Landes oft so beschaffen, daß ein Verlust dabei schwer zu vermeiden ist. Dieser Fall besteht z. B. in Altbayern, wo die Seltenheit, Theuerung, Bequemlichkeit und das Wohlleben der ländlichen Dienstboten, ihre zu häufigen Vergnügungen bei Kirchweihen, Pferderennen, Kegelschieben, Scheibenschießen ꝛc., die Haltung so vieler Feiertage, Wallfahrten, Bittgänge ꝛc. es dem Gutsbesizer schwer machen, die nöthigen Arbeiten immer zur rechten Zeit vornehmen zu lassen, und so jedem Schaden auszuweichen. Bei diesen Umständen ist es einem Gutsbesizer, der nicht ein Brauhaus oder eine Fabrike mit seiner Landwirthschaft verbinden kann, auch bei der größten Anstrengung kaum möglich, auf seine Rechnung zu kommen. Es gibt Gegenden, wo das Arbeitsjahr kaum 200 Arbeitstage zählt, während der Dienstbote doch auf 365 Tage bezahlt werden muß; Gegenden, wo (die Dreschenszeit ausgenommen) die Dienstboten kaum um 6 Uhr Morgens zu arbeiten beginnen, und nach 6 Uhr Abends kaum mehr zur Arbeit zu bringen sind, und dabei doch hohen Lohn und ausgezeichnete Kost verlangen. Jede geringe Verbesserung, jede Extra-Arbeit wird da nur durch besonders bezahlte Taglöhner vorgenommen, und daher sehr erschwert.

Nur eine außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens kann solchen Ausgaben, welche man in andern, besonders protestantischen Ländern, nicht kennt, das Gleichgewicht halten, oder Daraufzahlung verhindern, aber nie eine Einnahme bewirken, welche dem in Güte und Flächeninhalt meistens vortrefflichen Grundbesiz entsprechend wäre.

Kann man es unter diesen Umständen den

Digitized by Google

Gutsbesizern verdenken, wenn sie, auch im Besiz von Kenntnissen, Fleiß und Betriebskapital, in der Voraussicht zum Lohne ihrer Bemühungen jährlich ein kleines Kapital zu verlieren, von Selbstführung der Landwirthschaft nichts wissen wollen, sondern diese verpachten, um eine, wenn auch geringe Einnahme ruhig genießen zu können.

So lange nicht wirksame Anstalten getroffen werden, um der vorherrschenden Neigung des Landvolks zu Zerstreuungen, Andächteleien (wohl zu unterscheiden von Andacht) zum Herumlaufen und Ausschweifungen Einhalt zu thun, so lange nicht schon in der ersten Jugend Freude zur Arbeit den Gemüthern tief eingeprägt, und zum Bedürfniß zur andern Natur geworden, so lange nicht eine große Concurrenz unter den Dienstboten hergestellt wird, durch welche Jeder gleichsam gezwungen wird, sich durch Fleiß und Treue auszuzeichnen, und seine Forderungen auf das billigste Maß zurükzuführen; so lange wird man vergebens hoffen, die größeren Gutsbesizer zur Selbstbewohnung, und, was wohl meistens eben so viel ist, zur Selbstbewirthschaftung ihrer Güter zu vermögen.

5. Der Abscheu gegen den Selbstbetrieb der Landwirthschaft wird noch häufig vermehrt durch den fast überall herrschenden Mangel guter Akerpolizei.

Wenn der Gutsbesizer zum Voraus berechnen kann, daß jede Verbesserung, die er vornimmt, nicht ihm selbst, sondern einem Dritten zu Guten kömmt; daß seine Wiesen und Kleefelder zur Nachtzeit von fremdem Vieh behüthet, oder sonst ihres Schmukes beraubt werden; daß sein schon geschnittenes auf dem Felde liegendes Getreide zur Nachtzeit entführt wird; und wenn man gegen solche Frevel nirgends Schuz und Gehör findet, ausgenommen die Thäter werden auf frischer That erwischt, gepfändet, und bekennen sich zu dem Eigenthume des Pfandes; da muß jede Aufmunterung zum Selbstbetriebe der Landwirthschaft aufhören, und jede Lust zu Verbesserungen erlöschen. Wenn nun die Unverschämtheit der Felddiebe so weit geht, daß sie die Beschädigten mit argen Drohungen einzuschüchtern wissen, und Jene, um größeren Beschädigungen und Gefahren zu entgehen, sich fast Alles gefallen lassen und schweigen müssen, da ist vollends alles Eigenthum Preis gegeben. Da ist der große Gutsbesizer und der Bauer der Sklave der Kleingütler und Taglöhner, und der ihnen zum Aufenthalte und zur Ernährung eingeschafften Individuen.

In Bayern ist zwar durch das lezte Gemeinde-Edikt jeder Gemeinde das Recht eingeräumt worden, eigene Flur-Aufseher anzustellen. Allein die Landleute scheuen theils diesen neuen Zuwachs von Gemeindeausgaben, der sich übrigens häufig auf beinahe nichts reduciren ließe; theils sind sie bereits eingeschüchtert, wohl auch daran gewöhnt, und zu gutmüthig oder auch selbst betheiligt, um dergleichen Vorgänge hoch anzuschlagen. Die kleineren Gutsbesizer haben keine Ursache, hierin auf Abstellung zu dringen, und so wird darüber selten ein Gemeindeschluß gefaßt, und kräftig ausgeführt werden; diejenigen, welche auf ihr Eigenthum mehr Aufmerksamkeit haben, und zum Schuz desselben eigene Fluraufseher gerne haben möchten, können dadurch nicht zum Ziele gelangen, und die Excesse dauern fort. Es wäre daher zu wünschen, daß die Regirung hier nicht blos erlaubnißweise, sondern hie und da nach dem Gutachten der Polizeistellen auch befehlsweise verfahren möchte.

Vorzüglich die beiden lezten Umstände sind es, welche die großen Gutsbesizer vom Selbstbetrieb der Landwirthschaft abhalten; sie, die am Meisten geneigt sind, mit neuen Produkten Versuche zu machen, Obstgärten ꝛc. anzulegen, und bei deren Beschädigung auch meistens das Gewissen der Leute am Wenigsten ängstlich ist.

6. Der fiskalische Geist, welcher sich aus übel berechneten Finanz-Rükschten fast aller deutschen, ja, europäischen Regirungen bemächtigt hat, und der durch die häufigen Veränderungen in dem Länderbesiz und Regirungs-Ansichten, so wie durch Ertheilung der neuen Verfassungen reichliche Nahrung gefunden hat.

Dadurch und unter dem Schuze manchmal zweideutiger Gesezе werden Rechte dem Gutsbesizer angestritten, welche man durch die gegebenen Verfassungen als längst berichtigt annehmen mußte. Die Gutsbesizer werden häufig beunruhigt durch Geldendmachung längst erloschener oder nie vorhanden gewesener Ansprüche des Staats, durch Abweisung seit Langem bestehender Servitute des

Digitized by Google

Staates, durch Domainenverkauf, Lehenverhältnisse ꝛc. Unzählige Private werden dadurch gezwungen, sich, wo auch das Recht ganz auf ihrer Seite steht, entweder in kostbaren Prozessen zu erschöpfen, oder willig sich Alles gefallen zu lassen, und neue schwere Lasten zu übernehmen. Auch in solchen Fällen ist es einem Gutsbesizer nicht zu verdenken, wenn er den Schauplaz seiner immerwährenden Beunruhigung und Demüthigungen verläßt, wo möglich, verkauft, und seine Kapitalien überall hin, nur nicht auf Grundbesiz verwendet.

Gegen oder über fünfhundert Familien von meistens adelichen Gutsbesizern in Bayern und der oberen Pfalz (dort verhältnißmäßig mehr als in Bayern) lebten noch vor etwa 50 Jahren durch alle Gegenden des Landes zerstreut auf ihren Gütern, und beschäftigten sich dort mit Landwirthschaft und Fabriken. *) So z. B. waren im Landgerichte Kemnat allein gegen 40, im Landgerichte Burglengenfeld gegen 15 Landgüter von ihren Besizern bewohnt; jezt sind es in beiden kaum 6—8. Allein — möchten Einige fragen — Was liegt daran, daß es jezt anders ist? Verlohnt es sich wohl der Mühe, darauf einen grossen Werth zu sezen, nnd viele Worte darüber zu machen?

Allerdings ist die Sache von großer Wichtigkeit. Die folgenden Bemerkungen sollen es beweisen.

Die Gutsbesizer verzehrten den größten Theil ihrer Gutseinnahmen wieder auf ihren Landgütern, und in der Gegend, die sie bewohnten. Wenn sie schon einen großen Theil der Lebensmittel aus ihren eigenen Oekonomieen, Gärten, Jagden und Küchendiensten ihrer Grundholden bezogen, so hatten sie doch noch außerdem viele Bedürfnisse zu befriedigen. Sie besassen z. B. mehrere offene und gedekte Wagen, Schlitten, wenigstens ein Paar Kutschenpferde, Reitpferde, wodurch auf dem Lande Sattler, Wagner, Riemer, Gürtler, Schmide ꝛc. gute Nahrung fanden. Auf den Jahrmärkten in ihrer Gegend versahen sie sich mit ihren Familien gewöhnlich mit Hausgeräthen und Kleidungsstüken, beschäftigten also Tuch- und Zeugmacher, Schuhmacher, Schneider, Leinweber, Krämer, Kaufleute, Säkler, Kirschner, Lederer, Hafner, Porzellain- und Steingutfabrikanken, Lebzelter, Schreiner, Schlosser, Drechsler, Zinngießer, Seifensieder u. a. m. Ihre vielen Gemüse-, Obst- und Blumengärten gaben Nahrung vielen Gärtnern und Taglöhnern. Sie bedurften öfters der Wirthe, Bäker, Mezger, Bader ꝛc. Zur Erhaltung ihrer meistens weitläufigen Wohn-, Oekonomie- und Garten-Gebäude konnten sie Maurer, Zimmerleute, Glaser, Hafner ꝛc. nicht entbehren. Selbst ihre Spiele beschäftigten Drechsler, Schreiner, Maler ꝛc. Daher findet man in Bayern in Dörfern manchmal Handwerker, die anderswo nur in Städten angetroffen werden, z. B. Uhrmacher, Zinngießer, Drechsler ꝛc.

Kurz, in einem Umkreise von mehreren Stunden lebten viele Handwerker größtentheils von ihnen. Die Gewerbsleute fanden dabei häufig Gelegenheit, ihre Arbeiten zu vervollkommnen, und ihren Geschmak zu verbessern. Die Gutsbesizer machten nebstdem häufige Besuche bei ihren Nachbarn, auf nahe liegenden ihnen ebenfalls gehörigen Gütern, oder Lustpartieen, wo sie Kirchweihen, Pferderennen, Scheibenschießen, Tänze oder andere Belustigungen durch ihre Gegenwart belebten, viel Geld verzehrten und dessen Verzehrung veranlaßten. Ihr Aufenthalt auf dem Lande hatte im Kleinen und in ihrer Gegend ähnliche Wirkung mit der eines Fürsten in seiner Residenzstadt.

Die großen Gutsbesizer waren daher die mächtigsten Hebel des inländischen Geldumlaufs, und verbreiteten Arbeiten und Wohlstand selbst in die entferntesten Theile des Landes, welche außerdessen ganz nahrungslos geblieben wären. Darin und in dem Daseyn von Klöstern, die in dieser Hinsicht sehr wohlthätig wirkten, liegt der Grund, warum in keiner Gegend des Landes eine Spur von Nahrungslosigkeit oder Geldmangel zu bemerken war; ein Umstand, worüber Ausländer, welche das Land durchreisten, oft ihre Verwunderung ausdrükten, ohne die Ursache davon zu kennen.

Ohne Zweifel wurden auch die Fabriken besser betrieben von den Eigenthümern, als es jezt

*) Auch die Brauhäuser sind Fabriken. Außer ihnen findet man aber noch häufig bei den Gütern Eisenhämmer, Glashütten, Glaspoliren, Papiermühlen ꝛc.

Digitized by Google

den Pächtern, oder von manchmal zweideutigen Verwaltern geschieht. Der Aker wurde regelmäßiger und vernünftiger bearbeitet und bebaut; das Grundkapital stand in höherem Werth und Ertrag; alles Geräthe war in besserem Stande, und die Handwerksleute hatten weit mehr zu verdienen, als bei den jezigen Pächtern, die sich leicht mit Wenigem begnügen, wo möglich Alles selbst ausbessern, und bei der meistens kurzen Pachtzeit von keinem Interesse gespornt werden, die Grundstüke in dauerhaft guten Zustand zu sezen.

Die Klöster und Stifte gaben überdieß bei dem großen Umfange ihrer Kloster- und Stiftungs-Gebäude, Kirchen und Gärten nicht nur den gewöhnlichen Bauhandwerken, dann Orgelbauern (die in Bayern schon in den frühesten Zeiten berühmt waren), dann Malern, Bildhauern, Gold- und Silberarbeitern, Stukatorern, sondern auch wegen ihren Bibliotheken, Kirchenmusiken und verschiedenen Sammlungen, den Buchhändlern, Buchdruckern, Buchbindern, Mechanikern, Abschreibern viel zu verdienen. Die vielen Gerichtssize der Hofmarken und Klöster konnten bei gehöriger Oberaufsicht dem Lande sehr nüzlich seyn, und dem Unterthan, der jezt viele Stunden weit oft vergebens wandern muß, in allen Fällen nahe Hilfe bringen. Sie (die Gerichtssize) vermehrten die Punkte des lebhaften Geldumlaufs, welche jezt nur auf wenige Landgerichtssize beschränkt sind.

Alles dieses ist seit der Säkularisation und Mediatisirung den Ländern entzogen, meistens ohne daß die betheiligten Orte irgend einen Ersaz dafür erhalten haben. Die Zahl und alle Verhältnisse der Handwerker, selbst die Leistungen und Abgaben der Grundholden waren auf das bleibende Daseyn solcher Individuen und Institute berechnet. Alle diese Gewerbsleute — mit wenigen Ausnahmen — sind noch vorhanden, aber Diejenigen, die ihren Fleiß belebten, und von denen sie früher den größten Theil ihrer Nahrung bezogen haben, — sind nicht mehr!

Es ist daher kein Zweifel, daß die allgemeinen Klagen über Nahrungslosigkeit der Gewerbe, die fast aus allen Gegenden Deutschlands ertönen, in der veränderten Lebensart der großen Gutsbesizer, in politischen Ereignissen, und in einigen zwar gut gemeinten, aber durchaus verkehrten Ansichten unserer Zeit ihren vorzüglichsten Grund hat. *)

Das Nüzliche des Aufenthalts der großen Gutsbesizer auf dem Lande ist bisher blos in Beziehung auf den Geldumlauf gezeigt worden. Noch weit wichtiger hingegen erscheint er in andern Rüksichten, so daß es schwer zu begreifen ist, daß die Regirungen gewöhnlich diesem Gegenstande nicht die größte Aufmerksamkeit widmen, sondern vielmehr gerade auf das Gegentheil hinzuarbeiten scheinen. Folgende aus vielfachen Erfahrungen hergeleitete Bemerkungen werden das Gesagte beweisen.

1) Bei beständigem Aufenthalte auf dem Lande lernen die Gutsbesizer alle individuellen Verhältnisse ihrer Grundholden genau kennen, fangen an, da sie mitten unter ihnen leben, sich mehr für sie zu interessiren, lieb zu gewinnen, sie in Gesuchen bei den Landesstellen und Behörden oft wirksam zu unterstüzen, und dadurch sich mit ihnen in ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß zu sezen. Gerne schließt sich das Landvolk an Höhere an, wenn es einmal von der redlichen Absicht Derselben überzeugt ist, und nicht gegen sie gefließentlich eingenommen wird. Die Guts-Herren können ihnen dann manchen guten Rath ertheilen, den Sinn und Zwek neuer Gesezе erklären, sie vor manchem unnüzen und kostspieligen Prozeß bewahren, Vergleiche stiften u. s. w.

2) Alles, wodurch die Landwirthschaft überall verbessert wurde, ging von den großen Gutsbesizern aus. Sie sind also gleichsam die Lehrmeister und Muster in dem Gebrauch verbesserter Akerwerkzeuge, in Einführung des Kleebaues, Verbesserung der Viehzucht, im Obstbau, in der Zucht veredelter Schafe. Zur Bestätigung dessen könnten unzählige Beispiele angeführt werden.

3) Als man noch nirgends auf Herstellung und Verbesserung der Landschulen dachte, hatten sich

*) Freilich gab es auch viele Gutsbesizer, welche das Edle ihrer Stellung im Staate nicht begriffen. Allein die überall nothwendige Oberaufsicht des Staates hätte alle Gewalt-Ueberschreitungen der Gutsbesizer verhindern können.

Digitized by Google

schon viele der großen Gutsbesizer darum angenommen und verdient gemacht. Sie thun es noch, wo es nöthig ist, und wo es ihre Kräfte erlauben. *)

4) Viele fromme Stiftungen und Vermächtnisse sind von Gutsbesizern gemacht worden, welche ihren Gemeinden und Umgebungen zum wesentlichen Nuzen und zur Bequemlichkeit gereichen, z. B. durch Schloßbenefizien, gestiftete Messen, Schul-Benefizien ꝛc., welches von den frühern Besizern kaum geschehen wäre, wenn sie nicht früher immerwährend oder den größten Theil des Jahres hindurch ihre Güter bewohnt hätten.

5) Alles, was ein Land an schönen Gebäuden, Gärten, Alleeen, Baumpflanzungen, geschmakvollen Anlagen ꝛc. aufzuweisen hat, kurz, was zur Landesverschönerung gehört, ist das Werk der grossen Gutsbesizer. **)

6) Bei Durchmärschen und Einquartirung fremder Truppen leisten sie durch Aufnahme der Offiziere in ihren Schlössern, durch Sprach- und Geschäftskenntniß, durch freundliches Benehmen mit den fremden Soldaten dem Landvolke oft wesentliche Dienste. Dadurch wird manches Mißverständniß gehoben, mancher Exzeß vermieden, manche Forderung beseitigt oder gemildert.

7) Auch den Regirungen können sie im Falle eines Krieges gute Dienste leisten durch Ertheilung wichtiger Nachrichten, durch Leitung theilweiser Vertheidigungsanstalten, Begleitung von Transporten, Eskortirung von Gefangenen, Vertheilung von Quartieren und Lieferungen ꝛc. In den lezten Kriegen wurden darüber viele Erfahrungen gemacht.

8) Sie würden bei der Wahl zu Landtags-Deputirten die Bedürfnisse des Landes desto genauer kennen, und folglich desto größeren Nuzen schaffen können.

9. Die großen Gutsbesizer nebst den Beamten und Pfarrern verbreiten feinere Sitten, mildern die oft rohen Ansichten der Landleute, und erweitern durch Mittheilung den Kreis nüzlicher Kenntnisse bei denselben. Mancher talentvolle Bauerssohn, der in der Folge wichtige Dienste leistete, wurde von der Gutsherrschaft im Studiren unterstüzt; manches Bauersmädchen wurde von der Frau oder den Töchtern des Gutsherrn in weiblichen Arbeiten unterrichtet. Noch überall hat sich die Bemerkung bestätigt, daß das Landvolk nirgends ungebildeter, störrischer und abergläubischer ist, als da, wo Beamte, Gutsbesizer und Pfarrer weit entfernt von ihm wohnen.

Große Landgerichte, große Pfarreien und die Entfernung der Gutsbesizer von ihren Landgütern erschweren gegenseitig den Austausch der Ideen, folglich gegenseitige Belehrung und sind also auch von dieser Seite nachtheilig.

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, hie und da herrschende verkehrte Ansichten zu berichtigen, mehreren Gutsbesizern den Aufenthalt auf ihren Landgütern zu erleichtern, und einer so nüzlichen Klasse von Staatsbürgern jene Berüksichtigung zu verschaffen, deren sie in so vielfacher Rüksicht würdig ist! Indem dieses geschähe, würde zugleich auch vermehrtes Glük des Bürger- und Bauernstandes ausgesprochen, und die Klagen über Nahrungsmangel würden größtentheils verstummen.

(Aus dem Centralblatte des landw. Vereins in Bayern.)

*) Die Kahlbrennerischen Intelligenzblätter von 1768 bis 1783, dann die Finoverischen von 1783—1799 haben dergleichen Verbesserungen zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

**) Was Bayern insbesondere betrifft, so betrachte man in Wening's Topographie die Abbildungen der schönen Schlösser und prächtigen Gärten, die am Anfange des 18ten Jahrhunderts vorhanden waren, und es jezt nicht mehr sind. Ohne Zweifel war der Gartenbau in Bayern unter dem Churfürst Max Emanuel im größten Flor. Durch die nachherigen Kriege, und die allmählige Entfernung der Gutsbesizer von ihren Gütern verlor er sich immer mehr, und die jüngsten politischen Ereignisse gaben ihm den lezten Stoß. Viel empfehlend war es ein Reichsgärtner zu heißen, d. i., ein Gärtner, welcher seine Kunst im Reiche (in Deutschland) in den Gärten irgend eines kleinen Fürsten, einer unmittelbaren Reichsabtei, oder eines Reichsritters erlernt hatte.

Die Rechtspflege betreffend.

(Aus dem Münchner Tagblatte Nro. 95 h. Js.)

In dem gegenwärtigen Augenblike, wo die Stände in München Das, was dem Volke Noth thut, was ihm ersprießlich und heilsam ist, gemeinsam berathen, dürfte es nicht unwillkommen seyn, wenn hinsichtlich dee Rechtspflege — einige Winke gegeben würden.

Digitized by Google

Nach den offiziellen Nachrichten soll an der Beschleunigung der Rechtspflege durch Vereinfachung der gesezlichen Normen gearbeitet, und so der Verewigung der Prozesse Schranken gesezt werden. — Sollen sich hieraus durchgreifende Resultate ergeben, so wäre auch zu wünschen, daß das Stempel-Gefälle, die Taxen und Sporteln aufhörten. — Der Stempel, die Taxen und Sporteln betragen jährlich wenigstens gegen 2½ Millionen Gulden. Wenn daran nur der muthwillige Prozeßkrämer beisteuern müßte, könnte man nichts dagegen einwenden, so aber kommt gewöhnlich dem rechtlichen, friedliebenden Staats-Bürger, der oft gegen seinen Willen vor Gericht gezogen wird, der gebührende Schuz des Seinigen sehr theuer. — Eine gerichtliche Signatur, ein ganz einfaches richterliches Dekret, nur von 8 bis 10 Zeilen, kostet gewöhnlich weit über einen Gulden, und wie viele solche Dekrete kommen nicht in Vorschein, bis man einmal nach mehreren Jahren weiß, daß man den Handel verloren hat.

Soll die Gerechtigkeitspflege Geld eintragen, so können die Prozesse niemals verkürzet, ja, sie müssen eher verlängert werden. — Die Gerechtigkeit muß ohne Entgeld, ohne Vorzug und ohne Parteilichkeit verwaltet werden. — Alle Gerechtigkeit, wobei Gewinnsucht und Eigennuz sich einmischen kann, ist verdächtig. — Dieses zeigt sich bei der dermaligen Einrichtung des so achtbaren Advokatenstandes besonders. Ein Advokat von Ruf und Fleiß in einem Orte von Bedeutung kann sich jährlich 8 bis 10,000 fl. verdienen. — Daß mancher Advokat dabei auf die Abkürzung der Prozesse nicht denken mag, wird Jedem einleuchten. Warum können die Richter auf jährliche Besoldung fixirt werden, und warum nicht auch die Advokaten?! Wenn der Advokatenstand seinen erhabenen Zwek nicht verfehlen soll, so muß er von den Schlaken des Eigennuzes gesäubert werden, was nur durch Besoldung möglich wird.

Die großartige Urkunde unserer Staatsverfassung sichert Gleichheit der Gesezе zu, und sagt Titl. VIII. §. 7: daß für das ganze Königreich ein und dasselbe bürgerliche und Strafgesezbuch bestehen soll. — Ein Strafgesezbuch haben wir für ganz Bayern, aber ein allgemeines Civilgesezbuch fehlt. — Es ist nicht unmöglich, aus den so vielen und verschiedenartigen Rechten und Gesezen das Gute, das Zeitgemäße und Einfache zusammenzutragen, und aus diesen Einzelnheiten ein heilsames Ganze zu schaffen. An dem Leitfaden hierzu fehlt es gewiß nicht. — Gegenwärtig aber ist die verfassungsmäßige Gleichheit des Gesezes noch nicht vorhanden, und man muß staunen, wenn man die verschiedenen Rechte und Gesezе vernimmt, die an diesem und jenem Orte gelten. — Nur in der Unzahl, Ungewißheit und Unbestimmtheit der Gesezе liegt die Quelle des fürchterlichen Uebels, nemlich der Menge Streitigkeiten und Prozesse. —

Lebt nur ein bürgerliches Gesez im Staate, welches unzweideutig, kurz und bündig ist, dann wird die Justizpflege von selbst vereinfacht und erleichtert werden, und der ewige kostbare Streit über den Vorzug und die Giltigkeit der Rechte ist für Immer höchst heilbringend verbannt. — Die nachtheiligen Folgen, welche aus der Langwierigkeit und Kostbarkeit der Prozesse entspringen, sind leider nur zu bekannt. — Wie erschrikt nicht oft ein biederer gewissenhafter Referent, wenn er Akten vor sich aufgethürmt sieht, die einem fast unübersteiglichen Berge gleichen! — Und wo rühren sie meistens her, als von der Vielheit und Unbestimmtheit der Gesezе!! — Warum soll man Gesezе und Vorschriften nicht ausmerzen, die vor tausend und mehreren Jahren ganz andern Völkern, bei ganz andern Verfassungen und Umständen, gegeben wurden?! — Aber nicht allein das bürgerliche Gesezbuch als einzige und alleinige Norm im Staate, sondern auch die Gerichtsordnung oder das gerichtliche Verfahren in Rechtssachen muß wesentlich vereinfacht werden, wenn gute Früchte — reifen sollen. — Mögen obige Andeutungen nicht unter fromme Wünsche gerechnet werden!

Fromme Wünsche? Ei! daran sind wir schon gewohnt. Der Staat und die Unterthanen sind gar oft zweierlei Sinnes. Das war von jeher. Besseres kommt aber nach und nach immer!

Die Redaktion.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Falsche Scham.

Georg wurde zum Herrn Grafen geladen. Mittags aß man einmal Schnecken. Ihm ekelte, er getraute sich aber nicht, einen Korb zu geben, sondern gab dafür sein Leben. Er biß nemlich in eine Schnecke, er mußte sich fast erbrechen, hielt zurük — es zer'sprang ein Organ, so daß er zum Schreken aller Gäste rüttings todt niederfiel. So verschämt sind, Gott sey's tausendmal gedankt! unsere jungen Leute, Hochzeitgäste, Musikanten u. dgt. nicht mehr. Sie lassen sichs schmeken, und schmekts ihnen nicht mehr, so nehmen sie es mit, bis es wieder schmekt. — Ländlich, sittlich.

Der Bruder Münchner

wurde 3 Stunden ausser München geboren, kam als Frosch öfter in die Stadt, als Jüngling nach Böhmen und wurde durch Zufall ein Laternanzünder in Pommern. Hier wird er noch Alle reformiren, und zwar à la Munic; denn wenn der Pfarrer Zwei zusammengibt, und die Frau nicht recht einherbläst, so heißts gleich bei ihm: „In München geht man nicht so." Ohne gefragt worden zu seyn, bringt er München daher, und das wäre recht patriotisch, wenns nur nicht so dumm stünde. — Wozu dieß? Ach! ich weiß gar so viele Brüder Münchner, die Einem die Kolik aufschwäzen möchten. Die Pädagogik muß auf sonderbaren Stüzen gehen, daß sie so viel Bescheidenheit verbreitet!

Der lateinisch-deutsche Dichter.

Manche suchen in fremdartigen Ausdrüken gelehrt zu scheinen, was man ihnen sogleich über's Gewand ansieht. Sie scheinen durch Dichter verleitet worden zu seyn, die entweder keine sind, oder durch technische und individuelle Darstellung des Zeitalters und der Personen dazu gezwungen wurden. Folgende Biographie sollte zwei Sprachgesezze zugleich verlezen.

Als mich Juventus noch getragen,
Da hatt' mit Träumen ich viel' Plagen —
Ich hatte Somni Bruder lieb,
Nun trat Apollo her und winkte,
Olympus ganz vom Golde blinkte,
So daß ich oszilirend blieb.

Er sprach: Nur Muth! die Kunst ist lange,
Nicht ist Kolleg' Eventus bange,
Du mußt mir werden ein Poet.
Ich zog, und reimte: Immer — schlimmer;
Mich drängte ja jezt Timor nimmer,
Und schön gerieth, was ich jezt thät.

Zwar hab' ich von den Studiissen
Bei Zeiten Abschied nehmen müssen,
Um nicht zu spät zu zeigen mich;
Wohl kamen Linguae nur zu Nieren,
Minerva wollt' inkarzeriren
In meinem Kopfe niemals sich.

Mein Ansehn steigt, ich mache Verse,
Trotz manchem neuen fremden Peese,
Hoc fert die wahre Lebensruh'.
Ich schreite angestaunt durch Vias,
Weiß wohl, nascuntur nur Poetas,
Und immer lächelt Fama zu.

O, Freunde! werdet nur Poeten,
Das sind die sprachlichen Vedeten,
Das Dichten lehret nur Apoll',
Juventus muß die Kräfte leihen,
Und Lingua uns zum Priester weihen,
Dann gehts in terrae, wie es soll.

Erklärungen obiger Böke. Juventus, die Jugend, ist als Person dargestellt, wie z. B. der Frühling als holder Knabe. — Somnus, der Schlaf, sein Bruder Somnium, der Traum; bei Andern der Tod. Thut nichts. — Oeziliren heißt zittern, wie eine nothgetaufte Maus. — Eventus, der Erfolg. — Timor, Furcht oder Dattern. — Studia kennt ja Jeder; sprach der Meßner Sixt auch zu den ferisirenden Studenten: „Ah! Studia." — Hoc fert, das bringt; (hoc est wäre Sünde, weil es auch in der Messe vorkommt.) — Via, die Strasse. — Poetas nascuntur, d. i., der Dichter muß schon auf die Welt kommen, ist eine poetische Lizenz. — In terrae steht in einer Kontroversprediget. — Amen.

Der Mann und die Mode.

Seit der Mann dem Weibe gleich
Einen Kittel trägt,
Der sich dik und faltenreich
Um die Hüfte legt,
Seitdem sind sein Sinn und Schritt
Auch hübsch weibisch, wie man sieht.

Nimmer ernsthaft tilgt sein Arm
Weibereitelkeit,
Und was thut der eitle Schwarm,
Das ist Geist der Zeit,
Das ist Sittenfeinerung,
Dieß, des Lebens höh'rer Schwung.

Nimmer sittsam hält sein Sinn
Schranken eitler Lust;
Er blikt selbst nun offen hin
Auf die geile Brust,
Und wie sollt' er dieß nicht thun?
Thun es ja all' Menschen nun.

Eben, weil des Mannes Kraft
Keine Schranken sezt,
Und selbst, ohne Rechenschaft,
Sittenpflicht verlezt,
Eben — durch ihn angeregt —
Sind nie Zügel los gelegt.

Bonrath.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 20. 18. Mai 1837.

Inhalt: Die Vorsehung. — Nahrung der Bienen. — Ueber das Wachsthum der Pflanzen. — Ueber Unkräuter in Feldern und Wiesen. — Es ist nicht mehr gut zu leben.

Die Vorsehung.

(Nach dem Französischen der Frau von Genlis frei bearbeitet.)

> Der Herr ist langmüthig und groß in seiner Macht, er verzieht die Strafe, straft aber endlich doch. Nahum. I. Kapitel.

In einem katholischen Kanton der Schweiz, an den lachenden Ufern der Reuß, und unweit von den Thoren der kleinen Stadt Bremgarten, lebte in einem hübschen Landhause ein reicher Gutsbesizer, Namens Hartung. Seine Wohnung grenzte an einen unermeßlichen Tannenwald, und seine schönen Gärten erstrekten sich bis an die Ufer der Reuß. Er hatte einen einzigen Sohn, der damals 22 Jahre alt war und den man Friedrich hieß. Friedrich war sehr wohlgestaltet, hatte aber eine finstere Physiognomie, einen unsteten Blik und in seinem Lächeln lag etwas Schaudererregendes. Sein Kopf war voll romanesker Ideen, und sein Charakter wild; er verband mit den zügellosesten Leidenschaften eine Unbeständigkeit in allen seinen Neigungen, die durch nichts gefesselt werden konnte. Aber unglüklicher Weise beharrte er bei seinen einmal aufgefaßten Meinungen, denn er nahm nur jene auf, die seinen Neigungen schmeichelten. Sein Herz war kalt, dem Mitleid unzugänglich und seine feurige Einbildungskraft ward leicht aufgeregt. Jede Rührung war ihm fremd; er ließ sich aber bis zur Ueberspannung hinreißen. Er hatte zwar natürliche Anlagen, von denen er aber einen schlechten Gebrauch machte, indem er seit seinem fünfzehnten Jahre die Zeit seiner Muße durch Lesung verderblicher Bücher ausfüllte. Er war ein verstokter Gottesläugner und wollte keinen der Vernunftgründe anerkennen, welche diesen schrekliehen Irrthum mit so vielem Erfolge widerlegen. Zugleich war er sehr abergläubisch: er glaubte an Vorgefühle, Ahnungen, und an Alles, was die Einbildungskraft schreken kann, ohne die sittliche Aufführung zu bessern. Dieser vorübergehende Schauder ist eine der vorzüglichsten Martern eines verdorbenen Gemüthes und eines schlechten Gewissens. Friedrich wußte seine Laster unter einem verführerischen Aeußern und unter Reden voll Kunst und Heuchelei geschikt zu verbergen; denn eine tiefe Verstellung und fein angelegte Lügen sind schlechten Menschen ein Bedürfniß. Bis zu der Zeit, da ihre Lasterthaten aufgedekt werden, sind sie in ihrem Umgange nichts als Schatten, die außer dem Aeußern nichts Wirkliches an sich haben. Hartung selbst kannte seinen Sohn zu wenig, er hatte auch seine Erziehung durchaus vernachläßigt, denn er gehörte zu der Klasse jener schwachen und verblendeten Väter, welche der Meinung sind, ein Kind verspreche viel, wenn es artig, lebhaft und einschmeichelnd ist; und ein junger Mensch sey vollkommen wohl erzogen, wenn er viel Witziges und Belustigendes zu schwäzen weiß.

Es war schon oft die Rede davon, Friedrichen eine Gattin zu geben. Aber der leztere verwarf alle Vorschläge, die ihm der Vater in dieser Hinsicht machte, mit dem Vorgeben, er würde sich nie, seiner Neigung zuwider, verheirathen. Aber alle diese sentimentalen Redensarten, in welche er seine abschlägige Antwort einzukleiden wußte, waren nichts Anderes, als Kunstgriffe. Er war ausserordentlich ehrgeizig und deßwegen entschlossen, eine vortheilhafte und glänzende Verbindung zu schließen.

Friedrich trat in sein 23. Jahr. Seit zwei oder drei Monaten bemerkte man an ihm eine außerordentliche Zerstreuung, und Verschlossenheit, die seiner ganzen Umgebung sehr auffiel. Oft sah man ihn nach langem Schweigen aufspringen, scheue

Digitized by Google

Blike um sich werfen, und wenn man ihn um die Ursache dieses sonderbaren Benehmens fragte, schrieb er es seiner schwächlichen Gesundheit und den schlaflosen Nächten zu. Dennoch weigerte er sich hartnäkig, ärztliche Hilfe zu suchen. Die Hausleute betraten sein Schlafzimmer gewöhnlich um acht Uhr Morgens. Eines Tages wekte man ihn, und sagte, sein Vater sey nicht zu Hause; er sey wahrscheinlich mit Anbruch des Tages allein nach Bremgarten gegangen, was er während der Sommerszeit oft zu thun pflegte. Seine Abwesenheit befremdete daher Niemanden. Als er aber Abends nicht zurük kam, und man anfing, Unruhe zu empfinden, schikte Friedrich um 10 Uhr einen Boten nach Bremgarten, mit dem Auftrage, seinen Vater bei seinen Bekannten zu suchen. Die Zurükkunft des Boten verbreitete allgemeine Bestürzung im Hause; Niemand in Bremgarten hatte Hartung gesehen. Sein Sohn schien von der heftigsten Unruhe gefoltert; er legte sich gar nicht zu Bette, und lief vor Sonnenaufgang selbst nach Bremgarten. Aber sowohl hier, als in der umliegenden Gegend hatte seine Nachsuchung keinen Erfolg. Da ihm keine Hoffnung mehr übrig blieb, fiel er in eine trostlose Verzweiflung, denn Jedermann gerieth auf die Vermuthung, daß der unglükliche Hartung auf dem Wege durch den Tannenwald ermordet worden sey, und zwei Mordthaten, die unlängst in diesem Walde begangen worden, rechtfertigten diesen Verdacht. Es gab noch einen andern vollkommen sichern Weg nach Bremgarten, den auch Hartung gewöhnlich einschlug; da aber dieser Weg ungleich länger war, so dachte man, daß dieser Beklagenswerthe es deßwegen vorzog, durch den Wald zu gehen, um eher in die Stadt zu kommen. — Friedrich, dessen sich eine große Niedergeschlagenheit bemächtigt hatte, ließ stets einen Diener bei sich schlafen. Jede Nacht fuhr er ungefähr zwei Stunden nach Mitternacht aus dem Schlafe empor, und rief diesen mit einem klägliehen Schrei zu Hilfe; wenn dann der Diener zu ihm eilte, fand er ihn in den schrekliehsten Konvulsionen, und ohne alles Bewußtseyn. Hatte er seine Besinnung wieder erlangt, dann sah er um sich, und rief mit dem Ausdruke des Schrekens und mit erstikter Stimme: „Das blutige Gespenst! — noch hier? Gnade! Gnade! werde ich dich denn immer erbliken?“ — Er weinte nicht, aber eine wunderbare Aenderung in seinem Aeußern that die schrekliche Zerrüttung seines Innern und seiner Einbildungskraft kund. Die Verwandten und Freunde seines Vaters, gerührt durch die Heftigkeit seines Schmerzes, begaben sich in Menge zu ihm, um ihm Trost zuzusprechen. Wenn man sich bemühte, seine Leiden zu lindern, und einige Zweifel über das traurige Loos seines Vaters äußerte, antwortete er in einem herzzerreißenden Tone: „Nein, nein! er ist sicher ermordet worden!“ Dann fügte er nach einigem Schweigen hinzu: „Ach! ich ahnte diesen traurigen Fall schon seit drei Monaten, und die sichtbare Veränderung in meinem Betragen hat es nur zu deutlich gezeigt.“

Jedermann nahm an Friedrichs unglüklichem Zustande innigen Antheil. Man stellte ihn im ganzen Canton als ein Muster kindlicher Liebe auf, und erzählte, daß er troz dem Verluste aller Hoffnung die, obgleich fruchtlosen, Nachforschungen dennoch fortseze. — Ja, oft vertiefte er sich in den gefährlichen Wald und blieb ungeachtet der Besorgnisse und Warnungen seiner Freunde und Diener ganze Stunden darin, gleichsam als suche er eine Todesart, gleich der seines Vaters.

Vierzehn Tage waren seit dieser traurigen Begebenheit verflossen, als man plözlich mit Gewißheit erfuhr, daß in eben demselben Walde, 2 Stunden von Hartungs Wohnung, ein nakter menschlicher Leichnam, der die Spuren eines gewaltsamen Todes trug, unter einem Haufen zusammen geraffter Waldstreu gefunden worden sey. Das Gesicht war so entstellt, daß es Niemand erkennen konnte; man übergab den Körper daher dem nächsten Kriminalgerichte, und ein Strassenräuber, der so eben eingebracht wurde, gestand, daß er der Mörder sey.

Friedrich, der gerade einige Freunde, und Wilhelm Hartung seinen jungen Vetter zum Besuche hatte, erklärte, er wolle sogleich den Leichnam besichtigen, und versicherte, daß, wenn es sein unglüklicher Vater wäre, er sicher sey, ihn zu er-

Digitized by Google

kennen. Wilhelm stellte ihm vor, daß dieß unmöglich wäre, da das Gesicht gänzlich entstellt sey. Ich erkenne ihn, antwortete Friedrich, an einem unvertilgbaren Zeichen, an einer breiten und tiefen Narbe, die der Unglükliche auf der linken Hüfte hatte, und welche von einer Wunde herrührt. Er erhielt dieselbe vor 20 Jahren im Duell; es war Niemanden außer mir bekannt, denn er eröffnete mir dieses kurze Zeit vor dem traurigen Vorfalle, der ihm sein Leben kostete. Diese Erklärung schien ein guter Grund, um die Leiche ohne Verzug zu besichtigen. Friedrich ließ also schnell Pferde satteln, und machte sich sogleich, von seinen Freunden und von Wilhelm, die ihm als Zeugen dienen sollten, begleitet, auf den Weg.

Die Besichtigung der Leiche bestätigte Friedrichs Aussage, denn man fand wirklich an der linken Hüfte die Narbe, wie es Friedrich vorhergesagt hatte. Dieser fiel, als er sie erblikte, in Ohnmacht; man trug ihn sogleich weg, und als er seine Besinnung wieder erlangt hatte, beeilte man sich, den schreklichen Ort zu verlassen, fest versichert, daß dieß die Leiche Hartungs, Friedrichs Vaters, sey. Hierüber konnte der Mörder keinen Aufschluß geben; das Geständniß seiner That beleuchtete die Sache nicht im Geringsten, denn seiner Aussage nach hatte er einen ihm ganz unbekannten Menschen getödtet, und nachdem er ihn aller Kleider, des Geldes und der Uhr beraubt, habe er den Körper mit einem Haufen Waldstreu bedekt, hierauf aber sich seines Raubes ohne Zeit-Verlust entledigt. Ferner gestand er, daß er den Mord in derselben Nacht begangen, in welcher Hartung verschwunden war. Zwei Tage später wurde dieser Missethäter hingerichtet.

Wilhelm Hartung, Friedrichs nächster Verwandter, war 2 Jahre älter, als sein Vetter, aber die abstechende Verschiedenheit in ihrem beiderseitigen Charakter hielt sie stets von einander fern. Wilhelm, voll Offenheit, Frömmigkeit, Herzens-Güte konnte sich durchaus nicht mit einem Freigeiste verbinden, dessen Aufführung in mehr als einer Hinsicht verdächtig war. Dennoch brachte der große Schmerz, den Friedrich nach seines Vaters Tode äußerte, ihm den tugendhaften Wilhelm näher. Aber ein Vorfall, der großes Aufsehen verursachte, entzweite sie bald.

Friedrich, Erbe eines für die Schweiz beträchtlichen Vermögens, suchte in Zerstreuungen und Vergnügungen Linderung seiner Schmerzen. Er gab sehr oft große Tafeln und reiste fast täglich nach Bremgarten oder andere nahe gelegene Städte. Als er einst an einem schönen Tage von einem seiner Ausflüge zurükkehrte, fiel es ihm ein, den Weg über eine große Wiese, die einen Theil seines Besizes ausmachte und an seinen Garten grenzte, zu Fuß zu machen. Er stieg also ab, und nachdem er seine Pferde und Diener zurükgeschikt hatte, betrat er allein die Wiese. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, so bemerkte er ein junges Landmädchen, das am Fuße einer Cypresse saß, und deren Schönheit ihm auffiel. Er näherte sich ihr, und da er sie seufzen hörte, fragte er, was ihr zugestossen sey. Sie antwortete, sie habe sich, als sie durch die Wiese ging, den Fuß verrenkt, und der heftige Schmerz verhindere sie am Weitergehen. Friedrich machte ihr den Antrag, sie in sein Haus zu führen, daselbst zu pflegen, und nachher unter Begleitung eines Frauenzimmers zu ihren Eltern bringen zu lassen. Antonia (so hieß das Mädchen) nahm diesen Vorschlag mit lebhaftem Danke auf. Friedrich half ihr sogleich beim Aufstehen und bot ihr den Arm, um sie zu unterstüzen und zu leiten; aber kaum hatten sie einige Schritte gethan, so erklärte Antonia, sie wäre unvermögend, weiter zu gehen. Friedrich nahm sie daher in seine Arme, und trug sie in seine Wohnung. Man untersuchte sogleich die Wunde Antonias, man fand statt einer Verrenkung nur eine starke Quetschung, man legte ihr einen sorgfältigen Verband an, ließ sie am Sopha Ruhe pflegen, und nach zwei Stunden der Erholung schikte man sie zu ihrem Vater, einem Blumisten, nach Bremgarten. Tags darauf ging Friedrich selbst, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Antonias Eltern, durchdrungen von der Güte, die er ihrer Tochter bewiesen, empfingen ihn auf das Freundlichste. Friedrich nahm ihre Danksagungen mit einer Bescheidenheit auf, die ihm die Herzen der Gutmüthigen nur gewinnen mußte, ja, ihre Freude

Digitized by Google

stieg auf das Höchste, als er ihnen eine Menge seltener Blumen ankaufte. Das schwache Herz der guten und naiven Antonia war durch so viel Güte nur zu sehr gerührt, sie rief sich mit Vergnügen alles Jene ins Gedächtniß zurük, was man von der Gutherzigkeit Friedrichs erzählte. Seit diesem Augenblike machten ihr der schöne Bau und der tiefe Schmerz den jungen Mann interessanter, seine so edlen, so regelmäßigen Züge prägten sich unauslöschlich der Einbildungskraft des arglosen Mädchens ein, was sie nicht ohne eine lebhafte Bewegung an die Wiese und an die Cypresse, wo jener sie gefunden, denken ließ.

Antonia wurde fünf, oder sechs Tage später hergestellt, ihre Mutter beeilte sich, sie zu Friedrichen zu führen, um ihm ihren Dank zu wiederholen. Antonia konnte nicht einen tiefen Seufzer erstiken, der ihrem bewegten Busen entschlüpfte, als sie die Wiese und die Cypresse erblikte. Aber ihre Verlegenheit wurde unbeschreiblich, als sie dem Baume näher kam und an der Stelle, wo sie gesessen, einen niedlichen Blumentopf mit einer einzigen, kaum aufgeblühten weißen Rose erblikte. Ah, sagte die Mutter, die Antonien wanken sah, du zitterst ja am ganzen Körper, doch ich ahne, warum. — Ach, liebe Mutter, antwortete Antonia erröthend. Ja, ja! sprach die gutmüthige Frau, hier ist es, wo du gefallen bist, du bist ja ganz erschüttert, darfst ja nicht so schüchtern seyn. Antonia lächelte, ihre Mutter zog sie fort, und man erblikte bald die Wohnung Friedrichs. Dieß vermehrte die Verwirrung Antonias, so daß sie außer Athem und mit einer Blässe in den Saal trat, die Friedrichen und seiner Dienerschaft sehr auffiel. Beunruhigen Sie Sich nicht, sagte die Mutter zu den Umstehenden, sie denkt sich in den Tag des Vorfalles zurük, der einzige Anblik des Baums hat sie verwirrt gemacht, aber es ist ja kindisch, fügte sie hinzu, sich gegen die Tochter wendend, wie ein sechsjähriges Kind furchtsam und schüchtern zu seyn, da du schon seit verwichenen Ostern 16 Jahre zählest! Aber, unterbrach sie Friedrich, ist es wohl nur der Baum, der sie verwirrt....? Gewiß, entgegnete die Gärtnerin, so wie auch der Anblik eures Hauses, wo sie Pflege erhielt; zu Anfang unsrer Reise hatte sie ihre gewöhnliche gesunde Farbe, und war flink auf den Beinen. Sie war immer furchtsam und voll Einfalt gewesen, dieß ist ihr Fehler; übrigens ist sie ein gutes Kind, das mir noch keinen Verdruß gemacht. Während diesem brachte Friedrich, der dadurch gerührt schien, Antonia wieder zum Bewußtseyn zurük; Antonia gewann endlich, wenigstens dem Schein nach, ihre Ruhe, man tischte Erfrischungen auf, die Mutter aß und plauderte viel, Antonia aber beobachtete, die Augen gesenkt, ein tiefes Stillschweigen. Nach einer Stunde gab die Mutter, sehr zufrieden mit dem Besuche, das Zeichen zur Rükkehr, und trat mit Antonia den Weg nach Bremgarten an.

Friedrich, der indessen vollkommen das Innere Antonias erspäht hatte, faßte den Entschluß, sie zum Opfer eines Liebeshandels zu machen. Er fand leicht Mittel, der jungen Gärtnerin insgeheim ein Billet zu schiken, das eine Liebeserklärung in aller Form erhielt. Der Liebende bat außer der Versicherung der Reinheit seiner Gesinnung auch um eine Zusammenkunft unter der Cypresse. Alles wurde ihm bewilligt. Mit Sonnenaufgang befand sich Antonia an diesem unheilvollen Orte. Friedrich versprach ihr Alles, er gab vor, daß ihm das Interesse seiner Familie und auch die Pflicht nicht erlaube, über seine Hand zu gebieten; daß er aber in einigen Monaten frei seyn, und dann nicht zögern werde, seine Hand feierlich Der zu geben, die er so leidenschaftlich liebe. Die leichtgläubige Antonia zweifelte nicht im Geringsten an seiner Aufrichtigkeit, sie opferte dem Niedrigen ihre Unschuld, ihre Tugend, ihre ganze Zukunft. So wurde das reine und ungetrübte Glük Antonias unersezbar zerstört. Das Herz brach ihr bei dem Gedanken, daß sie immer die Freude und der Stolz ihrer Mutter gewesen, ihr ganzes Leben war voll Schmach, wenn diese Schwäche bekannt würde, ihr einziger Trost war die Hoffnung, ihre Schande verbergen zu können, aber wie viele Ereignisse konnten sie nicht ans Licht bringen? Friedrich hatte nun seinen strafbaren Wunsch erreicht, er sah nicht mehr Antonia mit denselben Augen, sie verlor für ihn den Reiz

Digitized by Google

der Unschuld, er fand ihre Gestalt nur gemein, ihre Sprache und ihre ländlichen Sitten flößten ihm bald ein Mißbehagen ein, das er auch nicht zu verbergen suchte.

Antonia vergoß Thränenbäche, aber sie machte ihm dennoch keine Vorwürfe. Eine Scene dieser Art geschah eines Abends unter der Cypresse. Friedrich erhob sich plözlich und entfernte sich schnell. Antonia sucht ihn nicht zurükzuhalten, sie betrachtet mit Schmerz die Cypresse, bemerkt den Rosenstok, tritt zitternd näher, entblättert die Rose und seufzt, die Hände gen Himmel hebend: Ach, meine arme Mutter! Endlich nimmt sie alle ihre Kräfte zusammen, und seit diesem Tage erschien sie nicht mehr an der unheilvollen Wiese.

(Schluß folgt.)

Nahrung der Bienen.

Im Frühjahre und Sommer bietet die Natur einen sehr großen Theil ihres Schmukes an Blüten und Blumen dem Bienengeschlechte zur Nahrung dar. Kaum hat die milde Luft des Frühlings die Erde angeweht und die Bande gelöset, womit der rauhe Winter sie bis dahin gefangen hielt, so schwellen schon die Blütenknospen Zirkeln des Haselstrauches, und seine Käzchen dienen zur ersten Nahrung der Bienen.

Ihnen folgt aber bald die Sahlweide an Bächen und in Wäldern, in ihrer gelben Zierde. Mit ihrer Blütezeit regt sich ein ungemein thätiges Leben in den Bienenstöken. Ohne Rast drängen die Arbeiter einander fort, und kehren entweder ganz bedekt, mit dem goldfarbenen Blütenstaube, oder mit großen Scheiben davon, an die Hinterfüße geklebt, in dichten Reihen, ermüdet, oft vor der Wohnung niedersinkend, nach Hause zurük. Mit dieser Zeit beginnt aber erst recht der Einsaz der Brut, welcher es nun an Nahrung nicht fehlt, indem auch bisweilen die Blüte der Sahlweide den sorgfältig sammelnden Bienen überdieß noch eine süße Feuchtigkeit gewährt.

Einen noch dichteren Honigsaft erzeugen alsdann die Blüten der Stachelbeeren, und liefern dadurch und durch den Blütenstaub früher schon den Bienen eine lekere Speise.

Darauf eröffnet sich dann an solchen Orten, wo Winterreps in Menge gezogen wird, eine heitere Aussicht auf eine reiche Honigernte und vieles Futter an Blütenstaub zur Ernährung der Brut. Unstreitig gehört der Honig, welchen die Blüten des Winter- und Sommerrepses hervorbringen, unter den schmakhaftesten, reinsten und schwersten. Die rauhe Witterung zur Zeit der Blüte zernichtet aber nur zu häufig die Hoffnung auf einen schönen Gewinn. Wird aber das Einsammeln dieser Nahrung vom milden Sonnenscheine und untermischten, leichten Strichregen begünstigt, so ist es rathsam, den Bienenstöken Auf- oder Unterfäze zu geben, damit die Bienen Raum zum Bauen der Wachstafeln haben; sonst tragen sie wohl ihre Wohnung voll Honig, können aber keine Brut einsezen, und die Hoffnung auf Schwärme geht verloren; ja, auch die schon eingesammelte Nahrung nimmt wieder sehr ab; denn sobald der Thätigkeit der Bienen durch den engen Raum Grenzen gesteht sind, werden sie träge, und zehren nur.

Viele Blumen, welche der Frühling in Wiesen, Feldern und Wäldern hervortreibt, sind den Bienen mehr zum Einsammeln des Blumenstaubes, als des Honigs, nüzlich. Beides aber trägt ihnen der Obstbaum in seiner Blüte, vorzüglich die Kirscharten, und unter diesen am Meisten die Sauerkirsche. Die Blüten der sogenannten diken Bohnen werden auch häufig um des Honigs willen von den Bienen besucht. Sie könnten ihn aber nicht aus dem tiefen Kelche herauf holen, wenn nicht die Ameisen unten an demselben vorher Löcher hineingebissen hätten, worin die Bienen ihre Zungen streken, und den Saft herausleken.

Andere Gewächse bringt der Sommer, und der heiße Strahl der Sonne erzeugt in ihnen mannigfaltigere, und, wenn man den Winterreps ausnimmt, kräftigere Nahrungsmittel, als der Frühling hervorgebracht hatte.

Reichlichen Honig geben schon die Blüten des Steinklee's, des Flachses, der Linden, der

Digitized by Google

Erbsen, die Blumen und Stengel der Wiken, die Blüte des Hederichs, des Landranunkel u. s. w., und reichlicher noch die Blüte des Sommerrepses in Feldern, und der Ginstern in Wäldern; und alle übertrifft noch daran das unansehnliche, gemeine Heidekraut, welches unfruchtbare Felder, Heiden und Wälder überzieht. Dieses Gewächs ist oft das einzige Rettungsmittel der Bienen vom Hungertode, wenn vorher rauhe Winde und anhaltende Regengüsse dem Einsammeln der Nahrung hinderlich gewesen waren. Vierzehn warme Tage des Augusts reichen für einen gewöhnlichen Bienenschwarm hin, um seine nöthige Winternahrung aus der Heide zu holen. Und die Erfahrung hat es bewiesen, daß alsdann ein Bienenstok in einem Tage 1—2 Pfund Honig gewinnen kann.

Der spanische oder rothe Klee gewährt den Bienen nur sehr seltsam Nahrung. Wenn eine überaus feuchtwarme Witterung seine Blumenkelche so mit Honig füllt, daß sie überfließen, alsdann wird er erst von den Bienen besucht; sonst aber sind die Blumenkelche zu tief, so daß die Zunge der Bienen den darin befindlichen süßen Saft nicht erreichen kann.

Nicht Blumen und Blüten sind es allein, woraus die Bienen ihre Nahrung holen, auch auf andere Weise hat sie ihnen die Natur bereitet. Dahin ist vorzüglich der Honigthau zu rechnen, welcher in einer klebrigen süßen Feuchtigkeit besteht, die man mehrentheils auf den Blättern der Eichen, der Linden, der Steinobstbäume und anderer zu gewissen Zeiten findet. Wenn nemlich durch warme Witterung der Saft stark in die Blätter der Bäume getrieben worden, und dann eine kühle Nacht erfolgt, und der Saft nicht schnell genug in die Zweige zurüktreten kann, so schwizt er durch die Poren (Schweißlöcher) der Blätter aus, und zeigt eine Krankheit derselben an. Dieser Honig ist sehr dünn, unrein und von keiner besondern Güte; ist aber doch den Bienen zur Fütterung der Brut und zu ihrer eigenen Erhaltung dienlich, weil es zu der Zeit, wo es oft Honigthau gibt, gemeiniglich mit der andern Nahrung schlimm steht. — Und, wer sollte es denken, sogar die ekelhafte Blattlaus muß ihren Beitrag zur Nahrung der Bienen liefern.

Diese Insekten, welche haufenweise an den Blättern der Bäume, der Gemüse, besonders an den Stengeln der diken Bohnen sizen, sprizen bisweilen eine süße Fettigkeit von sich, welche die Bienen und die Ameisen, die so gern in der Gesellschaft der Blattläuse sind, begierig aufleken.

Im Herbste sind es die Birnen, Pflaumen und Zwetschgen, an deren Saft sich die Bienen gerne laben. Man hat geglaubt, daß ihnen der Obstsaft schädlich wäre und ruhrartige Durchfälle verursache. Dieß ist aber durch die Erfahrung nicht bestätigt gefunden worden.

Die Nahrungsmittel der Bienen werden gewöhnlich durch Gewitterregen, wenn nach einem Gewitter der Wind gleich nach Westen umspringt, überhaupt durch kalte anhaltende Regen, so wie auch durch Höherauch verdorben. Der Honigsaft in den Blumen wird dadurch versäuert und von den Bienen nicht angerührt, wenn auch der größte Ueberfluß daran vorhanden wäre. Es kann also nicht befremden, wenn die Bienen bei der üppigsten Blüte des Repses und des Heidekrauts dennoch nichts eintragen.

Daß die Bienenzucht in der gegenwärtigen Zeit merklich abgenommen hat, davon mag wohl, wenigstens hier zu Lande, die Schuld auch darin liegen, daß an gar vielen Orten, statt des Sommerrepses, nur Winterreps oder gar kein Reps gezogen, und in den Wäldern das honigreiche Heidekraut häufig ausgerottet, und zur Streue für das Vieh gebraucht wird. Und die Blüte des Winterrepses war seit mehreren Jahren wegen der öftern kühlen Frühjahre meist ohne Nuzen für die Bienen.

Bienenhalter sollten sich es angelegen seyn lassen, so viel thunlich, solche Gewächse anzupflanzen, welche an Honig und Blütenstaub ergiebig sind. So z. B. Sahlweiden an Bächen, Stachelbeersträuche um Gärten, Kirschbäume an Wegen und Plätzen, wo ihr Stand und Schatten keinen Nachtheil bringt. Vorzüglich sollten sie den Bau des Sommerrepses nicht ganz aufgeben, wenn gleich der Winterreps einträglicher gefunden wird.

Digitized by Google

Da jener im Brachfelde gezogen wird, so sollte man die Mühe und die Anwendung des Düngers zu seiner Anpflanzung nicht scheuen, zumal der sich stets hochhaltende Preis des Oels dazu noch besonders aufmuntert.

In der Besezung der Haupt- und Vizinal-Wege mit Obstbäumen geht den Bienen eine neue Hoffnung zu reichlicher Nahrung auf.

Ueber das Wachsthum der Pflanzen.

In Königsberg ist ein Gelehrter, der wirklich das Gras hat wachsen hören, und noch mehr. Er hat durch sehr schwierige und lehrreiche Versuche der Natur abgelauscht, wie sie die Pflanzen wachsen läßt. Dabei hat sich ergeben, daß das Wachsthum der Pflanzen (der Gelehrte beobachtete besonders junge Getreidepflanzen) überhaupt Nachts etwas geringer ist, als am Tage. Bei Tage selbst ist das Wachsthum von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags stärker, als von Mittag bis Abend; auch wird es abwechselnd beschleunigt und verzögert, so daß die Pflanzen von 8 bis 10 Uhr Vormittags schneller, von 10 bis 12 Uhr wieder langsamer, von 12 bis 2 Uhr abermals stärker und dann wieder schwächer vorwärts treiben. Der gelehrte Königsberger ist der Professor Meyer. Den Herren aber, die mehr in der Natur in die Schule gehen, ist's sehr wichtig, daß das Wachsen bei den Pflanzen gerade solche Geseze zu haben scheint, wie die Bewegung der Magnetnadel. Auch diese bewegt sich (declinirt) im Ganzen im Sommer stärker, als im Winter, bei Tage stärker als in der Nacht und vom Morgen bis Mittag schneller, als vom Mittag bis Abend. — Sehr merkwürdig ists nur, daß ein anderer Gelehrter, Edwords, durch fortgesezte Versuche mit einem Kräftemesser gefunden hat, daß auch die Kraft des Menschen von Morgen 7 Uhr bis Mittag 1 Uhr wächst und dann wieder abnimmt; es ergab sich folgendes Verhältniß: 7 Uhr Morgens 68 Grd; 11 Uhr 72 G.; 1 Uhr Mittags 73 G.; 7 Uhr Abends 71 G.; 11 Uhr Abends 67½ G.

Ueber Unkräuter in Feldern und Wiesen.

Das fleißige Jäten ist freilich das Haupt-Gegenmittel für dieses Uebel. Allein immer bleibt es kostspielig, und wegen meist zu wenigen Menschenhänden nicht immer ausführbar, wie in andern mehr bevölkerten Ländern, wie z. B. in den Niederlanden. Einige Unkräuter, z. B. die Disteln, lassen sich auch nicht sogleich vertilgen, wenn man sie nicht mit der Wurzel herausziehen, oder herausschneiden kann, welches sehr mühevoll ist. In England ist man nach dem Vorschlag des Chemikers Davy auf ein anderes Rettungsmittel gerathen: man bestreicht den Schleifstein öfter mit einer Auflösung von Eisenvitriol (schwefelsaurem Eisen) und schleift da öfter die Sichel oder das Messer, mit welchem man die Unkräuter abschneidet. Wie mit Gift bestrichen, stirbt dann die Pflanze bis zur Wurzel ab. Eisenvitriol kostet wenig, und ist in jeder Apotheke oder bei jedem Materialienhändler zu haben.

Es ist nicht mehr gut zu leben.

1) Kann man seine Kinder nicht mehr aufwachsen lassen, wie Bäume und Russen.
2) Stekt das ganze Jugendalter in lauter Prüfungen.
3) Muß man mit Deutschen sogar deutsch sprechen, so daß man Alles merken kann.
4) Kann man nicht mehr sicher seyn, weil Jedermann zu Allem fähig ist.
5) Kann man nicht mehr mit Luft vergiften.
6) Ist sogar der gemeine Mann gezwungen, etwas zu lernen.
7) Muß man Alles verrechnen, auch wenn die Probe nicht dazu kommt.
8) Untersuchen's Einem sogar Haus und Waare, als ob man nicht schlecht seyn dürfte.

Lauter solche neue Sachen. Was braucht's denn so was! Aber wird ihnen noch schon vergehen. Ja, früher, Respekt, das war ein Leben! —

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Vaterlandslie für die bayerische Jugend.

Wer kennt der Bayer edlen Muth
Als nur ein Volk voll Treue?
Ein Volk, das gleiche Werke thut,
Daß Menschenwohl gedeihe.
Dem Bayer ist sein Vaterland,
Und Gott und König theuer:
Da reichen wir auch unsre Hand,
Denn wir sind junge Bayer.

Der Bayer nährt kein Schwärmerblut,
Wie manche Völker nähren,
Er will sein rechtlich Hab und Gut
Vergnügt und still verzehren.
Der Bayer legt schon sein Geschik
In Gottes Hand hienieden,
Drum blüht dem Bayer wahres Glük,
Und Freude, Ruh' und Frieden.

Der Bayer sucht sein Lebensglük
In Thätigkeit und Treue,
Drum kennt er keinen Augenblik
Von Menschenhaß und Reue.
Dem Bayer ist von Gotteshand
Ein gutes Land beschieden,
Drum wär' es Troz und Unverstand,
Zu stören selbst den Frieden.

Und zög' ein äußrer Feindesschwarm
Heran, um uns zu plagen,
Wir hätten einen festen Arm,
Und Muth, ihn zu verjagen;
Da würden uns gar Viele seyn
Vom Greise bis zum Knaben:
Ich schlüge selbst mit Fäusten drein,
Könnt' kein Gewehr ich haben.

In Bayern läßt man jedes Kind
Im Guten unterrichten,
Der Jüngling, wie die Jungfrau, sind
Bekannt mit ihren Pflichten.
Den Bürger und den Bauer schmükt
Ein Wohlstand ohne Gleichen;
Kurz, alle Stände sind beglükt:
Ihr Wohlstand ist das Zeichen.

Drum, Vivat! wer ein Bayer ist,
Vivat dem Vaterlande,
Und Dem, der nicht die Pflicht vergißt,
Die ruht auf seinem Stande!
Vivat dem König! Seinem Haus
Von Wittelsbach und Scheyern
Ruft auch ein fröhlich Vivat aus!
Vivat, o edles Bayern!

Bonrath.

Gespräch zwischen einem Landmanne und einem Arzte.

L. Schon lange frag' ich überall,
Was heißt Galvanisiren?
A. Es heißt: ein reizendes Metall
Den Nerven applizieren.
L. Sonst nichts? Ach Gott! in unserm Land
War dieses Mittel längst bekannt,
Zumal beim Prozessiren.
Denn Jeder, der die Feder führt,
Wird da mit Gold galvanisirt,
Wir Bauern nennen's „Schmieren."

Der junge Dichter D.

Seht jenen Dichterling, kann man wohl stolzer s —1
Er stieß den Schädel fast sich in der Thür ent —2
Als er sein Werk zuerst trug in die Buchdn —3
Daß man in Korduan es prächtig ausstaf —4
Wird er nun vollends gar gelobt in drei, vier —5
Journalen von dem Freund, ich glaube, meiner —6
Er wird vom Dünkel toll! doch schläft die böse —7
Der Rezensenten nicht, drum nehm' er sich in —8
Er möchte sonst den Fall des Icarus er —9
Und wenn er zehn sich dünkt, die Null nur seyn von —10.

Charade.

Zwei Mädchen gingen einst spaziren;
Sie kamen aus 1 2 3 4,
Sie fingen an, zu disputiren,
Kein eitles Wort entschlüpfte mir.

Da sprach zulezt der Mädchen eine:
„Wie, liebes Kind, bist du denn toll? —
Was fällt dir ein? Ja, ja, ich meine,
1 2 sey 4, so wähnst du wohl!"

„4 sey 1 2, das kannst du glauben?
Einst, ja einst 3 1 2 4,
Nun, muß den Trost fürwahr dir rauben,
Gehört 1 2 sicher mir."

An Nelkenfreunde.

Nachdem mein in der allgemeinen Gartenzeitung Nro. 4 l. Js. angekündigter bedeutender Vorrath von Rumer-Nelken, Senkern und künstlich befruchteten Nelkensamen durch die häufige Abnahme aus dem In- und Auslande bereits vergriffen worden ist, so bitte mich mit Ausnahme des natürlich befruchteten Samens und der minder ausgezeichneten Nelken-Senker, wovon ich noch mehrere Duzend besize, mit Aufträgen des ausgegangenen erst wieder das kommende Spätjahr recht zeitlich zu beehren.

Klattau, im April 1837.

Michael Bullmann,
Mitglied ꝛc.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 21. 25. Mai 1837.

Inhalt: Die Vorsehung. (Schluß.) — Grobheitsskala. — Folgen der Eitelkeit. — Ueber Reinigung des Honigs. — Ueber das Troknen des Heues. — Mittel gegen die Wurmkrankheit der Schafe.

Die Vorsehung.

(Schluß.)

Friedrich sah am andern Tage die zerknikte Rose. Bei diesem Anblike verzieht ein höllischer Gedanke den Mund des Barbaren zum Lächeln, sein Verbrechen schien ihm jezt ein Sieg.... Dennoch wollte er nicht unter dem Baume die entweihte Rose lassen, und hob den Topf auf, um sie fort zu tragen. Aber er prallt knirschend zurük, denn der schrekliche Kopf einer Viper zischt ihm entgegen. Da er an Vorzeichen glaubte, konnte er sich des Schauders nicht erwehren, aber Gewissensbisse waren für ihn keine Folter. Er ging nach Hause, schikte aber einen Diener, um die Viper zu tödten und die Rose fortzutragen. Aber ein heftiger Sturm überhob ihn seines Auftrages. Nachdem sich das Gewitter gelegt hatte, ging Friedrich mit seinen Leuten selbst aus, den Topf mit der Rose zu vernichten. Aber seine Verwunderung stieg aufs Höchste, als er den Topf und die Cypresse vom Blize getroffen, die Blätter derselben gelb und troken und auf der Erde zerstreut fand. Diese neuen Vorzeichen schüchterten ihn für einen Augenblik ein, aber eine Hoffnung, die eines eben so feigen als rohen Herzens würdig ist, erheiterte den Abergläubischen. Diese Unglükszeichen drohen gewiß dem Mädchen. Bei diesen Worten verließ er die Wiese, um sie nicht mehr zu betreten, aber bald, als er von Antonia nichts hörte, vergaß er dieses beklagenswerthe Abentheuer.

Einige Monate nachher fand Friedrich, an den Ufern der Reuß hin und her wandelnd, in einem Busche Schilfrohr ein Kistchen von Tannenholz, das im Rohr aufgehalten war. Neugierig nach dem Inhalte derselben, öffnet er die Kiste, und findet, was er am Wenigsten erwartet hätte — den Leichnam eines neugebornen Kindes. Da es vor den Thoren von Bremgarten war, hielt er es für nöthig, dieses Kistchen bei dem Criminalgerichte der Stadt niederzulegen.

Die Gesezе dieses Cantons werden mit gerechter Strenge gegen den Kindesmord gehandhabt. Wenn ein verführtes Mädchen gerichtlich ihren Zustand erklärt, so nimmt sie das Gesez unter ihren Schuz, man gibt sie in ein Hospital, wo man ihr eben so freigebig den körperlichen wie den geistlichen Beistand leistet. Man übernimmt das Kind zur Versorgung und läßt es auf gemeine Kosten erziehen. Aber das schuldige Mädchen, das ihre Schande nicht erklärt und insgeheim mit einem todten Kinde niederkommt, ist zum Schaffote verdammt, mag das Kind todt auf die Welt gekommen, oder die Mutter selbst so grausam gewesen seyn, ihm das Leben zu rauben. Das Criminal-Gericht von Bremgarten ließ bekannt machen, daß den folgenden Tag einige zu dem Ende erwählte Frauen eine Untersuchung vornehmen werden, um die Thäterin zu entdeken.

Gleich anderen Gebäuden wurde auch das Haus des Blumengärtners, Antoniens Vaters, untersucht, und man entdekte, daß dieses unglükliche Mädchen, nachdem sie 3 Tage bettlegerig gewesen, einige Augenblike nach der Bekanntmachung verschwunden sey. Es war um die Mitte des Winters und ellenhoher Schnee bedekte die Gegend. Die Justiz schikte ihre Häscher nach allen Seiten aus, um die Flüchtige zu fangen, und indem diese die Spur im Schnee abgedrükter Füsse verfolgten, gelangen sie an den Gipfel eines Berges, wo sie Antonia, alles Bewußtseyns beraubt, unter einer Cypresse am Eise liegend fand. Man trug sie in wollene Deken gewikelt in die Stadt zurük. Ihr Bewußtseyn kehrte auf dem Wege zurük.

Digitized by Google

Dennoch beobachteten beide Theile ein tiefes Schweigen. In Bremgarten angelangt, ließ man ihr alle mögliche Hilfe, die ihr Zustand erheischte, angedeihen, und sperrte sie dann in einen verfallenen Thurm, der die Stelle des Kerkers vertrat. Tags darauf schritt man zum Verhöre, sie gestand, daß das in der Reuß gefundene Kind das ihrige sey. Sie fügte hinzu, es sey todt zur Welt gekommen, und sie habe ihr Unglük nur deßwegen verbergen wollen, um ihren Eltern Schmach und Verzweiflung zu ersparen. Man eröffnete ihr, daß dieses späte Bekenntniß sie vom Verdachte des Kindes-Mordes keineswegs frei spreche, weil Jeder schuldig oder unschuldig denselben Vorwand gebrauchen könnte. — „Ich fürchte den Tod nicht, sagte sie, ich will nur Wahrheit sprechen." Am Ende des Verhöres sagte man ihr, daß Hartung es sey, der die Kiste gefunden und zum Vorsteher gebracht habe. Antonia hatte bis dahin mit Sanftmuth und Ruhe geantwortet; als sie aber Friedrichs Namen aussprechen hörte, ward sie bewegt und rief: Jedermann hat das Recht, mich zu verachten, nur Der nicht, der mich angegeben. Man versicherte sie, daß Friedrich sie nicht angegeben, daß er blos die Kiste gerichtlich niedergelegt habe. Antonia schwieg, faltete die Hände und Thränen flossen über ihre von Schmerz gefurchten Wangen. . . . Aber ihre Verwirrung, ihr Schmerz und die Reden, die ihr von Zeit zu Zeit entschlüpften, überzeugten Jedermann, daß Friedrich der Verführer sey, der, ohne es selbst zu wissen, die Verführte verrathen hatte. Friedrich selbst läugnete es nicht, er lief bei dem Geständnisse keiner Gefahr, übrigens fürchtete er, daß Antonia bei den folgenden Verhören ein giltiges Zeugniß gegen ihn ablegen möchte.

Antonia unterzog sich ihrem lezten Verhöre mit dem Muthe, den sie stets gezeigt hatte. Die Richter zogen sich in das nächste Zimmer zurük, um nach der Stimmenmehrheit ihr Urtheil zu sprechen. Sie wurde zum Tode verurtheilt. Einer der Richter trat mit einer feierlichen und mitleidsvollen Miene in den öffentlichen Saal, wo die Unglükliche ihr Urtheil erwartete; er näherte sich ihr, einen versilberten Stab in der Hand haltend, und nachdem er denselben zerbrochen, warf er ihn vor die Füsse Antonias.

In demselben Augenblike öffnet sich die Thüre der Rathsstube, ein Weib stürzt mit aufgelöst'en Haaren und ganz außer sich herein, und fällt, als sie Antonien erblikt, in Ohnmacht. — — Endlich wird sie ihrer Sinne mächtig, schlägt die Augen gegen ihre Tochter (denn es war Antonias Mutter) auf. Doch der Auftritt, der jezt zwischen Mutter und Tochter Statt fand, läßt sich leichter fühlen, als beschreiben, und war von der Seite der Mutter so heftig, daß man sie aus den Armen ihrer Tochter reißen und in das nächste Zimmer tragen mußte. Kaum dorthin gebracht, fühlte sie, daß das Blut ihr mit Gewalt zum Kopfe steige, und daß sie die Kräfte verließen. Ach, rief sie, Alles ist verloren, verzeihet ihr, aber ein Verbrechen lastet auf mir. . . . Bei diesen Worten schwankt sie und sinkt, hebt die Hände zum Himmel, den höchsten Richter anzurufen, ihre Augen schließen sich, sie ist nicht mehr. — Man verbarg diesen traurigen Vorfall Antonien, um ihre lezten Augenblike nichts schreklich zu machen.

Der Muth, die Geduld und die fromme Ergebung Antonias hatten die Richter so für sie eingenommen, daß sie jedes Mittel versuchten, sie dem Tode zu entziehen, zumal, da sie überzeugt waren, daß man unmöglich bei so einem Charakter ein Kindsmörder seyn könne, aber das Gesez war genau und man konnte es nicht brechen. Einer der Richter rieth Antonien, einen Aufschub von 6 Wochen zu verlangen, in der Hoffnung, daß mit den Mitteln, die man ihr im Geheimen zukommen ließ, sie leicht während dieser Frist entkommen könnte. Antonia schlug es gänzlich ab, um die Frist zu brechen, und man beschloß unwiderruflich, daß sie den dritten Tag darauf geköpft werden solle.

Es lebte zu dieser Zeit unter einem angenommenen Namen in einem Kloster zu Bremgarten eine junge Emigrirte, die an dem Zustande Antoniens den lebhaftesten Antheil nahm. Die erste Magistratsperson (Herr Honnegger) kam alle Abende, ihr von dem Gange des Prozesses Nachricht zu geben; bei dieser Gelegenheit sagte er, daß da

Digitized by Google

todtwürdige Verbrechen im Cantone sehr selten vorfielen, man keinen Richtplaz hätte, und daß das Loos allein den Ort der Hinrichtung anzeige. Man schrieb auf kleine Zettelchen die Namen der Grund-Eigenthümer aus der Stadt und der Umgegend bis auf eine bestimmte Entfernung außer den Stadt-Wällen, und warf sie in eine bedekte und wohl verwahrte Urne. Man schüttelte dieselbe, und die Hinrichtung sollte auf dem Grunde jenes Eigenthümers vor sich gehen, dessen Name zuerst aus der Urne herausgenommen würde. Diese Ceremonie geschah öffentlich, und mit allen Vorsichts-Maßregeln, die jedem Verdachte des Betruges begegneten. Dieß gab zu manchen natürlichen Bemerkungen Anlaß. Die Vorsehung, sagte man, zeige sich bei diesem tragischen Vorfalle auf eine außerordentliche Weise, da der Verführer, ohne es zu wissen, selbst das Mädchen angegeben habe, und wie würde es dann auffallend seyn, wenn auch sein Grund und Boden vom Schikfale auserkohren würde, mit dem Blute jener Unglüklichen benezt zu werden, an deren Tode seine Bosheit, seine Leidenschaft und Grausamkeit Ursache war.

Tags darauf benachrichtigte der Magistrat das Kloster, daß der erste Name, so aus der Urne gezogen, jener Friedrichs Hartung sey, und wirklich führte man Antonia in einem unbedekten Karren auf den für sie so unheilvollen Ort, sie ging zitternd über einen Theil der Wiese, sah mit Schreken den zersplitterten Baum und warf sich seufzend in die Arme des würdigen Priesters, der sie tröstete. . . . .

Eine Menge junger Mädchen, weiß gekleidet und verschleiert, umgaben den Karren und indem sie Hymnen sangen, war ihre zitternde Stimme der Ausdruk ihrer innern Bewegung und des Mitleidens, Männer von allen Altern, mit Trauer-Mänteln und Gebetbüchern in der Hand, machten eine doppelte Reihe um den Karren und eine unzählbare Menge Volkes begleitete ihn stillschweigend. Der Karren hielt am Fuße eines Gerüstes, das auf einem Rasenhügel errichtet war; Antonia warf sich auf die Kniee, der Priester segnete sie, sie erhob sich, drükte mit Inbrunst ein Crucifix an ihren Busen. Jezt warf der älteste aus der Menge ihr einen Kranz von Dornen und Immergrün zu und der Gesang wurde durch das allgemeine Seufzen unterbrochen. . . . Antonia bestieg das Blut-Gerüst mit Festigkeit und empfing den tödtlichen Streich mit unerschütterter Ruhe.

Nach dieser Exekution wendete sich die Wuth des Pöbels von Bremgarten gegen Friedrich, so zwar, daß eine Menge seine Wohnung stürmte, um sie zu plündern und niederzureißen. Man hatte Mühe, den Ausbruch dieses heftigsten Unwillens zu unterdrüken. Friedrich rettete sich und, in Genf angelangt, wollte er sich in dieser Stadt zurükziehen und ansässig machen. Er erzählte dort seine Geschichte, die er unter solche Farben verbarg, die ihr alles Gehässige und Schändliche benahmen, er erregte durch seinen Schmerz und verstörtes Aussehen überall Mitleiden, um so mehr, da er vorgab, daß dieß von seinem bittern Verdruße herrühre. Entschlossen, nie wieder nach Bremgarten zurükzukehren, bestellte er dort einen Agenten, der seine Güter verwalten und deren Einkünfte ihm überschiken sollte. Da er reich war, kaufte er in Genf ein Haus, hielt eine Menge Bedienten und verschaffte sich auf diese Art viele Freunde und Anhänger. Zwei Jahre später erhielt er eine einträgliche Stelle und machte Unternehmungen, die sein Vermögen verdoppelten. Jezt dachte er an eine Heirath. Es war im 5ten Jahre nach seiner Ansiedlung in Genf, als er mit einer jungen liebenswürdigen Wittwe, die eine gute Aufführung und wenigstens 20,000 fl. Renten aufzuweisen hatte, bekannt wurde. Friedrich wollte ihr gefallen und es gelang ihm. Aber die Zärtlichkeit, für ihren fünfjährigen Sohn, den sie aus der ersten Ehe besaß, hielt sie von jeder fernern Verbindung fern. Noch ehe sie Friedrichen kannte, hatte sie beschlossen, ihr ganzes Leben nur ihrem Kinde zu weihen. Bestürmt von mütterlicher Liebe und den Gefühlen, die ihr Friedrich eingeflößt, schwankte sie schon seit einem Jahre, als ihr Kind in eine abzehrende Krankheit verfiel, der es auch nach dreimonatlichem Dulden unterlag. Der Schmerz der Mutter war ausschweifend. Friedrich nahm die Miene der lebhaftesten Theilnahme an, und verminderte so nach und nach die Bit-

Digitized by Google

terkeit desſelben. Endlich gab ihm die Wittwe, durchdrungen von Dankbarkeit, ihre Hand. In dieſer neuen Lage betrug ſich Friedrich ſeiner Pflicht gemäß, er zeigte eine beſtändige Zuneigung und Aufmerkſamkeit für ſein Weib. Häusliches Glük, große Reichthümer und ein ſehr guter Ruf, alle Güter, um die man ſich auf Erden beneidet, wurden ihm zu Theil; man nannte ihn den glüklichſten Mann in der Schweiz, kurz, es ſchien, als wenn das Schikſal es ſich zum Vergnügen gemacht, ſeine Aufführung, ſeine Sitten und ſein ganzes Leben zu rechtfertigen. Doch ſeine Umgebung bemerkte bald ein ſonderbares Benehmen an ihm, das auf Gewiſſensbiſſe ſchließen ließ. Sein finſteres Hinbrüten wuchs mit jedem Tage, er ließ alle Nächte ſeine Zimmer beleuchten, oder vielmehr illuminiren, er bezahlte Muſiker, um durch die Nachtszeit ununterbrochen zu ſpielen. Dieſe Muſiker wurden in einem Cabinette aufgeſtellt, von wo man es in allen benachbarten Zimmern hören konnte. Er ſchrieb dieſes Benehmen einem Nerven-Uebel zu, das ihn jeden Tag nach Sonnen-Untergang befiel. Die berühmteſten Aerzte, die Friedrich um Rath fragte, überzeugten ſich bald, daß ihm die Dunkelheit in der That unerträglich ſey, und daß nur Muſik allein und Beleuchtung ſeine Nerven-Anfälle ſtillen könne. Man ſchrieb darüber gelehrte Abhandlungen, die von den Leſern faſt verſchlungen wurden. Troz dem Glüke dieſer Abhandlungen genas der Kranke doch nicht, man rieth ihm zulezt, die heimatliche Luft zu ſchöpfen. Er war auf dem Gute geboren, das er in der Nähe von Bremgarten beſaß, Geſchäfte riefen ihn nach 12jähriger Abweſenheit dorthin ab; dennoch ſträubte er ſich dagegen, aber von ſeinen Aerzten, ſeinem Weibe und Freunden genöthigt, entſchloß er ſich zu dieſer kleinen Reiſe, mit dem Vorgeben, nach 6 Wochen wieder zurükzukehren. Er reiste nun in Begleitung ſeines Weibes ab, aber er richtete es ein, um zur gewöhnlichen Eſſensſtunde, das iſt, zu Mittag in ſeinem Hauſe einzutreffen. Friedrichs Freunde und Verwandte wurden zu dieſem Mahle eingeladen. Man fuhr bei ſchwüler Witterung an einem See vorbei, deſſen Wellen ſo, wie bei einem Seeſturme bewegt wurden, ein Phänomen, das in der Schweiz nicht ſelten und den unterirdiſchen Feuern zugeſchrieben wird. Friedrichs Begleiter bewunderten dieſes Schauſpiel, das ſich ihren Augen darbot. Ein dichter ſchwarzer Schleier ſchien über den Himmel gebreitet, Wolken von blendender Röthe durchflammten in wellenförmigen Bogen bald dunkler, bald heller den Horizont. Dieß flößte Friedrichen große Furcht ein. „Seht," ſprach er, den Kopf gegen die Bruſt geſenkt und die Augen geſchloſſen; „ſeht die Flammen der Hölle.

Man beachtete ſeine Rede wenig, da man ſie, wie noch andere Sonderbarkeiten, in ſeinem Benehmen dem beſagten Nervenübel zuſchrieb.

Man kam Friedrichen entgegen, man führte ihn triumphirend in ſeine Wohnung. Bei ſeinem Eintritte wurde ſeine Verwirrung ſichtbarer, was man der Erinnerung an die unglükliche Antonia zuſchrieb. Man ſezte ſich ſogleich zur Tafel, man tiſchte die koſtbarſten Fiſche aus den ſchönen Seen der Schweiz auf und die lekerſten Waldſchwämme waren im Ueberfluße da. Friedrich aß ſehr viel. Nach aufgehobener Tafel bot Friedrichs nächſter Verwandter dem Eigenthümer nach Landesſitte einen ſchönen Spaten dar, um nach ſo langer Abweſenheit die Erde wieder zu öffnen, von der er Beſiz genommen. Friedrich ging mit ſchwankendem Schritte an der Spize einer zahlreichen Geſellſchaft, blieb von Zeit zu Zeit mit unwillkürlichem Zittern ſtehen; denn er erkannte nicht mehr den Ort, wo er ſeine Kindheit und Jugend verlebt hatte. Der größte Theil der alten Bäume war ausgehauen und neue Anpflanzungen änderten die Gegend gänzlich. Jezt kann er ſich nicht mehr auf den Füſſen halten, er bleibt ſtehen und ſtößt aus Leibeskräften zweimal den Spaten in die Erde; aber beim lezten prallt er mit Schreken zurük und die ganze Geſellſchaft blieb verſteinert. Ein menſchlicher Arm erſchien auf dem aufgelokerten Boden und blieb gegen Friedrich gerichtet, der jezt, von allen Qualen der Hölle gepeinigt, ausrief: „O Arm des Rächers" . . ! Er konnte kein Wort mehr hervorbringen, er fiel ohnmächtig in die Arme ſeines Weibes, das ihm ſtets zur Seite war. Der Schreken hatte ſich aller Herzen

Digitized by Google

bemeistert, denn dieser schrekliche Vorfall, der auf ein großes Verbrechen hindeutete, war schon an sich eine Vorbedeutung. Es war unbegreiflich, wie man in diesem Boden, den man schon durch 12 Jahre geakert, nicht das geheime Grab entdekt, und wie der Zufall, oder besser gesagt, die Vorsehung, Friedrichen sogleich hingeleitet hätte. Man trug den Unglüklichen in sein Haus, legte ihn auf das Bett, und als er die Augen aufschlug, erschrak Jeder vor seinem Wahnsinn und vor der Stärke seiner Wuth. Er brach in einen dumpfen Schrei aus, denn er fühlte die heftigsten Schmerzen im Unterleibe, man errieth sogleich, daß er sich durch die große Menge Schwämme, die er zu sich genommen, vergiftet hätte. Einige aus der Gesellschaft kamen mit einer leichten Unpäßlichkeit davon, aber man erkannte die Gefährlichkeit vom Friedrichs Zustande. Dieses Unwohlseyn konnte dennoch nicht den Schreken zerstreuen, den die Erscheinung eines menschlichen Gerippes ihm eingeflößt hatte. Man schikte nach Bremgarten um einen Arzt. Alle Hilfe ist umsonst, schrie Friedrich, der Tod hat mich ereilt, das Gespenst verfolgt mich . . . ! es plagte mich sonst in der Nacht, jezt sehe ich es am vollen Tage . . . ! Der schrekliche Arm ist über meinem Haupte gezükt. Friedrichs Gattin unterbrach seine Worte, die sie als Wirkung eines Wahnsinnes, durch ein hiziges Fieber erzeugt, ansah. Nein, sprach Friedrich, der Arm des Gespenstes endet mein Leben, es ist der Arm meines Vaters, den ich einst um Mitternacht getödtet und dessen Leiche ich im Graben verbarg. Bei diesen schrecklichen Worten stiessen alle Anwesende einen Schrei aus, aber Wilhelm behauptete, daß dieß im Wahnsinne gesprochen sey, da schon ein Strassenräuber vor seinem Tode ausgesagt hätte, daß er einen Unbekannten im Walde getödtet und seinen Körper unter einem Haufen Waldstreu versteckt habe. Damals hatte Friedrich erklärt, daß dieß ohne Zweifel der Leichnam seines verschwundenen Vaters sey, und daß er ihn, wenn auch sein Gesicht gänzlich entstellt wäre, dennoch an einer Narbe an der linken Hüfte erkennen würde, was sich auch bei genauerer Untersuchung bestätigte.

Friedrich, dessen Gewissen bei aller Geistes-Abwesenheit dennoch das Gedächtniß nicht verlor, verwarf jede Rechtfertigung und erzählte Folgendes:

Eines Morgens, als ich im Walde war, sezte ich mich auf einen Haufen Waldstreu, und, mit den Händen in demselben wühlend, bemerkte ich einen nakten Leichnam mit einer Narbe an der linken Hüfte. Ich benüzte diesen Umstand, nachdem man den Räuber verhaftet und er sein Verbrechen bekannt hatte; und so wälzte ich allen Verdacht des Vatermordes von mir.

Nachdem Friedrich dieses schrekliche Bekenntniß mit allen Zeichen der Wuth und der Verzweiflung geendiget hatte, fügte er hinzu:

Ich habe noch wenige Augenblike zu leben, auch habe ich nichts mehr zu verhehlen; ich finde Trost darin, das Urtheil der Menschen nicht nur zu verlachen, sondern auch ihm zu trozen!—!

Ach, Unglüklicher, sprach Wilhelm, fürchte das schrecklichste der Gerichte, das Gericht Gottes, und kehre aus der Verzweiflung zur Reue zurük.

Nein, schrie Friedrich, die Zähne fletschend, und die Arme krümmend, nein. . . .

Eine Lästerung, die ich nicht wiederholen kann, entfuhr seinem schäumenden Munde, sein ganzes Wesen war so entstellt, daß Jedermann unwillkürlich und mit Schauder sich von seinem Bette entfernte, man glaubte an ihm einen Anfall höllischer Wuth zu sehen.

Nach einem Augenblike des Schweigens nahm Friedrichs Weib, das indessen in einem Zustande der Bewußtlosigkeit gelegen war, alle ihre Kräfte zusammen, und, sich auf die Kniee werfend, beschwor sie mit einer Flut von Thränen den Bösewicht, sich zu beruhigen, seine schrekliche Erklärung zurükzurufen und im Falle der Schuld sich in die Arme der Religion zu werfen.

Nein, entgegnete Friedrich, ich glaube an Nichts, und du, Weib! entferne dich von mir!

Bei diesen Worten reichte ihm die Unglükliche ihre Hand, indem sie versprach, ihn nie zu verlassen. Er stieß sie hart von sich.

Je mehr Menschengefühl, schrie er, desto mehr Täuschung, ziehe dich zurük, Weib, ich will nur Haß von Allem, was ich kannte, zieh

Digitized by Google

dich zurük von dem Mörder des Kindes, das du beweinst, es stand meinen Wünschen entgegen; ich habe es vergiftet...!

Gerechter Gott, sprach mit erstikter Stimme die Unglükliche! O Ungeheuer, unwürdig, das Tageslicht zu schauen, du gabst Gift meinem Kinde, und stirbst durch dich selbst vergiftet...! Die Hand des Vatermörders, die den Ermordeten begrub, entdekt selbst dein Verbrechen...!

Bei diesen Worten verlor die beklagenswerthe Gattin und Mutter durch einen neuen Anfall von Schmerz ihr Bewußtseyn. Wilhelm nahm sie in seine Arme und entzog sie dem gräulichen Orte.

Der Arzt, den man indessen geholt, kam eben an und erklärte, nachdem er die Kranken besichtigt, daß Friedrich nur wenig Stunden zu leben habe. Dieß sprach er ohne Hehl und ganz laut aus, denn man hatte kein Mitleid mehr mit dem Bösewichte. Fruchtlos wollte ihm Wilhelm einige religiöse Gefühle einflössen, er brachte ihm nur Zweifel bei, die seinen Schreken und seine Verzweiflung vermehrten. Er erkannte wider seinen Willen ein höchstes Wesen, aber indem er nichts von seiner Barmherzigkeit erwartete, beleidigte er es bis zum lezten Athemzuge. Sein Wahnsinn zeigte sich durch Flüche und er starb mit einer Lästerung auf den Lippen. . . .

Dieß war das Ende jenes abscheulichen Menschen, den seine Gotteslängnung zu allen Verbrechen führte; denn so einer ist immer ein Ungeheuer, wenn ihn wilde Leidenschaften regiren, kein Verbrechen ist ihm zu groß, um sie zu befriedigen.

Friedrich schien durch mehr, als 20 Jahre der glüklichste der Menschen zu seyn. Dennoch war er seit seinem Vatermorde der Unglüklichste. Der heilige Geist spricht: Keine Ruhe dem Bösen. Dieß ist unwiderruflich, und wenn sich selbst der Böse der Gewissensbisse entledigt, züchtigt ihn eine beständige Unzufriedenheit, und die Einsamkeit ist ihm verhaßt. Der Unglükliche sieht nur einigen Schimmer von jener Wahrheit, nur um die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, in den er sich gestürzt, und wenn eine größere Helle ihn alle Schrekniſſe seines Lasters bemerken läßt, schließt er die Augen vor Schreken und Verzweiflung.

Friedrichs unglükliche Wittwe zog sich in ein Kloster zurük und wurde Nonne. Der tugendhafte Wilhelm änderte den Namen, den Friedrich geschändet hatte, als nächster Verwandter erbte er alle seine Güter, er ließ den Körper des ermordeten Hartungs in einem Kirchhofe beisezen, eine Platte schwarzen Marmors dekte seine Hülle, keine Grabschrift zierte sie, denn es war unmöglich, den Tag seines Todes anzumerken, ohne die Erinnerung an das abscheuliche Verbrechen hervorzurufen, aber dieser Grabstein verband etwas Außerordentliches und Auffallendes in sich. Auf dem Orte, wo der Vatermord verübt wurde, errichtete Wilhelm einen Obelisk mit der Inschrift:

Die Vorsehung.

Anton Pitzker.

Grobheitskala.

Ein alter Mann machte folgende Skala über menschliche Grobheiten:

1) Die Schulbuben — besonders ältere und reichere.
2) Lehrbuben — überall, vorzüglich in Städten.
3) Rezensenten — gelehrter Dinge und Undinge.
4) Intolerante — Brüder in Gott.
5) Die Soldaten — gemeine in Kriegszeiten nur.
6) Die Trunkenbolde — mancher Art.
7) Die Räuber — mit und ohne Firma.
8) Der Tod — ohne Komplimente.

Was haben wohl unsere Leser daran auszustellen?

Folgen der Eitelkeit.

Sophie war die Tochter eines Baders in Schwaben, voll Verstand und Wiz, nur hatte sie die Natur nicht mit hinlänglich weißblendender Farbe im Gesichte geschmükt, als wollte sie vor Uebermuth verwahren. Ihr Vater, bemittelt, ließ sie gut erziehen, und unter andern nebst Handarbeiten auch in der franz. Sprache unterrichten. Nachdem sie in Bayern mehrere Jahre gedient hatte, kam sie auf Rekommendation des Grafen v. M. nach Paris als deutsche Gouvernante. Hier befand sie sich sehr wohl. Sie erntete großes Lob und man-

Digitized by Google

cher Franzose kam mit Liebesanträgen. Einer, den sie verschmähte, sprach bei Gelegenheit: Schade, daß dieß Mädchen nicht mehr Weiße besizt; ich würde sie sonst für sehr schön halten. Dieß kam wieder zu Sophiens Ohren. Da gab sie sich alle Mühe, weiß zu werden, fragte Freundinnen um Rath und erfuhr endlich, daß es eine gewisse Schärfe gebe, welche, auf die Stirne gerieben, ganz blaß mache, aber auch die — Abzehrung nach sich ziehe. Sophie überlegte, Eitelkeit siegte über Vernunft, sie gebrauchte den teuflischen Rath und nach 2 Jahren war sie — eine Leiche.

Ihr Mädchen, die ihr glänzen wollet,
Bedenkt, daß Lob oft Köder sey,
Um euch an Unschuld zu verderben,
Vorwendend, dieses mache frei.
Seyd klug und ehret schöne Thaten,
Seht mehr auf ehrenvollen Mund,
Die Jugend flieht, mit ihr die Feinde,
Und dann ist euer Herz gesund.

Ueber Reinigung des Honigs.

Darüber gibt es bei den Landleuten oft große Verlegenheit, wie man das anstellen soll. In der italienischen Zeitschrift: Journale di Formicia, wird vorgeschlagen, den zu reinigenden Honig mit ⅓ Wasser zu kochen, einen etwas gesättigten Gall-Aepfelabsud damit zu vermischen, und das Ganze noch 3 Minuten abkochen zu lassen.

Das Unreine sezt sich darin bald zu Boden, und vollkommen klar erscheint oben die Flüssigkeit, welche man durch ein wollenes Tuch laufen, und abrauchen läßt. Mit Vorsicht muß man aber, und zwar langsam, zugießen, und so lange damit fortfahren, als sich im Honig oben noch Fleken zeigen. Man rechnet auf 10 Pf. Honig 4 bis 5 Quentchen Galläpfel.

Es versteht sich, wie schon oben bemerkt ist, daß, so oft von diesem Absude etwas zugegossen wird, der Honig am Feuer gekocht werden muß.

Ueber das Troknen des Heues.

In diesen Blättern ist dieser Gegenstand schon öfter zur Sprache gekommen, da er alle Aufmerksamkeit verdient. Jezt wird in mehreren englischen und deutschen Blättern die russische Art des Heumachens empfohlen, was wohl zu Versuchen bei der nächsten Heuzeit Anlaß geben möchte. Das russische Heu soll getroknet sogar seine grüne Farbe und daher große Wirkungskraft als Nahrung beibehalten. Wird bei den Russen das Heu gemacht, so bildet man daraus sogleich, ohne es auszubreiten, Schober. In der Mitte jedes dieser Schober werden nach Art eines Rauchfangs 4 rohe Bretter gestellt. Durch diesen Rauchfang entweicht die Hize oder der Dampf, durch die Gährung entwikelt. Und so soll dieses Heu seine Farbe und sein Arom festhalten.

Mittel gegen die Wurmkrankheit der Schafe.

Die Schafe, heißt es im polytechnischen Journale, leiden bekanntlich sehr oft an Eingeweide-Würmern; ja, ganze Heerden werden oft in Folge schlechter Nahrung, schlechten Wassers und Mangels an Salz von diesem Uebel befallen. Die Thiere verlieren dabei ihren Appetit, magern am ganzen Körper ab, werden traurig und schleppen sich nur dahin, wobei der Körper gewöhnlich ganz zusammengebogen ist; zulezt erfolgt noch Durchfall, und dann häufig der Tod. Ein Pächter Neu-Englands fand das beste Mittel gegen dieses Uebel in der Aloe, die bekanntlich unseren größeren Haus-Thieren in Europa als ein vorzügliches Wurm-Mittel gegeben wird. Er nimmt eine halbe Unze gepulverte Aloe, mischt sie mit etwas Mehl, und macht mit Wasser einen Teig daraus, den er zu einer Kugel formt, und auf die Wurzel der Zunge des Schafes bringt, damit ihn dieses verschlingen muß. Auf einen solchen Bissen sollen Kothentleerungen und Abgang der Würmer in sehr großer Menge erfolgen. Schafe, die noch nicht viel von der Krankheit gelitten haben, und erst den Appetit zu verlieren anfangen, sollen durch eine viel geringere Dosis Aloe ganz hergestellt werden.

Ungarn besizt 7 Mill. Schafe, wovon wenigstens 3 Mill. (?) dem Fürsten Esterhazy gehören.

Frankreich besizt 29 Mill. 500,000 Schafe.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Lebensstufen.

Ich ruh' auf Rasenwogen
Und spiel mit Blumensaum,
Vom Mükenvolk umflogen
Umstrauchle ich den Baum,
Wo mir ein Kirschlein lächelt,
Und hasche es geschwind
Vom Zephyr abgefächelt,
Denn sieh! ich bin ein Kind.

Ich watte durch die Bäche,
Ich täusch' der Vögel Chor,
Guk' aus der Wasserfläche
Oft wie ein Frosch hervor.
Ich springe auf die Hügel
Und wälze mich herab;
Und flieg', als hätt' ich Flügel,
Durch's Feld — ich bin ein Knab'.

Ich fühle jezt Entzüken,
Und bin doch scheu und stumm,
Ich schau mit schüchtern Bliken
Im Welt-Gewirr herum;
Es drängen sich Gedanken
Und Bilder in den Sinn,
Doch, meine Wahl ist — Wanken —
Weil ich noch Jüngling bin.

Ich tret' vom Labyrinthe
Allmählich nun zurük,
Ich wähle und empfinde,
Und freier wird mein Blik.
Es ketten sich Entschlüsse
An die Gedanken an,
Ich weiß, was ich genieße,
Drum bin ich nun ein Mann.

Noch war mein Manneswille
Auf Zeitlichkeit gebaut,
Ich war nur mit dem Ziele
Der ird'schen Lust vertraut;
Doch zeigt mir nun das Leben
Zum höhern Ziel hinan,
Und ernster wird mein Streben:
Ich bin gestandner Mann.

Jezt neigt sich meine Wage:
Die ew'ge Schole zieht
Die Reste meiner Tage
Versammelnd ins Gemüth:
Ich suche abzuzahlen,
Ich trete in das Gleis
Und suche beizuwallen,
Denn sieh! nun bin ich Greis.

Konrath.

Grablied.

Nun erklang die Todtenglokе wieder
Dumpf und herzzerreißend, schwer,
Wen senkst du, o Todtengräber, nieder?
War denn fromm und deutsch gesinnet er?

Ja, er war ein edler Mann, ein treuer
Gatte, Vater, Freund voll Muth;
Ihn macht nun der Tod nicht todt, nur freier,
Und geläutert ist sein Gut.

Ruhe, Edler, ruhe sanft im Tiefen,
In der öden Halle aus;
Wo schon viele Edle süsser schliefen,
Als in eines Fürsten Haus.

Blik' von deiner Höhe her auf Alle,
Die noch klagen, weil es Brauch,
Tröste wunde Herzen, daß gefalle
Ihnen bald der Todtenstrauch.

Du bedarfst nicht Monumente, Büste,
Deine Thaten grünen schön;
Schlägt ein Sturm gewaltig diese Grüfte —
Deine Marken werden stehn.

Jener Richter wird den Namen schreiben
Unvergänglich in ein Erz,
Das nicht schmilzt, das kein Gewind' mag treiben;
Denn es steht in Gottes Herz.

Heil dir! schlagen unsre Schritte diesen
Weg zum Paradise ein,
Wohl uns dann! Der Weg ist uns gewiesen,
Mög' die Reise glüklich seyn.

Epigramme.

Frau *.

Unsterblich kannst du wohl noch werden;
Für Menschenalter bist du's schon auf Erden.

Auf Lichtmeß.

Komm alle Wochen solchen Damen,
Die um die Mägde alle kamen.

An M.

Er ist ein halber Engel schon.
Denn wenn er nicht verleumden kann,
Rührt er kein böses Wörtchen an.

Auf einen Ochsenhändler.

Sey glüklich du im Handel deiner Waaren,
Doch hüte dich', daß sich nicht Stük und Stüke paaren.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Peterwardein.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 22. 1. Juni 1837.

Inhalt: Gespräche von 4 Knaben und 6 Mädchen der Schule Altersbach. — Zubereitung und Nuzen des Kompostdüngers. — Weizensaat, als perennirendes Futtergras zum künstlichen Wiesenbau. — Ueber die Schädlichkeit der Raupenhaare für Menschen und Vieh. — Zubereitung des ächten Arraks. — Verpfropfung.

Gespräch von 4 Knaben der Schule Altersbach über den königl. Wahlspruch: „Gerecht und beharrlich."

(Vorgetragen bei der öffentlichen Prüfung 1837.)

1. Knabe.

O Brüder, heut hab' ich was Schönes gesehen:
Mein Vater hat mir einen Thaler gezeigt,
Wo außen am Rande die Worte drauf stehen:
„Gerecht und beharrlich, mit Lorbern umzweigt.
Ganz blank war der Thaler von Silber geschlagen;
Das Bildniß des Königs strahlt mitten darin.
Was sonst noch darauf steht, das kann ich nicht sagen;
Mir blieben allein nur die Worte im Sinn:
„Gerecht und Beharrlich", habs oft schon gehört,
Doch hat ihren Sinn mir noch Niemand erklärt.

2. Knabe.

Ei, hättest du gleich deinen Vater gefragt!

1. Knabe.

Das hätt' ich — doch er mußte plözlich davon:
Es kam unsers Nachbars 6jähriger Sohn,
Und hat ihm den Fall seiner Mutter geklagt,
Und bat ihn zu kommen, sein Vater sey aus;
Sie hätten in Noth keinen Heller zu Haus;
Da eilte mein Vater mit sorgsamem Schritt,
Und nahm gleich den Thaler als Almosen mit.

3. Knabe.

Den Thaler? den schönen! ich hätt's nicht gethan,
So wendet man doch kein so schönes Geld an.

4. Knabe.

Nicht, Bruder? Ich meinte entgegen: der Spruch
Steht drum auf dem Thaler, und nicht blos im Buch,
Daß er uns ermuntere, auch Gutes zu üben,
Und Gutes thun heißt, seinen Mitmenschen lieben.
Wollt ihr nun, so will ichs ein wenig erklären,
Was uns dieser Spruch auf dem Thaler soll lehren.
Jüngst hat es uns ja unser Lehrer erklärt;
Wo waret ihr wohl, daß ihr's nicht auch gehört?

2. Knabe.

Ich war eben krank — doch ich hört' es auch sagen.

3. Knabe.

Und ich wollte diese Erklärung nicht wagen.

1. Knabe.

Nun, du lieber Bruder! erklär' mir's ein wenig!

4. Knabe.

Seht! dieß ist der Wahlspruch von Ludwig, dem König,
Der jezt schon eilf Jahre in Bayern regirt
Als Vater des Volkes, voll Huld und voll Treue.
Damit nur das Glük seines Volkes gedeihe,
Hat Er diesen Spruch schon als Kronprinz geführt,
Und immer beflissen, daß Er ihn bewähre,
Hat Er nicht gescheuet Anstrengung und Müh,
Und bildete rastlos als Kronprinz schon früh
Sich aus zum Regenten, nach Worten und Lehre
Der Führer, die weislich sein Vater Ihm gab,
Sie sollten den Lichtpfad der Weisheit Ihn führen.
Der große Max ruhet nun jezt zwar im Grab,
Doch Ludwig, gebildet, das Szepter zu führen,
Beharrlich im Guten, gerecht im Regiren,
Ist der beste Fürst, den der Himmel je gab.

3. Knabe.

Ja, Bruder! ich habe schon selbst oft gehört:
Gott hat uns den weisesten König beschert,
Den je ein Volk hatte — für's Gute so rege!
Ein Segnen und Frommen sind all seine Wege,
Denn Liebe umflammet sein väterlich Herz;
Er theilt mit dem Volke selbst Leiden und Schmerz,
Und strahlet als weisester König der Erden!

4. Knabe.

So kann aus dem Jüngling ein großer Mann werden,
Wenn er sich schon frühe dem Pflichtgebot weiht,
Nicht müßig verschlendert die goldene Zeit
Der Bildung; beharrlich im Alter dann lebt,
Das heißt, ohne Aufschub dem Guten nachstrebt,
Und nach der Gerechtigkeit Alles verrichtet,
Wozu ihn der Dienst seines Standes verpflichtet.

3. Knabe.

Ja, so hat der Lehrer uns neulich gelehrt.
Dieß sind seine Worte, ich hab' sie gehört.
Doch sezte er noch ein Paar Worte dazu.
Ich kann's nicht mehr sagen, so sage sie du!

Digitized by Google

4. Knabe.

Er sprach: Auch er könne es Jedem empfehlen,
Sich nach seinem Stand einen Wahlspruch zu wählen —
Und zwar schon in Jugend, als Leitstern der Pflichten,
Wohin unser Herz seine Absicht soll richten,
Dieß mache gesezt und zum Guten geneigt,
Wie dieß sich an Ludwig dem König bezeugt.

1. Knabe.

Nun, da bin ich gleich zur Befolgung entschlossen,
Denn öfter schon hat mich die Liede gerührt,
Mit der König Ludwig gepriesen wird,
Und Thränen sind mir dann vom Auge geflossen —
Wenn mir's die Eltern, warum? erklärten,
So dacht' ich, so möcht' ich selbst auch werden!

2. Knabe.

Nun, wer wird uns aber den Wahlspruch bestimmen,
Der sich unserm Stande und Alter mag ziemen?

4. Knabe.

Dieß können wir selbst, denn wir hören der Sprüche,
Der Tugend, der reifen Erfahrung, gar viel.
Wir wissen, was Gott und Vernunft von uns will,
Wir wissen, daß Ruhe und Glük von uns wiche,
So ferne wir nicht nach dem Guten uns richten —
Darin liegt der Wahlspruch für unsre Pflichten.

3. Knabe.

Hört, Brüder! wir wollen uns eifrig bedenken,
Daß wir einen sinnreichen Wahlspruch erfinden,
Der uns wie ein Schuzgeist durchs Leben soll lenken,
Daß wir unser Glük hier und dort fest begründen —
Und daß wir gesezt sind in all unsern Werken,
Wozu uns der Wahlspruch des Königs will stärken.

1. Knabe.

Ja, Jeder soll trachten, daß er einen finde,
Wir wollen ihn dann gegenseitig erklären,
Den schönsten daraus — wenn wir alle sie hören,
Erwählen wir dann, daß das Heil er begründe
In unseren Herzen — für ewige Zeit —
Nicht, Brüder! hiezu ist jeder bereit?

2. Knabe.

Ich schon —

3. Knabe.

Und ich auch —

4. Knabe.

Kurz, wir Alle, wir legen
Dazu ja den Grund für den ewigen Segen,
Für Tugend und Wahrheit, für Freude und Glük.
Drum danket dem König mit innigem Blik,
Daß Er uns den Wahlspruch zum Beispiel gegeben,
Laßt Ihn uns gleich heute mit Jubel erheben:

1. Knabe.

Hoch lebe, o Vater! du ladest uns ein,
Gerecht und beharrlich im Guten zu seyn,
Wir wollen Dir folgen, Du strahlst uns voran,
Und zeigst uns zur Tugend die sichere Bahn,
Damit wir im Himmel und hier schon auf Erden
Gesezte und tüchtige Männer einst werden.

Alle.

Dem ernsten Beschluße, zum Unterpfand,
Reich Einer dem Andern die treue Hand!

Bonrath.

Gespräch von 6 Mädchen der Schule Altersbach über die schöne Tugend „Der jungfräulichen Reinigkeit."

(Bei der Schulprüfung 1837.)

1. Mädchen.

Aber, Schwestern! heute sind wir recht geziert,
So wie Hochzeitleute,
Oder gar wie Bräute,
Die man zum Altare führt.
Rein sind unsre Kleider,
Bänder strahlen drüber hin,
Fast so breit, (zeigt vor) und breiter,
Und sogar die Blumen blüh'n
Uns in unsern Haaren —
Alle, die zugegen sind,
Werden es erfahren,
In unsern Mädchen-Jahren
Gleicht uns kein andres Kind!

2. Mädchen.

Das ist wahre Eitelkeit,
Sieh, ich trage nur mein Kleid
Heut des Festes wegen. —
Gute Kinder pflegen
Nicht auf Kleiderpracht zu sehen,
Was sie können und verstehen,
Tugend und Bescheidenheit
Sind der Jugend schönstes Kleid!

3. Mädchen.

Ja, Schwester! dieses weiß ich wohl;
Doch mußt du mir auch sagen,
Warum an solchen Tagen
Man denn sich schöner kleiden soll?

2. Mädchen.

Sieh, Schwester! das hat seinen Grund,
Ich weiß es aus des Lehrers Mund —
Die schöne Prüfungsfestlichkeit
Ist weit mehr werth, als andre Zeit,
Und wie das Fest vor andern Tagen
Ganz ausgezeichnet ist,
Soll man auch schönre Kleider tragen —
Wie du nun heute siehst.

1. Mädchen.

So hab' ichs doch noch recht gemeint,
Denn ausgezeichnet ist die Zeit,
Und ausgezeichnet unser Kleid
Vor andern Schülern — drum erscheint
Heut unser Vorzug deutlich Allen,
Weil wir wie schöne Engel strahlen!

4. Mädchen.

O Schwester! du erkühnst dich viel —
Ein sterblich, eitles Mädchen will
Sogar wie Engel strahlen —
Gott lasse dich nicht fallen,
Und rechne deinen Unverstand
Nicht an, o Schwester! dein Gewand
Macht dich ganz eitel und bethört
Gen Das, was wir so oft gehört!

1. Mädchen.

Nun, was denn, Schwester! führe
Zurük mich, wenn ich irre;

Digitized by Google

Allein, ich glaub' nicht, daß ich irrte?
Ist nicht das Kleid des Menschen Zierde?

5. Mädchen.

Das wohl! wenn man auf äuß're Pracht,
Auf eitlen Schein nur nimmt Bedacht;
Allein, was nüzt uns eitler Schein?
Fällt dir der schöne Spruch nicht ein:
Die Schönheit, Kind! vergeht,
Die Tugend nur besteht!

6. Mädchen.

Ich habe gleich daran gedacht,
Als du mit deiner Kleiderpracht
Uns Mädchen wolltest rühmen,
Daß wir die allerschönsten sind;
So dacht' ich, Schwester! du bist blind,
Ich kann zu dir nicht stimmen,
Denn sieh! ich weiß, ein schönes Kleid
Verleitet leicht zur Eitelkeit,
Und Eitelkeit vergeht,
Die Tugend nur besteht.

1. Mädchen.

Ei! wozu ist hernach das Kleid?
Wozu sind denn wir Mädchen heut,
Mit Bändern und mit Kränzen
Geziert, als um zu glänzen?

3. Mädchen.

Ich lache über dein Bemüh'n,
Den Blik durchs Kleid auf dich zu zieh'n;
Doch möcht' ich selbst auch wissen,
Warum wir eben müssen
Heut jungfräulich gekleidet seyn,
Mir leuchtet keine Ursach ein,
Warum an Prüfungstagen
Wir weiße Kleider tragen.

2. Mädchen.

Nicht, Schwester! ist nicht eben heut
Von Tugend und von Sittsamkeit
Die Probe? und zum Zeichen,
Wem unser Herz soll gleichen
An Reinheit und Bescheidenheit,
Schmükt uns ein reines weißes Kleid!

3. Mädchen.

Warum denn eben uns und nicht
Auch Alle, die den Unterricht
Mit angehört, und gleich wie wir
Zugegen sind im Schulort hier?
Warum nicht auch die Knaben,
Die auch gelernet haben,
Und mit uns hier zugegen sind?
Sag, was es nun bedeutet,
Daß wir allein
Ganz weiß und rein,
Wie sonst kein einzig anders Kind,
Heut festlich sind gekleidet?

2. Mädchen.

Wir, Schwestern! sind darum allein
Ganz weiß, wir sollen Zeugen seyn
Von der Jungfrauen Reinigkeit —
Die ewig, wie zu jederzeit,
Mit ew'gem Schmuk umkränzet,
Bei Gott im Himmel glänzet.
Ganz unbefleckt von schnöder Lust
Sey unser Herz wie unsre Brust.

5. Mädchen.

Und unser Kleid und Band;
Dieß führt uns dann
Die Engelbahn
Hinauf zum Vaterland,
Wo ewige Reinheit gilt und strahlt,
Und wo in ew'ger Reinheit wallt,
Der Gott der höchsten Liebe,
Der unsre reinen Triebe
Belohnt mit ew'ger Seligkeit —
Sieh! dieß bedeutet unser Kleid.

2. Mädchen.

Noch näher will ichs euch erklären —
Das weiße Kleid, nach frommen Lehren,
Bedeutet also reine Seelen,
Das schöne Band, im lichten hellen
Blau, bedeutet, drüber hin,
Wohin sich unser reiner Sinn
Auf dieser Erde stets soll richten,
Hinauf zu Gott, zum hellen lichten
Und blangewölbten Himmelsdome,
Dort ist das Ziel für alle Fromme —
Für reine und für keusche Seelen,
Die ihren Zielpunkt nicht verfehlen,
Und Reinigkeit zum Schmuk erwählen
Und unsre Kränze zeigen an
Den Lohn, der uns erfreuet dann.

4. Mädchen.

O Schwestern! ich erfreu mich schon,
Recht bald zu Gott dahin zu kommen,
Oft hab' ich mir schon vorgenommen,
Recht rein und unbefleckt zu leben —
Gott wird mir seine Gnade geben!

5. Mädchen.

Ja, Gott gibt uns gewiß die Gnade,
Wenn wir der Unschuld reine Pfade
Nach seinem Willen gehen,
Wie wir an andern sehen,
Die sie vor uns gegangen sind,
Sich nicht von bösen Menschen blind
Die Unschuld ließen rauben,
Man soll nicht Jedem glauben,
Der uns das Laster süß erklärt;
Vielmehr was uns das Beispiel lehrt,
Das durch jungfräulich's Leben
Uns Heilige gegeben.

3. Mädchen.

Nicht wahr! vor Allen Susanna,
Die hl. Jungfrau Maria
Und andre reine Seelen,
Wir sollen ihre Reinigkeit
Durch unsre ganze Lebenszeit
Zum Vorbild uns erwählen!

4. Mädchen.

Ich weiß, wie Susann ward verfucht,
Und vor den Alten nahm die Flucht;
Doch was sie dort gesprochen hat,
Sich sträubend vor der bösen That
Der Alten, weiß ich nimmer!

5. Mädchen.

Sie sprach: ach Gott! du siehst mich, nun —
Ich soll mit diesen Böses thun,
Will ich dem Tod entrinnen;
Doch lieber will unschuldig ich
Den Tod erleiden, Gott! als dich
Beleidigen mit ihnen.

6. Mädchen.

Dieß, Schwester! heißt auf Gott vertrau'n,
Und nicht auf schnöde Lüste bau'n,
Die plözlich dann verschwinden,
Und in dem Herzen ew'ges Leid,
Und Qual die ganze Ewigkeit,
Wer sie genießt, begründen.

3. Mädchen.

O Gott, ich will nicht eitel seyn,
Ich halt' mich unbefleckt und rein,
Und ihr gewiß auch alle!

2. Mädchen.

Ich schon —

4. Mädchen.

Ich auch —

1. Mädchen.

Und ich — so spricht
Mein Herz nun — ich verstand es nicht,
Weil ich viel eitle Mädchen sehe —
Es gibt fast lauter — Gott! o wehe,
Wenns so steht mit der Eitelkeit,
Veracht' ich jedes schöne Kleid,
Und will auch ferner mich bemüh'n,
Der schnöden Lust mich zu entzieh'n.

5. Mädchen.

Ja, Schwestern! laßt uns einen Bund
Errichten, daß von dieser Stund
Anfangend, jede von uns allen
Stets unbefleckt und rein will wallen —
Und daß um Gut und Leben
Wir unsre Unschuld nicht vergeben!

6. Mädchen.

O ja, o Schwestern! reicht die Hand,
Und wählt der Unschuld süßen Stand,
Wir werden dann mit weißem Kleid —
Nicht hier, nein, in der Ewigkeit,
Mit schönen Blumen-Kränzen
Bei Gott im Himmel glänzen.

3. Mädchen.

Zum Zeichen, daß er giltig ist,
Der Bund, den unser Herz heut schließt,
Reicht euer Blumensträußlein mir,
Ich reiche euch das meine hier,
Tauscht um von Hand zu Hand
Als Reinheit Unterpfand.

Alle.

Hier, Schwester! hier, ich dir — ich
dir — ich dir — ich dir —!
Geschlossen ist das Band.

Odiger.

Digitized by Google

Zubereitung und Nuzen des Kompost-Düngers.

Die Sache ist nichts Neues, aber sie wird noch immer nicht für wichtig genug gehalten, um die geringe Mühe auf sie zu wenden und den großen Lohn dafür zu ernten. Die allgemeinen Klagen über Mangel an Dünger sind uralt. Aber ihn zu vermehren, will Niemand zugreifen. Ich habe niemals Mangel an Dünger, denn ich helfe mir mit Kompoſten.

Man nimmt frischen Mist, Erde und gebrannten, an der Luft zerfallenen Kalk. Diese drei Bestandtheile werden zusammen in einen grossen Haufen an einer trokenen Stelle des Hofes oder Gartens aufgeschichtet. Hierauf verfährt man auf folgende Art:

Zuerst legt man eine Schicht Erde, die man da zu gewinnen sucht, wo sie ohne Schaden entbehrt werden kann, etwa 3 Zoll hoch; hierauf folgt eine eben so hohe Schicht frischen Mistes, von Schafen, Pferden, Rindvieh ꝛc.

Auf den Dünger folgt nun zulezt der zu Staub verfallene Kalk, den man nicht stärker aufstreuet, als daß der Mist, wie mit Mehl, überall etwa $\frac{1}{4}$ Zoll hoch bestreut, erscheint. So fährt man mit diesen abwechselnden Schichten fort, bis der Haufen eine Höhe von 6 bis 8 Fuß erreicht hat und sich kegelförmig zubauet. Die Seiten kann man ringsum mit Erde bedeken, auch muß die obere Schicht aus Erde bestehen. Das gewöhnliche Verhältniß der Mischung ist: ein Theil Erde, ein Theil Mist und $\frac{1}{20}$ Kalk, oder, um dieß durch ein Beispiel auszudrüken: $9\frac{1}{2}$ Karren Erde, $9\frac{1}{2}$ Karren Mist und 1 Karren Kalk.

Bei feuchter Witterung läßt man den Haufen im Freien stehen, bei trokener Witterung ist es sehr gut, ja, nothwendig, den Haufen mit Wasser, oder, wenn sie zu haben ist, mit Mist-Jauche etwa nun den dritten Tag zu begießen; zu welcher Absicht man oben mit einem Pfahle einige Löcher stößt und das Wasser hineinfüllt.

In diesem Zustande bleibt der Haufen im Sommer 3 bis 4 Wochen, im Winter länger stehen. Nach Verlauf dieser Zeit aber wird er durchgearbeitet, so daß Alles untereinander kömmt und gehörig vermischt wird. Gewöhnlich ist während dieser Zeit der größte Theil der Substanzen verrottet, und nach Verlauf von 6 bis 8 Wochen, wo man den Haufen abermals durcharbeitet, gleicht die Masse einer wahren feinen Blumenerde.

Der frische Dünger, der zu diesem Kompost genommen werden muß, theilt, indem er durch den Kalk in Gährung gesezt wird, die flüchtigen Theile, die im Freien verloren gehen würden, der Erde mit, und befruchtet sie gleichsam so, daß sie eben so wirksam, wie der Dünger selbst wird. Bei schon auf der Miststätte gefaultem Dünger fällt aber dieser Vortheil weg, und ein daraus gefertigter Kompost ist nie so kräftig.

Die zu dieser Düngermasse zu nehmende Erde kann aus Lehm, oder jeder andern Erde bestehen, die nur nicht steinig oder absolut unfruchtbar ist.

Auch kann man Rasenstüke sehr bequem dazu nehmen, in welchem Falle man weniger Mist, aber etwas mehr Kalk dazu nehmen muß. Der Rasen verrottet zwar etwas langsamer, daher muß der Haufen in diesem Falle feuchter gehalten und nachher öfter umgestochen werden.

Die Anwendung dieses Compostdüngers ist sehr mannigfaltig. Im Frühjahre über die jungen Saaten nur in geringer Menge hergestreut, thut er außerordentliche Wirkung.

In Gärten und auf Wiesen kann er über den Rasen gestreut werden, der ungemein schön darnach grünt. Man kann ihn übrigens auch, wie jeden andern Dünger, und zum nemlichen Zweke gebrauchen. Die dadurch bewirkende Fruchtbarkeit des Bodens wird man mehrere Jahre spüren.

Dieser Dünger wird aber nicht, wie andere Dünger, untergeakert, oder gegraben, sondern er darf blos mit dem Samen untergeharkt werden.

Weizensaat, als perennirendes Futtergras zum künstlichen Wiesenbau.

Wer nur Alles wüßte! Wir litten, nein! unser Vieh litt seit drei Jahren Mangel an Futter! — Und womit hätten wir helfen können?

Digitized by Google

Mit einem Mittel, das in schlechten Jahren früher entdekt, in guten späteren wieder vergessen wurde. Ich erzähle also eine alte Erzählung. Sie lautet also:

Im Durchblättern einiger ältern Bände von den Novelle letterarie di Firenze, die vor einiger Zeit mit dem Ableben ihres Herausgebers aufgehört haben, finde ich von ungefähr in der lezten Numer vom Jahrgange 1787 ein Schreiben des Edlen Herrn Johann Gervasis vom 18. Juli 1787 an den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und des Akerbaues, die Anistamici zu Belluno genannt, das meine Aufmerksamkeit erregte, und das vielleicht auch der Aufmerksamkeit der Leser dieser Blätter nicht unwerth ist. Ich liefere dasselbe in folgender wörtlichen Uebersezung:

„Edler Herr Präsident!

Mein natürlicher Trieb zur Landwirthschaft ist durch den rühmlichen Eifer, mit dem Sie die Thätigkeit unserer Akademie aufs Neue zu beleben beflissen sind, so wirksam angefeuert worden, daß er mich anspornt, Ihnen eine Bemerkung zu eröffnen, die mir in der Agrikultur ganz von ungefähr in den Wurf gekommen ist.

Ich ließ im Jahre 1783 ein Weizenfeld abmähen. Indem nun die Garben noch, wie gewöhnlich, auf dem Felde lagen, kam ein ziemliches Schlossenwetter, wodurch mir über das ganze Feld hin, eine beträchtliche Quantität von Körnern aus den Aehren geschlagen ward. Als hernach mein Weizen eingefahren, und das Land wieder umgepflügt war, ließ ich in eben dieses Feld gemeinen Buchweizen (Polygonum fagopyrum Lin.) und Klee darunter säen — in der Absicht, dieses Feld als künstliche Wiese zu benüzen.

Noch im August desselben Jahres sah ich zwischen dem Klee und dem Buchweizen, den Weizen, den der Hagel aus den Garben geschlagen hatte, in grosser Menge hervorsprossen; und als hernach der Buchweizen zu seiner Reife gediehen war, ließ ich das Feld abmähen.

In den drei folgenden Jahren wurde dieses Feld, oder, wenn Sie wollen, diese künstliche Wiese, alle Jahre vier Mal abgemäht. Da aber endlich die wuchernde Flachsseide (Cuscuta europaea) in dem Felde überhand nahm, so machte ich die Beobachtung: je mehr der Klee nach und nach ausging und sich verlor, desto stolzer und frecher schoß der Weizen in die Höhe, ob er gleich alle Mal mit dem Klee zugleich abgemäht worden war.

Weil mir nun im jezigen Jahre (1787) der Klee auf diesem Felde beinahe völlig ausging, und die einheimischen Pflanzen überall auf der Erde den Plaz desselben einnahmen: so entschloß ich mich, den ersten Hieb dieses Jahres zu verschieben, und die Reifung der neuen Gräser abzuwarten: jedoch sah ich während dieses Aufschubes den Weizen desto mehr in die Höhe wachsen, und endlich gar Aehren ansezen, blühen und Körner tragen.

Diese Umstände bestätigten mich also in der Meinung, daß Weizen eine Grasart sey, die, wenn man sie nicht zur Reife kommen, nicht Aehren, und nicht Körner ansezen läßt, mehrere Jahre hindurch immer fortwächst.

Hieraus ziehe ich den Schluß: da die Gras-Arten in ihrem Ertrage überaus ergiebig sind, da sie unstreitig eine bessere Nahrung für das Vieh geben, als irgend eine andere Feld- oder Gartenfrucht; da man das Vieh zu jeder Zeit ohne Bedenken damit füttern kann, ohne daß man ihm dadurch Blähungen und andere Uebel zuzuziehen befürchten dürfte, und der Weizen, wie gesagt, so lange man ihn nicht in Samen schiessen läßt, zerennirt: so könnten wir uns wohl füglich auch des Weizens zum künstlichen Wiesenbau bedienen. Dieses würde ein treffliches Vieh-Futter vom reichlichsten Ertrage geben; ein Futter, welches man, nach Belieben des Eigenthümers, auf jedem vorkommenden Fall in Aehren und Körner schießen lassen könnte.

Nachdem ich über den Zufall, der mir hiermit begegnet war, mehrmals meine Betrachtungen angestellt hatte, gerieth ich auf den Einfall, zu Ausgange des Juli Weizen auf ein Feld zu säen, die eine Hälfte dieses Feldes im Oktober abmä-

Digitized by Google

hen, die andere Hälfte aber, unangerührt von der Sichel, zu Körnern aufschießen zu lassen, und in diese Hälfte alljährlich Weizen zu säen; die eine, zur künstlichen Wiese bestimmte Hälfte in drei Theile zu theilen, und in jedem Jahre einen von diesen drei Theilen in Aehren und Körner schiessen zu lassen. Die Hälfte des zu alljährlichem Körnerwuchse besäeten Feldes soll zum Maßstabe des Ertrages von jedem Jahre dienen, um den Ertrag der andern Hälfte dagegen halten zu können. Im kommenden Jahre (1788) will ich eines von den gedachten 3 Dritteln in Körner schiessen lassen; die andern beiden Drittel aber sollen zum Viehfutter bleiben, und dann eine Vergleichung des Ertrags an Körnern und Viehfutter auf gedachten 3 Dritteln mit dem Körnerertrage der andern, wie gesagt, alljährlich zu Körnern besäeten Hälfte angestellt werden. Im Jahre 1789 soll das Nemliche mit dem zweiten der gedachten 3 Drittel geschehen, und die Berechnung, wie gedacht, wiederholt werden. Im Jahre 1790 will ich das lezte Drittel in Körner schießen lassen, und die Vergleichung abermals mit der alljährlich besäeten Hälfte des Feldes anstellen.

Ist dieses Experiment einmal gemacht, so wird sich am Ende ergeben, wie viel Ertrag die gedachten 3 Drittel in ihren respektiven Quantitäten, in Vergleichung gegen die zu Körnern besäete Hälfte ausliefern: dann wird sich auch ausweisen, in welchem Jahre der Ertrag der Körner, und der Ertrag des Viehfutters auf den 3 Dritteln am Ergiebigsten gewesen sey. Bevor ich aber diesen meinen Einfall ins Werk richte, habe ich für nöthig gehalten, denselben in aller Ergebenheit Ihrer Einsicht vorzulegen, und Sie um gütige Beehrung mit gutem Rathe zu bitten, damit ich mich entweder desto muthiger zur Ausführung entschließen, oder auch den Einfall selbst, als unreif fahren lassen könne. Daß ich Ihnen damit beschwerlich falle, messen Sie gütigst dem rühmlichen Eifer bei, mit dem Sie der Vorsiz in unserer Akademie führen, der ich unterdessen mit aller Hochachtung bin ꝛc.

Giamosa, den 18. Juli 1787.

J. Gervasis."

Ueber den Erfolg dieser Versuche habe ich in den neuern Jahrgängen der Novelle litterarie di Firenze nichts weiter gefunden. Vermuthlich aber sind die Nachrichten davon in den Atti der Akademie zu Belluno, so fern es dergleichen gibt, aufgenommen worden, wovon ich jedoch nie etwas gesehen habe. C. A. W.

Ueber die Schädlichkeit der Raupenhaare für Menschen und Vieh.

Wenn man die Raupenhaare, so wie mehrere haarige Raupen, angreift, und ohne die Finger rein abzuwischen sich ins Gesicht oder an andere zarte Theile des Körpers greift, so entsteht ein Juken und Brennen. Der Natur gemäß will man es wegwischen; man trägt aber mehrere dergleichen Haare dahin. Das Juken wird ärger. Man reibt und zwingt die jukenden Raupenhaare immer tiefer in die Haut, und es entsteht eine Entzündung. Ja, ich weiß, daß in Zeit von Einer Stunde die Augenlieder dergestalt aufgeschwollen, daß der Leidende auf ein Paar Stunden blind war. Noch wichtiger dürfte folgender Umstand seyn, wenn mehrere richtig angestellte Versuche die etwa noch zu machenden geringen Zweifel und Einwendungen vollends heben sollen, dieser nemlich: daß diese Raupenhaare zu verschiedenen Krankheiten der Haus-, vielleicht auch wilden Thiere, Anlaß geben. Ist diese Raupenart so häufig, daß sie zur Calamität wird, d. i., daß sie die Baumgärten großer Distrikte, ja, die wilden Bäume auf und an Wiesen und in den Wäldern ganz entlaubt, so fallen unzählbare haarige Raupenbälge aufs Gras, und werden vom Viehe auf der Weide, zum Theil aber auch in den Ställen, in dem ihm zugetragenen Grase mit gefressen. Daß die Haare im Maule, Schlunde und Magen der Thiere eben die Wirkungen machen, wie auf der Haut des Menschen, wird Niemand bezweifeln. Von der lezten oder vierten Häutung ist die Wirkung dieser Haare nicht so heftig, weil die Raupen klein und die Haare zart sind. Von der vierten Häutung an wachsen die Raupen am Stärksten, und die Haare werden dik und steif, folglich

Digitized by Google

zum Eindringen in die Häute der Eingeweide der Thiere ꝛc. immer mehr geschikt. Nun fallen zwar die höchst schädlichen Bälge nicht alle, sondern nur ein geringer Theil davon herunter, und die übrigen bleiben im Gespinnste, das der Verpuppung wegen gemacht wird, hängen, so wie ein großer Theil der drei ersten Häutungen an dem Gespinnste, worauf die Raupen ihre Häutung vollbringen, hängen bleibt; allein es kommen vielmals Krankheiten unter diese Raupen, wenn sie fast ausgewachsen, mithin ihre Haare die völlige Schädlichkeit erlangt haben. Die Raupen fallen dann todt herunter, und werden so mit dem abgehauenen Grase dem Viehe zu fressen gegeben, oder das Vieh frißt sie auf der Weide mit. Und wenn auch keine Raupenpest kommt, so kommen doch vielerlei andere Insekten, die sie tödten, aber keine Bälge und Haare mitfressen, sondern sich blos mit ihren Säften oder Eingeweiden begnügen. Diese getödteten und ausgesogenen Raupenbälge fallen ins Gras, und werden im Innern der Thiere die Ursache der Entzündungskrankheiten, des Bluthar-nens und Blutmilchens u. dergl. mehr.

Dresden. Dr. H.

Zubereitung des ächten Arraks.

(Vergleiche Seite 134 h. Js. den Artikel vom Birkensafte.)

Man hat Arrak von Goa und Arrak von Batavia. Diesen verfertigen die Holländer aus Reis und Zuker; jener wird aus dem sogenannten Totti bereitet, einem Safte, der durch Einschnitte aus dem Kokusbaume genommen wird.

Um den Saft aus den Bäumen zu ziehen, bindet sich fürs erste der Mann, der dieß Geschäft verrichten soll, eine Menge ganz kleiner irdener Töpfe rings um den Leib, und sonst überall, wo er sie bequem anbringen kann. Hierauf klettert er an dem Stamme eines Kokusbaumes hinauf, und wenn er an die Aeste kommt, so schneidet er mit einem Messer eine von den kleinen Knospen ab, dekt die Mündung des Töpfchens über die Wunde, und befestiget dasselbe mit einer Schnur darauf. Dieß treibt er so lange, bis alle Töpfchen fest gebunden sind. Diese bleiben über Nacht hängen, sind am andern Morgen fast alle mit Saft angefüllt, und werden alsdann in das dazu bestimmte Gefäß ausgeleert. Hat man eine hinlängliche Quantität davon beisammen, so wird der ganze Vorrath zusammengeschüttet, und zur Gährung, die auch sehr bald erfolgt, hingestellt. Ist die Gährung vorüber, und der Saft ein wenig sauer geworden, so wird er in den Brennkolben gegossen, und dieser so lange auf dem Feuer gelassen, als die heraus fließende Feuchtigkeit noch einigermassen stark und geistig ist. Diese Flüßigkeit ist der sogenannte Arrakwein, der ein so schwaches Getränk ist, daß, wenn er nicht noch ein Mal abgezogen wird, sehr bald verdirbt. Um aber das Phlegma davon abzusondern, wird er unverzüglich in den Kolben zurük gebracht, und so lange abgezogen, bis die starke Art von Branntwein, die wir kennen, die aber dessen ungeachtet nach schwach ist, daraus entsteht. So stark und geistvoll auch dieser Arrak dem Geschmake nach zu seyn scheint, so ist doch nur der sechste, ja, zuweilen nur der achte Theil davon wahrer Alkohol, oder ganz reiner Geist; da hingegen der Arrak von Batavia, so wie auch die bei uns verfertigten starken Branntweine gewöhnlich zur Hälfte reinen Geist enthalten.

Diejenigen europäischen Bäume, die einen süßen Saft enthalten, würden demnach auch einen europäischen Arrak liefern. Besonders würde der Birkensaft einen recht geistigen Arrak geben, da er so süß ist.

Verpfropfung.

Ein Glasgefäß so fest als möglich (beinahe hermetisch) zu schließen, nehme man einen passenden Pfropf, steke diesen in Papier, reibe dieses, damit es sich an jenen genau anlege und mache das Papier etwas feucht. Die ganze Pfropfung, in die Glasmündung gestekt, wird dann sich nicht nur der Entweichung der Luft, oder dem Luft-Andrange widersezen, sondern auch nicht herauszuschütteln seyn, und muß mit Gewalt erst weggenommen werden, ohne jedoch das Glas zerbrechen zu dürfen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Gefahr und Rettung.

Ein Pächter hatte 10,000 Livres eingenommen. Bald darauf mußte er eine Reise unternehmen, und gab daher diese Summe seiner Frau, die allein zurükblieb, zur Verwahrung. Den Abend nach seiner Abreise verlangte ein Offizier, der auf der Reise vom schlechten Wetter überfallen worden war, in diesem Hause ein Unterkommen. Die Pächterin, die nur mit einer Magd allein im Hause war, empfing ihn sehr zuvorkommend. Gegen Mitternacht hörte man heftig an der Hausthüre pochen. Es waren vier Diebe, die, von der eingenommenen Summe in Kenntniß gesezt, die Abreise des Mannes benüzten, und einen guten Fang zu machen hofften. Sie verlangten mit der Frau vom Hause zu sprechen, und befahlen ihr, ohne alle Einleitung das Geld zu holen, widrigenfalls sie ihr das Haus über dem Kopfe anzünden würden. Die Pächterin, ohne ihre Fassung zu verlieren, sagte ihnen, sie wolle aufmachen, lief aber eiligst zu dem Offiziere und unterrichtete ihn von dem Vorfalle.

Dieser, als ein Mann von Kopf und Herz, faßte sogleich seinen Entschluß. „Gebt," sagte er zur Frau, „öffnet ihnen die Thüre, führet sie in Eure Stube, und bringt ihnen das Geld, aber im Hineingehen laßt Ihr es, wie aus Versehen, oder aus Bestürzung, aus dem offenen Sake fallen. Für das Uebrige laßt mich sorgen." Wirklich schien die Frau bei ihrem Anblike den Kopf zu verlieren, und überfäte den Boden mit Goldstüken. Die Räuber fielen gierig darüber her, aber während sie sich bükten, um das Geld aufzulesen, und sich darum strittten, kam der Offizier dazwischen, der mit seinen Pistolen sogleich zwei vor den Kopf schoß, den dritten aber so gefährlich verwundete, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgab; mittlerweile ergriff der vierte die Flucht. Alles Dieses war die Sache eines Augenblikes. Die Pächterin war unterdeß im Ernste ohnmächtig geworden; als sie sich wieder erholt hatte, wollte sie das Geld mit ihrem edlen Retter theilen, dieser aber weigerte sich standhaft, und sagte: er habe blos eine Pflicht erfüllt, die sie ihm durch ihre gütige Aufnahme auferlegt.

Kindheit.

O Kindheit! schönes Bild,
Bist du der Unschuld noch geweiht,
Und nicht schon roh und wild,
Wie viele Kinder unsrer Zeit!

Ach, Flämmchen, Unschuld! glimm'
In unsern Kindern wieder auf!
O, Engel Gottes! nimm
Der Jugend ihren bösen Lauf!

O Heiland! der du dich
Als höchsten Kinderfreund gezeigt,
Du hast dich väterlich
Der reinen Unschuld zugeneigt.

Nahmst sie auf deinen Schooß,
Und hast zum Beispiel sie der Welt,
Ganz rein und makellos,
Als Himmelserben dargestellt.

Wie wär's in unsrer Zeit
Allsehender! Allgütiger!
Voll Seelen-Eitelkeit
Ständ' ja die Jugend um dich her.

Wo nähme man geschwind
Im Haufen, groß an äuß'rer Pracht,
Ein makelloses Kind —
In dem kaum der Verstand erwacht?

Beim Geiste dieser Welt
Wär' solche Unschuldsreinigkeit,
Wie du sie dargestellt,
Ein Wunder — eine Seltenheit.

Der alte Haufen wühlt
Im Schlamme geiler Lüste fort,
Das Kind macht mit, und fühlt
Behaglich sich am wüsten Ort,

Und wühlt noch tiefer ein,
Die Alten sehen lachend zu:
Das Kind, noch jung und klein,
Hat auch schon Lust — ist Mensch (?) wie du.

Daher Verdorbenheit
Dem jez'gen Kind mehr eigen ist,
Als vor nicht langer Zeit
Dem reifen Mann bei Kraft und List.

Nicht mehr nimmts lieblich sich,
Im Kinderkreise sanft und froh,
Heraus; ich warne dich,
Denn, bist du freundlich, ist sie roh.

O Kindheit! schönes Bild
Bist du der Unschuld noch geweiht,
Und nicht schon roh und wild,
Wie viele Kinder unsrer Zeit.

Bonrath.

Räthsel.

Wenn ich zu Tische gehe
Und meinen Knödel sehe,
Thu ich das Ganze gleich;
Ist Nachbars Käthchen nimmer wohl,
Ich diesem Mädchen helfen soll,
Nehm' ich ein wenig weg.
Nimmst du noch mehr mir ab,
Dann gehst du sicherlich zu Grab.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist im ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 23. 8. Juni 1837.

Inhalt: Eugenie und Leon oder das Ballkleid. — Nachrichten aus dem Monde. — Rath an manche Zeitungs-Schreiber, reich zu werden. — Fleisch zwei Jahre lang schmakhaft zu erhalten. — Für Tabakschnupfer. — Tabakkonsumtion.

Eugenie und Leon oder das Ballkleid.

(Nach dem Französischen der Madame de Genlis.)

Frau von Palméne, eine junge Wittwe, widmete sich ganz der Erziehung ihrer einzigen Tochter, die der Gegenstand aller ihrer Zärtlichkeit und Sorge war. Ihr Mann hatte sehr viele Schulden hinterlassen, und Frau von Palméne sah sich genöthigt, sich so viel wie möglich einzuschränken, um ihre Gläubiger befriedigen zu können. Sie verließ daher Paris, und zog sich auf ihr Landgut in Languedoc zurük. — Das Schloß war geräumig und altmodisch. Seine Zugbrüke, seine Gräben und seine Thürme erinnerten an die denkwürdigen Zeiten eines Duguesklin und eines Bayard, an jene schönen Tage des Ritterthums, die man sich ohne Zweifel zurük wünschen möchte, wenn die Rechtlichkeit und Tapferkeit einiger braven Ritter die Stelle der Gesezе vertreten könnte. Das Innere des Schlosses entsprach vollkommen seinem Aeußern. Alles zeugte dort von der edlen Einfachheit unserer Vorfahren. Man fand daselbst weder goldene Zirrathen, noch jene lächerliche Verschwendung in Porzellangeschirr und sonstigen unnöthigen Sachen, die unsere modernen Wohnungen anfüllen; aber man sah dagegen Tapeten, welche interessante Züge aus der Geschichte darstellten. Man wandelte in langen, mit Familien-Portraits geschmükten Hallen, und aus den Fenstern des Salons entdekte man von der einen Seite einen herrlichen Wald, und von der andern die angenehmen Ufer der Indre.

Auf diesem Schlosse war es, wo Eugenie (so hieß die Tochter der Frau von Palméne) ihre Kindheit zubrachte; dort war es, wo sich ihr Geschmak an ländlichen Vergnügungen, und an einem ruhigen und zurükgezogenen Leben ausbildete. Während den schönen Tagen des Frühlings und des Sommers machte sie mit ihrer Mutter weite Spazirgänge; und wenn am hohen Mittage die Sonnenhize unerträglich wurde, suchten sie im nahen Walde Schatten und Kühle. Eugenie benüzte diese Gelegenheit, um sich entweder im Laufen zu üben, oder Pflanzen zu suchen, deren Namen und Eigenschaften ihr die Mutter erklärte. In eben diesem Walde hielt sie öfter ihre Lehrstunden, oder hörte ihrer Mutter zu, wenn diese etwas Interessantes vorlas; neigte sich dann der Tag zu Ende, so verließen sie den Wald, um sich an die blumigen Ufer des Flußes zu begeben. Als Eugenie ihr achtes Jahr erreichte, führte sie eine mehr sizende Lebensart. Tausend verschiedene Beschäftigungen hielten sie im Schlosse zurük; sie stand aber mit Tagesanbruch auf, frühstükte dann im Park oder im Garten, und promenirte Abends noch mit ihrer Mutter eine oder zwei Stunden. Als Gespielin hatte sie die Tochter ihrer Gouvernante. Dieses Mädchen, Namens Valentine, war um 4 Jahre älter, als Eugenie; sie hatte ein glükliches Naturel, ein gutes Herz, und war sehr fleißig. Sie war bei allen Lehrstunden Eugeniens gegenwärtig, und machte in allen Kenntnissen so rasche Fortschritte, daß sie ihre junge Herrin mit Recht als ihre Freundin betrachtete.

Unterdessen hatte Eugenie ihr sechzehntes Jahr erreicht; ihr Charakter war eben so gesezt, als ihr Herz gefühlvoll war. Sie verband mit der, ihrem Alter eigenen unschuldigen Fröhlichkeit, einen gebildeten Geist, Bescheidenheit, Sanftmuth und eine vollkommene Gleichheit des Temperaments. Ihre Zärtlichkeit und Liebe für Frau von Palméne war grenzenlos. Indem sie beständig an ihre

Digitized by Google

Mutter dachte und jede Gelegenheit ergriff, ihr Freude zu machen, gab es keine Beschäftigung, die für sie nicht einen besondern Reiz gehabt hätte. — Lernte sie ein Gedicht auswendig, so sagte sie: Die Mutter wird mir mit Vergnügen zuhören. Heute Abends werde ich es ihr während dem Spazirgang aufsagen. Sie wird meinen Fleiß, mein Gedächtniß loben. — Studirte sie englisch, oder italienisch, dachte sie: Wie wird sich die Mutter freuen, wenn sie sehen wird, daß ich anstatt der aufgegebenen Einen Seite, deren zwei übersezt habe. Dieser Gedanke, der sie bei jeder Beschäftigung begleitete, ließ sie am Studiren einen nicht zu beschreibenden Reiz finden; er ebnete ihr die Bahn durch alle Schwierigkeiten hindurch und verwandelte die Erfüllung ihrer Pflichten in Vergnügen und Erholungen.

In der Absicht, Eugeniens Erziehung zu vervollkommnen und zu beendigen, entschloß sich Frau von Palméne, zwei Jahre in Paris zuzubringen. Sie verließ also ihre, ihr so lieb gewordene Einsamkeit, gegen Ende Septembers, und miethete, zu Paris angekommen, ein kleines Haus, in welchem Eugenie mehr als einmal ihren frühern so angenehmen Wohnsiz vermißte. Frau von Palméne fand, nicht ohne viel Vergnügen, mehrere Personen wieder, die sie früher näher gekannt hatte. Unter diesen zeichnete sie besonders den Grafen von Amilly, einen alten Freund ihres verstorbenen Gatten, aus, der seiner Tugenden und Verdienste wegen dieses Vorzuges in jeder Hinsicht würdig war. Er war schon seit mehreren Jahren Wittwer, und hatte nur einen einzigen, 18 Jahre alten Sohn, den er vor einigen Monaten auf Reisen geschikt hatte. Dieser junge Mann, Namens Leon, war zu der Zeit in Italien, und sollte nachher das nördliche Europa besuchen.

Der Graf von Amilly speiste jeden Abend bei Frau von Palméne; Eugenie pflegte um 10½ Uhr zu Bette zu gehen. Sobald sie das Zimmer verlassen hatte, fing der Graf von ihr zu sprechen an, und stets nur, um sie zu loben. Er bewunderte eben so ihre Talente, als ihre Bescheidenheit und Sanftmuth. Dann sprach er von seinem Sohne, und rühmte seinen Geist, seinen Charakter, sein Herz. Frau von Palméne vernahm mit innerlichem Vergnügen Eugeniens Lob, und hörte nicht ohne Bewegung Leons Namen so oft aussprechen; in solchen angenehmen Mittheilungen vergaß man mehr als einmal auf die Uhr zu sehen, und wie staunte man, als man sah, daß es schon drei Uhr sey. — Amilly sezte seine Besuche fort, ohne sich jedoch näher zu erklären. Eines Tages sagte er: Mein Sohn erhält einst ein beträchtliches Vermögen; ehe ich es ihm aber übergebe, will ich ihn lehren, es ordentlich zu gebrauchen. Bei seiner Rükkunft wird er zwanzig Jahre alt seyn; ich werde ihn verheirathen und ihm ein liebenswürdiges Weib geben, dessen Charakter ihm die Erfüllung seiner häuslichen Pflichten erleichtert und angenehm macht. Frau von Palméne bemerkte wohl, daß mit diesem Weibe Eugenie gemeint war; wenn sie aber an die große Verschiedenheit in ihren wechselseitigen Vermögensumständen dachte, konnte sie sich nur mit Mühe überzeugen, daß der Graf wirklich Absichten auf ihre Tochter habe.

Zwei Jahre waren schon seit ihrer Ankunft in Paris verflossen; Eugenie trat ihr achtzehntes Jahr an, als eines Abends der Graf von Amilly ins Zimmer trat, und um die Erlaubniß bat, seinen so eben angekommenen Sohn vorstellen zu dürfen. In demselben Augenblike erschien ein junger Mann von einnehmender Gesichtsbildung, und näherte sich der Frau von Palméne mit einer Art von Verlegenheit, die seine natürliche Anmuth noch mehr hervorhob. Der Graf und sein Sohn blieben beim Abendessen. Leon sprach wenig, aber er blikte oft auf Eugenien, und jedes seiner Worte zeigte, wie sehr er der Frau von Palméne zu gefallen wünsche. Den Tag darauf kam der Graf mit seinem Sohne wieder; aber Frau von Palméne erklärte, sie habe es sich zum unwiderruflichen Gesezе gemacht, nie junge Leute von Leons Alter bei sich zu empfangen. — „Aber, gnädige Frau," sagte der Graf, „Sie müssen ja doch untersuchen, ob er Ihnen ansteht." — „Was wollen Sie damit sagen?" — „Nun! sehen Sie nicht, daß sein, und mithin auch mein Glük da-

Digitized by Google

von abhängt? Geben Sie Sich die Mühe, ihn kennen zu lernen, und ist er so glüklich, Ihren Beifall zu erlangen, so ist unser Glük gegründet." — Dieß hieß endlich deutlich reden. Frau von Palmène dankte dem Grafen für die Ehre, die er ihrer Tochter zudachte, wollte jedoch keine Verbindlichkeit auf sich nehmen, ohne vorher Eugenien über diesen Punkt befragt zu haben.

Man kann sich leicht einbilden, daß diese keineswegs etwas dawider hatte, und da Alles in der Ordnung war, unterzeichnete man den Heirathskontrakt. Den Tag darauf empfing der glükliche, freudentrunkene Leon die Hand der liebenswürdigen Eugenie, und das junge Ehepaar begab sich sogleich nach einem hübschen Landgute, welches der Graf 10 Meilen von Paris besaß. Die Rükreise nach der Residenz wurde auf das Ende des Herbstes festgesezt.

Frau von Palmène brachte drei Monate bei ihnen zu; aber nach Verlauf dieser Zeit mußte sie sie verlassen. Denn weil sie sich für Immer in Paris niederlassen wollte, mußte sie, um ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, eine Reise nach Languedoc nothwendigerweise unternehmen. Obgleich sie versprach, noch vor dem Hintritte des Winters zurükzukommen, so war Eugenie dennoch ganz untröstlich, und hatte alle ihre Vernunft nöthig, um eine für für sie so schmerzliche Trennung zu ertragen. Ihr durch die Abreise ihrer Mutter verursachter Gram und ihre Schwermuth machten sie in Leons Augen nur noch interessanter. Es machte ihm ein innerliches Vergnügen, sie in diesem Zustande der Niedergeschlagenheit und Trauer zu beobachten. Wenn er sie Thränen vergießen sah, dachte er: Welche große Ansprüche werde ich einst auf die Zuneigung und Dankbarkeit eines so gefühlvollen Herzens haben! Unterdessen zeigte Eugenie ihren Schmerz nicht in seiner wahren Gestalt und seiner ganzen Heftigkeit, um Leon nicht zu betrüben; aber sie entschädigte sich für diesen Zwang mit Valentinen, von der schon die Rede war, und schüttete vor ihr ihr ganzes Herz aus. Den süßesten Trost gewährte es Eugenien, von ihrer Mutter reden zu können, und jeden Tag schrieb sie ihr einen langen Brief, der den umständlichsten Bericht über ihre Gefühle, Beschäftigungen und Vergnügungen enthielt. Schon waren zwei Monate seit der Abreise der Frau von Palmène verflossen; Eugenie war in dieser ganzen Zeit noch kein einziges Mal in Paris gewesen; in der Gesellschaft ihres Schwiegervaters und ihres Gemahls blieb ihr nichts als die Gegenwart ihrer Mutter zu wünschen übrig. Ihr Umgang vertrat bei Leon die Stelle aller seiner gewohnten Vergnügungen, und Leon wurde ihr von Tag zu Tag immer theurer. Oft gingen sie allein in den Gehölzen und umliegenden Feldern spaziren. Eugenie befragte Leon über seine Reisen, und indem sie ihm zuhörte, genoß sie das Vergnügen, ihre Kenntnisse zu erweitern und manche ihrer Ideen zu berichtigen. Ein anderes Mal fassen sie Beide am Ufer eines Baches, und Eugenie sang mit ihrer schönen Stimme verschiedene Romanzen. Wenn ihre Stimme ertönte, verließen die Schnitter ihre Arbeit und die Hirten ihre Heerden, versammelten sich um sie, und hörten ihr zu. Eines Tages bemerkte Eugenie in diesem ländlichen Auditorium einen Greis, den sie noch nie bemerkt hatte; sein Aussehen war so ehrwürdig, daß Eugenie neugierig war, seinen Namen zu wissen. Sie erfuhr, daß er Jakob heiße, 75 Jahre alt sey, eine vom Schlage getroffene Schwester bei sich habe, und 5 verwaiste Kinder, deren Großvater er sey, durch seine Händearbeit ernähren müsse. Eugenie hatte nur sehr wenig Geld zu ihrer Verfügung. Ihr Schwiegervater war zwar reich, wollte aber sein Vermögen noch nicht mit seinem Sohne und seiner Schwiegertochter theilen, um sie an Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen. Eugenie ihrer Seits war mit der zu ihrem Gebrauche ausgesezten, obwohl mittelmäßigen Summe vollkommen zufrieden. Sie war reich genug, um Großmuth und Wohlthätigkeit üben zu können. Der gute alte Jakob beschäftigte sie den noch übrigen Rest des Tages Tages hindurch ohne Unterlaß, und als sie sich schlafen legte, sagte sie zu Valentinen, sie wolle ihr eine kleine Unterstüzung einhändigen, um sie ihm zu überbringen. Tags darauf frühstükte der Graf von Amilly wie gewöhnlich mit seiner Schwie-

Digitized by Google

gertochter: „Hier bringe ich Ihnen," sagte er, eine Eintrittskarte zu einem Balle. In 14 Tagen wird in Paris ein glänzendes Fest gegeben; Sie sind dazu geladen. — Mich würde es freuen, wenn Sie hingingen; Sie brauchen aber ein Ball-Kleid, ich habe jedoch auch dafür gesorgt." Bei diesen Worten legte er eine Börse mit 60 Louisd'or auf den Tisch. Als sich der Graf entfernt hatte, rief Eugenie Valentinen zu sich, und indem sie ihr das so eben erhaltene Geschenk zeigte, sagte sie: „Für 50 Louisd'or bekomme ich ein hinlänglich schönes Kleid. Ich will also von dieser Summe 10 Louisd'or nehmen, und sie dem armen Jakob geben: gehe indessen in das Dorf, und erkundige dich, ob Alles, was man mir von diesem Alten gesagt hat, wahr ist; und ist Alles so, wie man mir sagte, so werde ich ihm selbst das Geld übergeben."

Nach dem Essen kam Valentine aus dem Dorfe zurük und berichtete ihrer jungen Gebieterin, daß sie sich nicht allein bei dem Pfarrer und mehreren Dorfbewohnern erkundigt habe, sondern auch selbst in der Hütte des Greises gewesen sey; sie habe daselbst die arme vom Schlage getroffene Schwester des leztern gesehen, die auf einem ziemlich guten Bette und in einer reinlichen Kammer liege, indeß der Alte selbst in einer kleinen Scheune auf einem Bund Stroh schlafe. „Komm," sagte Eugenie, „ich habe die Börse bei mir, tragen wir ihm die 10 Louisd'or sogleich hin." Bei diesen Worten nahm sie Valentinen unter den Arm, und ging, indem sie Leon, der so eben eine Partie Whist beendigte, sagen ließ, sie sey auf das kleine Weidengebüsch zugegangen, um den Schnittern bei ihrer Arbeit zuzusehen. Eugenie kam auf dem Felde an, wo Jakob gewöhnlich zu arbeiten pflegte. Dießmal war er aber nicht da; sie fragte also die übrigen Arbeiter, wo er sey? und man sagte ihr, daß er, von der Hize und Anstrengung abgemattet, sich ein wenig in den Schatten gelegt habe, und am Rande des Baches bei der wilden Rosenheke eingeschlafen sey. Eugenie und Valentine gingen also auf diese Seite zu und erblikten alsbald den Greis, der, von seinen Enkeln umgeben, auf dem weichen Rasen eingeschlafen war. Sie nahten mit Vorsicht, um ihn zu weken, und blieben in einiger Entfernung stehen, um dieses rührende Gemälde betrachten zu können. Der gute Greis schlief fest. Ein hübsches acht- oder neunjähriges Mädchen band ihre Schürze auf dem Rosengebüsche, das sich über dem Haupte ihres Großvaters wölbte, fest, um ihn auf diese Art vor der Sonnenhize zu verwahren; ein kleiner Knabe half ihr bei dieser Arbeit, indeß die beiden Andern mit abgerissenen Zweigen ihm Kühlung zufächelten und zugleich die lästigen Fliegen verscheuchten. Als das kleine Mädchen Eugenien erblikte, winkte es ihr zu, stille zu seyn. Eugenie lächelte, näherte sich auf den Fuß-Spizen, umarmte die Kleine, und sagte leise zu ihr: Ich muß mit deinem Großvater sprechen, wenn er erwacht. Gehe indeß mit deinen Brüdern beiseits: wenn ich euch rufe, könnt ihr kommen. Die Kinder machten Anfangs einige Schwierigkeiten, und entfernten sich nur unter der Bedingung, daß Eugenie und Valentine an ihrer Statt die Fliegen abwehren sollten.

Dieser Uebereinkunft gemäß nahm Eugenie die Weidenzweige und sezte sich mit Valentinen bei der Rosenheke nieder, und die kleine Familie entfernte sich. Darauf zog sie ihre Börse aus der Tasche, um 10 Louisd'or herauszunehmen, und warf bei diesem Geschäfte von Zeit zu Zeit einen Blik auf das ehrwürdige Antliz des schlafenden Greises. Plözlich sprang sie fröhlich auf, als wenn ein glüklicher Gedanke ihr durch den Kopf gefahren wäre, und sich zu Valentine neigend, sagte sie: „Ich denke, wir geben dem Alten die ganze Summe. Was für ein Vergnügen wird mir auch ein schönes Kleid verschaffen? und gebe ich das Geld dem armen Jakob, so mache ich eine ganze Familie glüklich. — Ist dieß nicht weit besser? — „Aber," antwortete Valentine, „es könnte vielleicht den Herrn Grafen verdriessen, wenn Sie mitten unter den prächtig geschmükten Frauen allein in einem einfachen Kleide erschienen." — „Ich weiß einen Ausweg; ich werde hierüber Leon befragen. Es wäre Unrecht, so etwas ohne sein Vorwissen zu thun." — Eben standen beide auf, um ihren so eben gefaßten

Digitized by Google

Entschluß auszuführen, als sie hinter sich Fußtritte hörten. Sie sahen sich um, — und in demselben Augenblike stand Leon vor ihnen. Er war ihnen nachgegangen und hatte ihr ganzes Gespräch hinter der Rosenheke zugehört, und kein einziges Wort war ihm entgangen. „O meine theure Eugenie!" rief er aus, „ich habe Alles gehört. Indem du dich damit beschäftigtest, das Glük dieses Greises zu gründen, hast du dem meinigen die Krone aufgesezt, weil ich aus deinen Reden erkannt habe, wie sehr du verdienst, geliebt zu werden."

Leon redete noch, als Jakob erwachte. Alsogleich entwand sich Eugenie Leons Umarmungen, und näherte sich dem Greise. Dieser sah mit Verwunderung um sich, und wollte sich entfernen. „Bleibt nur sizen, guter Alter," sagte Eugenie, „heute könnt Ihr Euch gütlich thun." — „Und mein Taglohn?..." — „Den werde ich Euch schon bezahlen. Hier! nehmt diese Börse. Könnte sie Euch eben so viel Vergnügen machen, als es mich freut, sie Euch anbieten zu können!"

Bei diesen Worten händigte sie ihm das Geld ein, und Leon, der Eugenien gegenüber stand, betrachtete sie mit tiefer Rührung. Nie erschien sie ihm noch so holdselig; nie hatte sie auf sein Gemüth einen so tiefen Eindruk gemacht.

Indessen betrachtete der Greis mit einer Art von angenehmem Erstaunen bald Eugenien, bald die geöffnete Börse; noch nie hatte er so viel Geld beisammen gehabt. Er rieb sich die Augen, und glaubte noch zu schlafen und zu träumen. Schweigend weidete sich die holde Geberin an seinem Staunen. Endlich faltete Jakob die Hände und sagte mit gerührter Stimme: „Ach Gott! was habe ich denn so Verdienstvolles gethan, um ein so reichliches Geschenk zu verdienen? O gnädige Frau! der Herr möge Ihnen Kinder verleihen, die Ihnen ähnlich sind." Mehr konnte er nicht sprechen; Thränen erstikten seine Stimme. In demselben Augenblike kam auch die ganze kleine Familie in vollem Laufe an. Eugenie bat den Alten, die Börse zu verbergen und Niemand etwas zu sagen, als bis sie es ihm erlauben würde. Dann umarmte sie noch die kleine Rosa, Jakobs Enkelin, und nachdem sie dem Alten selbst ein Lebewohl zugerufen hatte, schlug sie mit Leon und Valentin den Weg nach dem Schlosse ein. Eugeniens Zartgefühl ließ es nicht zu, daß der Graf vor dem Feste, dem sie beiwohnen sollte, etwas von diesem Abenteuer erführe, weil sie befürchtete, er möchte ihr ein anderes Ballkleid kaufen. Der Tag, an welchem der Ball gegeben werden sollte, erschien endlich. Der Graf stellte Eugenien unter der Obhut einer seiner Anverwandten, und blieb selbst auf seinem Landsize zurük; Leon folgte ihr nach. Eugenie fesselte auf dem Balle die Blike Aller, nicht allein durch ihre reizende Gestalt, sondern auch durch die elegante Einfachheit ihres Anzuges, durch welchen sie sich von allen übrigen Damen unterschied. Sie war weder mit Gold, noch mit Diamanten und Perlen geschmükt; nichts hinderte sie, ihre natürliche Gewandtheit und Leichtigkeit zu zeigen, und man huldigte ihr allgemein als der Königin des Festes. Der Gedanke, eine edle Handlung vollbracht zu haben, und den armen Greis durch ihre Wohlthätigkeit beglükt zu wissen, vermehrte noch ihre Fröhlichkeit, und wenn sie verschwenderische Pracht betrachtete, mit welcher andere Damen ihres Alters angethan waren, dachte sie: Die Beklagenswerthen! sie kennen die wahren Freuden nicht. Mit Tagesanbruch führte Leon Eugenien auf das Land zurük: er wollte sie seinem Vater in ihrem Ball-Kleide zeigen; denn er brannte vor Ungeduld, ihm die Geschichte von dem Greise zu erzählen. Er kannte seinen Vater und genoß schon im Voraus das Vergnügen, welches er ihm hiedurch zu bereiten gedachte. Und so war es auch in der That; der Graf hörte den Bericht, den man ihm von der Begebenheit machte, mit inniger Rührung und Freude an. Er schloß die liebenswürdige Eugenie in seine Arme, und von diesem Augenblike an faßte er für sie eine wahrhaft väterliche Zuneigung. Tags darauf besuchten Eugenie und Leon den Alten in seiner Hütte. Leon kündigte ihm an, er wolle die Versorgung der artigen kleinen Rosa und ihres zweiten Bruders übernehmen. Die Erstere wurde zu einer Leinwandhändlerin nach Paris geschikt; der Leztere wurde zu einem Tischler

Digitized by Google

in die Lehre gethan, und der Graf von Amilly machte das Glük des Greises vollkommen, indem er ihm ein Feld, das an seine Hütte grenzte, und eine Kuh zum Geschenke machte.

Die glükliche Mutter Eugeniens, die auf dem Rükwege begriffen war, wurde durch einen Brief des Grafen von allen diesen Begebenheiten in Kenntniß gesezt. A. Heinrich.

Nachrichten aus dem Monde.

(Erste Lieferung.)

Ich — so beginnt das in arabischer Sprache von einem gewissen Mejodrazim abgefaßte Manuskript in der Bibliothek zu N. — hatte wirklich erfahren, daß man sich dem Teufel verschreiben könne, und nahm daher mein eigenes Blut dazu. Mein ganzes Verlangen ging auf Untersuchung eines Gestirnes, von dem man so Vieles wußte, um nichts zu wissen. Gott mag mir verzeihen. Der Satan erschien, hinterließ mir eine Reiserouthe und versprach unsichtbaren Beistand. Die Reiserouthe lautete: Geh, mein Lieber! nach Afrika, besteig das Mondsgebirge, faste dort 8 Tage, dann sehe ich schon nach. Jezt wußte ich, warum unsere Gelehrten diesem Gebirge den Namen gaben und sezte mich in Verfassung. Nach $6\frac{1}{2}$ Monaten war ich auf dem Mondsgebirge, dort fastete ich auf dem Berge Manu und am 9. Tage erschien mein Retter, legte mir zwei künstliche Flügel um und sprach: Diese Flügel, welche ein Deutscher erfunden hatte, tragen dich nach Willkür und schneller, als ein Ballon. Folge mir nach — und schon war ich $\frac{1}{2}$ Stunde $15\frac{1}{15}$ Sekunden über dem Meeresspiegel, da wo unsere Gelehrten erfuhren, daß die linken Nasenlöcher zufrieren, damit die rechten offen bleiben müssen. So ging es schneller und schneller, und am 2. Tage war ich im Monde angekommen. Im Teufelsvertrage vergaß ich die Bedingung weiser Leitung im neuen Elemente, daher ich auf Gerathewohl umher zog. Das, was ich einzeln beobachtete, notirte, nicht vor Weisheit vergaß und für nüzlich und von unserer Erde, besonders von Südeuropa abweichend fand, das will ich ganz einfach darstellen, meinen Kindern hinterlassen und durch diese Andern mittheilen. Ich werde demnach handeln 1) von der Gestalt, Größe und Bewegung des Mondes, 2) von der Kleidung und Lebensweise und Sprache des Volkes und einiger Vorstände, 3) von der Kindererziehung, 4) von Gesezen und vom Gelehrtenwesen, 5) von dem Gelde und Handel, 6) von den Ansichten über andere Himmelskörper, 7) von der Obstbaumzucht und dem Landbaue, 8) von der Religion *), 9) von der Nasenmode und Fußbekleidung, 10) von der Beschaffenheit des Reisens 11) von der Wasser-, Bier- und Weinqualität, 12) von der Mechanik, 13) von den Speisen und Mauthen, 14) von den Weibern in Gelehrtensizungen, 15) von deren Regimente, 16) vom Kriegswesen, 17) von der Polizei und deren Dienern sub utraque forma, d. i., maskirt und nicht, 18) von der Anstandskommission, 19) von andern Dingen.

Artikel 1.

Von der Gestalt, Größe und Bewegung des Mondes nach dem Mondsmaße.

1' Mondes = $2\frac{1}{2}$' der Erde.

Als ich auf der Landenge — die Einwohner nannten sie nach unserer Verdeutschung Süd-Anfuhr — angekommen war, sah ich mich natürlich, wie wenn etwa ein neuer Kaufmann seine Kassa befühlt, wo ich denn stände, wie dieser neue Himmelskörper aussähe, von dem man noch keinen Wald vor Bäumen auf Erde entdeken konnte, und wieder keine Bäume außer dem Walde. Da sah ich vor mir ein Land, o, es freut mich noch die Erinnerung unbeschreiblich, wie es nicht zu sagen ist. Schöner, als alle Geschichtschreiber ihr Vaterland zeichnen, selbst das wüste, sah aber auch Berge, Thäler, Flüsse, kleine Meere und tiefe Bäche. Ein wenig anders und doch ganz anders, meine Leser! rund wurde mir der Mond nicht, aber er war es doch; das wissen wir ja ohnehin haarklein. Ich erfuhr es.

Um nemlich mich nicht zu verirren, und etwa

*) Dieser etwas sonderbare Artikel muß wegbleiben, so wie der Uebersezer sich nicht auf schnelle Lieferung seiner Abhandlungen einlassen kann.

Digitized by Google

gar durch das Loch jener Axe, welche durch ihr Herabfallen Napoleons und der Illumination Fall nach P. Stultus Erklärung andeutete, auf die Erde einen Rük-Abfall zu machen, bat ich einen Eingebornen — und jezt verstand ich plözlich die Mondsprache so gut, als mancher Hochgelehrter sein Küchenlatein; sie ist eine Tochter der Sonnensprache, eine Base der Venusrede, eine Nichte des Marsdialekts und eine Urenklin der Erdsprache, jedoch mehr dem platt-deutschen Tone nahe, etwa so, wie er eine Viertelstunde außerhalb Oldenburg gesprochen wird — mir eine Herberge zu zeigen, worin ich zugleich Mondskunde erführe. Der wies mich in eine solche, und da fand ich eine große Bibliothek, worin mondsklar erwiesen war, daß der Mondsumfang 10158¾ selenegraphische (auch dort leitet man alles Gute vom Latein oder Griechischen ab) Meilen der Oberfläche halte. Seine Bewegung war mir sehr schnell versinnlicht. Es nahm ein geschäftiger Perrükenmacher eine Krauthaube (so nennt man im Monde die Hasenörl der Erde, ein Bakwerk unserer Bauernleute), stekte sie an eine 7zakige Gabel und sagte: Sie werden den Mond stets so bewegen sehen — und fuhr damit in's Maul. Das heißt, sezte er hinzu, er ist so halb und halb ekig, aber geht doch in's runde Maul. Nun war ich im Reinen. Ich hielt mich in diesen Fischerhütten, die voll seltsamer, hochgeachteter Werkzeuge waren, z. B. ein eherner Kahn, ein goldenes Nez, eine blonde Lavette aus Amalgam, ein leichtes röthliches Ruder, einige sogenannte Härings-Seelen ꝛc. noch einige Augenblike auf, fand einen Begleiter, und ging endlich auf Untersuchung aus. Wie gut war es, daß ich meine Brieftasche nicht verlor! Vorsicht ist auch im Monde gut!

Rath an manche Zeitungsschreiber, reich zu werden.

1) Lobt — aber vor Allem die Jesuiten, Orden, und so schön übertrieben, wie z. B. Dr. *; sagt aber nichts von ihren . . ., von . . .
2) Schreibt Morithaten über Morithaten, Spektakel über Spektakul — das noch mit Bildern, damit es etwas zum Gaffen gibt.
3) Sagt, wenn ein großer Herr Einem Ohrfeigen gab, das sey majestätisch gewesen, und wenn Einer etwa protestirt, das sey todeswürdig.
4) Wärmt alte Speisen auf, erfindet bekannte Dinge und schreibt nur brav heraus (spiken ja Schüler auch).
5) Lobt jene Werke, wovon 1 Freiexemplar einlief, tadelt, was nicht in den Kopf will.

Dann, ja, dann habt ihr euer Glük gemacht, so wahr ich euch die Wahrheit gestehe. Wenn Einer auf dem Hund ist, dadurch kann er schnell auf's Pferd kommen, worauf ein Bettler selbst vom Teufel nicht mehr eingeholt werden kann. Amen.

Fleisch zwei Jahre lang schmakhaft zu erhalten.

Die Türken, welche getroknetes Fleisch auf ihren Reisen mitnehmen und es so gut haltbar zu machen wissen, daß es ungeachtet der Hize zwei Jahre lang gut bleibt, verfahren dabei folgendermassen:

Rind-, Schöpsen- oder Kameelfleisch wird in dünne Scheiben zerschnitten, 24 Stunden eingesalzt, dann 24 Stunden gewässert, und endlich an der Sonne getroknet, bis es ganz erhärtet ist. Nun wird es im Oel gekocht, dann wieder getroknet, hierauf in steinerne Krüge zusammen gepreßt und mit einer Brühe begossen. Die Krüge werden dann fest verstopft, und gegen allen Zugang der Luft gesichert. Auf diese Art hält sich das Fleisch zwei Jahre lang, bleibt hart und schmakhaft.

Für Tabakschnupfer.

Mischet 1 Loth Pariser, 2 Loth Brasilianer, ½ Loth Rosentabak, 2 Loth Halser und 5 Loth Schakodurner — gibt ein herrliches Nasengericht, welches Verstand und Nase stärkt.

Tabakkonsumtion in Frankreich.

Man rauchte in Frankreich vor ungefähr 14 Jahren für etwa 4 Millionen 800,000 Fr. Tabak, jezt raucht man für etwa 11 Millionen Fr.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Versuch einer Naturgeschichte des Wurmes.

Der Wurm ist ein Ding, das kriecht, bald bunt, bald einfärbig ist. Das Geschlecht der Würmer, besonders einige Gattungen derselben, sind in Europa sehr häufig und vermehren sich sichtbarlich tagtäglich. Wir wollen zwei Hauptgattungen dieser Thiere, nemlich die buntfärbige und einfärbige annehmen, und die in wechselnden Farben erscheinenden systematisch in die gehörigen Unterabtheilungen bringen.

A. Buntfärbige Gattung.

1. Der allgemeine vielfärbige Wurm. Ein sehr häufiges, grösstentheils unschädliches Thier, das seines Gleichen durch possirliches Krümmen viel Spas macht, auf der lieben weiten Erde nicht weiß, was es soll und sich allenfalls nur in Antischambern verfindet, wo es sich mitunter auch etwas geltend machen will.

2. Der Schmeichlerwurm. Ein gefährliches Uebel in den Wohnungen bedeutender Menschen ꝛc.

3. Der politische Wurm. Ein unsinniges Ding, das immer herumtanzt, sich fast wahnsinnig geberdet, größtentheils in Journalen und Flugblattern sich ansiedelt.

4. Der Kabalen-Wurm. Ein äusserst giftiges Thier, fast überall zu House.

5. Der Spekulations-Wurm, auch Keller-, Korne, Wucher- und Indenwurm genannt. Dieses gefährliche Gezücht liebt vorzüglich die Kornböden und Weinkeller, auch ist es auf den Börsen sehr häufig zu finden. Seine ungeheure Gefräßigkeit geht im Allgemeinen nach glänzendem Metall, das es in großen Massen verschlingen kann, ohne satt zu werden.

B. Einfärbige Gattung.

1. Der lichtscheue Wurm. Dieses Thier ist schwarzer Farbe, und obwohl es keine Augen hat, doch ein abgesagter Feind des Lichtes. Es duldet kein anderes Thier und möchte gerne haben, daß Alles um ihn herum blind sey. Mit ihm verwandt sind;

a) Der mystisch-philosophische.

b) Der Gelegenheitswurm, der ein Gekreische von sich gibt, das manchmal wie Verse klingt und mitunter ad Nro. 2 der ersten Gattung gehört. (S. den Schmeichlerwurm.)

2. Der Verläumdungswurm. Von rothgelber Farbe, der überall herumkriechet, wo er etwas Besseres als sich selber wittert und Alles mit seinem Geifer besudelt und mit dem in enge Verwandtschaft zu stehen kommt:

a) Der Lügenwurm, beinahe mit allen Arten der ersten Gattung.

b) Der Rezensentenwurm, mit Nro. 1 und 4 der ersten Gattung verwandt. (S. den allgemeinen vielfärbigen und den Kabalenwurm.)

3. Der Bücherwurm. Der unschädlichste unter allen. Sein blödes Auge, das vor lauter Suchen noch Licht seine Augen verliert, die sich selbst findet, und aus Blindheit sogar seines Gleichen fest.

Unter die fabelhaften Thiere dieser Art wird übrigens jezt der Gewissenswurm gezählt, der einst sehr häufig in dem menschlichen Herzen vorgefunden worden seyn soll, nun aber unter die Krankheiten desselben gerechnet und allenfalls bei den schwächsten Symptomen seines Daseyns durch die kräftigsten Abführungsmittel vertrieben wird.

An die Entfernte.

Wär' ich ein Zimmermann,
Legt' ich mein Schurzfell an.
Zimmert' mir einen Steg
Ueber die Berge weg
Bis hin zu dir.

Wenn ich ein Schiffer wär',
Hoch auf das Wolkenmeer
Sezt' ich den kleinen Kahn,
Und auf der luft'gen Bahn
Schifft' ich zu dir.

Wäre ein Bote ich
O, dann umbänd' ich mich
Mit ein Paar Flügelein,
Steckt' hundert Briefe ein —
Brächt' sie zu dir.

So käm' ich täglich dann
Eilig als Bote an,
Bald auf dem Wolkenweg,
Bald auf dem langen Steg —
Liebchen bei dir!

Dr. Porsch.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Theilen, heilen, eilen.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erfahrungen aus dem Gebiete der

Thier-Heilkunde,

oder Anweisung zum Gebrauche ächt spezifischer, durch mehrjährige Prüfung bewährter

homöopathischer Mittel

gegen die häufigsten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nuzthiere. Von einem prakt. Landwirthe.

88 Seiten in 8. Preis 9 ggr. oder 40 kr.

Diese kleine Schrift enthält in bündigster Kürze die praktischen Verordnungen zum Gebrauche von fünfzig der bewährtesten Mittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Nuz- und Hausthiere und empfiehlt sich besonders Landwirthen zur leichten und schnellen Heilung ihrer erkrankten Thiere.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 24. 15. Juni 1837.

Inhalt: Der Luxus, das Verderben unserer Zeit für Menschen und Staaten. — Der Edelmann und der Bauer. — Die Niederländer Bauern, ihre Felder und Vieh. — Wie der Dünger anderswo überall so mühsam gesammelt und gewürdigt, und in Bayern allgemein vernachläßigt wird.

Der Luxus,

das Verderben unserer Zeit für Menschen und Staaten.

Unsere Zeit, die sich das Zeitalter der Aufklärung der Kenntnisse, des bessern Geschmaks und der verfeinerten Sitten, des größern Wohlstandes der Staaten und der Staatsbürger nennt, unsere Zeit der größern Menschen- und Boden-Kultur zeichnet sich troz dieser ausposaunten Vorzüge durch eine Spannung und Ueberspannung der Menschen und Staaten aus, die keineswegs das Gepräge und das Gefühl des Wohles und des Glükes der Völker ausmachen. Woher denn nun diese civilische und physische Spannung und Ueberspannung? — Lassen wir jene gerühmten Vorzüge jezt aus der Rede; wir werden sie im Gefolge des Luxus wieder finden, den wir kek als den Vater dieses unnatürlichen, unsicheren und unbehaglichen Zustandes angeben. Der Luxus, dieser reichhaltige Strom, hat zuerst die Höfe, dann die Städte, dann das ganze Land mehr oder weniger überflutet und Bedürfnisse hervorgerufen, die erkünstelter Natur sind und die mit jedem Tage wuchsen, so daß dann neue Zweige der Einkünfte nöthig wurden für Bürger und Staat. Ließen sich diese immer finden ohne eine Ueberspannung?

Mögen hochweise Politiker und neue Weltweise noch so viel deklamiren und schreiben über die Vortheile, die die Bürger und der Staat aus dem Luxus ziehen; wenn man den Gemeinsinn und nicht den System- oder Spekulations-Geist zu Rathe zieht, besteht der Luxus immer in dem Mißbrauche der Reichthümer. Er ist ein Mißbrauch zur Prahlerei, zur Eitelkeit und weichlichen Bequemlichkeit. Ist nun eine solche Verwendung, d. i., der Mißbrauch der Reichthümer dem Einzelnen oder der ganzen Gesellschaft zuträglich? Gewiß nicht.

Denn kann man wohl die Ruhmsucht der Reichthümer für das Individuum zuträglich halten, welche durch ihre nothwendige Verschwisterung mit dem Luxus die unersättliche Begierde, die Herzigkeit, den Stolz und die Eifersucht täglich nährt, die Begierde rege macht, größer zu scheinen, als man wirklich ist, wodurch das wirkliche Wohl einem chimärischen und falschen Scheine, die süße und vernünftige Freiheit einer glänzenden und schändlichen Knechtschaft, die Ruhe des Geistes und Herzens den Unruhen und Qualen der Eitelkeit aufgeopfert werden, wodurch die rührenden Ausdrüke der Menschlichkeit und die Stimme der Natur von dem Durste des Goldes und Silbers erstikt werden? — Kann man übertriebene Bequemlichkeiten für wahres Wohl erachten, welche ihrer Natur nach die Bedürfnisse vermehren, den Geist verwirren, den Geschmak verderben, den Muth benehmen und die Sitten vergiften? Welche durch den Genuß die Uebel vermehren und die Begierlichkeit immer mehr anfachen, so daß man sich täglich unglüklicher und bedürftiger dünkt, und daß man von der wahren Stärke entblößt, die Tugend jedem Anfalle und die Ehre der Wollust Preis gibt?

Wenn nun der Luxus das einzelne Glied des Staats so verunstaltet, kann er wohl dem ganzen Staate zuträglich seyn? Können die Glieder mit Krankheit behaftet — und der Körper doch gesund seyn? — Ist es gut für den Staat, wenn die Reichthümer ausgezeichnet und geehrt werden und das Verdienst dahin darbet; wenn Schande nicht auf niedrige, schlechte Handlungen, sondern auf Armuth lastet; wenn Pracht und eitler Glanz den Rang und Stand unkennbar machen?

Digitized by Google

Ist es dem allgemeinen Wohl zuträglich, wenn der Kleinigkeits-Geist alle Stände der Burger ansteket, jede edle und große Gesinnung im Keime erstikt; wenn der Reichthum den Werth eines Jeden und jedes Dinges bestimmt und die furchtsame Unschuld und hilflose Armuth die Beute des reichen Wollüstlings wird? Ist es dem Wohle des Staates zuträglich, wenn der Künstler bei dem launigen Wechsel der Moden verhungern muß, da indessen Andere bei dessen Sturze sich bereichern?

„Aber gerade der Luxus, sagt man, wekt die Industrie, belebt die Künste, sezt das Geld in Umlauf, bevölkert die Städte und nähret unzählige Künstler!" — Was die Industrie betrifft, so wollen wir drei Gattungen derselben unterscheiden: Die erste sieht auf das Nothwendige, die zweite auf Bequemlichkeit und Zierde, die dritte befriedigt nur eitle Sucht, Grübelei und Vorwiz. Der Luxus wird nur auf diese lezte seinen Einfluß haben. Denn haben wir wohl Akerbau, Mühlen ꝛc. dem Luxus zu verdanken? Haben wohl die Holländer im Schooße des Luxus gelernt, dem Meere ihr Land abzutrozen und die Meeresgestade in Fluren umzuwandeln? Haben sie dem Luxus die Schleußen, die Kanäle und die übrigen Erfindungen menschlicher Industrie zu verdanken?

Er soll die Künste beleben? — Wenn diese sich nur mit niedrigen Gegenständen beschäftigen müssen, wozu sie der Luxus herabwürdigt, muß nicht alsdann der Geschmak des Artisten verdorben werden? „In allen Gattungen der Künste, sagt Sulzer, ist das wahre Schöne einfach, edel und erhaben; es hat eine bestimmte Grenzlinie, welche nicht überschritten werden darf, ohne Fehler zu begehen." So oft nun die Artisten die wahre Schönheit mit Zierarten schmüken und mit ihrem vorgegebenen Glanze die etwaigen (gewähnten) Lüken deken wollen, verunstalten sie dieselben und machen sie unkennbar; und doch zwingt sie der Geschmak des Neuen, d. i., der Luxus dazu, der ihnen ein anderes Ideal vorlegt, als die Natur: er wird sie also eher tödten, als beleben.

Der Ueberfluß des Geldes, den der Luxus hervorbringen soll, ist ein falscher. Der Staat ist zwar auf einige Augenblike mächtig; allein dieser Vortheil ist, wie Hume bemerkt, nur vorübergehend. Wenn eine Nation durch ihre schönen Manufakturen das Geld ihrer Nachbarn an sich zieht, so muß der Werth des Getreides und der Hand-Arbeit bei den verarmten Völkern fallen. Wenn nun diese Völker einige Manufakturen sich eigen machen, so werden sie durch den geringen Preis die reichere Nation zur Armuth herabdrüken. Sobald in einem Staate, der an Luxus gewöhnt ist, der Geldmangel fühlbar wird, so fällt die Nation in Verachtung, sie muß um Credit und Wohlstand kommen. Doch nehmen wir noch die Bevölkerung der Städte durch den Luxus hinzu. Es ist wahr, er bevölkert die Städte; aber er entvölkert das Land, das durch seine fleißigen Bewohner die größte Menschen-Klasse nähren muß. „Der Luxus, sagte einst Rousseau, könnte vielleicht nothwendig seyn, damit er den Armen Brod verschaffe; allein wäre kein Luxus, so wären auch keine Armen. Dieß Urtheil bekräftigt die Erfahrung; denn wenn man erwägt, wie viele Künstler durch den Luxus brodlos werden, wie manchen nervigten Bauern-Sohn er dem Pfluge entzieht, wie manches vornehme Haus, das alle Moden und Launen des Luxus mitmachen wollte oder mußte, dadurch in Verfall gerieth; wie viele Bürger bei dem Besize ungewöhnlicher Summen vom Schwindel befallen wurden und Geschmak an ungewöhnlichen Lastern fanden, die das Mark des Staates ansteken; kann wohl, fragen wir, der Luxus einem Staate zuträglich seyn? — Er gibt zwar dem Anscheine nach dem Staate Macht und Stärke; aber er untergräbt ihn heimlich und sein Umflutz ist gewiß. Sein kraftvolles Aussehen gleicht einem Körper, der durch Feuchtigkeiten aufgedunsen ist, und dem es an natürlicher Wärme mangelt. Er äußert zwar Kraft und Gesundheit, trägt aber den Keim der Verwesung in seinem Busen. „Die Chemiker," sagt ein französischer Schriftsteller, zerreiben, zerstossen jene Materien, die sie in den Brennkolben legen, sie vereinigen in demselben durch das Herausziehen der subtilen Feuchtigkeit das Geistige, damit sie aus demselben jene wollüstigen Getränke verfertigen können, die den Gaumen oder den Geruch kizeln. Der Luxus behan-

Digitized by Google

delt die Menschen auf die nemliche Art; er zapft ihnen das reinste Geblüt ab, entweder durch jene Ziereréien, womit er seinen Stolz umhüllet, oder durch seine ausgesuchte Niedlichkeit, die er mit gespannter Sinnlichkeit genießt. Diejenigen, die sich beim Resultate seiner Wirkungen aufhalten, bewundern zwar ihren glüklichen Fortgang; aber sie erforschen jene verderblichen Zubereitungen nicht, welche vorgingen. Selten berechnet man, wie theuer dem menschlichen Geschlechte und einzelnen Gliedern jene Vergnügungen zu stehen kommen, wovon sie der Genuß zu Thoren macht oder der Ueberfluß derselben ihnen Ekel verursacht, weil er allgemein wird. Man berechnet nicht, wie viele Menschen durch unnöthige Vergnügungen, die der Luxus fordert, zu Grunde gehen.

So ist denn der Luxus die Quelle des Verderbens sowohl bei Individuen und Familien, als bei ganzen Staaten. In seinem Schooße schwindet die Stärke, und die Weichlichkeit tritt ein; die Muthigen werden entnervt, die Begriffe verkehrt, die Begriffe von Ehre und Redlichkeit werden vertilgt. Die nüzlichen Künste unterdrükt er, um solche Talente zu nähren, die nichts bedeuten; die wahre Quelle des Reichthums vertroknet er, indem er die ländlichen Fluren entvölkert und dem Akerbaue eine Menge Hände entreißt und müßig macht. In den zeitlichen Gütern verursacht er eine ungeheure Ungleichheit und macht eine kleine Anzahl von Menschen auf Kosten von Millionen Anderer glüklich. Auch wird er die Anzahl der Ehen vermindern und Ungebundenheit einführen, eine doppelte Quelle der Entvölkerung. Indem er den Reichthümern einen Werth gibt, den sie nicht haben, raubt er der Frömmigkeit und Tugend alle Achtung.

Zudem muß bei einem durch die zügellose Liebe zu den Vergnügungen verdorbenen Volke die Religion um so verhaßter werden, je heiliger sie ist; ihre Sittenlehre ist von dem allgemeinen Tone der Sitten so weit entfernt, daß sie nothwendig unausführbar erscheinen muß. Der von den Schwachheiten des Herzens entnervte Geist sieht diese Sittenlehre nur mit Entsezen an, und sucht dieß Entsezen in Verachtung und Spott oder leichtsinnigen Indifferentismus umzutauschen. Man ist durch einen unmerklichen Abhang von seiner Höhe herabgestiegen, und fühlt sich nicht mehr stark genug, den Gipfel zu erreichen. Man sucht durch Schlüsse zu beweisen, er sey unzugänglich, der Kopf werde auf demselben schwindlich, man könne nicht Athem holen darauf. Die Weisen unserer Zeit, welche dieß darzuthun vorgeben, sind versichert, daß sie viele und gelehrige Zuhörer finden. Die Ersten und die Andern wünschen sich Glük zu dieser Scharfsichtigkeit und rühmen den Fortgang der Aufklärung unsers Jahrhunderts, ihre helleren Kenntnisse, d. i., ihre Irreligion! Sie geben sie als das Resultat ihrer zeitgemäßen Bildung aus, während sie nichts Anderes, als die Wirkung ihrer angenommenen Laster ist. Dieß ist auch ganz natürlich; denn niemals wurde die Ueppigkeit bei einer Nation sehr hoch getrieben, ohne dabei die Ungebundenheit des Geistes und Herzens in ihrem Gefolge zu haben. Die Philosophie unserer aufgeklärten, luxuriösen Zeit ist daher ebenfalls nichts Anderes, als ein Luxus in den Kenntnissen. Eine Nation, die sich Glük wünscht, die bäuerischen Sitten ihrer Vorfahren verlassen zu haben, schäzt sich's gar leicht auch zur Ehre, ihrem Glauben zu entsagen. Eine Gesellschaft von solchen verkehrten Menschen kann sie sicher, kann sie glüklich und in einem behaglichen Zustande bestehen? Unmöglich wird sie sich lange behaupten, ohne traurige Umstürze zu erfahren. Eine so traurige Nation, die sich dann in den Kopf sezt, daß blos allein der Vortheil die Richtschnur Dessen sey, was recht oder unrecht ist, muß nothwendig üble Berechnungen anstellen und bald ihren Ruin vollenden. Die verkehrtesten Menschen werden, da sie sich auf den Beifall ihrer Mitbrüder sichere Rechnung machen können, diejenigen zu seyn, welche am Lautesten schreien: werden Spekulationen, Systeme, Berechnungen, Verbesserungen aller Art vorschlagen, das Publikum durch glänzende Trugschlüsse blenden, und während sie es vollends vergiften, werden sie ihm beweisen, daß sie ihm Dienste leisten! Sollte dieß nicht auch die Periode seyn, die wir erlebt haben? Dieß war die Periode der Römer vor ihrem Ende: es war die Periode der Griechen

Digitized by Google

vor ihrem Verblühen; es war die Periode vor der Vernichtung des jüdischen Staates. Diese sahen, als sie von der Verfolgung der syrischen Könige befreit blieben und bei ihrem Bündnisse mit den Römern durch den Handel zu Alexandrien bereichert wurden, den Saccucäismus aufkeimen, der nichts Anderes, als ein grober Epicuräismus war (was ist die Weisheit unserer Aufgeklärten anders?). Jene Griechen, nachdem sie durch ihre Siege über die Perser zum höchsten Gipfel des Glükes gelangt waren, stürzten sich in den Epicuräismus; und Rom, als es sich zur Beherrscherin der Welt emporgehoben und mit der Beute Asiens beladen sah, öffnete dem Luxus und dessen elenden Philosophie die Thore. Die Schiffe, die die Schäze neuer Welttheile nach Europa brachten, brachten auch den Keim der Irreligion und den inficirenden Stoff schändlicher Krankheiten mit, und vergifteten die Quelle des Lebens.

Der Edelmann und der Bauer.

Ein Bauer auf dem Gute eines Edelmanns in Pommern hatte ein Mastschwein, von dessen Verkauf er mehrere Abgaben bestreiten wollte. Die Hütte des Bauern lag hinter dem zum Schlosse der Gutsherrschaft gehörigen Garten, in dessen hinterer Mauer eine zum Heraustragen des Unkrauts und Einfahren des Düngers nöthige Thüre war. Diese stand offen. Das Schwein des Bauern hatte dadurch den Weg in den Garten gefunden, und richtete nun natürlich unter den Blumentöpfen und auf den Beeten eine bedeutende Verwüstung an. Der darüber aufgebrachte Edelmann ließ den Bauern vor sich fordern, empfing ihn mit Flüchen und Vorwürfen, und wurde immer noch aufgebrachter, da der Bauer ihm vorstellte, daß er, der täglichen Hofdienste wegen, das Schwein nicht hüten könne, und daß ja überhaupt das ganze Unglük nicht geschehen wäre, wenn der nachlässige Gärtner die Thüre, wie es sich gebühre, verschlossen gehalten hätte.

Diese Aeußerung schien dem Edelmanne zu kühn, sie verrieth nach seiner Ansicht einen Ungehorsam, einen Frevel, der mit seiner Ehre nicht bestehen könne.

Der arme Bauer erhielt fünfzig Prügel, und zugleich wurde ihm angedeutet, daß das Schwein, wenn es noch einmal in den Garten käme, erschossen, und das Fleisch unter die Domestiken vertheilt werden solle.

Wirklich stand die Thüre des andern Tages wieder offen; das Schwein brach aus seinem leicht gebauten Stalle, lief in den Garten, fing an zu wühlen, wurde aber von dem im Fenster sizenden Edelmanne bemerkt, der rasch nach der geladenen Büchse griff, das Thier erschoß, und es, da er sein Ehrenwort halten mußte, an seine Domestiken verschenkte. Den armen Bauer traf dieser Schlag noch härter, als die fünfzig Prügel; er hatte, wie schon erwähnt, gehofft, von dem für das geschlachtete Schwein gelösetem Gelde eine nöthige Ausgabe zu bestreiten.

Diese Hoffnung wurde vereitelt, und machte einen um so schmerzhaftern Eindruk auf ihn, da der Zahlungstermin sehr nahe war. Der arme Mensch wußte keinen Ausweg; eine gerichtliche Klage anzustellen, fehlte ihm Muth und Geld, ja, selbst der Gedanke an einen gewonnenen Prozeß konnte ihn nur wenig aufrichten, da im allergünstigsten Falle der Termin zu jener Zahlung immer früher kam, als die Entscheidung des Gerichts. Mit einem Male entschloß er sich, den kürzesten Weg einzuschlagen, und sich unmittelbar an den König Friedrich den Zweiten zu wenden. Er hatte so viel von der Gerechtigkeitsliebe des Monarchen gehört, und überdieß wußte man so viel von seiner Huld und Menschenfreundlichkeit zu erzählen, daß er endlich gar nicht mehr zweifelte, sein König werde sich auch seiner annehmen.

Voll der frohesten Hoffnung ging er zu einem benachbarten Prediger, erzählte ihm den Vorfall, und bat diesen, ihm eine Supplik aufzusezen.

Mit Achselzuken erwiederte der Prediger: Es thut mir leid, daß Ihm das Unglük begegnete, aber eine Bittschrift darf ich Ihm nicht machen;

Digitized by Google

dazu bin ich nicht befugt; da muß Er Sich an einen Advokaten wenden."

„Dazu habe ich kein Geld! erwiederte der Bauer; doch wenn Er mir die Supplik nicht machen will, so thue ich es selber. — Gebe Er mir nur einen Bogen Papier, Tinte und Feder, ich will sie selbst aufschreiben.

Prediger. Aber, mein Freund, kann Er denn schreiben?

Bauer. Nein; aber das soll nichts hindern, ich will es schon machen.

Vergebens suchte der Geistliche den Bauer von seinem Vorhaben abzubringen; vergebens stellte er ihm vor, daß der König sich unmöglich um solche Kleinigkeiten bekümmern könne; vergebens machte er ihn aufmerksam darauf, daß er durch diese unnüze Weitläufigkeit nur den Haß des Edelmanns um so mehr auf sich laden würde: — der Bauer blieb fest auf seiner Ansicht und der Prediger gab ihm das Papier, das der Bauer sogleich mit einer Menge unerklärbarer Figuren bekrizelte. Lange sah der Prediger dieser Arbeit zu. „Aber mein Gott, daraus wird ja kein Mensch klug!" sagte er.

„Das lasse Er nur gut seyn! erwiederte der Bauer; das ist meine Sorge; der König soll es schon verstehen." Und damit ging er dankend ab.

Heimgekehrt in seine Hütte, kleidete er sich in seinen Sonntagsstaat, füllte seinen Kober mit Eßwaren, stekte die Bittschrift, und seinen mit wenig Groschen gefüllten Geldbeutel zu sich, und machte sich auf den Weg nach Potsdam. Wohlbehalten traf er hier ein. Unterwegs erzählte er treuherzig, oft unaufgefordert, den Zwek seiner Wanderung, und fand dadurch, selbst bei höheren Ständen, Aufnahme und Unterstüzung. Seine Hoffnung wuchs mit jedem Schritte, denn überall hörte er das Lob seines Königs. Kaum in Potsdam angekommen, erkundigte er sich, wo der König wohne. Man wies ihn nach dem Schloße. Dreist näherte er sich der Treppe. Da trat ihm eine dort stehende Schildwache in den Weg, und als er sich darüber wunderte, da er doch wisse, daß Jeder zum König gehen könne, bedeutete ihn der Gardesoldat: dieß sey nicht der Fall; er müsse warten, bis der König herauskäme, und wenn er eine Supplik habe, solle er sie in die Höhe halten, dann nähme sie ihm der Monarch entweder selbst ab, oder ließe sie von Jemand aus seinem Gefolge in Empfang nehmen. — Darüber entstand ein Wortwechsel. Der Bauer sprach sich eben hart und laut über die Aeußerungen des Gardesoldaten aus, als der König mit einigen Offizieren erschien, um auf die Parade zu gehen. Der Streit hatte plözlich ein Ende. Der Soldat präsentirte das Gewehr, der Bauer schwieg, die Bittschrift in der Hand.

„Was gibts?" fragte der König den Bauer.

„Ich will den König sprechen, antwortete dieser; am Ende ist Er es wohl gar selbst?"

König. Ja, ich bin's. Geb' Er her!

Friedrich nahm bei diesen Worten dem Bauer die Supplik aus der Hand, entfaltete sie, und als er darauf statt Buchstaben ganz wunderliche Figuren gewahr wurde, kehrte er wieder ins Schloß zurük, und sagte zu dem Bauern: „Folg Er mir!" — Es geschah. Friedrich hielt dem Bittsteller das Papier hin, und frac[illegible]: „Was soll das bedeuten?"

Bauer. Das will ich Ihm gleich sagen. Sieht Er, das kleine Vierek ist mein Haus, das große ist der Garten von der gnädigen Herrschaft; der Kler ist die Thüre zu dem Garten; das runde Ding ist mein Schwein, und der Krimskrams da oben ist der gnädige Herr, der knallt ihm auf die Schwarte.

Friedrich befragte nun den Bauer mit vieler Herablassung und Geduld sehr genau, was er dann eigentlich mit dieser Krizelei habe sagen wollen, und erfuhr nun den ganzen Zusammenhang der Sache.

König. Ihr könnt nun gehen; aber um zwei Uhr kommt wieder hierher; dann sollt Ihr Euren Bescheid erhalten.

Der Bauer ging, und der König begab sich auf die Parade. Der Erstere versäumte nicht, sich um die bestimmte Zeit wieder einzustellen. Friedrich hatte befohlen, ihn gleich in den Speise-Saal zu sich zu führen. Der Monarch saß mit mehreren Generalen und anderen Personen, unter

Digitized by Google

welchen sich auch der Staatsminister Graf von Herzberg befand, bereits an der Tafel. Als der Bauer in den Saal trat, sagte er ganz unbefangen: „Gesegnete Mahlzeit! hier bin ich!" Friedrich winkte ihm, er möchte stehen bleiben; der Mann verstand das Zeichen, und zog sich in die Brüstung eines Fensters zurük. Jezt zog der König die Bittschrift aus der Tasche, und indem er sie dem Grafen von Herzberg hinreichte, fragte er ihn: „Versteht Er das?"

Der Minister sah die rohen Figuren eine Weile an, und sagte dann: „Nein, Ew. Majestät, das sind mir lauter unerklärbare Hieroglyphen."

Das Papier ging nun bei der Tafel herum; aber Jeder, der es sah, äußerte sich wie der Graf Herzberg.

„Aber mein Gott! sagte Friedrich, es gibt doch so manchen Gelehrten unter Ihnen! Sollte denn Keiner diese Hieroglyphen enträthseln können?"

Alle schwiegen. „Nun, so muß ich am Ende dieß Geschäft übernehmen," fuhr Friedrich fort, und erzählte nun seinen Gästen den Vorfall des Bauern mit seinem Edelmann, und was die beiden Viereke, der Kler und das übrige Gekrizel bedeuten sollten. Da erhob sich mit einem Male eine ganz fremde Stimme; jener Bauer, der auf seinem Standpunkte aufmerksam zugehört hatte, rief laut: „Das ist keine Kunst, daß Er das weiß! ich hab' es Ihm vorher gesagt!" Friedrich lächelte, und viele der Gäste konnten nur mit größter Mühe ein lautes Lachen unterdrüken.

Die Tafel war aufgehoben; jeder entfernte sich, und der König blieb mit dem ehrlichen Pommer allein.

„Hier, sagte er zu ihm, indem er ihm eine versiegelte Kabinetsordre einhändigte, hier hat Er seine Abfertigung. Geh' Er in Gottes Namen nach seinem Dorfe zurük, und geb Er Seinem Herrn diesen Brief. Er wird schon damit zufrieden seyn!"

Der Bauer trat seinen Rükweg mit vielem Vertrauen an, da er so gnädig behandelt worden war. Er kam in sein Dorf zurük; sein erster Weg war zu seinem Gutsherrn, der von dem Prediger schon erfahren hatte, welchen Plan der Bauer auszuführen gedachte. Er fuhr ihn darüber sehr heftig an, daß er, ein Leibeigener, sich ohne seine Erlaubniß von seiner Scholle entfernt, und sogar erfrecht habe, über ihn beim Könige Beschwerde zu führen. Er werde ihn krumm schließen, und acht Tage bei Wasser und Brod ins Hundeloch sperren lassen. Eine solche Anrede hatte der Bauer nicht erwartet, zitternd und bebend reichte der Eingeschüchterte dem Gutsherrn die Kabinetsordre hin, und sagte stammelnd: „Das soll ich Ihm, gnädiger Herr, von dem König geben."

Der Gutsbesizer entsiegelte die Kabinetsordre, wurde bald roth, bald blaß, zog krampfhaft die Finger zusammen, und rief dem Bauer ungestümm zu: „Pake Er Sich! Was Seine Majestät zu befehlen geruhen, das soll geschehen!"

Der Bauer entfernte sich mit beklommenem Herzen, doch war er klug genug, auf eine günstige Entscheidung zu schließen; denn im entgegen gesezten Falle wäre der Gutsherr nicht so verlegen gewesen, und würde auch mit der Ausführung des königlichen Befehls keine Minute gezögert haben. Am folgenden Morgen mußte der Bauer zu dem Justitiarius kommen. Dieser erklärte ihm, daß zu Folge einer Allerhöchsten Kabinetsordre der Gutsherr ihm für jeden gegebenen Hieb mit dem Stoke, einen Thaler, mithin fünfzig Thaler zahlen, ihm auch das Schwein nach vorheriger Abschäzung, und die Reisekosten, nebst Versäumniß in seinem Verdienste, mit zwanzig Thalern vergüten solle, und fragte ihn, wie hoch er auf Pflicht und Gewissen das getödtete Schwein schäze? Nachdem der Preis bestimmt worden, nahm der Justitiarius darüber eine förmliche gerichtliche Verhandlung auf, zahlte dem Bauer diese siebzig Thaler, nebst der Summe für das Schwein, und ließ den richtigen Empfang dieses Geldes von dem Bauer durch drei Kreuze unter das Protokoll bescheinigen. Alles dieß hatte der Monarch dem Gutsherrn in der Kabinetsordre befohlen, und zugleich darin bestimmt, daß derselbe binnen acht Tagen beweisen müsse, allen diesen Befehlen auf das Pünktlichste ein Genüge geleistet zu haben.

Digitized by Google

Die Niederländer Bauern, ihre Felder und Vieh.

Der Brabanter hat die genaueste Kenntniß von dem Zustande seiner Aeker, besonders in Ansehung der Geile. Er kennt die Düngekraft, die in der Jauche vorhanden ist, und weiß bei dem Gebrauche eine schwächere so gut von einer kräftigern zu unterscheiden, als wir einen guten kurzen Dünger von einem strohigen zu unterscheiden wissen. Ich trage daher kein Bedenken, den Brabanter, so weit ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen, einen denkenden Landwirth zu nennen. Alles bestrebt sich von Jugend auf, es in der Agrikultur einander zuvorzuthun. Mit Verwunderung bemerkte ich mehrmals, daß Kinder, nachdem der Aker besäet und geegget war, mit ihren Holzschuhen, wie man sie in ganz Niederland trägt, einen bis drei Morgen eben so sorgfältig, als es anderswo bei Garten-Sämereien geschieht, Tritt bei Tritt feststampften, und bei dieser Gelegenheit jedes Unkraut, welches sich auf der Oberfläche etwa noch zeigte, sorgsam aufhoben. Man wird daher nicht leicht einen Garten antreffen, der von Unkraut so rein wäre, wie diese Aeker. Ich vermag nicht, das angenehme Gefühl mit Worten auszudrüken, welches mich belebte, als ich die brabanter Aeker, den einen wie den andern, so zwekmäßig und sorgfältig bearbeiten, und mit üppig wachsenden Früchten aller Art auf einem von Unkraut so sehr befreiten Boden prangen sah. Die Brabanter Landwirthschaft scheint mir eine Kette, in welcher jedes Glied gehörig geordnet, und keines gelähmt, geröstet oder gar zerbrochen ist. Gleich angenehme Gefühle erregen sich, wenn Einem beim Eintritt in die Niederlande das Vieh begegnet. Alles rein, wohl genährt, — und wie die Pferde in den gemeinsten Karren förmlich aufgeputzt erscheinen, im Klingklang wirklich die eigne Freude über das Wohlbefinden ausdrükend, einherschreiten oder laufen. So was muß man gesehen haben, um im Entgegenhalte hier zu Lande über den meist elenden Zustand wahrhaft staunen zu müssen.

Wie der Dünger anderswo überall so mühsam gesammelt und gewürdigt, und in Bayern allgemein vernachläßigt wird.

Als ich das erste Mal in Alost ankam, wunderte ich mich, die Strassen so rein zu sehen, wie ein Zimmer, und machte darüber dem Maire der Stadt ein Kompliment. „Sie irren, sagte er: das ist eine Sache, woran die Polizei keinen Antheil hat. Man ist hier so begierig nach Koth, daß man ihn oft sammt den Steinen herauskrazt.“ Die Armen haben in Alost ein ausschließliches Privilegium, die Strassen am Tage unentgeltlich zu fegen; sobald aber die Nacht eintritt, wird es juris communis, und dann machen sich die Handwerkspursche daran, und beschäftigen sich mit Zusammenbringen des Gassenkothes, bis der Tag anbricht, oder so lange, als sie noch etwas finden. Dieser Koth wird außerhalb der Stadt in Haufen gesezt und verkauft. Strunke und andere Ueberbläbsel von Vegetabilien, die zu holzig sind, als daß sie auf die gewöhnliche Weise unter dem Miste verrotten könnten, werden auf die gepflasterten Heerstrassen geschüttet, damit sie von Pferden und Karren zermalmt, und so zum Miste tauglicher werden, und so ist es überall in den Niederlanden.

Von höherer Importanz sind die ausgemauerten Behälter oder Cisternen, die man besonders im Lande von Waes antrift. Ich rede nicht von denen, die der Landwirth bei seinen Wirthschaftsgebäuden anlegt, sondern von den Koth- und Dünger-Magazinen, die der Kaufmann auf Spekulation errichtet, und die aus Gent, Antwerpen und den holländischen Städten mit einer Waare versehen werden, die nicht für den Geschmak eines Käufers auf der Leipziger Messe seyn dürfte. — Solche Waarenlager gibt es zehn bis zwanzig nebeneinander; und ich zweifle, ob in dem Weinkeller irgend einer Abtei die Corpora so genau und richtig nach Gegend, Alter und Güte klassifizirt sind, als diese gewürzhaften Massen. Der Käufer kömmt mit einem Stoke, visirt nach allen Seiten und beurtheilt beim Herausziehen desselben nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität der Waare. ... Man hat mir versichert, daß dieser Handelszweig nicht ohne guten Vortheil sey. Es werden die Handelsleute und der Boden reich davon.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Spieler.

Es ist ein liebster Augenschein,
Wenn man die Spieler sieht,
Der Blik nimmt sie mit Neugier ein,
Mit Rührung das Gemüth;
Doch, Spieler, ganz ins Spiel verpicht,
Sonst folgt die hohe Wirkung nicht.

Sie machen Griffe schlau und flink,
Gleich einem Taschenspiel,
Erkennen aus dem feinsten Wink,
Was Einer hat und will,
Doch sind sie ferne vom Betrug:
Daß ist nicht diebisch, ist nur klug.

Aus einer Gotteslästerung
Macht man sich auch nicht viel,
Es ist ja nur ein Seitensprung,
Wenn 's Glük nicht folgen will;
Und kann man 's Glük erhaschen, dann
Läßt man den Himmel gern daran.

Man opfert Friede, Geld und Zeit,
Dem Glükegefühl gern hin,
Doch, Menschenpflicht und Thätigkeit,
Das führt man nicht zu Sinn:
Wer Gott sich weiht, hat Mißgeschik,
Der T....l lohnt mit wahrem Glük.

Und Tag und Nacht so fortgesaust,
Wie schnell verraucht die Zeit,
Wenn gleich zu Haus die Nothdurft haust,
Wenn gleich der Wächter schreit:
„Hat 3 Uhr g'schlag'n!" ei, noch ein Spiel,
Jezt ist's beim T....l schon so viel!

Wer ist ein solcher Nimmersatt
Und Läfrer auch zugleich?
Ein schmuzig, dünnes Kartenblatt
Beherrscht und fesselt euch!
Das Spiel sey heiterer Zeitvertreib,
Nicht Untergang für Seel' und Leib.

Conrath.

Epigramme.

Auf einen Fidler.

Du sollst so lange stampfen, reißen,
Bis dich gerührt die Gänse beißen,

An M.

Du findest meine Verse schlecht!
Ich bitte, mach' sie recht.

Auf P.

Wann brütest du wohl Küchlein aus;
Denn Keiner sieht dich ausser Haus.

An M.

Wie selig ist, wer still dem Herrn vertraut!
Drum nennest du ihn niemals laut.

An den Geiger S.

Fürwahr, du hast mich gestern nicht belogen,
Denn mir gefiel recht sehr — dein neuer Bogen.

Grabschrift einer Sängerin.

Sie hat ausgesungen
Vor den Großen dieser Erde jezt;
Hat zum Himmel sich geschwungen,
Wo sie Gottes Ohr ergözt.

In der G. Braun'schen Hofbuchhandlung zu Karlsruhe ist erschienen:

Anleitung
zum Tabaks-Bau
mit systematischer Beschreibung
der wichtigsten kultivirten Tabaks-Arten.

Verfaßt im Auftrage der Central-Stelle des großherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins
von
C. Zeller,
Sekretär derselben, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine ꝛc.

gr. 8. 4½ Bogen. Geheftet, Preis 7 ggr. = 30 kr. rhein.

Die Wichtigkeit, welche der Tabaksbau unter den neuern Zollverhältnissen für einzelne Gegenden Deutschlands gewonnen hat, vereint mit der Ueberzeugung, daß sich ihn noch manche Distrikte desselben mit Vortheil zu eigen machen könnten, veranlaßte zunächst die Abfassung dieser Schrift. Dem Publikum selbst wird sie aber eine um so willkommenere Erscheinung seyn, als sie nicht blos eine gewöhnliche Anleitung zur Behandlung des Tabaks auf dem Felde gibt, vielmehr auch eine das bis jezt bestandene Chaos derselben ordnende Beschreibung der für unsere Verhältnisse am Meisten erprobten Tabaksarten, gestüzt auf vieljährige, von dem rühmlichst bekannten Herrn Garten-Inspektor Metzger zu Heidelberg dießfalls angestellte Versuche und Beobachtungen.

Dabei deutet die Schrift stets darauf hin, wie der Tabak behandelt werden muß, wenn er den Anforderungen als kaufmannsgutes Produkt entsprechen soll, in welcher Beziehung namentlich die bei der Wahl des Bodens, der Düngung, dem Standorte der Pflanzen je nach der Bestimmung des Tabaks, der Pfeifen- oder Cerottengut zu nehmenden Rükksichten, so wie Regeln bei der Ernte, dem Troknen und Abhängen des Tabaks auf eine Weise hervorgehoben sind, wie wir dieß in keiner ähnlichen Schrift finden, die aber gerade als eine der wesentlichsten Bedingungen zur Emporbringung unseres Tabakbaues alle Achtung verdienen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 25. 22. Juni 1837.

Inhalt: Ueber den Kunstfleiß und das Gewerbswesen in Bayern. — Ueber den Feldbau im glüklichen Arabien. — Bewährtes Mittel für Kühe, welche an der Milch nachlassen — Gegen Abschuppung der Haut.

Ueber den Kunstfleiß und das Gewerbswesen in Bayern.

Wenn die oberste Staats-Regirung Gebrechen des Landes, wo noch welche bestehen, nicht heilt, so kann sie wenigstens nicht sagen, daß sie diese und die Wünsche des Volkes nicht kennt. — Die öffentlichen Blätter sprechen laut genug.

Die Bürger- und Bauern-Zeitung Nris. 15—18 brachte eine Suite von Wünschen für das Landvolk, wie sie wohl nicht mehr gründlicher motivirt werden könnten, zur Sprache. Der bayerische Landbote Nris. 145—49 aber dekt die dem Kunstfleiße und dem Gewerbswesen hinderlichen Gebrechen mit einer Umsicht auf, deren Tiefblik in das wirkliche Leben jeder Unbefangene seinen vollesten Beifall geben wird. Er sagt: „Die Königin von England hat den Wunsch geäußert, daß bei der nächsten Hofversammlung alle Damen in inländische Stoffe gekleidet seyen," so lasen wir vor Kurzem in öffentlichen Blättern.

„Wenn man also in einem Lande, das durch den Welthandel, welchen es führt, vielleicht das reichste der Erde ist, dessen ungeachtet Bedacht auf Beschüzung des inländischen Kunstfleißes nimmt, um wie viel nothwendiger wäre dieß in einem andern, das im Vergleiche mit England gar keinen Handel besizt, und welches von allen Seiten mit Ländern umgeben ist, in denen der Kunstfleiß (durch die ihm längst gewidmete Aufmunterung und Beschüzung) bereits eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, als bei uns, und welchen es daher eben so leicht als erwünscht ist, uns mit ihren Waaren zu überschwemmen, und überschwemmen zu dürfen. Daher kann der einheimische Kunstfleiß nicht blos nicht steigen, sondern er muß um so mehr sinken, je weiter er im Vergleiche mit dem anderer Länder zurük ist, weil er nicht gleichen Schritt mit dem ausländischen halten kann.

Wollen wir jedoch die Sache vom Ursprunge an untersuchen. Bekanntlich sind diejenigen Völker, welche wir Wilde zu nennen belieben (weil sie unsere Bedürfnisse und Laster nicht kennen), auf einer sehr hohen Stufe des Kunstfleisses und Handels, daß sie sich mit Dem begnügen, was ihr eigenes Land ihnen darreicht. Dieses verarbeiten sie mit mehr oder minder Geschiklichkeit selbst, und bedürfen daher keiner Zufuhr von Außen. Ja, bei vielen dieser Völker ist jeder Einzelne im Stande, Alles, was er braucht, sich selbst zu verschaffen und zu verfertigen. Daher wissen diese Kinder der Natur nichts von den Sorgen und Kümmernissen des Lebens, man hört kein Murren über die Härte des Schiksales, keinen Seufzer über die Vorsehung; man findet keinen Unglüklichen, der Selbstmord ist dort etwas Unbekanntes. Ihr ganzes Leben zeugt im Gegentheile von innerem Frieden, ihre Ruhe wird durch keine heftige Leidenschaft, und durch keine verderbliche Begierden gestört. (S. Kampe's neue, d. h., zweite Sammlung von Reisebeschreibungen, Frankf. und Leipzig III., 1806, 213.)

So war es ursprünglich bei allen Völkern. Durch die mancherlei Erfindungen und Entdekungen in allen Zweigen der Wissenschaften und Künste entstand allmählig der Handel, und aus diesem unsere Bedürfnisse. Welches Volk etwas Nüzliches verfertigen konnte, das vertauschte dasselbe gegen die Erzeugnisse anderer Länder und Völker. So lange dieser Tausch-Handel wahrhaft nüzliche, und von diesen solche Gegenstände betraf, welche man im eigenen Lande nicht fertigen konn-

Digitized by Google

te, war er für das gebende und für das empfangende Volk ersprießlich. Allmählig erstrekte er sich aber auch über entbehrliche, höchst überflüssige, ja, sogar schädliche Gegenstände. Dahin gehört z. B. Alles, was zum Puze, zur Pracht und Ueppigkeit dient. Der Empfang dieser Sachen war und ist höchst schädlich, weil er die Bedürfnisse vermehrt und das Geld entzieht, ohne Nuzen zu bringen. Um diese Waaren abszezen zu können, mußte der schlaue Händler oder Verfertiger meistens zu List und Scheingründen seine Zuflucht nehmen. Daher ist noch jezt jeder Schneider beredt, um uns zu überzeugen, daß dieser Rok, welcher zwar noch ganz gut ist, aber mit dem neuesten Pariser-Schnitte nicht übereinstimmt, uns etwas übel kleide, und daß unser Aeußeres gar sehr gewinnen würde, wenn wir uns einen neuen anschaffen wollten! Wie flink ist das Zünglein jeder Puzwaaren-Händlerin, um unsern Frauen zu beweisen, daß dieser Hut, welcher zwar vor einem Vierteljahre für allerliebst ausgegeben wurde, doch jezt unmöglich mehr schön seyn könne, sondern wohl werth sey, durch einen andern erszt zu werden!!

Dieß ist das Geheimniß aller Handwerker, Künstler und Kaufleute, daß sie uns ihre Waaren aufdringen, nicht deßwegen, weil sie für sich einen Nuzen vom Verkaufe beabsichtigen, sondern damit wir ihn haben sollen (weil wir unseres Geldes los werden)!!

Die meiste Gewandtheit wird erfordert, um solche Waaren abzusezen, welche wir selbst erzeugen können. Da wird berechnet, daß, wenn wir sie auch nur um ein Unbedeutendes wohlfeiler bekommen, dieß doch immer hoch zu schäzen sey, indem eine kleine Ausgabe, oft wiederholt, auch zu einer großen anwachse. — Daß aber das Geld aus dem Lande kömmt, und nie mehr zurükkehrt, daß unsere Leute arbeitslos werden, und das Land mit der Zeit verarmen muß; ferner, wenn die Waaren im Inlande verfertigt werden, und sollten sie auch im Anfange etwas theuerer seyn, daß das Geld im Lande bleibt, der Arbeiter Verdienst und Nahrung hat, und Jeder zu einem gewissen Wohlstande gelangen kann, das wird weislich verschwiegen!!

Der höhere Preis inländischer Waaren ist überdieß nur scheinbar, weil sie auch besser und dauerhafter sind. Den Inländer bringen schlechte Waaren um seine Kundschaft, man kann ihn zur Rechenschaft ziehen, den Ausländer aber nicht.

In Nordamerika war einst auch eine Zeit, in welcher man sagte: „Wir müssen vor Allem darauf sehen, wohlfeil einzukaufen.“ In Folge dieser Ansicht ließ man die englischen Waaren ungehindert eingehen. Aber es zeigte sich, daß das Geld immer weniger, der inländische Gewerbsfleiß untergraben und der Arbeiter brodlos wurde.

Nun sagten die Amerikaner: „die fremden Waaren frei zuzulassen, das heißt gegen unsere eigenen Eingeweide wühlen.“

„Eine der ersten Ursachen (der allgemeinen Noth), sagten sie ferner, war die Einführung einer unermeßlichen Menge von ausländischen Erzeugnissen, wodurch Tausende und Zehntausende unserer nüzlichen Bürger dem Müßiggange überliefert wurden, welche, was ohne Beispiel in unserem Lande ist, sogar den Bettelstab haben ergreifen müssen, indeß unser Reichthum dem Auslande zufließt, um den Gewerbsfleiß fremder Völker zu beleben, und dadurch zugleich deren Macht, Reichthum und Hilfsquellen zu vermehren, vielleicht um einen Theil davon zu unserm Verderben zu verwenden.“ (S. Auswanderg. nach N.Amer. von L. Gall, Trier, II. 1822, S. 265.)

„Wir wollten kaufen, gestanden die Amerikaner weiter, wo wir unsere Bedürfnisse am Wohlfeilsten erlangen könnten, und vertieften uns in Schulden. Wie schnell sind unsere Träume von Ueberfluß entflohen! Das Geld hat (durch die wohlfeilen fremden Waaren) allmählig den Weg nach der Seeküste, und von da nach England und Ostindien gefunden, alle unsere Zahlungsmittel (die Landeserzeugnisse) haben keinen Werth mehr.“ (a. a. O. 267 S.) Sie erschwerten daher wieder die Einfuhr fremder Waaren und ihr Wohlstand hob sich schnell!

Warum muß man denn immer durch eige-

Digitized by Google

nen Schaden klug werden, da doch die Geschichte über alle Verhältnisse hinreichenden Aufschluß gibt?

Als unter Napoleons Zwingherrschaft durch die Sperre des festen Landes alle gewohnten Erwerbszweige stokten, konnte man die Noth und das Elend der Schifffahrt treibenden Staaten durch nichts besser bezeichnen, als daß man sagte: Die Schiffe verfaulen im Hafen. (S. Darstell. der merkwürdigsten neuer Weltereignisse, Memmingen, V. 1823 S. 442.)

Bei uns verrosten jezt die kunstreichsten und theuersten Maschinen in den Werkstätten der Tuchmacher und anderer Kunstverwandten, aber Niemand kümmert sich darum! Welches Loos wartet dieser nüzlichen Menschen, wenn sie in Amerika, wo doch die ersten Lebensmittel und Grund und Boden sehr wohlfeil sind, an den Bettelstab kommen?

Einige haben ihre Werkstätten bereits geschlossen, die übrigen müssen es mit der Zeit auch noch thun. Statt daß sich die inländische Gewerbsthätigkeit heben könnte, wird sie geradezu unterdrükt.

Dagegen sagen freilich Diejenigen, welche uns bereden, daß es für uns sehr gut sey, wenn wir ihnen die Bereitung der Waaren überlassen, so daß wir also nur die geringe Mühe haben, ihnen unser Geld dafür zu geben — diese sagen, und selbst einige Inländer schwäzen es nach: Bayern sey kein Fabrik-, sondern ein Akerbau treibender Staat! Was heißt aber dieß, ein Akerbau treibender Staat?

Dieß bedeutet nichts anderes, als daß man das Feld bestellt. Thut das nicht jeder andere Staat auch? England ist weit mehr ein Akerbau treibender Staat, als Bayern, dessen ungeachtet befördert (und beschüzt!) es jede Art inländischer Gewerbsthätigkeit. Oesterreich, Preußen, Sachsen, Württemberg bebauen auch das Feld, deßwegen suchen sie aber doch nicht vom Akerbaue, welchen sie zwar auf jede Art befördern, allein zu leben, sondern sie haben Anstalten getroffen, daß sie, so viel möglich, alle Bedürfnisse selbst befriedigen. In allen Stüken ist dieß zwar nicht möglich, weil nicht jedes Land Alles hervorbringt, aber in vielen ist es leicht möglich. Namentlich sollten die gewöhnlichsten und für jeden Menschen nothwendigen Dinge, z. B. Alles, was zur Kleidung gehört, im Inlande selbst bereitet werden. Gesezt nun, manches wäre Anfangs weniger schön und fein, aber desto dauerhafter, hätte davon Jemand einen Schaden? Macht denn der Rok den Mann aus?

Bayern lebt allerdings hauptsächlich vom Akerbaue. Aber wie lebt es jezt davon? und wie wird es in Zukunft gehen? Ehedem wurde jährlich eine bedeutende Menge Getreid, Vieh, Holz, Gemüse u. dgl. nach Oesterreich ausgeführt. Weil aber Ungarn immer mehr bebaut wird, und dieses Land jezt für Oesterreich Das erzeugt, was früher Bayern lieferte, so wird unsere Ausfuhr dorthin von Jahr zu Jahr weniger! Ebenso verhält es sich mit andern Ländern. Nur wenn irgendwo ein Mißwachs ist, führen wir noch eine bedeutende Menge Getreides aus. Sonst aber nur sehr wenig! Daher steht es auch gewöhnlich in einem so schlechten Werthe, daß der Bauer dabei kaum mehr bestehen kann, und daher nimmt auch die Noth auf dem Lande von Jahr zu Jahr zu.

Also ist es bei uns gerade so, wie es in Nordamerika war, als man die fremden Waaren frei zuließ.

Dazu kömmt noch, daß auch in Städten der Wohlstand bedeutende Rükschritte macht. Der inländische Gewerbsfleiß verdient Wenig oder wirklich gar Nichts mehr. Das Geld geht ins Ausland, was kann also Anderes erfolgen, als eine allgemeine Verarmung.

Ja, diese Verarmung durch den Ankauf der vielen ausländischen Waaren ist bereits ziemlich, und bei einem großen Theile der Bevölkerung eingetreten, und nimmt beständig zu. Daher hat man es für nöthig erachtet, das Heirathen bei uns mehr zu erschweren, als es vielleicht in keinem anderen Lande der Fall ist. Daher kömmt dann die Sittenlosigkeit unserer Zeit! Die gesündesten und schönsten Mädchen kommen ohne Geld selten an den Mann, weil dieser meistens nach einer reichen Aussteuer trachten muß.

Durch den Ankauf der vielen fremden Waaren entziehen wir also unsern Söhnen und Töchtern die Mittel, sich zu verheirathen und verschaffen

Digitized by Google

diese Fremden! Wo bleibt denn da die Gerechtigkeit, wenn man dem Inländer den Lebensunterhalt entzieht und ihn dem Ausländer zuwendet?

Die Bevölkerung jener Länder, in welche wir unser Geld schiken, nimmt auf unsere Kosten zu!

Von den fremden Waaren haben wir also blos Schaden. Der einzige, welcher dabei doch etwas gewinnt, ist der Händler. Aber der Vortheil der Kaufleute macht nicht das Glük des Volkes aus. Immer ist es besser, wenn man etwas selbst erzeugt, als wenn man es durch Vermittlung des Kaufmannes vom Auslande bezieht! Indessen hat oft nicht einmal der inländische Kaufmann einen Gewinn, weil der ausländische unsere Leute geradezu mit Waaren zu versehen sich bemüht, ohne einen Zwischenhändler zuzulassen.

Wie viele Tausende und Zehntausende könnten leben, wenn wir z. B. nur Alles, was zur Kleidung gehört, selbst verfertigen würden!

Oft hört man, Bayern sey im Vergleiche mit anderen Ländern wenig bevölkert! „Das mag seyn! Andere Länder haben zweierlei Hilfsquellen, Akerbau und Kunstfleiß! Bayern hat nur noch eine, und diese wird immer spärlicher, nicht als ob der Boden weniger Früchte mehr trüge, als sonst, sondern weil der Werth des Getreides, wenn nichts ins Ausland geht, was jezt häufig der Fall ist, äußerst schlecht steht. In Hinsicht auf die jezt offenen Nahrungsquellen ist unser Land überflüssig bevölkert.

Freilich, wenn alle benuzbaren Quellen in einen Fluß zusammen geleitet würden, dann könnten vielleicht noch einmal so viele Menschen in Bayern leben, als jezt!

Wie viele Millionen gehen für Dinge, welche wir selbst bereiten könnten, jährlich ins Ausland! Wenn es vortheilhaft wäre, die meisten Erzeugnisse der Kunst vom Auslande zu beziehen, so würde dieß jeder Staat thun. Wir sehen aber das Gegentheil. Jeder will nicht blos sein eigenes Land mit den Erzeugnissen des inländischen Kunstfleißes versehen, sondern auch noch ins Ausland absezen. Und gerade jene Staaten, welche an solchen Waaren Ueberfluß haben, sinnen tausend Gründe aus, um uns begreiflich zu machen, wie gut es für uns ist, wenn wir ihnen ihre Waaren abnehmen. Ob dieß wohl zu unserem oder zu ihrem Nuzen geschieht? Zwar geht allerdings auch von uns Einiges, z. B. Glas, Holz, dann und wann ein Eimer Bier ins Ausland. Aber was ist das gegen die unzählige Menge von Waaren, welche hereinkommen?

Die Ausländer sind so schlau, von uns nichts zu nehmen, als was sie haben müssen, d. i., was sie selbst nicht erzeugen können, z. B. Glas, wenn bei ihnen das Holz sehr theuer ist. Aber aller Orten werden jezt Brauhäuser erbaut, wohin früher einiges Bier von uns ausgeführt wurde. An Holz haben wir selbst schon an manchen Orten Mangel, davon muß also die Ausfuhr ohnehin bald unterbleiben! So verlieren wir einen Gegenstand der Ausfuhr um den andern, und nicht blos haben wir für diesen Verlust keinen Ersaz, sondern wir müssen sogar eine Werkstätte des Gewerbfleißes nach der andern schließen, weil wir die bisher bei uns erzeugten Waaren vom Auslande nehmen!

Nichts ist irriger, als die Meinung, wenn uns das Ausland was immer anempfiehlt, daß es wegen unseres Nuzens geschehe. Bei der europäischen Staatskunst trauert kein Land über die Schwäche und Verarmung des anderen, weil man daraus Nuzen für sich ziehen kann.

Den Engländern, obschon sie ein Kriegsheer nach Spanien sendeten, um das Land gegen Napoleon mitvertheidigen zu helfen, war es bekanntlich doch nicht um Spaniens Vortheil zu thun. „Die unabänderliche Handlungsweise Englands besteht darin, alle anderen Völker zu lähmen, auszusaugen, zu erschöpfen, um sich zu vergrößern.“ Dieß erkannten die Spanier. Ausführlicheres lese man hierüber in den europ. Welteregnissen. Memmingen. V. 1823. S. 273 ff.

So empfiehlt ferner England allen Völkern möglichst niedere Eingangszölle, damit seine Waaren desto leichter Absaz finden, während es im eigenen Lande überhohe Eingangszölle hat, damit ausländische Waaren nicht leicht Zutritt finden.

Digitized by Google

(S. allg. Ztg. 1837. Außerord. Beilage Nro. 216, 9. Mai. S. 861.)

Einem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß diese Staatskunst und Handlungsweise der Engländer auch von andern Völkern bereits angenommen wurde, und befolgt wird.

Lassen wir nur die bisher gemachten Erfahrungen sprechen! Wenn die Ausländer ihre Waaren bei uns absezen wollen, wie machen sie dieß?

Vor Allem trachten sie gleiche Rechte mit den Inländern zu erhalten, und sichern, wenn sie wissen, daß wir nicht eben so Viel bei ihnen einführen können, als sie bei uns, auch uns gleiche Rechte in ihrem Lande zu. Nun überschwemmen sie uns mit ihren Erzeugnissen. Einiges Weniges geht auch von uns hinaus. Wenn nun wir im Auslande einige Gulden lösen, das posaunen sie bei uns überall aus, um die Schwachen zu blenden, damit diese nicht sehen, daß 10. und 20mal so viel herein geht, als hinaus.

Indessen wird auch dieser unser geringer Absaz nicht gar lange geduldet. Sobald nemlich die Ausländer bei uns festen Fuß gefaßt haben, dann beschränken sie in ihrem Lande den Absaz unserer Ausfuhr. Sie verbieten diese zwar nicht geradezu, um nicht ein gleiches Verbot gegen sich selbst bei uns zu veranlassen, aber sie treffen doch unter der Hand Anstalten, daß wir nichts absezen können. Sie sagen: Ihr dürft bei uns einführen, was ihr wollt! Gewisse Gegenmaßregeln aber verhindern den Verkauf des Eingeführten!

Dieß sehen wir ganz deutlich beim Buchhandel. Mit welcher Unzahl von ausländischen Büchern werden wir jährlich überschwemmt! Kömmt aber ein Buch von uns hinaus, wie macht man es, um dessen Verkauf zu hintertreiben?

1) Hat es einige schwache Seiten, so hebt man blos diese hervor, geiselt sie so arg als möglich durch, und schweigt von dem Guten, das es enthält. Da nichts Menschliches ganz vollkommen ist, so ist es kaum möglich, daß sich nicht hie oder da Etwas findet, welches besser seyn könnte. Und wenn man absichtlich darauf ausgeht, eine schwache Seite zu suchen, in welchem menschlichen Machwerke sollte man sie nicht auch finden?

2) Sollte aber doch Nichts zu finden seyn, was mit einem Anscheine von Recht großen Tadel verdient, so hält man sich an unbedeutende Kleinigkeiten; oder man zeigt das Buch in keinem wissenschaftlichen Blatte an, viel weniger, daß es gut beurtheilt würde. Man unterdrükt vielmehr dessen Bekanntwerdung aufs Sorgfältigste. Und wenn es nicht bekannt wird, wie kann es der Käufer finden?

3) Damit aber das Gute, welches es enthält, doch benüzt wird, so schreibt man es heraus, und verlibt es einem anderen Buche ein, wobei der wahre Verfasser gar nicht erwähnt, nicht genannt wird. Dieß ist weit ärger, als das Nachdruken, weil es nicht blos einen Schaden an Geld, sondern auch an Ehre und Ruhm bringt, während der Nachdruker blos dem Gewinne schadet.

4) Weil der bayerische Buchhandel schon größtentheils unterdrükt ist, so hat man hier die Maske der Billigkeit, welche bei anderen Handelszweigen uns noch täuscht, schon ziemlich abgelegt. Vor nicht langer Zeit sagte ein ausländisches Wissenschaftsblatt über einen der ersten Gelehrten, welcher aber ein Bayer ist: „Er braucht sich mit diesen und jenen wissenschaftlichen Arbeiten gar nicht zu befassen, sondern darf diese Sache ganz ruhig Anderen (Ausländern nemlich) überlassen.“ Durch solche und ähnliche vornehme Abspeisungen und viele andere Kniffe sucht man zu verhindern, daß unsere Gelehrte selbst Bücher schreiben, oder den Verkauf zu beschränken, damit wir immer die ausländischen kaufen müssen.

Von dieser Unterdrükung des Buchhandels kömmt es, daß man bei uns nicht leicht einen Verleger für ein Buch findet, man weit eher im Auslande einen bekömmt, und daß oft die besten Bücher bayerischer Verfasser im Auslande erscheinen. Der ausländische Verleger kann nemlich seine Waare absezen, der bayerische aber nicht!

Die Alten hatten ein Sprichwort: „Dem Wollenden geschieht nicht Unrecht.“ D. h., wenn man seinen eigenen Nuzen nicht einsieht und nicht beachtet, wenn man sich immer durch Scheingründe Derer, welchen es Gewinn bringt, uns zu täuschen, leiten läßt,

Digitized by Google

wenn man alle Vortheile selbst aus der Hand gibt, so geschieht einem nicht Unrecht, man will es ja selbst nicht anders haben.

Es gibt bei uns Städtchen, in welchen der Schreiner, der Schuster, der Schneider und jeder Handwerker einen Feldbau hat. Solche Orte sind wohlhabender, als andere, in welchen dieß nicht der Fall ist, weil man die hauptsächlichste Nahrung vom Feldbau zieht, und überdieß noch eine Hilfsquelle, das bürgerliche Gewerbe hat. Was also im Kleinen und für den Einzelnen gut ist, sollte das im Großen und Ganzen nicht auch gut seyn? Wenn man sich mit einem Erwerbszweig begnügt, kömmt man leicht in Verlegenheit, wenn dessen Erzeugnisse, weil ihn auch andere Länder mit Erfolg betreiben, nicht gesucht werden und keinen Werth haben.

Der Grund also, welchen man gegen das Fabrikwesen bei uns aufgebracht hat: „daß einer (der Besizer einer solchen Anstalt) reich werde, die Arbeiter aber verarmen," ist falsch.

Es ist hier vor Allem zu unterscheiden, in welcher Art das Geschäft betrieben wird. Eine Anstalt, in welcher die zum Leben nothwendigsten Gegenstände verfertigt werden, gibt dem Besizer und den Arbeitern hinlängliche Nahrung, und kann auch bei guter Wirthschaft nicht leicht verunglüken, besonders wenn man für das eigene Land arbeitet.

Freilich, wenn man viele Länder oder gar Welttheile mit Waaren versieht, kann dieß eher seyn, weil Kriege und andere Ereignisse den Absaz oft gänzlich hemmen, in welchem Falle die Arbeiter brodlos werden. Indessen, so lange eine Quelle reichlich fließt, wer wird darum sich ihrer nicht bedienen, weil sie vielleicht nicht ewig fliessen wird?

So weit, mehrere Welttheile zu versorgen, braucht es Bayern nicht zu bringen, und könnte das schon wegen seiner vom Meere so entfernten Lage nie bringen. Es wäre für uns hinreichend, wenn wir nur unsere eigenen Bedürfnisse befriedigen würden. Es blieben dessen ungeachtet noch Sachen genug übrig, welche wir im eigenen Lande nicht erzeugen können und die wir folglich doch vom Auslande nehmen müßten.

Wenn wir also fortfahren, Alles, was wir selbst erzeugen könnten, vom Auslande zu beziehen, so muß unser Land verarmen! Diejenigen aber, welche gern arbeiten würden, aber wegen Stillstandes des inländischen Gewerbfleißes keine Arbeit finden, und folglich nichts verdienen, diese werden auswandern, wie wir dieß jezt schon sehen. Gerade die fleißigsten und geschikteſten Einwohner werden wir verlieren, denn wer wird in einem Lande bleiben wollen, in welchem der Inländer keine Nahrung findet, weil man Alles dem Ausländer zuschikt! Und lassen wir nur erst günstige Nachrichten von Denen, welche nach Amerika gehen, einlaufen. — Wie viele Hunderttausende werden endlich durch das verschiedenartige, nicht vollwichtige Geld, welches jezt in Umlauf ist, mit der Zeit verloren werden! Alles dieses Geld muß über kurz oder lang herabgesezt werden, und das werden wir noch schmerzlicher empfinden, als vor Kurzem die Entwürdigung der ½ und ¼ Kronen.

Weil man sagt, Bayern sey ein Akerbau treibender Staat, und daraus folgern will, daß wir deßwegen alle Erzeugnisse des Kunstfleißes vom Auslande nehmen müssen, so wollen wir jezt die Sache umkehren und sagen, weil diejenigen Länder, welche uns mit ihren Waaren überschwemmen, Fabrikstaaten sind, so sollten sie das Feld nicht bauen, sondern alle ihre Erzeugnisse des Bodens von uns nehmen, damit ein Gleichgewicht zwischen ihnen und uns entstehe; würden wir sie hiezu wohl bereden können? Gewiß nicht!

Wo kein Geld ist, da ist auch keine Macht! Wenn man also durch die fremden Waaren die Verarmung des Landes bewirkt, so kann dadurch der Grund zu dessen gänzlichem Untergange gelegt werden!"

Ueber den Feldbau im glüklichen Arabien.

Man versteht sich, sagt Herr Niebuhr, der dieses Land bereiste — wie es mir schien, in Yemen sehr wohl auf den Akerbau, und an mehrern Orten wird das Feld gartenmäßig bear-

Digitized by Google

beitet. Die Feldarbeit iſt hier zu Lande ſo leicht nicht, weil die ganze Oberfläche ſehr pünktlich überwäſſert werden muß. Die Araber haben eine Art von Muldbrett, um den Grund an gewiſſen Stellen wegzunehmen, und nach andern hinzubringen, um daſelbſt eine Erhöhung zum Zurükhalten des Waſſers zu bilden. Nicht allein ihre Gärten, ſondern auch die Felder, die ſich an dem Hange der Berge befinden, ſind in ebene Terraſſen vertheilt, die oft durch eine Mauer wagrecht gehalten werden. Auf der Höhe der Mauer findet man jedesmal einen Damm, um die Bewäſſerung zu befördern. Gräben, Kanäle, durch Maſchinen betriebene Brunnen, ausgemauerte, oft prächtige Behälter geben das Waſſer dazu her, oder leiten es aus der Ferne herbei. — Man baut in dem glüklichen Arabien überhaupt ſehr ſchönen Weizen, Mais, Hirſe, Gerſte, Bohnen, Linſen, Rüpſen, Zukerrohr, Tabak, Krapp, Indigo u. ſ. w. Nur ein einziges Mal habe ich das Glük gehabt, der Beſäung eines Feldes in Yemen beizuwohnen. Ein Bauer trug einen Sak mit Linſen, die er ſehr dünn in ſchon gezogene Rinnen einſäete, ohngefähr ſo, wie man bei uns in den Gärten die Erbſen legt; und indem er mit dem Säen vorwärts rükte, ſchob er mit den Füßen die Erde von beiden Seiten in die Rinne, um den Samen zu deken. — An andern Orten geht der Sämann hinter dem Pflüger her und wirft den Samen in die geöffnete Furche, die der Pflug im Zurükkommen mit dem Grunde der folgenden dekt. — Beide Arten, zu ſäen, ſind beſchwerlich, weil der Säer dabei eben ſo viele Gänge zu machen hat, als der Pflüger; dafür bleibt aber auch kein Körnchen auf der Oberfläche zum Raube der Vögel liegen, und überhaupt brauchen die Araber weniger Samen, als die Europäer.

Der Mais und der Hirſe ſchienen mir in einigen Gegenden Yemens körnerweiſe in die Erde gelegt worden zu ſeyn. Zwiſchen Moeshak und Sehan ſah ich Felder, wo ſicher Alles nach der Schnur geſtekt war, wie die Kohlarten es bei uns ſind; ſie waren aber auch die ſchönſten, die mir in meinem Leben zu Geſicht gekommen. Alle Halme hatten nur Eine Höhe, und keine Spur von Unkraut war dazwiſchen zu finden, ſtatt daß auf andern daranſtoſſenden Aekern dieſelbe Fruchtart ziemlich ſchlecht ſtand. Ein deutlicher Beweis, daß auch in Arabien nicht alle Bauern eben arbeitſam ſind. Bei Abharras wurde ich einen Bauer gewahr, der durch die Zwiſchenräume der Getreid-Linien hinpflügte, obgleich der Weizen ſchon 9 bis 10 Zoll hoch war. Seine Ochſen waren ſo abgerichtet, daß ſie zwiſchen den Getreidlinien hingingen, ohne die Pflanzen zu zertreten. Der Nuzen dieſer Operation ſoll darin beſtehen, daß die Wurzel des Getreides gedekt und die Erde aufgelokert werde, um deſto williger die Feuchtigkeit des Thaues, des Reges oder der Bewäſſerung in ſich zu ſaugen. Zeigt ſich nachher noch etwas Unkraut, ſo wird ſolches mit der Hand ausgezogen und dem Viehe gegeben. Doch ſind es auch nur die fleißigſten Landwirthe in Arabien, die ſich dieſe Mühe geben. Bei Beit-el-fakih ſah ich Hirſenfelder, die breitwürfig geſäet, und durchaus mit Unkraut überzogen waren.

Bewährtes Mittel für Kühe, welche an der Milch nachlaſſen.

Wenn bei ſolchen, an der Milch nachlaſſenden Kühen kein krankhafter Zuſtand zu entdeken, der Grund davon auch nicht in der Fütterungs-Weiſe zu finden iſt, ſo kann ich das nachfolgende Mittel gewiß als eines der bewährteſten empfehlen: Goldfarbnen Spießglanzſchwefel 2 Quentchen, Fenchelſamenpulver, Dillpulver und Wachholderbeeren, von jedem 6 Loth. Hievon gibt man täglich 4 Mal einen Eßlöffel voll mit dem Futter, und man wird gewiß jedes Mal ſeinen Zwek dadurch erreichen. A.

Gegen Abſchuppung der Haut.

Meiſtens nach hizigen Krankheiten löst ſich das Oberhäutchen theilweiſe. Man wäſcht ſich dagegen mit Waſſer und Seife, oder mit ſtärkenden Schönheitswaſſern, oder reibt Oel oder Fett ein. Iſt Trokenheit vorhanden, ſo muß das Waſch-Mittel erweichend ſeyn.

Digitized by Google

Bei allen Buchhandlungen ist wieder komplet vorräthig:

Marianne Strüf,

Ein wirthschaftliches

Haus- und Lese-Buch

von

Anna Fürst,

als

Anleitung

zu einer geregelten

Beaufsichtigung und Führung

städtischer und ländlicher Hauswirthschaften

für

Frauen und Töchter jeden Standes,

ein

Seitenstük zu Simon Strüf

in zwei Theilen mit 2 Titelkupfern.

Preis: 3 fl. 36 kr. = 2 Rthlr. 6 gr. Höchst elegant gebunden 2 Rthlr. 14 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Die Verfasserin genos die allerhöchste Gnade, ein Exemplar dieses Werkes auch Ihrer Majestät der verwittweten Königin Carotine überrichen zu dürfen.

Ein volles Jahr verfloß, als Sich unerwartet Ihre Majestät die Verfasserin vorstellen ließen und derselben in den allerhuldvollsten Ausdrüken erklärten, daß Sie erst jezt durch eigenes Lesen den so ausgezeichneten Werth dieses Werkes kennen gelernt hätten und zugleich höchst erfreut seyen, auch von Anderen, und allenthalben, so viel Rühmliches darüber zu hören.

Zugleich geruhten Ihre Majestät, als Zeichen Allerhöchst-Ihrer Anerkennung, der Verfasserin eine große goldene Medaille mit dem Bildnisse Allerhöchstderselben zustellen zu lassen.

So wie die Königin aus dem anspruchlosen Titel den gehaltvollen Inhalt nicht ahnete und erst durch eigenes Lesen später den Werth des Buches erkannte, werden auch alle Leser gewiß mehr finden, als sie erwarten, und wirklich sollte dieses Buch in keinem Hause fehlen. Als moralische Familien-Geschichte hat es nach allgemeiner Anerkennung und oftmaligen öffentlichen Rezensionen klassischen Werth, sowohl was die Anlage der Szenen, als Darstellung des Gegenstandes betrifft.

Das Buch ist ein Roman in der vollen Bedeutung des Wortes, aber wie noch nie ein Roman vorhanden war, er verflechtet in seinen Inhalt alle Handarbeiten und Vortheile weiblicher Geschäfte, und hält beständig an dem Ideale: der vollendetsten Berufs-Erfüllung der Hausfrau fest.

Wenn das Buch schon um dieser originellen Idee willen empfehlungs- und beachtenswerth ist, so hat solches auch noch als Lesebuch ein überraschendes Interesse. „In der Schreibart," sagt eine öffentliche Rezension, „ringt die Verfasserin dieses Werkes mit unseren besten klassischen Prosaikern um die Sieges-Palme, und Bayern kann stolz auf diese junge Schriftstellerin seyn. Reinheit mit Würde, Wohlklang mit Energie gepaart, bildet sich dieses ausgezeichnete Talent ganz eigene rhythmische Formen und ästhetische Gesezze in zierlichen und leichten Bewegungen unter dem Schleier eigenthümlicher weiblicher Zartheit in einer Sprache, die so klar und durchsichtig ist, daß wir die dargestellten Gegenstände hinter der Darstellung zu erblikken wähnen."

„Es war ein glüklicher Gedanke," sagt eine andere Rezension aus Prag, „und gewiß eben so glüklich ausgeführt, den reiferen Töchtern und Hausfrauen eine so herrliche Gabe in dem eben erwähnten Werke darzubieten. Der sittliche Ernst, der darin herrscht, die trefflichen Winke über die früheste Erziehung des Kindes, die Bemerkungen über Gatten- und Unterthans-Liebe u. s. w., so wie die zum Vortrage gewählte familiengeschichtliche Einkleidung und die darin herrschende dialogisirte Form gewähren eine eben so reich belehrende, als anziehende Lektüre. Wen würde z. B. die meisterhafte Schilderung des Festes, welches die Unterthanen ihrem Gutsherrn veranstalteten, ungerührt lassen? Mit einer wahren Meisterschaft weiß die geistvolle Schriftstellerin zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geist zu stärken, das sittliche Gefühl zu erheben und namentlich die schöne Bestimmung der Frauen im hellsten Lichte zu zeigen, durch deren gewissenhafte Erfüllung sie sich des Lobes, wie es ihnen der unsterbliche Schiller in seinem herrlichen Liede „Würde der Frauen" spendet, und dessen Anfangs-Worte dem Titelkupfer zur Devise dienen, würdig zeigen.

Möge demnach diesem Werke, dessen Verfasserin mit so viel Geist und Anmuth eine fühlbare Lüke in den Schriften dieser Art ausgefüllt und diese Aufgabe so glüklich gelöst hat, eine warme Aufnahme in allen Familien zu Theil werden"

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 26. 29. Juni 1837.

Inhalt: Ueber den Anbau und Nuzen des Raygrases ꝛc. — Nachrichten aus dem Monde. — Neue Art flacher Dachbedekung. — Bergseile aus Eisendraht. — An Klämpner. — Der dankbare Jude.

Ueber den Anbau und Nuzen des Raygrases, des Honiggrases und der Futtertrespe auf natürlichen Wiesen.

Verbesserung der Wiesen bleibt unstreitig der erste Grundstein eines verbesserten Akerbaues.

Es ist daher sehr wichtig, daß der Landwirth allen Fleiß und alle Sorgfalt auf die Verbesserung seiner Wiesen verwende; daß er sich bemühe, nahrhaftere und einträglichere Gräser darauf zu erbauen, als jezt leider viele Wiesen liefern: denn die Wiesen sind die Ernährerinnen unserer nüzlichen Hausthiere. Das Schaf, das Rind lebt von Wiesen; sogar das Pferd, dessen Hauptnahrung Kornfrüchte sind, kann der Wiesen nicht ganz entbehren: — ja, sie sind die Säugammen unserer Aeker. Dem Landwirthe muß es in mehrerer Hinsicht wichtig seyn, den Graswuchs auf seinen Wiesen zu verbessern, da er sich hierdurch eine sichere Quelle verschaffen kann, wenn er durch Mißwachs, oder durch zu niedrige Getreidepreise Schaden leidet.

Vergrößerung des Viehstapels und Anzucht von jungem Viehe, welche jezt noch immer bei mehreren Landwirthen vernachläßigt wird, das ist die reiche Quelle, woraus er beträchtliche Summen schöpfen kann, da nicht allein das Vieh selbst, sondern auch die davon gewonnenen Produkte in hohem Preise stehen, und diesen hohen Preis gewiß noch lange behalten werden.

Unter den in Deutschland wild wachsenden Gräsern, die der Kultur vorzüglich würdig sind, stehen die drei oben genannten oben an; nicht allein ihres reichlichen Ertrages wegen, sondern auch ihrer Nahrhaftigkeit wegen, und weil sie von allem Viehe sehr gern, und ohne allen Nachtheil sattsam genossen werden können: deßwegen verdienen von allen Landwirthen angebaut zu werden.

Nicht allein durch Beobachtungen dieser Gräser im Naturzustande habe ich auf meinen botanischen Wanderungen ihre Vorzüge kennen gelernt, sondern durch eigne Kultur-Versuche bin ich von ihrem Werthe überzeugt worden, und halte es daher für Pflicht, sie jedem Landwirthe zum Anbau zu empfehlen.

Das Raygras war sonst als Wiesenhafer bekannt, da es aber generisch mit dem Holcus-Geschlechte übereinstimmt, so haben es mehrere berühmte Botaniker mit Recht in diese Gattung gesezt.

Das Raygras ist eines der vorzüglichsten Futtergräser, dessen Anbau nicht genug empfohlen werden kann. Es übertrifft noch fast den Klee in mancher Hinsicht, nicht allein des schnellen Wuchses wegen, sondern es ist auch weniger empfindlich gegen die Spätfröste als dieser, und verursacht dem Rindviehe keine Blähungen, wodurch der Klee oft so schädlich wird.

Auf Wiesen, in Grasgärten, und nicht beweideten Plätzen findet man es wild, es dauert mehrere Jahre und blüht im Juni und Juli.

Es gedeiht in jedem Boden, im kalten und sauren, ja, selbst in dem allerdürresten und magersten habe ich es gefunden, aber freilich im guten besser als im schlechten. Vorzüglich liebt es einen lehmartigen Mittelboden, der mäßig feucht ist. Man kann es entweder auf solche Aeker säen, die schon Getreide getragen und nun brach liegen sollen, oder auf eigene dazu bestimmte Felder, die man als künstliche Wiesen benüzen will. Erstere braucht man nur einmal zu pflügen, weil gewöhnlich da der Boden nicht ganz unarbar ist,

Digitized by Google

und kann dann sogleich die Saat vornehmen; die zweite muß man so wie zur Getreidesaat vorbereiten, und nach dem Pflügen eben eggen. Ueberhaupt darf man den Samen nicht auf die Furchen säen, weil es sonst zu stark bedekt würde. Die Aussaat kann man sowohl im Herbste als im Frühjahre vornehmen.

Im Frühjahre muß sie vom März bis in den Mai, und im Herbste vom September bis in die Mitte Oktobers geschehen; doch muß die Beschaffenheit der Jahreszeit jedem auch hiebei zur Führerin dienen. Man muß es möglichst nach einem sanften Regen säen, und bei stiller Witterung; denn beim Winde fällt der Samen sehr ungleich, weil er leicht ist. Bei trokner Witterung ist das Walzen nach der Saat sehr zu empfehlen, um den Samen im Boden fest zu drüken und die junge Saat gegen das Vertroknen zu schüzen.

Das Walzen des Bodens ist überhaupt bei den Sommersaaten sehr vortheilhaft, auch noch dann, wenn die Pflanzen schon Blätter haben. Aber leider fehlt dieses Akerwerkzeug, die Walze, in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands noch gänzlich, da es doch ein so nüzliches Werkzeug bei einer guten Landwirthschaft ist.

Man kann den Plaz, den man zur Saat bestimmt hat, entweder mit Raygras allein besäen, oder es mit etwas Haber oder Kleesamen vermischen.

Auf den Morgen braucht man, mit Klee-Samen vermischt, 16—17 Pfund Raygras und 5—6 Pfund Kleesamen. Auf die Furchen, wie schon bemerkt, rathe ich den Samen nicht zu säen, sondern auf eben geegtes Land; aber dann muß der Samen möglichst mit einer hölzernen Egge untergeeggt, und wenn's seyn kann, mit der Walze überzogen werden.

Das im Herbste vorher gesäete Raygras kann schon im Frühjahr sehr früh, und das im Frühjahre gesäete im Anfange des Juli schon geerntet werden, und nachher im September zum zweiten Male. In den folgenden Jahren werden die Ernten weit beträchtlicher, besonders wenn man es den dritten Winter mit etwas Dünger überfährt, und den gröbsten im Frühjahre wieder davon harkt. — Die Benüzung dieser Pflanze dauert 6 bis 7 Jahre, nachher kann der Aker, oder die Wiese wieder umgebrochen und mit Korn oder andern Früchten besäet werden. Auch glaube ich nicht, daß der Aker hierdurch an Güte und Fruchtbarkeit sonderlich verliert.

Der Ertrag des Raygrases ist ungemein reichlich. Vom zweiten Jahre der Pflanzungen gibt es 3, ja, 4 Ernten, wenn es auf guten Boden gesäet worden ist. Man kann eine hiermit gemachte künstliche Wiese noch einmal so hoch nüzen, als eine mit andern Gräsern bewachsene natürliche. Zugleich ist es eins der frühesten Futtergräser, weil man es schon im Mai schneiden und füttern kann. Auch ist es keinem Mißwachs unterworfen. Weder Ueberschwemmung noch Frost ist ihm schädlich. Aber zur Viehweide kann es nicht benüzt werden; denn das Vieh, vorzüglich die Schafe, ziehen die jungen Wurzelläufer aus, oder sie werden zertreten; dadurch wird es verhindert, sich gehörig zu bestauden; deßhalb müssen Pläze, die mit Raygras besäet sind, mit der Beweidung verschont bleiben.

Nicht blos grün zum Verfüttern, sondern auch, um Heu daraus zu machen, ist es von vorzüglicher Güte. Hat man gar Klee damit vermischt, so gibt dieß ein Heu, dem keins an Güte gleich kömmt. In England benüzt man die erste Ernte zum Mästen des Viehes, und die zweite wird zu Heu gemacht und aufgehoben.

Auch wurde durch mehrjährige Erfahrungen bewiesen, daß eine solche siebenjährige Benüzung ohne Düngung keine Blößen auf dem Aker lasse, sondern einen gedrängten Graswuchs und das allerfrüheste Futter liefere, vom harten Winter nichts leide, mithin für den Landmann von großem Werthe sey. Alles Vieh frißt es mit der größten Begierde und kann nicht leicht damit überfüttert werden.

Zur Besäung der Baumgärten kann dieß Raygras sehr vortheilhaft angewendet werden, weil es den Boden nicht aussaugt, und den Bäumen keinen Schaden thut.

Um Samen zu erhalten, muß man, am Besten beim zweiten Schnitt, ein Stük ungemäht

Digitized by Google

stehen lassen. Abgemäht wird es in der sogenannten Gelbreife, weil der Same sehr leicht ausfällt, wenn er zu reif ist; dazu muß doch mit vieler Behutsamkeit beim Sammeln noch verfahren werden, um zu viel Verlust an Samen zu verhindern. Das Stroh bleibt aber immer noch ein gutes Viehfutter. Die Samenkörner sind sehr mehlreich: wenn die Spelzen davon gesondert sind, können sie zu Mehl gemahlen, oder als Grüze zur Speise benüzt werden. In Amerika soll es mehreren Völkern zur Nahrung dienen.

Wollichtes Honiggras mit zottigen zweiblütigen Bälgen: das Zwitterblümchen ungestielt und grannenlos, das männliche kurz gestielt, mit einer rükwärts gekrümmten Granne, welche kürzer ist, als der Kelch. Die Wurzel ist faserig vielfach getheilt, und treibt viele aufrechte 2—3 Fuß hohe Halme, mit 3 bis 4 Knoten, die mit mehrern feinen Härchen als der Stengel besezt sind. Die Blätter sind breit, flach, auf beiden Seiten etwas rauh.

Man kann dieses Gras schon sehr leicht durch die graugrüne Farbe des Stengels und der Blätter, und durch das weiche, sammtartige Gefühl von andern Gräsern unterscheiden. Man findet es in Grasgärten, Wiesen, an Feldgebüschen wild.

Es wächst in jedem Boden, auf dem aller trokensten und sandigsten habe ich es gefunden. Im feuchten Boden wächst es zwar üppiger, aber es überwächst sich leicht, legt sich nieder und wird faul: daher es auf mäßig feuchtem Boden mit mehrerm Vortheil gebaut werden kann, als auf feuchtem.

In England und in Schlesien wird es mit vielem Vortheil angebracht.

Der Aker wird eben so vorbereitet, als der zum Raygrase. Da aber der Same sehr klein ist, und die Pflanze sich im ersten Jahre nicht sehr bestaudet, so ist es sehr vortheilhaft, es entweder mit dem Klee, dem Samen der Vogelwike, oder dem Samen des Raygrases zu vermischen, wodurch der Ertrag um Vieles vermehrt wird. Auf gutem Boden kann man es den Sommer über wohl viermal mähen. Man braucht auf den Morgen ohngefähr 5—6 Pfund Samen. Es bestaudet sich im zweiten und in den folgenden Jahren sehr stark, gibt viele Ernten und dauert viele Jahre, wenn es einmal angewachsen ist; weßwegen man es ewiges Gras nennen könnte, wie man die Luzerne ewigen Klee nennt.

Stengel und Blätter sind sehr weich, saftig und dabei sehr nahrhaft; deßwegen ist es allem Viehe ein sehr angenehmes Futter. Die Schafe lassen sogar andere ihnen auch angenehme Pflanzen und Gräser stehen und laufen diesem Grase nach. Da es auch auf Sandfeldern wächst, so könnte man die Schafweiden hierdurch sehr damit verbessern. Wenn man den Samen mit Kleesamen vermischt, so würde man unter 7 Pfund Kleesamen 3 Pfund auf den Morgen gebrauchen, man würde dadurch eine ganz vortreffliche Futtermischung erhalten, wodurch der Klee seine Schädlichkeit beinahe ganz verlöre, und der Landwirth großer Bekümmerniß überhoben würde. Auch getroknet gibt es sehr schönes gewürzig riechendes Heu, welches dem Viehe sehr angenehm und zuträglich ist, indem es sehr vielen Nahrungsstoff enthält. Zur Befestigung des Flugsandes ist es sehr empfehlungswerth. Es bedekt den Boden gut, und seine Wurzeln berasen sich sehr.

Auf den natürlichen Wiesen können die Gras-Blössen auseinander geworfenen Maulwurfshügel damit besäet werden.

Der Same fällt sehr leicht aus, wenn er reif ist; da er aber nicht auf Einmal reift, so muß man die Rispen abschneiden, wenn der größte Theil reif geworden ist. Die übrigen reifen von selbst nach, wenn man sie vor dem Ausdreschen recht troken werden läßt. Der Same bedarf nur einer geringen Bedekung mit Erde.

Futtertrespe mit abhängender und wenig ausgebreiteter Rispe, lanzettförmigen, zusammen gedrükten 5—6blütigen hellgrünen Aehren, die äussere Kronspelze ist länglich, mit weißen Rändern versehen und an der Spize gespalten. Die Granne ist länger als die Spelze, haarförmig und weich, hin und her gebogen.

Der Halm ist sehr hoch, 2—5 Fuß, aufrecht, glatt, gestreift, und mit 5 und mehreren diken glatten Knoten versehen. Die Blätter lang, breit

Digitized by Google

herunter hängend, auf der obern Seite, und auf der untern gegen die Spize zu rauh.

Man findet diese Trespe nur an feuchten schattigen Orten wild, sie dauert mehrere Jahre, blüht im Juli und August.

Sie ist eins der größten und höchsten Gräser, das wegen seiner breiten und schmakhaften Blätter mit zu den besten und nahrhaftesten Futtergräsern gehört, besonders fürs Rindvieh und für die Pferde, und verdient deßwegen die Aufmerksamkeit eines jeden Landwirths. Es blühet freilich spät, aber es kann doch schon ziemlich früh geschnitten werden, und hält sich bis spät in den Herbst hinein grün, weßwegen der Anbau desselben allerdings sehr wünschenswürdig ist.

Im gedüngten, aufgelokerten, etwas feuchten Boden wächst es außerordentlich üppig und treibt wie der schönste Weizen sehr große fette Blätter. Im ersten Jahre gibt es etwas weniger Futter, aber in den folgenden kann es 3 und 4mal gemähet werden, und da verschafft es vorzüglich dadurch sehr großen Vortheil, daß man es noch sehr spät zum grünen Futter abmähen kann, wo man sonst kein Gras mehr hat. Auch zu Heu gemacht, hat diese Trespe große Vorzüge vor andern Wiesen-Gräsern; und mähet man dieses Gras nach der Blütezeit, so erhält man ein ganz vortreffliches Stroh, welches, zu Häkerling geschnitten, eines der nahrhaftesten Futterarten ist, wobei viel Korn zum Futter erspart werden kann, und auch in dieser Hinsicht zum Anbau nicht genug zu empfehlen ist.

Selbst in Baumgärten, wo des Schattens wegen viele andere Gräser nicht gedeihen, wächst dieß Gras sehr freudig fort, und gewährt zugleich einen sehr angenehmen Anblik.

Auf den Morgen von 120 Quad. gebraucht man, wenn es allein gesäet wird, 20—22 Pfund Samen.

Man kann es auch ebenfalls mit Klee vermischen; so gebraucht man natürlich weniger Samen, und der Klee verliert dadurch seine blähenden Eigenschaften und wird dem Viehe zuträglicher. Es trägt sehr reichlichen Samen, welchen man selbst sehr leicht einsammeln kann.

Der Aker wird eben so vorbereitet, wie zur Saat anderer Getreidearten, jedoch rathe ich, das Land vorher erst klar zu eggen, und dann die Saat vorzunehmen, den Samen hernach unterzueggen und mit der Walze zu überziehen.

Im troknen und festen Boden gedeiht diese Trespe nicht, und bringt da nur wenige dürftige Halme. J. G. G.

Nachrichten aus dem Monde.

(Zweite Lieferung.)

2. Artikel.

Von der Kleidung, Lebensweise und Sprache des Volkes, und einiger Vorstände.

Des andern Tages hätte ich bald meinen Begleiter verloren. Ich war nemlich nach Erden-Sitte gewohnt, gleich Morgens den Bauch zu schoppen, als der Begleiter mich sehr hart anfuhr. O du Thor! rief er, hast noch kaum dich um Andere umgesehen, so füllst schon deinen Drümgling (Magen) — denn dort ist es Sitte, zuerst sich um die Semigen zu erkundigen —. Was soll ich dich noch weiter führen?" Ich erschrak sehr, fiel auf die Kniee nieder, und schnell hatte ich eine Ohrfeige, wie sie der eifrigste Schullehrer oder Katechet kaum versezen. „Bei uns kniet man nur vor den Irdischen (im Verhältnisse zur Erde erkennen sie diese für die Gottheit)." Das war mir beinahe zuviel, und doch mußte ich schweigen. Ich schlug vor Zorn die Augen nieder, machte ein freundliches Mäulchen und dachte an — Selbstbesiegung. Von da gings nun weiter; über einer Brüke standen wir über einen tiefen Abgrund. Das, sagte der Begleiter, ist die Glükseligkeit des Mondes in stiller Genügsam- und Thätigkeit, die will Keiner suchen und besizen." Nach einer Sekunde Betrachtung über mondische Verschiedenheit und irdische Realität (ich denke ja so schnell und richtig, wie Prof. Blasenkel und Dr. Backenbaus an der Südanfuhr) kamen wir weiter auf eine Au. Hier fragte ich deutsch, er sah mich undeutsch an. Endlich begann er: Wir Mondsleute (eigentlich Menschen des Mondes; das sezte ich Jener willen bei, die Alles nach dem

Digitized by Google

Geiste, nicht Buchstaben transferiren!) sind kurios, darum besser, als alle Völker (selbst als das auserwählte?) des Universums. Da ist ein Irspmiserjaumiea (Narrenkerl) in den Koth gefallen — schnell sammelt sich alles Volk und besucht ihn; es ehrt ihn durch Spott, Schimpf und Gelächter, und alle Jahre wiederholt man das Fest. Man wirft Einen dann gewaltsam nieder und schenkt ihm dafür einige unreife Früchte. Das macht dann noch Vor- und Nachfeste mit heilsamen Essen und vornehmen Trinken. Sieh nur dich herum, bald komme ich zurük; denn es wäre nicht schön, wenn ich den Gefallenen nicht auch schimpfte — und somit verließ er mich.

Ich dachte: der Narren! so was thut man auf Erde nie, selbst nie zur Karneval. Dann trat ich hin, die Leute zu beschauen. Die hatten sonderbare Kleidung. Die Mädchen waren nakt, die Männer bepolstert; Kinder gingen in Seide, Eltern in Lumpen; an Fingern hatte man Diamanten, die Naken waren grindig; Reichen ging man auf den Naken, Arme floh man; der Blinde ritt, der Lahme fuhr im Wagen, der Gerade ging neben einer Steige; der Alte trug eine Schelle, die Jugend warf ihn mit Steinen; eine Kranke ließ sich von Mägden tragen, ihr Sohn fragte: Weib! wie heißt sie denn? — Ach! ich sah mir genug. Die Kleider waren sonderbar gemacht. Da, wo der Leib stark ist, waren sie enge, da, wo nur ein Sprosse sich rühmte, war ein Mantel verbrämt; den Hut machte man $2\frac{3}{4}'$ hoch, die Scheibe $\frac{1}{90}$ Zoll breit. Eitle trugen russende Halsketten, und Abgezehrte assen Blätter der Abzehrung (Bauejrzßmj).

Die Sprache des Volkes klang schön; die Vornehmen aber hatten eine eigene Grammatik. Mein Begleiter erklärte mir aus einem Foliobuche mit einem Stäbchen Folgendes: Die Grammatik der Vornehmen ist kurz, damit sie leicht erlernt werde. Sie haben keine Einheit, aber nur den Imperativ der Zeitwörter; in der Syntax heißt der Vordersaz: Wo die Vielheit ist, da kann keine Einheit Statt finden ꝛc. Ich fragte, was denn bei den Mondsleuten hieße: Wochenbett, Kommission, Schreiber, Geliebte (Mehrh.), Gesez, Arbeit, Geld, Vornehme, Gottesdienst, Ehre, Tod, Gelehrte ꝛc., und er gab mir mondisch zu verstehen, sie heißen: Erlaubniß, Abfall, Klekser, Doppelnarr, Noth, Gusto, Gift, Glüksgab, Recht, Drangeld, Eitelkeit, Strumpf ꝛc. Gerne hätte ich eine Grammatik und ein Lexikon gehabt, aber man deutete mir an, daß diese Sachen nur verderben und durchaus nur gewissen Leuten zu vertheilen bewilligt sey. — So war ein Tag wieder umhin. Wir übernachteten unter dem freien Himmel, und nahmen uns vor, am andern Tage die Kinder a) zu Hause, b) auf der Gasse, c) in der Schule, d) nach derselben zu betrachten; und weil es bei mir auch jezt Abend wird, so will ich auch von meiner Arbeit ruhen. Die hochverehrten Leser werden kaum glauben, daß ich mich recht hart thue, eine so verzwikte Uebersezung zu liefern.

Neue Art flacher Dachbedekung.

Die k. Kreisregirungen zu München und Bayreuth haben jüngst einen Auszug der interessanten J. F. Dorner'schen Schrift: „Praktische Anleitung zur Ausführung der neuen flachen Dach-Dekung, zweite Auflage, Berlin 1837," zur allgemeinen Kunde gebracht, und diese sinnige Dach-Dekungsmethode, welche seit 6 Jahren in Berlin und Potsdam, so wie in den Umgebungen dieser Städte, vielfach ausgeführt wurde, und sich unterdessen so bewährte, daß gegenwärtig daselbst kein Neubau mehr errichtet wird, ohne hievon Gebrauch zu machen, den Bauenden zur Anwendung empfohlen, wohl mit allem Rechte, da hierdurch die schon seit Jahrhunderten zu lösen versuchte Aufgabe, die Dächer unserer Hochgebäude in Form und Material zu verbessern, eine so vollständige Lösung in ökonomischer, konstruktiver, finanzieller, feuerpolizeilicher und zugleich in ästhetischer Hinsicht erhalten hat, daß die allgemeine Bauzeitung unlängst die gesammte Bauwelt aufforderte, dafür dem Erfinder Dank zu zollen. — Dieser Gegenstand wurde bereits auch verflossenen Winter in der hiesigen k. Baugewerksschule praktisch gelehrt, indem ihr Vorstand, der k. Baurath Dr. Vorherr,

Digitized by Google

durch den Bau-Eleven Heinrich Vogel aus Potsdam eine entsprechende Probe dieſe Methode anfertigen ließ, welche ſchon ſeit längerer Zeit im Garten des landwirthſchaftlichen Vereins dahier zu Jedermanns Anſicht aufgeſtellt iſt, und wobei folgendes Verfahren Statt fand: Ein Theil Lehm wurde mit drei Theilen Eichenloh, wie ſolcher aus der Gerberei kam, mittels Waſſer vermiſcht, und dieſe, wie Mörtel bereitete Maſſe mit der Kelle ¼ Zoll ſtark auf die flache Dachdeke (aus gewöhnlichen Dachlatten beſtehend, die einen ſchwachen halben Zoll weit auseinander auf die nach einer Seite etwas abhängige oberſte Balkenlage, welche zugleich als Sparrwerk dient, genagelt waren) aufgetragen und geebnet. Als dieſe Lage vollkommen troken war, wurde dieſelbe zweimal gut mit erwärmtem Steinkohlentheer überpinſelt, und ſodann eine zweite Lage von einem ſchwachen halben Zoll ſtark auf die erſtere geſezt. Dieſe zweite Lage wurde, nach vollkommener Troknung, mehrmal mit warmem Steinkohlentheer und zwar ſo getränkt, daß dieſelbe durch und durch geſättiget war; beim lezten Anſtrich aber iſt dem Theer etwas Schwarzpech, auf den Quadratfuß ungefähr 1 Loth zugeſezt, und während dieſer Anſtrich noch flüßig war, ſcharfer oder wohl ausgewaſchener Sand als Schluß darauf geſtreut worden. Der bayer. Quadratfuß von zwei Lagen dieſer Maſſe, getreinet 1½ Zoll ſtark und 5 Pfund wiegend, forderte ½ bayer. Maß Theer, wovon die Maß 6 kr. koſtet, wenn die Tonne, à 100 Maß, zu 10 fl. gerechnet wird, wonach alſo der Theer zu einem Quadratfuß nur 2 kr. beträgt; die Auslagen für Lehm, Eichenloh, Sand, Pech, Fuhr- und Arbeitslohn aber dürften wohl in ganz Bayern höchſtens auf 3 kr. kommen, ſo daß alſo der Quadratfuß dieſer Dachdekung nur 5 kr. Aufwand heiſcht, womit ſich weder Ziegel- noch Schindeldächer herſtellen laſſen, weßhalb dieſe, jeder Witterung und auch dem Feuer gehörig widerſtehende Maſſe alle Empfehlung verdient, und zwar um ſo mehr, als deren Anfertigung von jedem ſchlichten Landmanne leicht geſchehen kann, und ein geübter Arbeiter mit 2 Gehilfen, die Zeit der Troknung abgerechnet, in 10—12 Stunden 400 Quadratfuß zu vollenden im Stande iſt, wobei ſchließlich noch bemerkt wird, daß, falls der Lehm ſehr fett wäre, verhältnißmäßig Sand zugeſezt werden muß, und wenn an Eichenlohe Mangel iſt, ſo können ſtatt desſelben, nach Dorn, auch Sägeſpäne genommen werden.

Eine größere Probe dieſer Dachbedekung wird ſo eben auf Veranlaſſung des k. Civilbau-Inſpektors Maurer im kleinen botaniſchen Garten dahier von dem obgedachten Hrn. Vogel angefertigt, dem das Verdienſt gebührt, dieſe Methode zuerſt in Bayerns Hauptſtadt praktiſch gelehrt zu haben, und dem wir wünſchen, daß er auf ſeiner demnächſt zu unternehmenden Kunſtreiſe in Italien, der Schweiz, Frankreich, England, Holland und Belgien ꝛc. nebenbei vielfache Gelegenheit finden möge, dieſe treffliche Dachdekung weiter zu verbreiten.

Bergſeile aus Eiſendraht.

Wie in neuerer Zeit Metalle immer häufiger in Anwendung gekommen ſind, Gegenſtände daraus zu verfertigen, wozu man ſich ſonſt der Steine, des Holzes oder anderer Pflanzenſtoffe bediente, ſo gilt dieß beſonders von Metallen in Drahtform. Es iſt bekannt, daß man aus Eiſendraht Brüken bauet, und Bleidraht kommt als beſtes Mittel zum Anbinden der Bäume immer mehr in Anwendung. Durch den kgl. hannoveraniſchen Oberbergrath Albert zu Clausthal am Harze iſt neuerlich die Erfindung gemacht worden, die ſtärkern Bergſeile aus Eiſendraht zu fertigen, und dieſe Gebrauchsart empfiehlt ſich ungemein. Wenn z. B. ein Bergſeil aus Hanf von gewißer Länge und Stärke 450 Thlr. gekoſtet, ſo läßt ſich ein Eiſendraht von gleicher Tragkraft für etwa 200 Thr., ja, vielleicht für 150 Thlr. herſtellen. Der Vortheil iſt aber aus dem Grunde noch höher anzuſchlagen, daß ein Drahtſeil länger hält, als ein Hanfſeil und daß die Gefahr des Zerreißens kleiner wird, als bei Hanf- und Kettenſeilen. Bei den neuen Seilen macht ſich nur nöthig, daß die Biegungen nach größeren Durchmeſſern erfolgen, und deßhalb Seilſcheiben und Seil-Körbe eine etwas veränderte Einrichtung erhalten

Digitized by Google

müssen. In Freyburg ist bereits seit ½ Jahren ein solches Seil auf der Grube „Vergnügte Anweisung" im Gange, und es zeigt sich so vortheilhaft, daß man es als gewiß annehmen kann, es werde kein starkes Hanfseil mehr bei dem sächsischen Bergbaue neu angeschafft werden. Der Preis des Hanfes hat jezt ohnehin eine große Höhe erreicht, und der Hanf wird aus dem Auslande bezogen, der Draht aber im Inlande erzeugt. Man fertigt jezt mehrere Drahtseile für Freyberger Gruben und für das Steinkohlenwerk zu Pottschappel. L. Z.

An Klämpner.

Ein gutes Tintengefäß enthält:

1 Gefäß für schwarze Tinte,
1 — — rothe —
1 — — Streusand,
1 Löcherstelle für 2 Federn und 1 Bleistift,
1 Ort für 1 Federmesser,
1 — — Lappen zum Reinigen,
1 Holzerhöhung zum Spizen des Stiftes,
1 — — Spizabschneiden der Federn,
1 Ort zum Aufbewahren des Oneratorš (Beschwerers des Papiers).

Solche sah ich noch nie, aber wären sehr nöthig. Die Farbe allein empfiehlt nicht.

Der dankbare Jude.

Eine polnisch-fürstliche Familie war durch verschiedene Zufälle im Anfange dieses Jahrhunderts so zurükgekommen, daß der lezte Prinz sich entschloß, seinen Stand zu verläugnen; und bei einem Edelmanne, der sich von den Vorfahren des Prinzen bereichert hatte, in Dienste zu treten. Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth, ein edler Israelit, erkannte ihn, und behandelte ihn als einen Prinzen, mit äußerster Höflichkeit, und so sehr ihn auch der Prinz versicherte, daß er keinen Titel annehmen würde, dessen Würde er nicht behaupten könnte, so blieb der Wirth doch gebükt vor ihm stehen, und bat ihn dringend, mit ihm in die Stube zu gehen.

Gnädiger Herr! fing er an: Ihr Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft. Es ist billig, daß ich mich gegen Ihren lezten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat mich gesegnet, und ich freue mich, Gelegenheit zu haben, diesen Segen mit Andern theilen zu können. Ich kann dann nur ruhig sterben, wenn ich mit dem Bewußtseyn hinscheiden kann, etwas zur Wiederherstellung Ihres alten Glanzes beigetragen zu haben.

Hierauf drang er so lange in den Prinzen, bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als das geschehen, und der Prinz wieder zurükgekehrt war, ließ er ihn auf eine anständigere Art kleiden. „Dieß aber, sagte er, ist noch nicht genug. Ihre Pferde sind in meinem Stalle, vor meiner Thüre steht Ihre Kutsche, und dieß sind Ihre Domestiken. (Es waren vier schön gekleidete Jünglinge.) In meiner Nachbarschaft ist ein reicher deutscher Partikulier, der eine schöne tugendhafte Tochter hat, aber die Schwachheit besizt, daß er sie nur an einen Mann mit einem Ordensbande verheirathen will. Sie sind Prinz. Hier sind tausend Dukaten. Gehen Sie zum König, und bitten Sie ihn um einen Orden. Kommen Sie aber bald zurük, denn ich bin alt, und werde bald zu meinen Vätern gehen."

Der Jude suchte indessen die Heirath einzulenken, und kaum erschien der Prinz, der in einem Alter von zwanzig Jahren war, so erhielt er das Mädchen, und mit ihm hunderttausend Gulden Morgengabe, nebst dem Versprechen, noch so viel zu bekommen, wenn ihm das erste Kind geboren würde. Er zeugte zwei Prinzen, von denen der eine in der Jugendblüte starb, der andere aber eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, die gleich edelmüthig den Abkömmlingen des braven Juden wohlthat, der ihrer Familie den vorigen Glanz wieder verschaffte. Und dieser Prinz war der Fürst Woronietzki.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Reden.

Durch die Sprache drüken sich die Gedanken aus, durch sie erklären sich die Handlungen. Es gibt fast so viele Arten, zu reden, als zu handeln, sie vervielfältigen sich ins Unendliche, nach den Umständen.

Jemand, der nach unserm Sinne spricht, redet immer wie ein Engel.

Jener, der die Zurükkunft der Vernunft und der gesunden Philosophie voraussagt, redet wie ein Orakel.

Der Boshafte, welcher das Talent und die Tugend verschreit, redet immer nur aus Neid.

Die Neuigkeitskrämmer reden meistens nur vom Hörensagen.

Intriguants lieben ohne Zeugen zu reden.

Es ist selten, daß in einer großen Gesellschaft Jemand redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Man muß kek seyn, um öffentlich zu reden; unterrichtet, um in guten Ausdrüken zu reden; lebhaft und vorsichtig, um unvorbereitet zu reden; weise, um recht zu reden; geschikt, um beredt zu werden.

Weltmenschen besizen eine bewunderungswürdige Geschiklichkeit, zu reden, ohne etwas zu sagen.

Nichts ist mehr in der Rede, als das Reden gegen sein Gewissen.

Niemand redet gerne gegen sein eigenes Interesse.

Um sich nicht zu kompromittiren, redet man oft vom schönen Wetter.

Hohle Köpfe reden in die Luft.

Die Gesellschaft ist voll Menschen, die reden gleich den Papageien.

Der Gelehrte redet wie ein Buch.

Tausend Menschen reden von tausend Dingen, wie der Blinde von der Farbe.

Jener, dessen Worte unsern Wünschen entsprechen, redet, als wenn er Gold im Munde hätte.

Gewissen Menschen Sittsamkeit, Mäßigkeit, Uneigennüzigkeit, wahre Ehre und aufrichtige Liebe predigen, heißt zu tauben Ohren reden.

* * *

Es gibt eine Menge Dinge, die nur darum viel Aufsehen machen, weil man viel von ihnen redet.

Nichts wird gewöhnlich mehr unterstüzt, als eine löbliche, ich möchte sagen, zeitungsfähige Absicht, ein Bestreben, welches die bereits aufgehäuften Massen mit einer neuen zu vermehren verspricht, und etwas zu reden gibt.

In Gesellschaft triumphirt Derjenige, der das Wort zu nehmen weiß, über Den, der die Sache inne hat. Kein Besizer des Wortes braucht sich lange zur Sache zu legitimiren, wem aber das Wort fehlt, dem glaubt keine Seele, daß er demungeachtet die Sache verstehen könne. Die Möglichkeit des Redens verhält sich gegen die des Ausübens vielleicht wie Hundert zu Eins.

Redend kann man leicht ein fremdes Wesen heucheln, und Andere so täuschen, daß sie den Schwerpunkt unsers Lebens durchaus anderswo suchen, als wo er wirklich liegt. Ideé handelnd muß ich mein Selbst der Gestalt aufdrüken, daß mein Mittelpunkt leicht zu errathen steht.

Frauen reden über nichts schöner, zarter und charakteristischer, als über ihre eigenen Empfindungen, und dazu ist nirgends bessere Gelegenheit, als in dem Ergusse traulicher Briefe.

Selbst in der Redseligkeit drükt sich der menschliche Hang zur Trägheit und zum bloßen Zeitvertreibe aus. Sobald der Mensch redet, feiert auch gewöhnlich seine selbst nur mechanisch arbeitende Hand, wenigstens auf Augenblike. Je fleißiger, je einsylbiger. Es gibt Männer und Weiber, die man zu Dem zwingen sollte, was die ungemein arbeitsamen Weiber zu Jerega in Afrika freiwillig thun: sie nehmen, so lange sie bei der Arbeit sind, den Mund voll Wasser, um nicht plaudern zu können.

Theseus führte, nachdem er die aus verschiedenen Völkerstämmen bestehenden Einwohner von Attika überredet hatte, ein Volk auszumachen, frank und frei die Peitho, die Göttin der Ueberredungskunst, in seine Länder zur Verehrung ein. Jezt will Niemand mehr von Ueberredung etwas wissen, sondern Alles ist Logik und Philosophie.

Die Zunge ist der Pfahlbürger des Geisterreichs. Sie schleudert die Gedanken in die Welt.

Der Dichtung Höchstes.

An F. F. v. K.

Mit der Dichtung schönsten Gaben
Soll ich edle Frau dich laben —
Holde, du verstehst!
Könnt' ichs doch so tief ergründen,
Schönes auch so schön empfinden,
Edle, wie du's fühlst!

Denn der Dichtung zarte Blume
Blüht nur frisch im Heiligthume
Einer Frauenbrust;
Dort nur trägt sie holde Blüten —
Ich — ich kann nur Verse schmieden
Zu des Sanges Lust.

Und ich soll das Höchste nennen,
Soll es offen dir bekennen
In dem Reimgedicht,
Was des Dichters Geist durchdringet,
Wenn er frohe Lieder singet,
Wenn er denkt und spricht!

Halt! jezt hab' ich es gefunden,
Hab's im Innern tief empfunden,
Ruf' es freudig aus:
Ihr seyd es, ihr holden Frauen,
Die uns einen Himmel bauen
In dieß Erdenhaus!

Dr. Porsch.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 27. 6. Juli 1837.

Inhalt: Ein türkischer Prozeß. — Nachrichten aus dem Monde. — Mittel gegen Aufblähung des Viehes. — Mittel gegen die Knotenkrankheit beim Rindvieh. — Kälber wohlfeil aufzuziehen. — Verwahrungs-Mittel gegen den Blitz. — Heilmittel gegen die Gicht. — Dem Pulver den Knal zu nehmen. — Pulververbrauch.

Ein türkischer Prozeß.

Wir führen unsere Leser dießmal in eine türkische Gerichtsstube. Unausgesezt steht sie den Klägern offen; alle Verhöre sind öffentlich. In einem großen Saale, dessen Wände mit schönen Grundsäzen zu Ehren der Gerechtigkeit überschrieben sind, sizt der Richter auf dem Diwan und hört den Verhandlungen zu. Sein Schreiber sizt auf den Fersen zu den Füssen des Diwans; er zieht ein kupfernes Schreibzeug aus dem Gürtel, stellt es vor sich auf den Boden, und schreibt den Verlauf der Debatten auf ein Blatt Papier, das er aufgerollt in der linken Hand hält. Häufig unterstüzt der Schreiber (Kiatib) seinen Herrn mit gutem Rathe. Beide zusammen bilden den ganzen Gerichtshof. Einer, oder mehrere Thürsteher (Tschiausche) erhalten die Ordnung; sie bringen die Vorladungen in die Wohnungen und lassen das Urtheil vollziehen.

Die Ehrfurcht der Muhamedaner vor den Entscheidungen ihrer Obrigkeit ist so groß, daß, wofern diese auch ungerecht sind, sie sich dennoch ohne Murren denselben unterwerfen, nach dem Grundsaze, der sie in dieser Hinsicht sehr richtig bezeichnet: „Ein durch den Säbel der Gerechtigkeit abgehauener Finger verursacht keinen Schmerz.“ Würde indessen nachgewiesen, daß der Richter wissentlich ein ungerechtes Urtheil gefällt hat, das in offenem Widerspruche mit den unveränderlichen Verfügungen des Gesezes steht, so hat Derjenige, welchem die öffentliche Gewalt anvertraut ist, das Recht, die ganze Procedur zu vernichten, der ungerechte Richter aber würde abgesezt und zum Schadenersaz angehalten werden. Die Absezung ist nur dann unumgänglich nöthig, wenn das Urtheil über ein Criminalverbrechen gefällt und vollzogen wurde.

Seltsam ist's, daß bei den Türken die Bestätigung zweier Zeugen mehr gilt, als schriftliche Beweise. Daher gilt der Handel bei den Muhamedanern selten mittelst unterschriebener Quittungen. Eine Erklärung von Zeugen würde die in den Händen des Gläubigers befindlichen Papiere wirkungslos machen. Zwar sagt Muhamed an einer gewissen Stelle: „Habt Zeugniß von der Wahrheit, aber nur, wenn die Thatsache eurem Auge so klar erscheint, als die Sonne.“ Nichts desto weniger ist das Handwerk falscher Zeugen in den osmanischen Staaten über alle Gebühr verbreitet und kultivirt. In jeder Stadt finden sich Elende, welche sich kein Gewissen daraus machen, zu jeder Stunde und für jeden Beliebigen unter der Bedingung einer Belohnung als Zeugen aufzutreten. Häufig werden vor den Tribunalen Verbrechen solcher Art verhandelt, welche dem Scharfsinne der Richter ein weites Feld eröffnen. Um unseren Lesern die seltsamen Mißbräuche näher zu bezeichnen, welche zuweilen aus diesem Schehadet hervorgehen, wollen wir in möglichster Kürze die näheren Umstände eines Prozesses erzählen, der im August 1836 vor dem Cadi von Brusa verhandelt wurde.

Ein alter Handelsmann von Haleb, Namens Hadji-Mehemet, ward, nachdem er einige Geschäfte in Constantinopel beendigt hatte, daselbst gefährlich krank. Die Aerzte riethen ihm, vor seiner Rükreise die warmen Bäder des Berges Olymp zu brauchen. Sobald er sich daher zur Ertragung der kleinen Reise fähig fühlte, begab er sich nach Brusa. Die berühmten Bäder der alten Hauptstadt Bythiniens waren von so wunderbarem

Digitized by Google

Einfluße auf die Gesundheit des Greises, daß er den Rest seiner Lebenstage in diesem Lande hinzubringen beschloß. Er kaufte ein Haus für sich und seine Frau, richtete es aufs Beste ein und nahm einige Dirnen in Sold. Die Neuangelangten machten sich bald in der Stadt durch zahlreiche Almosen, welche sie unter die Armen vertheilten, so wie durch ihren Eifer in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten bekannt. Die Männer rühmten die tiefen Kenntnisse, den ruhigen und sanften Charakter Hadji-Mehemets; die Frauen sprachen mit Begeisterung von Hafza's Geist und Schönheit. Obgleich der Mann gegen 60 Jahre und die Frau kaum 18 zählte, liebten sie sich dennoch troz dieser Verschiedenheit des Alters zärtlich.

Sie wohnten etwa ein halbes Jahr zu Brusa, als eine verschleierte Frau zu dem Cadi kam, den sie ohne Zeugen zu sprechen wünschte. Als sich diese Frau mit dem Cadi in dem Audienzsaal allein befand, sagte sie ihm unter einem Strom von Thränen: „Ich bin Hafza, die Frau Hadji-Mehemets, des Kaufmanns aus Syrien, der sich erst kürzlich in dieser Stadt niedergelassen hat. Ich komme, Dich um Schuz und Gerechtigkeit anzuflehen.

Der Cadi beruhigte sie, so gut er es vermochte, versprach ihr seinen Beistand, und bat sie, ihm den Gegenstand ihres Kummers mitzutheilen.

Die schöne Araberin gab an, seit einem Monat könne sie, um ins Bad oder auf den Spazirgang zu gehen, nicht den Fuß aus ihrem Hause sezen, ohne von einem Manne angesprochen zu werden, der sie mit seinen dringenden Liebeserklärungen verfolge. Als ehrbare, wohlerzogene Frau habe sie sich Anfangs gestellt, als nehme sie keine Rükficht auf diese Zudringlichkeiten, allein bald sey die Verfolgung dergestalt unerträglich geworden, daß Hafza sich eines Tages plözlich gegen den Unverschämten gewendet, und ihm das Schimpfliche seines Benehmens vorgestellt habe, worauf die Vorübergehenden sich gegen den Urheber dieses Auftritts zusammengerottet, und ihn unter lauten Verwünschungen verfolgt hätten. Während er die Flucht ergriffen, habe er ihr leise zugeflüstert, sie werde diesen ihm angethanen Schimpf bereuen.

Hafza bat den Richter, jenem Manne, dessen Namen sie bei jener Scene durch einen der Zuschauer erfahren hatte, die geeigneten Vorstellungen zu machen. Der Cadi entließ die Klägerin mit dem Versprechen, ihre Angelegenheit ohne Aufsehen zu beendigen, und beschäftigte sich hierauf mit der Citirung des Angeklagten. Sein Schreiber hatte noch nicht die ersten Zeilen der gerichtlichen Vorladung zu Papier gebracht, als der Inculpat eintrat, gleichfalls in Thränen zerfloß, sich dem Cadi zu Füssen warf, und ihn um Schuz und Gerechtigkeit flehte, wie Hafza kurz zuvor gethan hatte. Der Cadi drang in Suleyman-Oglu, sich zu erklären, worauf dieser Folgendes angab: „Familienangelegenheiten, eine Erbschafts-Sache führten mich vor zwei Jahren nach Damask. Der Zufall zeigte mir dort eines Tages hinter einem Palmengebüsche ein junges eingeschlafenes Mädchen, dessen von dem Winde verschobener Schleier ihr edles reizendes Angesicht der Luft Preis gab. Lange stand ich in ihre Anschauung verloren, dann dekte ich den Schleier wieder über ihr Gesicht, damit die Sonne die Frische ihrer Farbe nicht beschädige. Sie erwachte, dankte mir freundlich für meine Bemühung, und verließ mich, nachdem sie mir versprochen hatte, am folgenden Tage auf derselben Stelle wieder zu erscheinen. Dieser Zusammenkunft folgten mehrere andere, aus welchen sich ein inniges Verhältniß zwischen dem jungen Mädchen und mir entspann. Die Triebe, welche wir gegenseitig für einander fühlten, gaben uns den Gedanken ein, dieselbe durch eine rechtmäßige Heirath zu fesseln. Wir begaben uns zu dem Richter des Orts. Da meine Frau — wenigstens versicherte sie mich dessen — und ich keine Verwandten hatten, so war unsere Vereinigung bald vollzogen. Aber ach! den Tag nach unserer Verbindung verschwand meine Frau plözlich, ohne daß es mir möglich war, ausfindig zu machen, was aus ihr geworden! Denke Dir mein Staunen, als ich endlich, nachdem ich sie zwei volle Jahre beweint hatte, plözlich hier, in Brusa, mein angebetetes Weib, meine Hafza wieder finde, welche ohne Zweifel die Künste irgend eines Zauberers mir geraubt hatten. Du wolleſt nun, o Cadi,

Digitized by Google

in Folge dieser meiner Erklärung, Hafza vor Dein Gericht fordern und ihr aufgeben, der zweiten, unrechtmäßigen Heirath, welche sie seit ihrem Verschwinden eingegangen haben soll, unverzüglich zu entsagen. Ich habe zwei Zeugen bei mir, welche bekräftigen werden, daß Hafza meine rechtmäßige Frau ist.“

In Folge dieser sonderbaren Erklärung wurden sowohl die Parteien, als die Zeugen vor das Tribunal des Cadis geladen.

Der ehrwürdige Hadji-Mehemet sezte auseinander, er habe Hafza seit ihrer Kindheit nicht verlassen; weder er, noch seine Frau hätten sich je einen Tag von den Minarets ihrer Geburts-Stadt entfernt, außer bei ihrer großen Reise nach Constantinopel; weder er, noch sie hätten je einen Fuß in die Stadt Damask gesezt; der Kläger, welcher eine Heirath vor ihm (Hadji) mit Hafza geschlossen zu haben vorgebe, mache sich vor Gott und Menschen einer großen Lüge schuldig, er möge die unvermeidliche Schande bedenken, welche diese niederträchtige Aussage für ihn haben müsse. Die junge Frau bestätigte durch Thränen und Ausrufungen die Worte ihres Mannes.

Sofort ergriff Suleyman-Oglu das Wort. Er erklärte, das seltsame Benehmen seiner Frau könne er nur den höllischen Zauberkünsten des Greises von Haleb zuschreiben, wofern nicht die Hoffnung, das große Vermögen Hadji-Mehemets zu erben, ihr diesen Plan, den sie mit so großer Kühnheit ausgeführt, eingegeben habe. Er wendete hierauf Bitten und Drohungen an, um Hafza zu ihrer Pflicht zurükzuführen. Alles dieß hatte jedoch nur dieselben Ableugnungen des Greises und seiner jungen Frau zur Folge. Endlich berief sich Suleyman-Oglu auf die Anwendung des Gesezes des Schehadet und forderte den Richter auf, zur Untersuchung und Anhörung seiner Zeugen zu schreiten.

Der Cadi nahm die Zeugen nach der Vorschrift des Malteka einzeln und abgesondert vor. Beide bestätigten, daß sie volljährig, Muhamedaner, frei und von untadelhaftem Wandel, daß sie weder Musikanten, noch Possenreißer seyen. Niemand widersprach ihnen, weil man sie nicht kannte. Die Giltigkeit ihrer Aussagen ward daher von dem Richter zugegeben. Jeder der beiden Zeugen erklärte sofort, er habe der Hochzeitsfeier zwischen Hafza und Suleyman-Oglu beigewohnt, die Vermählung sey von dem Cadi von Damask vollzogen worden. Ihre Aussagen stimmten vollkommen hinsichtlich des Tages und der Stunden jener Feier bis auf die kleinsten Umstände des Anzuges der beiden Vermählten überein.

Ein schmerzlicher Seufzer entschlüpfte Hafza, als sie diese Angaben hörte. Hadji-Mehemet senkte traurig das Haupt. Suleyman-Oglu begann nunmehr eine bis auf das kleinste Detail eingehende Beschreibung der Gesichtszüge der jungen Frau, obgleich der Schleier dieselben verbarg. Er beschwor den Cadi, sich selbst von der Wahrheit dieser Aussagen zu überzeugen. Auf des Richters Befehl hob Hafza den Schleier, und das von Suleyman entworfene Bild stellte sich vollkommen getroffen dar.

Der Kläger hielt jezt seine Sache für gewonnen und bestand darauf, daß das Urtheil unverzüglich gefällt werde. Dieser Fall einer doppelten Heirath ist durch die muhamedanische Gesezgebung vorgesehen; es entscheidet, daß dem ersten Manne das Recht zusteht, seine Frau wieder zu sich zu nehmen. Dieses Gesez stammt von Hanefi her, der für den möglichen Fall, daß eine gewissenhafte Frau fälschlicherweise einem vorgeblichen ersten Manne zugesprochen wird, ihr mit den Worten Ali's antwortet: „Ziehe hin in Frieden, Weib! die gerichtliche Aussage dieser beiden Zeugen hat dich auf rechtmäßige Weise mit diesem Manne vereint.“

Jedes der Anwesenden sah mit Ungeduld dem Ergebniße dieses sonderbaren Prozesses entgegen. Der Cadi, tief eingedrungen in den Geist der Gesezе, und in noch höherem Grade fähig, in der Seele der Schuldigen zu lesen, verharrte einige Minuten unbeweglich und wie versunken in seinen Betrachtungen. Endlich richtete er sein Auge auf die Anwesenden, und befahl den Parteien, sich morgen um dieselbe Stunde wieder vor seinem Richterstuhle einzufinden, um das Urtheil zu vernehmen.

Die Menge begab sich hinweg; nur Hadji-

Digitized by Google

Mehemet und Hafza mußten auf Befehl des Cadi's bleiben.

Am folgenden Tage war der Zudrang, wie man sich denken kann, außerordentlich. Suleyman-Oglu und die Zeugen strahlten vor Freude. Der Richter begann damit, daß er den Zeugen erklärte, sie könnten, ohne daß es ihnen Nachtheil brächte, ihre Aussagen zurüknehmen und dadurch die ganze Procedur aufheben; sie beharrten in ihren Angaben.

Hierauf las er ihnen das Gesez vor, das falsche Zeugen (Schahidzur) mit Infamie belegt, ihnen 40 Hiebe auf den Rüken und das Gesicht durch Henkershand zuerkennt, und sie verkehrt auf einem Esel sizend durch die Stadt zu führen befiehlt, überdieß sie zum vollständigen Schaden-Ersaz verurtheilt. Die Zeugen nahmen keine Rüksicht hierauf, und beharrten auf ihren Angaben.

Jezt wendete sich der Cadi zu dem Kläger mit der Frage: „Bestehst auch Du darauf, die Heirath mit dieser Frau auf rechtmäßige Weise gefeiert und vollzogen zu haben? — Bedenke wohl, was Du zur Antwort gibst!"

Suleyman-Oglu zögerte nicht, seine Behauptung zu wiederholen.

„So erkläre ich denn, fuhr der Cadi fort, Daß Deine Anklage falsch ist, und daß diese beiden Männer falsches Zeugniß abgelegt haben: denn Hafza ist die Tochter und nicht die Frau Hadji-Mehemets, und noch auf diesen Tag eine Jungfrau!"

Nachrichten aus dem Monde.

(Dritte Lieferung.)

3. Artikel.

Von der Kindererziehung.

Im Monde sagen sie Alle, Eltern und Kinderlose, daß an einer guten Erziehung Alles gelegen sey. Sie stehen dort höher, daher verstehen sie dieß auch besser, als auf Erden. Zudem redet man dort nicht von verschiedenen Konfessionen und Staatsverfassungen. Man glaubt dort recht bunt, um nichts glauben zu dürfen, und verfaßt recht verständig, um brav dumme Streiche zu begehen und begehen zu lassen. Um nun einen kurzen Abriß der dortigen Erziehung zu geben, will ich eine kurze Inhaltsanzeige aus einem vorschriftmäßigen Erziehungswerke von X Folianten (die Buchdrukerkunst wurde im 97,850. Jahre dortiger Chronologie erfunden) und XX Beilagen mit Erörterungen, Erklärungen, Anmerkungen, Ergänzungen, Formularien, Instruktionen und Zugaben. Das Hauptverzeichniß enthält nach 10 Einfällen (Kapiteln) Folgendes:

I. Kinder sind Kinder, aber gleich nach den Eltern — darum dürfen sie Dienstboten, Lehrer und Alte spotten, quälen, kreuzigen und verachten, damit sie einst auch im Alter derlei ertragen und es noch dahin bringen können, auch die Eltern eben so zu behandeln, wie sie einst behandelt werden mögen.

II. Der Unterricht nehme eine untergeordnete Stellung ein, die erste die Verziehung. Viel schwäzen und nichts denken lehre der Privatlehrer, welcher stets Messer, Penale, Bücher, Hefte, Komplimentirbücher, Lineale, Zukerbrod, Asam, Nüße und Anderes mit sich bringe. Fehlt der kleine Engel und der Lehrer zankt, so muß er bei Gewissenspflicht abgedankt werden oder sagen: Verzeihen's, lieber kleiner Grobian, daran bin ich selbst Schuld!

III. Die Kinder, welche kein Geld und keine Welt kennen, werden mißrathen, darum muß . . . (man präterirt, um unsere Leser nicht zu verführen!)

IV. Das Betragen ist eine wichtige Angelegenheit. Mehr den Schein, als das Seyn, darum sind folgende Winke genau auszuführen. a) Lehret heucheln, in und außer der Schule. b) Lehret Gefallsucht. c) Lehret Widerspiel und Eigenlob. d) Lehret Genußsucht. e) Lehret Verächtlichkeit. f) Lehret Eitelkeit. g) Lehret Lesesucht. h) Lehret Tüke. Die Grundsäze sind: „Geld vermag Alles, gute Konnexion hilft zu Allem, gute Manier erträgt Alles."

V. Auf der Gasse darf man der Freiheit des Kindes so wenig entgegen arbeiten, als im Gasthause; in lezteres nehme man es recht oft,

Digitized by Google

zur Nachtzeit, wo die armen Erdenbewohner nichts Klügeres zu thun wissen, als zu schlafen.

VI. Nach der Schule, die nie über 2 Stunden des Tages, nie über 3 Monate des Jahres dauern soll, damit die Gesundheit nicht leide, soll das Kind Alles thun dürfen, was Wiz verräth, z. B. jodeln, Fenster einwerfen, Kleider zerreißen ꝛc. Wehe dem Manne, der sich hierin unpatriotisch zeigen sollte, und sich unterfinge, eine solche unschuldige Freude zu stören.

VII. Der Austritt hängt ab a) von den Jahren allein, b) von den besondern Entlassungs-Privatversuchungen insbesondere. Das Zeugniß laute: Da der P. Luzern bereits ganz eminente Leistungen gebracht, so wird er entlassen, um den Andern ein gutes Beispiel zu geben.

VIII. Ein Handwerk haben nur Jene zu lernen, welche kein Vermögen besizen. Alles Uebrige gibt sich schon von selbst. Sollte Jemand damit nicht zufrieden seyn, so mag er für sein Geld Dispense nachsuchen, daß sein Sohn nichts lernen dürfe.

IX. Die Gewerbe theilen sich in folgende: a) Lehrlinge mit Grobheit, b) aus Zufall, c) aus Armuth, d) aus Unglük, e) aus gutem Willen.

X. Die beste Erziehung ist nach dem Geiste der Vorrede Bandes V. dieses Werkes. . . .

Wir konnten unsern Führer nicht vermögen, uns ein Freiexemplar zu extradiren. Schade dafür. Unsere Erziehung würde sich über solche Ungereimtheiten halb zu todt lachen.

Mittel gegen Aufblähung des Viehes.

Es ist bekannt, daß das Rindvieh bisweilen durch unbehutsames Füttern, durch zu vieles Grasfressen, besonders des Klee's, aufschwillt (Windsucht, Trommelsucht), und daß dieses Uebel oft schnell tödtlich wirkt, wenn nicht schleunig Hilfe geleistet wird. Der Mittel dagegen gibt es allerhand; das lezte ist der Trokar, der durch einen Stich in die linke Flanke angewendet wird; aber zu dieser Anwendung bedarf es Behutsamkeit und Erfahrung. Leichter, einfacher und noch schneller wirksam als der Trokar ist das Mittel mit ein wenig ungelöschtem Kalk. Man lege einige rohe Kalksteine in's Feuer, und lasse sie völlig durchbrennen, zerschlage sie dann so glühend, wie sie aus dem Feuer kommen, und thue den Kalk schnell, ehe er sich von Luftsäure sättigt, in eine steinerne Flasche, welche man fest verkorkt, damit kein Zutritt der Luft Statt finde. Sobald nun ein Stük Rindvieh aufläuft, nimmt man einen Theelöffel voll von diesem Kalke, thut ihn in eine leere Flasche, gießt warmes Wasser darauf, schüttelt es um, und gibt es dem aufgelaufenen Thiere ein. Der Erfolg ist unbegreiflich schnell; der Kalk wikelt die aus lauter Säuren bestehende Luft ein (verschlukt sie in sich), und das Thier wird in wenigen Minuten gänzlich davon befreit, ohne daß man weiß, wo die Luft geblieben ist. Man kann das Mittel ohne Gefahr durch das Gesinde anwenden lassen, da die dem Viehe einzugebende Quantität vorgeschrieben ist. Alle Landwirthe, welche Hornvieh halten, sollten daher diesen so zubereiteten Kalk immer bei der Hand haben, damit sie im vorkommenden Falle sogleich davon Gebrauch machen könnten. Denn in der lezten Periode dieser Krankheit, wo dem Thiere schon die Zunge aus dem Maule hängt, wo der Odem schon kurz ist, und es also nicht mehr schlingen kann, ist dieses Mittel nicht mehr anwendbar; und hier kann nur der Stich mit dem Trokar dem sonst unvermeidlichen Tode Troz bieten.

Mittel gegen die Knotenkrankheit beim Rindvieh.

Jener schlimme Zufall beim Hornvieh entsteht von dem Stich der Riesen-Wespe (Sirex gigas, eine Art Holz-Wespe), bald an diesem, bald an jenem Theile des Leibes. Anfänglich ist die Spur davon kaum bemerklich, jedoch fängt das Vieh schon an, zu hinken, wiederkauet nicht, und frißt nicht. Von Stunde zu Stunde wird der Flek größer, und bald von einer Nuß groß wie eine Faust. Der Theil, wo die Verlezung sich befindet, schwillt an, und das-

Digitized by Google

Gift geht schnell in das Blut über, so daß in 8 bis 12 Stunden das Vieh todt ist. Schlachten und essen kann man das Fleisch nicht, weil es äußerst schädlich für die Gesundheit seyn würde. Der Zufall ereignet sich meistentheils, wenn das Vieh bei Nadelhölzern weidet. Es ist vor allen Dingen nöthig, daß man sobald als möglich, ehe das Gift weiter dringt, dasselbe herauszuschaffen suche. Man untergreift den Knoten mit der einen Hand, und durchschneidet ihn kreuzweise anderthalb Zoll tief, damit das darin enthaltene gelbe und gallertartige Wasser herauslaufe, denn wenn dieses nicht herausfließt, so hilft das Schneiden nichts. Hierauf wäscht man die Wunde mit Essig oder Salzwasser, allenfalls auch nur mit Urin, aus. Dieses Auswaschen muß den ersten Tag alle halbe Stunden, nachher alle Stunden so lange geschehen, bis das Thier zukt und also wieder Empfindung hat. Dann hört man mit dem Waschen auf und bestreicht die Wunde zur Linderung und Heilung, so wie zur Abwehrung der Fliegen und Bremsen, mit Theer oder Leinöl, wonach nichts mehr nöthig ist. Wer das Schneiden verrichtet, nehme sich in Acht, daß kein Gift davon etwa in eine verwundete Hand sprizt, weil dieß schädliche Folgen nach sich ziehen könnte.

Kälber wohlfeil aufzuziehen.

Die zwekmäßigste Behandlungsart der Kälber ist die, daß man sie, 3 bis 4 Wochen alt, entwöhnt, und ihnen nichts gibt, als ein wenig feines Heu; aus Hunger werden sie bald etwas davon fressen. Darauf schneidet man etwas Heu und mischt es in einem Troge mit ein wenig Kleien oder Hafer; auch schneidet man eine Stekrübe in kleine Scheiben, etwa von der Größe eines Conventions-Thalers. Diese Stüke werden sie bald durch das Lekn freessen lernen; man kann ihnen nachher Stekrüben in gehöriger Menge geben. Aber auch folgendes Verfahren, Kälber aufzuziehen, ist sehr gut. Man sezt ungefähr so vieles Wasser, als das Kalb saufen kann, über Feuer, thut, sobald es siedet, ein Paar Hände voll Habermehl hinein und läßt es so eine Minute lang kochen, nachher aber etwa bis zur Wärme frischer Milch abkühlen. Nun gießt man 1 bis 2 Maß abgerahmte, jedoch ungesäuerte, Milch hinzu, rührt Alles wohl durch einander, und gibt es dem Kalb zu saufen. Im Anfang muß man es durch Hinweisen mit dem Finger dazu anführen, aber bald wird es von selbst saufen lernen. So wächst es viel schneller, als nach dem sonst gewöhnlichen Verfahren. Nach der oben angeführten Verfahrensart verbraucht man in der Zeit von 3 Wochen höchstens nur ¾ Habermehl und die abgerahmte Milch. Bei Anwendung dieser Fütterung bleiben die Kälber stark und gesund; sie wachsen und gedeihen gut. Reinlichkeit muß übrigens, sowohl bei den Kälbern als bei dem Rindviehe überhaupt, stets beobachtet werden, wenn das Vieh gedeihen soll.

Verwahrungs-Mittel gegen den Bliz.

Eines der größten Naturwunder ist es, daß der Bliz, der Bäume spaltet, Felsen und Thürme zertrümmert, dem nichts zu widerstehen vermag, durch den zarten Faden, den ein Wurm spinnt, unschädlich gemacht wird. Durch die Seide dringt der Bliz nicht; sie schüzt wider ihn vollkommen und sicher. Der Seidenwurm scheint von der waltenten Vorsicht mehr dazu erschaffen zu seyn, um dem Menschen ein Schuzkleid wider den Bliz zu liefern, als des Prunkes wegen. Neben einem Fenster sizend, ward eine Frau, die nach Landessitte den Kopf mit einem seidenen Tuche eingebunden hatte, vom Blize getroffen; er traf sie zuerst am Rüken, dort, wo sich die Spize (der Zipf) des seidenen Tuches endigte; er fuhr nun über ihren Rüken hinab, und schlug durch den Stuhl, auf dem sie saß, in die Erde, wo er sich dann verlor. Ein dreifingerbreiter, schwarzer Brandstreifen über den berührten Rüken bis unter das Steißbein bezeichnete den Weg des Blizes; das seidenumhüllte Haupt war verschont. Die Frau fiel zwar ohnmächtig dahin, ward aber bald zum Leben gebracht, und genas in einigen Wochen vollkommen von ihren Brandwunden; sie hat die Erhaltung ihres Lebens dem seidenen Tuche

Digitized by Google

zu verdanken; ohne diese schüzende Hülle wäre wahrscheinlich ihr Kopf vom Blize getroffen, und sie getödtet worden. Wäre aber nicht ihr Kopf allein, sondern auch der übrige Theil ihres Körpers mit einer seidenen Hülle geschüzt gewesen, so würde sie vom Blize gar nicht getroffen, vielleicht seiner Nähe wegen etwas betäubt worden, aber dem Brandschaden ungezweifelt entgangen seyn. — Solche Ereigniſſe sind nicht selten; man sollte sie größerer Aufmerksamkeit würdigen, und von ihnen wider drohende Gewittergefahren Verhaltungsregeln ableiten. Ein seidener Mantel mit einer Kapuze, ein sogenannter Domino, ist eine sicher schüzende Hülle, in die man sich vom Kopfe bis zur Ferse einhüllen, mit der man Nachts auch zu Bette gehen sollte, so oft ein drohendes Gewitter vorhanden; denn jeder Mensch ist im Gewissen verpflichtet, wenn es möglich ist, sein Leben vor drohender Gefahr zu bewahren, und Gefahr droht jedesmal unserem Leben, wenn ein Gewitter über unserem Haupte steht. Sonach müßte sich jeder Mensch ein solches seidenes Schuzkleid anschaffen, und dieß wäre leicht möglich, indem die Würmer, die den Faden dazu spinnen, zahllos sind, ein Jeder den zu seinem Schuze erforderlichen Bedarf erhalten könnte, und bei einer weisen Vertheilung der Seide auch noch ein Rest zu Prunkkleidern erübrigt würde.

Dr. Michael Petöcz.

Heilmittel gegen die Gicht.

In Nro. 321 des allg. Anz. d. D. S. 4127 des J. 1836 bittet ein Mädchen um ein Mittel gegen die Gicht. In den eisleber Anzeigen vom J. 1812 S. 162 steht ein spezifisches Mittel wider die Gicht:

„Hast Du Gicht, so umhänge Dich mit Alaun!“

Ob ich mir nun gleich, wenn ich auch den Alaun in seine Bestandtheile zerlege und den Gicht-Stoff mir denke, die Wirkung des Alauns auf die Gicht nicht erklären konnte, so rieth ich jenes Mittel doch einigen Gichtischen, um, bei dem Voraussehen der Unschädlichkeit, wenigstens Versuche zu machen. Jene mußten daher für 1 gl. Alaun kaufen und diesen ungepulvert, in kleine Stükchen eingenährt in feine Leinwand, an die schmerzhaften Stellen ihres Körpers hängen. Schon nach einigen Stunden fanden die Kranken Linderung und konnten, was sie vorher nicht vermochten, schlafen und gehen.

Dieses Mittel ist wahrscheinlich von einem Arzte, denn er sagt: Ich halte es für Pflicht, es öffentlich bekannt zu machen, und erinnere nur noch meine Kameraden, die Bergleute, daß diese, falls sie im Gebrauche dieses Mittels vor einem nassen Orte arbeiten, jenes vor Auflösung schüzen, also tüchtig verwahren. — Die Hüttenleute hingegen erinnere ich, bei Anwendung dieses Mittels, wenn sie vor dem Feuer arbeiten, an oft wiederholten Wechsel des Alauns, indem Verdünstung der Hilfe leistenden Bestandtheile im Alaun durch starke Hize leicht Statt findet.

Meine Belohnung für diese Bekanntmachung wird in der Freude bestehen, viele Menschen von ihren Schmerzen zu befreien, aber dann wünsche ich auch ausgebreitete Bekanntmachung dieses Mittels von allen Genesenen. A. K.

Dem Pulver den Knall zu nehmen,

lehrt ein altes Buch so: Nimm gewöhnliches Schießpulver, thu darunter Kampfer, streu' es dünn auf einen Kellerboden, daß es schwize, trokne es, und das Werk ist geschehen.

Wirklich ist das probat, nur leidet die Wirkung darunter. Möge man diese — wenn auch Spizbuben dienliche und — für das Kriegswesen höchst wichtige Rezept oft untersuchen, das Verhältniß des Zusazes und Feuchtens herausfinden und das Resultat bekannt geben. Bereits ist die Sache Mehrern mitgetheilt.

Pulver-Verbrauch.

Die französische Expeditions-Arme nach Algier 1830 hat 7 Mill. 692,000 Patronen mitgenommen und im Laufe dieses Feldzuges, der in 3 Wochen vollendet war, verschossen die Truppen 3 Millionen Patronen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

22.

Ein Mann verlangte von seiner künftigen Gattin vor der Vermählung:

Er. Willst du mich lieben? Sie. Ja.
" Willst du nachgeben? " Ja.
" Willst du deine Kinder gut erziehen? " Ja.
" Willst du mir treu bleiben? " Treu? Nun, meinetwegen auch.

23.

Ein Schullehrer wollte sich durchaus nicht Schullehrer nennen. Darüber spötteltе Jemand: Er lehrt ja nicht für die Schule, sondern für die Welt.

24.

Im Mittelalter, sagt ein gelehrter Geschichtschreiber, taufte manchmal Einer „in nomine patria et filia et spiritua sancta". Das ist so übel eben nicht, meint Erien. Patria ist unser Vaterland und deutet auf Vaterschaft, und der heilige Geist als Taube ist ohnehin in Deutschland weiblichen Geschlechts.

25.

Wozu brauchst du dieses Messer? fragte ein Vater seinen Sohn. Ich möchte mir eine Ruthe zurichten, antwortete der Knabe zweideutig.

26.

Lieschen fiel in Ohnmacht hin —
Schnell stürzt ihr Mann herein,
Ruft: Holde! wirst du todt schon seyn?
Da wartet sie — vom Leben keine Spur!
Und ruft dann sanft: „Nein, sprachlos nur.

27.

Auf einen Knaben schlug die Mutter wüthend. — Da rief der Vinzenz: Mutter, das brauchts nicht.

28.

Ein unbändiger Knabe rief zu seiner züchtigenden Halbschwester: Du kannst mich gern haben (kannst mir den Rüken küssen). Sie aber antwortete schnell: Darum strafe ich dich.

29.

Ein Ministrant schüttete bei seinem ersten Dienste Wein statt Wasser über die geistlichen Hände. Nach dem Gottesdienste erhielt er vom Pfarrer einen kleinen Verweis. Darauf antwortete jener: Ich hab' mich einschmeicheln wollen.

30.

Ein Knabe fiel in den Koth, der Hausknecht hob ihn auf. Dankbar wollte der Knabe die Hand küssen, was sich der Wagenspannbesorger nicht gefallen lassen wollte. Nun, rief Ignaz, darauf, hab's ja gut g'meint!

31.

Einer, der durch Kampfer unlängst dem Pulver den Knall nahm, sprach nach gelungenem Versuche: Nun muß die ganze Kriegskunst sich nach mir richten.

Haderlumpen-Liedchen.

Mit dem Lumpensak durchstreife,
Trillernd auf der Pfennigspfeife,
Ich die Stadt der Kreuz und Quer.
Ha—der—lump!
Bänder geb' ich, Messingringe,
Funkelnagelneue Dinge,
Gebt nur Eure Lumpen her.
Ha—der—lump!

Oft schon hat es mich gewundert,
Daß in diesem Lumpjahrhundert
Noch an Lumpen Mangel sey.
Ha—der—lump!
Juden, vor und nach der Taufe,
'S gilt ein Schacherchen! Ich kaufe
Lumpen! Seyd ihr nicht dabei?
Ha—der—lump!

Verse gegen englisch Pflaster
Tausch ich ein, Ihr Poetaster,
Denen Herz und Hemd zerfezt.
Ha—der—lump!
Gebt mir herzensweiche Lieder,
Weiß' Papier bekommt Ihr wieder —
Mehr zahlt auch nicht Brockhaus jezt.
Ha—der—lump!

Pietisten, hört's im Städtchen,
Werft heraus mir die Traktätchen,
Den Bericht des Missionairs.
Ha—der—lump!
Kirchenzeitung, die aus Halle,
Kauf' ich, und die Schriften alle
Ihrer würd'gen Redakteurs.
Ha—der—lump!

Ihr, Unmünd'ger Kuratoren,
Advokaten, spizt die Ohren,
Wenn mein greller Ruf erschallt;
Ha—der—lump!
Sind die Akten in Verwirrung,
Gebt sie mir. Jedwede Irrung
Löst die Mühlenstampfe bald.
Ha—der—lump!

Ihr, vom hohen Adel, hört es!
Höre mich, du hochverehrtes,
Höchstgeduld'ges Publikum!
Ha—der—lump!
Willst Du fort und fort am alten,
Längst vermorschten Trödel halten!
Sieh Dich doch nach Neuem um.
Ha—der—lump!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an. Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 28. 13. Juli 1837.

Inhalt: Die Prangos-Pflanze, ein vortreffliches Futterkraut. — Ueber den Ackerbau im Allgemeinen. — Ein Mittel zur Erhöhung gesunkener Fruchtpreise. — Papier. — Eine sonderbare Heirathsgeschichte. — Gnome.

Die Prangos-Pflanze, ein vortreffliches Futterkraut.

In dem chinesischen Antheile des gebirgigen Ober-Asiens um Draz u. s. w. wächst eine Pflanze, von deren Ergiebigkeit und sonstigen vorzüglichen Eigenschaften als Futterkraut längst fast unglaubliche Gerüchte in den englischen Faktoreien jener Gegend verbreitet waren. Herr Moorcroft, Oberaufseher der Gestüte der ostindischen Compagnie, welchen Geschäfte mit den chinesischen Behörden zu einer Reise in jene Landschaft nöthigten, benüzte diese Gelegenheit, sich zugleich über diese Prangos-Pflanze näheren Aufschluß zu verschaffen, beobachtete sie an ihrem Standorte, sammelte eine große Menge Samen, und schikte diesen auf verschiedenen Wegen in zwei Kisten nach England, wo derselbe zu weiteren Versuchen der Horticultural-Society übergeben ward. Leider schien jedoch die Länge des Transportes (er kam erst nach zwei Jahren an) die Keimkraft der Samen völlig zerstört zu haben, und es muß deßwegen die Ankunft neuer Transporte zur weitern Prüfung der Sache abgewartet werden.

Die Prangos-Pflanze bildet eine eigene Gattung aus der natürlichen Familie der Doldengewächse, Umbelliferae Juss. (Pendandria Digynia Lin.), welche zunächst mit Cachrys verwandt ist. Herr Lindley nennt die hier gemeinte Art Prangos pabularia. Sie wächst auf jedem, auch dem schlechtesten Boden, bedarf keiner weitern Pflege nach dem Anbau, und soll nach angeführten Beispielen 40 und noch mehrere Jahre ausdauern. Das von ihr gewonnene Heu soll an Güte dem besten Kleeheu gleichkommen, und wird vorzüglich für Schafe, Ziegen und Rindvieh verfüttert; den Pferden dagegen soll der Genuß (vorzüglich der Same) Augenentzündung und temporäre Blindheit verursachen. Die übrigen erwähnten Hausthiere dagegen werden bei dieser Nahrung sehr schnell fett, und bei den Schafen sollen dadurch die Leber-Egeln (Distoma hepatica) verhütet werden. Dabei ist der Ertrag so groß, daß nach Herrn Lindley's Berechnung ein englischer Morgen (Acre) des schlechtesten Landes, wenn man jedem ausgewachsenen Stoke 4 Fuß Terrain gibt, 3500 Pfund Heu gibt, wenn aber gar Herrn Moorcroft's Vorschrift, die Pflanzen nur 1 Fuß von einander zu sezen, genügen sollte, auf dem Morgen Landes das fast unglaubliche Quantum von 19,000 Pfund (9½ Tonne) Heu erzielt würde. In den ersten drei Jahren soll jedoch der Ertrag gering seyn, aber dann sich gleich bleiben. Wie oft die Pflanze jährlich gemäht werden könne, wird nicht erwähnt.

In wiefern jedoch diese, wenn alle Angaben sich bestätigen, höchst nüzliche Futterpflanze auch bei uns in Deutschland, und namentlich in Bayern, Anwendung finden könne, läßt sich aus den bisher bekannten Nachrichten nicht mit Bestimmtheit ausmitteln, weil das Klima ihres Vaterlandes nicht genau angegeben wird. Doch läßt sich daraus, daß von dort fallendem Schnee und an einer andern Stelle von Aehnlichkeit des Klima's mit dem der Krimm die Rede ist, hoffen, daß wenigstens in den mildern Gegenden unsers Vaterlandes der Anbau der Pflanze gelingen möchte. Viele Pflanzen der Krimm und namentlich die verwandten Cachrys-Arten gedeihen bei uns sehr gut im Freien.

Wir wollten durch diese kurze Notiz nur vorläufig auf die Wichtigkeit der Pflanze aufmerksam machen. Z.

Digitized by Google

Ueber den Akerbau im Allgemeinen.

Die eigentliche Stäeke eines Staates bestimmt die Anzahl gesunder Menschen; den wahren Reichthum und Wohlstand eines Staates bestimmt die Größe der Produktion, beide sind so zusammen verbunden, daß keines von beiden ohne das andere in seiner Vollkommenheit ereicht werden kann; die geösere Menschenzahl eefordert mehr und angemessene Nahrung, und die bessere Produktion mehrere arbeitende Menschen-Hände.

Die Bevölkerung nimmt im Allgemeinen, besonders nach der so glüklichen Entdekung der Kuhpoken-Einimpfung alle Jahre sehr meeklich zu, mithin muß hauptsächlich für deren Ehaltung gesorgt werden, und dieß kann nur durch eine vollkommnere Produktion der Nahrungsmittel geschehen; der Anbau der Oberfläche fordert also die erste und größte Aufmerksamkeit.

Jedes Geschäft bedingt zu seinem Gedeihen ein richtiges Verhältniß in allen Theilen; soll also der Akerbau sich zu der höheren Vollkommenheit erheben, so muß vor Allem das richtige Verhältniß zwischen der anzubauenden Oberfläche und der dazu erfordeelichen Anzahl aebeitender Menschen und des Viehstandes beslehen, welches nach meinen Grundsäzen noch nirgends aufgestellt ist.

Der Gartenbau bringt in der Regel den größten Ertrag in der Oberfläche, weil durch die Anwendung des erforderlichen Baues und Düngers die nemliche Oberfläche zum größten Theil zwei- bis dreimal benüzt wird.

Je mehr sich der Akerbau der Garten-Bepflanzung nähert, je mehr Menschenhände sich damit abgeben, und je mehr Veebesserungsmittel dabei verwendet werden, je höher muß sich der Ertrag stellen, weil dadurch das richtige Verhältniß zwischen der zu bauenden Obeefläche mit den Arbeitenden und den Veebesserungsmitteln erreicht wied; nur dann ist wirklich eine Uebervölkerung denkbar, wenn das Verhältniß durch die Ueberzahl der erfoedeelichen Arbeiter gestört ist; Müssiggänger sind nur Insekten der menschlichen Gesellschaft.

So unverkennbar diese Säze sind, so will ich sie doch durch ein Beispiel anschaulicher vorlegen.

Ich nehme zwei Güter, jedes von dreihundert Morgen an, von gleicher Ertrags-Fähigkeit, das eine baut ein Eigenthümer nach der jezt gewöhnlichen, und als gut angenommenen Methode; ich rechne die Familie zu sechs Personen, Mann und Frau und vier Kinder, dann braucht er noch zwei Knechte, zwei Mägde, und die Hälfte des Jahres vier Taglöhner, er bearbeitet also diese dreihundert Morgen mit zwölf Menschen.

Das andeee Feld von dreihundert Morgen theile ich in zwölf Theile, jeden zu fünf und zwanzig Morgen, zwölf Familien, jede ebenfalls zu 6 Menschen, beschäftigen sich damit, also zwei und siebenzig Personen; daß diese 72 Menschen mehr aus der ihnen angewiesenen Oberfläche herausbringen, als die 12 Menschen auf ihren 300 Morgen, wied wohl kein Akerbaukundiger bezweifeln, abgesehen davon, daß die 72 Menschen alle für sich arbeiten, und unter den 12 die Hälfte im Taglohn für Andere in abgemessenen Stunden gleichgiltig gegen den Erfolg sich beschäftigen.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem zweiten Haupt-Erfordernisse der Verbesserungsmittel.

Der thieeische Abgang, der Salz- und Oel-Theile, die eigentliche Haupt-Nahrung der Vegetabilien, enthält, liefert die besten, sichersten Verbesserungsmittel, alle übrigen sehe ich als Behufs-Mittel, als Surrogate an; es kommt also darauf an, das richtige Verhältniß des Viehstandes zu dem zu bearbeitenden Felde aufzufinden.

An der Hand vieljähriger Erfahrung beobachtete ich die jezige Agrikultur, ich wurde nach und nach zu der Behauptung geführt, daß, wenn der Akerbau auf den möglichsten Ertrag getrieben werden soll, in der Regel die Hälfte der zu bauenden Oberfläche mit Klee (ich verstehe unter Klee alle Arten von Futterkräutern, weil derselbe die Hauptnahrung liefert) angepflanzt werden mußte.

Durch einen Vergleich wied die Sache einleuchtender: Ich will die zwei Güter, jedes von 300 Morgen, beibehalten, und jedem einen Eigenthümer oder Pächter geben; der Eine bewirthschaftet sein Gut nach der jezigen Art, und bauet

Digitized by Google

ungefähr 25 Morgen mit Klee; wir wollen annehmen, davon kann er 12 Stük Rindvieh erhalten, er hat noch 275 Morgen übrig, mit Früchten zu bestellen.

Der Andere verfährt nach meinen Grundsäzen, und pflanzt 150 Morgen mit Klee (ich wiederhole nochmal, daß ich unter Klee im Allgemeinen Futterkräuter verstehe), er kann also 72 Stük Rindvieh ernähren, und hat nur noch 150 Morgen zur Frucht übrig; kein praktischer Landwirth kann über den Erfolg zweifelhaft seyn, daß der Zweite auf seinen 150 Morgen mit dem Abgange von 72 Stük Vieh verbessert, und zur rechten Zeit kultivirt, mehr Frucht und Crescentien gewinnt, als der Erste auf seinen 275 Morgen mit dem Abgange von 12 Stük Vieh zum dritten Theile gebracht, nur sehr kümmerlich, ärmlich verbessert, ohne in Anschlag zu bringen, daß er 125 Morgen mehr zu bearbeiten hat, und daß der Zweite zwölfmal mehr Nuzen vom Viehe gewinnt.

Ich sehe wohl ein, daß die Zerstükelung der Güter so leicht nicht ausführbar ist, und dieß vor der Hand bei dem jezigen Verhältniße bleiben muß. Ich will nur den wahren Weg zur höchsten Produktion zeigen, der endlich doch eingeschlagen werden wird; deßwegen habe ich auch zwei Pächter ohne Vertheilung angenommen.

Uebrigens rathe ich jedem Besizer großer Güter, anstatt solche einem Pächter zu überlassen, oder mit vielen Kosten selbst zu bewirthschaften, solche nach dem innern Gehalt der Oberfläche zu 25 bis 30, höchstens bis 50 morgenweise zu verstükeln, und den einzelnen Pächtern die Kulturart zu bedingen, anstatt des Pachts aber die Hälfte oder ein Drittel der Ernte nach der Beschaffenheit des Feldes in natura anzunehmen, wodurch der Eigenthümer den möglichen reinen Ertrag ohne Auslagen, ohne Rükstände, ohne Nachlaß erhält, der arbeitende arme, aber fleißige Mensch mit frohem Muthe für sich selbst, für seine und seiner Familie Erhaltung mehr schafft, als der theuer bezahlte Taglöhner; der Mensch im Allgemeinen hat nicht die Gabe der Sparsamkeit, der strengen Zurükhaltung des Gewonnenen zur Bestreitung des Pachtes; es nisten sich bei ihm, zuvor unbekannte, Bedürfnisse ein, die an der zurükzulegenden Pacht-Summe so lange nagen, bis es zulezt fehlt, und dann ist er ohne Rettung verloren; wenn er aber einen Theil des Ertrags gleich abgibt, so bleibt ihm das Uebrige als Eigenthum; — wenn er auch Alles verzehrt, so behält er doch immer seine Nahrung; der Eigenthümer, der nur den wahren Ertrag nach Abzug der Kulturkosten rechtlich fordern kann, und sein Einkommen nicht auf den Ruin arbeitender dürftiger Menschen gründen soll, bekömmt, was ihm gebührt, sieht sein Gut sich täglich verbessern, und theilt mit dem Arbeiter die Früchte dessen Fleißes, theilt mit ihm gute und schlechte Jahre, hohe und niedere Preise, wie es an sich billig ist, er bedarf nur eines Speichers, einer Scheune und eines Kellers zur Einsammlung, deren Aufsicht und Absaz ohne Kosten leicht versehen werden können, der Staat gewinnt an der bessern Produktion, und durch die vermehrte Menschenzahl.

Das Geschäft des Akerbaues, eines der ersten, das nöthigste für die Menschen, dessen Kenntnisse sich Jeder zu erwerben suchen sollte, besteht in so einfachen Regeln, daß es mit leichter Mühe erlernt, und als Nebengeschäft betrieben werden kann. Die Hauptsache beruht auf obigen zwei Grundregeln: zur Ausführung, zur Prüfung und zur richtigen Beurtheilung muß sich der Agronom die Kenntniß der Oberfläche, so tief die Vegetabilien eindringen, die Kenntniß jeder nüzlichen Pflanze, was sie zu ihrem Gedeihen fordert, ihrer Beschaffenheit über der Erde und in der Erde verschaffen, er muß jede vorkommende Arbeit etliche Male selbst verrichten, um beurtheilen zu können, welche Kräfte und Zeit dazu erfordert werden, und ob die Arbeit richtig und mit den rechten Vortheilen verrichtet worden, die Beobachtung des geringsten Umstands und die darauf gegründete Erfahrung macht ihn dann leicht zum Meister.

Nun habe ich noch einen allgemein eingeschlichenen Mißbrauch zu bekämpfen, der in der Folge das Menschengeschlecht in physischer und moralischer Rükficht ganz verschlechtern muß.

Die Spekulationen der Menschen haben keine

Digitized by Google

Schranken, als die verpönnten Gesetze; was nicht ausdrüklich und bei Strafen verboten ist, wird zum Erwerbzweig, ohne zu berüksichtigen, ob es dem Nebenmenschen schadet, ob es ihn ganz verdirbt, so hat sich die Spekulation des Branntweinbrennens als Vehikel zur Viehmast und dadurch zur Verbesserung des Akerbaues nach und nach so eingeschlichen, daß diese wahren Gift-Fabriken gleichsam privilegirt und gekrönt erscheinen.

Ich habe nicht mehr nöthig, die traurigen Wirkungen aufzuzählen, welche der tägliche Genuß des Branntweins bei den Menschen hervorbringt. Der Branntwein ist eines jener gefährlichen Reizmittel, das immer einen stärkern Genuß fordert, und den daran gewöhnten Menschen so fest pakt, daß er sich nie mehr aus dessen Klauen losreißen kann; ich habe noch kein Beispiel gesehen, daß ein gewöhnter Branntweintrinker sich dieses Uebel abgewöhnen konnte; der Branntwein ist ein Reizmittel, das die Nerven angreift, die Menschen betäubt und unter das Vieh herabwürdigt; nach jedem so erzwungenen Reize folgt Erschlaffung, diese zu überwinden wird vom nemlichen Reizmittel mehr genossen, und so kann es sich nicht fehlen, daß die Kräfte schwinden, daß der Mensch in betrübtem Zustande Exzesse begeht, und sich zulezt so abstumpft, daß er zur Arbeit, zum Nachdenken untauglich, und Vater von schwachen Kindern wird.

Ich bin kein Arzt, aber sehr geschikte vernünftige Aerzte bestätigen die Folgen, die ich leider zu oft beobachtete.

Der Branntwein sollte nur als Arznei bestehen, allein wegen seiner wohlfeilen Anschaffung genießt ihn hauptsächlich jezt, und öfter in der schlechtesten Qualität gerade die ärmere arbeitende größte Klasse der Menschen, sogar Kinder gewöhnen sich daran, und lähmen frühe schon ihre Kräfte, verkürzen sich das Leben, das ohnehin meistentheils in einem siechen Zustande sich befindet.

Das Wohl der Menschen wird vergessen über dem eingebildeten Wohle des Viehes, das doch zum Wohle des Menschen da seyn soll, — und über der eiteln Hoffnung pekuniären Gewinnes.

Auch der Zwek für die Agrikultur wird nur scheinbar erreicht, das mit Branntweinspülig aufgeschwemmte Vieh befindet sich nicht in dem ganz gesunden kräftigen Zustande, selten wird man es wieder mit gutem Erfolge in den vorigen gesunden Zustand versezen, und an die gewöhnliche Nahrung und Arbeit zurükführen können; das Fleisch von dem mit Branntweinspülig aufgeschwemmten Vieh, das der reichere, meistens zur sizenden Beschäftigung bestimmte Stadtbewohner genießt, kann nach meiner und vieler darin kompetenten Sachverständigen Beurtheilung keine so kräftige gute Nahrung geben, wie das Fleisch von dem durch gesundes Futter gemästeten Viehe.

Bei dem eben vorgeschlagenen verhältnißmäßigen Anbau von Klee oder sonstiger ungekünstelter Viehnahrung bedarf man dieser Gift-Fabrikation nicht mehr, um den Akerbau auf den bestmöglichsten Ertrag zu bringen, ohne die Holz-Verschwendung zu berüksichtigen.

Ich sehe ein ganzes Heer von Branntwein-Fabrikanten — von Schnaps-Boutiken und Schnaps-Brüdern gegen mich aufstehen, allein ich spreche nach meiner Ueberzeugung, und wenn auch die jezige Generation nicht zu bessern ist, für die Zukunft; ich würde eine solche Abgabe auf das Branntweinbrennen legen, daß derselbe nur als Arznei gebraucht werden könnte.

Dieß sind die ersten Regeln und meine Ansicht von dem zwekmäßig geleiteten Akerbaue im Allgemeinen; es gibt beinahe keine Regel ohne Ausnahme, welche die genauen Beobachtungen der Erfolge am Sichersten zeigen werden. Sie unterstellen die rechte Art jedes einzelnen Agrikultur-Geschäftes, worüber einzeln Vieles zu bemerken ist, welches die Erfahrung jedem achtsamen Beobachter lehret.

Vor Allem muß ich die Anpflanzung des wilden oder Roßkastanien-Baumes auf das Dringendste anempfehlen. Hofmann.

Ein Mittel zur Erhöhung tief gesunkener Fruchtpreise.

Dieses Mittel besteht kürzlich darin, daß man sich wieder, wie ehemals, die Haare pudern

läßt. Geradezu kann man es den Menschen zwar nicht befehlen; allein der Monarch in jedem Staate kann gebieten, daß Niemand ohne gepuderte Haare am Hofe erscheine.

Alle Diejenigen, welche den Hof besuchen, dort angestellt sind, oder jeden Augenblik gewärtig seyn müssen, gerufen zu werden, mit ihren Frauen und Kindern würden sich also pudern lassen. Alle höhere und niedere Staatsbeamte im ganzen Reiche müßten diesem Beispiele folgen. Angesehene Privat-Leute, selbst höhere Geistliche könnten nicht zurükbleiben, und gepuderte Haare würden bald als Kennzeichen eines höhern Ranges und als Auszeichnung gelten, und so würde sich das Pudern der Haare weit schneller wieder verbreiten, als es sich verloren hat, und weit allgemeiner werden, als es früher war.

Erwäge man nun in Bayern die Zahl der Hof- und Staatsdiener hohen und niederen Ranges, der Gutsbesizer, Adelichen, Geistlichen, der Magistratspersonen und vieler angesehener Bürger mit ihren Familien, dann selbst eleganter Dienstboten beiderlei Geschlechts, so wird es schwerlich übertrieben seyn, anzunehmen, daß ungefähr 150,000 Menschen in Bayern gepuderte Haare tragen würden.

Wenn man für jede Person im Durchschnitt monatlich einen Verbrauch von 1 Pfund Puder annimmt, so ist es eine mäßige Berechnung. Jede dieser Personen würde also jährlich 12 Pfund Puder oder nach der gewöhnlichen Annahme 36 Pfund Weizen verbrauchen. Der Bedarf für 150,000 Menschen wäre also jährlich 5,400,000 Pfund Weizen, und nach Scheffeln berechnet, das Scheffel auf 300 Pfund angenommen, 18,000 Scheffel, sage achtzehn tausend Scheffel.

Die Wiedereinführung gepuderter Haare würde auch noch andere nicht unbedeutende Vortheile nach sich ziehen, als z. B.

1) Der Kauf und die Fabrikation von 18,000 Sch. Weizen, dann 18,000 Zentnern Puder würden einen lebhaftern Umlauf des Geldes veranlassen.
2) Das ehemals in Landshut, Regensburg und andern Orten blühende Gewerbe der Stärkmacher würde wieder in Flor gebracht und vermehrt.
3) Eben so würden mehrere Menschen durch Frisiren Beschäftigung und Nahrung finden.
4) Der Flachsbau und die Leinwand-Fabrikation würden ermuntert, weil das Pudern der Haare ungefähr 150,000 Pudermänteln, deren jeder 8 Ellen Leinwand erfordert, ihr Daseyn geben würde.
5) Der Gebrauch von Pomade, und selbst eine stärkere Consumtion von wollenen Tüchern würde die Folge davon seyn, so wie der Verbrauch von wenigstens 300,000 Zopfbändern
6) Die Hornvieh- und Schweinmastung, also auch der Akerbau würden durch die Abfälle aus der Puder-Fabrikation ganz außerordentlich gewinnen.

In medizinischer Hinsicht läßt sich nach der Meinung erfahrner Aerzte gegen das Pudern der Haare nichts einwenden. Viele finden es sogar der Gesundheit für zuträglich. G. Fr. v. A.

Papier.

Wenn zu Moses Zeiten das Papier eine so wichtige Rolle als in der Unserigen gespielt hätte, sicher würde statt eines goldenen ein papiernes Kalb zur Anbetung fabrizirt worden seyn, und die israelitischen Damen wären im ruhigen Besize ihres Geschmeides geblieben.

Die Abgötterei ist zwar nicht mehr an der Tags-Ordnung, aber die Zoologie hat dabei nichts verloren, denn Kälber, ja, sogar Ochsen (und recht fette) gibt es noch der Menge nach.

Das Papier hat eine solche Celebrität erlangt, daß man fast geneigt wäre, fände man ein Stükchen am Boden liegen, sich vor solchem, wie vor einer Reliquie, ehrfurchtsvoll zu büken, indem man nicht wissen kann, ob nicht einst der Bogen, wovon der weggeworfene Zipfel herstammt, nicht zur Aktie, Metallique ꝛc. sich empor geschwungen hätte.

Nie hätte ich gedacht, daß Papier, gleich schönen Mädchen, Liebe einflößen könnte, allein täglich hört man: Der und Der ist Liebhaber, freilich haben diese ebenso, wie jene des schönen Ge-

Digitized by Google

schlechts, nur allzuoft über Wankelmüthigkeit des geliebten Gegenstandes, Klage zu führen; allein sie können sich von denen sie so fest umschlingenden Banden leider nicht losreißen, und müssen geduldig wie Ehemänner ins Joch sich schmiegen.

In gegenwärtiger Periode ist das Papier als ein in stete Bewegung sezendes Mittel zu betrachten; Leute laufen, als brenne ihnen der Kopf, Postillione reiten hin und her, daß die Funken stieben, Fiaker fahren, troz der Hinfälligkeit ihrer Pferde, so schnell, daß man glauben möchte, sie hätten Flügelrosse vorgespannt, und diese Schnelligkeit bewirken sie ohne Peitschenhiebe, sie lassen blos das Zauber-Wort Papier in den Ohren ihrer Mähren schallen; und die abgelebten Thiere werden zu Bucephalus und Pegasus.

Papier ist der Gegenstand aller Gespräche, mit Papier schläft man ein, von Papier träumt man, das erste Wort beim Erwachen ist Papier.

Es könnte noch weit kommen, daß Papier, wie in folgender Anekdote, zu einem ähnlichen Quiproquo Anlaß gäbe.

Ein Franzose, vom hizigen Fieber überfallen, lag in einem deutschen Städtchen, von deutschen Wächtern umgeben, hart darnieder. Der Kranke, um sich einen kühlenden Trank zu verschaffen, rief unaufhörlich mit flehender Geberde das Wort: Bubeurre (zu deutsch Buttermilch).

Die Wächter, der französischen Sprache unkundig, glaubten, nach der Miene des Patienten zu urtheilen, er rufe eine Heilige seines Landes an, warfen sich demüthig auf die Knie, und mit gefalteten Händen, den andächtigen Blik gegen den Himmel gewendet, riefen sie andachtsvoll: „Heilige Bubeurre, bitte für uns!“ Wer könnte einem Papier-Laien es verargen, wenn er mit Inbrunst ausriefe: „Heiliges Papier, bitte für uns!“

Auch ich war einstens ein warmer Freund des Papiers, wenn von lieber Hand ein zärtliches Briefchen, oder ein Wechselchen zum Einkassiren mir zu Theil wurde, aber da kam der böse Notar, schrieb meinen Ehekontrakt auf Papier, und die Freundschaft war zu Ende. Ach! das Papier eines Heirathskontraktes ist ein schlimmes Ding, denn unsere jezigen Papiere, sind sie auch dann und wann unpäßlich, finden sie öfters in andern Papieren die heilsame Arznei, aber ein Eheversprechendes Papier ist incurrable; denn

„Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.“ Bl.

Eine sonderbare Heirathsgeschichte.

Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts vermählte sich die Florentinerin Ginevra Amieri, mit einem jungen, reichen Manne ihrer Vaterstadt, Namens Francesko Agolantini. Blos der Zwang der Eltern hatte von ihrer Seite dieses Bündniß geschlossen: indem ihr Herz schon lange einem andern Jünglinge, Antonio Rondinelli, angehörte, der dem glüklichen Werber nicht in Geburt, noch weniger in guten Sitten und Liebenswürdigkeit, sondern einzig und allein in Reichthum nachstand. Mit dem Schwur der Treue gegen Einen, den sie nicht liebte, schwur Ginevra ihr Lebensglük weg, und der Tod war ihr ganz willkommen, als nach wenigen Monaten ihrer Ehe die Pest sie auf ein Krankenlager warf, von welchem kein Aufkommen mehr zu hoffen stand.

Wirklich waren auch alle Bemühungen der Aerzte und Verwandte vergebens. Ginevra starb in wenigen Tagen, und wurde — nach der Sitte der Zeit — einige Stunden nach ihrem Tode in dem Begräbniß ihrer Familie, das in der Dom-Kirche war, beigesezt. Die Geschichtschreiber bemerken alle ausdrüklich, daß ihre hohe Schönheit, ihre Jugend, und ihr schnelles Dahinsterben allgemeines Aufsehen in Florenz erregt haben.

Am Abend war sie beigesezt worden, und wenige Stunden hatte sie gelegen, als sich ihre Augen öffneten. Lange begriff sie nicht, wo sie war; erst allmählich besann sie sich, wand sich aus den Leichentüchern heraus, und die Kühle der Nacht gab ihr Kraft und Bedürfniß, sich einen Ausgang zu suchen. Das Grabgewölbe war mit einem kleinen Stein verschlossen, aber noch nicht zugemauert, und so gelang es ihr denn, die Treppen desselben hinaufzusteigen, und nach langen Anstrengungen jenen Stein auf die Seite zu schieben.

Krankheit, Blöße und die kalte Oktobernacht machten ihren Zustand schrekklich. Kaum vermochte

Digitized by Google

sie sich nach der Thüre des Hauses ihres Gatten zu schleppen. Sie pochte, und pochte wiederholt, bis dieser endlich aufwachte, das Fenster öffnete, und fragte: wer unten sey? Ein gespenstähnliches Wesen, eine kranke, zitternde Stimme, die Stimme seiner, vor wenigen Stunden begrabenen, Gattin antwortete ihm. Entsezen ergriff ihn, er kreuzte und segnete sich, und vermochte der Erscheinung kaum den Trost zuzurufen, daß er am folgenden Tage Messen für die Ruhe ihrer Seele lesen lassen würde.

Da stand die arme Frau, zitternd vor Kälte und Schwäche, und weinend über ihren Zustand, der ihr überall Abscheu gewinnen mußte. Sie schleppte sich weiter, an das Haus ihres Vaters. Ihre Mutter antwortete der ächzenden Tochter; aber in gleichem Irrthum, wie ihr Schwiegersohn, hatte sie keinen Trost für sie, als ihr ein: „gehe im Frieden, gebenedeite Seele!" zuzurufen, und angstvoll das Fenster zuzuwerfen.

Immer quälender ward die Kälte, immer schwächer die Körperkraft, nnd immer verzweifelter Ginevra's Lage. Ein weiterer Versuch, den sie an ihres Oheims Hause machte, mißlang wie die beiden vorigen, und nun wußte sie nicht mehr, wohin sie sich wenden sollte. Sie sezte sich auf eine steinerne Bank in der Strasse nieder, und hatte sich bereits in den zweiten Tod ergeben, als ihr der Gedanke an ihren ehemaligen Geliebten hoffnungsreich die Seele durchzükte. Sie raffte die lezten Kräfte zusammen, und wankte Rondinelli's Hause zu. Sie pochte und ward augenbliklich gehört. Ihr Tod hatte ihm den Schlaf geraubt; er lag eben in Thränen über den Verlust der Geliebten, die er nie vergessen konnte. Ihn entsezte die Stimme Ginevra's nicht, auch aus dem Grabe war ihm ihre Erscheinung erfreulich, und es füllte sein Herz mit hohem Troste, daß ihre Seele ihn suchte. Er eilte an die Thüre und öffnete. Er bewillkommte sie als einen befreundeten Geist, und wußte sich in Freude und Besorgniß kaum zu fassen, als er durch seine eigene Augen und ihre kurze Erzählung sich überzeugte, daß sie lebendig vor ihm stand. Schnell reichte er ihr alle mögliche Hilfe; seine Mutter entkleidete sie und brachte sie in ein warmes Bett. Sie gewann bald Kraft genug, sich über ihr geändertes Schikfal zu erfreuen, und durch den Blik des Geliebten ihre Genesung zu beschleunigen.

Wirklich war Ginevra nach einigen Tagen wieder hergestellt. Aber diese Tage von Krankheit, die Gewöhnung, den Geliebten immer um sich zu sehen, der Gedanke an ihre wunderbare Rettung, und an die Aufnahme, die sie allein bei ihm gefunden hatte, befestigten ihren Entschluß, ihr Leben nicht mehr von dem seinigen zu trennen. „Ich bin für die Meinigen gestorben, sagte sie, und für dich wieder auferstanden: was kann mich nun mehr von dir trennen?"

Die Liebenden feierten ihr Ehebündniß in aller Stille, und Ginevra lebte als Rondinelli's Gattin ziemlich lange, bis sie einst an einem Sonntage Morgens, da sie in der Kirche Dell'Annunziata die Messe hörte, ihrer Mutter begegnete. „Welch eine Aehnlichkeit mit meiner seligen Tochter!" rief diese verwundert aus, und machte ihre Freundinnen auf Ginevra'n aufmerksam. Sie traten hinzu, und überzeugten sich bald, daß es Niemand anders, als Ginevra selbst seyn könnte. Diese läugnete es auch nicht; es sammelte sich ein großer Kreis von Menschen um die Erzählende, und die meisten billigten ihren Entschluß, bei ihrem Schikfale zu verharren, wie es sich von selbst gewendet hatte. Agolantini war natürlich, als er es erfuhr, nicht dieser Meinung; die Sache kam vor den Erzbischof von Florenz, und dieser entschied: „daß Ginevra förmlich wieder von den Todten auferstanden sey; daß die Verträge ihres ersten Lebens durch den Tod vernichtet worden, und sie die Befugniß gehabt hätte, in diesem neuen Leben auch neue Verträge nach ihres Herzens Wunsch zu schließen." Selbst ihre Morgengabe, sezen die Geschichtschreiber hinzu, mußte Agolantini dem Rondinelli ausliefern.

Gnome.

Ein Haus ist glükselig (Unglüksfälle allgerechnet), wenn ein vernünftiger Mann und ein bescheidenes Weib darin haushalten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Schlangen.
(Parallele.)

Pikant ist der Vergleich zwischen Menschen und Schlangen. Timon Typhon paralleliſirt folgende:

Die Riesenschlange, die kein Gift hat, aber durch ungeheure Stärke Menschen, Büffel und Tieger zermalmet und verschlingt, ist der leibhaftige Eroberer.

Die Viper, die ihr Gift in eigenen Bläschen an den hohlen Zähnen trägt, das sie, sobald sie gereizt wird, in die Wunden des Gebissenen läßt, ist der Jähzornige, so wie der Verläumder; die unschädliche Blindschleiche dagegen, die, wenn man sie schlägt, vor Zorn in Stüke zerspringt, ist der zürnende Melancholiker, der gegen sich selbst wüthet.

In der giftigen Klapperschlange sieht man einen Schurken, der gern Böses ausüben möchte, aber nicht kann, weil er zu dumm ist.

Ist die Schauerschlange, die durch das Anschauen mit feurig funkelnden Augen Kaninchen, Eichhörnchen und andere zarte Thiere bezaubert, an sich zieht und tödtet, nicht das wahrhafte Bild eines Verführers?

Die Ringelnatter stellt einen Menschen vor, den man als gefährlich verschrieen hat, obwohl er die ehrlichste Haut ist.

Die Ringelschlange, die rükwärts wie vorwärts laufen kann, ist der ächte pfiffige Kerl, der sich in Alles zu schiken weiß.

Die Runzelschlange ist der gutherzige Murrkopf troz ihrer 340 Runzeln dennoch ohne Gift.

Die Abgottsschlange zeigt uns die der Ausbildung fähige Kraft; sie ist so stark, daß sie den stärksten Thieren die Knochen zerbricht und dennoch läßt sie sich zahm machen und sogar zahm machen und sogar abrichten. Zugleich gibt sie ein Beispiel, wie jede Sache zwei Seiten, jeder große Mann seine Verehrer und seine Feinde hat; denn indem einige Völkerschaften in Südamerika ihr göttliche Ehre erzeugen, trachten ihr andere nach dem Leben, verzehren ihr Fleisch und verhandeln die Haut.

Bitte an die Redaktion.

Unterzeichneter bittet, manchen landwirthschaftlichen Abhandlungen kleine Erläuterungen beizugeben; denn ich kann oft einen Ausdruk nicht verstehen, wie z. B. in Nro. 11 der Bürger- und Bauern-Zeitung.

Z., den 21. Juni 1837. Anton Pfrauer.

Zweisylbiges Räthsel.

Fröhlich, ach! treiben die Menschen zum Ziele,
Welches die sorgende Mutter Natur
Allen gegeben, und Lieblingen nur,
Es zu erstreben, der Vater im Spiele
Tobenden Grimmes versagt.

Sehet, im Lenze, im Sommer des Lebes,
Ringet die Menschheit in freudiger Glut;
Darf ich es sagen? mit zögerndem Muth! —
Scherzend und sinnend, zum Pfade des Strebens
Ihrer Bestimmung, verzagt.

Dort an der Pforte, wo Riegel sich lösen,
Harret des Wallers, der Diener der Allmacht,
Betet begeistert in himmlischer Andacht;
Warnet, daß nicht an den Klippen des Bösen
Breche das bebende Herz.

Furchtlos im Ersten der Aar sich erhebet,
Während des Menschen gefesselter Geist,
Wenn er mit Kraft seine Bande zerreißt,
Kühner die Räume desselben durchschwebet,
Oder verschwindelt und fällt!

Ernsteren Sinnes betrachte das Zweite!
Deute ein Land, nicht von Menschen regirt,
Wo der Monarch seinen Szepter verliert;
Gleichend der Erde an Größe und Weite,
Mehr nicht umfasset die Welt.

Drei Regionen dreh'n sich im ewigen Kreise,
Eine verschlinget die and're, doch alle besteh'n.
Glüklich nur warst du in Erstee; die Dritte zu seh'n
Wünschest du freilich vergebens, und thörichter Weise
Wähnest: die Zweite sey Scherz.

Düstere Schattengestalten nur weh'n in der Ersten;
Reißende Ströme des Schikſals wälzen hierauf,
Alles verwüstend mit sich im tobenden Lauf,
Was sie in Zweiter siegend erreichen; und dersten
Möchte der Narr für das Dritte vor Lust!

Weil er in selber die glänzenden Trugesgebilde,
Kindisch wie Kinder den Mond zu erhaschen sich müht.
Lasse doch ruhen den Schleier, der diese umzieht!
Lerne die Zweite benüzen, und wehr' mit dem Schilde
Deiner Erfahrung aus Erster, fürs Dritte die Brust.

Folge dann muthig dem fakelbewaffneten Knaben
Hin zu dem Ganzen, wo Rosen und Dornen gestreut,
Dir in die Wege sich mischen; denn wer es bereut,
Fallet als Opfer. — Der Vater versagte die Gaben
Der liebenden Mutter Natur,
Dahero den Lieblingen nur.

He, Jüngling! der du mit dem Mädchen ehrlich walzest!
He, Mädchen! die du nach dem Jüngling hoffend schielest!
Lös', Jüngling! diese Russe auf aus Zeitvertreib,
Wünst du ein frommes, gutes, treues Sittenweib!
Geh', Jungfrau! diese Maschen zu entspinnen, an,
Sehnst du nach einem lieben braven Ehrenmann!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 29. 20. Juli 1837.

Inhalt: Heilkräfte des kalten Wassers. — Beitrag zur Verbesserung des Strohes als Winterfutter für Kühe und Ochsen durch die Mistel. — Vorzug der Ochsen vor den Pferden. — Der gehorsame Mann. — Die vierfache Aussteuer.

Heilkräfte des kalten Wassers.

Wir haben diesen Gegenstand schon so oft berührt, daß es überflüßig scheinen könnte, darauf nochmal zurükzukommen. Aber gewisse Dinge können nicht oft genug zur Sprache gebracht werden. Denn wie leicht möglich ist einer unserer geneigten Leser krank? Er lese — suche Hilfe im kalten Wasser — und gesunde!

Aber zur Sache! Herr Johann Heinrich Roth, Lehrer und Schreibmeister zu Neusatz in Ungarn, war so viele und viele Jahre krank, und nur allein das einfache Wasser hat ihn kurirt. Von der Redaktion der gemeinnüzigen Blätter zur vereinigten Ofner und Pesther Zeitung aufgefordert und gebeten, seine Krankheits- und Heilungs-Geschichte zu veröffentlichen, hat er Folgendes mitgetheilt:

Eine Reihe von Uebeln folterte meinen ohnedieß schwach konstituirten Körper, und vom Jahre 1820 bis 1828, also 8 Jahre hindurch, konnte ich mich keines Vierteljahres erinnern, in welchem ich mich vollkommen gesund befunden hätte. In meinem 28. Lebensjahre, 1820, als ich zu Alt-Arad in einem Arendal-Geschäfte Rechnungsführer war, bekam ich die sogenannte Kopf-Migraine. Der Arzt untersagte mir das Rechnen und anhaltendes Lesen; ich gebrauchte das Kur-Bad zu Buziás nächst Temesvár; vergeblich; volle acht Jahre dann quälte mich periodisch dieses Uebel, keine ärztliche Hilfe vermochte es zu entwurzeln, und nie hatte ich eine gesunde Gesichtsfarbe. Bald gesellten sich zu diesem Uebel die sogenannten blinden Hämorrhoiden. (Mein in Pesth lebender achtundsiebenzigjähriger Vater leidet, so viel ich mich erinnern kann, an den fließenden.) Der Arzt beschuldigte mit Recht mein anhaltendes Sizen, das mir auch so hartnäkige Obstruktionen zuzog, daß ich nicht selten Kolik-Anfälle, und höchstens alle zweiten oder dritten Tag mühsam körperliche Erleichterung hatte. Diesen mehrfachen Schmerz zu beseitigen, mußte ich auf ärztliche Verordnung sehr enthaltsam leben; ich durfte nur wenig Fleisch-Brühe, weder Allzusaures, noch Allzusüßes, und von Wein höchstens ein Glas täglich genießen (Kaffee und Branntwein trinke ich ohnedieß nicht); ich mußte alle meine Arbeiten stehend verrichten, täglich eine Stunde Bewegung machen, häufige Abführungsmittel von Tamarinde und Glauber-Salz, nebst warmen Kräuterbädern, öftere Einreibungen mit Campher und Mandelöl gebrauchen ꝛc.; und dennoch wich das Uebel nur auf kurze Zeit, denn zu gewissen Perioden war es wieder da. Zu diesen Haupt-Uebeln kamen nicht selten andere, kleinere, als: Zahn- und Zahnfleisch-Schmerzen (der Doktor nannte es Skorbut), und heftiges Ohrenreißen, das mich jeden Winter unausbleiblich quälte, und dem nur warmes Oel, in die Ohren gegossen, steuern konnte; das Gehör litt aber stets dabei. Im Februar 1827 überfielen mich heftige Schmerzen in den Fußsohlen und Zehen; ich konnte keinen Stiefel anziehen und kaum gehen, und geben mußte ich dow. Der Doktor verkündete Gicht und Schwiz-Kur; leztere gebrauchte ich bis jezt noch nicht, ersterer wirkte ein örtliches Vesikatorium entgegen, dennoch sezte der furchtbare Gast auch in der Folge seine Besuche sehr oft fort. Am 5. August 1828 ward ich, in Folge einer durch Verkühlung entstandenen Brust-Entzündung, todtkrank. Gottes Allmacht sendete mir in dem hiesigen Stadtphysikus, Hrn. v. Dimics, einen rettenden Engel zu. Seine Be-

Digitized by Google

schiklichkeit und Sorgfalt entrissen mich dem nahen Grabe, und nie wird meine Dankbarkeit für den edelsinnigen Wohlthäter meines Lebens in mir erlöschen. In den darauf folgenden Monaten Sept. und Okt., wo sich in der Ferienzeit gewöhnlich mehr Schreibschüler einfinden und ich stundenlang oft anhaltend zu reden hatte, mußte ich, wegen noch zurükgebliebener Brustschwäche, öfters mit Anstrengung husten, und dann verspüete ich in der Schamgegend einen sehr empfindlichen Schmerz. Der Doktor verurtheilte ihn zu einem Leistenbruch, und trug auf ein Bruchband an. Ich bediente mich nicht sogleich desselben, und so entstanden diese schmerzhaften Bruch-Ankündigungen mit jedesmaligem Husten oder anhaltendem Reden. Indessen dauerte meine Brustschwäche fort, meine Stimme wurde heiser und dumpf, und — o Schreken! — es trat von ungefähr ein Zittern der Hände und unaufhörliches Triefen der Augen ein, also das Signal zur Auflösung meiner Existenz. Von nächtlichem Arbeiten und Lesen war keine Rede mehr; unter Tags mußte ich mich der Augengläser bedienen, die aber oft so naß wurden, daß sie der Abtroknung bedurften. Was war nun da zu thun? Der Arzt verwies mich zur Geduld; ich jedoch faßte einen kühnen Entschluß, den mir nur Verzweiflung eingeben konnte, und — o glüklicher Augenblik! — er war eine Stimme vom Himmel. Am 2. Dez. 1828 sollte ich auf die folgenden Namensfeste Franz Xav. und Barbara einige bestellte Gratulations-Billets verfertigen; ich litt so eben an Obstruktionen; meine Augen flossen, die Hände zitterten; „die inneren Organe," schloß ich, „wirken auf die äußeren; wären Magen und Zugehör rein, so würde gewiß mein ganzer Körper in Ordnung seyn; man muß also von Innen aus Hilfe zu schaffen suchen." Die Rhabarber war mir schon zuwider, leistete auch meistens, so wie die oft angebrachten Klystiere, nicht mehr die gehörige Wirkung. „Also Gewalt gegen Gewalt!" rief ich; „ein Körper verdränge den andern. Zum Wasser! zum Wasser!" So ging ich denn früh Morgens um 5 Uhr zum Brunnen, der vier Schritte vor meiner Thüre ist, und noch ganz nüchtern trank ich in kaum einer halben Stunde beinahe 3 Seitel dieses kalten Brunnenwassers. Anfangs wae mir darauf etwas übel; aber kaum verfloß eine Stunde, so drängte mich's, die Nothdurft zu verrichten, und wie durch ein Wunder war ich auf Einmal meiner drükenden Bürde los. Ruhig sezte ich mich an's Schreibpult; die Hände zitterten nicht mehr so sehr, die Augen blieben ruhiger, und ich konnte meine Arbeit ordentlich vollenden. Somit war ich mit meiner Wasser-Kur im Gange.

Nachdem das reine frische Wasser eine so entscheidende Wirkung in mir hervorgebracht hatte, beschloß ich, mit dem Mittel fortzufahren. Sogleich Nachmittag wiederholte ich den Versuch mit 3 Seitel, jedoch nur in dem Zeitraume von einer Stunde. Ich erwartete Uebelkeiten und ging im Zimmer auf und ab. Statt derselben aber überfiel mich ein gewisses Fröstеln, wogegen selbst der warme Ofen nichts vermag. In's Bette mich zu legen, schien mir eben nicht rathsam; ich nahm demnach Rok und Mantel und ging in's Freie. Die schnelle Bewegung erzeugte sogleich eine natürliche Wärme; ich mußte öfters meine Nothdurft verrichten, und dieß war seit so vielen Jahren an Einem Tage der erste Fall. Das einfache Naturmittel wirkte also mehr, als die Medikamente in den mannigfaltigsten Formen. Beim Nachhausekommen hatte ich mächtigen Appetit. Ich befriedigte ihn, behutsam zwar, indeß ohne den mindesten Nachtheil; und auch dieß war früher bei dem Abendessen selten der Fall gewesen. Ach, wie war ich nun so froh! so heiteren Gemüths! Dankbar fiel ich vor Gott auf meine Kniee, den Entschluß fassend, beim Wassertrinken zu beharren. Diesem Entschluß blieb ich bisher treu, und immer werde ich es bleiben. Seitdem halte ich mich an folgendes Resultat mehrfach mit mir angestellter Proben: 1) Nur das reine hellklare, mäßig kalte Brunnenwasser ist zum innerlichen Gebrauch geeignet. Flußwasser kommt ihm in dieser Hinsicht gar nicht gleich, viel weniger Regen- oder Schneewasser. 2) Des Morgens trinke ich höchstens anderthalb Seitel. 3) Das eigentliche Trinken geschieht 2 Stunden nach dem Mittags-Essen.

Digitized by Google

im Winter um 2, im Sommer um 3 oder 3½ Uhr. Während des Trinkens ertheile ich zugleich meinen Privat-Unterricht. Ich fange langsam mit dem Wasser an, trinke per Halbseitel nach einem jedesmaligen Zwischenraume von 10 Minuten, und so habe ich in 2 Stunden drei Halbe Wasser im Leibe. Es verursacht mir nicht die mindeste Ungemächlichkeit, und läuft bald wieder auf seinem gewöhnlichen Wege ab. Unmittelbar nach dem Essen gehe (nicht spazire) ich zwei Stunden lang in Gottes lieber freier Luft herum.

Im Freien umherstreifend, wandle ich bald am Ufer unserer freundlichen Donau, oder in dem daran stossenden regelmäßig angelegten Weidenwäldchen, oder auch in dem großen Futaker Wald (in welchem man aber, leider, nur Wenige unserer Stadt-Bewohner antrifft), bald aber, bei schlechter Witterung, passire ich die Donau-Brüke, und erklimme den äußeren Festungs-Berg. Diese zweistündige Commotion ist mir sehr nothwendig; sie hat den großen Nuzen, daß in mir das Wasser gehörig bearbeitet wird und bald darauf Stuhlgang erfolgt. Ich bin überzeugt, daß man durch solche Reinigung des Magen-Systems sehr vielen innerlichen Krankheiten, vorzüglich aber den hier häufig vorkommenden Wechselfiebern, vorbeugt. Auch erwekt diese Bewegung im Freien alle Lebensgeister; man wird da so froh, so vergnügt, so mit sich selbst und der Welt zufrieden, daß es eine wahre Lust ist. Deßhalb sind diese zwei Stunden die glüklichsten des Tages für mich; ich lasse sie mir nur mit großer Noth rauben. Und diese Leibes-Uebungen seze ich, ohne Ausnahme der Jahreszeit, tagtäglich fort; ja, selbst der strengste aller von mir erlebten Winter, der von 1829 auf 1830, konnte mich nicht davon abhalten. Ich wurde freilich von Manchem verlacht, dafür aber lachte ich der Fieberhaften mit ihren blaßgelben Gesichtern. Doch sey es wiederholt gesagt, daß diese Commotion nicht in einer zipperlichen Damen-Promenade bestehen müsse; ein barscher Gang muß es seyn, um sich zu erwärmen und zu ermüden, ohne es bis zur Erhizung und zum Schwizen zu übertreiben. Die guten Folgen einer solchen Commotion äußern sich bald. Das Wassertrinken, die Bewegung und frische freie Luft sind für mich ein mächtiges Triumvirat, durch das nun beinahe schon seit 31 Monaten mein schwachgebauter Körper allen innerlichen Krankheiten Troz geboten hat, und kein Arzt wurde in dieser Zeit von mir consultirt. 4) Aus dem so oft gepriesenen Waschen mit kaltem Wasser mache ich nicht viel Wesens. Meiner Erfahrung nach erzeugt dieß nur einen Reiz für den Augenblik, und es ist mit dem Wassertrinken gar nicht zu vergleichen. Während mich dieses sofort stets erheitert und ermuntert, verursacht das kalte Baden oder Waschen gewöhnlich Neigung zum Schlafen; und folgte ich ihr, so ward ich matt und verdrüßlich. Um jedoch auch hierin Genüge zu thun, wasche ich meinen Körper, mehr der Reinlichkeit wegen, zweimal in der Woche mit lauwarmem Wasser; dann fahre ich mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm oder Tuch über den ganzen Körper, wobei ich vorzüglich Kopf, Schläfe, Brust, Arme und Rükleib hernehme. Alles dieses zusammen dauert nicht eine Viertelstunde. Nachdem ich wieder troken bin, frottire ich mich zuweilen mit einem Tuche oder Flanell-Lappen, und ziehe mich warm an, gehe aber niemals zu Bette. Dieß thut mir stets wohl. 5) Die Diät betreffend, beobachtete ich noch bis Frühjahr 1829 die vorige. Ich frühstükte Chocolate mit Semmel, genoß zu Mittag Rind-Suppe, wenig Fleisch, mehr Gemüse, trank höchstens ein Gläschen alten Wein, und des Abends ward öfters gar nichts, zuweilen aber doch (weil sich nach der Commotion tüchtiger Hunger einstellte), indeß schon um 7 Uhr, etwas Suppe mit Semmel, oder sonst irgend eine leichte Speise genommen. Um 10 Uhr ging ich dann zu Bette. Auch unterließ ich, um meine Gesundheit zu befördern, das viele Nachdenken, Studiren und Sizen. Hingegen vom Mai 1829 an lebe ich ganz alkalmatos (bequem) und ich kann manche diätetische Grille bei Seite lassen.

Und nun Etwas über den Erfolg dieser für mich so wichtigen und heilsamen Anwendung des kalten Wassertrinkens. In meinem Tagebuche finde ich folgende Notizen: a) Vom 1. Januar 1829 an bis heute konnte ich mit jedem Morgen die

Digitized by Google

erste Bemerkung mit „Gesund und heiter erwacht“ einschreiben. b) Von meinen früheren Uebeln, als: 1) Kopfweh oder periodische Migraine, 2) Obstruktionen, verbunden mit Kolik-Anfällen und Hämorrhoidal-Beschwerden, 3) Augen-, Ohren-, Mund- und Zahn-Schmerzen und Zittern der Hände, 4) oftmaligem Husten mit Anlage zum Leisten-Bruch, und Heiserkeit der Stimme, und endlich 5) Anwandlungen von Gichtbeschwerden wurde ich befreit. Da ich mit 3. Dez. 1828 aller Darm-Krankheiten los war, so hörten nach und nach auch das Kopfweh, Händezittern, Augen-, Ohren- und Mund-Schmerzen gänzlich auf, so daß ich bald auch Nachts schreiben konnte und 1829 die Carnevals-Bälle ohne Nachtheil besuchen durfte. Die Leistenbruch-Spuren verschwanden, da der Husten im Winter nicht leicht nachgab, erst mit Ende Mai 1829 gänzlich. Am Hartnäkigsten sind die Gichtspuren, welche sich aber um vieles seltener und schwächer einfinden; und wenn ich übrigens hübsch in Ordnung leben werde, hoffe ich gar nicht mehr davon angefochten zu werden. Ich kann nunmehr Stundenlang sizen, schreiben und arbeiten; meine Stimme ist hell und klingend; ich darf ohne Furcht laut reden und schreien, tanzen und springen; so wundervoll und mächtig sind die Wirkungen des kalten Wassers in Verbindung mit Bewegung in freier Luft, ohne Hinzuthun von Medikamenten. Allein freilich gehört dazu hübsch viel Entschlossenheit, Geduld und Ausdauer. c) Bezüglich auf meine Geisteskräfte und mein Gemüth ist der Einfluß des Wassertrinkens unbeschreiblich groß und unschäzbar. Mein Gedächtniß nahm dergestalt zu, daß ich jezt leichter als je memoriren kann, und so trage ich, um mir auf meinen Spazirgängen die Zeit zu vertreiben, bald einen Racine, Voltaire, bald einen Tasso, oder meinen Márton ꝛc. mit mir, und lerne zur Unterhaltung oft einige Gedichte auswendig, ohne mindeste Anstrengung, und ohne mich, wie vorher, orientiren zu müssen (denn meine blöden Augen haben sich so sehr verbessert, daß ich sogar gehend lesen kann). Fast nie bin ich jezt übler Laune; ich lache und scherze in Gesellschaft, besuche Bälle, Musik und Theater, singe mir, wenn ich früh Morgens erwache, unwillkürlich etwas vor, finde im Unterricht der Jugend meine angenehmste Beschäftigung und Freude; man hört, man folgt mir gerne. Ich plage mich nicht mit Wünschen, leiste Verzicht auf alle irdischen Ueberflüße, werde nicht von Leidenschaften angefochten, bin im Essen und Trinken, so wie in allen physischen Genüssen, mäßig, und meine Mittagstafel, auf welche, obwohl ich mit meinen Verdauungs-Kräften Manchem Troz bieten könnte, alle raffinirten Gerichte wegbleiben, dauert kaum eine halbe Stunde. Man wird überhaupt durch das Wassertrinken gegen alle Leidenschaften abgekühlt. Dafür aber lebe ich desto vertrauter mit meiner freundlichen Muse und mit meiner Brod-Kunst; kurz, ich bin glüklich, und kann seit August 1829 im eigentlichen Sinne des Ausdruks sagen: ich bin mit Leib und Seele recht gesund. Dieß wird mir auch der liebe Himmel, wenn ich immer so folgsam fortfahre, bis zu meiner Sterbe-Stunde verleihen. Uebrigens bin ich nicht gerade ein Feind des Weines; ich trinke dessen Mittags ein halbes und Abends einer Gesellschaft zu Liebe auch wohl ein ganzes Seitel; er ist mir dann ein Erquikungs-, ein Labe-Trunk; dem Kaffee und Branntwein hingegen, sein Name sey, welcher er wolle, bin ich völlig abgeneigt. Mögen nun Andere aus dieser kurzen, aber genauen Darstellung meiner 30monatlichen Erfahrungen entnehmen, was und so viel ihnen beliebt; sie ist wahr.

In vorstehender Mittheilung kommt vor, daß Herr Roth weniger auf das Waschen mit kaltem Wasser, als auf das Trinken desselben halte. Wir entnehmen aus einem andern Berichte Folgendes über den Nuzen des Kaltwaschens. Es heißt:

Jeder, der die Anwendung des kalten Wasers zwekmäßig und mit gehöriger Vorsicht braucht, hat nur die vollkommen gute Wirkung empfunden, mithin kann hier die allgemein bekannte Regel, „da wo die Erfahrung spricht, muß eine spizfindige Theorie schweigen,“ als richtig aufgeführt werden. Das Waschen mit kaltem Wasser paßt für jeden Menschen, in jedem Alter. Nach meiner vieljährigen Erfahrung habe ich folgende Art am Zwekmäßigsten gefunden, was auch Diejeni-

Digitized by Google

gen bestätigten, die mein Verfahren nachahmten. Abends vor Schlafengehen wasche ich den Körper mit einer nassen Bürste, dann mit einem nassen, öfters eingetauchten Schwamme, und trokne mich mit einem Handtuche ab. Den Kopf wasche ich mit einer scharfen Bürste früh Morgens, weil ich Sommer und Winter ohne Nachtmüze bei offenem Fenster, der reinen Luft wegen, auf einer Matraze unter Couvert, welches nach dem Grade der Kälte verdoppelt wird, schlafe. Bei dem Waschen des Kopfes überfahre ich den ganzen Körper mit einem öfters eingetauchten Schwamme, hiebei muß aber das mehrmalige Einschlürfen des kalten Wassers in die Nase nicht unterlassen werden. Der Kopf muß mit einem leinenen Schnupftuche, nicht Handtuche, abgetroknet und die Haare müssen wochentlich 3 bis 4mal mit Pomade aus Rindsmark eingerieben werden, was ihnen Nahrung gibt. Das öftere kalte Waschen (täglich 2 bis 3mal) der Augen und Schläfe hat nur Gutes befördert, die Augen gestärkt, und die so schädliche Hize benommen, was Jeder, der es gehörig befolgt, nach einigen Tagen erfahren wird. Man muß aber hiebei das so nöthige Trinken des kalten Wassers, öfters frisch aus dem Brunnen geholt und gut zugestöpselt, damit der sogenannte Brunnengeist nicht entflieht, nicht unterlassen, und wenigstens mehrere Maß täglich zu sich nehmen, auch hiebei eine zwekmäßige Lebensart führen. Nach dem Waschen früh Morgens werden Bewegungen gemacht, über deren Nuzen man genügende Auskunft in der Schrift: „Die Heilkraft gewisser Bewegungen des Körpers“ betitelt, bei W. Lauser in Leipzig findet, so wie in den schäzbaren Schriften des Prof. Oertel, und Predigers Röver (bei Heinrichshofen in Magdeburg), auch die noch so kleinsten Zweifel in dieser Sache gehoben werden.

Da wir es gerade mit Wasser und Waschen zu thun haben, mag auch noch eine kurze Nachricht über Dampfbäder hier Plaz nehmen:

Dampfbäder sind nicht allein in allen Fällen anwendbar, wo warme Bäder nüzlich sind, sondern haben auch einen großen Vorzug vor denselben, in Hinsicht der kräftigen Wirkung, und weil sie den Körper nicht durch den Druk des Wassers belästigen, was besonders Kranken alle Bäder unangenehm und oft schädlich macht. Bis jezt konnte man aber dieses wirksame Hilfsmittel zur Erhaltung einer ungestörten Gesundheit und zur Heilung von Schnupfen, Katarrh, Gicht, Rheumatismus und anderen Erkältungs- und Haut-Krankheiten, nur selten anwenden, weil die Herstellung eines Dampfbades zu viele Umstände und Kosten machte, und nur wenige Orte öffentliche Dampfbäder besaßen. Es wird daher Vielen erfreulich seyn, zu wissen, daß in Nürnberg gegenwärtig Dampfbadkufen gefertigt werden, mit welchen man sich selbst im Zimmer, für wenige Kreuzer Auslage, ein Bad, ja, mit einem halben Glase Wein das kräftigste Weinbad verschaffen kann. Es wird dieß Manchem unglaublich scheinen, ist aber ganz natürlich, da eine Maß Wasser 1728 Maß Dampf gibt, also auch ein Glas Wein, als Dampf, einen 1728mal größern Raum einnimmt, und mehr leistet, als wenn man zehn Flaschen Wein in eine Badewanne voll Wasser schüttet. Auf gleiche Art kann man sich mit dieser Badekufe auch Bäder von gewürzhaften Kräutern, Schwefelbäder und dergleichen verschaffen, und da die russischen Aerzte Dampfbäder insbesonders gegen die Cholera empfehlen, so dürfte sie, bei weiterer Ausbreitung dieser Krankheit, ein nothwendiges und erwünschtes Mittel jeder Haushaltung werden. Sie besteht im Wesentlichen aus einer Kufe von drei bis vier Fuß Breite, mit Dampfgefäß, Weingeistlampe, Schirmdeke und Siz. Alles zusammen wiegt ungefähr 36 Pfund und kostet 7½ fl. Aufträge darauf besorgt, gegen Einsendung dieses Betrages, die „polytechnische Handlung von C. Leuchs und Comp. in Nürnberg.“

Beitrag zur Verbesserung des Strohes als Winterfutter für Kühe und Ochsen durch die Mistel (Viscum album).

Obgleich ich nicht ausübender Landwirth bin, und dieses auch meine Schuld nicht ist, so bin ich doch für die der Landwirthschaft nüzlichen Gegenstände immer eingenommen. Hierunter zähle ich nun auch die Verbesserung des Strohes als Win-

Digitized by Google

terfutter für das Hornvieh durch die Miſteln. — Mir ſind die Bewohner des Fichtelgebirgs und die des ſogenannten bayeriſchen Waldes längs der Böhmergrenze bekannt, und ich hatte nicht ſelten Gelegenheit, mich von dem Zuſtande ihrer landw. Verhältniſſe zu überzeugen, dabei auch wahrgenommen, daß es nicht unter die Seltenheiten gehört, wenn ihnen der beſſere Theil ihres Winterfutters ausgeht. Um nun einen Erſaz für den aufgezehrten Heu- und Grummet-Vorrath zu erlangen, haben ſchon mehrere dieſer Bewohner folgenden Verſuch gemacht, und als unverbeſſerlich gut befunden, welchen ich hier nur um der Gemeinnüzigkeit willen, nicht aber als eine Erfindung aufzuführen gedenke. Es werden nemlich im Spät-Herbſte die in den Urwaldungen häufig vorkommenden überſtändigen Tannenbäume beſtiegen, und ihnen die Miſteln (auch von Aepfel- und Birn-Bäumen ſind ſolche zu gebrauchen), welche zuweilen in ganzen Bündeln darauf ſizen, benommen, geſammelt und nach Hauſe gebracht; hierauf an einem luftigen Orte bei öfterem Umwenden wohl abgetroknet und zum Gebrauche aufbehalten. — Fällt nun die Zeit ein, wo das Grummet, Heu, Erdäpfel, Rüben ꝛc. zu Ende gehen, ſo ſchneide man Stroh von was immer von einer Gattung auf langes Gehäkſel zu 3—5 Zoll, fülle damit einen Keſſel z. B. auf 2 Kühe an, gebe 2 Hände voll Miſtel darein, und laſſe Alles wohl untereinander bei verdektem Gefäße ſo lange wie das gewöhnliche Futter ſieden. Das Stroh wird ſich lieber erweichen, die Miſteln geben ihm einen nahrhaften Zuſaz, und guten, dem Viehe ſehr lieblichen Geſchmak; daher daſſelbe ſolches auch recht gerne annimmt. Die Milch und Butter wird an Güte der im Früh-Jahre von grünem Futter ziemlich gleich, und angenehm zum Speiſen. — Werden dem obigen Strohgehäkſel doppelte Quantitäten von Miſteln beigegeben, ſo dienen ſolche auch ſelbſt bei der einfachen Strohfütterung zur Maſtung, das Vieh bleibt geſund und munter, die Ausdünſtung der Schweiz-Poren wird befördert, und die Untermiſchung dieſer Miſteln unter alles Halbfutter iſt auch bei der Lungenfäule mit Erfolg anzuwenden.

Demjenigen, welcher Oekonomie beſizt, und daher Gelegenheit hat, ausgebreitetere Verſuche hierüber anzuſtellen, bleibt es überlaſſen, die Reſultate ſeiner allenfallſigen Unternehmungen bekannt zu machen. Spindler.

Vorzug der Ochſen vor den Pferden.

Auf den Vorſchlag, die Kraft des Windes oder auch der Dämpfe beim Akerbau anzuwenden, um einen Theil der Zugthiere entübrigen, und ſonach die Lebensbedürfniſſe wohlfeiler erzielen zu können, welcher einmal in England geäußert wurde, hat ein engländiſcher Landwirth jezt Folgendes geantwortet:

„Ob Pflug, Egge und Spaten durch Wind oder durch heiße Dämpfe jemals werden in Bewegung geſezt werden können, will ich einſtweilen dahin geſtellt ſeyn laſſen. Dagegen dünkt es mir ganz unſtreitbar, daß, ſelbſt wenn dieß thunlich ſeyn ſollte, wir dadurch nicht ſo viel erſparen; als wenn wir, wo nicht alle, doch wenigſtens die Hälfte der Arbeiten, zu welchen wir jezt Pferde gebrauchen, durch Ochſen verrichten ließen. Es ſchien mir daher eine ſehr unweiſe Maßregel zu ſeyn, daß die Akerpferde von der ehemals allgemeinen Pferde-Steuer ausgenommen wurden, und daß man dadurch den Akerbau zu begünſtigen wähnte. Gerade umgekehrt hätte man verfahren, die Abgaben von Akerpferden verdoppeln, und dadurch die Akerwirthe zwingen ſollen, ſtatt der Pferde Ochſen zu halten, die nicht nur weniger Unterhaltungskoſten fordern, ſondern auch, wenn ſie drei bis vier Jahre den Pflug gezogen haben, bei einer geringen Zulage von Futter als Schlacht-Vieh höher verkauft werden können, als ſie anzuſchaffen koſteten. Unſern Finanzregiſtern zufolge beläuft ſich die Zahl unſerer Akerpferde auf 1·200,000 Stüke. Nehmen wir an, daß wir uns mit der Hälfte begnügen, und für die andere Hälfte Ochſen einſpannen, und dieſe, wenn ſie ſieben Jahre alt ſind, als Schlachtvieh verkaufen, ſo werden wir im Durchſchnitte Jahr aus Jahr ein wenigſtens 100,000 Ochſen in die Scharren liefern können, alſo gerade ſo viel, als der jährliche Fleiſch-Bedarf dieſer Sorte für die Hauptſtadt erfordert.

Digitized by Google

Der gehorsame Mann.

Ein Mann lebte mit seiner Frau in beständiger Zwietracht, weil ihre Neigungen sich nicht zu einander schikten. Der Mann blieb indeß die meiste Zeit Herr, und wußte sich von seiner Frau Gehorsam zu verschaffen. Als sich eines Tages ein Streit zwischen ihnen erhob, wo die Frau mit aller Gewalt Recht haben wollte, widersezte sich der Mann mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit. Einmal vor allemal, fuhr ihn die Frau an, sey es gesagt: ich leide nichts mehr von dir, und es muß künftig Alles nach meinem Kopfe gehen. Der Mann hob sogleich die Hand auf, gab ihr eine Ohrfeige, und da sie sich wehren wollte, stieß er sie zurük, ergriff einen Stok, hernach eine Schüssel, einen Teller, einen Leuchter und was ihm nur in die Hand kam, und warf ihr eins nach dem andern an den Kopf, so daß ihr das Blut häufig über das Gesicht herunter lief. Die Frau, da sie sah, daß sie den kürzern zog, fing an, aus allen Kräften zu schreien, und die ganze Nachbarschaft lief über dem Geschrei zusammen. Man sah die übel zugerichtete Frau, und den Mann, der sich noch nach etwas Anderm umsah, um es ihr nach dem Kopfe zu werfen. Alle tadelten den Mann, und machten ihm Vorwürfe, daß er seiner Frau so übel mitführe. Er verantwortete sich aber folgender Gestalt: Meine Herren, ich habe nichts weiter gethan, als daß ich meiner Frau gehorcht habe; wir haben einen Streit mit einander gehabt, und sie will allezeit Recht haben; sie verlangte mit Gewalt, daß Alles nach ihrem Kopfe gehen sollte, und ich habe ihr sogleich gehorcht, und Alles nach ihrem Kopfe geworfen, was mir in die Hände kam; wenn sich sich dabei nicht wohl befindet, so hat sie sich die Schuld selbst zuzuschreiben, denn, mit einem Worte, ich habe blos ihren Willen erfüllt.

Die Nachbarn konnten sich nicht enthalten, über den listigen Einfall des Mannes zu lachen, ob sie gleich anfänglich sehr die Partei der Frau genommen hatten.

Die vierfache Aussteuer.

(Von Pater Abraham.)

Das härteste Handwerk ist, wenn Braut und Bräutigam einander die Hände geben. Dieses Handgeben ist ein hartes Handwerk, aber solches kann man gar leicht und gering machen, wenn man folgender Lehre nachkommt, welche in lauter Aussteuer besteht, die ich den angehenden Eheleuten gern spendire.

Erstlich verehre ich 6 Krüge zu einer Aussteuer; zu Kana in Galiläa haben sich 6 Krüge auf der Hochzeit befunden. Sechs machen zweimal Drei, also deutet dieß auf doppelte Liebe. Die Eheleute sollen seyn wie das Wintergrün, das hat Blätter wie ein Herz; es umhalset den Baum, den es einmal umfängt, nicht nur allein zur Zeit, da er schöne rothe Aepfel trägt, sondern auch im Winter, da alle Aeste vom Schnee häufig bedekt und weiß sind.

Zum Andern schenke ich ihnen zur Aussteuer ein gutes Hauptkissen, gar eine nothwendige Sache, die das harte Handwerk ganz leicht und gering macht. Einigkeit ist das beste Kissen der Eheleute und wenn die Eheleute immer einig sind, so ist dann der Ehestand wahrlich ein Himmelreich auf Erden.

Zur dritten Aussteuer gebe ich ein Tischtuch, das ist gar wohl in einer Wirthschaft zu brauchen. Im heiligen Ehestand gibt es allerlei giftige Broken zu verschluken; bald brokt er ein, bald brokt sie ein. Für solche Uebel aber gehört kein anderes Pflaster, als die liebe Patientia (Geduld).

Leztlich schenke ich der Braut ganz allein zu einer Aussteuer einen Hahn und zwar einen eisernen Wetterhahn, den man gewöhnlich zuhöchst auf ein Haus stellt. Dieser wendet sich die ganze Zeit nach dem Winde, und also soll ein Eheweib beschaffen seyn, je und allemall sich nur wenden nach dem Willen ihres Mannes.

(Vor mehr als 100 Jahren niedergeschrieben.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Erntetag.

(Eine Schnitter-Idylle.)

Voll von süsser Augenweide,
Wallen wir auf reicher Flur;
Unser Priestertum ist Freude,
Unser Tempel die Natur.

Guter Herzen Edelthaten
Reifen, leben ewig fort,
Und der Tugend gold'ne Saaten
Reifen höhrer Ernte dort.

Golden wallte das Aehrenfeld, die Halme rauschten und sanken schon unter dem Sicheischlage der Schnitter, die unter Scherzen und Singen ihr Tagewerk begannen, und in fröhlichen Reihen der Ceres milde Gaben empfingen. Da trat der alte Athamas aus seiner marschen Hütte hervor. Neunzig Jahre hatte er im stillen Genuß der ländlichen Freuden verlebt, welche der Lohn des Redlichen sind. So wandelte er, ein heiterer Greis, unter der fröhlichen Jugend umher, und sein Angesicht leuchtete vom Widerschein längst vergangener Freuden, wie der sanfte Mond der Sonne Flammenblik im milden Schimmer wiederstrahlet.

Da überschaute Athamas das Aehrenfeld, und sprach: „Schon ist es reif zur Ernte; schon blinken die Sicheln, und die fleißigen Hände sammeln die Halme, und binden sie zusammen und bringen sie heim, daß Jeder sich an den Früchten seines Fleißes laben möge!" Und die Halme rauschten, und die Sicheln klangen, und die Aehren sanken, und die Garben standen aufgerichtet zur Heimat da. Sieh, da schaute Athamas so ernst und still, und doch so freundlich umher und sprach: „Bin ich nicht wie das Aehrenfeld zur Ernte reif? Vertrocknet ist der Quell des Blutes und des Lebens, vergangen die fröhliche Zeit des Aufblühens und Gedeihens, des Wirkens und Schaffens auf Erden, aber meine Früchte reifen schon! Sieh, jenen Lust-Hain, den ich pflanzte, jene Weinlaube, die ich pflegte, jene Fruchtbäume, die ich erzog; der Enkel wird sich an ihren Früchten, und in ihren Schatten erquiken, bei des Mittags Glut, und der müde Wanderer wird des Schlummernden Asche segnen, wenn er in meinem Schatten ruht!"

Da verklärte sich des Greises Auge und die Enkel jubelten um den fröhlichen Greis, und betrachteten schweigend die stille Verklärung. Und Athamas lächelte noch einmal durch sanfte Thränen der Freude, und blikte zur scheidenden Sonne empor, da schloß sich sein Auge, und sein Haupt ruhte an dem Baume, den er gepflanzt hatte, und er athmete nicht mehr, und die Enkel weilten noch lange, von hoher Rührung bewegt, und ihre feuchten Blike hingen, von heiliger Ahnung voll, an dem hingeschiedenen Verklärten.

Gänseklag.

1.

Jezt, Schwestern! fällt Verderben ein,
Mit uns wird's bald labet;
Man kann schon ohne Federn seyn,
Ohn' Fleisch und ohne Fett.

Chor: O Gänsevolk, du bist verloren —
Ach! wären wir doch nicht geboren. *)

2.

Zwar haben wir in manchem Haus
Noch Freundinnen genug;
Doch bald geht unser Fasel aus,
Ersezt uns nur Betrug.

3.

Statt Fleisch nimmt man jezt Schunken her,
Statt Fett nur Schmeer. Welch Stolz!
Und statt der Kiele, lieber Herr!
Dient Eisen, Blech und Holz.

4.

Zulezt wird man selbst hohen Ruhm
Verlachen, uns zur Schmach',
Der auf dem Kapitolium **)
Uns einst gerühret hat.

5.

Die man so gern gaziert, geehrt
Auf Blättern, Tisch und Erd' —
Die sind — wird Alles doch verkehrt, —
Kein' Pfennig wieder werth.

6.

O Schwestern, rufet laut in Klag',
Daß Jupiter uns hör',
Daß er den Frevel unterschlag',
Der Neid uns nicht verzehr'!

*) Wird nach jeder Numer wiederholt. Der schwarze Gänserich wird den Takt geben, Meister Kropf legt die Noten auf und Frau Langhals, geborne Schnatterer, besorgt das Violoncell.

**) Die Wachsamkeit der Gänse rettete die Römer bei einem nächtlichen Ueberfalle von Seite der Gallier; daher die Hunde abgedankt und jährlich eine gezierte Gans mit herumgeführt wurde. Bei uns sieht man sie häufig bei Tafeln. —

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:

Hochzeit.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 30. 27. Juli 1837.

Inhalt: Der Mann unter der Gloke. — Merkwürdiger Fund. — Offenbare Nachtheile, welche von dem gewöhnlichen Abhauen der Aeste für die Bäume entstehen. — Halm- oder sogenannte Heilmrüben. — Musterhafte Kultur und Industrie. — Emma, die eingemauerte Nonne.

Der Mann unter der Gloke.

Vor zwanzig Jahren war es unter den jungen Leuten meiner Vaterstadt Mode, oder, wenn man will, zur Sucht geworden, zu dem jedesmaligen Gottesdienst des Kirchspiels die Gloken zu läuten. Gegenwärtig übt dort der Küster fast allein dieß Handwerk, und man muß gestehen, daß die Musik des Glokengeläutes weder mehr so kunstmäßig, noch so melodisch als damals ist. Es waren unter Andern unsrer zehn bis zwölf, Alle in der Nähe von Sanct Trophino, der Kathedrale wohnhaft, die so oft an den Striken des Glokenthurms hingen, daß unser Talent in diesem Fache die Rivalität einer andern Brüderschaft von Läutern, welche der Kirche von Sanct Antonius zugethan war, erregt hatte. Welcher Reiz für alle Getreuen der Stadt, an einem großen Festtage durch unsre rauschenden Symphonien zeitig gewekt zu werden! Für Kenner war es ein Vorschmak zauberischer Harmonie der himmlischen Sphären, alle diese ehernen Stimmen zu hören, die sich in den Lüften gegenseitig antworteten, und ihre feierlichen Laute oder silberhellen Klänge dergestalt zusammen vermählten, um einen Mozart oder Haydn über das Unzureichende der Orchester dieser Welt in Verzweiflung zu bringen. Bald indeß sollte mein Enthusiasmus für diese köstlichen Concerte erkalten.

An einem Sonntage war ich mit einem Mitgliede unsrer Brüderschaft hingegangen, die ersten Glokenschläge der Vesper anzugeben. Kaum hatten wir den Strik in Bewegung gebracht, als wir gewahr wurden, daß der Klöppel der Gloke aufgesezt sey. Es war am frühen Morgen ein Begräbniß gewesen.

„Peter," sagte mein Camerad zu mir, „steige in den Glokenstuhl und nimm der Anne-Marie (so heißt jezt noch die große Gloke unsrer Kathedrale) den Hut ab." Wir umwikelten gewöhnlich eine Seite des Klöppels mit einem Stük Tuch, um jeden zweiten Schlag zu dämpfen, wenn wir einen Trauerschall hervorbringen sollten.

Ich ließ mich nicht lange bitten, und stieg behende zur Höhe des Thurms empor, wo ich mich anschikte, den Hut loszumachen, und zu dem Ende in die Gloke selbst hinein gleitete, wie ich dieß mehrmals gethan hatte. Es schien mir, als sey der Hut mit mehr Knoten als gewöhnlich befestigt gewesen, weßhalb ich drei bis vier Minuten zubrachte, den Klöppel zu entblößen. Nun aber ward während dieser Zeit mein Freund einige Schritte von sich entfernt einen Finger gewahr, der ihm winkte. Er gehörte vielleicht dem einzigen Wesen auf der Welt, welches ihn unserm Lieblingsinstrument untreu machen konnte, daher er schnell den Glokenthurm verließ, um unter den Gewölben des Kreuzganges der Tochter des Pedells, deren begünstigter Anbeter er seit acht Tagen war, zu folgen. In demselben Augenblike kam ein anderer Liebhaber unsrer Brüderschaft dazu, der, als er sah, es habe an der Thurmuhr schon zwei geschlagen, und nicht ahnete, daß sich Jemand dort oben befände, den Strik zu ziehen anfing, die Vesper anzukündigen. Noch hatte ich die Hand unter dem Klöppel, als ich ihn erschüttert fühlte; ich errieth sogleich die Ursache: — es war ein Augenblik des Schrekens, doch durch eine rasche, fast convulsivische Bewegung gelang es mir, mich auf den Rüken unter die Gloke zu legen.

Der Ort, wo ich mich ausgestrekt befand, war ganz genau hinreichend, um Anne-Marien,

Digitized by Google

deren äußerster Rand bis auf einen Fuß vom Boden herabreichte, in sich zu fassen. Ich bin niemals sehr beleibt gewesen, aber zwischen meinem Gesicht und der Gloke war nicht mehr Raum als ein Zoll beträgt.

Nach Verlauf einiger Sekunden fingen die Schwingungen an. — Meine Lage war entsezlich. Ueber mir schaukelte sich eine ungeheure Masse von Metall, wovon ein einziger Stoß mich zerstükelt hätte. Unter mir bestand der Fußboden hauptsächlich aus Latten, oder dünnen, sehr beschädigten Brettern. Wenn sie dem Gewichte meines Körpers nachgaben, so ward ich aus einer Höhe von 150 Klaftern auf den Marmor der Stelle, wo der Hochaltar steht, herabgestürzt. Ich erinnerte mich (denn die Furcht erwekt schnell das Gedächtniß), daß ein Arbeiter, der im vorigen Jahre aus einer minder beträchtlichen Höhe zwischen die zur Verbesserung der Kuppel aufgerichteten Gerüste herabgefallen war, durch die Heftigkeit seines Falles die Leichensteinplatte, welche die Asche des hl. Virgilius in der Mitte des Chors bedekt, eingeschlagen hatte. Hieran dachte ich zuerst. Die Gloke hatte noch keine Minute geläutet, als ich einem gräßlichen und mehr unmittelbaren Schreken zur Beute wurde. Der betäubende Donner, der in mein Ohr drang, drohte mir das Trommelfell zu zersprengen; alle Fasern meines Körpers wurden davon bis in's Innerste der Seele erschüttert. Gedanken und Ueberlegung waren dahin, und mir nur das Gefühl der Angst geblieben. Jeden Augenblik sah ich die Gloke einige Linien von meiner Stirn hin und her schweben; meine Augen (denn ich konnte sie, obgleich dieser Anblik die Bitterkeit des Todes für mich hatte, nicht schließen), folgten instinktmäßig ihren Schwingungen. Vergebens sagte ich mir, daß die Gloke bei ihrer angemessenen Bewegung mir niemals näher kommen könne. Jedesmal, wenn sie wieder herabkam, suchte ich mich einzuziehen und nach hinten zu auszustreken, aus Furcht, unter dieser drohenden Masse begraben zu werden; und dachte ich hierauf wieder an die Gefahr, durch ein zu schweres Gewicht meinen schwachen Stüzungspunkt zu drüken, erhob ich mich, so weit ich es wagen durfte.

Meine anfänglichen Befürchtungen waren größtentheils in der Wirklichkeit begründet. Ich besorgte, daß, wenn die obersten Balken nachgäben, die Gloke sich auf mich senken würde, oder der Klöppel sich im Fluge mit Gewalt losreißen, und mitten durch meinen Körper geschleudert werden könnte. Eben so quälte mich die wenige Haltbarkeit des Bodens, worauf ich lag. Allein bald bemächtigten sich meiner andere Schreknisse, die mich der Verzweiflung nahe brachten, weil sie mehr in der Einbildung lagen. Das unaufhörliche Brausen des Erzes umnebelte meinen Verstand, und es erzeugten sich in meiner Einbildungskraft allerhand seltsame und entsezliche Erscheinungen.

Bald schien mir die immerwährend bewegte Gloke ein brüllendes Ungeheuer zu seyn, das seinen weiten Rachen mit gräßlichem Geschrei über mir öffnete, um mich zu verschlingen; bald glaubte ich einen Schlund zu sehen, in dessen Abgrund ich stürzen sollte. Je nachdem ich die Gloke ansah, nahm sie die verschiedensten Gestalten an; sie sie kam mir wechselsweise wie ein Adler im schnellen Fluge vor, oder vielmehr wie der Vogel Rok im arabischen Märchen, schreiend und mit den Flügeln schlagend, im Begriff, mich zu umschlingen. Wenn meine Blike sich in ihre innern Wände vertieften, so schien sie sich zuweilen in's Unendliche zu verlängern, oder wie der schnekenförmige Schweif eines fliegenden Drachen auszugehen. Es fehlte dem Ebenbilde dieses fabelhaften Thieres weder sein Feuerhauch noch seine funkelnden Blike, welche Attribute meine entzündeten Augen diesem untergeschobenen Ungeheuer leicht beilegten.

Ich würde kein Ende finden, wollte ich all' die Gebilde, die aus meinem Gehirn entsprangen, hier anführen. Es gab keinen scheußlichen Gegenstand, kein entsezliches Getöse, welches sich meiner Einbildungskraft nicht dargestellt hätte. Oft glaubte ich mich bei einem Sturme auf dem Meere zu befinden, und als sey mein Schiff ein Spiel der wüthenden Wellen. Die durch Schwingung der Gloke in Bewegung gesezte Luft umsauste mich gleich dem Orcan, und der Fußboden schien mir

Digitized by Google

wie unter den Tritten eines Betrunkenen zu schwanken. Doch die gräßlichste Furcht, die sich meines Geistes bemächtigte, entsprang aus dem sich ihm darstellenden übernatürlichen Erscheinungen. Es zeigten sich in der weiten Höhle der Gloke abscheuliche Gestalten, die mit noch schreklichern Bliken des Zorns oder des Hohngelächters mich angrinzten. Endlich erschien mir der Teufel selbst, so wie ihn die gemeine Sage schildert, mit seinem gespaltenen Pferdefuß, mit Schweif und Hörnern, und dem höllischen Leuchten seiner Augen, um mich aufzufordern, Gott zu verläugnen, und wenn ich gerettet seyn wollte, ihn, den Teufel, anzubeten. Mit mir zu reden, bediente er sich der brüllenden Stimme des Erzes. Nur einige Linien weit war er von mir entfernt, und ich dachte an den Mönch von Lewis, den Doktor Faust, zulezt an Hiob, der gegen seine Versuchungen glüklicher gewesen. Noch besaß ich die Kraft, ihm verzweiflungsvoll zuzuschreien, er möge sich hinwegbegeben. Meine Vernunft gewann einen Augenblik wieder die Oberhand, doch nur, um mich mit neuen Schreknissen zu erfüllen, gleichwie der Bliz, wenn er die Finsterniß auf dem Meere verscheucht, um dem Steuermann die Klippe zu zeigen, woran sein Schiff unvermeidlich zerschmettert werden soll. Ich fühlte, daß ich in Wahnsinn verfiel, und schauderte bei dem Gedanken, völlig verrükt zu werden. Diese Vorhersehung verdoppelte meine Angst. Wer kennt nicht jenes seltsame Gefühl, das dem auf den Gipfel einer steilen Anhöhe sich befindenden Menschen die Lust einflößt, sich hinabzustürzen? Ich kam gleichfalls in die Versuchung, mich zu erheben, und dem Stoße der Gloke zu trozen. Wer würde mich, sagte ich zu mir selbst, zurükhalten, so dem Tode entgegen zu gehen, wenn ich endlich den Verstand verlöre? Bei dieser Vorstellung klammerte ich mich so fest an die Latten des Fußbodens, daß das Blut aus meinen Nägeln drang, und ich ein Geschrei der Verzweiflung ausstieß. Ach, ich mochte noch so sehr nach Hilfe rufen, alle Töne meiner Stimme mußten sich nothwendig in der Gloke verlieren, die beim Vorübergange vor meinen Mund mir zuweilen die Schmerzenslaute als ein Echo wiederholte, ohne sie mit ihrer eignen Stimme zu vermischen. Auch dieß war vielleicht nur Täuschung, doch weiß ich mich deutlich zu entsinnen, daß ich meine Worte mitten unter dem Geheul und dem Gelächter der phantastischen Wesen wiederholen hörte, womit meine Einbildungskraft die düstre Höhle, die über meinem Haupte schwebte, bevölkerte.

Man wird mich vielleicht der Uebertreibung beschuldigen, und würde mir doch Unrecht thun; denn so manche Szenen des Schrekens ich seitdem auch noch gesehen, so kam doch keine dem Entsezen gleich, dem ich während dieser heillosen halben Stunde Preis gegeben war. Die Alten lassen einen Strafbaren im Tartarus dazu verdammt seyn, auf einem Felsen, der jeden Augenblik einzustürzen und ihn zu vernichten droht, ausgestrekt zu liegen, — eine der Höhle würdige Strafe. Man denke sich indeß noch ein so fürchterliches Geschrei hinzu, als ob tausend Furien rund umher ihr betäubendes, den Verstand verwirrendes Geheul erhöben, und man wird zugeben, daß die Lage des Sisyphus unter den Schwingungen einer Gloke noch tausend Mal schreklicher seyn würde. Wer dürfte sich so starker Nerven rühmen, um hier widerstehen zu können?

Nach Verlauf von zwanzig Minuten war das Läuten beendigt; zehne davon hatte ich in einem Zustande der Betäubung zugebracht. Als der Klöppel sich nicht mehr bewegte, ward ich allmählig ruhiger. Ich wußte, daß fünf Minuten vergehen würden, bevor man die Gloke wieder anzöge, um nach dieser Zeit abermals noch fünf Minuten zu läuten. Doch jede richtige Vorstellung von Zeit war bei mir zerstört, und eine Stunde oder eine Minute dünkten mich, dieselbe Dauer zu haben. Ich wagte es daher nicht, mich aufzurichten, aus Furcht, daß die fünf Minuten schon vorüber, und der Schwung von Neuem beginnen würde, in welchem Falle ich zerschmettert worden wäre, ehe ich mich noch gegen die Mauer oder den hölzernen Käfig, worin Anne-Marie sich hängend befand, hätte flüchten können. Ich blieb daher ausgestrekt auf dem Rüken liegen, und kroch vorsichtig nach der Seite hin, um nicht mehr die Augen auf das Innere der Gloke heften zu dür-

Digitized by Google

sen. Schon dieß war mir eine große Erleichterung. Das Aufhören des Getöses hatte mich fast fühllos gemacht, und so ward auch meine Aufmerksamkeit auf die von mir beschwor'nen Hirngespinnste sehr geschwächt. Gegenwärtig quälte mich die beständige Erwartung des zweiten Schlages der Vesper, auf welchen ich mich mit dumpfer Ergebung vorbereitete, die Augen fest zudrükte und die Zähne zusammenpreßte. Endlich erschien der gefürchtete Augenblik, und der erste Glokenschwung entriß mir einen Seufzer, gleich dem, welchem, wie man sagt, auch das entschlossenste Schlachtopfer ausstößt, wenn es die Tortur-Werkzeuge sieht, auf die es zum zweiten Male befestigt werden soll. Doch war ich bereits so abgestumpft, daß mir dieß zum Vertheidigungsmittel gereichte, und ich der Glokе mit allen ihren brausenden Tönen trozen konnte. Als sie zu schallen aufgehört, belebte mich die Hoffnung, entkommen zu können, und vorsichtig strekte ich die Hand aus, den Glokenrand zu berühren; sie bewegte sich noch von den lezten Schwingungen, und bebte unter meiner Hand, die ich sogleich zurükzog, als sey sie von einem elektrischen Schlage berührt worden. Es verging wahrscheinlich wohl eine Viertelstunde, bevor ich den Versuch zu wiederholen wagte; als ich jedoch das Erz gänzlich in Ruhe fühlte, entschloß ich mich, keinen Augenblik mehr zu verlieren, da ich vielleicht schon zu lange gezögert hatte, und durch den vollen Stundenschlag plözlich überrascht werden konnte. Diese Furcht trieb mich an, mich kriechend der Mauer mehr zu nähern, und dann rasch aufzuspringen. So blieb ich eine kurze Zeit unbeweglich stehen, betrachtete mit starrem Erstaunen den Ort meiner Gefangenschaft, und war dann voller Freuden, mich gerettet zu sehen. Hierauf stieg ich mit einer solchen Eilfertigkeit, als ich nur immer fähig war, die Treppe herab, die um den Glokenthurm bis zur Stube des Pedells führt; doch es war mir nicht mehr möglich, einen Schritt weiter zu thun. Die Sinne vergingen mir, und ich mußte mich gegen die Mauer lehnen. In dieser Stellung ward ich dort nach zwei Stunden von meinen Kameraden gefunden.

Sie erschraken über meinen Zustand, und hatten auch alle Ursache dazu. Die mich so lange und so nahe anwehende Glokе hatte mir das ganze Gesicht zerschunden; meine erloschenen Augenhöhlen blieben starr in der rothen Einfassung ihrer Augenlieder; meine Hände waren blutig und zerrissen, die Haare hingen mir um den Kopf, und meine Kleider bestanden fast nur noch auch aus Lumpen. Meine Kameraden bestürmten mich mit Fragen; allein ich konnte nicht antworten, sie berührten mich, aber ich fühlte es nicht. Hierüber sehr beunruhigt, eilten sie jezt, mich anderwärts unterzubringen. Als sie mich in ihren Armen durch den Kreuzgang trugen, begegnete ihnen Der, welcher mich den Nachmittag zuerst begleitet hatte, errieth sogleich den Unfall, von welchem er die unschuldige Ursache gewesen, und konnte nun den Andern die gehörige Aufklärung geben. Man brachte mich zu Bette, und drei Tage blieb ich sinnlos darin liegen. Kaum darf ich wohl sagen, daß der herrschende Gegenstand meiner Träume die Glokе war, und wenn ich den Schall derselben hörte, alle Symptome meiner Krankheit dadurch verschlimmert wurden. Selbst als mein Wahnsinn sich verlor, ward der Schlaf noch geraume Zeit durch eingebildetes Glokenläuten beunruhigt, und oft sah ich im Traume die nemlichen Ungeheuer, die mir in der Glokе erschienen waren. Meine Familie ließ mich auf ein Land-Haus bringen, das weit genug von der Kirche entfernt lag, so daß kein Glokenton mein Ohr erreichen konnte. Indeß ward ich wieder hergestellt; aber wenn, selbst während meiner Besserung, das leiseste Echo eines Kirchengeläutes vom Winde zu mir geführt ward, schauderte ich, von einer nervösen Furcht ergriffen, unwillkürlich zusammen. Gegen alle Glokеn, groß und klein, hegte ich einen muselmännischen Haß, und konnte den Unterthanen des Beherrschers der Gläubigen die wohlklingende Stimme ihrer Muezims nur beneiden. Zwar hat die Zeit jenen Widerwillen sehr gemindert, aber noch jezt, wenn meine Nerven gereizt sind, gibt es gewisse Glokenklänge, die mich mit einem plözlichen Schreken durchschauern.

Digitized by Google

Merkwürdiger Fund.

Wo irgend ein Elephantenzahn, oder das Gerippe eines wilden Thieres, das jezt in Afrika heimatlich ist, in Europa gefunden wird, macht man davon ein Aufhebens, das die ganze Sache vielleicht gar nicht verdient. Was will man am Ende damit beweisen? Daß das europäische Klima einmal heißer als jezt gewesen seyn, oder die Stelle, wo London oder Paris steht, einmal unter der Linie gelegen haben könne?

Interessanter für die Geschichte der Menschheit ist es wohl, wenn man in frischentdekten Ländern, wie Amerika, das Innere Afrika's, oder Südindien, unverkennbare Spuren europäischer Kunst findet.

Nachdem Gonzalo Vello die Azoren entdekt hatte, schikte Prinz Heinrich von Portugal im Jahre 1461 die ersten Kolonieen zur Bevölkerung der unbekannten Inseln dahin. Da fand man auf Cuervo, einer der Azoren, unverhofft eine wohlgearbeitete, noch aufgerichtete Statue. Ein Reiter, von einem Mantel umhüllt, aber mit entblößtem Haupte, saß zu Pferde; mit der Linken hielt er des Rosses Zügel, mit der Rechten deutete er gegen Sonnenuntergang. Unterhalb der Statue standen in einem Felsen einige Buchstaben eingegraben, die aber Niemand zu lesen wußte. Wie bei Gründung des Kapitols einst das gefundene Menschenhaupt eine Vorbedeutung der römischen Weltherrschaft seyn sollte, schien diese Bildsäule mit ihrer Hand zur Entdekung Amerika's hinzuwinken.

Wer hatte sie hinterlassen und dahin gepflanzt? Phönizier? Karthaginenser? — Wohin ist sie endlich gekommen? Hat Niemand einige Aufmerksamkeit dieser Bildsäule gewidmet, welche noch über die Geschichte der Entdekungen der Vorwelt Licht gegeben haben würde?

So haben die Entdeker von Sofala, dem an Gold und Elfenbein reichen Lande an Afrika's Ostküste, welches Kant für das berühmte Ophir des Alterthums halten möchte, daselbst Antiken gefunden, welche auf eine unbekannte, sehr polizirte Vorwelt hindeuteten. Als Pedro de Anaya daselbst ein Fort errichtete im Jahre 1508, fanden die Portugiesen, im Innern des Landes, Gebäude von wunderbarer, nie gesehener Bauart, auch noch in ihren Trümmern Größe, Pracht und Geschmak verrathend. Hier und da erblikte man Inschriften an den Steinen; aber Niemand kannte die Schriftzeichen. — Die Einwohner von Sofala konnten über den Ursprung dieser alten Gebäude durchaus keine Erklärung geben; selbst die Sage darüber war schon erloschen.

Offenbare Nachtheile, welche von dem gewöhnlichen Abhauen der Aeste für die Bäume entstehen.

Diese verderbliche Gewohnheit, welche allgemein ist, gibt den Besizern der Gärten gar keine Vortheile und bringt ihnen einen unersezlichen Schaden; der Landmann hauet die Zweige der jungen Bäume ab, welche Zäune bilden, und diese Bäume treiben dann eine Menge Schößlinge, welche blos zu Stäben und zu Zaunpfählen tauglich sind. Diesem kleinen Nuzen wird der ganze Stamm des Baumes aufgeopfert, der zu keinem Bauholze mehr angewendet werden kann, und dem Besizer gar keinen Vortheil mehr bringt. Besondere Fälle lassen manchmal die Eiche von Dem, was wir im Allgemeinen sagen, ausnehmen, doch kann diese Ausnahme keine befriedigende Folge nach sich haben. Sonderbar ist es, daß für die Esche keine solche Ausnahme gemacht werden kann, welche auf jeder Gattung Boden wächst, und schneller als die Eiche. Die Gutsbesizer dürften ihren Verwaltern und Amtleuten anbefehlen, genau für den Schuz der Bäume zu wachen und besonders der jungen Eschen, welche das Abhauen der Aeste mehr als andere Bäume entkräftet und sie geneigt macht, Schößlinge zu treiben, die nach und nach den Baum zerstören, und für einige Ruthen, welche jährlich gewonnen werden, den Besizer und seine Nachfolger des Bauholzes berauben. Welches Ansehen hat der unglükliche Baum in einer so bedauernswürdigen Lage! Es muß unausweichlich dieser schädliche Mißbrauch ausgerottet werden, ungeachtet aller Widerrede, welcher unter dem Vor-

Digitized by Google

wande des Mangels an Brennholz und der zur Erhaltung der Zäune nöthigen Pfähle gemacht werden könnte; dieß kann Alles erhalten werden, ohne sich an die schädliche Gewohnheit zu halten, welche eben so die gegenwärtigen als die zukünftigen Vortheile zerstört, und welche die schönen Erzeugnisse der Natur in wunderbare Gestalten verwandelt. Allerdings wäre es sonderbar, einen erweislichen Nuzen der mehr oder weniger malerischen Ansicht eines Hofes aufzuopfern; doch aber ist hier nur die Rede von Dem, was dem Verfahren entgegen ist, durch welches ein bedeutender Nuzen gewonnen wird, und das den Gesezen der Natur folget, welche fast immer das Angenehme mit dem Nüzlichen verbinden. Die Esche, welcher die Zweige gewöhnlich abgehauen werden, nimmt in ihrem Gipfel nach dem Verlaufe einiger Jahre die Gestalt eines Klozes an; dort entstehen Risse, welche Säure in sich fassen, und der Baum verfault nach und nach. Der ganze Stamm treibt noch starke Schößlinge, doch kann man ohne Täuschung sein baldiges Ende voraussagen, sobald die Insekten seine niederen Theile zernagen.

Nicht nur in diesem Zustande ist die Esche den Würmern unterworfen, sondern auch gefällt leidet sie von ihnen, und ihre Rinde ist der Zufluchtsort einer Menge Insekten.

Die Esche kann so selten ihrem natürlichen Zustande gesehen werden, daß Wenige sich die ganze Schönheit dieses Baumes vorstellen können. Wenn sie nicht zu Bauholz tauget, und ihre Schößlinge einen augenscheinlichen Nuzen bringen, so kann es wohl geschehen, daß durch das Abhauen der Zweige ein höherer Nuzen gezogen werden kann, doch von allen dem beraubet man die Natur einer ihrer vorzüglichsten Zierde. Die Esche, deren Wachsthum nie ein Hinderniß entgegen trat, ist schon allein zur Verschönerung eines ganzen Hofes fähig. Es ist sonderbar, daß man in der Gartenkunst diesen Baum so wenig zu malerischen Verschönerungen der künstlichen Landschaften benüzte.

Halm- oder sogenannte Heilmrüben.

Sie werden nach abgeraumtem Korn auf dasselbe Feld — oder nach abgeraumtem Hanf auf dieses Land gebaut. Es sind, oder die weissen sogenannten Scheib- oder Kleinrüben, sogenannte bayrische Rüben. Die Hauptregel ist dabei, daß sie vor Lorenzi gebaut seyn müssen; denn die Regel sagt: Vor Lorenzi große, nach Lorenzi sehr kleine oder gar keine Rüben. Die weißen Rüben dienen als vorzügliches Viehfutter. Davon sind die Frührüben oder Brachrüben verschieden, welche eine vorzügliche Speise für Menschen sind, auch als Sauerkraut (Rübenkraut, bayrisch Pulver) benüzt werden. Der Aker, wenn er sonst gut ist, braucht für diese Rüben keine Düngung. Sie müssen aber dünn gesäet werden. Der nemliche Fall ist auch bei den bayrischen Rüben, sonst bleiben sie zu klein. So eine schmakhafte Speise die bayrischen Rüben — besonders zu Schwein-Fleisch sind, so kommen sie doch nicht zu oft auf den Tisch, weil ihnen die Köchinnen wegen dem vielen Puzen und Schaben feind sind. In Bayern haben die bayrischen Rüben unter dem Namen Pfälter-Rüben (bei Strauking) eine große Berühmtheit erlangt, und werden weit und breit verschikt.

Wenn also Landwirthe klagen, daß ihre Rüben verunglükt sind, so ist die Schuld, daß sie erst nach Lorenzi, oder zu dik gebaut wurden.

Musterhafte Kultur und Industrie.

Fleißigere Bewohner und besser angebaute Gegenden habe ich nirgends gesehen, als die Hügel, Thäler und Berge längs dem Zürcher-See. Der Landmann hat den Sieg über die karge Natur errungen. So weit das Auge reicht, grünt der Weinstok; Pfirschen, Aprikosen, Kirschen, Aepfelbäume und alle edlen Obstsorten blühen hier unter wallenden Saaten, unter Luzerner- und Brabanter-Klee, und unter den üppigsten Wiesen. Kühe, so groß wie die podolischen Stiere, weiden, mit laut tönenden Gloken am Halse, auf schwelgerischer Weide, die die Hand des Landmanns durch künstlichen Dünger reich gemacht hat. Nirgends habe ich im Ganzen reichere Landleute gesehen, als hier; sogar Häuser von 3 bis 4 Stokwerken und mehrere Zimmer mit allen Bequemlichkeiten des Lebens.

Digitized by Google

Emma, die eingemauerte Nonne.

(Ballade.)

„Was soll der bange Grabgesang
In Trostad'ts Klostermauern?
Was seufzt der Nonnen-Chor so bang?
Was ist's, das sie betrauern?
Ist aus der Schwestern frommen Bund
Ein müdes Herz geschieden?
Und bringen sie um diese Stund'
Den Sarg zum Grabes-Frieden?"

Wohl Grabgesang, wohl Trauerton
Erschallt zu deinen Ohren;
Doch keine Seele ist entflohn'n
Vom Tode auserkohren —
Des Grafen Otto Töchterlein
Mit rosig frischen Wangen,
Die gräbt man heut lebendig ein,
Weil Böses sie begangen.

Mit Junker Will war sie verlobt
Nur erst vor wenig Jahren,
Als plözlich Krieg und Aufruhr tobt,
Und aller Länder Schaaren
Zu wildem Mord- und Schwerter-Spiel
Im Glaubenskampf erglühen;
Da muß auch Will ins Kampfgewühl
Zum fernen Heere ziehen.

Hold Emma blieb allein zurük
Bei einer alten Tante,
Und in der Ferne weilt ihr Glük,
Ihr Will in Feindes Lande;
Bei seinem Scheiden schwur er noch
Ihr ew'ge Treu' und Liebe —
Sie glaubt und hofft, ein Sturm jedoch
Macht all ihr Hoffen trübe.

„O Jammerkind!" sprach einst zu ihr
Die Glaubensstarre Tante,
„Dein Will — ach! Gott verzeih' es mir!
Er starb, und — starb in Schande!
Er schwur dem alten Glauben ab,
So sagt des Boten Kunde,
Drauf zog er in die Schlacht, das Grab
Fand ihn zur [illegible]-Stunde!"

„„Mein Will ist todt? o Schrekenslaut!""
Ruft Emma ihr entgegen,
„„Wär' ich im Tod ihm angetraut,
Trost wär' es mir und Segen!""
Sie härmte sich, rauft' sich das Haar,
Durchwacht die langen Nächte,
Doch all ihr Fleh'n vergebens war,
Daß sie zurük ihn brächte. —

„Gib dich zufrieden, armes Kind!
Er konnt' auf dieser Erden —
Der Herr verzeih' ihm seine Sünd' —
Doch nie der Deine werden!
Er ward dem Glauben treulos, ach!
So laß uns für ihn beten
Und büßend sein und deine Schmach
Ihn dort vor Gott vertreten!

„Ja, laß und Beid' ins Kloster geh'n,
Dort wohnt noch Glaubenssegen —
Der neue Glaube wird verweh'n,
Wie Staub auf öden Wegen —
Dort wirst du auch für deinen Schmerz
Die süße Heilung finden
Und für dein wund zerriß'nes Herz
Des Himmels Trost ergründen!"

Hold Emma traut der Alten Wort,
Sie will der Welt entsagen,
Gelobt und eidigt es, hinfort
Ein Nonnenkleid zu tragen. —
Schnell ist das Probejahr vorbei,
Die Weihe ist bereitet,
Und von der frommen Clerisei
Wird Emma eingekleidet. —

Kaum ist der große Schritt vollbracht,
Erhielt sie sich're Kunde,
Ihr Kranker, bei des Heeres Macht
Leb' noch bis diese Stunde.
Wer nennt der Liebe Angst und Qual,
In Mauern eingeschlossen,
Und ihre Thränen sonder Zahn
In ödem Harm vergossen?!

„Er lebt! er lebt! er liebt mich noch!
Ich eil' ihm nicht entgegen?!"
So klagte sie, ihr Herz wallt' hoch
In Bliz durchzukten Schlägen.
Ihr Herz ist bei dem Theuern nur,
Nicht bei Gebet noch Messen;
Auf Ewig ist der heil'ge Schwur
Und das Gelübt' vergessen. —

Das Kloster dekte dunkle Nacht,
Licht war in keiner Zelle,
Und Alles schlief, nur Emma wacht',
Nur ihrem Blik war's helle,
Und aus des Klosters dunklem Haus,
Trotz Nonnenkleid und Weihe,
Fand sie den sichern Weg hinaus,
Kam glüklich in das Freie.

Doch ach! schon bricht der Tag herein,
Daß er die Flucht verrathe —
Ein schneller Bote holt sie ein
Auf ungebahntem Pfade.
Vergebens ist ihr Widerstand,
Kein Retter will erscheinen —
Zurük bringt sie die starke Hand,
Sie mochte fleh'n und weinen. —

Streng ist des Ordens Blutgericht,
Ihr Urtheil ist gesprochen,
Selbst Gottes Gnade rettet nicht,
Ihr wird der Stab gebrochen;
Von Kezer-Lieb zur Flucht verführt —
Hat sie den Tod verdienet,
Und, lebend eingemauert, wird
Allein die Schuld gesühnet. —

Dumpf tönt der Gloken Trauerton —
Das Mitleid zollt ihr Thränen —
Und Stein und Stein umhüllten schon
Das Opfer, leis' noch stohnend. —
Da flakert hoch ein Feuerbrand
Auf in des Klosters Mitte
Und krachend stürzt die Mauerwand
Auf der Kapelle Tritte.

Zum Schrekensruf verwandelt sich
Der Nonnen jammernd Klagen —
Des Feuers Glut tobt fürchterlich
Und Alle flieh'n mit Zagen —
Mit der Verwüstung wildem Schrei'n
Drang eine Kriegerhorde
Wildtobend in das Kloster ein
Durchbrechend Thor und Pforte.

Kein Machtgebot hielt sie zurük,
Sie plünderten und raubten,
Nur Mord verkündete ihr Blik,
Nicht was die Herzen glaubten —
Kein Papst, kein Luther, kein Kalvin
Bekümmert' ihre Seelen —
Ihr Glaube war: herumzuzieh'n,
Zu plündern und zu stehlen.

Und doch! bei diesem Räuberheer,
Wer ist der schmuke Ritter?
Des Feindes Farbe trägt sein Speer,
Frei ist sein's Helmes Gitter!
Und laut erschallt sein Donnerwort,
Und stumm gehorcht die Bande:
„Der Raub sey euer! doch kein Mord
Befudle euch mit Schande!"

Will ist der Edle, der mit Muth
Noch Menschlichkeit gebietet,
Selbst wo des Krieges Laster-Flut
Verheerend ras't und wüthet.
Sein harrt der Lohn — denn er erschaut
Von Steinen halb umgeben
Die Nonne dort — es ist die Braut!
Ach Gott! und noch am Leben.

An seiner Brust erholten sich
Hold Emmas Sterbens-Bilde,
Das Leid verschwanden, der Jammer wich,
Im neugefund'nem Glüke;
„Nun bist du mein, kein Mordgericht,
Ruft Will, kann dich verdammen!
Dem Wahn, der Liebes-Herzen bricht —
Ihm gelten jene Flammen!"

Und rasch trägt er sein Liebchen fort
Hin auf sein Schloß — es grauset
Ihm vor den unglüksvollen Ort,
Wo Raub und Brandwuth hauset.
Das schöne Kloster ist zerstört —
Doch wundersam! noch heute
Des Volkes fromme Sage hört
Oft des Nachts dort Grabgeläute.

Dr. Porsch.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Brief eines Schwarzen an seine schwarze Geliebte.

Das sind närrische Menschen, liebe Biry, die Europäer, wie sich die weißen Leute nennen! Ich bin ganz erstaunt gewesen, als ich hier ankam. Da wohnen sie nicht, wie bei uns, an der lieben Erde, so daß man sogleich hinaustreten kann ins liebe Freie, und sich erfrischen an der schönen und reinen Luft, welche unsere Hütten und Palmgärten umweht. Nein, unter und über einander wohnen sie, bis oben hinauf in den Himmel, Einer über des Andern Kopf, ja sogar unter der Erde; zu Diesen muß man hinab, zu Jenen hinauf steigen, und so eng, liebe Biry, wohnen sie, daß auch keine Spanne zwischen dem einen und dem andern Hause zu messen ist. Kein Garten, wo sie Abends nach der Arbeit ausruhen, und frische Luft schöpfen, keine Wiese, wo ihre Lamas springen, kein Ringe-Plaz, wo ihre Kinder spielen können! — O! bis sie zu den Bäumen kommen, da müssen sie weit gehen; und gibt es so viel Staub da, denn da rennen sie Alle hin, und Einer steht auf dem Andern. Da kann man gar nicht so frei seyn, als bei uns. Weißt du wohl, wenn wir zu Hause unterm Brodbaume sassen, und ich spielte mit den Muscheln an deinem Halse, und wir sahen dann den Mond, den stillen Gott, heraufziehen; da konnten wir still und unbemerkt gehen, wohin es uns gut dünkte. Ach, ich denke noch immer daran, und sehne mich auch wieder zu Dir, damit ich wieder an Deiner Seite gehen könne. Hier ist das ganz anders. Wenn ich hier ausgehe, da möchte ich immer mir den Kopf verhängen, wie unsere Priester, wenn die Feinde siegen; denn die Weißen bleiben stehen, und sehen mein pechschwarzes Gesicht an, besonders die Kinder, und sagen: ich sehe aus, wie der Teufel, das ist ihr böser Geist, und dann lachen sie gewöhnlich mich aus. Das kommt wohl, weil ich anders aussehe, als sie. — Neugierig sind wir Schwarzen wohl eben so gut, als die Weißen, und wir laufen den Weißen, wenn sie zu uns kommen, auch entgegen, und besehen sie uns, weil sie auch anders aussehen als wir; aber wir lachen doch nicht über sie. Dieses gefällt mir besser. Wir lachen auch wohl, nicht wahr, liebe Biry! aber nur dann, wenn wir recht fröhlich sind. So lachen die Europäer nicht, sie müssen immer über eines Andern Fehler lachen, und dazu suchen sie sie recht auf einander. Das thun wir nicht. Wir lachen aus dem Herzen, aus Fröhlichkeit; aber diese hier lachen aus Spottlust. Das gefällt mir schlechter. Man sieht es den Menschen hier auch recht an, daß sie nicht fröhlich sind, wie wir, denn sie sehen alle so finster und grämlich aus, als ob der Feind ihre Brüder erschlagen hätte. Aber das kommt daher: sie leben nicht so frei und freundschaftlich mit einander, wie wir. Darum können sie auch nicht so fröhlich aussehen.

Ich habe Dir dieß auf ein Blatt geschrieben, welches man Papier nennt. Baumrinde haben die Weißen nicht, wie bei uns, auch keinen solchen Griffel, wie wir. Sie nennen das Ding, womit ich Dir geschrieben habe, eine Feder. Nun, liebe Biry, Du wirst es dennoch lesen können, denn es ist die alte Schrift. Hier haben sie auch eine ganz andere; die verstehe ich aber noch nicht, Du auch nicht! Auch sende ich Dir eine europäische Pflanze, man nennt sie Rose. Die Weißen verehren sie als ein Bild der Liebe. So vergänglich ist die unsere nicht; ich sende sie Dir aber doch, weil sie hübsch ist. Eben scheint der Mond an die Wand. Ach, da denke ich an Dich. Wann er wieder bei Dir scheint, blike ihn recht freundlich an, und frag ihn, was ich ihm gesagt habe für Dich. Er wird dann lächeln und sprechen: daß ich Dein schwarzes Auge mir wünsche, um in demselben sein Bild küssen zu können. — Lebe wohl, liebe Biry! Wann ihr die Brodfrucht bauet, bin ich wieder bei Dir.

Sonderbare Verse bei einer Jubelfeier.

1.
Mein Häuserl ist klein,
Mein große Liebe ist dein.
Sollst schön glüklich seyn.

2.
So lange der Fiesl vom Hause ist,
Sollst leben, so wahr ich ein guter Christ.

3.
Vier Seiten hat mein Haus,
Sollst leben vorn heraus.

4.
Vivat alle Tage von meinetwegen,
Gibt Dir mein Sohn gewiß den Segen.

5.
Alles soll Dich loben
Von unten und oben.

6.
Laß es rumpeln um und um,
Ich bin auch nicht dumm.

7.
Schau, schau, wie schön das Ding sich thut.
Ein guter Herr macht gutes Blut.

8.
Sey noch fünfzig Jahr öfter;
Je öfter, deste besser.

9.
Hab gesungen, hab gebeten;
Aber meine Verse gehen schlecht,
Doch Dir war stets Alles recht,
Da ist keine Hilf' vonnöthen.

10.
Leb noch glüklich 100 Jahr
Bis auf ein Haar.

(Aus dem Hirnspampli zu Krähwinkel, redigirt von Sinzerus Makevaler, pension. Ecksteher.)

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 31. 3. August 1837.

Inhalt: Von der rechten Mähezeit. — Beiträge zur Kleebau-Kunde. — Zur Empfehlung eines wasserdichten Mörtels. — Nachrichten aus dem Monde. — Wann sollen wir essen? — Wünsche, Versprechungen, Komplimente und Redensarten.

Von der rechten Mähezeit.

Viele Landwirthe sind damit nicht im Reinen, und lassen bald zu früh, bald zu spät mähen. Jedes ist nachtheilig. Wann ist aber die rechte Zeit?

Man hat behauptet, die rechte Mähezeit sey dann, „wenn die Gräser in der Mitte der Blüte stehen, denn nur jezt befänden sie sich in voller Kraft, und nicht zu Anfang der Blüte, aber auch nicht später.“

Würde sich diese Behauptung blos auf die Ernte eines künstlichen Futterkrautes erstreken, dann dürfte sie genügen: da sie sich aber auch über den wilden Wiesenwachs ausdehnt, so kann diese Lösung der Aufgabe weder nach den Grundsäzen des Botanikers, noch nach der Erfahrung des Landwirths entsprechen. Ließe es sich auch durch sorgfältige und mühsame Untersuchung des Botanikers ausmitteln: nun stehe eine Wiese mit ihren Gräsern in Mitte der Blüte, so wäre doch dieses Geschäft für den praktischen Landwirth zu weitläufig. — Diesen Zeitpunkt aber, bei einer Wiese von nicht ganz gleicher Lage und Beschaffenheit, mit Berg und Thal, mit troknen und mit nassen Stellen, genau errathen zu wollen, hieße viel zu viel versprechen. — Dem nur einigermassen in die Pflanzenkunde Eingeweihten ist bekannt, daß die Blütezeit vieler Wiesenpflanzen schon in den Monaten April und Mai beginnt, und abwechselnd unter unzähligen Gräsern so bis in den Herbst fortbesteht. — Dem Botaniker gibt zwar kein Pflanzentheil deutlichere und vollständigere Begriffe für die Gattung, als die Blüten. Allein die gleichnamigen Theile verschiedener Blüten, wie sehr sind sie wieder von einander verschieden! Sie ändern sich fast ins Unendliche ab; keine Gattung ist der andern, beinahe keine Art der andern — was die Blüte betrifft, vollkommen gleich. Und wie sollte erst die Blüte der Gräser dem Oekonomen die Mähereife einer Wiese anzeigen, wenn man bedenkt, daß gerade dieselben bei diesen Pflanzen, — die wenigsten in die Sinne fallenden Kennzeichen tragen.

Doch der praktische Landwirth wird sich nie durch den farbigen Teppich seiner Wiese zur Heumahd bestimmen lassen. — Wohl wird er die Sense ergreifen, wenn der größte Theil seines Kleefeldes sich geröthet hat, oder in die Blüte getreten ist; allein er wird seine Wiese nicht mähen, die aus unzählig vielen gleichnamigen Pflanzen besteht, wenn ein trokner Vor-Sommer viele Gräser in die Höhe zog, und die meisten Blüten lokte, ohne ergiebiges Untergras zu zeigen. — Auch da nicht wird er mit dem Mähen eilen, wenn anhaltend nasses Frühjahr einen dichten und guten Bestand seiner Wiesen erwirkte, bevor nicht die nöthige Wärme die Pflanzen zu gedeihlicher Reife brachte.

Immerhin dürfte es daher dem Oekonomen zur Regel dienen, seine Heuernte nach dem gerechten Verhältniße des Untergrases zum Obergrase festzusezen. Die blühende Mehrzahl der Gräser wird ihm hier keinen Anhaltspunkt gewähren. Er muß aus praktischer Gewandtheit den Zeitpunkt zu errathen verstehen, damit er nicht an Quantität oder Qualität seines Futters fühlbaren Rükschlag erleide.

Beiträge zur Kleebau-Kunde.

Der Kleebau ist in der Landwirthschaft von sehr großem Werthe, das flache Bayerland mit

Digitized by Google

seinen Angrenzungen hat es so gefunden, und dankt ihm große Vortheile für die Viehzucht.

Hier herrscht das Vorurtheil, daß der Klee nicht gedeihen will, was unter Anderm die Ursache seyn mag, warum die Wiesgründe so übertriebenen Werth im Vergleiche mit den Feldern haben, wie es der Fall in Bayern überall noch vor wenigen Jahren gewesen ist, ehe man nemlich dort erwähntes Vorurtheil abgelegt hatte.

Wohl mag es richtig seyn, daß der rothe Gartenklee (Trifolium pratense) hier nicht so gut, als in wärmern und fruchtbarern Gegenden Bayerns gedeihen will, weil er einen guten kräftigen Boden verlangt, und die Kälte nicht wohl leiden kann; aber es gibt ja noch andere Klee-Arten, z. B. den großen Berg-Geisklee (Trifol. rubens), der auf dem schlechtesten Boden gut gedeiht und reiche Ernten gibt. — Den weißen Wiesenklee (Trif. prat. album), der erhabene und trokene Gegenden liebt, selbst auf hohen Berg-Rüken freudig wächst, und die Kälte viel besser aushält, als jede andere Kleeart. Den Bastard-Klee (Trif. hybridum), der mit jedem, selbst mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt, und wegen seines hohen Wuchses sehr ergiebige Ernten liefert. Den gebogenen Klee (Trif. flexuosum), der immer schnell wächst und mehrere Ernten gibt, als jede andere Kleeart. Er bläht das Vieh nicht auf, und ist schon deßwegen sehr zu empfehlen. Den Luzerner Schnekenklee (Medicago sativa), welcher in vielen Hinsichten vor allen übrigen Klee-Arten zu empfehlen ist.

Die Esparsette (Hedysarum Onobrychis), die zwar Kalkboden liebt, und darauf nicht allein vorzüglich gedeiht, sondern auch viel länger, als auf jedem andern Grunde, ausdauert; aber doch auch auf jedem Grunde mit großem Vortheile erzogen wird. K.

Zur Empfehlung eines wasserdichten Mörtels.

Wenn alles Nüzliche genüglich bekannt wäre, was erfunden und zur Anwendung gekommen ist, so würde man sich in den mißlichsten Fällen, die zur Stunde noch große Verlegenheiten verursachen, wohl immer zu helfen wissen. Tausendmal wird in öffentlichen Blättern um guten Rath gebeten und nach Dingen gefragt, von denen man meinen könnte, daß sie beim Nachbar in Anwendung seyn müßten. Ein solcher Gegenstand ist das Abhalten des Wassers im Keller und der Feuchtigkeit in Gebäuden. Und doch kann der Zwek schon durch einen guten Mörtel erreicht werden.

Man hat nemlich einen eigenthümlichen Mörtel, den man bald Cement, bald hydraulischen Kalk nennt, obwohl er aus deutschen Stoffen besteht, von deutschen Händen zusammen gesezt und von Männern verarbeitet wird, die weder in eine lateinische, noch griechische Schule gegangen sind. Man sollte über die Belegung mit Namen aus fremder Sprache lachen, wie wohl geschieht, wenn einer in bunter Hanswurstjake in gute Gesellschaft tritt. Anders wird diese Unart nicht in Abstellung kommen.

Dieser Mörtel zeichnet sich vor dem gewöhnlichen fetten Kalke dadurch aus, daß er nicht allein in der Luft, sondern selbst unter Wasser zu einer steinharten, dem Wasser und der Feuchtigkeit widerstehenden Masse wird.

Er findet seine Anwendung in allen Fällen, wo Mauerwerk von Bruchsteinen oder Ziegeln gegen das Eindringen von Feuchtigkeit geschüzt, oder für Wasser undurchdringlich aufgeführt werden soll. Also bei Mauern unter Wasser, bei Wasserbehältern, Kellern, äußern Treppen, flacher Bedachung, bei Tünchen der Mauern, welche der Feuchtigkeit ausgesezt sind, vorzüglich Sokelmauern, beim Verkitten gebrannter Brunnenröhren, beim Einbinden der Dächer, vorzüglich der Dachkehlen, Gesimse, Verzierungen.

Nachrichten aus dem Monde.

(Vierte Lieferung.)

4. Artikel.

Von den Gesezen und dem Gelehrtenwesen.

Gesezе hat man im Monde recht viele, damit sie desto leichter gemerkt werden und Wurzel schlagen. Das erste und älteste Gesez ist die

Digitized by Google

Selbst-Liebe, das zweite ist aber diesem nicht gleich, es heißt: Manche Leute sollen recht lange gequält werden durch Formen. Sie werden, diese Gesetze, mit goldenen Griffeln geschrieben, in den Pagoden aufgehängt, und stets zu küssen gegeben. Die vom Alter angelaufenen werden wieder mit Gummi-elasticum, Triticum und Haber gerieben, für neu ausgegeben und verhängt. Vor den neuen steht „auf Verlangen der Mondianer." Der Ausleger ist im Tempel, ohne eben Priester zu seyn. Wo die Einheit nicht gilt, da gilt die Mehrheit. Uebrigens wollte mir mein Führer durchaus nicht sagen, welche Gesetze da über Zucht und Ordnung vorlägen.

Der Gelehrtenstand ist ein sonderbarer. Man theilt sie in Schwäzer, Prosaisten, Prigrajersli (Vielsprecher im Pathos) und Geduldige. Man wählt alle bis auf die Patheten durchs Loos, und unter 2 Konkurrenten (denn jede Nummer kömmt dreifach in den Topf) den Aeltesten. Die Patheten aber nach ihrer Lunge; wer am Stärksten bläst, zieht hin. Eine Vorschrift über den Fortgang liegt nicht vor.

6. Artikel.

Vom Felde und Handel.

Darüber sah ich ein großes, goldgefaßtes Papier, beschrieben mit dem ewig sich bindenden Worte „Juden." Es war voll Geschreibsel — unten hing eine durchlöcherte Münze, und in der Mitte stand geschrieben: „Treibt's, wie's kömmt."

7. Artikel.

Von den Ansichten über andere Himmelskörper.

Man stellt sich die Erde vor als □, die Sonne als △, die übrigen Gestirne als lange Nasen, so wie man sie nur sehen kann. Daher heißen die geographischen und astronomischen Bücher stets „Beschreibungen drei- und viereckige nebst Nasenbelehrungen und Nasenweisen." Ein aus dem Monde verstoßener Sprachforscher soll daraus Naseweisheit abgeleitet haben.

7. Artikel.

Von der Obstbaumzucht.

Dort heißt es: „Laßt die Bäume selbst wachsen, so dürft ihr sie nicht ziehen; werden sie aber zu viel, so schikt Hasen." Es gab einmal im Monde eine Zeit, wo dieser Zweig besonders mit Vorliebe getrieben wurde; allein bald ließ man es gut seyn.

8. Artikel.

(Sieh Nro. 28 Einleitung *)

9. Artikel.

Nasenmode und Fußbekleidung.

Man urtheilt hinsichtlich der Weisheit, Freundschaft und Vermöglichkeit ganz nach den Nasen. Eine lange Nase bedeutet Dummheit, eine rothe – Weisheit, eine spize – Reichthum, eine gebogene – Muth, eine stumpfe – Furcht, eine krumme – Gottesfurcht, eine kupferige – Geist, eine kleine – Armuth, eine mit einer andern – gleiche Sympathie. Darum sagt man auch statt guten Morgen „schöne Nase"; statt gute Nacht „heiße Nase;" statt theurer Freund „fette Nase" ꝛc. Es gibt hierüber eigene Register, Maße, Farbenordnungen ꝛc. Es läßt sich denken, daß das schöne Geschlecht allen Putz der Nase widmet, wie anderswo den Wangen und Hintern. — Die Fußbekleidung hat nichts Eigenthümliches.

10. Artikel.

Vom Reisen.

Man reist, um ein gereister Mann zu seyn. Frauen reisen nicht nach Rom, sondern nach „Buße." Kinder reisen in Schulen, Reiche in Bäder, Arme um Brod.

Wann sollen wir essen?

Diese Frage könnte uns verleiten, darüber eine recht lange, oder einige Vorlesungen zu halten. Die Wichtigkeit der Sache ist da und vielseitig. Man sey jedoch unbesorgt, denn wir wissen gar wohl, daß die Leute öfter eine fette oder magere Mahlzeit halten, als daß sie darüber eine Betrachtung anstellen, was wir auch keineswegs als Tadel aussprechen, sondern vielmehr nur andeuten wollen, daß es noch an der Zeit sey, über das Essen selbst zu verhandeln.

Digitized by Google

Indeß ist denn doch dieses Kapitel schon öfters recht gelehrt zur Sprache gekommen, woher wären denn sonst die vielen Regeln der Eßart entstanden? Schade nur, daß diese Regeln sich widersprechen, und eben nicht immer von gründlicher Prüfung zeugen. Wäre dem so, so könnte man nur Tischregeln sammeln.

Man nennt diese Eßregeln gemeiniglich Diät. Diese macht sich Jeder selbst, oder läßt sie sich wenigstens von seinem Arzte vorsagen, ohne vielleicht den ernsten Willen zu haben, sie vorschriftsmäßig zu befolgen. Hieraus ist wohl ein gewisser, aber kein erfreulicher Zustand entstanden. Ein Theil überläßt sich der Völlerei, während der andere sich den lächerlichsten Entbehrungen Preis gibt. Man beobachte nur die sogenannten ängstlichen Leute und preise Gott, daß dieser oder jener, diese oder jene, nicht der Vater, nicht die Mutter, Onkel oder Tante sind, die ihren Kindern, für die der liebe Gott eigentlich wenig Ungesundes geschaffen hat, die meisten Genußmittel aus Grundsaz verbieten, und sie durch Hungern am wohl besezten Tische kraftlos aufspindeln lassen und, um dieser Spindelei eine bemerkbare Form zu geben, den Mädchen überdieß noch einen Schnürpanzer anlegen. Es ist gut, daß nach dem Ausspruche der neuern Theologen, denen, beiläufig gesagt, das Gutessen nicht fremd ist, der liebe Gott nicht zürnen kann, maßen seiner Vollkommenheit und Liebe, wie würde es sonst den Menschen ergehen, welche das edelste Gut, den Verstand, ohne Verstand mißbrauchen.

Im Allgemeinen nimmt man an, daß für den Reichen die günstige Zeit zum Speisen die ist, wo er erst Erst Eßlust verspürt, und für den Armen die, wo er Etwas zu essen hat. Was kann man hiergegen einwenden? oder für Folgerungen daraus ziehen? Wäre das fatale Uebelnehmen nicht in der Welt, so könnte man es wagen, auf die Thiere hinzuweisen, die bei voller Krippe weder Völlerei treiben, noch ängstlich fasten, und doch kerngesund sind.

Allgemeine Grundsäze werden aus der Summe der Erfahrungen aufgenommen. Da wir nun unendliche Gelegenheit haben, Erfahrungen über das Essen zu sammeln, so wäre es denn doch wohl schon an der Zeit, nach richtigen Eßgrundsäzen zu fragen.

Bevor aber giltige Grundsäze aufgestellt werden, müssen noch einige Erwägungen vorausgehen. Man muß erst zu erklären suchen, was Hunger und Durst ist. Viele haben ihn empfunden, und Andere wünschen sich beide, um den Genuß des Verschlukens zu haben.

Um das Gefühl des Hungers zu erklären, hat man mehrere Voraussezungen geltend gemacht. Die Naturforscher betrachten es fast durchgängig, als erzeugt durch des Magensaftes reizende Wirkung auf die Magennerven: der englische Arzt Wilson Philip stellt zu dieses Sazes Unterstüzung folgendes Experiment auf:

„Eine Person enthielt sich 24 Stunden jeder Nahrung und suchte ihre Eßlust dadurch zu vermehren, daß sie sich mehr Bewegung, als gewöhnlich, machte. Statt ihn zu befriedigen, strengte sie sich an, sich zu erbrechen (sonderbarer Appetit!), indem sie lauwarmes Wasser trank und sich den Schlund kizelte. Das Wasser erschien wieder, blos mit einer schleimigen Flüssigkeit vermischt, derjenigen ähnlich, welche von den gelehrten Aerzten unter dem Namen Magensaft bezeichnet wird. Hierauf verlor sich die Eßlust gänzlich und sie verspürte einen Widerwillen, Andere essen zu sehen. Ein wenig Brod und Milch, welches absichtlich genossen ward, ging sogleich in vollkommen saure Gährung über, wie sich durch Blähungen und Magenaufstossen bewies."

Der Werth dieses ganzen Experimentes beschränkt sich auf den Beweis, daß eine Störung im Magen, oder in den dazu gehörigen Nerven-Werkzeugen, jedes Verlangen nach Nahrung hemmt. Wir finden davon den Beweis in demselben Experimente, wo Uebelkeit ohne Erbrechungen dieselben Wirkungen hervorbrachte, obgleich der Magensaft in diesem leztern Falle nicht ausgeworfen wurde.

Auch wenn man eine einschläfernde Substanz genießt und auf die Magennerven wirken läßt, wird ihre Thätigkeit gelähmt und der Hunger hört sogleich auf. Man erzielt diese Wirkung

Digitized by Google

unter andern durch den Saft des Rauchtabaks, wenn nemlich nicht schon durch einen zu langen oder häufigen Gebrauch der Magen daran gewöhnt ist.

Jedes Mal, wenn die Indianer Asiens oder Amerika's eine lange Reise unternehmen, während welcher es ihnen an Lebensmitteln fehlen kann, vermischen diese Naturmenschen Tabaksaft mit zu Pulver gestossenen Muscheln, bilden daraus kleine Kugeln, die sie von Zeit zu Zeit in den Mund nehmen, und deren allmählige Auflösung sie verhindert, des Hungers ganze Stärke zu fühlen.

Der vielen unsrer wakern Leser wohl bekannte Walter Scott berichtet, daß der General Monk, als er zu Coltstream nichts zu essen fand, genöthigt war, Tabak zu kauen, um seinen Hunger zu beschwichtigen.

Auf gleiche Weise läßt es sich auch erklären, wie kaltes Wasser, nüchtern genossen von Personen, die daran nicht gewöhnt sind, den Hunger stillt, während Andere, die es häufig genießen, sich gereizt, und doch zugleich ein wenig schläfrig fühlen. Lord Byron, der über Alles besorgte, dik zu werden, enthielt sich sehr oft mehrere Tage hintereinander jeder Speise, und stillte seinen Hunger durch ein in Branntwein getauchtes Blättchen Mundtak.

Eßlust, des Hungers erster Grad, macht sich nur dann fühlbar, wenn die vorhergenossene Nahrung sich gänzlich verähnlicht hat, d. h., wenn die verschiedenen Theile derselben in die Verbreitungswerkzeuge übergegangen sind, wo sie zu des Körpers Erhaltung dienen sollen.

Man kann also dieß Gefühl nicht allein dem Zustande des Magens zuschreiben. Denn obgleich der milchartige Nahrungssaft schon seit längerer Zeit dieses Organ verlassen, wird die Eßlust sich dennoch nicht einstellen, sobald irgend eine Verspätung oder ein Hinderniß in den nachherigen Verrichtungen sich ereignet. Da die nervöse Thätigkeit anderweitig verwendet ist, kann sie nicht in dem Magen sich vereinigen. Bei gewissen Krankheiten dagegen, wie bei aufgetriebenem Leibe, ist, bei Anfüllung des Magens durch Nahrungsmittel, die Eßlust dennoch nie gestillt, weil der Nahrungs-Saft sich nicht verähnlichen kann.

Nicht um in eitle Theorieen uns zu verstriken, stellen wir diese Ideen auf, sondern um einen Saz zu erörtern, der uns von großer Wichtigkeit für die beiden Fragen ist, womit wir uns hier beschäftigen. Dieser Saz ist, daß die verschiedenen Verrichtungen, wodurch die Nahrung sich in Blut verwandelt, nicht gleichmäßig Statt finden können, ohne daß daraus eine Anstrengung der Lebenskraft sich ergibt, die von schwächlichen Personen nicht ohne mancherlei Unannehmlichkeiten ertragen werden kann.

Es erfordert also die Vermilchung, der Verdauungsarbeit zweite Epoche, die in den Eingeweiden vorgeht, daß der Magen in Ruhe sich befinde, und diese Blutbildung oder die Verwandlung des Milchsaftes in Blut, die ebenfalls in den dazu bestimmten Organen geschieht, ist noch unverträglicher mit der Vermilchung, oder der ersten dieser Veränderungen.

Beginnt demnach der Magen seine Arbeit während der Verdauung lezterer Periode, so werden diese Verrichtungen, vorzüglich bei schwächlichen Personen, sehr gestört, wo nicht gänzlich unterbrochen. Einige diese Operationen beschleunigende Umstände stellen die Eßlust in mehr genäherten Zeiträumen wieder her, während anders eine durchaus entgegengesezte Wirkung erzeugen.

Man weiß, daß, wenn man eine Mahlzeit unterbricht, und etwa nach Verlauf einer Viertelstunde wieder essen will, der Appetit vorüber ist, obgleich man vielleicht nicht halb so viel gegessen, wie gewöhnlich. Das rührt wahrscheinlich davon her, weil bereits die Nahrungsmittel fernerweitige Veränderungen erlitten haben, die unverträglich sind mit des Magens Thätigkeit und mit dem Hunger.

Das Gefühl des Durstes deutet die Nothwendigkeit an, der innern Oekonomie eine gewisse Menge Flüssigkeit zukommen zu lassen, um den Verlust wieder herzustellen, den der Körper durch die Uebung seiner Verrichtungen erlitten; oder aber, um die Auflösung der genossenen Nahrungsmittel zu beschleunigen.

So finden wir, daß starkes Schwizen, wie der Genuß trokner Lebensmittel, den Durst steigert. Man schreibt gewöhnlich dieß Gefühl der-

Kehle zu. Indeß ist seine Heftigkeit keineswegs in Verhältniß mit dieses Theiles Trokenheit. Denn in einigen Fällen, wo die Zunge troken, und mit einer diken Rinde bedekt ist, verspürt man nur wenig Durst, während er oft unerträglich wird, obgleich der Mund noch mit Speichel angefüllt ist.

Alle Aerzte bestehen auf die Nothwendigkeit, eine bestimmte Regelmäßigkeit zu legen sowohl in die Zahl der Mahlzeiten, als in das Zeit-Maß zwischen denselben. Diese Regelmäßigkeit gewährt Personen, welche einen schwachen Magen haben, die Leichtigkeit, eine größere Menge Lebensmittel zu verdauen, und sichert sie gegen Krankheiten, welche aus unvollkommener Verähnlichung entstehen, weil der Magen nicht blos durch die nothwendige Nahrung, sondern auch durch Gewohnheit gereizt wird. Des Hungers und des Durstes zeitweise Wiederkehr steht ohne Zweifel mit gewissen Zeittheilen, mit gewissen Erschöpfungsstufen und andern periodischen Lebensgewohnheiten in Verbindung; und wenn das Gefühl des Hungers nicht gestillt wird durch die Einführung der Lebensmittel zur gewohnten Stunde, so verschwindet es bis zur nächst folgenden Periode.

Da diese Zeiträume nicht immer verschieden seyn müssen, nach den Umständen bei jeder Person, ist es manchmal nothwendig, auch Zwischenmahlzeiten zu halten. Doch muß man solche Zugestehungen nie kränklichen Personen erlauben, die aus Langeweile, oder in Folge der Besorgniß ihrer Freunde, nur zu geneigt sind, den volksthümlichen Irrthum in diesem Betracht anzunehmen, wie den abgeschmakten und verhängnißvollen Saz des Wilhelm Temple's: daß der Magen eines gesunden Menschen einem Schüler ähnlich ist, der Unheil anstiftet, wenn er unbeschäftigt bleibt.

Obgleich der Vortheil regelmäßiger Mahlzeiten zu bestimmten Stunden unstreitbar ist, hat man dennoch viel disputirt über die täglich zu machende Zahl dieser Mahlzeiten. Es ist beinahe unmöglich, eine allgemeine Regel fest zu stellen, die in jedem besondern Falle in Anwendung gebracht werden könnte.

Bei einigen Personen verweilt die Nahrung selten länger, als drei Stunden, in dem Magen; bei andern 4, 5, sogar 6 Stunden. Es ist demnach augenscheinlich, daß die Zeit, welche zwischen jeder Mahlzeit verstreichen soll, nach diesem Umstande zu bestimmen ist, indem man sorgsam vermeidet, den Magen zu sehr zu überladen, oder seinen Zustand der Leere zu sehr zu verlängern. Paracelsus empfiehlt gesunden Personen eher zwei Mahlzeiten täglich, als eine und Sanctorius sagt, daß der Körper schwerer ist, wenn man 6 Pfund Speise auf Einmal genießt, als wenn wenn man dieselbe Lebensmittel auf drei Mal zu sich nimmt, und daß Derjenige, welcher täglich nur eine Mahlzeit macht, ein System befolgt, welches endlich seiner Gesundheit schaden muß. — Im Allgemeinen glauben wir, daß jede Person, welche sich mäßige Bewegung macht, täglich sich drei Mahlzeiten erlauben kann.

Wünsche, Versprechungen, Komplimente und Redensarten.

Nebst deren Bedeutung.

Leichtere Waare gibts sicher nicht, als die benannten Artikel, und doch finden solche einen immer stärkern Absaz, wovon der Grund nur in der Täuschung des Farbenspiels liegt.

Wünschen, darüber wäre so Vieles zu sagen, daß ich gar nichts sagen will, nur eines einzigen Wunsches muß ich, seiner häufigen Rolle wegen, erwähnen, nemlich: Jenen, den man am frühesten Morgen hören kann: „Wünsche guten Appetit zum Mittagsspeisen.“ Dieser Wunsch wird manchmal zur Satyre, denn nicht selten adressirt er sich an Jemand, der nichts zu beißen, noch zu broken hat.

Versprechen ist eine allgemeine Sache, Halten seltner, doch, dem Himmel sey es Dank, gibt es noch Viele, die halten, was sie versprechen, sollte es selbst das Versprochene seyn.

Komplimente und Redensarten, diese bilden einen Circus, wo Zungenhelden sich unaufhörlich tummeln; welchen Werth man auf diese glatte Worte sezen darf, mögen die wenig Nachstehende, nebst beigefügter treuer und wahrer Auslegung, lehren.

Was man sagt:	Was man denkt:
Wie befinden Sie Sich:	Mir ist es ganz gleichgiltig.
Ach! seyn Sie willkommen.	Lästiger Besuch.
Warum sieht man Sie so selten?	Gott Lob.
Was für charmante Kinder Sie haben!	Wahre Affen.
Wie, Sie wollen uns schon verlassen?	Hätten gar nicht zu kommen brauchen.
Ihre Redlichkeit ist mir bekannt.	Traue doch keinen Heller.
Ihre Unpäßlichkeit machte mir unruhige Nächte.	Geschlafen wie ein Raze.
Wollen Sie mein Gast seyn?	Wenn er nur nicht Ernst macht.
Wie herrlich spielt Ihr Sohn die Violine!	Miserabler Fidler.
Wie, ist dieß das Porträt der Frau Gemahlin? sehr ähnlich, eine wahre Venus.	Die Meerkaze.
Wir sprechen immer von Ihnen.	Mit keiner Sylbe erwähnt.
Ohne Schmeichelei, Sie sind ein kluger Mann!	Oh Dumkopf!
Wie gebildet hat sich Ihr Sohn auf Reisen!	Esel, vor wie noch.
Wie ich höre, sind Sie wieder Vater geworden, die liebe Famile wird stark.	Unkraut wächst über Nacht.
Sie singen wie eine Nachtigall.	Respektive krächzen wie ein Rabe.
Ich werde Sie nicht mehr zu Gaste bitten, Sie essen ja so wenig als ein Vogel.	Elephanten-Magen.
Die Tugenden Ihrer Fräulein Tochter sind allgemein bekannt.	In allen Strassen . . .
Brauchen Sie, was Sie wollen, so kommen Sie nur zu mir.	Bewahre mich der Himmel, bekommst keinen Heller.

So geht der Schlendrian immer fort, und die Welt wird nicht klüger, Einer läßt sich von Andern am Narrenseil herumführen.

Gegen Reiche treibt man diesen Unfug sogar in ihrer Abwesenheit fort; Krankheiten, Laster und Mängel sucht man durch zierliche Wendungen zu erleichtern, so z. B. wird ein Reicher blind, heißts — er hat einen Schein vor die Augen. Ist er wahnsinnig, so heißt's, er ist von starken Kopfschmerzen befallen. Ist er ein Schwelger, ein Prasser ꝛc., heißt's: das ist ein bon vivant. Ist er ein ausgemachter Dummkopf, heißt's: er hat einen tiefliegenden Geist. Ist der Reiche grob, selbst impertinent, heißt's: das ist ein gerader schlichter Mann, er spricht, wie er denkt.

Und was die Komplimente für nicht Reiche betrifft, diese — ja diese — dafür hat schon weiland der selige Lipperl schurrigen Andenkens ein Sprüchelchen geliefert.

Hot gor nils geschlog'n.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

32.

Ein Bäker, der gerne Schulden machte, wurde von einem Schneider gespöttelt. Nachdem dieser auch noch von der liberalen Schuldenmacherkunst sprach, rief dieser zornig und nach einer Menge derber Schimpfworte: Du Esel! kannst mir doch nicht gleich werden!

33.

Als Einer Nro. 15 der heurigen Bürger- und Bauernzeitung las, und ich ihn um sein Urtheil über diesen geschwäzigen Landmann fragte, antwortete er: Der soll noch erst 10 Jahre Geschichte lesen! (Glaubs auch.)

34.

Hat Er mir den Roman überbracht? fragte ein Herr seinen Diener. Ja! gnädiger Herr, sprach Johann, er ist schon zur Schule.

35.

Ein Säufer trank gewöhnlich Bier, Branntwein und Pfeffer gemischt im Wirthshause zum linken Baken. Einmal führte er einen Kollegen dahin. Als die feine Kellerin fragte, was der Herr schaffe, antwortete Er: Bring uns Quodlibet!

36.

Eine Frau, welche voll Schmuz, aber recht andächtig war, nannte ein Onkel seinem kleinen Vetter immer „die fromme Frau". Als er einmal eine Reise nach M. mitmachen durfte, und dort eine recht schmuzige Person sah, rief Anton: Onkel, sieh! eine fromme Frau.

37.

Ein sterbender Mann, dessen Frau längst eine bessere Zukunft wünschte, betete: Herr, mache die glüklich, die du mir gegeben! — Da sagte die Frau schnell: Dank dir, lieber Mann!

38.

Ein Dikbauch machte folgendes Selbstgespräch: O Berg, du bist nicht steil, aber auch nicht eben. Was soll ich mit dir schaffen? Eine Durchstechung raubt mir den Appetit, eine Erhöhung das Leben. Gewiß, ich sollte für ein zweites Geschöpf Ansehen verbreiten.

39.

Als Janhagel sich an seinem 26. Lebensjahre das 51. Mal verliebte, kratzte er hinter den Ohren und sprach: Wie oft werde ich bis zum 40. Jahre noch meine Liebe verschenken? Darauf tröstete ihn ein Gratulant und sagte: Freund! leichte Dosen machen ja keinen Effekt; du magst noch 100 Mal lieben, du findest doch keine Liebe mehr.

40.

Einer hätte einen derben Guss. Als er eine halbe Stunde lang geschnarcht, sah er auf und erblikte vor der Thüre einen schwarzen Mann. Wer da? und ein Sprung vom Bette mit dem Messer in der Hand, war Eins. Der Mann war bescheiden und schwieg. Aber der frevelnde Trunkenbold stach — und der Mann schwieg. Es war ja nur sein Oberrok.

Gesellschafts-Lied.
(Zugleich Spiel.)

Chor.

Laßt, Brüder! diesen Bund erleben,
Die Zeit verstreicht, wir werden alt;
Und wem die Götter Freunde geben,
Der bleibe nimmer todt und kalt.
(Nach jeder Zunft repetirt.)

Die Schnupfer.

Solo. (Einer gibt Tabak herum)
Ein Prischen, Freunde! in die Nase,
Ein Tröpfchen in dem weiten Glase —

Tutti. Das Prischen schmekt? (Alle schnupfen) Es schmeket sehr.
Wo hat denn Er den Tabak her?

Die Raucher.

Solo. Ein Pfeifchen, Brüder! in dem Munde,
Das beut gewiß die schönste Stunde.

Tutti. Das Pfeifchen schmekt? ꝛc.

Die Würstler.

Solo. Ein Würstchen, Nachbar! in dem Magen
Lehrt Kreuz und Angst des Lebens tragen.
(Beißt ab.)

Tutti. Das Würstchen schmekt? ꝛc.

Alle in Waffen.

Ein Prischen,
Pfeifchen,
Würstchen,
} Freunde! in dem Kreise
Schmekt gut, ist sicher auch recht weise;
Drum laßt uns brüderlich und froh
Das Handwerk (concio) öfter feiern so.

C. R.

Der Greis am Bache.

Eilet ihr Wellen entlang dem Ufferrande,
Kündet dem Strome und Meere meine Grüße.
Matter regen sich die Glieder,
Abwärts geht es wieder.

Weilt nicht am Fels, nicht am Strauche, nicht am Kahne!
Keine der Kräfte verweilet hier in Länge.
Einen Augenblik nur schenken,
Die da oben lenken.

Hoffet nicht Dank, es zerrinnen eure Tropfen,
Wie unser Träumen und Sinnen in dem Leben.
Alle wollten schöne Stunden;
Keine rein befunden.

Eilet, schon drängen die jungen, wieder schneller,
Nichts auf der Erde besteht am alten Pfade.
Drängest mich auch stets mein Sehnen;
Soll ichs euch auch nennen?

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 32. 10. August 1837.

Inhalt: Ueber die Einführung der Gräser in die Wechselwirthschaft. — Die Wiesen-Inokulation. — Nachrichten aus dem Monde. — Einfluß des Vermögens auf den Ruf. — Merkwürdige Geschichte eines Bienenschwarms. — Klage.

Ueber die Einführung der Gräser in die Wechselwirthschaft.

Man hat zwar in neuern Zeiten den Gräsern ungleich mehr Aufmerksamkeit gewidmet als früher, und das Studium derselben hat, seitdem die Oekonomie mehr als Wissenschaft betrieben wird, bei weitem mehr Ausdehnung gewonnen, allein im Ganzen genommen haben diese erweiterten Kenntnisse sich noch nicht in der Art gezeigt, daß dadurch den eigentlichen Gräsern die ihnen in der neuern Landwirthschaft zukommenden Rechte eingeräumt worden wären. Ein Beweis hierfür ist, daß man in den gewöhnlichen Samenhandlungen vergebens nach den nüzlichsten Grassämereien fragen würde. Einsichtsvolle Oekonomen veranstalten zwar, daß auf ihren Wiesen die Samen der bessern Gräser gesammelt und zur Anlegung neuer Wiesen so wie zur Verbesserung schon bestehender benüzt werden. Auf den königlich Niederländischen Gütern in Schlesien unter andern bildet dieses Geschäft einen nicht unbedeutenden Zweig der Bewirthschaftung; allein je mehr in stark bevölkerten Gegenden die natürlichen Wiesen dem Ackerlande weichen und durch Kunstwiesen ersezt werden, desto dringender wird das Bedürfniß, diese leztern nicht blos durch die bisher üblichen kleeartigen Gewächse, sondern auch durch eigentliche Gräser zu erzielen. Die Erfahrung lehrt, daß ein verhältnißmäßiger Antheil von diesen eben so nährenden als stärkenden Kräutern, wegen deren chemischer Bestandtheile, den schäzbarsten Arten von Hausthieren zum Wohlbefinden unentbehrlich sey. In dieser Hinsicht ward zu Woburn folgender Versuch angestellt. „Es wurden zwei Aker mit Weidekräutern besäet, der eine nur mit weissem und Kopfklee, der andere mit verschiedenen Gräsern und etwas weißem Klee. Beide wurden mit Schafen behütet. Innerhalb des mit Klee bewachsenen Gehäges wuchs am Rande des Zauns eine bedeutende Menge Hundsknäuelgras (Dactylis glomerata). Es war dieß, wegen seines Standortes, äußerst grob und bestand fast einzig aus Halmen. Nach ein Paar Tagen gingen die Schafe an dieß Gras und weideten es durchaus ab, obgleich der weiße Klee noch in Menge vorhanden war. Nach und nach erkrankten viele Stüke an dem sogenannten rothen Wasser und mehrere krepirten. Auf dem angrenzenden mit wilden Gräsern, als: Hundsknäuel (Dactylis glomerata), gemeinem Viehgras (Poa trivialis), süssem Lolch (Lolium perenne), Fuchsschwanz (Alopecurus pratensis), so wie auch mit weißem Klee (Trifolium repens) bewachsenen Aker dagegen, blieben die Schafe gesund und ließen die Halme des Hundsknäuelgrases, das hier viel weicher und üppiger war, unberührt. Wäre auf dem Kleeaker das lezte Gras in zureichender Menge gewesen, so würde dadurch höchst wahrscheinlich das Erkranken der Schafe verhindert worden seyn. Dahin konnte aber nicht blos die trokne Faser der Dactylis wirken, da auf dem andern Aker, wo die übrigen Umstände nicht zur Krankheit disponirten, die Halme nicht von den Schafen gefressen wurden. Bei diesen kam die mechanische Wirkung der troknen Pflanzenfaser nicht ins Spiel, und doch blieben sie gesund und wurden fett, weil der bittere Extraktivstoff in den Blättern der Gräser in größerer Menge vorhanden war, als in den Halmen, die sie vermieden." — Es wird übrigens ein jeder Oekonom zugeben, daß in Wirthschaften, wo Viehzucht und zumal Beizucht und

Digitized by Google

Veredlung von Racevieh Hauptgegenstände sind, gesunde Weiden von wildwachsenden Gräsern und gutes natürliches Heu nur zum Nachtheil des Viehstandes von Klee und Hakefrüchten gänzlich verdrängt werden.

Wenn es demnach wünschenswerth ist, daß in demselben Verhältniße, wie die Masse der wildwachsenden Gräser durch Urbarmachung von Wiesen und Weidegründen abnimmt, der Anbau jener zum Theil an die Stelle der alten Brache trete und in den Turnus einer regelmäßigen Wechsel-Wirthschaft aufgenommen werde, so ist es die Aufgabe des Landwirths, über diejenigen Sorten zu bestimmen, welche zu diesem Zweke am Tauglichsten sind. Allein diese Aufgabe ist nicht leicht, da viele der schäzbarsten Wiesengräser wohl in dem zusammengesezten Ganzen eines natürlichen Rasens eine zwekdienliche Stelle finden, aber dennoch einzeln, oder überhaupt, nicht in den Kreis der Wechselwirthschaft passen. „Der Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis) kömmt frühzeitig hervor, ist produktiv und nährend, gelangt aber nicht sobald als andere Gräser zur Vollkommenheit. Auch ist der Same oft taub und man kann sich deßhalb nicht auf die Ernte desselben verlassen. Das Wiesenlieschgras (Phleum pratense) erreicht schnell seine vollkommene Ausbildung und ist im Vorsommer sehr ergiebig. Auch enthalten seine Blätter und Halme viel nahrhafte Theile; allein es schießt zu sehr in Halme, und der Nachwuchs ist äußerst unbedeutend. Das Raygras oder der süße Lolch (Lolium perenne) entwikelt sich bald, und treibt, so lange die Pflanze jung ist, im Frühjahre eine Menge Blätter. Nach der Blütezeit ist jedoch dessen Produkt sehr unbeträchtlich, und wenn man die Halme nicht früher mäht, als der Same reif wird, so saugt dieß Gras den Boden ungewöhnlich stark aus. Die vielen Abarten desselben, auf welche man in neuern Zeiten aufmerksam geworden ist, sind jedoch den triftigen Einwendungen, welche gegen das gewöhnliche Raygras Statt finden, nicht in gleichem Grade unterworfen. Zu den Zweken der Wechselwirthschaft muß das Raygras mit andern wildwachsenden Gras- und Kleearten angesäet werden. — Der kleine Hartschwingel (Festuca duriuscula) wird früh reif; seine Halme sind saftig und nährend. Er wächst, nachdem er gehauen ist, schnell nach, liefert jedoch dem Gewichte nach nur wenig Heu. Der Wiesenschwingel (Festuca pratensis) ist ergiebig und nahrhaft, entwikelt sich aber nicht früh genug und bildet sich selten binnen zwei Jahren vollkommen aus. In manchen Bodenarten erreicht er seine Reife aber so schnell, als das Raygras. Das haberähnliche Darrgras (Holcus avenaceus) erreicht, aus Samen gezogen, seine vollständige Ausbildung sehr bald. Es vegetirt im Frühjahre sehr bald und reichlich, und wächst nach dem Schneiden das ganze Jahr hindurch schnell nach; auch sind die Halme saftig. Allein die sämmtlichen Theile dieser Pflanze enthalten nur wenig Nahrungsstoff, und dagegen einen verhältnißmäßig starken Antheil von bittern und salzigen Substanzen. Das gelbe Habergras (Avena flavescens) gelangt bald zur Vollkommenheit; wenn indeß seine Theile auch ziemlich nahrhaft sind, so ist es desto weniger ergiebig. Das gemeine Viehgras (Poa trivialis) wird gleichfalls frühzeitig reif; sein Produkt ist ungemein nahrhaft, fällt jedoch nicht ins Gewicht. Das Wiesenviehgras (Poa pratensis) vegetirt früh und enthält ziemlich viel nahrhafte Bestandtheile, ist aber nicht ergiebig und wegen seiner kriechenden Wurzeln auf urbares Land nicht anwendbar. Das gemeine Kammgras (Cynosurus cristatus) erreicht seine Reife ziemlich spät; es ist sehr nährend, aber gleichfalls nicht ergiebig. Das fruchtbare Viehgras (Poa fertilis) wird bald reif und ist ungemein nährend, liefert aber geringen Ertrag. Das gerippte Viehgras (Poa nervata) enthält sehr viel nährende Bestandtheile und treibt im Frühjahre eine Menge Blätter, gelangt aber nicht binnen zwei Jahren zu seiner höchsten Ergiebigkeit. Das schmalblättrige Viehgras (P. angustifolia) übertrifft das vorhergehende in Ansehung der Frühzeitigkeit, Ergiebigkeit, Nahrhaftigkeit und Reproduktivität um Vieles, hat aber leider eine starkkriechende Wurzel, welche den Boden erschöpft, und darf deßhalb auf urbare Länderei nicht gebracht werden. Das Waldviehgras (P. nemoralis) gelangt

Digitized by Google

frühzeitig zur Reife und vegetirt bald. Sein Kraut ist im Frühling sehr nährend und reichlich vorhanden, wogegen es im Herbste in beiderlei Rükſicht sehr zurükſteht. Das zusammengedrükte Viehgras (P. compressa) enthält viele nahrhafte Substanz und treibt vom Frühling bis in den Herbst, fällt aber so gering in das Gewicht, daß von seiner Aufnahme in die Wechselwirthschaft nicht die Rede seyn kann. Der lolchähnliche Schwingel (Festuca loliacea) besizt die sämmtlichen Vorzüge des Raygrases und ist von dessen Mängeln meistens frei. Man würde es mit vielem Vortheile statt dieser Spezies in der Wechselwirthschaft anwenden können, wenn es nicht leider so wenig vollkommenen Samen trüge.

Das Hundsknäuelgras (Dactylis glomerata) besizt zwar die sämmtlichen Vorzüge der vorerwähnten Arten nicht in höherm Grade als jene, scheint sich jedoch für die Zweke der Wechselwirthschaft am Besten von Allen zu eignen. Es wird bald reif, leidet durch das Hauen nicht viel und ist dabei ungemein ergiebig und nahrhaft. Der Boden wird durch dasselbe weit weniger ausgemergelt, als durch das Raygras, und erhält bei'm Einpflügen eine bessere Düngung. Man hat gegen diese Art eingewendet, daß sie büschelweise wachse und leicht hart werde. Allein dieser Vorwurf trifft die andern Gräser eben sowohl, wenn sie nicht so dicht angesäet werden, daß sich die ganze Oberfläche berasen kann, zumal wenn nicht genug Vieh darauf getrieben und daher der Nachwuchs von jungen Blättern nicht begünstigt wird. Man pflegt gewöhnlich dünn zu säen, und daher kömmt es, daß diese Pflanze, bei ihrem starken Triebe sich zu bestauden, gleich der Aira caespitosa büschelweise erscheint. Findet man daher für gut, eine Grasart einzeln zu bauen, so ist die Dactylis glomerata wohl die vorzüglichste. Wünscht man jedoch frühzeitig und bis in den Winter hinein einen sichern Nachwuchs von nahrhaftem Grase zu erzielen, so darf man sich nicht die vergebliche Mühe geben, sich nach einer Grasart umzuthun, die das Alles leistet. Dieß findet man da, wo die Natur selbst durch Vereinigung vieler Spezies dafür gesorgt hat. Die verschiedenen Arten, welche sich am Besten mit der Dactylis gemeinschaftlich ansäen lassen, und welche die diesem Grase abgehenden Vorzüge ergänzen, sind Festuca duriuscula, Festuca pratensis, Poa trivialis, Holcus avenaceus, Phleum pratense, Lolium perenne und der weiße Klee, der leztere in geringer Menge. Eine Mischung von drei Theilen Hundsknäuelgras und einem Theil von jenen zulezt genannten Arten zusammengenommen wird sich in vorzüglich gutem Boden und im Wechsel mit Körnerernten als ein ergiebiges und nahrhaftes Futter bewähren, und selbst auf geringerm Boden und in ungünstigern Jahren nahrhaftes Gras abwerfen, während dasselbe Land, falls nur eine Grasart darauf gebaut, verhältnißmäßig nur wenig erzeugen würde.

Die Wiesen-Inokulation; ein neues Verfahren, urbare Länderei in Wiesen zu verwandeln.

Dieß im Folgenden beschriebene Verfahren, welchem man nicht unpassend den obigen Namen gegeben hat, ist bereits in England, in Gegenden, wo wegen allzugroßer Leichtigkeit des Bodens Gras-Saaten nicht gut thun wollten, mit dem besten Erfolge angewendet worden. Es besteht im Wesentlichen darin, daß man auf den gehörig vorbereiteten Boden, in passenden Entfernungen Rasenstüke vertheilt, so daß die Graswurzeln die Zwischenräume ausfüllen und zulezt eine vollständige Wiese bilden. Der Erfinder dieser Methode ist ein Herr Blaikie in der Grafschaft Norfolk, der ein kleines Werk herausgegeben hat, aus dem das Folgende entlehnt ist.

Das Erste, was man zu thun hat, ist, daß man das Feld durch eine Rübenernte reinigt, wenn nemlich nicht zuviel Unkraut darauf ist; andernfalls muß dieß durch eine vollkommene Brache geschehen. Im Herbste, wenn der Rasen vom Regen durchfeuchtet ist und sich, ohne Verderbniß der Wurzeln, rein abschälen läßt, was wegen anderer Feldarbeiten, bei denen das Zugvieh nicht entbehrt werden kann, nicht wohl vor Anfang des Novembers geschehen dürfte, wählt man eine bequem ge-

Digitized by Google

legene Wiese oder einen Anger. Je geschlossener und steinloser die Oberfläche desselben ist, desto besser. Auch muß man sorgfältig auf die Natur der Kräuter Acht haben, die den Rasen bilden. Ohne sich blos bei der Ansicht der obern Seite des Rasens zu beruhigen, wird man die Wahl nach folgenden Kennzeichen am Besten treffen: Man wendet hie und da eine Rasenschwarte um, und wenn man bemerkt, daß Pflanzen mit flachgehenden rankenden Wurzeln, wie die Queke (Triticum repens), das Darrgras (Holcus lanatus), das Straußgras (Agrostis) u. s. w. den Rasen bilden, so taugt er zu dem Verfahren nicht. Sind es dagegen Pflanzen mit faserigen Wurzeln, z. B. die Rispengräser (Poa), die Schwingel (Festuca), Kammgräser (Cynosurus), Fuchsschwänze (Alopecurus), das englische Raygras (Lolium perenne), der lanzettblättrige Wegerich (Plantago lanceolatus) und der weiße Bergklee (Trifolium montanum), so ist der Rasen sehr tauglich. Mit einem Schälpflug oder, in Ermangelung desselben, einem gewöhnlichen Pfluge, dessen Eisen und Schar sehr scharf sind, wo möglich mit einem Räderpflug, weil dessen Gang regelmäßiger ist, und man eher die genaue Dike (etwa $2\frac{1}{2}$ Zoll) des zu schälenden Rasens treffen kann, schält man diesen, in 6 bis 9 Zoll breiten, Streifen ab. Man kann vor dem Gebrauche des Pflugs, wenn die Wiese ohne Steine und mürbe ist, regelmäßige Querschnitte mittelst eines gehörig beschwerten Scarificators machen, allein obgleich man alsdann regelmäßigere Rasenschwarten erhält, so erfordert doch das Beladen der Wagen dann mehr Handarbeit, weil es Stük für Stük mit der Schaufel geschehen muß, statt daß man, wenn der Scarificator nicht gebraucht worden ist, die langen Streifen mit der Hand oder mit der Gabel aufladet. Die Wagen, auf denen der Rasen auf das vorher gepflügte und geegte Feld transportirt wird, müssen breite Felgen haben. Man fährt denselben auf gehörig vertheilte Haufen, so daß auf ein einen rheinländischen Morgen etwa 100 einspännige Karren kommen. Dann schneidet man ihn in Stüke, die drei Zoll im Quadrat halten, und vertheilt diese regelmäßig über das Feld. Um dieß zu bewirken, wendet man einen Scarificator an, dessen Zähne 9 Zoll von einander abstehen, und welchen man erst der Länge und dann der Quere nach über das Feld zieht. Ist die Erde feucht, so könnte man dieß unterlassen, wenn es nicht um der Regelmäßigkeit und auch um deßwillen wünschenswerth wäre, weil an den Durchschnittspunkten das Erdreich durch das Instrument aufgewühlt wird, und der Rasen sich leichter bewurzelt.

Die viereckigen Rasenstüke läßt man von Frauen oder Kindern an die Stelle legen, wo die Einschnitte des Scarificators sich kreuzen. Sie müssen, sobald sie die richtige Lage haben, mit dem Fuße festgedrükt werden. Man kann auf diese Weise mit einem Aker Wiese 9 Aker urbares Land belegen. Ein rheinl. Morgen enthält den Flächenraum von 3 Zoll Quadrat oder 9 Q. Zoll 1,382,400 Mal; ein solcher, der nach obiger Annahme durch den Scarificator in Quadrate getheilt ist, deren Seiten 9 Zoll halten, zählt 153,600 solcher Felder, von denen jedes 9 Mal 9 Q. Zoll = 81 Q. Z. hält, und da jedes derselben nur 9 Q. Zoll Rasen erhält, so befindet sich dieser auf einen 9fach größern Flächenraum vertheilt, als vorher.

Diese Vertheilung wird für die zwekmäßigste gehalten; allein man kann auch recht gut, ohne seinen Zwek zu verfehlen, mit einem Aker Rasen 16 Aker in Wiese verwandeln.

Unserer obigen Annahme nach wurde die Wiese gänzlich geschält, um hernach als Akerland benüzt zu werden. Wollte man jene indeß erhalten, und sie nur theilweise schälen, so verfährt man folgendermaßen: Man läßt von einer abgeschälten Schwarte zur andern einen 3 Zoll breiten Streifen unversehrt, beobachtet dasselbe beim Wegnehmen des Rasens durch rechtwinkliches Querpflügen, und wenn man alsdann den Rasen abnimmt, so nimmt sich die Wiese wie ein inoculirtes Akerfeld aus. Man kann sie hierauf füglich düngen, gute Gräser in den Zwischenräumen ansäen und walzen.

Man kann gleichfalls die Hälfte des Rasens in schmalen, 3 Zoll breiten Streifen abschälen und solche von derselben Breite unversehrt lassen. Als-

Digitized by Google

dann braucht man nur zu walzen, und man wird nach Jahresfrist eine beſſere Wieſe haben, als vorher.

Ein wichtiger Punkt beim Inokuliren der Wieſen iſt, daß man die Raſenſtüke gehörig auf die lokere Erde drükt, damit nicht die Wurzeln von der Luft ausgedörrt werden. Iſt der Boden troken und hart, ſo wendet man dabei einen kleinen hölzernen Stampfer an. Selten reicht man mit der Walze aus, indem zu Anfang Novembers ſchon häufig Nachtfröſte eintreten.

Nach vollendetem Werke darf kein Vieh aufs Feld getrieben werden, bis ſich die Gräſer im folgenden Jahre beſamt haben. Findet man, daß der Raſen gewiſſe wünſchenswerthe Wieſenpflanzen, z. B. den Steinklee, rothen Wieſenklee u. ſ. w. nicht enthält, ſo kann man dieſe im Frühlinge anſäen.

Nachrichten aus dem Monde.

(Fünfte und lezte Lieferung.)

11. Artikel.

Von der Waſſer-, Bier- und Weinqualität.

Im Monde trinken Junge Wein, Männer Bier und Greiſe Waſſer. Das Waſſer iſt recht gut, das Bier wird aber täglich ſchlechter, und ſeitdem dort die Brauer Bierphiloſophie ſtudiren, iſt es mit dieſem philoſophiſchen Getränke gar ſchlecht. Der Wein, welcher zweimal getauft wird, und wobei der Tod Gevater ſteht, iſt hübſch wohlfeil, damit er häufig getrunken wird.

12. Artikel.

Von der Mechanik.

Dieſe Wiſſenſchaft wird in eigenen Häuſern getrieben. Die Aufgabe iſt, die Leute recht mechaniſch zu machen. Die mechaniſcheſten aber werden dann Lehrer. Man wendet ſie an bei Spektakeln, zu Prahlhanſen, für Flechtklopfer u. ſ. w.

13. Artikel.

Von Speiſen und Mauthen.

Die Speiſen ſind nicht taxirt; wer am Wenigſten iſt, gilt für den Weiſeſten. Dazu gibt es eine Art Mauthen (Zwſchſaieſrjth); die Leute derſelben haben das doppelte Geſchäft, die Leute zu befühlen, ob ihre Bäuche und Mägen mehr oder weniger voll ſind und in welchen Grad der Würde ſie dann taugen; und da rükt Mancher ſeinen Bauch ganz ein.

14. Artikel.

Von den weiblichen Gelehrtenſizungen.

Die Frauen des Mondes ſind Mitglieder aller gelehrten Vereine. Dieſe Vereine haben zum Zweke, recht viel tolles Zeug zu liefern, Keinem Recht zu laſſen und ſtets eingebildet zu thun. Die Frauen des Mondes (auch die Weiber und Vizeweiber) haben hiefür nach allgemeinem Urtheile viele Anlagen. Wer nicht erſcheint, iſt nicht — da.

15. Artikel.

Vom Weiberregimente.

Dieſes iſt von einem dortigen Zeitungsſchreiber in Nro. 20,501 des „Gerechtsſtieles“ (eines Journals) ſo angegeben: „Bei uns haben die Weiber nur ein einziges Regiment, nemlich das der Männer in den Händen. Zum Manne gehört aber auch Taſche, Glanz und Herz — daher über das innere und äußere Regiment.“ Mir gefiel dieſe Nachricht, welche mein Begleiter mir recht demüthig vorlas, ſehr.

16. Artikel.

Vom Kriegsweſen.

Hierüber wird zu ſeiner Zeit eine größere Abhandlung erſcheinen. Noch habe ich einige Stellen nach zu erklären. (Dieſe Epiſode lag nicht bei; wir können davon alſo die Ueberſezung nicht liefern.)

17. Artikel.

Von der Polizei.

Darüber gilt folgender Vers: (er iſt aus einem Mondsvolksbuche)

Wie auch die Dinge immer ſich zur Zeit geſtalten,
Der Vetter und der Hans — die laſſen's bei dem Alten;
Man thut ein wenig ſtreng, ein wenig ſüß,
Und ſtellt ſich alle Morgen auf die — Füß'.
Iſt noch ein Ehrentag, nun dann geſchieht recht viel,
Und man ſingt ein neues Lied vom neuen Spiel.

Digitized by Google

18. Artikel.

Von der Anstandskommission.

Diese besteht aus 8 Mitgliedern. Einer treibt die Zottenreißer weg, der Andere sucht die Komplimentirkunst (ohne Drukwerke) zu populariſiren, ein Dritter endlich lehrt verschiedene Stellungen, z. B. beim Reden sich an die Wand lehnen, bei Tisch sich zu benehmen u. s. w.

19. Artikel.

Von andern Dingen.

Anmerk. Da diese Erzählung ohnehin von keinem Werthe ist (es kommt z. B. auch die Kleinigkeit vor, daß man Kindern frühzeitig Unglauben einprägen soll), so ließ man dieß um so lieber fahren, als ich mich mit meinem Diener zerschlug, der mir jedes Ausplaudern verbot. —

* Der Uebersezer legt ruhig seine Feder nieder.

Einfluß des Vermögens auf den Ruf.

Wer im Rufe ist, daß er Vermögen besizt, dem gestehen die Leute in allen Ständen und Ländern eine gewisse Würde und Vorrechte zu, so daß man gemeiniglich den Reichen in der bürgerlichen Gesellschaft höher stellt, als den redlichen Mann. Der rauhe Beamte redet zu ihm in einer sanftern Sprache, als zu seinen viel bravern, aber ärmern Clienten. Dem reichen Mädchen wird mehr gehuldigt, als der liebenswürdigen Tochter des braven Beamten oder Bürgers. Kurz, alle Welt räumt dem Gelde den Vorrang ein. Der Moralist hätte Stoff genug, dagegen zu eifern, es würde aber schwerlich etwas frommen.

Eben weil das Geld dem Besizer Werth und Würde gibt, so muß man es auch natürlich finden, daß sich Viele bemühen, sich bei Andern die Meinung zu erwerben, als seyen sie in dessen Besiz. Man thut groß, wie man zu sagen pflegt, macht deßhalb größern Aufwand, als seine Vermögensumstände bei wirthschaftlicher Kritik verstatten, blos um vermögender gehalten zu werden, als man ist. Geht man damit um, andere Leute zu betrügen, so erlangt man wohl in der Regel sein Ziel sicherer, als wenn man bescheiden den guten Wirth macht. Diesem borgt zur Zeit der Noth nur etwa hie und da ein alter Bekannter, der seine guten Umstände kennt; dem großthuenden Verschwender borgen auch die sonst noch so vorsichtigen Leute im Geldausgeben. Wem nicht selbst Beispiele zur Hand sind, der belehre sich in den Gerichtsstuben. Man wird Unglaubliches finden.

Freilich dauert der Ruf der leztern Art selten lange. Bei den Wüstlingen, die listig oder plump genug an allen Orten und Enden Schuldzettel niederlegen, bricht freilich der Bankerot in kurzer Zeit aus, verursacht keinen geldsplitterigen Prozeß, der Schuldner wandert unverfolgt ins Armenhaus, wird Landläufer, Räuber oder sonst etwas.

Dagegen sind doch viele Großthuer so verschmizt, daß sie die Entdekung bis nach ihrem Begräbnißtage zu vermänteln wissen. Wittwen und Waisen werden auf das entgegen stehende Extrem geschoben und wohl ihnen, wenn sie in ungestörter Verborgenheit sich ihr kümmerliches Brod zu erwerben lernen, oder sich bei den Bedauernden einen persönlichen guten Ruf erwerben.

Hieraus folgt doch, daß es besser zum Ziele führt, wenn einer durch Wirthschaftlichkeit sich nicht nur den Ruf erwirbt, daß er Vermögen besize, sondern wenn er es auch wirklich besizt. So lebt er bis nach seinem Tode als vermögender Familienvater in seinen Hinterlassenen fort.

Merkwürdige Geschichte eines Bienenschwarms.

In der Gegend der preuß. Stadt Goßlar lebte ein rechtschaffener und ziemlich reicher Bauer, der von der Bienenzucht ein außerordentlicher Liebhaber war, so daß er immer zwei- bis dreihundert Bienenkörbe unterhielt. Dabei hatte er für das Bienengeschlecht eine so starke Vorliebe, daß er Jedem, der den Bienen nicht gut war, geschworener Feind war.

Sechs Stunden von seinem Bienengute hatte er einen Freund, welcher schon längst gewünscht hatte, einen Bienenkorb von ihm zu er-

Digitized by Google

halten. So schwer es ihm auch ankam, einen von seinen unzähligen Bienenkörben zu verlieren, so schikte er nichts desto weniger seinem Freunde einen von der besten Gattung.

Die Bienen, die schon viele Jahre ruhig und zufrieden bei ihrem alten Bienenvater zubrachten, waren über diese unverhoffte Transportirung nicht wenig mißvergnügt, liefen alle gleich den andern Tag ungestüm aus dem Korbe, und obgleich des sechsstündigen Weges unkundig, erreichten sie dennoch am dritten Tage ihre alte Herberge wieder.

Man kann sich das Staunen leicht denken, welches den Bauer gleich überfiel, als er den erst vor zwei Tagen seinem Freunde überschikten Bienenschwarm auf einem Grasplaze im Garten liegen fand. Die meisten Bienen waren todt, woraus er sogleich schloß, daß die andern Bienen die Schwärmer von den Körben verdrängt, und vermuthlich in einem hizigen Gefechte, die meisten davon getödtet haben müßten. Er nahm die noch lebenden auf, und schikte sie seinem Freunde zurük.

Nach 8 Tagen kamen aber die Bienen wieder, als eben die jüngsten 3 Söhne des Bauers im Garten waren. Diese wollten mit Stangen und Ruthen die Schwärmer von den übrigen Körben wegtreiben; allein sie kamen schlecht dabei weg; denn die Bienen drangen mit Wuth auf sie los, und richteten sie erbärmlich zu. Der Bauer nahm sie noch einmal auf, und schrieb seinem Freunde, er möchte sie wohl verwahren, damit sie nicht wieder kämen, indem sie seine übrigen Bienen beunruhigten.

Es vergingen 4 Jahre und die Bienen blieben an Ort und Stelle.

Nach Verlauf dieser Zeit kam einmal der Bauer, seinen Freund zu besuchen. Dieser führte ihn sogleich in den Garten, um ihm seine Bienenzucht zu zeigen, die sich sehr vermehrt hatte. Die alten Bienen erkannten sogleich ihren alten ehemaligen Herrn, und umflatterten ihn, um die Freude des Wiedersehens und das Gefühl alter Dankbarkeit auszudrüken. Sie verließen hierauf ihren Korb, und sezten sich auf einen benachbarten Hügel, den der Bauer bei seiner Rükreise passiren mußte. Dieser verließ seinen Freund erst bei herannahender Nacht, und ritt daher ziemlich scharf, um noch vor Mitternacht seinen Hof zu erreichen. Er führte sein Pferd in den Stall, gab ihm sein Futter, und legte sich zu Bette. Um 4 Uhr stand er auf, um auf einen Korn-Markt zu reiten.

Wie vom Donner getroffen, stand er im Stalle, als er seinen alten Bienenschwarm, der ihn gestern so freundlich umflatterte, auf des Pferdes Rüken sizend erblikte, ohne daß das Pferd im Mindesten von den Bienen beschädigt war. Die so treuen Schwärmer warteten wahrscheinlich auf dem Hügel, bis ihr alter Wohlthäter vorbeiritt, und ließen sich sodann auf den Rüken des Pferdes nieder, um mit dieser guten Gelegenheit in ihre alte unvergeßliche Heimat zu kommen.

Der Freund des Bauers war über diesen Vorfall, von dem ihn Lezterer sogleich benachrichtigte, nicht minder erstaunt, und sah wohl ein, daß diese Bienen keine Ruhe und Lust zu bleiben hatten. Er gab sie ihrem ältern Herrn wieder, welcher diesen Schwarm wegen seiner treuen Anhänglichkeit für ihn, um eine Tonne Goldes (so wie er oftmals sagte) nie wieder verkauft hätte.

Als er nach einigen Jahren darauf starb, sezte sich dieser Schwarm auf sein Grab, und wich nicht mehr davon. Eine Biene nach der andern starb bald vor Hunger auf der Grabstätte ihres Wohlthäters.

Sein Freund ließ auf sein Grab einen Stein sezen, auf dem ein Bienenkorb von Kupfer in Feuer vergoldet fest gemacht ist.

K l a g e.

Ich habe Wassertrinker werden wollen — da schwammen stets große und kleine Würmer, Fliegen u. a. Thiere herum, zulezt wohl noch gar Elephanten. Nicht einmal den Wein kann man sich damit fälschen. Die Herren Wasserdoktoren sollen daher vor Allem Brunnen-Inspektoren aufstellen. Seit 21 Jahren habe ich hier noch keinen Tropfen guten, d. i., reinen und frischen Wassers getrunken.

R. im Juli 1837. B.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Bauernstand.

Ein vornehmer Herr reiste einmal im Lande umher, weil er sowohl die Landesbeschaffenheit, als auch die Menschen gern wollte kennen lernen. Als er einmal in einem Wirthshause eingekehret war, traf er da einen Bauer an, der sich zu trinken geben ließ. Mit diesem sprach der Fremde von der Feldwirthschaft, von der Viehzucht, von den Abgaben, von den Getreidepreisen, vom Gesinde und von dergleichen Sachen. Von dem Allen sprach der Bauer mit vielem Verstande, so daß der Fremde über eine Stunde mit ihm redete. Endlich bot er ihm an — Doch, ich will das ganze Gespräch erzählen, welches da vorfiel.

Herr. Wenn du willst, so werde ich dich in die Stadt mitnehmen. Da sollst du so viel Geld bekommen, daß du, ohne viel zu arbeiten, wie ein Herr leben kannst.

Bauer. Wer würde denn mein Feld bestellen, und mein Vieh beschiken, und mein Getreide ausdreschen?

Herr. Du kannst dein Gut verkaufen und das Geld auf Zinsen ausleihen.

Bauer. Ich danke, Herr, für Ihren guten Willen. Auf meinem Gute gefällt es mir besser, als in der Stadt. Ich bleibe ein Bauer.

Herr. Ich sehe nicht, was das für ein Vergnügen seyn kann, als ein schlechter Bauer auf dem Dorfe zu leben.

Bauer. Mit Erlaubniß, Herr, nennen Sie die Bauern nicht schlecht. Die Bauern sind nüzliche Leute, welche Das erbauen, was alle übrigen Leute im Lande das ganze Jahr lang essen.

Herr. Ich sage dir, daß ich im Stande bin, dich glüklich zu machen. Willst du die Gelegenheit aus den Händen lassen?

Bauer. Ich bin jezt schon glüklich, das weiß ich gewiß. Ob ichs in einem andern Stande wieder werden möchte, das weiß ich nicht. Sie versprechen mir heute viel Gutes; aber wer steht mir dafür, daß Sie Sich nicht über acht Tage anders besinnen? — Wenn ich Geld ausleihe, so bin ich kein Jahr sicher, daß mich nicht ein Schurke darum betrügt. Jezt bekomme ich alles Gute aus der ersten Hand, und kein Mensch kann mich darum betrügen.

Herr. Ihr Bauern seyd ganz gute Leute, wenn ihr nur ein wenig höflicher wäret!

Bauer. Komplimente machen kann ich freilich nicht, wie die Leute in der Stadt. Aber wie ichs meine, so rede ichs. Ich begegne Jedermann freundlich und wenn ich Jemanden mit meinen Kräften und Vermögen dienen kann, so thue ichs gern. Das ist meine Höflichkeit, Herr; was haben Sie daran auszustellen?

Herr. Wenn du mit mir in die Stadt zögest, wer weiß, zu was für große Ehre du noch in der Welt gelangtest!

Bauer. Ich wüßte nicht, zu welcher Ehre ich noch gelangen könnte. Alle, die mich kennen, haben die Meinung, daß ich gern arbeite, daß ich keinen Menschen um einen Heller betrüge, daß ich ordentlich wirthschafte, und übrigens so viel Gutes thue, als ich kann. Das ist die einzige Ehre, die ich kenne und die ich mir wünsche. Ich habe sie schon, und kein Mensch kann sie mir nehmen, und kein Mensch kann sie mir wieder geben, wenn ich sie verliere. — Herr in meinem Hause bin ich auch; und ob sie mich auser dem Hause Herr oder Hans nennen, das gilt mir gleich.

Herr. Aber der Bauernstand bleibt doch immer der niedrigste?

Bauer. Herr, wir wissen lange, wie der Rang ausgetheilt wird. Wenns nach Verdienst ginge, da würden manchmal die Lezten die Ersten und die Ersten die Lezten seyn; denn, wissen Sie wohl, daß die Bauern viel eher der vornehmen Herren entbehren können, als die vornehmen Herren der Bauern?

Der Herr fühlte die Wahrheit der Lehren, die ihm der Bauer gegeben hatte, so stark, daß er nichts weiter dagegen einwenden konnte. Er wünschte ihm also wohl zu leben, und reiste weiter, der Bauer aber sang folgendes

Lied.

Erwacht schwingt sich mein froher Blik
Zum Herrn der Welten auf,
Und freut sich über jedes Glük,
Denkt gern an Schlaf und Nacht zurük —
Beim neuen Lebenslauf.

Wie schön steh'n alle Saaten hier,
Wie selig wird mein Herz?
Es duftet reich die Wiese mir,
Es lächelt jeder Strauch auch dir.
Das tödtet jeden Schmerz.

Mich unterbricht beim Morgengruß
Nicht jenes Quells Gelön;
Mich labt der Sonnenstrahlen Kuß,
Wenn auch mein Leben welken muß —
Ich hab' dich, Gott, geseh'n.

Wohl stärkt ein kühler Abend viel,
Doch mehr des Morgens Pracht;
Den Wundern wird der Sinn zum Spiel,
Das Herz umfaßt ein doppelt Ziel,
Daß selbst der Geeis noch lacht.

Dieß schöne reiche Wunderbild,
Es taucht so oft empor;
Und ach! der Neider, ach, er fühlt
Nicht, wenn die Welt in Welten spielt —
Gewiß! ein großer Thor.

Herr! laß mich oft den Morgen seh'n.
Dein ist ja auch mein Seyn,
Wie gut will ich durchs Leben geh'n,
Einst freudig dir zu Rede steh'n,
Dieß Buch macht sicher rein.

B.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. L. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 33. 17. August 1837.

Inhalt: Einige Bemerkungen über den sogenannten Kraftwagen des Hrn. Schmidbauers. — Die Knollen- und Wurzelgewächse. — Der Pfaudopfarrer. — Schöngretchen. — Kampf einer Elephantin mit einer Löwin. — Gnome.

Einige Bemerkungen über den sogenannten Kraftwagen des Herrn Schmidbauers.

Vor Kurzem erschien in mehreren öffentlichen Blättern ein äußerst leidenschaftlicher Aufsaz zweier Mechaniker M. und D. gegen den Kraftwagen des Herrn Schmidbauers zu Haunkenzell bei Straubing. Die beiden Meister gestehen zwar, daß sie sich, wie reißende Wölfe in Schafspelzen, also, ohne sich zu erkennen zu geben, bei Herrn Schmidbauer eingeschlichen, und daß sie nicht Alles genau gesehen, auch vielleicht manche Mittheilung nicht erhalten haben, die ihnen etwa Aufklärung hätte verschaffen können, wenn Herr Schmidbauer sie als die hohen Beurtheiler, welche sie spielen wollen, erkannt hätte! Kaum sind sie aber von ihm fort, so lassen sie ihre heimtükische Bosheit auf eine recht gemeine Art gegen ihn los, indem sie

1) die persönlichen Eigenschaften des Herrn Sch. in ein schiefes Licht stellen zu dürfen glauben, vorgebend, nur seine Redseligkeit habe die Engländer bewogen, Geld dazu herzugeben. Der Verfasser kann darüber nicht urtheilen; doch scheint es ihm zweifelhaft, ob Herr Sch. der englischen Sprache so mächtig ist, daß er blos durch Beredsamkeit die Engländer sollte bewogen haben, 30—40,000 Gulden für nichts auszugeben. Wenn wir die Klugheit und den überall rechnenden und berechnenden Kaufmanns-Geist der Engländer, verbunden mit dem höchsten Grade der Einsicht in der Mechanik, erwägen, so dürften wir vielmehr annehmen, daß gerade die Unterstüzung von Seite der Engländer für Herrn Sch. sehr ehrenvoll ist. Wir behaupten demnach, daß die Engländer über Herrn Sch.'s Maschine zu urtheilen, weit fähiger sind als D. und M. Ueberdieß soll ja das Prinzip in London nach englischen Gesezen öffentlicher Einrede ausgestellt gewesen seyn, so daß also die Sache, nicht der Mund des Erfinders für dessen Gunsten ein gerechteres Zeugniß ablegte, als er in seinem Vaterlande fand und findet.

Wenn man über etwas urtheilt, und dabei auf Sachen abspringt, welche gar nicht hierher gehören, so ist dieß immer ein schlechtes Zeichen. Denn warum bleibt man nicht bei Dem, was allein den Beweis liefert, wenn dieser anders richtig ist? Die Persönlichkeit des Erfinders hat mit der Erfindung selbst nichts zu schaffen. Persönlichkeiten gehören überhaupt nicht in öffentliche Blätter; sie dahin bringen, heißt die Preßfreiheit mißbrauchen, und solche Preß-Frechheit sollte bestraft werden.

2) Wollen sie Herrn Sch. dadurch auf das Haupt schlagen, daß sie sagen, er sey kein Mechaniker von Geburt aus! Diesem gemäß könnte Niemand einen glüklichen Einfall in einem Fache haben, das ihm nicht von Jugend auf und schulgerecht eingebleut wurde. Die Geschichte der Erfindungen und Entdekungen lehrt aber etwas ganz Anderes! War denn der Erfinder der Buchdruker-Kunst auch ein gelernter Buchdruker? Waren die Wilden in Amerika, welche den Jesuiten die Heil-Kräfte der China-Rinde lehrten, auch geprüfte und graduirte Aerzte? u. s. w. Haben wir endlich nicht gar häufige Beispiele, daß, wenn etwas Neues entdekt wird, gerade die Sachverständigen, in deren Fach die Erfindung einschlägt, sich Anfangs am Meisten dagegen auflehnen, weil diese, und besonders die älteren derselben, an das Bisherige schon so gewöhnt sind, daß sie nicht glauben wollen, daß etwas Anderes auch gut thun könne.

Digitized by Google

8) Stellen sie einige allgemeine und abgedroschene Grundsäze der Mechanik auf, um dadurch die Leute zu bereden, daß die ganze Maschine nichts tauge. Darauf ist zu erwiedern, wie sie dieses mit solcher Bestimmtheit wissen, da sie nach eigenem Geständnisse nicht Alles, und wahrscheinlich gerade das Wichtigste nicht sahen? Wenn nur der Grund-Gedanke, die geistige Ahnung des neuen Maschinen-Baues etwas für sich hat, so ist dieß schon genug, ob Hr. Sch. diese Ahnung durchführen und einen für das Leben nuzbaren Bau darstellen wird, oder nicht. Alles Neue ist Anfangs unvollkommen, und wird erst mit der Zeit, wenn man die Mängel durch den Gebrauch kennen lernt, verbessert. Derjenige, welcher zuerst auf den Einfall kam, den Dampf als bewegende Kraft anzuwenden, wäre wahrscheinlich nicht in einem Irrenhause gestorben, wenn er sogleich ein Dampf-Schiff, wie man es jezt baut, hergestellt, und wenn ihn — sein Zeitalter und seine Umgebung nicht verkannt hätte. Verkennung ist sehr häufig der undankbare Lohn, welchen die Mitwelt zu ihrer eigenen Schande Männern zollt, die durch neue Gedanken die Bewunderung der Nachwelt erregen. Derjenige, welcher etwas Neues, das aber gründlich und wahr ist, lehret, ist zu vergleichen mit einem wohlbewaffneten Manne, welcher es unternimmt, gegen ein ganzes Heer von anders Bewaffneten zu kämpfen. Die Waffen der lezteren sind die bisher gewöhnlichen, die des einzelnen Mannes aber sind die neuen Grundsäze, wenn sie auf Wahrheit beruhen. Wie schwer ist es für einen Einzelnen, wenn er auch noch so gut bewaffnet ist, über eine Unzahl von Gegnern, wenn diese auch schlechter ausgerüstet sind, zu siegen. Bis jezt wurde indessen noch jede Wahrheit, wenn auch erst nach Jahrhunderten, anerkannt. Ist aber etwas Neues nicht in Wahrheit gegründet, so ist es nicht Schade, wenn es untergeht. Indessen hat man oft Unrichtigkeiten und Unwahrheiten mit Scheingründen so ausgestattet, daß sie als Wahrheiten allgemein angenommen wurden, und daß man oft erst nach Jahrhunderten das Schädliche und Unwahre erkannte. Daraus erhellt, wie vorsichtig man sowohl in der Annahme als in der Verwerfung seyn soll. Selten kömmt Etwas auf, das nicht wenigstens Einiges für sich hat, und oft verwirft man das Alte, ohne des Guten, das es hat, zu schonen, d. h., man verschüttet das Kindlein sammt dem Bade.

Man sollte daher erst das Ergebniß von Herrn Sch.'s Bemühungen abwarten, nicht vorlaut verdammen. Auch einem Sachkundigen, der nicht das Ganze gesehen hat, ist nicht zu trauen. Voreiliges, wüthendes und unziemliches Absprechen steht einem wahrheitsliebenden und bescheidenen Manne übel, und ist unvereinbar mit der Achtung, welche ein Staatsbürger dem anderen schuldig ist.

Herr Schmidb. könnte auf den angeführten, ehrenrührerischen Aufsaz, in welchem das In- und Ausland vor ihm gewarnt wird, eine Ehren-Beleidigungsklage begründen, doch wird er es wahrscheinlich und mit Recht vorziehen, plumpe Schmähungen zu verachten, als mit Leuten in nähere Berührung zu kommen, aus denen der Neid spricht. Der Neider ist ja besser, als der Mitleider.

Die Knollen- und Wurzelgewächse.

(Ein unentschiedener Streit.)

Mit zwei Freunden, die B. und C. heißen mögen, ging A. durch seine wohlbebauten Felder, und B. bewunderte den damals zwar eben nicht sehr üppigen Wuchs der Gemüsepflanzungen, aber doch ihren sehr bedeutenden Umfang und ihre Ausdehnung.

B. Sie scheinen hier den Gemüsebau vorzugsweise zu lieben; haben Sie dazu besondere örtliche Gründe?

A. Das nicht, aber diese Sitte hat sich wohl deßwegen so verbreitet und befestigt, weil man die Erdgewächse für ein vorzügliches Futter hält, das insbesondere für das Rindvieh unersezlich ist.

B. Das kann ich nicht zugeben; Klee, von welcher Sorte er ist, grün und dürr gefüttert,

Digitized by Google

scheint mir die Erdfrüchte hinlänglich zu ersezen.

C. Unmöglich. — Der eigentliche Nahrungs-Stoff der Pflanzen besteht bekanntlich in der ihnen inwohnenden Süßigkeit; je größer diese ist, oder mit andern Worten, je mehr Zukerstoff eine Pflanze hat, desto nahrhafter ist sie. Nun ist aber wohl nicht zu läugnen, daß die Knollen- und Wurzelgewächse weit mehr Zukerstoff haben, da man es sogar der Mühe werth gefunden hat, ihn künstlich zu extrahiren, und aus Kartoffeln, Runkeln, weißen und gelben Rüben Zuker oder Syrup zu bereiten. Sie erinnern sich, daß zur Zeit der Continentalsperre in England das Zuker-Rohr so aufgehäuft war, daß man Ochsen damit mästete, die ein sehr wohlschmekendes Fleisch geliefert haben sollen. Sie wissen wenigstens gewiß den Unterschied zwischen süßem und saurem Heu zu machen, der auf nichts Anderem beruht, als daß jenes mehr Zukerstoffe, dieses mehr Wasserstoffe in sich hält, und deßwegen schlechter schmekt und weniger nährt.

B. Das Alles zugegeben, würden Sie doch für ihre Wurzelgewächse wenig Terrain gewinnen; denn hier ist nicht sowohl die Frage über den absoluten, sondern über den relativen Werth derselben, d. h., ob sie im Verhältnisse zu dem Aufwande, den sie verursachen, einen wünschenswerthen Gewinn geben; aber ich kann auch nicht Alles zugeben, was Sie eben behaupteten.

C. Was bezweifeln Sie denn?

B. Ich bezweifle, daß die Erdgewächse mehr Zukerstoffe haben sollen, als die Futterkräuter. Eine chemische Analyse müßte darüber entscheiden können; auf eine solche verstehe ich mich aber nicht; ich kann Ihnen blos meine Theorie und meine Erfahrung entgegensezen.

C. Lassen Sie mich doch beide hören.

B. Nach meiner Theorie ist die Entwiklung des Zukerstoffes vorzüglich von der Einwirkung des Sonnenstrahls bedingt; daher das süße Heu auf der sonnigen Wiese, das saure unter schattigen Bäumen; daher die süße Traube am sonnenreichen Berge; daher die süße Kirsche, welche durch den Strahl der längsten Tage reift; daher Obst, Getreide im Sonnenjahre vorzüglich nahrhaft und schmakhaft; daher entwikelt sich die Honigblüte am Schönsten und Lieblichsten im Glanze der Sonne.

C. Was folgt daraus?

B. Es folgt, daß die über der Erde wachsenden Kräuter den unterirdischen an Süßigkeit nicht nachstehen können; was wenigstens vom Obste, Getreide und der Blüte der Gräser nicht zu bezweifeln ist.

C. Es läßt sich allerdings hören, aber ob Das, was vom Obste und dgl. nicht zu bezweifeln ist, auch vom Klee gelten könne, möchte deßhalb zu bezweifeln seyn, weil im Obste, Getreide u. dgl. die Süßigkeit nur in der Frucht bemerklich ist; bei dem Klee wird aber nicht die Frucht, sondern der Halm verfüttert.

B. Darauf antworte ich, daß in die Frucht nichts kommen kann, was nicht schon im Halme lag; auch ist gewiß, daß schon der Saft des Halms bei vielen Gewächsen wahrer Syrup ist. Auch verfüttern wir ja wenigstens den Kopfklee und die Esparsette erst in der Blüte, zu welcher der Honigstoff ganz entwikelt vordringt.

C. Lassen wir diese Theorie auf sich beruhen; für mehr als Hypothese werden Sie solche nicht ausgeben wollen, und dafür kann ich sie wohl gelten lassen. Kommen wir dagegen zu bestimmten Erfahrungen, welche doch wohl dafür sprechen dürften, daß nächst dem Körner- und Schrotfutter die Erdgewächse für die doppelten Zweke der Rindviehzucht, — Fleisch und Milch, — die wirksamste Fütterung sind.

B. Eben das ist es, womit meine Erfahrung nicht übereinstimmt; ich habe nemlich von zwei Kühen, deren eine mit Klee, die andere mit Erd-Gewächsen gefüttert wurde, die erste in Fleisch und Milch besser gefunden.

C. Gegen diesen Versuch ließe sich wohl Vieles einwenden; und zwar fragt es sich,

1) ob die beiden Kühe nach Alter, Zähnen, Gefräßigkeit u. dgl. sich ganz gleich waren? ob sie gleich groß waren, ob sonst ihr Milchertrag derselbe war? und zwar in Menge und Güte;
2) ob die Fütterung in gehörigem Verhältnisse gegeben wurde, theils in Ansehung der Menge

Digitized by Google

theils in Ansehung der Güte beider Futtermittel? Vielleicht wurden wenigere und schlechtere Erdfrüchte, und viel und guter Klee gegen einander gestellt.

B. So hat mir es keineswegs geschienen, vielmehr wurde eine möglichste Gleichstellung beabsichtigt.

C. Diese Erfahrung müßte mit großer Genauigkeit wiederholt werden, noch scheint sie mir nicht entscheidend.

B. Nun, so wollen wir davon absehen, und ich komme auf Das zurük, was ich oben sagte, daß Sie, wenn ich auch Alles zugebe, doch nichts für ihre unter Prodektion genommenen Erdfrüchte gewinnen können.

C. Wie meinen Sie das?

B. Ich glaube, daß andere wirthschaftliche Rükſichten ihnen das Verdammungsurtheil sprechen.

C. Welche?

B. Die Erhaltung der Aeker in gehöriger Tragbarkeit, und die Schonung und vermehrte Gewinnung der dazu nöthigen Düngemiktel.

C. Wird diese durch den Bau der Erdfrüchte gefährdet?

B. Allerdings. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Felder, welche Erdfrüchte tragen sollen, besonderer starken Düngung bedürfen, und doch gewähren sie weniger, als die Halmfrüchte.

C. Das ist wohl Täuschung. Es wird zu den Erdfrüchten gut gedüngt, aber diese bessere Düngung kommt, wenn sie nicht etwa perennirende Krautländereien haben, auch den darauf folgenden Körnerfrüchten zu Gute. Eben so kann man nicht sagen, daß sie weniger zur Düngung beitrügen, als andere Früchte, denn jedes gute Futter gibt auch gute Düngung.

B. Von dem eigentlichen Pferch ist das wohl richtig; aber hier kommt auch das Stroh in Anschlag, das wenigstens als Vehikel der eigentlichen Düngung nie genug erzeugt werden kann.

C. Hier ist eine Verwechselung; Sie stellen meine Erdfrüchte mit den Körnerfrüchten zusammen; es kann hier nur von einer Vergleichung der Erdfrüchte mit den Futterkräutern die Rede seyn, die ganz gefressen werden, und kein Stroh hinterlassen, zugleich auch einen geringern Pferch geben.

B. Das erste eingeräumt, bestreite ich doch das leztere; grün gefüttert, gibt der Klee so guten Pferch, als die Rübe.

C. Aber dürre?

B. Sollte auch der dürre Klee den Erdfrüchten nicht in diesem Stüke gleich zu rechnen seyn, so gewährt er dagegen den großen Vortheil der leichtern und längern Aufbewahrung, da die Rübengewächse sehr leicht in Fäulniß übergehen, und sehr schwer bis zum nächsten Sommer erhalten werden.

C. Doch gibt es dazu mancherlei zwekdienliche Vorschläge.

B. Endlich muß ich zu Gunsten des Kleebaus, und zum Nachtheil der Erdfrüchte noch erwähnen, daß der Aufwand auf Ansaat und respektive Pflanzung, Bearbeitung, Einbringung bei leztern ungleich größer ist, als bei dem erstern; ich möchte daher auf alle Fälle rathen, den Kleebau, wo Boden und Verhältnisse ihn begünstigen, zu erweitern und den Bau der Erdfrüchte auf den Bedarf zur menschlichen Nahrung zu beschränken.

C. Dieses Resultat möchte ich um so weniger unterschreiben, da Ihre ganze Demonstration gegen die Erdfrüchte auch die Kartoffel mit trifft, die doch, wie das Noth- und Hilfsbüchlein sagt, für Schwein und Rind ein rechtes Magenpflaster ist.

A. Sie scheinen sich nicht vereinigen zu können, meine Herren, und ich mag auch nicht entscheiden. Jeder von Ihnen hat seine Gründe. Erlauben Sie mir, daß ich das ganze Gespräch, wie ich es aufgefaßt habe, an die Redaktion der Bürger- und Bauernzeitung einsende, um es öffentlich mitzutheilen, und darüber vielleicht mehrere Stimmen zu vernehmen.

B. und C. Bin es sehr zufrieden.

Schwabe.

Der Pseudopfarrer.

Vor einigen Jahren machte ich eine Reise von P. nach M. Schwarz gekleidet, trug ich der Bequemlichkeit wegen ein sammtenes Käppchen, wie es die Pfarrer ꝛc. als Hauskappe führen. Ich merkte wohl, daß man mich mißkenne, denngleich sprachen Wirth und Kellnerin: Ich empfehl' mich, Herr Pfarrer! Ich hatte so ein hübsch schwar-

Digitized by Google

zes Gesicht, und ließ die Leute auf ihrer Meinung. Das Chemisset störte mein Ansehen nicht, denn das thut man ja wirklich. Aber das Erste der Strafe war beim Zahlen. Die Andern zahlten pr. Kopf 25 kr., ich als Pfarrer 37 kr. Die 2 ersten Stationen ließ ich es mir gefallen, der Spaß, den ich dabei treiben konnte, war einige Groschen werth. Endlich aber ging das Ding zu weit, man berechnete, daß das Pfarrerähneln zu Abend um 1 fl. 30 kr. mehr werth war, als das Chirurgenamt, was ich war. Da bedankte ich mich, und wirklich sprach der Wirth: Ah, so! nun, dann zahlen's nur 57 kr. So geht es, wenn man einpfuscht! —

Schöngretchen hinter dem Berge.

Etwas zur Sittengeschichte der Vorzeit; von Lusatus.

Traut, Mädchen, Männerschwüren nicht!
G. A. Bürger.

In der südlichen Oberlausitz liegt, mit den lezten Häusern der östlichen Vorstadt von Zittau zusammenhängend, das freundliche Dorf Eckartsberg, hoch auf einem Berge, der ihm den Namen gibt, an dessen Fuße sich ein kleiner Bach hinschlängelt, und der auf seiner steilansteigenden Spize eine weite, belohnende Aussicht in die noch so wenig gekannte, an Naturschönheiten so reiche Gegend darbietet.

Hier lebte im lezten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts, anspruchlos wie das Veilchen und schön wie die Rose, Margaretha, die Tochter eines dortigen Grundstükbesizers Adam (Georg?) Otto's. Unter der liebevollen Obhut treuer Eltern, deren Hoffnung, deren Trost des Alters sie war, hatte sie sechszehn Lenze kommen und gehen sehen. Rein war ihr Herz und lauter ihr Sinn, dem Golde gleich, und noch kein Sturm von Außen war gedrungen in die liebe, friedliche Stille.

Ach, wie ganz anders gestaltete sich nun die Folgezeit für sie! —

Mit jedem Tage entfaltete die werdende Jungfrau neue Reize, und der Glanz ihrer Schönheit machte nicht allein auf alle Jünglinge ihres Wohnortes Eindruk, sondern der Ruhm von ihr drang selbst in die nahe Stadt, und sammelte auch aus dieser um unser „Schöngretchen hinter dem Berge," wie sie die Zittauer scherzend nannten, ein Heer von Anbetern, die Ansehen, Reichthum Bildung und Jugendfrische in sich vereinigten.

Unter diesen befand sich auch Georg von Kohlo, ein zwanzigjähriger, ausgezeichnet schöner Jüngling, der Sohn des einen Bürgermeisters; und ihm war es vorbehalten, sich durch tausend Schmeicheleien und Versprechungen in ihr Herz, das bis jezt unbesiegt geblieben war, einzuschleichen. Unter seinen Versprechungen war das der Ehe Das, was er am Oefterſten und mit heiligen Betheuerungen wiederholte, und Niemand wird es anders als natürlich finden, daß dieß ihre weibliche Eitelkeit erweken und nähren mußte. Sie erblikte sich selbst im Geiſte bereits als die Schwiegertochter des Stadtregenten, der zugleich drei Rittergüter besaß, aufgenommen in die höhern Stände der Stadt, und an ihren Genüſſen theilnehmend. Immer enger und feuriger wurde die gegenseitige Näherung, und in einem unbewachten, verhängnißvollen Augenblike genoß der Heißgeliebte Das, was die Jungfrau dem Jünglinge nie gewähren darf. —

Doch als sie fühlte, daß sich's zu regen begann unter ihrem Herzen, da empfing sie auch die Schrekenspost, daß Der, den sie für ihren Bräutigam gehalten hatte, sich mit eines Rathherrn, Lorenz Heuner's, Tochter verlobt habe, die wie ein Schwert in ihre Seele schnitt. Ein furchtbarer Streit entstand in ihrem Innern. Natur und Gewiſſen geboten Liebe zu dem neuen Leben; doch mächtig stritt dagegen der Gedanke an den gänzlichen Verlust ihrer Ehre vor der Welt, an den Spott ihrer neidischen Freundinnen, an den Hohn Derer, die sie früher stolz zurükgewiesen hatte, an den Gram ihrer Eltern und — siegte. Als das Kind sich ihrem Schooße entwunden hatte, da legte sie — freilich mit Zittern und bittern Thränen — die Hand an zum grauſenden Kindes-Morde.

Doch bald wurde die Frevelthat entdekt, und die schöne Sünderin in die Stadt gebracht.

Digitized by Google

Hier aber regirte der Bürgermeister Nicolaus von Dornsprach, ein Mann von ausgezeichneten Talenten und einem Charakter, bei dem die guten und schlechten Seiten gleich stark hervortraten. Wie er sich in vielfacher Hinsicht um Zittau ein unsterbliches Verdienst erwarb, so hat er sich auch bei Vielen verhaßt und verächtlich gemacht durch seinen stolzen, zügellosen Herrscherſinn; und daß dieser sogar bis zur rüksichtslosen Grausamkeit gesteigert werden konnte, dazu wird unsere Erzählung einen Beleg liefern.

Denn schnell und eigenmächtig verurtheilte er die Unglükliche, von der wir sprechen, zu einem Tode, der mit den gräßlichsten Schreken umlagert ist, und der seit einem halben Jahrhunderte im ganzen übrigen Deutschland selbst über den größten Verbrecher nicht mehr verhängt wurde. Ohne den Trost der Religion auf dem schweren Wege aus Priesters Munde zu empfangen, wurde sie — es war am ersten August eintausend fünfhundert drei und siebzig — unweit der Begräbnißkirche U. L. Frauen lebendig begraben und ihr — um eine Grausamkeit mit einer noch größern zu überbieten — ein Pfahl durch's Herz geschlagen.

Ihre Mutter wurde, weil sie ihr Kind nicht verrathen hatte, ein Vierteljahr später vom Zittau'schen Gebiete verwiesen.

Jener Ungetreue aber, der all dieß bittre Weh herbeigeführt hatte, lebte noch neunzehn Jahre, und zwar in einer kinderlosen Ehe, von Gewissensbissen und Reue gepeinigt. Auch zu dem Tode seines ältern Bruders Augustin von Kohlo hatte er mittelbar Veranlassung gegeben. Dieser wohnte nemlich 1579 einem fröhlichen Gelage zu Mostrichen bei Seidenberg bei, wurde hier in einen Streit wegen seines Bruders Verrath an der Geliebten verwikelt, begann einen Zweikampf und — fiel in diesem.

Für die Stadt hatte diese grausame Todes-Strafe viele nachtheilige Folgen. Der kaiserliche Hof mißbilligte das ganze Verfahren, der ganze Rath wurde zur Verantwortung gezogen, und die Ober- und Blutsgerichte konnten nur durch bedeutende Summen erhalten werden.

Möge auch diese Skizze uns warnen, die frühere Zeit auf Kosten der Gegenwart zu überschäzen, eine Sucht, die, je gewöhnlicher sie wird, und je allgemeiner sie Unzufriedenheit über das Jezt verbreitet, desto öfter und auf alle Weise bekämpft werden muß.

Der Kampf einer Elephantin und einer Löwin.

Auch Herrn Martins vierfüßige Schauspieler-Gesellschaft, die im Drurylane zu London das Publikum eben so sehr, als das Haus selbst erschütterte — durch unnachahmliches Gebrülle, hat jüngst einen neuen Beweis für jene boshafte Bemerkung gegeben, daß die Leidenschaften nirgend mit so derber Wahrheit sich ausdrüken, als da, wo sie nur gespielt werden sollten — auf der Bühne. Leider müssen wir gestehen, daß es auch bei diesem Vorfalle, den wir hier erzählen wollen, zwei Schauspielerinnen waren, die so sehr ihr Geschlecht verläugnen konnten, um einen Kampf auf Tod und Leben zu beginnen. Wer kennt nicht Miß Djek, die anmuthige, geistreiche Elephantin des Adelphen-Theaters in London, die man die Elephantin zweier Welttheile nennen könnte, so sehr hat sie bereits England und Amerika in Entzüken gesezt. Wer kennt aber auch nicht Herrn Martins schlanke, goldhaarige, unwiderstehliche Miß Fanny, eine ächte Afrikanerin von heißem Blute und glühendem Auge, die schöne Löwin, die eine Sontag in der Gunst des englischen Publikums auszustechen im Stande war? Und zu welchem schrecklichen Auftritte konnten sich diese beiden — unstreitig größten — Schauspielerinnen unsrer Zeit verleiten lassen! Doch man höre, wie es zuging. Der berühmte englische Reitkünstler Ducrow hatte in seinem Circus zu Liverpool Miß Djeck und die Bestiengesellschaft des Herrn Martin vereinigt, um hier das nie Gesehene zu leisten. Für Miß Djeck war dicht am Circus ein eigenes Hôtel erbaut worden; die Künstler des Herrn Martin befanden sich in ihren abgesonderten Käfigen neben an. Seit mehreren Wochen schon hatte die Gesellschaft — mittelst der gegenseitigen Absperrung — ungeach-

Digitized by Google

tet der verschiedenartigsten Temperamente, in vollkommener Eintracht gelebt, als an einem schönen Morgen, einen Tag, bevor sie vor dem Publikum zum ersten Mal auftreten sollten, gerade als Herr Ducrow auf der Reitbahn zu Pferde seine Uebungen wiederholte, einer der Aufseher die Löwin Fanny aus ihrem Käfige entschlüpfen ließ. Wie jedes lang beengte Talent, wenn es freien Spielraum gewinnt, in die kühnsten Versuche seiner Kraft ausbricht, so begann auch Miß Fanny, sobald sie die Luft der Freiheit athmete, ihre Freude durch die wüthendsten Sprünge und ein fürchterliches Gebrüll auszudrüken. Die Stallknechte, nicht geneigt, ihre Kunstübungen in der Nähe anzusehen, flüchteten in die Ställe und schlossen die Thüren. Doch die edle Löwin, gemeines Volk verachtend, schien vorzüglich bereit, ihre Neigung und sich selbst auf Herrn Ducrow zu werfen. Um einer so unwillkommenen Umarmung zu entgehen, blieb dem Künstler nichts übrig, als mit seinem Pferde über die Schranken zu sezen, wozu er wohl kaum die Sporen bedurfte, da die sehnsüchtigen Töne, welche Miß Fanny ausstieß, hinreichten, dem Pferde Flügel zu machen. Die Wärter des Herrn Martin hatten sich zuhöchst auf die Käfige geflüchtet, während die inwohnende Gesellschaft, und vor allen die Affen und selbst die Schlangen, über das ungeberdige Betragen der Miß Fanny in die höchste Aufregung versezt schienen. Nur eine menschliche Seele noch blieb der zudringlichen Miß ausgesezt, Herr Huguet, Kornak der Miß Djeck, der er eben ihr Frühstük vorzusezen im Begriff war. Seiner Gebieterin treu, waren ihm die angedrohten Liebkosungen der Afrikanerin ein Gräuel, und er fand in diesem kritischen Moment keinen Ausweg, als sich unter den Bauch der Elephantin zu flüchten. Und hier begann nun zwischen den beiden Künstlerinnen ein Kampf, der vielleicht, genährt von alter Eifersucht, mit einer Heftigkeit entbrannte, wie die geheime Geschichte der Coulissen wohl keinen ähnlichen aufzuweisen hat.

Die Löwin stürzte sich auf die Elephantin, die, zum Schuze ihres Freundes bereit, drohend ihren Rüssel in die Luft schwang, ihre elfenbeinweißen Zähne senkte und den kräftigen Vorderfuß aufhob, um die verhaßte Nebenbuhlerin zu zerquetschen, wenn sie es wagen sollte, den Geliebten unter ihrem Bauche hervorzureißen. So stand Miß Djeck wie eine feste Burg, die des Angriffes eines Feindes harrt, bereit, jeden Fehler desselben zu ihrem Vortheile zu benüzen. Die heiße Afrikanerin, von blinder Leidenschaft hingerissen, beging die Unvorsichtigkeit, sich auf eines der Beine ihrer verhaßten Gegnerin zu stürzen, das sie mit wüthenden Bissen zerfleischte. Aber sogleich faßte Miß Djeck die Rasende mit ihrem Rüssel um den schlanken Leib und schnürte sie dergestalt, daß ihr Athem und Besinnung verging, und sie gern das umkrallte Bein losließ. Nun hob die tapfere Amazone ihre halbtodte Feindin in die Luft und schleuderte sie mit einer Gewalt in das andere Ende des Circus, daß sie des Aufstehens vergaß. In diesem Zustande von Ohnmacht wurde sie von den Wärtern des Herrn Martin schleunigst wieder unter Gitter gebracht, wo sie gewiß nicht ohne empfindliches Seitenstechen erwacht seyn wird. Indeß fürchtet man nichts für ihr Leben. Herr Huguet, der wahrscheinlich nicht der gleichgiltigste Zuschauer eines Kampfes war, der acht bis zehn Minuten über ihn geführt wurde, hatte nicht die geringste Verlezung erhalten. Miß Djeck schien sich nicht wenig auf ihren Sieg über die verhaßte Nebenbuhlerin zu Gute zu thun und bewies ihre Freude hauptsächlich durch die zärtlichsten Schmeicheleien, die sie behufs ihres Rüssels an den geretteten Freund gelangen ließ. Es schien, als wollte sie ihn am ganzen Leib betasten, um sich zu überzeugen, daß er nirgend Schaden genommen. — Es läßt sich denken, daß der Ruf dieser edlen That am folgenden Tage ganz Liverpool in den Circus zog, um die verständige und tapfere Miß Djeck zu bewundern, die zwar an den Folgen des Kampfes ein wenig hinkte, sonst aber ihre Darstellungen mit gewohntem Kunsttalente ausführte.

Gnome.

Müßige Leute in einem Hause (oder in einem Reich) sind wie die Wespen bei den Bienen; sie verzehren, was Andere gewonnen haben.

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

Auf Subskription erscheint:

Der Mecklenburgische Haken,

ein vorzüglicheres Akerwerkzeug als der gewöhnliche Pflug, mit 2 Abbildungen und 28 Figuren in Steindruk.

von

Friedrich Gotthard von Boddien,

in früheren Jahren selbst begütertem praktischen Landwirthe und großherzogl. mecklenburg-schwerinischem geheimen Domainenrathe, darauf Beigeordneten der k. hannöv. Besignahme-Commission von Ostfriesland, und zulezt wirkl. Regierungsrathe bei der Landdrostei in Aurich, Ehrenmitgliede des großherzogl. mecklenburg. patriot. Vereines, ordentl. und korrespond. Mitgliede der k. hannöv. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle, und mehrerer andern gelehrten, ökonomischen und patriotischen Gesellschaften in und ausserhalb Landes Mitgliede, Direktor und Präsidenten ꝛc.

Auf Kosten des Verfassers zum Besten unvermögender Akersleute.

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort.

Erster Theil.

Erster Abschnitt. Die Gestalt und der Bau des Hakens, dessen einzelne Theile und deren Zusammenfügung nach Verhältniß der Bespannung.

Zweiter Abschnitt. Das Stellen und Versezen des Hakens zu den verschiedenen Arbeiten, und die dazu erforderlichen Handgriffe.

Dritter Abschnitt. Die verschiedene Bespannung des Hakens.

Vierter Abschnitt. Der Gebrauch und die Wirkung des Hakens nach Grundkenntniß und Erfahrung in Vergleichung mit dem Pflug.

Fünfter Abschnitt. Vergleichung des Flächenraumes, welcher mit dem Haken und mit dem Pflug nach glaubwürdigen Versuchen täglich bearbeitet werden kann.

Sechster Abschnitt. Zusammenstellung der Vorzüge des Hakens vor dem Pflug in mehreren Rükſichten nach vergleichenden Berechnungen und nach dem Vortheile kompetenter Oekonomen, wohin namentlich gehören.

1. daß das Instrument selbst nicht den vierten Theil eines gewöhnlichen Pfluges kostet, und dessen Konstruktion so einfach ist, daß die Landbauer das Holzwerk gewöhnlich selbst anfertigen;
2. daß kein weiteres Geschirr, als ein Lenkseil der Ochsen dazu erforderlich;
3. daß die Bespannung mit Ochsen in mehreren Rükſichten wohlfeiler ist, als die mit Pferden;
4. daß das Tagewerk von einem mit 2 Ochsen bespannten Haken um den vierten Theil größer, als das eines 4spännigen Pfluges;
5. daß die Arbeit mit demselben weit geringern Kosten-Aufwand wie mit dem Pflug erfordert;
6. daß der Aker durch denselben nicht nur von Unkraut gesäubert, sondern auch im Ganzen besser wie mit dem vollkommensten Pflug urbar gemacht wird;
7. daß mit demselben auch bei Dürre und Frost der schwerste Kleiboden noch bearbeitet werden kann.

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt. Abstammung des Hakens von den Pflügen der Alten nach Aehnlichkeit der Gestalt, Verschiedenheiten und Verbesserungen dieser Werkzeuge.

Zweiter Abschnitt. Aehnlichkeit des Hakens mit neueren Werkzeugen anderer Länder, und Vergleichung einiger neu-erfundenen nuzbarsten Akergeräthe.

Dritter Abschnitt. Einführung des Hakens in Mecklenburg und über dessen Gebrauch in andern Ländern.

Vierter Abschnitt. Neueste Versuche des Verfassers und Maßregeln, um den Haken allgemeiner bekannt zu machen, und zur Verbesserung der Akerbestellung in Anwendung zu bringen.

Anhang. Abschriften einiger Beweisstüke der vorgetragenen Behauptungen, wovon die Urschriften unter dem Verfasser beruhen.

Wahrscheinlich wird noch hinzukommen

als dritter Theil

Erstlich ein Bericht des engeren Ausschusses der königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle an das königl. hannöversche Ministerium des Innern in Betreff der Anwendbarkeit des Hakens in hiesigen Landen.

Zweitens. Demgemäß erfolgte Resolution des königl. Ministeriums an den Verfasser vom November 1836.

Drittens. Ein Gutachten des großherzogl. mecklenburg. patriotischen Vereins für den Akerbau ꝛc. von 1837 über die Vorzüge und den Gebrauch des Hakens.

Viertens. Weitere Bemerkungen über diesen Gegenstand von einem der Haupt-Direktoren jenes Vereines Herrn Dr von Thunen auf Tellow 1837.

Fünftens. Dessen Beschreibung seiner Verbesserung des Hakens unter der Benennung von Haken-Pflug.

Sechstens. Ein Gutachten des Professors der Oekonomie Herrn Becker zu Rostock über den Gebrauch des Hakens und die damit verbundenen Vortheile 1837.

Siebentens. Mehrere gutachtliche Briefe angesehener rationeller Gutsbesizer Mecklenburgs über die Vortrefflichkeit des Hakens im Allgemeinen, und dessen besonderen Werthschäzung in Mecklenburg 1837.

Achtens. Des Verfassers Remonstrationsschrift an das königl. hannöversche Ministerium des Innern gegen das oberwähnte Gutachten der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle 1837 ꝛc.

Das Werk wird auf weißem Velin-Papier in groß 8. erscheinen und 10—12 Bogen betragen, und ungeachtet der 4 lithographirten Blätter soll der Subskriptions-Preis nur 12 Groschen seyn.

Aurich 1837. F. G. v. Boddien.

Bestellungen nimmt an: Die Redaktion.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 34. 24. August 1837.

Inhalt: Unfehlbares Mittel, die Industrie zu befördern. — Ueber das Düngen. — Ueber die Liebe zum Leben. — Springkraft.

Unfehlbares Mittel, die Industrie zu befördern.

Der Handwerker klagt nicht ohne Grund über Nahrungslosigkeit, indeß der Abnehmer der Fabrikate ebenfalls mit Grund sich über hohe Preise beschwert.

Bei bloßen Gegenständen des Luxus scheint der Preis gleichgiltig zu seyn, da es in Jedes Belieben steht, ob er seinen Genuß dadurch erhöhen, oder ob er die Sache entbehren will.

Nicht so bei Gegenständen der Nothwendigkeit und der Bequemlichkeit, diese müssen möglichst wohlfeil geliefert und Alles beseitigt werden, was den Preis erhöhen kann.

Dennoch hat sich auch an diesen Gegenständen zur Ehre der menschlichen Kultur der Luxus angehängt. Selbst die gemeinste Kleidung enthält in Materie und Form mehrere Theile, welche zur Bedekung des Körpers nicht unumgänglich nothwendig sind. Demungeachtet muß sich Jeder nach Stand und Würden darein fügen, hierin Sitte und Mode zu folgen.

Der arme Schuster würde in seiner Nahrung sich einen großen Abbruch thun, wenn er wie vordem seine Maßlade unter dem kahlen Mantel verbürge, um seinen Kunden Maß zu nehmen. Er muß in so zierlichem Bürgerkleide erscheinen, als er nur aufzubringen vermag.

Sein Nachbar, der Schneider, ist dazu bereit, ihm das Kleid auf Credit zu verfertigen, so wie der Tuchhändler willig ist, dem Schneider das Tuch zu borgen. Natürlich und billig ist es, daß der Kaufmann und Schneider einen erhöhten Preis auf ihre Waare legen, da die Zahlung des Schusters nicht sogleich erfolgt, der arme Schuster, der sein Kleid theurer bezahlen muß, wird, wenn er kann, sich nun ebenfalls seine Schuhe theurer bezahlen lassen. — Aber kann er dieß immer?

Der hartherzige Rentier dingt von der ihm gelieferten Arbeit ab, so viel er kann. Was kümmert es ihn, ob der Schuster dabei bestehen kann oder nicht, genug, er zahlt nicht mehr. Der Schuster wird vom Schneider, der Schneider vom Kaufmann gedrängt, baar Geld liegt auf dem Tisch, die Schuhe sind einmal fertig — was soll der arme Schuster thun? er streicht das Geld ein, ob er gleich verwendete Zeit und Kräfte für nichts rechnen muß.

Der reiche und vornehme Mann zahlt aus Stolz, aus Nachläßigkeit, oder aus gänzlicher Unwissenheit der Bedrängnisse des gemeinen Mannes nicht baar und der Handwerker muß sich in diese Sitte fügen, will er anders Kundschaft behalten. Der Leichtsinnige, der sich reich dünkt, der Betrüger, der reich scheinen will, oder der Unglükliche, der auf künftige Hoffnungen jezige Bedürfnisse befriedigt, verlangt Credit und warum sollte der Handwerker denselben nicht geben? er weiß es ja, wie wohl derselbe ihm selbst thut und wie bald würde er arbeitslos seyn, wenn er keinen Credit geben wollte.

Aber hier wird er spät bezahlt, dort betrogen, und wieder bei Andern muß er billig nachsehen.

Jezt kömmt Jemand, der baar bezahlt, der sich auf die Kenntniß und Billigkeit des Handwerkers verläßt, und Das gibt, was von ihm gefordert wird, der Handwerker ist auch nicht unbillig. Aber kann man es ihm verdenken, daß er nun sich wegen des Dekourts des Hartherzigen erholt; kann man es ihm verdenken, daß er den Verlust, welchen ihm der Stolze, der Nachläßige, der Leichtsinnige, der Betrüger, der Un-

Digitized by Google

glükliche gebracht, zum Theil dem baaren Bezahler aufbürdet? gehört es doch zu den unvermeidlichen Ausgaben seiner Nahrung, welche der Käufer tragen muß, wenn der Handwerker bestehen soll; indeß kann der prompte Bezahler doch sich mit Recht über zu hohen Preis beschweren, denn was geht ihn die Noth des Handwerkers an. Er wendet sich daher lieber an einen Solchen, der unter glüklichern Umständen nicht nach jeder Hoffnung zum Erwerb zu greifen braucht, sich mit mehrerer Vorsicht in Sicherheit sezt und daher allerdings seine Waare wohlfeiler liefern kann. Hierdurch wird aber der arme Handwerker vollends zu Grunde gerichtet.

Nicht minder ist es wahr, daß Handwerker und Kaufleute die Jugend und den Leichtsinn, durch angebotenen Credit verführen, ja selbst den ordentlichen Mann, durch, unter allerlei nichtigen Vorwänden, verzögerter Auslieferung der Rechnungen Credit aufzudringen suchen und ihn dadurch in die Verlegenheit sezen, zur ungelegenen Zeit einen Saldo zu contentiren.

Dieses Uebel scheint mir einen so wesentlichen Einfluß in dem Glüke eines sehr wesentlichen und schäzbaren Theils der Einwohner zu haben, daß es wohl der Mühe werth ist, daß der Staat demselben abzuhelfen suche und mir deucht, dieß könnte auf eine sehr einfache Weise geschehen.

Es sey also 1) ein unverbrüchliches Gesez, daß der Arbeiter und der Kaufmann bei Ablieferung der Waare seine Rechnung überliefere. Versäumniß hierin mache ihn gänzlich klagelos. Wird derselbe baar vergnügt, so hat der Staat damit weiter nichts zu thun.

Wird der Lieferant aber nicht sogleich bezahlt, so muß sich derselbe sogleich 2) bei dem Stempelamte melden und seine Rechnung stempeln lassen, welche dadurch einen gesezlichen Credit von sechs Monaten erhält. Bezahlt der Empfänger der Waare nach Verlauf von sechs Monaten nicht, so meldet sich der Lieferant 3) auf's Neue beim Stempelamte. Der Empfänger muß sodann erklären, warum er nicht bezahlen kann oder will, und sind die Gründe giltig oder beide Theile darüber einverstanden, so wird ein zweiter Stempel beigedrükt, welcher die Rechnung auf abermalige sechs Monate giltig macht.

Ohne Stempel oder ohne die richtige Zahl derselben nach der Creditfrist auf der Rechnung vorzeigen zu können, findet, unter keinem Vorwande, eine Schuldklage Statt.

Bei dieser Einrichtung würden die Handwerker sich genöthigt sehen, billige und gleiche Rechnungen einzureichen, indem sie parteilosen Beurtheilern sichtbar werden, die Käufer aber sich hüten, überflüßige Schulden zu machen, indem sie wissen, daß das Stempelamt sie controlliren könne.

In diesem Stempelamte würde ich ehrwürdige, mit Welterfahrung versehene Leute sezen, welche den Leichtsinnigen zurecht weisen könnten, welche bei Erkennung der Noth des Unglüklichen entweder seinen Dränger, wenn er deren hat, beschämen, oder oft durch eine andere Richtung seiner Lebensweise Mittel an die Hand geben könnten, sein Schiksal zu ändern. Der stolze und nachläßige Reiche würde sich bei dieser Anordnung wohl hüten, sich der Censur des Stempelamtes zu unterwerfen und der Handwerker würde nicht mehr genöthigt seyn, sich seinen wohl verdienten Lohn von den Hartherzigen verkürzen zu lassen, um nur baar Geld zu bekommen.

Die gestempelte und von dem Empfänger contrasignirte und acceptirte Rechnung bliebe in den Händen der Lieferanten mit voller Giltigkeit und Gebrauch eines Wechsels. Hierdurch würde im ganzen Lande ein sechsmonatlicher Credit consolidirt und der Umlauf des innern Handels auf dem Grunde der National-Industrie befördert. Endlich würde der Staat billig eine Stempeltaxe hiervon fordern können, die um so weniger einem Theil lästig seyn könnte, da der Arbeiter sogleich den Werth seines Verdienstes empfängt, der Empfänger der Waare aber eine billige Rechnung und sechsmonatlichen Credit erhält.

Wie beträchtlich müßte aber diese Stempel-Revenüe nicht seyn? da Bequemlichkeit und Noth eine so ungeheure Menge Rechnungen zur Stempelkammer liefern würden. A.

Digitized by Google

Ueber das Düngen.

1) Die Erde selbst, von welcher Art und Mischung sie auch sey, enthält eigentlich keine Nahrung für die Pflanzen und wirkt zum Wachsthum derselben nur mittelbar, indem sie die nährenden Theile, die aus Luft, Wasser, Salzen und Oelen bestehen, einzieht und in sich behält, welche alsdann von den Gefässen der Pflanzen eingesaugt werden. Man muß daher die Erde oder den Aker fleißig bearbeiten und sorgfältig düngen. Durch jenes wird die Erde aufgelokert, damit sie jene nährenden Theile oder Säfte an sich ziehen könne, und das Unkraut, welches einen Theil dieser Säfte einsaugen und den Pflanzen entziehen würde, so viel als möglich ausgerottet; durch das Düngen aber wird der Abgang der Säfte an die Pflanzen wieder ersezt.

2) Dünger heißt Alles, was Pflanzen ernähren kann, und alle Körper können zur Nahrung der Pflanzen dienen, welche aus ebendenselben Bestandtheilen zusammengesezt sind, und sich durch die faule Gährung in den allgemeinen Nahrungs-Saft wieder auflösen lassen. Was diese Eigenschaften nicht hat, taugt daher nicht zum Dünger.

3) Der Auswurf der Menschen und Thiere ist der beste und wirksamste Dünger, weil er aus verfaulten thierischen und Pflanzentheilen besteht; der Thiermist ist die Grundlage alles Düngers, und dieser ein Aufwand, den der ganze Akerbau erfordert und der den Ertrag der Landgüter bestimmt. Je mehr Dünger ein Landgut hat, desto höher steigt die Fruchtbarkeit, der Ertrag und der Werth desselben. Diesen in Menge, Güte und mit den möglich geringsten Kosten sich zu verschaffen, das ist die erste Sorge des ächten Landwirths. Die Hauptquelle ist der Viehstand. Da aber die Produkte der Viehzucht, nach Abzug des Düngers, nicht überall einen Werth haben, der Zeit und Mühe lohnt und den Aufwand ersezt, so muß der Landwirth sich nach andern Düngerarten umsehen, künstliche Arten sich anzuschaffen, zu bereiten und dieselben auch zwekmäßig nach dem Verhältniß der Bestandtheile eines jeden zur Beschaffenheit des Bodens, welcher damit gedüngt werden soll, anzuwenden und zu benüzen wissen.

4) Man theilt den Dünger in thierischen, vegetabilischen und mineralischen ein, pflegt jenen natürlichen, diese aber künstliche Dünger zu nennen. Der thierische besteht aus Thiermist oder doch wenigstens aus Theilen desselben; denn er erhält seinen Werth erst durch vegetabilische Zusäze, welche ihn mildern und zur Fäulniß geschikt machen. Das Mineralreich liefert nur wenig ölichte Schleime, die meisten Produkte desselben, als: auflösende, erwärmende und Feuchtigkeit anziehende Mittel, bereiten also die Erde mehr für den Dünger vor, als daß man sie selbst unter die Dungarten rechnen könnte.

5) Der Landwirth muß also sorgen, zwekmäßige hinlängliche Streu und Fütterung für die Viehzucht zu haben, damit er Dünger in gehöriger Menge und Güte zum Akerbau erhalte. Eine Hauptsache ist es, den Urin der Thiere nicht verloren gehen zu lassen und diesen mäßig zu benüzen, da zu viele Feuchtigkeit die faule Gährung verhindern, zu große Trokenheit aber Schimmel und Brand verursachen würde; dann darauf zu achten, daß der Mist hoch und dik liege; denn je höher und diker hinlänglich feuchter Mist liegt, desto leichter fault er; und endlich, daß er zwekmäßig verbraucht werde, da die verschiedenen Erd-Arten auch verschiedenen Dung und in verschiedener Menge erfordern.

6) Die beste Zeit zum Düngen ist der Herbst, weil die Kälte, welche darauf folgt, die feinen Salze und Oele des Mistes in die Erde verschließt, daß sie nicht so schnell wieder ausdünsten können, sondern von den jungen Wurzeln des keimenden Samens bald eingesaugt werden. So erwärmt er den Aker mehr und treibt die Saat stärker. Zu früh unterbrachter Mist macht, daß das Feld mit Unkraut überwächst. Nasse und kalte Aeker befährt man früher; hizige und trokne aber später; in diesen dünstet der Mist eher aus, verliert also seine Wirkungen geschwinder, in jenen äußert er sie aber später.

7) Die Mistgrube oder Miststätte sey nahe bei den Ställen und von diesen durch einen gepfla-

Digitized by Google

sterten Gang getrennt. Rinnen führen die Jauche aus den Ställen hinein. Ein leichtes Dach gegen Mittag schüzt sie gegen das Ausdünsten der feinsten Theile, die offenen Seiten dienen zur Aufnahme des nöthigen Regens und Schnee's. Sie ist gehörig breit und tief, läuft auf allen Seiten nach der Mitte zu abhängig und ist dort auf dem Grunde mit Lehm wohl ausgeschlagen. Wenn man ausmistet, so sezt man den Mist auf einen Haufen neben der Seite der Grube; in der Folge erhöht man diesen, bis er dem obern Erdreich gleich ist. Schädlich ist es, den Mist auf der Grube zu verbreiten, weil dieses die Gährung verhindert. So sezt man denn immer Haufen an Haufen und läßt die Mitte für den Pfuhl offen.

8) Die Pfüze aus dem Pfuhl wendet man nun an, entweder den Mist zu begießen, wenn man hinlänglichen Dünger hat, welches bei grossen Wirthschaften durch eine Pumpe oder ein Schöpfrad geschehen kann; oder die Wiesen damit zu düngen, indem man sie mit Wasser vermischt hinbringt; oder ein Dünger-Magazin davon anzulegen, indem man Gestreu ꝛc. hineinwirft. Welches das Zwekmäßigere sey, muß jeder Landwirth nach Maßgabe seines Gutes zu bestimmen wissen.

9) Das beste Gestreu ist das Roggenstroh; Waldstreu taugt wenig. Ein guter Landwirth richtet daher seinen Futterbau so ein, daß er das Roggenstroh zur Fütterung entbehren und vielmehr zur Streu anwenden könne.

10) Will man den Dünger nun auch zwekmäßig anwenden, so nimmt man die ältesten Haufen von der Miststätte zuerst und läßt dem später dahin gebrachten Miste Zeit zum Faulen. Hieraus sieht man die Vorzüge der angegebenen Art, die Miststätte anzulegen vor dem gewöhnlichen Verfahren der Bauern in Chur-Sachsen, und wo nur der Verfasser dieses reisete und sich umsah, welche den Mist auf einem Haufen ausbreiten und dann entweder Lagen vor gegohrnem und halbverfaulten und schimmlichten oder wohl gar den jüngern Mist eher ausfahren als den ältern. Junger Mist hat noch nicht gegohren und ist schädlich.

11) Nächstdem kommt sehr viel darauf an, daß der Dünger, der Beschaffenheit der Felder gemäß, angewendet werde. Trokne hizige Felder lieben fetten Dünger; kalte und naße aber hizigen Mist. Jene werden stärker, diese weniger gedüngt. Gemischter Dünger taugt fast für alle Felder.

12) Wie viel Mist ein Aker Feld bedürfe? läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Es kommt darauf an, was man in dem Felde bauen will — wie lange der Dünger nachhalten soll — ob der Boden seicht oder tief — naß oder troken — kalt oder warm ist.

13) Man düngt gewöhnlich nur Winterfrucht. Hierzu wähle man alten fetten Mist, denn frischer brennt und erzeugt oft Unkraut. Soll er zwei Früchte treiben in zwei Jahren, so rechnet man auf einen Morgen von 360 Quadratruthen, jede zu 12 Quadratfuß, zwölf Fuhren mit vier Pferden, und, wenn er drei Jahre wirksam seyn soll, 15 bis 18 dergleichen Fuhren.

14) Man bringt den Dünger auf dem Felde in Häufchen, jedoch nicht zu dünn. Man darf ihn da durchaus nicht lange liegen lassen, denn sonst verfliegen seine besten Theile. Je früher man ihn unterakert, desto besser ist es.

15) Bei dem Breiten des Düngers hat man darauf zu achten, daß es so gleichmäßig als möglich geschehe. Ueberdüngung gibt Lagerkorn, zu sparsames Düngen schlechte Frucht; ungleiches Düngen auch ungleiche schlechte Frucht. Die Stellen, wo die Häufchen gelegen haben, brauchen keinen Dünger mehr.

16) Die Unterakerung muß so tief seyn, daß Dünger von der nachfolgenden Egge noch ergriffen und dadurch noch mehr zertheilt werden kann. Wer seine Felder immer stark düngt, darf auch tiefer akern, doch schwerlich in einem Jahre tiefer als einen Zoll.

17) Viehdünger. a) Rindmist. Dieser ist für alle Landwirthschaften der wichtigste. Er ist weder zu hizig, noch zu kalt, kann daher auf allen Feldern gebraucht werden. Durch die Stall-Fütterung kann man seine Menge und Güte am Besten vermehren. Oft, gleich und dik eingestreut, damit der Urin des Rindviehes gehörig eingesogen werde. Kaltem Boden gibt man kurzen Mist und akert ihn bald unter; hizige Länder vertragen lan-

Digitized by Google

gern. Einem Morgen, von dem oben sub 13 angegebenen Maße, der drei Jahre anhalten soll, gibt man acht vierspännige Fuder; einem magern noch nie gedüngten aber bis 14 Fuder. Fetter kühlender Rindsmist, besonders aus den Ställen, wo Mastrindvieh steht, taugt in hohe, leichte, hizige Boden; mit Roßmist vermischt besonders in Weinberge von starkem Boden. Kurzer Mist und tief untergebracht ist Gärten von hizigem Boden sehr nüzlich.

18). b. Schafsmist wirkt unter allen thierischen Düngarten am Schnellsten und Kräftigsten, denn die Schafe sind hiziger Natur, fressen am Liebsten reines troknes Futter (sind auch nur für hochliegende Güter zu empfehlen) und saufen wenig. Den Schafen, die häufig misten, muß man täglich einstreuen und zwar $\frac{1}{2}$ Fuß hoch, damit sich der Urin gehörig einziehe. Schafsmist gibt man kaltem Boden, denn er ist hizig, wirkt schnell, hält deßwegen aber nicht lange nach. Düngt man damit warmes Land, oder auch selbst kaltes zu stark, so kann man besorgen, Lagerfrucht zu bekommen. Nie muß man daher mit Schafsmist überdüngen. Für Gärten, die kalt, schwer, naß oder lehmicht sind, ist dieser Mist sehr gut, doch darf man ihn nicht frisch aus dem Stalle in den Garten bringen lassen. Er taugt daher auch für feuchte, niedrige und kalte Weinberge, stärkt, wenn er seine Hize verloren hat, matte Stöke ungemein, und die Hälfte davon thut so viel, als die ganze Quantität andern Mistes. Der Pferch wirkt zwar schneller, als der Mist, aber nur auf ein Jahr; die Hordenfütterung ist auf jeden Fall dem Hordenschlag vorzuziehen.

19) c. Schweinmist ist kalt, schleimig, aber fett, denn das Schwein nährt sich von Wurzeln, Kräutern und Thieren. Mit Pferdemist vermischt, ist er am Allerbesten und vorzüglich für Hopfenfelder sehr zu empfehlen.

20) d. Zigenmist muß man besonders sammeln, weil er den Trieb unbedüngter Saaten sehr befördert. Die matten Stöke in kalten feuchten Weinbergen von schwerem Boden stärkt er besonders.

21) e. Pferdemist ist, seiner Natur, sehr hizig. Doch schadet er, wenn er gehörig verfault und tief untergebracht ist, selbst hizigen Feldern nichts. Am Sicherſten, seine Hize zu mäßigen, ist es, ihn mit Rind- oder Schweinmist zu vermischen. Auf der Düngerstätte muß er mit anderm Mist bedekt werden. Pferdemist gehört in nasse kalte Weinberge, aber er muß fast ganz zu Erde verfault seyn, sonst verbrennt er die Stöke. Den Wiesen, die gewöhnlich einen kalten Grund haben, besonders den Wiesen in Thälern ist hiziger Mist, mithin Pferdemist, so wie Schaf- und Ziegenmist, sehr dienlich. Langer Pferdemist taugt nur zu Mistbeeten, in Gartenland aber nicht, dort ist er theils zu hizig, theils pflegen die Mäuse sich gern in sein Stroh einzunisten.

22) f. Federviehmist ist äzend. Man streue dem Federvieh fleißig Sand ein und sammle den Mist besonders. Der Taubenmist ist hizig, düngt gut, ersezt aber die Kosten des Unterhaltes nicht. Er taugt besonders in die Weinberge, auch in Gärten, muß aber vor der Anwendung ein halbes Jahr auf Haufen gelegen haben. Gänsemist besonders ist unvergohren sehr schädlich. Man sollte ihn weder frisch aufs Land bringen, noch mit anderm Mist vermischen, sondern erst faulen und gähren lassen.

23) g. Menschenkoth und Urin sind zwar die kräftigsten Dungarten, aber sie sind viel zu hizig und brennend. Man muß daher wenigstens alle zwei Tage Stroh einstreuen und die faule Gährung desselben abwarten und möglichst zu befördern suchen.

24) In den Ställen sammelt sich von Zeit zu Zeit auch bei der besten Einrichtung viel Urin. Dieser theilt der Stallerde eine das Wachsthum befördernde Kraft mit. Einige Landwirthe pflegen sie ausgraben und aufs Feld bringen zu lassen. Die Schafställe kann man alle vier Jahr, so tief sie vom Urin durchdrungen sind, ausgraben und wieder mit reiner Erde füllen lassen. Mit gemeiner Erde vermischt legt man sie nun einige Wochen über an die Luft, läßt sie fleißig umstechen, dann auf einen großen Haufen sezen und endlich aufs Feld bringen. Eben so oft kann man auch die Rindviehställe ausgraben, die Erde aber sogleich aufs Feld bringen lassen. Pferdeställe gräbt man im vierten Jahre aus und behandelt diese Erde wie die Schafstallerde. Dieses Verfahren,

Digitized by Google

einen guten Dünger zu gewinnen, kann man aber nur denen Landwirthen empfehlen, welche Arbeiter und Anspann genug haben, das Ausgraben, Einfüllen u. dgl. ohne Nachtheil des Ganzen besorgen lassen zu können.

25) Jeder Oekonom muß es sich angelegen seyn lassen, den Dünger möglichst zu vermehren und gut zu erhalten. Jeder Pferdapfel, jeder Rindsfladen und jeder Koth von Gänsen, Enten, Hühnern und Tauben, der an andern Orten Unordnung und Unreinlichkeit verursachen würde, muß zusammengebracht und aufbewahrt werden. Das Große besteht aus kleinen Theilen, und so begründet die Aufmerksamkeit auf das an sich Geringscheinende den Wohlstand des Ganzen.

Ueber die Liebe zum Leben.

Das Alter, welches die Vergnügungen des Lebens vermindert, behält doch immer noch das sehnlichste Verlangen, zu leben. Die Gefahr, welche wir in der blühenden Jugend verachteten, wird uns aufs Neue wieder schreklich, so wie wir alt werden. Da unsere Behutsamkeit eben so, wie unsere Jahre, zunimmt, so wird endlich die Furcht die herrschende Leidenschaft unsers Gemüthes; und wir bringen unsere übrigen Tage in vergeblichen Bemühungen zu, unser Ende zu entfernen, oder für ein beständiges Daseyn zu sorgen.

Seltsamer Widerspruch in unserer Natur, dem sogar der Weise auch unterworfen ist! Beurtheile ich den Theil des Lebens, der vor mir liegt, nach Dem, was ich bereits gesehen habe, so ist die Aussicht nicht angenehm. Die Erfahrung sagt mir, daß meine vergangenen Vergnügungen mir keine wirkliche Glükseligkeit verschafft haben; und die Empfindung gibt mir die gewisse Versicherung, daß die Freuden, die ich genossen habe, stärker sind, als diejenigen, welche noch kommen sollen. Und doch sind die Erfahrung und Empfindung nicht vermögend, mich zu überzeugen; die Hoffnung, welche mächtiger ist, als keine von beiden, stellt mir die entfernte Aussicht immer noch in einer weitern Entfernung vor, um ihr getrost nachzujagen; und eine jede fehlgeschlagene Hoffnung vermehrt bei mir, wie bei einem verlierenden Spieler, die heftige Begierde, das Spiel noch fortzusezen. — Woher rühret diese vermehrte Liebe zum Leben, die mit den Jahren immer noch zunimmt; und woher kömmt es, daß wir uns mehr Mühe geben, unser Leben zu behalten, zu einer Zeit, da es kaum eine Erhaltung zu verdienen scheint? Geschieht es deßwegen, weil die Natur auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes denkt und unsere Wünsche zum Leben vermehrt, indeß daß sie unser Vergnügen vermindert und unsere Einbildungskraft mit Demjenigen bereichert, was sie unsern Sinnen beraubt hat? Das Leben würde einem alten Manne unerträglich seyn, der mit Schwachheiten beladen den Tod nicht mehr fürchtete, als in seinen mannbaren Jahren; die unzähligen Ungemächlichkeiten der abnehmenden Natur und das Bewußtseyn, ein jedes Vergnügen zu überleben, würde ihn auf Einmal antreiben, die Scene des Elends mit seiner eigenen Hand zu endigen; allein zu seinem Glüke verläßt ihn die Geringschäzung des Todes zu einer Zeit, da sie ihm nachtheilig seyn könnte; und das Leben erlangt sodann einen eingebildeten Werth, so wie der wirkliche Werth desselben abnimmt.

Unsere Zuneiguug zu einem jeden Gegenstande, der uns umgibt, vermehrt sich überhaupt durch die Länge der Bekanntschaft mit demselben. Ein Gemüth, welches lange zu einer gewissen Reihe von Gegenständen gewöhnt ist, bekömmt unvermerkt einen Hang, sie zu sehen; es nähert sich denselben aus Gewohnheit und geht wieder ungern von ihnen weg. Daher rührt auch der Geiz der alten Leute bei einer jeden Art von Besizungen; sie lieben die Welt und Alles, was sie hervorbringt; sie lieben das Leben und alle seine Vortheile, nicht weil es ihnen Vergnügen verschafft, sondern weil sie es lange gekannt haben.

Chin-chan ließ nach seiner Thronbesteigung in China alle Diejenigen, welche unter den vorigen Regirungen ungerechter Weise ins Gefängniß gekommen waren, in Freiheit sezen. Unter der grossen Anzahl derselben, die ihrem Erretter bei dieser Gelegenheit ihren Dank abstatten wollten, erschien auch ein ehrwürdiger alter Mann, der dem Kaiser zu Füssen fiel und ihn auf folgende Art

Digitized by Google

anredete: „Großer Vater von China! sieh einen Elenden von fünf und achtzig Jahren, der im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters schon ins finstere Gefängniß geworfen wurde. Man sezte mich gefangen, ob ich gleich kein Verbrechen begangen hatte. Ich habe jezt in der Einsamkeit und Finsterniß mehr als fünfzig Jahre gelebt, und bin mit dem Unglüke bekannt geworden. Ich bin zwar noch durch den Glanz der Sonne, die ich wieder zu sehen das Glük haben soll, geblendet worden, und habe auf allen Strassen einen Freund gesucht, der mir beistehen, oder sich meiner erinnern möchte; allein meine Freunde, meine Familie und Anverwandten sind alle todt, und ich bin von allen vergessen. Erlaube mir daher, o Chinchan, daß ich den elenden Ueberrest meines Lebens in meinem vorigen Gefängnisse zubringen darf; die Mauern meines Kerkers sind mir angenehmer als der prächtigste Palast. Ich habe nicht lange mehr zu leben, und ich werde unglüklich seyn, wenn ich nicht meine übrigen Tage da zubringen kann, wo ich meine Jugend durchgelebt habe: nemlich in dem Gefängnisse, woraus man mich befreit hat.“

Die Leidenschaft des alten Mannes für das Gefängniß ist derjenigen gleich, die wir alle zum Leben haben. Wir werden an das Gefängniß gewöhnt, wir sehen uns um mit Mißvergnügen, wir sind mit dem Aufenthalte nicht zufrieden, und doch vermehrt die Länge der Gefangenschaft unsere Neigung für diese Celle. Die Bäume, die wir gepflanzt haben, die Häuser, die von uns erbauet worden, oder die Nachkommenschaft, die wir erlangt haben, dienen alle dazu, uns näher an die Erde zu binden und unsern Abschied zu verbittern. Das Leben bewirbt sich um die jungen Leute, als um neue Bekannte; dieser Gesellschafter ist gleich lehrreich und unterhaltend; seine Gesellschaft gefällt, und doch wird er bei allen diesen Annehmlichkeiten wenig geachtet. Hingegen Denen, die schon an Jahren abnehmen, scheint das Leben ein alter Freund zu seyn; seine Scherze sind schon in dem ehemaligen Umgange da gewesen; es hat keinen neuen Vorrath mehr, um uns zum Lachen zu bringen, und doch lieben wir es immer noch, behandeln den abnehmenden Schaz mit zunehmender Sparsamkeit, und fühlen die ganze Bitterkeit des Grams bei seiner tödtlichen Trennung. —

Timon war jung, schön, redlich und tapfer. Er besaß selbst ein ansehnliches Vermögen und hatte die Liebe des Königs, seines Herrn, welche dem größten Reichthume gleich war. Das Leben eröffnete ihm alle seine Schäze und versprach ihm ein langes und dauerhaftes Glük. Er kam und kostete das Vergnügen, aber er faßte gleich anfänglich einen Ekel. Er bezeugte einen Haß gegen das Leben; er war ermüdet, sich in eben dem Kreise wieder umzuwenden; er hatte alle Arten des Vergnügens versucht und zugleich bemerkt, daß sie bei jeder Wiederholung schwächer geworden. „Ist das Leben schon in der Jugend so unangenehm, sprach er zu sich selbst, wie wird es alsdann beschaffen seyn, wenn das Alter kömmt; ist es mir jezt schon gleichgiltig, so wird es hernach gewiß verwünschungswerth seyn?“ Dieser Gedanke verbitterte ihm eine jede Ueberlegung, bis er endlich mit der ganzen Heiterkeit einer verkehrten Vernunft den Streit mit einer Pistole entschied! Hätte man diesem betrogenen Menschen gesagt, daß uns das Leben um so viel angenehmer wird, je länger wir es genießen, so würde er dem Alter ohne Zittern entgegen gesehen haben; er würde es kühn gewagt haben, zu leben; und er würde der Gesellschaft, die er auf eine so niederträchtige Art verließ, durch seinen künftigen Fleiß und Geschiklichkeit noch nüzliche Dienste geleistet haben.

Springkraft.

Man hat berechnet, daß ein Floh 200 Mal so hoch springen kann, als die Höhe seines Körpers beträgt, welches von dem ungemein elastischen Bau seiner Glieder herrührt. Wäre diese Springkraft auch andern Thieren und z. B. auch dem Menschen gegeben, so würde man in wenig Tagen ganze Erdtheile durchwandern können. Nehmen wir für die Mittelhöhe des Menschen 6½ Fuß an, so würde jeder Sprung in die Höhe 1,100 Fuß betragen und in der Weite wenigstens 1,500 Fuß oder 250 Klafter. Auf 100 Sprünge würde ein Weg von 6¼ Meilen zurükgelegt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

41.

Wie alt bist du? fragte etwas barsch bei der Inskription ein Studienlehrer. Der Knabe erschrak, mochte es nicht genau wissen und antwortete weinerlich: Mein Vater wüßte es besser.

42.

Unter einer Eiche lagen ein Schwein, ein Hund, ein Hirt und seine Geißel. Das ist der Dreiklang des Lebens.

43.

Kennst du das Land? sang dort ein Herr,
Als er ganz sorgenlos durchs Wäldchen eilte.
Da rief ein Knabe im Gebüsche, wo er Wache hält:
Das ist des Nachbars Strecker Winterfeld!

44.

Als ein Protestant sich recht katholisch stellte, fragte ihn sein Freund: Warum thust du es? Weils mir vortheilhafter ist.

45.

Eines Morgens ging Einer in die Hauptstadt. Dort sah er verschiedene Leute von albernen Geberden. Er ging daher hin und fragte: Sie! wann werden's denn hier gescheut? Der Gefragte antwortete aber empfindlich: Am Esseltage. — Hm, antwortete das Landkonfekt, die wollen nicht zu kurz kommen.

46.

Eine populär seynsollende Zeitung las ein Bekannter des Redakteurs. Aber warum, sagte er zum Freunde, schreibst du gar so hundsgemein? — Brüderl, entgegnete der Weise, ich will einfältig seyn, wie die Schlangen.

47.

Schweig! rief der ergrimmte Hausherr unlängst zu seiner lieben Frau; meinst du, man ist umsonst ein Galgenschwengel? So nannte ihn nemlich seine Hälfte.

48.

Ein Esel ging zu einem Klee.
Da schalt ihn kurz der Eigenthümer;
Er aber wurde plözlich dümmer,
Und schrie: Ich hör' schon, was ich seh'.

49.

Unter einer Linde an des Herrn Dr. Büchsipier's Hause war ein Schemmel; eine herrliche Aussicht lohnte — ein wahres Götterleben. Da schrieb ein Witzbold folgenden Vers darauf:

Hier siehst du viel — sich nicht zu fern;
Das Aeugeln hat man gar nicht gern.
Sieh auf und ab, und sprich dabei:
Ich merk' jezt wohl auch Allerlei.

50.

Die Tochter des N. wollte durchaus eine gnädige Frau werden, von denen sie sah, daß sie Hüte tragen ꝛc. Sie kam daher zum Modehauptmaarenhändler und sagte: Sie! haben Sie keine gnädigen Hüte?

Doktorsklagen.

Ach! du heillos harte Zeit des Lebens,
Ist denn jedes Wort um Hilf' vergebens?
Geht sie nicht, die derbe Cholera!
Sonst war ich so wohl bei dem Pokale,
Forschte Flaschen aus und saß beim Mahle,
Jezt bin ich so froschmausartig da:

Lachte einst, wenn Kranke kläglich heilten,
Wenn die Bittenden vor mir verweilten,
Jezt, ach! jezt ist aller Adel aus;
Nicht geheime Sprüche sind probatum,
Neue Thorheit sind sie jedes Datum,
Ich wohl selbst zieh' noch ins Todtenhaus.

Wenn ich Wasser Leidenden empfehle,
Sagt Kollega, daß ich weit, weit fehle,
Kommt mit Anis, Senf und Fernambuk.
Wollt' von all dem Kauderwelsch nichts wissen,
Hält' ich mich in Reuß, in Zuckertissen —
Aber immer treibt mein Glük doch Spuk.

Herr, ach! Herr, sieh meine bittre Thräne,
Wenn ich nach Erlösung mich nun sehne,
Laß dem armen Knechte Rast und Ruh':
Trag' das Uebel fort nach jenen Polen,
Wo die Schiffer todte Nasen holen —
Und gib mir die alte süsse Ruh'.

Einen Büffel will ich einst verehren,
Einer Sünde will ich mich entwehren,
Einen Armen heile ich um Geld;
Aber schik' mir keine Angst, kein Beben,
Ruf nur Andre ab, und laß mich leben,
Bis von selbst die alte Buche fällt.

Magister Labekraut.

Ankündigung.

Ein junger Laff, der eine affektvolle Mamsell oder Madame wünscht, wenn sie hübsch und Reichthum besizend ist, zieht es vor, sich öffentlich zu veräussern. Er ist 5, lang, ordentlich dik, hat schwarze, kurzgeschnittene Haare, liebt Musik und Tanz und wird es in der Wohlhabenheit stets weiter bringen können. Wenn also so Eine sich engagiren will, so kann der geheim beauftragte Redakteur dahier eine nähere Kundschaft ertheilen. In ganz gehorsamst. H. L.

Charade.

Die Decke voran, die Decke zurük.
Holz oder Thon,
Hier ganz ist es, dort ein Glied nur, ein Stük,
Ists ganz davon.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 35. 31. August 1837.

Inhalt: Ueber das Düngen. — Ueber den Werth der Kleinigkeiten auch in der Oekonomie. — Ueber das Umpflügen des bereits aufgegangenen Getreides. — Wohlgemerkt! — Wider die Fliegen beim Viehe. — Der Pascha von Egypten und die schöne Circassierin. — Uebung macht den Meister. — Der Magdeburger Zauberer. — Gnome.

Ueber das Düngen.

(Als Fortsezung des Seite 270 abgebrochenen Artikels.)

26) Es ist vorher von den Arten des thierischen Düngers gehandelt worden. Dieser Dünger ist allen andern vorzuziehen. Da es aber Wirthschaften gibt, welche nicht Viehdünger genug erzeugen, um die dazu gehörigen Aeker hinlänglich zu verbessern, so müssen die Vorsteher derselben zu dem vegetabilischen oder Pflanzendünger ihre Zuflucht nehmen.

Der vegetabilische Dünger ist entweder 1) frischer, indem man Erbsen, Wiker, Rüben, Klee u. dgl. säet, wachsen läßt und dann unterakert; oder 2) zubereiteter, indem man Wald-Streu, Laub, Moos, Schilf u. dgl. mit Jauche begießt und wohl gähren läßt; dahin sind auch Ruß und Asche, die man einstreut, und Gerber-Lohe, Sägespäne u. dgl. Abgänge aus dem Pflanzenreiche zu rechnen.

27) Erbsen, Wiken und Rüben pflegt man auf entlegene Felder zu säen, wenn man keinen Dung hat. Wenn dann diese Gewächse in voller Blüte stehen, akert man sie unter. Dieses nennt man grüne Düngung. Sie ist aber nur auf Sandfeldern wohlthätig. Der Erfolg derselben kann aber demungeachtet mit der animalischen Düngungsart nicht verglichen werden. Wird ein Morgen Land mit Viehdünger gehörig gedüngt, so kommt gewöhnlich auf jeden Quadratfuß Fläche, nach einem mittlern Durchschnitt, 24 Loth Mist, diese 24 Loth Dünger wiegen, völlig ausgetrokuet, noch 10 Loth. Man besäe nun eine Fläche z. B. von 100 Quadratfuß mit Heidekorn oder Buchweizen, lasse die Pflanzen so weit kommen, daß sie Blütenknospen bilden, raufe sie dann aus und trokne sie. Das trokne Kraut mit der Wurzel wird zusammen ungefähr 9 Pfund und etliche Loth wiegen. Folglich wird die Düngermasse für jeden Quadratfuß Fläche nur etwas über 3 Loth, also $2\frac{2}{3}$ weniger, als die vom troknen Viehdünger, betragen. Nimmt man nun noch dazu, daß dem Buchweizen gar manche Bestandtheile abgehen, welche der natürliche, aus Stroh und Mist vermischte Dünger enthält, so folgt daraus, daß er wenig geeignet ist, den beabsichteten Zwek zu erreichen. Der verdienstvolle Geh. Rath Hermbstädt untersuchte eine Anzahl von Vegetabilien, um aus ihrer Grundmischung auf ihre Fähigkeit, die Stelle des natürlichen Düngers zu vertreten, zuverlässig schließen zu können, und fand außer den meisten sogenannten Giftpflanzen, namentlich dem Schierling (Conium maculatum), dem schwarzen und weißen Bilsenkraut (Hyoscyamus niger et albus), dem gemeinen Stechapfel (Datura strammonium), ferner dem Kartoffelkraut (Solanum tuberosum) und einigen Rübenarten, besonders der Wasser- oder Stekrübe (Brassica rapa), der rothen Rübe (Beta rubra vulgaris) und der Runkelrübe, keine, welche in Hinsicht ihres Gehalts an Schwefel und Phosphorwasser, so wie an Kohlenstoff dem natürlichen Dünger, wenn sie in Verwesung gehen, näher gekommen wären, als die eben angegebenen. Sie machen also vorzüglich diejenigen Pflanzen aus, die bei einer zwekmäßigen Behandlung als Ersazmittel des natürlichen Düngers gebraucht werden können.

28) Moos verfault auch in der Jauche nur langsam; Laub, Schilfgras und Waldstreu sind niemals so gut, wie Stroh. Asche befördert das Wachsthum. Sie erwärmt das Erdreich, beizt das Moos weg und entwikelt die im Boden ent-

Digitized by Google

haltenen ölichtschleimigten Theile. Kohlenstaub benimmt dem Boden die Säure und das Wasser, verweset aber nicht und düngt auch nicht. Ruß ist weit wirksamer. In geringer Quantität unter die Erde gemischt, ist er den Weinstöken sehr gut. Gerberlohe ist gut zu Mistbeeten, statt des Roß-Mistes. Auf Felder darf man sie erst nach dreijähriger Verwitterung bringen. Sägespäne haben mehr harziges Oel, als Salz, und mit der Holz-Erde gleiche Bestandtheile, in die sie erst nach einigen Jahren aufgelöst werden. Man löst sie im Dungmagazin, in Gruben, oder in freier Luft auf. Besser ist's, man verbrennt sie zu Asche.

29) Zu den Verbesserungsmitteln des Bodens, welche aus dem Mineralreich benüzt werden können, gehören alle natürlichen und künstlichen Erd-Arten, Bauschutt, Holzerde, Kalkerde, Kreide, Lehm, Mergel, Moorerde, Rasen, Schlamm, Strassenerde; ferner Gyps, Kalksteine, Kies, Sand, Torf, Steinkohlen u. s. w.

Bauschutt schikt sich für alle Aeker, vorzüglich auf Flugsand. Holzerde ist verwes'tes Holz, welches man auf Bauplätzen oder in Holzmagazinen sammelt. Sie ist am Besten in Baumgärten anzuwenden. Man bringt die kleinen Holz-Abgänge von Zeit zu Zeit im Hofe auf Haufen, damit sie desto eher in faule Gährung übergehen.

30) Der graue Lehm ist trefflich zur Verbesserung eines leichten losen Sandbodens, wo der Thon nicht feuchtet. Nur muß er einige Jahre verwittern. Im dritten Jahre düngt man wieder. Alle sechs Jahre fährt man ihn aufs Feld, breitet ihn in kleine Häufchen auf, die man nach einiger Zeit ausbreitet und dann, wenn er 8 oder 14 Tage gelegen hat, unterakert. Vor der Saat muß er 2 oder 3 Mal mit Erde vermischt werden, auch darf er nicht diker, als 1 Zoll, ausgebreitet seyn.

31) Thon oder Letten benimmt dem Sand seine überflüßige Hize, bindet seine losen Theile und verhindert die Austroknung der Wurzeln, indem er die Feuchtigkeiten aufhält. Gebrannt wirkt er noch besser. Der Mergel verdient besonders Aufmerksamkeit. Man trifft ihn häufig, besonders in lehmigten Boden an. Er wird im Winter aufs Feld gebracht. Dort thürmt man ihn in Haufen, damit er verwittre. Man muß aber für jeden Boden die rechte Mergelart wählen. Sand-Feld erfordert Lettenmergel, Lehmboden aber Sand-Mergel. Man muß, wenn er nüzlich seyn und den Boden verbessern soll, den Aker wenigstens einen Zoll hoch damit befahren. Im März oder April zerstreut man die Haufen und läßt sie noch 8 bis 14 Tage so liegen. Man muß aber immer einmal mergeln und dann wieder düngen. Er hebt die Zähigkeit des Bodens und lokert das Feld auf. Auf nasse Wiesen führt man ihn sehr dik, damit er theils Zeit habe, sich in den Boden zu sezen, theils auch, damit das Erdreich dadurch erhöht werde. Dieß muß im andern Jahre wiederholt werden, wobei man aber die Abzugsgraben nicht vergessen darf.

32) Mit dem Rasen hat es die nemliche Bewandtniß, wie mit der Erde. Man bringt ihn aufs Feld, um mehr Boden zu bekommen, die Erdart zu verändern, und wenn er von fetten Gründen genommen ist und einen Winter durch gelegen hat, so düngt er auch. Besonders zeichnet sich die Wirkung des Kleerasens in den Wein-Bergen aus.

33) Vom Schlamm hat man mehrere Arten: besonders 1) Gassenkoth aus den Städten und Strassenschlamm, den man in den Dörfern zusammenscharrt, wo man vor den Thorwegen, bei Brechhäusern, vor den Scheunen das Nuzbare zusammen und auf einen Haufen bringt. Im Früh-Jahre führt man ihn auf die Felder. In Dörfern, die abhängig liegen, und am Fuß der Wein-Berge, sollte man Schlammgräben anlegen, worin sich die abgespülte Erde sammeln könnte. 2) Flußschlamm und 3) Teichschlamm. Dieser ist der beste und wird aus Teichen gewonnen, die die man abgelassen und denen man allen frischen Zufluß abgeschnitten hat. Man wirft nun Furchen auf, wodurch Beete entstehen, welche man mit Kraut bepflanzen kann. Im dritten Jahre werden sie wieder umgegraben und auf Kraut oder Lein benüzt. Im Winter sticht man den Schlamm tief auf und führt ihn auf die zunächst liegenden Felder. Es läßt sich kein bestimmtes Maß dazu

Digitized by Google

angeben, da der Schlamm seiner Güte nach eben so verschieden ist, als die Felder, worauf er gebracht wird. Der in Dorfteichen erzeugte ist besser, als der aus Sümpfen, den er an Dauer und Wirkung übertrifft. Rothbrüchiger Schlamm muß weit länger verwittern, als schwarzer.

34) Gyps löset die ölichtschleimigten Theile auf, zieht Feuchtigkeit aus der Luft an und verschließt sie in den Boden. Er ist mithin gut für die Pflanzen, welche Feuchtigkeit fordern. Man streut ihn roh und gemahlen, vom November bis März, nach vorhergegangenen Regen, Schnee, oder wenn man sie im Voraus bemerkt, nie aber bei trokner Witterung auf. Auch muß man das Vieh von den bestreuten Feldern abhalten. Gute Landwirthe streuen nur alle sechs Jahre und düngen dazwischen. In nassen Jahren ist es unnöthig, zu streuen, aber in dürren Jahren leistet er treffliche Dienste. Besser ist es auch, wenn man ihn im Frühjahre, so lange noch etwas Schnee oder Eisrinde das Feld bedekt, aufstreut, damit er sich beim Schmelzen derselben mit in den Boden ziehe; besonders ist er alsdann auf Kleefelder zu empfehlen.

35) Kalk befördert die Fäulniß, löset zähe Säfte auf, erwärmt, zieht die Säure ein, vermindert die Nässe, verbessert daher kalte thonigte Felder, die nicht durch ihre Lage von kalter Natur sind. Auf warmes Land dagegen taugt er nichts. Am Besten ist es, wenn man ihn mit fettem Rindmist vermischt, im Winter aufführt und ihn wenigstens vier Wochen auf dem Felde faulen läßt. Er düngt nie, sondern bessert nur; man darf daher das Düngen dabei nicht unterlassen, und sollte den Kalk nur selten und sparsam, auch nicht gebrannt anwenden.

36) Eben so wenig düngen Sand und Kies, sie bessern nur schwere, kalte, thonigte Felder. Sie machen dieselben loker und zur Aufnehmung des Düngers nur geschikt; das Düngen darf man mithin nicht vergessen. Der beste Sand ist der gegrabene, hierauf folgt der Flußsand, endlich der geschwemmte Sand.

Schiefer gehört zu den Thonarten, welche den Grundtheil der Alaunerde enthalten. Man muß den Schiefer also zerfallen oder verwittern lassen, dann ist er gut auf leichten Boden und für Pflanzen, die Feuchtigkeit lieben.

37) Steinkohlen und zwar diejenigen, welche den Kohlen am Nächsten sind, gehören zu den Mitteln, welche Feuchtigkeiten einziehen, leisten daher zur Erwärmung, Auflösung und Fruchtbarmachung eines kalten Bodens zwischen zwei Düngungen auf allen Feldern, Wiesen und Weinbergen, dieselben Dienste, wie Asche, Gyps, Kalk.

38) Torf kann nur gebraucht werden, indem man ihn zu Asche brennt und damit die Felder bestreut, oder indem man den rohen Torf recht troken werden läßt, dann zermalmt, ein halbes Jahr in Jauche legt und dann in Haufen an der Luft faulen läßt.

39) Kalten Boden kann man also durch Kalk, kalkichten Mergel, Gyps, Sand, Kies, Mist von Pferden, Ziegen, Schafen, Eseln u. s. w. erwärmen. Hizigen Boden durch Thon, Lehm, Gassenerde, Thonmergel, Rasen, Rindsmist mit und ohne Schweinkoth abkühlen; feuchten Boden durch Steinkohlen, Schiefer, Kreide, Kalk, Kalkmergel, Sand, Bauschutt, Schaf- und Roßmist austroknen; zähen Boden durch Sand, Kies, Kalksteine, Mergel, Asche, Ruß, Roßmist und Schafsmist auflokern.

Ueber den Werth der Kleinigkeiten auch in der Oekonomie.

In kleinen Haushaltungen wird auf gewisse Weise eine große Verschwendung getrieben, theils aus Unwissenheit, theils aus Nachläßigkeit, oft auch, weil es unmöglich ist, mit Vortheil manche Dinge anzuwenden.

Die Verschwendung, welche ich hier meine, scheint um desto mehr zuzunehmen, je kleiner und unbedeutender die Haushaltungen sind. So unbedeutend der verlorne Gewinn für den Einzelnen seyn mag, so deucht mir für den Staatsökonomen es von Wichtigkeit, darauf aufmerksam zu machen.

Vieles in dergleichen kleinen Haushaltungen wird darin konsumirt, welches weit nüzlicher verwendet werden könnte, wenn die geringe Menge die Mühe belohnte, sich nach Verlosung umzusehen.

Digitized by Google

Man beobachte z. B., wozu der Bauer, der nur einige Schafe halten kann, oft die schönste Wolle verwendet, man sehe, wie der Gewinn von einigen Mezen Lein verarbeitet wird.

Noch mehr wird geradezu weggeworfen. Man beobachte nur, um darauf aufmerksam zu werden, einen Ort, in welchem sich viele Tagearbeiter aufhalten, welche weder Vieh halten können, noch dürfen, und erstaune über die Menge Küchenabgänge, welche in den Koth getreten werden.

Sollte es nicht der Mühe verlohnen, daß auf eine gewisse Anzahl Haushaltungen eine gewisse Anzahl Schweine oder anderes Vieh gehalten würde, welches sich gewiß von den Küchen-Abgängen reichlich ernähren könnte?

Wie viel Seifenwasser, Aschenlauge, Kehricht, zerrissene Schuhe, Lumpen und unzählige andere dergleichen Dinge werden zur großen Unannehmlichkeit der Reisenden auf die Strasse geworfen? an welche unschikliche Orte tragen nicht die Häusler und deren Kinder ihre Excremente? Dinge, welche zur Begeilung des Landes so sehr nüzlich sind.

Bis die große Nüzlichkeit, diese Sachen sorgfältig aufzubewahren, allgemein eingesehen wird und die Einsammlung derselben einen besondern lucrativen Nahrungserwerb ausmacht, sollte eine aufmerksame Regirung eigene Leute dazu anstellen, diese Dinge dem Staat zu erhalten.

Der Strassenbettel hatte bei unzuberechnendem Nachtheil doch den Vortheil, daß so manches Nuzbare aus dem Kehricht erhalten ward. Sollten an volkreichen Orten nicht eigene Kehrichtsucher angestellt werden?

Genau aufgenommene Berichte, der Kehrichtsucher, würden einer strengen Polizei Gelegenheit geben, ein interessantes Rubrum über den innern Zustand der Haushaltungen zu füllen. A.

Ueber das Umpflügen des bereits aufgegangenen Getreides.

Es scheint zwar gegen den Feldbau zu streiten, daß man ein besäetes Feld, wenn seine Saat schon völlig aufgekeimt ist, wieder umpflügen dürfe. Wie leicht, könnte man denken, kann die Pflanze dadurch zerstört, ihre Wurzel zerrissen, ihr Keim zerknikt und die Ernte damit vernichtet werden — und doch beweisen es unzählige Erfahrungen, daß durchaus kein Nachtheil davon zu befürchten ist. In Lief- und Esthland hat man nicht nur öfters Versuche darüber angestellt, sondern das Umpflügen der aufgekeimten Saat gehört sogar im Arensburgischen Kreise (auf der Insel Oesel) im Gouvernement Liefland zur gewöhnlichen Bearbeitung des Akerlandes. Mit der Gerstensaat verfährt man dort durchgängig auf folgende Art: Im Herbste wird das Land einmal gepflügt, darauf im April die Gerste eingesäet und eingepflügt; sobald sie aber vollkommen aufgekeimt ist, wird das Feld nochmals umgepflügt. Dieses ist dort durchaus und seit undenklicher Zeit gebräuchlich und zur Vertilgung des Unkrautes für nothwendig gefunden worden. Man kann dieß aber auch bei andern Getreidearten anwenden, welches mehrere Versuche als vortheilhaft bestätigt haben. Ein Esthländischer Gutsbesizer sah, daß sein Haber, als er aufkeimte, mit viel Unkraut umgeben war, und daß viele auf der Oberfläche liegende Körner noch gar keinen Keim zeigten. Er ließ also den ganzen Aker umpflügen und eggen. Der Versuch glükte, und gab ihm eine außerordentlich reiche Haberernte, und sein Verfahren fand manchen glüklichen Nachfolger. Ein Anderer besäete ein niedriges und lehmiges Stük Feld mit Roggen. Da es eben regnete und seine Arbeiter ohne Aufsicht waren, so hatten sie sehr schlecht gepflügt und noch schlechter geeggt. Als er nach einiger Zeit dahin kam, fand er das Land mit einer harten Erdrinde bedekt. Obgleich das Roggengras schon ziemlich lang herausgetrieben war, so entschloß er sich dennoch, es umzupflügen und stark beeggen zu lassen; die Roggenernte fiel nach Wunsch aus.

Diese Beobachtungen, zu deren Bestätigung ich ganze Reihen von Erfahrungen anführen könnte, können dem Landwirthe dann nüzen, wenn entweder seine Saat in Gefahr steht, vom Unkraut erstikt zu werden, oder wenn nasse Witterung den Feldbau erschwert, besonders in Gegenden, welche niedriges, nasses und lehmiges Akerland haben.

Digitized by Google

Das läßt sich bei anhaltendem Regen nicht bearbeiten, am Wenigsten beeggen. Gleichwohl kann man gezwungen seyn, mit der Saat zu eilen, zumal im Herbst, da man an die früh einfallenden Fröste denken muß, die dem Aussäen Schranken sezen.

Wohlgemerkt!

In den wenig Worten Rousseau's: „Wenn der Mensch sich der Geselligkeit fügt, wird er sklavisch und kriechend," ist über das Wesen der bisherigen Gesellschaftseinrichtung Alles gesagt. Welch ein scheinbarer Widerspruch! Der Mensch ist zur Geselligkeit berufen, er kann nur in der Gesellschaft seinen Zwek erreichen, und doch soll der Eintritt in dieselbe die ärgste Herabwürdigung seyn! Hier oder nirgends müssen die Gebrechen der jezigen Gesellschaft in grellem Lichte in die Augen springen. Paskal findet die Quelle des ganzen Uebels in dem Entfliehen der Wahrhaftigkeit, was eine Folge der sich absondernden Selbstsuch und der Eigenliebe ist. „Jede Stufe von Glükszustand, der uns höher stellt, sagt Paskal, entfernt uns mehr von der Wahrheit. Ein Fürst kann im Munde von ganz Europa seyn, und ihn selbst wird man über sich in Irrthum lassen. Dieß ist nicht zu verwundern, da die Aufdekung der Wahrheit freilich Demjenigen, dem sie geschieht, Nuzen bringt, dem Wahrheitsverkünder aber schadet, weil er sich verhaßt macht. Dieser Uebelstand kömmt allerdings häufiger und größer vor bei großen Glüksgütern, aber auch ein geringes Besizthum schüzt nicht davor, weil immer einiges Interesse vorhanden ist, sich bei den Menschen beliebt zu machen. Daher ist das menschliche Leben nichts als eine beständige Täuschung, und man geht nur darauf aus, sich einander Lügen und Schmeichelworte zu sagen. Niemand redet in unserer Gegenwart, wie er hinter unserm Rüken spricht. Das unter den Menschen noch bestehende Band gründet sich blos auf dieß gegenseitige Trugspiel, und wenige Freundschaften würden Bestand haben, wann Jeder erführe, was sein Freund in der Abwesenheit von ihm urtheilt, da er doch dann leidenschaftslos seine aufrichtige Meinung zu erkennen gibt. Der Mensch ist daher in sich selbst und in Beziehung auf andere voll Verstellung, Lüge und Heuchelei. Er mag nicht, daß man ihm die Wahrheit sage, und er hütet sich, sie andern zu sagen; alle diese der Gerechtigkeit und der Vernunft so sehr widerstrebenden Anlagen finden in uns eine natürliche Wurzel."

Wider die Fliegen beim Viehe.

Der Hofrath Osiander in Göttingen machte auf einer Reise einst zufällig folgende Bemerkung. Ein dünnhaariges Wagenpferd wurde am Halse und an den Seiten von den Fliegen blutrünstig gestochen, und die Bremsen sezten sich nun hausenweis an die blutigen Stellen. Um dem armen Thiere Erleichterung seiner Qual zu verschaffen, kam er auf den Gedanken, von den vielen am Wege stehenden Schafgarbenpflanzen einige auszuziehen, Blüte und Kraut am Halse und an der Seite des Pferdes zu zerreiben und zu sehen, ob die Bitterkeit und der Geruch der Pflanzen die Fliegen nicht abhalte. Es geschah, und von dem Augenblike an sezte sich weder Fliege, noch Bremse mehr fest; denn so wie eine blutgierig hinflog, so schnell flog sie auch wieder von den Stellen, die mit der Pflanze gerieben waren. Er versuchte hernach dieses Mittel wiederholt, und es hatte zur Verwunderung und Freude Aller dieselbe Wirkung. Diese Pflanze, die in der Arzneikunst sehr gebräuchlich, bitter, gewürzhaft und kampferartig ist, wird Grensing, Schafgarbe, Schafribbe, Feldgarbe, Karpenkraut genannt, und ist zu dem erwähnten Behufe für Reisende zu Pferde und überhaupt für Fuhrleute und alle Pferdehalter um so vortheilhafter, als sie aller Orten und in jedem Boden, am Wege, an Akerfeldern, Wiesen und Weiden gleich einem Unkraute wächst, und vom Juni bis zum September sich leicht durch ihre weiße Blüte neben zart eingekerbten Blättern zu erkennen gibt, und sich also gerade in den Monaten, wo die Pferde vom Fliegenstich am Meisten zu leiden haben, von selbst darbietet.

Digitized by Google

Der Pascha von Egypten und die schöne Circassierin.

Unter den Geschichten, welche dem englischen Arzte, Herrn Madden, bei seinem Aufenthalte an dem kleinen Hofe der abentheuerlichen Lady Esther Stanhope in der Nähe von Sydon erzählt wurden, ist die folgende in mehr als einer Beziehung charakteristisch für den gegenwärtigen Zustand des türkischen Reiches.

Lange hatte die hohe Pforte mit eifersüchtiger Unruhe die zunehmende Macht des Pascha von Egypten wahrgenommen; man fürchtete zu Stambul, daß Mohamed Ali das Joch des Großherrn abwerfen und sich unabhängig erklären könne. Umsonst sendete die treulose Politik des Serails ihre Capidschi Baschis mit dem Strik und dem Dolch nach der Pyramidenstadt, umsonst versuchten ihre verrätherischen Agenten sie durch Gift und List von dem gefährlichen Nebenbuhler zu befreien. Mohammed Ali war durch seine Spione zu Constantinopel zu gut bedient, als daß er sich so leicht hätte in eine Schlinge loken lassen.

Endlich beschloß Sultan Mahmud zu einem Anschlage seine Zuflucht zu nehmen, der so fein ersonnen und in so undurchdringliches Geheimniß gehüllt seyn sollte, daß er unmöglich seine Wirkung verfehlen konnte. Er hatte in dem kaiserlichen Harem eine reizende circassische Sklavin, deren Unschuld und Schönheit in den Augen des Sultans dazu geschikt machte, das verdachtlose Werkzeug seiner Rache zu werden. Der Glaube an Talismane ist noch immer in dem ganzen Orient herrschend, und vielleicht hat in dieser Beziehung der aufgeklärte Mahmud selbst vor seinem übrigen Volke wenig voraus. Eines Tages sendete er nach der schönen Georgierin und sagte ihr, indem er den Schein einer großen Zueignung zu ihr annahm und sich stellte, als ob er Nichts so sehr wünsche, als sie in die angenehmste Lage versezen zu können, daß es sein kaiserlicher Wille sey, sie nach Egypten zu schiken, und Mohammed Ali zum Geschenk zu machen, dessen Macht und Reichthümer so unermeßlich wären, als die Landschaften, die ihn als ihren souveränen Fürsten anerkannten; denn keinem Anderen auf Erden stehe er nach, außer ihm selbst, dem großen Padischah. Er bemerkte ihr, wie glüklich das Loos seyn würde, das ihr zufiele, wenn es ihr gelänge, die Neigung dieses Herrn zu fesseln, für den er sie bestimmte; dann wäre sie die Königin von Egypten und herrschte über ein Reich ohne Grenzen. Um ihr indessen die Erfüllung seiner Wünsche für ihr Wohl und ihr Glük zu sichern, wollte er ihr einen Talismann übergeben, den er zugleich an ihren Finger stekte. „Ergreife," sagte er, „einen günstigen Augenblik, wenn der Pascha an Deinem Busen liegt, um diesen Ring in ein Glas Wasser fallen zu lassen; dieß wird Dir, sobald er es getrunken hat, den vollen Beßz seiner Neigung geben und ihn für Immer zu Deinem Sklaven machen."

Die verdachtlose Circassierin ergriff begierig das Glük, welches ihr angeboten wurde, und beschloß, durch den Glanz, der ihr verheißen ward, geblendet, den Anweisungen des Sultans buchstäblich nachzukommen. Sie kam zu der gesezten Zeit mit einem glänzenden Gefolge, und vielen Sklaven, die prächtige Geschenke trugen, zu Cairo an. Mohammed Ali war indessen durch seine Spione schon wieder gewarnt worden; eine so seltene Auszeichnung von seinem Gebieter machte ihn um seine Sicherheit besorgt. Er ließ die schöne Georgierin nicht vor seine Augen kommen, und machte sie, nachdem sie eine Zeitlang zu Cairo zurükgehalten worden war, seinem theuren Freunde, Billel Aga, dem Gouverneur von Alexandrien, zum Geschenk, auf den er, beiläufig gesagt, schon lange eifersüchtig gewesen war.

Die schöne Georgierin dachte, da sie den Pascha verloren habe, müsse sie wenigstens ihr Bestes thun, um den Aga zu fesseln, und bereitete ihm den verderblichen Trank, welchen Sultan Mahmud für Mohammed Ali bestimmt hatte. Der Aga fiel sogleich todt zu Boden; die Circassierin schrie auf und schlug die Hände zusammen; die Eunuchen des Harem stürzten herein und trugen den todten Leichnam ihres Herrn heraus.

Als die Circassierin angeklagt wurde, den Aga vergiftet zu haben, läugnete sie ruhig ihre Schuld. „Was hast Du mit ihm gethan?" war

Digitized by Google

die Frage. „Ich gab ihm ein Glas Waſſer, in welches ich einen Talisman geworfen hatte. Seht, hier iſt das Glas, und hier den Ring.

Der Ring, allerdings, war geblieben, aber der Stein, welchen er eingefaßt hatte, war in dem Waſſer geſchmolzen.

Uebung macht den Meiſter.

(Perſiſche Sage.)

In dem ſchönen Thale zwiſchen Schiras und Ispahan liegen noch jezt die Trümmer eines Jagd-Schloſſes, das vor Jahrhunderten der König Baharam bauen ließ. Es war derſelbe ein gewaltiger Jäger und Meiſter in der Kunſt des Bogenſchießens. Dieſe wollte er einſt vor einer ſeiner liebſten Frauen zeigen, und darum führte er ſie hinaus auf die Ebene, wo bald eine Antilope entdekt ward. Der König ſchoß einen Pfeil nach ihr ſo genau, daß nur ihr Ohr gekizelt wurde. Das Thier erwachte und legte den Hinterfuß an's Ohr, die Fliege wegzujagen, von welcher es behelligt zu werden wähnte. Jezt heftete ein zweiter Pfeil den Huf an das Horn. Baharam kehrte ſich zur Schönen und erwartete, von ihr gerühmt zu werden, aber ſie äußerte nur kalt: Uebung macht den Meiſter. Erzürnt über ſo unartige Bemerkung, befahl der König, ſie in die Berge zu ſenden und dort umkommen zu laſſen. Ihr Leben wurde nur durch das Mitleid eines Dieners gerettet, der ihr erlaubte, nach einem Dörfchen, am Berge gelegen, zu gehen. Sie wohnte in einem Gemache, zu welchem ſie 20 Stufen ſteigen mußte. Als ſie ankam, kaufte ſie ein junges Kalb und trug es täglich die Stufen auf und ab. Vier Jahre lang ging dieſe Uebung fort und ihre Kraft hielt mit dem Wachsthume des Thieres gleichen Schritt. Baharam hatte ſie für todt gehalten, und machte eines Abends nach einer ermüdenden Jagd im Dörfchen Halt. Er ſah ein junges Weib eine große Kuh 20 Stufen hinauf tragen; er ſtaunte und ließ fragen, wie ein ſo zartes Weſen eine ſo außerordentliche Kraft erhalten habe. Die Dame erwiederte, daß ſie nur Baharam ihr Geheimniß mittheilen könnte, ihm aber auch dann nur, wenn er ſich herablaſſe, allein in ihre Wohnung zu kommen. Der König ging augenbliklich hin. Als er ſeine Bewunderung über das Geſehene ausgedrükt hatte, bat ſie ihn, nicht Dinge zu rühmen, welche es nicht verdienten. „Uebung macht den Meiſter," ſprach ſie in ihrem gewöhnlichen Tone, und ſchlug den Schleier zurük. Baharam erkannte und umarmte die Geliebte. Erfreut, ſo von ihr belehrt zu ſeyn, entzükt über die Liebe, welche ihr eingab, vier Jahre darauf zu wenden, ſeine Achtung wieder zu gewinnen, befahl er, einen Palaſt an dem Orte zu bauen, der als Jagdſiz und zur Erinnerung an das Ereigniß dienen ſollte.

Der Magdeburger Zauberer.

Zu Magdeburg iſt auf eine Zeit ein ſeltſamer Zauberer geweſen, welcher in Gegenwart einer großen Menge Zuſchauer, von denen er viel Geld aufgetrieben, ein wunderkleines Rößlein zeigte, das im Ring umhertanzte. Als ſich das Spiel dem Ende nahte, beklagte ſich der Poſſenreißer, wie er bei der undankbaren Welt, wegen ihrer Kargheit, ſo wenig Nuzen ſchaffen möchte, daß er ſich kaum des Bettelns dabei erwähren könnte; darum wolle er ſich bei ihnen beurlauben und den nächſten Weg gen Himmel, ob es ihm etwa daſelbſt beſſer ergehen möchte, fahren. Und als er dieſe Worte geſprochen, warf er ein Seil in die Höhe, welchem das Rößlein, dem Anſehen nach, ohne allen Verzug ſtraks nachfuhr; der Zauberer erwiſchte das Rößlein beim Schweif, ſeine Frau ihn bei den Füſſen, die Magd die Frau bei den Kleidern, ſo daß ſie Alle, als ob ſie aneinander geſchmiedet wären, davon fuhren. Als nun das Volk, hierüber erſtaunt, das Maul aufſperrte, kam von ungefähr ein Bürger daher, welcher berichtete, daß er den Zauberer eben bei ſeiner Herberge habe gehen ſehen.

Gnome.

Man muß ſo haushalten, daß, wenn der Fuchs ſtirbt, man nicht ſogleich den Balg verkaufen muß, worin man ſich erwärmen kann.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Schreiben eines Direktors einer herumziehenden Opern- und Schauspieler-Truppe an seinen Geschäftsträger in Paris.

Wir sind, liebster Freund, in Provins angelangt. — Alles ist, doch Manches früher, Manches später, eingelaufen. Dein Bote hat uns den Schnee und den Hagel unversehrt abgegeben; die Sturmwinde kamen einen Tag später. Ein Zephyr ist unterwegs verloren gegangen. Leider ist der Donner geplazt und wir haben ganz schadhafte Blize zusammenlöthen müssen. — Unsere Gottheiten befinden sich sämmtlich wohl, mit Ausnahme des kleinen Amors, der die Blattern hat. Wir haben sie bei dieser Gelegenheit den 3 Grazien eingeimpft, sie im nächsten Dorfe gelassen und ihnen ein Stük Festungsmauer zum spanischen Wandschirm gegeben. Ich lasse die Flüsse und das Meer zu Wasser kommen, um die Kosten zu ersparen. Vergiß nicht die neuen Wolken und die neue Sonne. Vor Allem aber schike uns einen Waldstrom, der unsrige ist verbrannt. Auch bitte ich um ein Paar Ellen Wald und zwanzig Ellen klare Luft. Kannst Du eine Zugbrüke, ein Schloß und eine Kirche aufbringen, so wäre mir sehr damit gedient; rolle Alles auf. Apropos! bestelle uns doch sogleich wieder ein Paar Pauken-Ueberzüge, denn die jezigen Opern fressen erstaunlich viel Leder.

Dein ergebenster u. s. w.

Aurora.

Du nahst, Aurora! deine Purpurstrahlen
Begrüssen Alles in des Morgens Glanz,
Daß sich der Berge Spizen golden malen
Und perlt im Thal des Nebels Ringeltanz.

Und Millionen Silbertropfen blinken
In deinem freudenvollen Götterstrahl
Auf allen Blumen, und die Blumen trinken
Den Nektar-Thau im buntbegrünten Thal.

Sieh, Göttliche, da blüht auf frischer Heide
Ein Röschen auch, so hold und schön wie du;
Das Röschen ist mein Alles, meine Freude —
Und seit ichs sah, entschwand des Herzens Ruh'.

Des Himmels Wollust weht in Röschens Nähe,
Doch traulich ihr zu nahen, wagt' ich nie,
Du darfst es schwesterlich — und sieh, ich flehe,
Wenn du ihr nahst, so grüße freundlich sie!

Und gibt sie dir den Liebesgruß dagegen,
So birg ihn sorgsam in des Purpurs Saum
Und schütte ihn, gleich hehren Himmelssegen,
Herab auf meines Lebens Morgentraum.

Und seh' ich dann zwei freundliche Gestalten,
Das holde Röschen und Auroras Schein,
Dann will ich dankbar meine Hände falten
Und euch die schönsten meiner Lieder weih'n.

Dr. Porsch.

Epigramme.

An Hans, den Dichterling.

Gewiß, du wirst heut tüchtig blosen —
Du trägst ja eine neue Hosen.

Auf Z.

Nicht rasch, mein Freund! Die Tage fliehen,
Zulezt mußt du mit einer Nase — ziehen.

Auf einen Pfeifer.

Wie nett, und doch so sündenrein —
O blas mir deinen Wust zum Beit hinein.

Auf einen Kranken.

Schon sterbenskrank — doch nein, erst in der Brühe;
Zu spät für ihn, den Gläubigern zu frühe.

Am 10. Jäner.

Heut' bin ich 30 Jahre alt.
Zuvor ein Schreier, jezt eiskalt.

Auf P.

Sieh zu, daß nicht die Ratten
Dir rauben deine Platten;
Denn seit du nicht mehr weißt, wieviel? wohin?
Die Thierchen leicht die Silberlast dir zieh'n.

An B.

Gerade sind es zehn der vollen Monde,
War noch fuchsroth die heute Blonde.

Für meinen Karl.

Wenn du gelesen diese kleine Fibel —
Dann mach' dich, wie so Viele, an die Bibel.

An M.

Verzeih', noch hab' ich nicht genug
An deinem schönen Volksbetrug.

Auf W.

Ein Narr macht zehn; doch nicht ein Weiser
Macht zu Smaragd die Besenreiser.

Räthsel.

Zwei Feinde lebten sich zusammen,
Als sie aus ihrer Fremde kamen.
Der Eine hart, der Andre gut,
Wie paßte wohl dieß Doppelblut?
Sie zeugten — ach! kaum will ichs sagen —
Ein Schreikind voller Klagen.

Auflösung der Charade im vorigen Nro.:

Dach-Schindel (Ziegel); Schindel-(Ziegel-)Dach.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 36. 7. September 1837.

Inhalt: Neue wohlfeile Pferdefütterung. — Der Hahnenkuf. — Das Narrenhaus der Wünsche. — Modehöflichkeit der Kinder.

Neue wohlfeile Pferdefütterung.

Das Pferd ist das wichtigste Thier in der Landwirthschaft, die sich, ungleich der Gärtnerei, nicht auf Handarbeit beschränken kann. Wir laden dem Pferde, dieser lebendigen Maschine, eine Menge der schwersten Arbeiten auf, deren Verrichtung unterbleiben müßte, wenn wir sie nur durch theure Menschenarbeit bewirken könnten. Damit ein Pferd aber die schwere Arbeit verrichten kann, verlangt es gute Fütterung zur Erhaltung seiner Kräfte, und wo diese angestrengt in Anspruch genommen werden müssen, ist die Körnerfütterung unvermeidlich. Aber selbst in denjenigen Gegenden, wo das Getreide in niedrigem Preise steht, bleibt Korn doch immer ein theures Fütterungsmittel. Die Kosten und der Unterhalt des Arbeitsviehes, insbesondere der Pferde, verschluken einen großen Theil des Ertrags in der Landwirthschaft. Zur Erzielung eines größern Ertrags bei einem höherem Betriebe ist aber vermehrte Arbeit ein unerläßliches Mittel; die Aufgabe ist daher die: diese Arbeit möglichst wohlfeil zu erlangen. Da dem Grund und Boden, als dem bequemsten Besteuerungs-Objekt, in unsern Zeiten ohnehin so viel Lasten aufgebürdet, die landwirthschaftlichen Produkte in Folge der vielseitigen Hemmungen des freien Verkehrs im Durchschnitt niedrig im Preise, dabei demungeachtet die Pachtpreise in Folge des Zudrängens Brodsuchender über Verhältniß groß sind, und der reine Ertrag folglich gering ist: so ist eine Fütterungsart, welche die Kosten der theuern Pferdearbeit bedeutend vermindert, allerdings eine sehr wichtige Sache.

Man hat bereits vielfach versucht, die Fütterung dieser Thiere weniger kostspielig zu machen. Man versuchte sie im Winter mit kräftigem Heu durchzufüttern, und sie im Sommer mit grüngemähetem Klee- und Wikenfutter zu ernähren. Sobald man aber Arbeit, gehörige Arbeit von ihnen verlangte, wie man sie besonders beim großen Wirthschaftsbetriebe fordern muß, so konnten sie solche bei dieser Fütterung nicht leisten, und man sah sich bald genöthigt, den Abgang ihrer Kräfte durch Kornfutter zu ersezen. Kleine Wirthe, Bauern versuchten wohl durch ein Nebenfutter von Möhren, Kartoffeln u. s. w. eine Ersparung an der Körnerfütterung zu erzielen; bei einem großartigen, fabrikmäßigen Betriebe aber, wo ganz andere Rükſichten genommen werden müssen, als bei kleinen Wirthschaften, zeigte sich dieß meistens unthunlich und man sah bald ein, daß man hier auf kleine Aushilfen dieser Art verzichten müsse.

Man hat lange in der wohlthätigen Kartoffel auch für Pferde ein gedeihliches und wohlfeiles Fütterungs-Mittel gesucht. Man kochte sie zu diesem Zweke, um sie ihnen schmakhaft zu machen. Fellenberg, der der Welt ein Beispiel geben wollte, fütterte sogar eine Zeit lang blos mit gekochten Kartoffeln. Aber die Erfahrungen bei der Fellenberg'schen Fütterungsweise waren nicht gemacht, um für dieselbe einzunehmen, sondern im Gegentheil von ihr abzuschreken. Die Pferde wurden bei dieser Fütterungsart schwammig, aufgedunsen und so träge, daß sie kaum in den Trab zu bringen waren und hatten dabei die unangenehme Eigenthümlichkeit, einen so durchdringenden Geruch von sich zu geben, daß man es kaum im Stalle anshalten konnte. Die Erfahrung zeigt, daß die Pferde sich die gekochten Kartoffeln sehr leicht und bald zuwider fressen und sie dann nicht gern wieder an-

Digitized by Google

nehmen. Genug, mit der Kartoffelfütterung war es nichts!

Und doch ist das vortrefflichste und dabei wohlfeilste Futter für die Pferde, welches ich hier empfehle und auf das ich ganz besonders die Aufmerksamkeit lenken will, kein anderes, als dieselbe wohlthätige Frucht, die uns so vielfältige Dienste leistet und uns unentbehrlich geworden ist, — die Kartoffel. Wenn ich sie aber als ein neues vortreffliches Futter empfehle, so liegt dieß Neue nicht in der Frucht selbst, sondern blos in der Weise, sie zu füttern, und diese soll der Gegenstand der folgenden Zeilen seyn.

Statt aller Anpreisung will ich nur die einfache Thatsache voranstellen, daß auf einem ansehnlichen Gute in Nord-Deutschland, nunmehr schon fast acht Jahre lang über zwanzig Pferde während des Winterhalbjahrs mit dem glüklichsten Erfolge zum größten Theile mit Kartoffeln genährt worden sind. Es ist von dieser neuen Methode, die sich bewährt hat, nicht öffentlich posaunt worden, sie ist daher unbekannt geblieben und hat, wie alles Neue, nur in der nächsten Nähe und selbst hier aus natürlichen Gründen nur langsam und wenig Nachahmung gefunden.

Das ganze Geheimniß besteht darin, daß man den Pferden die Kartoffeln nicht gekocht, sondern roh und unzerkleinert gibt. Die Sache ist überaus einfach, aber gerade, daß sie so einfach ist, möchte ihr zum größten Lobe gereichen und man würde sich nur darüber wundern müssen, daß man nicht schon mehr darauf verfallen ist, wenn die Erfahrung nicht lehrte, daß der Mensch auf das Einfachste oft zulezt und erst nach langen Umwegen gelangt.

Ein Zufall führte auf die Entdekung dieser Fütterungsweise, die in ihrer Anwendung darin einen um so größern Widerstand fand, daß der thätige Wirth des Gutes aus eigener Anschauung mit dem Abstossenden der Fellenberg'schen Kartoffelfütterung bekannt, gegen alle Kartoffelfütterung für Pferde in hohem Grade eingenommen war. Diese Fütterungsmethode aber wurde durch den Zufall, unabsichtlich und auf dieselbe Weise eingeführt, wie sie an andern Orten auch nur eingeführt werden kann, nemlich ganz allmählig. Es waren einige Zuchtstuten, die den Winter über mit Hekfel und Kaff (Spreu) ernährt werden sollten, zu drm Rindvieh in das Viehhaus gestellt, wo sie von dem Hirten mit gewartet wurden. Als dieser bemerkte, daß die Pferde öfters nach den dem Rindvieh vorgelegten Kartoffeln hinüberlangten und gern davon naschten, so theilte er ihnen von diesem Futter mit und als, nachdem sie die Kartoffeln so fressen gelernt hatten, ihre Begierden darnach anhielt, so legte er ihnen mit Erlaubniß der Herrschaft regelmäßig davon vor. Das glatte Haar, welches die Thiere bekamen, ihre Wohlgenährtheit und ihr munteres Ansehen deutete nur zu bald die Gedeihlichkeit des Futters an. Sie entging der Aufmerksamkeit der übrigen Knechte nicht, welche die Arbeitspferde warteten. Man kennt die Anhänglichkeit der Knechte in Nord-Deutschland, vorzüglich in Meklenburg, an das Vieh, welches ihrer Pflege anbefohlen ist. Sie streben auf erlaubte und unerlaubte Weise für dasselbe, und der Knecht, welcher sich vielleicht ein Gewissen daraus machen würde, die größte Kleinigkeit zu entwenden, hält es für kein Unrecht, für sein Vieh das Futter zu stehlen, wo er es bekommen kann. Als die Knechte bemerkten, daß die Pferde die Kartoffeln gern frassen, so stekten sie, zumal in der Zeit der Kartoffel-Ernte, ihren Lieblingen davon zu, um ihnen gütlich zu thun. Das wurde ihnen nicht gewehrt, und so kam es dahin, daß die Pferde von nun an regelmäßig jeden Abend mit einer Portion Kartoffeln versehen wurden. Ueber eine Weile hatten die Pferde bei dieser Fütterung so sichtbar zugenommen, daß man glaubte, ihnen an dem Korn etwas abziehen zu dürfen. Als auch dieses so wohl glükte, ging man noch einen Schritt weiter, man zog ihnen noch mehr am Korn ab, vergrösserte dagegen die Karteffel-Ration und fuhr so fort, bis sie zu der vollen Zufriedenheit ihr Wärter fast ganz auf Kartoffeln gesezt waren und sich demungeachtet sehr gut genährt und munter zeigten, indem sie zugleich dieselbe Freßlust behielten. So führte sich die Fütterungsweise auf diesem Hofe von selbst ein, sie wurde beibehalten, da sie

Digitized by Google

sich in ihrem Erfolge stets gleich vortrefflich zeigt, und wird auch wohl so leicht nicht wieder abgeschafft werden, da ihre Vortheile zu einleuchtend sind.

In der Kartoffel also liegt in kurzen Worten das Mittel, die Pferde auf eine wohlfeile Weise zu füttern. Ich will hier nur noch einige Erfahrungen beifügen, die man bei dieser Fütterungsweise im Laufe der Zeit zu manchen Gelegenheit hatte. Am Besten füttert man diese Frucht im unzerkleinerten Zustande. Man kann sie den Pferden zwar ohne Schaden auch zerschnitten geben, wenn man sie ihnen gleich nach dem Zerschneiden füttert; wenn die Kartoffeln aber eine Zeit lang so gelegen haben, zumal wenn sie warm geworden sind, nehmen sie einen Geruch an, der die Pferde anekelt und ihnen dieses Futter zuwider macht. Dieß hat man bei unzertheilten Kartoffeln nicht zu besorgen, eben so wenig, daß sie die zu großen Stüke nicht gut zerbeißen möchten. Wenn sie darin erst einige Uebung erlangt haben, so ist es eine Freude, ein Duzend solcher Fresser daran knuppern zu hören. Man gibt ihnen die Kartoffeln gewaschen und schüttet sie in die Krippen. Ist die Erde, worin die Kartoffeln gewachsen sind, der Art, daß wenig, zumal kein Sand, der den Zähnen nachtheilig würde, an den Knollen haftet, so kann man auch diese Arbeit sparen und sie ihnen füglich ungewaschen geben. Man thut überhaupt am Besten, wenn man saftiges Futter und Kornfutter zu gleicher Zeit geben will, dieß auf verschiedene Mahlzeiten zu vertheilen, so z. B. bei der Grünfütterung von Klee oder Wiken, wobei es am Gerathensten ist, den Pferden diese Morgens und Abends, in welcher Zeit sie überdem längere Muße zum Kauen haben, auf die Raufen zu steken und ihnen, zumal in der gedrängtesten Arbeitszeit, Mittags blos Korn zu füttern. Dieß ist auch bei den Kartoffeln beizubehalten; will man aber mit den Kartoffeln zugleich Korn füttern, so muß dieses in geschrotenem Zustande beigegeben werden, was überhaupt für die ganze Zeit rathsam ist, in welcher saftiges Futter gereicht wird, weil die Pferde wegen der abführenden Eigenschaft des leztern bei solcher Fütterung das trokene Kornfutter weniger gut verdauen. Dafür aber füttert man das Getreideschrot bei saftiger Fütterung auch mit minderer Gefahr als sonst. Nach den bisherigen Erfahrungen bei der Kartoffelfütterung halten sich die Pferde besonders munter und gesund. Von Bauch-Kolik, die bei Schrotfütterung und selbst bei reiner Haberfütterung selten ganz ausbleibt, wurde man bei ihnen so wie von Verstopfung nichts gewahr. Durch den mehr oder mindern Zusaz von Getreideschrot hat man es übrigens ganz in seiner Gewalt, die Fütterung in Verhältniß zu der größern Anstrengung der Kräfte nach Belieben zu verstärken.

Seit die Kunst, die Kartoffeln im Großen zu bauen, so bekannt ist und dieser Bau solche Ausdehnung gewonnen hat, von dieser Seite folglich jener Fütterungsart die frühern Hindernisse nicht im Wege stehen, müssen die Vortheile derselben Jedem zu sehr einleuchten, als daß es diese noch besonders hervorzuheben bedürfte. Man kann rechnen, daß dem Raume nach zwei Maß Kartoffeln reichlich so gut füttern, als ein Maß gleichen Gemäßes Haber. Gewöhnlich wird zwar angenommen, daß drei Scheffel Kartoffeln mit einem Scheffel Roggen gleichen Futterwerth haben, wonach ihnen, wenn man zwei Scheffel Haber gleich einem Scheffel Roggen rechnet, ein noch höherer Futterwerth beigelegt wird; bei dieser Annahme wird aber vorausgesezt, daß die Kartoffeln gehäuft gemessen werden. Möge jedoch der Wirth den Werth der gefütterten Kartoffeln nach ihrem Produktionspreise anschlagen, oder er ihn nach Verhältniß des Haberpreises berechnen, so bleibt auf jeden Fall die große Ersparung in die Augen fallend. In dem ersten Falle ist bekannt, zu welch niedrigem Preise die Kartoffeln, wenn ihre Bearbeitung durch Hilfe von Werkzeugen bewerkstelligt und das Ausnehmen im Verdung beschafft wird, zu eigenem Gebrauche poroduzirt werden können; der Produktionspreis dürfte mit Einschluß der Landrente an wenig Orten nur auf den vierten Theil des Mittelpreises des Habers hinansteigen. Im andern Falle ist zu bedenken, daß derselbe Aker ungefähr den fünffachen Ertrag an Kartoffeln gegen Haber gibt, daß folglich we-

Digitized by Google

niger als die Hälfte des Akers erfordert wird, um eine gleiche Futtermasse zu erzeugen. Ueberaus wichtig ist es aber, daß diese neue Fütterungsweise in dem alten Streit über den Vorzug der Pferde oder Ochsen als Arbeitsvieh in der Landwirthschaft, selbst für kleine Wirthschaften dem nüzlichen Pferde das Uebergewicht über erstere und den Ausschlag zu Gunsten eines muntern Thieres gibt, dessen Aufgewektheit eine so wohlthätige Rükwirkung auf seine Wärter, so wie auf Diejenigen, welche mit ihm umgehen müssen, äußert.

Was nun zulezt die Frage, wie diese Fütterungsart einzuführen sey, betrifft, so muß das Erste seyn, das Vorurtheil zu bekämpfen, welches ihr entgegensteht. Geht man hier nicht übereilt, sondern allmählig und mit Umsicht zu Werke, läßt man den Leuten nur die Zeit, sich selbst von der Vorzüglichkeit derselben zu überzeugen und ihre Vorurtheile zu überwinden, so wird es gelingen, selbst bösen Willen zu brechen. Daran dürfte jedoch schließlich noch die Warnung vor Uebertreibungen zu knüpfen seyn, die nirgends nachtheiliger wirken, als bei allem Neuen. Statt es also gleich auf das Extrem, auf bloße Kartoffelfütterung anlegen zu wollen, begnüge man sich im Voraus damit, durch Fütterung mit dieser Frucht zu einem großen Theile eine bedeutende Ersparung zu bewirken, und lasse nach Erreichung dieses Zieles ein ferneres sicheres Weiterschreiten von Zeit und Umständen abhängen. G. Meister.

Es bleibt nun unentschieden, ob bei der Fütterung der Perde mit rohen Kartoffeln eine größere Heuration erforderlich sey, und ob dieser Mehraufwand an Heu, einschließlich des Werths der Kartoffel, dem Werth des ersparten Habers gleich — oder darunter zu stehen komme. Diese und noch andere Fragen durch gründliche Versuche zu entscheiden, wäre für jeden Landwirth, der Pferde hält, eine interessante Aufgabe. Einen gewissenhaften Bericht hierüber wird die Bürger- und Bauernzeitung mit Bereitwilligkeit aufnehmen; vor der Hand muß sie sich begnügen, diesen Gegenstand zur Prüfung öffentlich mitzutheilen. N.

Der Hahnenruf.

Es hatte einst, wie Crombek berichtet, ein Edelmann zu Antwerpen eine Predigt gehört, die ihm sehr tröstlich schien. Es lehrte nemlich der Prediger, wie noch Niemand verbunden und gehalten sey, jene Sünden zu beichten, deren er sich, als dem Gedächtnisse entschwunden, nimmer erinnern könnte. Dieß war ihm so vorzüglich trostreich, weil er ein aller Welt vorborgenes Vergehen auf sich hatte, welches er, troz der beständigen Qualen seines Gewissens, doch vor keinem Sterblichen zu bekennen wagte, also daß Tod und Hölle ihm so schreklich nicht dünkten, als ein solches Bekenntniß. Nunmehr, seit er jene Lehre vernommen, bearbeitete er sich aus allen Kräften, um der Erinnerung an seine Sünde auf Immer los zu werden, oder was dasselbe ist, dem Hahne den Hals umzudrehen, dessen Ruf ihm, wie einst dem Petrus, mächtig in die Ohren dröhnte. Er warf sich daher in den Schwall aller Wollüste, um gleichsam das alte Uebel mit einem Berge neuer Sünden zu bedeken; aber es wollte durchaus nichts helfen, denn der Hahnenruf ward jezt nur um so lauter. So begab er sich dann auf Reisen, durchzog viele Länder Europa's, und sah und betrachtete überall Alles, was zu sehen war; aber troz dieser Mannigfaltigkeit der Orte blieb sein innerstes elendes Einerlei stets dasselbe, denn er nahm ja überall sich selber mit, und der Hahn blieb sein getreuer Kammerdiener und Reisegefährte. Da er dieß endlich einsah, sezte er wieder in Antwerpen festen Fuß, und begab sich auf die tiefsten Studien, die, wie Mathematik und Astronomie (die Transcendental-Weisheit war damals noch nicht in Flor) geeignet sind, den ganzen Kopf des Menschen einzunehmen. Aber auch dieß war vergeblich. Denn so viel Kollegien er hörte, und so viele Lehrer er heimsuchte, so hatte er einen Professor bei sich, den leidigen Hahn, der seinerseits auch nicht nachließ, ihm die gründlichsten Lektionen zu halten. Da meldete sich wieder einmal ein christlicher Gedanke vor seiner Pforte. Er hatte gehört, daß die Sünden auch auf dem Wege der Reue, der Zerknirschung und der guten Werke

Digitized by Google

vergeben werden könnten. Darauf verlegte er sich nun mit gleichem Feuereifer; er betete ganze Nächte hindurch, er fastete oft und lange, und fügte noch härtere Bußwerke hinzu; er theilte reichliche Almosen aus, und nahm sich der Leidenden an. Aber auch mit allem dem wollte sein Geist keine Ruhe finden, denn der Hahn schrie ihm die Worte in's innerste Ohr! „Das Eine muß man thun, und das Andere nicht lassen!" Was sollte er nun ferner noch versuchen? nach welchem Hilfsmittel wird er langen? Er weiß es schon. Er wird von diesem verhaßten Leben Abschied nehmen, er wird dem Elend ein Ziel sezen, und zwar ohne unnüze Zögerung; schon hat er die besten Pistolen ausgesucht, schon sizt er auf dem Wagen und fährt in sein Landhaus; daselbst wird die Katastrophe zu Stande kommen. Da wandert ein Greis, dürftigen Ansehens, vor dem Wagen her, der ihn auch bald einholt. Der Trübsinnige betrachtet den alten Mann, er erkennt an ihm einen Geistlichen, dessen freundliche Einfalt ihm wohlgefällt; er läßt halten und dringt so lange in ihn, bis er einsteigt und neben ihm Plaz nimmt, um bequemer und schneller fortzukommen. Der alte Ordensmann zeigt sich sehr gesprächig, man redet von allerlei Dingen, und die Rede wendet sich zu den Religionsspaltungen und Streiten, die eben damals (im 17. Jahrhundert) in den Niederlanden tobten. Da verbreitete der Priester sich über die so unzweifelbaren Eigenschaften und Vorzüge der wahren, apostolischen Kirche, rühmet ihre Gnadenanstalten, die heiligen Sakramente, und insbesondere, als die größte aller Wohlthaten, jenes der Buße. „Was bliebe dem Gefallenen wohl übrig," sagte er, „was könnte ihn vom Verderben mehr erretten; wenn nicht die sakramentalische Beicht ihm sich darböte, als das lezte und einzige Mittel des Heils?" — Da fuhr der Edelmann auf, wie Einer, der auf einer wunden Stelle getreten wird; er entrüstete sich höchlich. „Was redet Ihr da?" rief er. „Kennet Ihr mich? woher kennet Ihr mich denn? Der Priester bat betroffen um Verzeihung. „Nie vorher," versicherte er, „hatte ich die Ehre, Sie zu sehen; was ich da in meiner Geschwäzigkeit sprach, geschah so nach aller Menschen Brauch, sintemal ein Jeder gern von seinem Geschäfte reden mag. Wenn Sie übrigens in irgend einer Seelenbeschwerde meinen Rath fordern, so dürfen Sie nur mit mir befehlen." — „Wenn ich aber," rief jener in der Verwirrung seines aufgebrachten Gemüthes, „wenn ich aber durchaus nicht beichten will?" Der Priester lenkte auf einen gelindern Weg: „Es gibt ja," sagte er, „noch andere Mittel!" — und der Geängstigte, in welchem der Spleen sich schon etwas gelegt hatte, nahm ihn sogleich beim Wort, rükte mit gutem Vertrauen hervor und versprach, auch den schwersten Vorschriften sich zu unterziehen, wenn es nur nicht der Beicht bedürfte. Sie kamen beim Landhause an, der Ordensmann ward genöthigt, da zu bleiben. Man brachte den Abend in heitern Gesprächen zu, bis in die späte Nacht; da wollte der Edelmann seinen Gast nicht zur Ruhe gehen lassen, bevor er ihm jene gewissen „andern Mittel" bekannt gemacht hätte. Dieser rieth ihm, für heute noch eine Stunde zu wachen, Vertrauen auf Gott zu erweken, und dann sein Gewissen sorgfältig zu durchforschen, nicht um zu beichten, sondern um jeder verschuldeten Unordnung vor Gott in Reue zu gedenken; was das Uebrige noch wäre, damit vertröstete er ihn auf den künftigen Tag. Dieser Tag war kaum licht geworden, als der Edelmann schon bei seinem Gaste anklopfte. „Was Ihr mir aufgegeben habt," sagte er, „habe ich ehrlich gethan; was geschieht nun?" „Nichts Anderes für jezt, gab der Priester zur Antwort, „als daß wir mitsammen in Ihrem Garten lustwandeln gehen." Sie gingen hinaus, und der Greis fragte mit freundlich ernster Theilnahme: „Ist Ihnen jezt besser?" „Nein," erwiederte jener. — „Noch immer nicht? Aber haben Sie vielleicht bei Ihrem Nachdenken an Eins und das Andere sich nicht erinnert? Haben Sie etwa auf diesen Gegenstand auch gedacht? oder auf diesen? Und auf solche Weise ging er allmählig, mit größter Schonung des Zartgefühls und behutsamer Höflichkeit die ganze Reihe menschlicher Vergehungen durch, stieg auch bis zu den dunkelsten und lichtscheuesten hinab, und da, eben als er einen solchen gehälsigen Punkt berührte, ward der Geäng-

Digitized by Google

stigte erschüttert; er verhüllte sein Gesicht: „Ja," rief er stöhnend, „eben Dieß, was Ihr jezt vorgebracht, eben dieß ist das Entsezliche, das Empörende, das Fluchwürdige, das ich nicht beichten will, nicht beichten kann!" Der Priester aber, mit thränendem Auge, sprach: „Nicht so, mein Herr, trösten Sie Sich vielmehr, Sie haben nun schon gebeichtet, und wir wollen hinfür nichts mehr davon erwähnen. Sie dürfen nur, was Sie sonst nöthig erachten, noch hinzufügen, und dann wollen wir diese unsere Beicht in der rechten Form beschliessen." So geschah es auch, und denselben Tag noch hängte der gute Edelmann seine besten Pistolen wieder in der Gewehrkammer auf, und es fiel ihm nimmermehr ein, diesen Hahn zu spannen; denn der Hahn, dessen Ruf so lange ihn geängstigt hatte, schwieg nunmehr, für Immer versöhnt und befreundet; vorübergezogen waren die Finsternisse der Mitternacht, der Tag der Gnade war für ihn wieder aufgegangen.

Glükseliger Mann, auch in der ganzen Tiefe seines Elends schon glüklich zu preisen, weil sein Gewissen nicht schwieg; weil das Gewissen allein es war, das diese Unglükseligkeit unterhielt. Von hundert Weltlingen zwar, falls sie diese Geschichte hören, werden nicht weniger als fünf und neunzig ihn bedauern. Denn sind so glüklich oder vielmehr so unglüklich, daß sie der Haushahn ihnen wenig zu schaffen macht; sie thun in aller Gemüthsruhe, was sie nur wollen, und was die Umstände ihnen erlauben; ihr Gewissen scheint ihnen dazu zu schweigen. Sie sagen wohl mit der alten Redensart: Was geschehen ist, ist geschehen, Niemand hat's gesehen, Niemanden ist's etwas angegangen, und es krähet kein Hahn darnach. Das ist aber eine sehr grundlose Annahme und eine von den vielen keken Verneinungen; denn allerdings krähet der Hahn darnach. Er krähet, doch ist oft seine Stimme schon ermattet und heiser, oft auch verhallet sie ganz und gar, weil innen im Hause die Leidenschaften und die Zerstreuungen und die frechen Trugschlüsse allzuviel Lärm und Geräusch machen. Aber in mancher dunklen Nacht, in mancher trüben Stunde, auch wohl mitten im Tage irdischer Hoffart, läßt er sich's nicht wehren, plözlich aufzustehen mit harter, strenger Klage — und dann kommt auch schon Sturm und Ungewitter daher, nnd Alles wird mit einem Male anders; denn es ist der Hahnenruf, bevor das Wetter sich dreht, oft keine Warnung mehr, sondern Allarm, weil sich das Wetter nicht abwenden und nicht ändern läßt.

Das Narrenhaus der Wünsche.

Niemand ist mit Dem zufrieden, was er ist; immer strebt er nach etwas Anderm, und die immer rege Einbildungskraft läßt ihm weder Ruhe, noch Rast. Immer erfinderisch in Wünschen, ob diese schon wie Seifenblasen kommen und verschwinden, jagt der Mensch einem Einfalle nach dem andern nach, und die Quelle aller dieser Wünsche ist das Verlangen nach Glükseligkeit; diese aber hat keine Behausung auf Erde, ihre Wohnung ist im Himmel, und da der Mensch unter den Trümmern des Endlichen und Vergänglichen nach etwas Unendlichem und Ewigem ringt, so springen die Wünsche in zahllosen Schaaren aus der Zwittergeburtsstätte, dem Kopfe und dem Herzen, heraus. Heute wird L . . . reich, und morgen hat er nicht genug; gestern fühlte er sich glüklich, und heute wünscht er es, ewig zu seyn. Madame H. — wünscht, stets jung und schön zu bleiben, und Eifersucht und Coquetterie nagen unaufhörlich an der Blüte ihres Lebens. Julie K. . ., der kein Mann schön genug dünkt, wird im Wünschen alt, und erwartet dennoch immer die Hand des Schönsten zu erringen.

Liebende träumen sich ein Paradis, und wenn der Schleier von ihren Augen fällt, so erbliken sie eine Hölle. Alles wünscht höher zu steigen. Niemand ist mit seinem Stande zufrieden. Der Bürgerliche wünscht adelig zu seyn; der Gelehrte trachtet nach Titeln; der Kaufmann strebt nach grossen Besizungen; der Handwerker verläßt seine ruhige Werkstätte, und gibt sich auf dem Ozeane des Zufalls allen Gefahren Preis; der Landmann wünscht das Leben der Städter; der Städter träumt sich ein Elysium auf dem Lande; der Thalbewohner wünscht sich auf das Gebirg; die Jugend wünscht älter; das Alter jünger zu seyn. Wer

Digitized by Google

gelehrt ist, will noch gelehrter seyn; der Reiche hat nie genug; der Betitelte haſcht begierig jede Gelegenheit auf, um noch einen längern Titel zu erringen; denn je unaussprechlicher sein Titel ist, desto höher dünkt ihm sein Rang. Alles verwünscht die Gegenwart, und stürzt sich in den dunkeln Abgrund der Zukunft, und wird diese zur Gegenward, o dann gibt es nichts Heilloseres, als sie. — In der Jugend wünscht man Mann zu seyn, um die Luftschlösser zu realisiren, die man sich träumt, und ist der Jüngling Mann geworden, so sieht er sich auf eine Erdscholle gebannt, von der ihn keine Macht befreit; und sehen sich endlich auch alle Wünschende getäuscht, so wird doch keiner dadurch klüger. Jeder beginnt dasselbe Spiel und bleibt von der Wiege bis zum Grabe ein müßiger Träumer. Vor den Augen der Vernunft sieht dieses Gaukelspiel einem Narrenspiele ähnlich, und wer ist der Edlere und Bessere? Der sich im Narrenhause der Wünsche befindet, oder der kalt und bedenklich sich stets zuruft, daß seine Wünsche Gaukelspiele sind, und daß es Thorheit ist, einem Gedanken, einem Einfalle die Wirklichkeit zu wünschen, der den Augenblik darauf nicht mehr ist?

Modehöflichkeit der Kinder.

Das erste leere Wort, womit man ein Kind abfertigt, oder was man es auszusprechen lehrt, macht es mit Geschwäz ohne Sinn umgehen, und nachher zufrieden seyn. Die Kinder brauchen die Modehöflichkeit nicht, sie können und müssen sie nicht haben — weil sie nicht in den Rang der Erwachsenen erhoben werden müssen. Man macht nur mit seines Gleichen, oder ungefähr Gleichen Komplimente. Der Höhere komplimentirt auch wohl mit Niedrigern; aber nicht umgekehrt. Kinder müssen selten in der Gesellschaft erscheinen, und ist dieß bisweilen nöthig, so müssen sie nicht zügellos, nicht grob, nicht ungezogen seyn. Dazu wird ihnen ihre Blödigkeit helfen. Es ist kein Kind, das nicht zurükhielte, nicht einige Schüchternheit bezeigte, wenn es in Gesellschaft mit erwachsenen Personen erscheint — versteht sich, wenn es nicht durch seine Erziehung verdorben ist. Denn das ist merkwürdig, daß man gerade durch die Bemühung, die Kinder gesittet zu machen, dieselben zudringlich, naſenweise und beschwerlich macht, indem man ihnen ihre natürliche Schüchternheit benimmt. Ein Knäbchen, das mit Erwachsenen zu komplimentiren weiß, und dem man solches erlaubt, verliert alle Zurükhaltung und bald alle wirkliche Bescheidenheit, nach dem Verhältnisse, in welchem es in der Wortbescheidenheit zunimmt. Es geht mit Erwachsenen als mit seines Gleichen um, es mischt sich in's Gespräch, sagt seine Meinung, lacht laut auf, stört und unterbricht die Redenden, nimmt Plaz bei Tische, wo es nicht hingehört, fällt mit läppischen Fragen um Zurechtweisungen in die Rede. Lauter Ungezogenheiten, die man nicht dulden sollte, und die eine Frucht der manierlichen Erziehung und des ewigen Zurufs: hübsch dreist! hübsch dreist! sind. — Die feinen Weltsitten kann man nur in dem Umgange mit der feineren Welt erlangen. Man lernt sie niemals recht ohne Gefühl des Feinen und Schiklichen in dem Betragen; mit jenem Gefühle aber bald, und wenn man irgend ein Bedürfniß, zu gefallen und sich beliebt zu machen fühlt, gar leicht und geschwind. Daraus folgt, daß der Knabe troz aller angewendeten Mühe die Modehöflichkeit nie erlernen, sondern nur dazu vorbereitet werden kann. Diese Vorbereitung geschieht durch Bildung des Verstandes, des Herzens und des Geschmaks. Bis an die Jünglingsjahre fordere man von dem Knaben nichts, als die gemeinsten Höflichkeits-Bezeigungen; nichts, als daß er nicht anstößig werde; nichts, als Dasjenige, was mit der Sphäre seiner Gefühle im Verhältniß steht, Gefälligkeit, Liebesbezeigungen, Aeußerungen des Wohlwollens, der Freundschaft, der Achtung, der Ehrerbietung in ganz einfachen Ausdrüken, wie er sie begreifen kann. Und dieß wird bei einem unverdorbenen Kinde sehr leicht zu erhalten seyn.

Ein Gesinde, das schon viele Häuser gefugt und beschmissen hat, wird selten gut.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Wünschen.

Das Thema vom Wünschen ist nicht blos allein ein Neujahrs-Thema; es bleibt das ganze Jahr hindurch wichtig. Sollen wir glüklich seyn, so müssen wir unaufhörlich etwas zu wünschen haben. Es kommt Alles darauf an, daß wir unsere Wünsche nicht zu groß anlegen, und nicht zu fest daran hängen. Nach einzelnen Lebensepochen gibt es folgende Hauptwünsche:

Der erste Wunsch des kleinen Knaben: ein Paar Beinkleider; — der zweite des Jünglings: eine Taschen-Uhr; der dritte: ein gutes Amt; dann eine brave liebenswürdige Frau; und dann — ja dann gehen die Wünsche ins Unendliche — — bis Freund Hain mit der Sense allen Wünschen ein Ende macht.

Wünsche eines jungen Mannes.

Mittelmässige natürliche Fähigkeiten; ich möchte nicht zu groß, noch zu klein, nicht zu fett, noch zu mager, nicht zu schön, noch zu häßlich seyn; jenes würde mich eitel, dieses lächerlich machen.

Ein kleines, nettes, anständiges Haus mit gerade so viel Zimmern, als ich und meine Freunde brauchten, simpel und geschmakvoll meublirt, ohne Pracht und Ueberfluß; eine weite und mannigfaltige Aussicht, ein angenehmes schattiges Wäldchen daran, der Einsamkeit und Ruhe gewidmet, und in einem Winkel ein Tempel, den Musen heilig, mit einer auserlesenen Büchersammlung gefüllt.

Hieher müßte Niemand sich naben, hier kein Laut gehört werden, als der Gesang der Vögel, und das Geplätscher eines Baches oder Wasserfalles. Keinen Gefährten hätte ich hier, als meine Gedanken.

Fünf bis sechs Freunde möchte ich haben, jeden groß in einer Wissenschaft und Kunst, gefällig, gesellig, mittheilend, fröhlich, nüchtern und rechtschaffen. Ein gutes Pferd hielt ich für mich, und eines für einen getreuen Diener. Auf Spazirgängen und Ritten begleitete mich ein freundlicher Pudel. So viel Vermögen, nicht einen Heller mehr, wünschte ich zu haben, als ich jährlich brauchte. Ueberglüklich würde ich seyn, wenn etwa die Hälfte meiner freundschaftlichen Gesellschaft aus Damen bestände, die ein ernsthaftes und unterhaltendes Gespräch liebten und führen. Gesunde Speisen, nicht ein einziger Lekerbissen, kämen auf meinen Tisch.

Wünsche eines Studirenden.

O Himmel! höre mein Gebet,
Das aus der Schule zu dir fleht:
Verleihe mir zu dieser Zeit
Ein wenig Fleiß und Thätigkeit.

Nur etwa das geringe Maß,
Das Aristoteles besaß.
Verleih' mir Gellerts Frömmigkeit
Und Sokrates Gelassenheit.

Ich bitte nicht zu viel von dir;
Nur Newtons Scharfsinn schenke mir;
Physik will ich nicht mehr versteh'n,
Als Gehler, Lavoisier und Green.

Mathesis — bringt kein Brod ins Haus,
Daher nur das Talent von Gauß;
Und lehre mich vom Firmament,
Was Herschel oder Bode kennt.

Philosophie hat vielen Tand,
Mir gnügt am Urtheil eines Kant;
Gib mir ein Theilchen Dichtergeist:
Gleich Wieland, Göthe, Schiller, Kleist.

Ein wenig Styl von jener Art,
Wie Garve schreibt und Eberhard;
Grammatik? — so wie Adelung:
Die ist, o Himmel, schon genung!

Wird Gatterers Geschichte mein,
So will ich gern zufrieden seyn.
Geographie mag ich nicht viel,
Was Fabri kennet und d'Anville.

Naturgeschichte? Nur gemach
Von Buffon oder Blumenbach;
Latein und Griechisch sey erfleht,
So viel, als Heyn' und Wolf versteht.

Französisch, wie es Voltair schrieb,
Und englisch, wie es Ebert trieb;
Theologie gib mir nur drein
Von Röffelt oder Döderlein.

Wird mir ein geistlich Amt zum Lohn,
So leih' mir Spaldings Kanzelton;
Als Rechtsgelehrter laß mich Klein
Und Suarez oder Meister seyn.

Macht mich zum Arzte mein Geschik,
So gib mir Stolle's Geist und Glük;
Musik ein wenig zum Erbau'n
Von Hayd'n, Mozart oder Graun.

Geschmak sey mir nicht viel beschert,
So viel nur, als ein Sulzer lehrt',
Gib mir ein kleines Eigenthum,
Wie Ferney oder Tuskulum!

Nur so viel Bücher, als ein Mann
Von meinem Fache brauchen kann;
Gib mir, Freund Ämus! frohen Muth
Und Kleinjoga's kerngesundes Blut,
Und einstens auch zum Zeitvertreib
Wielands Musarion zum Weib.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
U n h o l d.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 37. 14. September 1837.

Inhalt: Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise nach Frankreich und England von Staatsrath von Hazzi. — Von der Höflichkeit. — Echo.

Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise nach Frankreich und England von Staatsrath von Hazzi.

Herr Staatsrath von Hazzi hat im Jahre 1836 eine Reise nach Frankreich und England hauptsächlich im Interesse der Landwirthschaft unternommen und seine auf dieser Reise in sein Tagebuch gesammelten Beobachtungen durch den Druk bekannt gemacht.

Das Werk besteht in zwei Heften, die unter Eingangs aufgeführtem Titel in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Indem wir uns erlauben, auf die Wichtigkeit der in diesem Werke niedergelegten landwirthschaftlichen Nachrichten von zwei, wegen ihres industriösen Landwirthschaftsbetriebes so berühmten Ländern aufmerksam zu machen, ist es vielleicht Manchem unserer zahlreichen Leser im Auslande zugleich erwünscht, den berühmten Reisenden und Schriftsteller, welchem wir dieses so interessante Werk zu verdanken haben, noch voraus näher kennen zu lernen.

Herr Staatsrath von Hazzi, in der gelehrten Welt durch seine vielen statistischen und landwirthschaftlichen Schriften seit beinahe 40 Jahren ein Stern erster Größe, wird ganz vorzüglich in Bayern — ich möchte sagen angebetet — als der gesezgebende Erlöser der Landwirthschaft aus den Fesseln ehemaliger Gebundenheit, indem ihm bald nach dem Regirungsantritte unsers Allerhöchstseligen Königs Maximilian das Referat über die Wald- und Landwirthschaft Bayerns übertragen ward. Seine schon vorher unternommenen Reisen nach Frankreich, Italien, nach der Schweiz und mehreren andern Ländern, hatten ihn mit allen in diesen Ländern eingeführten Verbesserungen im Fache der Landwirthschaft vertraut gemacht.

Mit dieser Periode erschien gleichsam eine neue Sonne für Bayern, und die wohlthätigsten Wirkungen zeigten sich bald davon. Eine Menge neuer Verordnungen trat bald ins Leben, auf Abtheilung aller Oeden und Gemeindegründe, Gemeinde-Weiden und Gemeinde-Waldungen zielend. Frei ward dem Landwirth der Betrieb seiner Wirthschaft eröffnet, und das von dem vorigen Zustande der Barbarei noch übrige Weide- und Hirtenwesen verbannt: sohin der Hirtenstab gebrochen, und der rationellen Landwirthschaft der Eingang überall geöffnet. Was wegen verbotener Nachtweide und Weide ohne Hirten nur bisher auf dem Papiere stand, ward strenge ins Werk gesezt. Mit dem großentheils bezwekten Brach-Anbau in mehreren Gegenden, dann sonach eingeführter Stallfütterung verschwanden meistens die so lästigen und kostspieligen Holzzäune. Die Fallthore, die alle Strassen verpalisatirten, waren auf Einmal wie vom Donner niedergeschmettert. Aus kümmerlichen einmähdigen Wiesen gingen 2 und 3mähdige mit Wässerungen bald hervor. Eine Menge überflüßiger Waldungen verwandelten sich in schöne Fluren, Hopfen- und Obstbaumgärten. Viele der zu großen Bauernhöfe zertrümmerten sich. Die sogenannten Kleingütler und Leerhäusler wurden durch den neuen Besizthum von den gleichheitlich abgetheilten Gemeindegründen auf freies Eigenthum und 25jährige Zehentfreiheit, selbst Landwirthe, und thaten es bald den großen Bauern an Bearbeitung des Bodens und Behandlung des Viehes weit bevor. Eine Menge neuer Häuser war bald in allen Gegenden zu schauen, und damit eine neue Bevölkerung. Der Unterricht im

Digitized by Google

Landbau ward dadurch vorbereitet, daß jeder Schule im Lande ein Theil von den abgetheilten Gemeinde-Gründen zugetheilt werden mußte. Eine wahre Kulturwuth, wie man es auch allgemein nannte, ergriff alle Gemüther. Diese Kulturwuth wurde noch mehr entflammt, als alle diese Verordnungen in der Volkssprache von 2 Katechismen von den Kulturreferenten (v. Hazzi) erschienen, und in vielen Tausenden von Exemplaren unter das Land-Volk sich verbreiteten.

Die Regirung fand sich sonach selbst aufgerufen, eine Uebersicht dieser Kultur-Leistungen bekannt zu machen, welche auch wirklich allenthalben Staunen erregte.

Diese ämtliche Zusammenstellung enthält das Regirungsblatt vom 17. Febr. 1804, und lautet, wie folgt:

„Von 1799 an bis Ende 1803, also in dem einzigen Zeitraume von 4 Jahren, wurden 1482 Abtheilungen von Gemeinde-Weiden und Waldungen in einem Flächenraume von 336,241 Morgen bezwekt; und weiters dazu waren 1607 derlei Abtheilungen von 141,342 Morgen in der Einleitung begriffen. — 11,236 Morgen einmädige Wiesen wurden 2 und 3mädig gemacht. — 9142 Morgen Brachen aufgehoben. — 379 Bauernhöfe zerschlagen. — 701 neue Häuser standen da und 113 Arrondirungen (Verkoppelungen) gingen vor sich. Dazu sind ferner zu rechnen eine Menge neuer Kolonieen, wovon ganze Dörfer auf ausgetrokneten Sümpfen und ausgerotteten Waldungen entstanden."

Mit einem Manne, der für die Landwirthschaft seines Vaterlandes so viel gethan, im Interesse derselben eine Beobachtungs-Reise nach Frankreich und England zu machen: wer möchte sich nicht zum Theilnehmer wünschen! Wer ist nicht zum Voraus überzeugt, daß seinem Scharfblike und seiner Einsicht in alle Fächer und Verhältnisse seines Reise-Zwekes nichts entgehen werde und eine Mit Reise also für einen praktischen Landswirth das Höchste seyn müßte, was er sich dießfalls wünschen könnte! — Und wir können an dieser Reise gewissermassen auch wirklich Alle Theil nehmen, da in den vorliegenden zwei Heften alles Beachtenswerthe, und zwar immer mit vergleichender Anwendung und Rükficht auf Deutschland vorgetragen ist. Wir leben und gehen mit dem Verfasser Hand an Hand jezt in Frankreich, dann in England, und genießen so in der Lebhaftigkeit seiner Schilderung den überraschenden Anblik, wenn man Englands Küste und Fluren betritt. Nichts als große Räume von prangenden Weizen-Feldern und Weiden, und zwar diese als künstlich geschaffene grasreiche Wiesen mit den schönsten Stüken von Rindvieh, Schafen und Pferden besezt. Diese Räume erscheinen zugleich alle gesondert (arrondirt) und mit lebendigen Laub-Heken umschlossen. Auch einzelne Gruppen von Riesen-Bäumen stehen in diesen Räumen, das Vieh gegen Sonnenhize und Regen schüzend, so daß das ganze Land, ganz England einen englischen Garten freundlichst darstellt.

Wie sticht das wohl gegen unsere Fluren in Deutschland, und besonders in Bayern ab! rief der Verfasser bei diesem Anblike aus, wo die Felder in kleine Striche oder Riemen den Tausenden nach getheilt sind, und das Ganze wie eine Harlequins-Jake in die Augen fällt.

Dagegen fand aber unser Reisende auch eine ungemein strenge Feldpolizei in England; denn es steht auf Verlezung oder Diebstahl des offenen Eigenthums immer die Todesstrafe — der Galgen nemlich. Wer also in einem Einfange ein Schaf, Pferd, Kuh oder Feldfrüchte stiehlt, wird ohne Weiters gehenkt.

Es hat aber auch, bemerkt der Verfasser, jeder Engländer für das offene Eigenthum eine heilige Ehrfurcht, die ihm schon von Kindheit an eingepflanzt wird. Deßwegen kann man auch in England im Hause Alles offen halten, ja z. B. die Gastwirthe finden sich beleidigt, wie unser Reisende selbst erfuhr, als er nach deutscher Art Alles in Schränke der bewohnten Zimmer sperren und alle Thüren schließen wollte. Er unterließ es sonach und betheuert, daß er nicht eine Nadel je vermißte.

Auf diese schöne Bild der Sicherheit des offenen Eigenthums in England trägt der Verfasser nun wieder nach seiner Gewohnheit die schö-

Digitized by Google

nen Farben lehrreicher Bemerkungen. Die Deutschen, sagt er, überkamen mit Einführung des Akerbaues gleich strenge Gesezе, wie sie alle alten Völker hatten. Ja, diese strengen Gesezе konnten allein die Möglichkeit zur Gründung des Akerbaues machen. Die Hiebe des Bambusstokes und das Erdrosseln der Diebe und Frevler haben bei dem ältest bekannten Volke, den Chinesen, nicht allein den Akerbau feste Wurzeln fassen lassen, sondern ihn auch seither mit aller Sicherheit in Flor erhalten.

Die Araber, welche den Akerbau und die strengen Strafen von den Chinesen erbten, und in der Folge die Lehrmeister für mehrere Völker von Asien und Afrika, dann für ganz Europa wurden, gingen noch weiter, indem sie zu dieser Sicherheit des Akerbaues selbst die Priester und Götter in Verbindung sezten. Wer sich also an dem Eigenthum des Akerbaues vergriff, versündigte sich aufs Höchste — gegen die Götter und die strengste Strafe erwartete ihn.

Das Nemliche thaten die Juden, als sie in Egypten den dort von den Arabern eingeführten Akerbau lernten, und ihn nach Palästina brachten. Das strengste Strafschwert hatten immer ihre Priester in Händen, gegen Jeden bereit, der Hemmung in die Beförderung der Landwirthschaft durch Nachläßigkeit oder Gewaltthat brachte. Die heiligen Bücher, die Entscheidungen des Sanhedrin und die Commentarien darüber enthalten daher beinahe nichts anders als die strengsten Akerbaustraf-Gesezе.

Im gleichen Geiste sprachen die Gesezе der Griechen und Römer. Und wie die Römer den Akerbau im übrigen Europa verbreiteten, verbanden sie damit auch die gleich strengen Strafen gegen jedes Hinderniß seiner Sicherheit.

Wir finden in Deutschland das erste geschriebene Gesezbuch von den Franken unter dem Namen des salischen Gesezes vom Jahre 422. Erst 630 erhielten die Allemanen, dann die Bayern und andere Volksstämme derlei Gesezе, alle ganz nach den salischen Ordnungen geformt.

Diese ersten Gesezе alle stellen, wie bei den Chinesen und Arabern mehr ein Straf- als bürgerliches Gesezbuch vor. Das Nemliche gilt auch von den weitern Gesezbüchern, dem Sachsen- und Schwabenspiegel. Wer z. B. einen Pflug auf dem Felde entwendete, wurde nach dem Sachsenspiegel ohne Weiters gerädert. Im Schwabenspiegel heißt es K. 197. „Szwernahs (Nachts) Korn am Felde stiehlt, der ist des Galgens schuldig.“ Ferner sagt dieses Gesezbuch: „es soll Niemand nachs futtern, (d. h., das Vieh Nachts auf die freien Fluren hinaus lassen); swer es aber thut, swie wenig er findet, und ist ez ainez Pfennigs wert, es gat ihm an die Hant (es wird ihm die Hand abgehauen); auch wer Nachtszeit einen Ochsen stahl, verlor nach dem Sachsenspiegel ohne Weiters das Leben ꝛc.“

Man sieht also, daß in Deutschland ehedem die nemlichen strengen Gesezе herrschten, wie in England.

Der große Unterschied ist nur, daß die Engländer darauf bisher fest hielten, und dadurch das Aufblühen ihres Akerbaues, wie der ganzen Landwirthschaft sicherten und beförderten, die Deutschen aber diese nothwendige Strenge der Gesezе nach und nach ganz aus dem Auge verloren, sohin den Akerbau und die Landwirthschaft unterdrükten, statt sie zu sichern und emporzubringen.

Man frage z. B. jeden Landwirth in Bayern über diesen Gegenstand, und jeder wird ein Jammerlied über die volle Straf- und Zügellosigkeit — über den Mangel aller Feldpolizei anstimmen.

So viel auch hierüber schon Klagen bei allen Behörden, bei den Ständeversammlungen geführt, und Vorschläge über diesen so hochwichtigen Gegenstand zur Beseitigung dieses so großen Uebels gemacht wurden, Alles blieb bisher fruchtlos, und, wie gesagt, jeder Landwirth steht unter solchen Verhältnissen wie ein wahrer Martyrer da. Es wird ihm über Nacht Getreid, Heu, Kartoffeln, Rüben ꝛc. auf freiem Felde gestohlen; und klagt er, so findet er großentheils keinen Richter oder nur einen langwierigen Prozeß. Was ihm nicht gestohlen wird, richtet ihm oft das frei herumlaufende fremde Vieh in der Flur zu Grunde, oder die Bosheit, weßwegen kaum ein neu gepflanzter

Digitized by Google

Obstbaum ohne Frevel fortkömmt. Wie könnte man in Bayern wohl, wenn auch die wohlthätige Arrondirung mit den geschlossenen Räumen wo eingeführt wäre, das Vieh Tag und Nacht in einem mit lebendiger Heke umgegebenen künstlichen Wiesenraume, ohne Hirten und Wächter, wie in England lassen, während das Vieh im geschlossenen Stalle nicht sicher, und so manches Stük daraus nur zu oft geraubt wird, wie ich selbst dieses leider schon öfter erfahren mußte. Wollte nur einer einen Versuch machen, und z. B. seine Kühe in so einem Wiesenraume Nachts ohne Hirten und Wächter lassen; gewiß wäre in einigen Tagen seine ganze Heerde daraus gestohlen.

Nach dieser Seiten-Bemerkung wendet sich der Verfasser wieder nach England. Er berichtet weitläufig, wie dort der Unterricht in allen Theilen der Landwirthschaft allgemein verbreitet ist, fügt wieder seine vergleichenden Bemerkungen über die dießfallsigen Verhältnisse in Deutschland bei, und geht dann auf die speziellen Zweige der englischen Landwirthschaft und die einzelnen Verbesserungen über, worin sich dieses Land so sehr vor allen anderen auszeichnet. Die Veredlung der Pferdezucht macht den Anfang, und die vergleichende Anwendung auf Deutschland zeigt wieder den Unterschied des Vorsprunges, den England durch seine schöneren und schnelleren Pferde an Zeit und Geld für Produktion, Industrie und Commerz gewinnt. Schnell ist man für sich und seine Waaren überall, und 3mal mehr Zeit und Geld verliere man in Deutschland zu gleichen Zweken. So z. B. fahre man in England eine Station, wozu in Deutschland zwei Stunden verwendet werden, in $\frac{3}{4}$ Stunden; zum Umspannen brauche man kaum eine Minute, während in Deutschland hierüber gewöhnlich eine halbe Stunde verfließt.

Von den Pferden kommt der Verfasser auf das in England überall veredelte Rindvieh, auf die Schafe, auf die Schweine, auf das Federvieh. — „Deutsche Wirthinnen! höret und staunet! In England werden zweimal des Tages die mit den schönsten Bewässerungsanstalten versehenen Hühner-Höfe und einzelnen Kammern, Taubenschläge und Brutbehälter — ja zweimal des Tages — werden sie gescheuert.“ — „Die Strohbetten der Hühner sind so zierlich, die Sprossen, auf denen sie horsten, so glatt und blank, die mit Quadern eingefaßten Enten-Pfüzen so klare Bassins, das großkörnige Gerstenfutter und der gekochte Reis, gleich dem Pariser Riz au lait sind so appetitlich, daß man sich im Paradise der Vögel zu befinden glaubt.“ —

Bei den interessanten weiteren Schilderungen aller Theile der inneren Haushaltung und häuslichen Sitten der Engländer, werden wir nun schon ganz vertraut und einheimisch in diesem schönen Lande, und glauben in der Lebhaftigkeit der Darstellung öfters mit eigenen Augen Alles selbst mit anzusehen. Aber der Verfasser wekt uns plözlich wieder aus diesem Traume, und läßt uns wieder in Deutschland erwachen, wo wir von Allem, was uns in England so wohl gefällt, wieder das kothige, schlampige und rupferne Gegentheil finden. Selbst die deutschen landwirthschaftlichen Gesellschaften, ihr Wirkungs-Kreis, ihre Ermunterungs-Preise ꝛc. sind nur ein Schatten im Verhältnisse, wie das Alles in England eine Gestalt hat.

Und dann erst die vielen in England erfundenen und verbesserten Maschinen zum Frommen der Landwirthschaft! Dort haben alle bei der Landwirthschaft nöthigen Geräthschaften eine zwekmäßigere Gestaltung gewonnen; eben so die Hand- und Fahr-Maschinen, besonders die Pflüge, die Scarifikatore, Extirpatore und Kultivatore, die Pferdehaue und Egen, die Säe- und Pflanzen-Maschinen, die Rübendrillmaschinen, die Bohnendrillen, die Drillwalzen und andere Walzen, die Drillbewässerungsmaschinen, die Häckselschneidemaschinen, die Dampfmaschinen, die Quetschmaschinen, die Heumaschinen, Maschinen, die Kleeköpfe abzuschneiden, die Handmühle und andere verschiedene Mühlwerke, die Dreschmaschinen, die Milchwirthschaftsmaschinen, die Dampfkochapparats und mehrere derlei.

Nichts ist geeigneter, die Fortschritte in allen Zweigen der Beschäftigungen zu bezeichnen, als der Zuwachs der Maschinen, um jeden einzelnen Theil besser und kräftiger darzustellen. Sie sind die Hilfsmittel der Thätigkeit. Es ist viel zu

Digitized by Google

wenig gesagt, daß sie die Arbeit erleichtern, sie übernehmen vielmehr die Arbeit auch auf eine eigenthümliche Weise; sie greifen weiter, als des Menschen Arm reicht, und fassen, was der Mensch aus Mangel an Kraft liegen lassen muß, mit Leichtigkeit. Sie einigen sich mit den Naturkräften und concentriren überdieß ihre Wirkung. Die Schwere des Wassers, der Druk der Luft, die Ausdehnung des Dampfes, welche beherrschende Gewalt entwikeln sie!!

Der Aberwiz aller Widersprüche in Ansehung der Maschinen fällt hier sonnenklar in die Augen, und es ist mit mathematischer Schärfe zu beweisen, daß ohne jene neuen Kräfte und Hilfsmittel Tausende von Menschen gar nicht leben könnten, daß die Bevölkerung Englands seither bedeutend gewachsen, und mehr als ein Gewerbszweig ganz neu entstanden ist. Ja, es ist nicht gewisser, daß zweimal zwei vier ist, als daß seit der Erfindung und durch den Gebrauch der Maschinen mehr Menschen beschäftigt werden können, und wirklich beschäftigt werden, denn zuvor. Was z. B. jezt 350,000 Menschen erzeugen, dazu würden vor 50 Jahren 42 Millionen Menschen erforderlich gewesen seyn; einer bringt jezt so viel zu Stande, wie damals 150, oder eigentlich gar 266 und zwar nach bestimmten Rechnungen. Sollten, als weiteres Beispiel, nur die in England verbrauchten Kohlen lediglich durch Menschenhände herbeigeschafft werden, so müßte man die ganze akerbautreibende Bevölkerung dazu gebrauchen, und der Ertrag würde schlechterdings nicht hinreichen, sie zu erhalten und zu lohnen ꝛc.

Zur Verbesserung aller landwirthschaftlichen Geräthe und Einführung des Gebrauches von Maschinen fügten die Engländer auch die Vermehrung und Verbesserung ihrer Communikationen.

Diese haben erst in England allen vorigen Operationen und überhaupt der englischen Landwirthschaft die Krone aufgesezt. Schnell ward begriffen, daß, wenn die Landwirthschaft eine Menge Produkte geschaffen hat, sie auch schnell zu Markt gebracht werden müssen, und daß dieses, je schneller es geschieht, den Produkten doppelten Werth gibt. Daher dachte man allerseits auf gute Wege, Kanäle und flüchtige Pferde, ja es entstand daraus das Sprichwort, das nun wie elektrisches Feuer stets bei allen Handlungen ganz England durchzukt „time is money" (Zeit ist Geld). England ist nun auf allen Seiten mit Kanälen durchschnitten zum schnellen und wohlfeilen Transport. Die Strassen sind makadamisirt und gleichen Zimmerböden, sie haben auch nicht die gefährlichen Seitengraben wie in Deutschland. Ueberall sind zugleich die besten Pferde für die gemeinsten Wagen bereit. Auch zu Fuß eilt Alles durch die Strassen, und in jedem Herzen ist das Sprichwort eingedrükt: time is money — also nur schnell fort und keine Zeit — sohin kein Geld verloren.

So fahrt der Verfasser fort, uns in alle Details des engländischen Lebens und Strebens einzuführen und einzuweihen, nebenbei aber immer höchst interessante Vergleichungen des Unterschiedes einzuflechten, den das volksthümliche Leben und Streben in Deutschland darstellt.

Vorzüglich anziehend sind einige, dem Werke angehängte kleinere Notizen über besonders auffallende Gegenstände, z. B. der Sonntag in England; die vornehmen Leute oder die sogenannte große Welt in London ꝛc. ꝛc.

Gleich wichtige Nachrichten, Vergleichungs-Bemerkungen und Aufschlüße bietet Frankreich. Mit den Fortschritten der landwirthschaftlichen Verhältnisse daselbst ist der Verfasser nicht zufrieden. Aber es würde uns zu weit führen, wenn wir uns auch noch darüber in Details einlassen wollten. Wir müssen unsere Leser schon auf das Werk selbst verweisen, worin sie beide Länder aus einem Gesichtspunkte kennen lernen, wie ihn kein anderes Werk je gegeben. Aber es war dem Verfasser nicht blos darum zu thun, und auch unsere Absicht ist es hier nicht, daß die Leser die Landwirthschafts- und Gewerbs-Betriebe dieser beiden Länder blos kennen lernen sollen; nein! ihnen das Bessere auch abzulernen und daraus mehrfachen Vortheil zu ziehen, ist die Hauptsache, die unsere vollste Aufmerksamkeit auf dieses Werk verdient.

Digitized by Google

Von der Höflichkeit.

Man macht oft diese richtige Bemerkung, daß unser Leben großentheils in kleinen Begebenheiten vergeht, daß unsere Stunden in Kleinigkeiten und nichtswürdigen Belustigungen verfließen, und daß sich selten Gelegenheiten darbieten, große Tugenden auszuüben oder große Talente zu zeigen.

Gewöhnlicher Weise haben die tiefsinnigen Betrachtungen keinen Einfluß auf die Sitten. Die gründlichen Urtheile, welche von einem ernsthaften Nachdenken und von mühsamen Untersuchungen herrühren, werden gewissermassen als ein Schaz des Gedächtnisses aufbehalten und bleiben eben so unbrauchbar, als das im Kasten verschlossene Gold uns und andern bei dem Elende und der Noth des Lebens nüzet. Wie daher Viele wegen der großen Anzahl ihrer Güter nicht reicher sind, eben so machet Andere die Menge ihrer Ideen doch noch nicht klüger.

Ein Schriftsteller, der nicht über eine Kunst insbesondere schreibt, oder den Vorsaz hat, eine streitige Lehre zu entscheiden, kurz, der nicht einen Gegenstand zur Absicht hat, sondern Alles, was zum Nuzen und Glüke aller Menschen etwas beitragen kann, aufsuchet, muß ohne Zweifel nichts verabsäumen, was das Vergnügen der Gesellschaft und die täglichen Unterhaltungen vermehren kann, welche das Leben so angenehm machen.

Es wird daher auch in diesem Blatte nicht überflüßig oder ganz unangenehm seyn, wenn wir auch diejenigen Pflichten berühren, die einem jeden in der Gesellschaft so unentbehrlich sind, und wenn wir die Ausübung gewisser kleiner Gebräuche und Ceremonien empfehlen, die zwar in den Augen des Weisen und des denkenden Philosophen sehr gering zu seyn scheinen; aber demungeachtet zur Ordnung in der Welt Vieles beitragen und den gesellschaftlichen Umgang der Menschen erleichtern. Wir rechnen hieher vornemlich die äußerliche Höflichkeit, oder die Kenntniß und Ausübung gewisser Gebräuche, welche man gemeiniglich als ein Stük einer guten Lebensart betrachtet.

Diese Höflichkeit ist einer von den Vortheilen, wovon man den Werth nicht eher, als durch die Unbequemlichkeiten, erkennet, welche aus dem Verluste derselben erwachsen. Ihr Einfluß auf die Sitten ist so beständig und einförmig, daß wir sie eben so wenig als eine langsame und gleiche Bewegung gewahr werden. Allein wie uns die Krankheit allererst den ganzen Werth der Gesundheit lehret, so wird uns auch der Umgang mit solchen Personen, die sich nur nach ihrem eigenen Willen richten wollen, am Besten von der Nothwendigüberzeugen, gewisse Gebräuche und Ceremonien festzusezen, welche zum Glüke und Vergnügen eines Jeden in der Gesellschaft etwas beitragen können.

Die bloße Weisheit und Tugend sind ohne die Regeln, welche eine gute Erziehung ertheilet, nicht hinreichend, zu verhindern, daß die Freiheit nicht Grobheit, und die Eigenliebe nicht Uebermuth werde. Man kann auf vielerlei Art beleidigen, und einen großen Theil seiner Pflichten verabsäumen, ohne darüber den geringsten Vorwurf der Vernunft zu empfinden.

Die wahre Höflichkeit bringt die Leute mehr zu einer angenehmen und bequemen Ordnung, als daß sie ihnen ein eigentliches Vergnügen verschaffen sollte. Andern zu gefallen ist ein Geschenk der Natur; die Vorschriften können es nicht zuwege bringen; und man kann es kaum durch Nachahmung erlangen. Allein obgleich der Vorzug, zu gefallen und zu vergnügen, nur wenigen Menschen gegeben ist, so kann sich doch ein Jeder schmeicheln, daß er durch Hilfe gewisser Regeln und durch Behutsamkeit es so weit zu bringen im Stande ist, daß er Niemanden beschwerlich oder unangenehm ist, und sich wohl gar Liebe verschaffen kann, gesezt auch, daß es in keinem so hohen und vorzüglichen Grade wäre.

Ein allgemeiner Grundsaz, aus welchem alle Gebräuche und Formalitäten herfließen, welche die Gewohnheit einmal unter wohlgesitteten Nationen festgesezt hat, ist dieser: Man muß sich niemals über Andere erheben. Diese Regel ist so allgemein und so sicher, daß man sich kaum eine Art der Unhöflichkeit vorstellen kann, die man nicht wegen Vernachläßigung dieser Regel begangen hätte.

Demungeachtet gibt es in einem jeden Stande gewisse besondere Gebräuche und Ceremonien, die einen Theil der guten Erziehung ausmachen, und

Digitized by Google

wegen ihrer willkürlichen und zufälligen Bestimmung nicht anders als durch den Umgang und Uebung können erlernt werden; dahin gehören z. B. gewisse Arten zu grüßen, gewisse Beobachtungen des Ranges u. dgl. Man kann in diesen Stüken etwas versehen, ohne zu beleidigen, sobald man deutlich zeigt, daß weder Bosheit noch Stolz daran einigen Antheil haben; es gibt aber doch auch Leute, deren Eigenliebe so groß ist, daß sie nicht einmal Fehler von dieser Art verzeihen oder übersehen; und deßwegen mehr zu tadeln sind, als Diejenigen, welche einen solchen Fehler begehen.

Man wird aber von dieser wahren und wirklich schäzbaren Höflichkeit vielleicht nie weniger antreffen, als bei Leuten, die fast ihre ganze Zeit mit Besuchen zubringen, sich bei allen öffentlichen Zusammenkünften einfinden, und beständig die gewöhnlichen Ceremonien studiren und ihnen in allen ihren Veränderungen folgen. Sie wissen genau, zu welcher Stunde des Tages sie bei ihren Bekannten anklopfen können, wie viele Schritte man thun müsse, um sich einer Person zu nähern, und wie lange ein solcher Besuch dauern müsse. Allein selten geht ihre Aufmerksamkeit weiter, als auf das Aeußerliche, und auf die weniger wesentlichen Stüke der wahren Höflichkeit; und sie suchen nur ihre Eitelkeit in allen zu befriedigen, und wenn es auch auf Kosten Anderer geschehen müßte.

Teyphon unterscheidet sich vor vielen Andern durch seine Schönheit und seine Ausgaben. Seine Geburt und sein Vermögen haben ihm einen hohen Rang verschafft, und er hat durch fleissige Besuchung des Hofes eine große Fertigkeit in Complimenten und in dem äußerlichen Ansehen der Höflichkeit erlangt. Demungeachtet ist Tryphon, ohne die geringste böse Absicht, theils wegen seiner geringen Kenntniß der Menschen, theils auch wegen seiner allzugroßen Eigenliebe allen Denjenigen unangenehm und verhaßt, die sich ihm entweder von Ungefähr oder aus Interesse nähern. Befindet er sich bei einem Manne, den die Noth gezwungen hat, in einem kleinen Hause zu wohnen, so redet er unaufhörlich von dem Vergnügen, in vielen Zimmern zu wohnen und sie nach den Jahreszeiten ändern zu können; und endlich beschließt er damit, daß, wenn sein Haus kleiner wäre, als es wirklich ist, er gewiß beim Aufwachen sich einbilden würde, daß er in einem Gefängnisse wäre.

Ist er hingegen bei dem Cucrates, der von eben so hoher Geburt, aber von geringem Vermögen ist, so prahlt er mit seinem Silbergeschirre, kostbaren Meublen ꝛc., er gesteht zwar, daß es Kleinigkeiten sind, die viel Geld kosten, aber er glaubt doch, daß Niemand ohne dieselben ein Kavalier seyn könne. Kömmt er endlich zu einem Bekannten, dessen Wohnung nur mit den ordentlichen und nöthigen Meublen versehen ist, so macht er eine umständliche Beschreibung von seinen Gemälden, Juwelen und Raritäten, und behauptet zulezt, daß ein wenig ausmeublirtes Haus wegen seines geringen Geschmaks entweder über den Haufen falle, oder unter der Armuth seufze.

Auf diese Weise ist Tryphon allen Denen schreklich, die weniger reich als er selbst sind; und er macht sich viele Feinde, ob er gleich in Ansehung ihrer keine bösen Absichten dabei gehegt hat.

Außerdem gibt es auch noch viele Leute, die, ohne dem Tryphon in Allem ähnlich zu seyn, ihre Eitelkeit dadurch befriedigen, daß sie andere zwingen, sich mit ihnen in Vergleichung zu stellen, wenn sie sehen, daß der Vortheil auf ihrer Seite ist. Diese Leute bedenken nicht, daß es eine Art von Grausamkeit ist, bei andern ohne Noth unangenehme Vorstellungen zu erweken, und daß uns keine Art des lächerlichen Stolzes, als diese, verächtlicher macht.

Echo.

Auf dem umfangreichen Gottesaker zu Leipnik in Mähren, zu den vorzüglichsten des österreichischen Kaiserstaats gehörig, befindet sich ein vorzügliches Echo; dieses besteht darin, daß, nachdem es theils ganze Wörter, theils die Endsylbe 10 bis 12 Mal in verschiedenen Tempos wiederholt, es nach einer langen Pause aufs Neue dasselbe Wort kräftig ertönen läßt, und nach der siebenten Wiederholung dergestalt im Laufe stufenweise abnimmt, daß man zu Ende die leiseste Stimme aus der Ferne zu vernehmen glaubt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der brave Bauernjunge, oder die edle Rache.

Ein kleiner Bauernjunge, Karl, der Vater und Mutter verloren hatte, ging in die Welt. Er kam an ein Thor der ehemals freien Reichsstadt M. und wurde von dem wachehabenden Lieutenante gar unsanft zurükgewiesen, ungeachtet er offen und treuherzig als Waise sein Unglük klagte, weinend versicherte, seine Absicht ginge blos dahin, Dienste zu suchen, und dringend bat, eingelassen zu werden. Traurig wanderte Karl nach einem andern Thore, wo er unbemerkt in die Stadt schleichen konnte.

Karl war ein braver liebenswürdiger Knabe mit munterem offenen Kopfe; daher gelang es ihm, bei einem reichen Kaufmanne Dienste und Brod zu finden. Hier empfahl er sich durch seine musterhafte Aufführung, und seinen lebhaften Verstand, und schwang sich gar bald aus dem Pferdestalle bis in das Comptoir hinauf.

Sein Herr gewann ihn sehr lieb; er ließ ihn im Rechnen und Schreiben unterrichten. Natürliche Fähigkeit beförderte seinen Fleiß, er war von gutem Schrott und Korn, und so stieg Karl durch alle Grade kaufmännischer Erhöhung auf den Stuhl des Buchhalters, und endlich erhielt sogar dem talentvollen braven Jünglinge die einzige Tochter seines reichen Herrn ihre Hand, dessen Schwiegersohn er wurde, und also in beneidenswerthe Verhältnisse kam.

Der Alte starb, und unser Karl wurde Besizer eines großen Vermögens, ein ansehnlicher urboner Kaufmann. Er ward daher Mitglied des regirenden Raths, und zulezt regirender Bürgermeister der freien Reichsstadt.

Den eigensinnigen Lieutenant hatte er nicht vergessen, und jezt ließ er ihn zu sich fordern. „Herr Lieutenant!" sagte er zu ihm, „Sie sind bei mir verklagt, weil Sie vor 24 Jahren einen Bauernjungen ohne alle Ursache vom Thore zurükgewiesen haben. Wie wollen Sie Sich daeüber rechtfertigen?"

Der Lieutenant erstaunte. — „Wie kann ich," sagte er betroffen, „24 Jahre an einen kleinen Landläufer zurükdenken? Und wie ist es möglich, daß man mich über so etwas jezt zur Rede stellen kann?"

„Dem sey, wie ihm wolle," sagte der Bürgermeister in hohem Amstone, „Sie hätten es nicht thun sollen! — Der kleine Landläufer macht Sie aber nun zum Kapitän!" wobei er ihm zugleich das Patent einhändigte.

Diese edle Rache veranlaßte eine schöne Szene, und wurde eine belebrende Tags-Neuigkeit in der damals noch freien Reichsstadt.

Allzuvielerlei durch einander lesen, heißt gemischten Samen aussäen. Wenn er auch aufgeht, er verdämmt und verdirbt sich wechselseitig. Aber gehörige Abwechslung im Lesen gleicht der ökonomischen Klugheit eines Landwirths, der nicht immer einerlei Getreideart auf dem Felde baut.

Was ich thäte
Doch nicht sollte,
Wenn ich hätte
Was ich wollte.

O, hätt' ich nur der Schwalbe Flügel,
So schnell und leicht,
Ich schwebte über Thal und Hügel,
Bis ichs erreicht,
Das Hüttchen, wo die treue Liebe
Durch's Fenster schaut,
Ich schlüg' die Scheiben ein und bliebe
Dann bei der Braut.

Doch hätt' ich auch, wie Turteltauben,
Ein Schnäbelein,
Ich wollt' ihr tausend Küsse rauben,
Mild, süß und rein;
Sezt' sie sich dann aufs Sopha nieder
Und winkte mir,
So pusterte ich mein Gefieder
Und kost' mit ihr.

Hätt' ich dann auch des Adlers Klauen,
Ich hielt sie fest.
An mich gekettet durch Vertrauen,
Zum Felsennest
Schwäng' ich mich aufwärts nach der Sonne,
Um dort allein
Im Aetherlicht der reinsten Wonne
Bei ihr zu seyn.

Dr. Porsch.

Antwort auf die Ankündigung in Nro. 34.

Eine alberne Gans, welche stets soviel des Zutrauens genießt und schenken thäte, daß sie diese Annonce lesete, wünscht von diesem Heeren zu wissen, wie er Mädchen behandlet. Man hat so sein Vermögen und ist keineswegs geschlossen, den ehrwürdigen Heirathsstand zu negligiren. Eine so gerade Bitte verdient alle Lektüre und Beanstandung. In Dero Vertrauen.

Z. M.

Logogryph.

Ich ziere Jeden, Weib und Mann,
Bin Wahrheit, nicht ein eitler Wahn.
Zwar zierlich nicht mit Prunkgeschmeide,
Jedoch mit zartem Engelskleide.
Durch mich umstrahlt den Guten Glanz,
Bin ich, so wie ich sollte, ganz;
Und ist durch bösen Sinn das Haupt
Von meinem Leibe auch geraubt,
Schmük' ich verstümmelt noch den Sünder
Und mache sein Vergehen minder.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 38. 21. September 1837.

Inhalt: Handbuch der Landgüter-Verwaltung. — Ueber Getreide-Handmühlen. — Die Kirchenfeste in ihrem Einfluße auf die Landwirthschaft. — Viehzucht und aufgehobene Brache in Burgau betreffend. — Nothwendige Sache in einem Stalle für Schweine. — Anekdote.

Handbuch der Landgüter-Verwaltung
oder der
Einrichtungs- und Betriebs-Kunde des landwirthschaftlichen Gewerbes.

Von allen Seiten her vernimmt man den allgemeinen Jammer, „die Landwirthschaften tragen nichts, die in dem landwirthschaftlichen Gewerbe angelegten Kapitalien verintereſſiren sich nicht, man gewinne nicht mehr die Produktionskosten der Erzeugniſſe u. dergl. m.“

Man sieht daher in verschiedenen Vereinen, in den Sizungen der Räthe und in den Schriften der Gelehrten mit großer Sorgfalt nach den Quellen des Uebels und nach den Heilmitteln forschen.

Die größten Hinderniſſe will der eine in den Steuerlaſten, der andere im Zehent und Feudalismus, der dritte im wilden Hirtenſtab und der vierte in der Wohlfeilheit der landwirthschaftlichen Erzeugniſſe gefunden haben.

Und als probates Rettungsmittel wird bald die Zukerrübe, bald der Miſtdampf, hier die Freiheit, dort die Sperre vorgeschlagen.

Kurz, die Landwirthschaft wird wie eine Kranke auf dem Lande behandelt, um welche sich die Verwandten verſammeln und zur Heilung ein Heer von Hausmitteln oder einen berühmten Quakſalber zu Rath ziehen und alle Wege lieber eingeschlagen wiſſen wollen, als zum rechten Arzt zu gehen, um das rechte Mittel zu erhalten.

Die Landwirthschaft muß wider Willen krank seyn. Sie iſt es auch in der That, aber nicht, als wäre die Anlage hiezu in ihrer Natur gegeben, sondern weil aus Unkenntniß derſelben an ihr Forderungen gemacht werden, die sich mit ihrer Konſtitution nicht vertragen und weil man ihre Lebenskräfte und die Bedingungen der höchſten Entwikelung derſelben nicht kennt.

Dieſe Unkenntniß rührt von dem faſt allgemeinen Irrwahn her, daß die Landwirthschaft das allereinfachſte Gewerbe der Welt sey, daß kein Menſch hiefür zu dumm und zu jung sey, daß das Studium der Landwirthschaft der gerade Weg zum Verderben sey und daß der wahre Landwirth nur hinter dem Pfluge sich bilde, wozu nur ein tüchtiger Körper, gleichviel ob mit oder ohne Kopf, gehöre.

Daher rührt es auch, daß man in den Sparten der Erziehungs-Objekte für die höhern Stände die Landwirthschaft selten findet und daß die Mittelſtände sehr häufig der Landwirthschaft nur jene Söhne zuführen, die zum Studiren keinen Kopf haben.

Dieſe Unkenntniß, dieſer Irrwahn und blinde Glaube sind es, in denen der Status morbi der Landwirthschaft liegt, weil dieſe Geiſter der Finſterniß von der Erwerbung jener Kenntniſſe abhalten, durch welche allein man Meiſter des Erſten aller Gewerbe werden kann.

Nur allein der, welcher so viel Intelligenz beſizt, um unter allen Umſtänden ſtets die vortheilhafteſte Wahl der Mittel treffen und die höchſten Erfolge daraus ziehen zu können, wird sich in ſeinem Kreiſe unabhängig und frei bewegen, leicht nach den wechſelnden Marktverhältniſſen sich richten und jenen feſten goldenen Boden finden, auf dem ein blühendes Gewerbe goldene Früchte trägt, während der Unkundige nur an der Schale, wie ein Inſekt, herumkriecht, der Sklave fremder Eingebungen iſt, nur mit fremden Augen ſieht, in ſeinem eigenen Hauſe Fremdling bleibt und mit

Digitized by Google

eigenen Augen nur zusehen muß, wie selbst die wenigen Garben seiner Flur in fremde Scheunen getragen werden.

In das Innere des komplizirtesten aller Gewerbe dringt man aber ohne die umfassendsten Kenntnisse des Faches, ohne saure Mühen und bittere Kämpfe mit Menschen, Thieren und Elementen, nicht.

Und diese Kenntnisse mit der zur Besiegung aller Hindernisse erforderlichen moralischen Kraft erwirbt man sich nicht, ohne durch eine lange Reihe von kostbaren Lehrjahren in der Schule der Erfahrung Blik zum Sehen und Takt zum Handeln sich eigen gemacht zu haben.

Darum müssen die, welche im landwirthschaftlichen Gewerbe ihr Fortkommen finden wollen, auch die zur Erlangung der Meisterschaft erforderlichen Bedingungen erfüllen und hiezu die Fähigkeit besizen. Denn um Meister dieses Gewerbes werden zu können, muß man das große Detail der Materialien desselben mit ihren physischen und ökonomischen Eigenschaften kennen lernen, die tauglichsten zu wählen und zu einzelnen Zweigen oder Organen zusammen zu fügen verstehen und aus diesen den Wirthschafts-Organismus zu bilden und zu beleben im Stande seyn, um unter allen Wechselverhältnissen den möglich höchsten Gewerbsprofit erzielen zu können.

Daß man dieses Ziel nur durch Aneignung der umfassendsten theoretischen und praktischen Kenntnisse des landwirthschaftlichen Gewerbes erreichen könne, erkannte Bayerns erleuchtete Regirung und scheute daher auch keine Opfer, durch die Errichtung der Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs-Schulen die Erwerbung jener Kenntnisse mit besonderer Beachtung der jedem Kreise eigenthümlichen landwirthschaftlichen Verhältnisse zu erleichtern.

Dadurch und durch die nähere Verbindung der landwirthschaftlichen Kreis-Vereine mit jenen Instituten, so wie durch die besondere Verpflichtung der Kreis-Landräthe, der Emporhebung der Landwirthschaft vorzügliche Aufmerksamkeit zuzuwenden, wird der Aufschwung des landwirthschaftlichen Gewerbes im Vaterlande so mächtig gefördert werden, daß die jezt schon allseitig wahrzunehmenden raschen Fortschritte in den wichtigsten Zweigen desselben bald einen Standpunkt erreichen werden, auf dem Bayerns Landwirthschaft keiner andern mehr nachstehen wird.

Das landwirthschaftliche Gewerbe selbst ist aber aus so vielen und vielerlei Theilen zusammengesezt und die Zusammensezung auf so nothwendige Verhältnisse jener Theile zu einander basirt, daß die höchsten Betriebs-Erfolge nur erwartet werden können, wenn man den inneren Zusammenhang aller Theile eines Wirthschafts-Organismus erfaßt haben wird.

Wie nun das vortheilhafteste Ineinandergreifen aller Betriebszweige bewerkstelliget oder eine Wirthschaft eingerichtet und eine eingerichtete Wirthschaft geführt oder verwaltet werden soll, hiezu eine Anleitung zu geben, hat der Herr Raimund Veit, königl. bayerischer Professor der Landwirthschaft an der Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs-Schule in Augsburg und Pächter der Landwirthschaft des Freiherrlich von Lotzbeck'schen Ritterguts Hard, früher Professor an der landwirthwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim, in einem, unter Eingangs aufgeführtem Titel erschienenen Werke von 3 Bänden sich zur Aufgabe gemacht, ein Werk, auf welches wir alle Gutsbesizer aufmerksam zu machen für Pflicht halten, und dessen Ankauf gewiß jedem großen Nuzen bringen wird.

Ueber Getreide-Handmühlen.

Zu einer Zeit, wo die Getreidepreise kaum mehr die Erzeugungskosten deken, das Rindvieh und die Schweine dagegen in hohem Werthe stehen, ist es gewiß für den Oekonomen vortheilhaft, mehr Getreide als sonst seinem Viehe zukommen zu lassen, um mittelst dieses Futters die Mast-Thiere schneller und mit höherem Gewinne an den Mezger zu verkaufen. Beim Füttern des Getreides aber stellt sich vor Allem der Umstand als beachtenswerth dar, daß Rindvieh und Schweine die schweren und harten Getreidegattungen im rohen Zustande nicht verdauen, sondern wieder ganz von sich gehen lassen, so daß die nährenden und

Digitized by Google

mästenden Bestandtheile nuzlos verloren werden. Dasselbe geschieht größtentheils bei gesottenem Getreide, abgesehen von dem hiezu erforderlichen Holzaufwande. Nach allgemeiner Erfahrung ist das Getreide den Thieren am Zuträglichsten, wenn es gebrochen (geschroten) und dann mit siedendem Wasser angebrühet wird. Zu diesem Zweke machen die berühmtesten Schriftsteller im Fache der Landwirthschaft, besonders Herr Staatsrath von Hazzi in dem Werke: „Ueber Behandlung, Futter und Mastung des Viehes der Landwirthschaft, 1820" — auf den großen Nuzen der Handmühlen aufmerksam. Solche Mühlen verfertigt der sehr geschikte Schlossermeister Angerer in Aichach, der mehrere Jahre in Polen und Schlesien arbeitete, wo jeder Gusbesizer seine Handmühle besizt. Ich ließ mir vor einem halben Jahre eine Mühle machen, auf welcher ich bis jezt etwa 10 Scheffel Afterroggen schroten ließ. Da ich nun eine grössere erhielt und die erstere als für meinen Bedarf zu klein wieder zurükgab, zeigte es sich, daß das Mühlwerk nicht im Geringsten abgenüzt, sondern noch ganz neu war. Da ich im Verhältnisse zu meinem Viehstande zu wenig Wiesen, und diese noch nicht gehörig kultivirt habe, bin ich genöthigt, den Winter über viel Stroh schneiden zu lassen. Das ziemlich weiße Gesott (Häksel) wird mit warmem Wasser, an welches Getreideschrott nebst Rüben gemischt ist, angegossen und gewährt in Ermangelung der nöthigen Quantität Heu und Grummet ein vortreffliches Futter. Mittelst der Mühle schrotet mein Schweizer in einer halben Stunde täglich so viel Getreide, als er für 24 Stük Vieh und 10 bis 12 Schweine braucht.

Ich kann mit bester Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit dieser Maschine das Anschaffen derselben jedem Oekonomen empfehlen, um so mehr, als der Preis von 20 bis 40 fl. im Verhältniß zum Werke sehr billig ist.

Gainbach. A. Lerchenmüller.

Die Kirchenfeste in ihrem Einfluße auf die Landwirthschaft.

Unwidersprechbar bleibt, daß die Feiertage nachtheilig auf die Landwirthschaft einwirken, weil es mit dem Oekonomie-Gesinde ganz dasselbe Bewandtniß wie mit den Gesellen in den Handwerken hat, nemlich, daß für jeden Feiertag ein Arbeitstag verloren geht, dabei aber Lohn und Beköstigung fortdauert, und leztere an den Feiertagen sogar besser seyn muß. Will der Landmann richtig rechnen, so muß er für die Feiertage Versäumniß und Mehrbedarf in Anschlag bringen, und eine übersichtliche Berechnung aller Ausgaben des Landmanns, wenn Alles zu Geld angeschlagen wird, möchte den Zustand kleiner Besizer allerdings beklagenswerth bezeichnen.

Geltende Feiertage zu halten, ist jeder Mensch berechtigt, der Gläubige aber nach Gewissen verbunden, alle jene zu halten, welche in seiner Kirche gelten, und die Landwirthe so wie die Gewerksmeister müssen sich daher das Nichtarbeiten des Gesindes gefallen lassen.

Was allgemein einen störenden und nachtheiligen Einfluß ausübt, das fällt der Regirungs-Vorsorge zur Abstellung anheim, und die wirklich als nothwendig sich darstellende Abschaffung vieler Feiertage ist daher eine Wohlthat für das Volk und den Volksbetrieb. Es ist nur als nachlässige Aufsicht und schwache Handhabung eines Gesezes zu bezeichnen, wenn die Geistlichen an abgeschafften Feiertagen den Gottesdienst anders, als an gewöhnlichen Tagen halten, dem Brodherrn aber liegt keine Pflicht ob, seinem Gesinde die Beiwohnung dieses Gottesdienstes nachzugeben.

Es kann die Behauptung nicht einmal angefeindet werden, daß die Feiertage überhaupt im Allgemeinen die Unsittlichkeit des Volkes begünstigen und nur höchst wenige Christen, außerdem aber lauter Heiden in der Christenschaar anzutreffen sind, die Juden dagegen in dieser Beziehung ehrwürdig und als Muster erscheinen, so wenig dieses außerdem der Fall seyn möchte. An den Feiertagen bringen die Leute auch noch ihr leztes Geld in den Wirthshäusern unter lärmendem Getümmel und zügelloser Ausgelassenheit durch. Die Betrunkenen durchtaumeln Gassen und Wege, und Zanken, Schmähen, Raufen und Unfug aller Art sind die Heiligung der Tage. Mancher Knecht und manche Magd, so wie mancher Geselle ist auch

Digitized by Google

für den folgenden oder die nächsten Tage für die Arbeit verdorben oder nur halb brauchbar, so wie auch wegen getriebenem Unfug, polizeiliche Vorladungen und Strafen gar nicht selten das Gesinde nach Feiertagen der Arbeit entrüken und dem Brodherrn Schaden bringen.

Es kann ohne alles Bedenken behauptet werden, daß das Gesinde an den abgeschafften Feier-Tagen gerne wie gewöhnlich arbeitet, selbst wenn es ihm freigestellt wird, ja, die Verminderung der Feiertage wünscht, sobald nur Kirche und Landes-Behörden völlig miteinander einig sind, und strenge darauf bestehen, daß die Feiertage nur auf eine christliche und religiös-fromme Weise gehalten werden dürfen, nemlich durch Kirchenbesuch, Haus-Andacht und Musterhaftigkeit im Wandel, daß darüber strenge gewacht, eine jede Gelegenheit zur Abweichung sorgfältigst entzogen und schärfstens untersagt, und jede Abweichung als eine Schändung des heiligen Tages nachdrüklichst und schonungslos bestraft wird, denn nur die Gelegenheit zur Zügellosigkeit halten die Menschen an den Feiertagen fest, und dieses finden wir sogar an unsern heiligsten Tagen.

Ganz anders verhält es sich indessen mit Abhaltung der Jahrmärkte an Sonn- und Feier-Tagen. Die Sonntage so wie die gesezlich bestehenden Feiertage sollen geheiligt werden. Geradezu eine Religion zu Gunsten des Akerbaues kann nicht gefordert werden, der christliche Landwirth soll ein frommer Hausvater seyn, und wenn wir von der Einen Seite wünschen müssen, daß die Religion nicht selbst Gelegenheit zum moralischen Sinken darbiete, so ist damit schon ausgesprochen, daß sie uns in Würde und geheiligt bleiben soll.

Die Sonntage vor Allem sollen wir heilig halten, und wenn vorausgesezt wird, daß hier nicht der Ort sey, um religiöse Gegenstände zu verhandeln, so ist doch zu sagen, daß vorzüglich für die Sonntage eine solche Feier gefordert werden müßte, wie wir weiter oben in Beziehung auf abgeschaffte Feiertage erwähnten, wenn endlich die Christenheit wirklich christlich werden soll. Die Verlegung der Jahrmärkte und aller ähnlicher Oeffentlichkeiten von den Sonn- und gesezlich bestehenden Feiertagen auf andere Tage ist daher als ein Landesgesez durchweg zu begehren, und zwar durch die Rechte des Volkes als Gläubige.

Ist denn aber deßhalb der Landmann verbunden, sein Gesinde den ganzen Jahrmarktjubel mitmachen zu lassen, oder soll es vielmehr nicht genügend seyn, blos denjenigen Freistunden zu geben, welche ein Bedürfniß zu kaufen erklären?!

Nun tritt aber ein anderer Umstand hervor, nemlich, daß das arbeitsame Volk auch der Freude bedarf, und soll den Sonn- und gesezlich bestimmten Feiertagen eine christliche Feier werden, so müssen Tage der Freude, Zusammenkunft und Geselligkeit eintreten.

Sobald demnach davon abgegangen wird, die Tage der Freude und kirchlichen Feier miteinander zu verbinden, sind Freudentage ebenfalls gesezlich anzuordnen.

Damit an solchen Tagen nicht Freude zur Wildheit, und frohe Menschen nicht zu Bachanten werden, wäre dahin zu wirken, die Volkssitten zu mildern, und der Rohheit den Weg zu vertreten.

Ferner würde der Landmann im ersten Augenblike mit Schreken vernehmen, daß auch sogar noch Freudentage ihm das Gesinde von der Arbeit nehmen sollen, allein die Jahrmärkte, die Fastnacht und die Kirchweihen sind solche Feste, und weil Menschen, die blos beten, dem Staate so wenig Vortheil bringen würden, als jene, die nur jubeln und trinken, so ständen nicht nur die abgeschafften Feiertage als aufgehoben zu belassen, sondern noch mehrere bestehende Feiertage aufzuheben, und dagegen monatlich ein Freuden-Tag einzuführen.

Auf diese Weise würden Land- und Gewerksmann Arbeitstage gewinnen, die Würde der Kirche erhöht werden, die Sittlichkeit zu verbessern, und das Volk der Freude nicht entbehren.

Dr. A. Desberger.

Viehzucht und aufgehobene Brache in Burgau betreffend.

Im Jahre 1821 etablirte ich mich auf meinem väterlichen Anwesen; damals 24 Jahre alt,

Digitized by Google

wurde ich Communal-Pfleger der hiesigen Stadt; ich vermochte durch meine Bemühungen die hiesigen Bürger, 407 an der Zahl, ihre frei eigenen Krautstrangen (30 Tagwerk) der Stadt-Commune zu schenken. Die Theile, deren ich 58 daraus machte, wurden an hiesige Bürger wieder verpachtet, und die Pächter übernahmen die Verbindlichkeit, die Theile einzuebnen und in Wiesen umzuschaffen. Anfangs wurden aus diesen Wiesentheilen 58 fl. Pacht erlöset, nunmehr wurde bei der Verpachtung im Jahre 1833 ein jährlicher Pacht von 225 fl. erzielt. Bei den drei aufeinander gefolgten trokenen Jahren rentirten diese Theile, welche eine feuchte Lage haben, den Pächtern jährlich 7 bis 800 fl., nach Abzug der Kosten und verwendeten Mühe.

Auf meine Anleitung wurden diese Wies-Gründe sammt den der Commune gehörigen daran grenzenden Herrentheil-Wiesen im vorigen und heurigen Jahre mit 1000 6—7 Fuß hohen Weidenstämmen umpflanzt, welche diese 60 Tagwerk Wiesen einem Garten ähnlich zieren, auch werden die Weidenbäume in der Folge diese Wiesen verbessern, und das Obholz kann zur Herstellung der Wege (zu Faschinen) alle 6—8 Jahre abgeworfen, oder auch als Brennholz verkauft werden; zwekmäßige Abzugsgraben sind daselbst ebenfalls angelegt.

Vor drei Jahren wurde ich zum Bürgermeister berufen, ich glaubte dem gebrachten Opfer der Bürgerschaft ein anderes schuldig zu seyn, und richtete unter andern zuerst mein Augenmerk auf die Viehzucht, munterte auch den Magistrat und die Bürgerschaft hiezu auf, weil der Zollverein den Absaz des Viehes in die Nachbarstaaten sehr begünstigt, und weil bei der im Verhältniß niedriger stehenden Getreidepreise mit der Viehzucht größerer Vortheil erzielt werden kann.

Der Magistrat zog hierauf den Pacht der Wucherstiere, wodurch die Viehzucht im Allgemeinen Schaden erlitt, und die städtischen Wiesgründe herabgekommen waren, ein, und nahm die Wucherstiere, deren genugsame und schönere auch welche von Allgäuer-Race angeschafft wurden, in eigene Regie; die Wiesen wurden natürlich verbessert, um gutes und genugsames Futter bauen zu können, was sich in der Folge mit jedem Jahre mehren wird.

Unverkennbar ist schon jezt der Nuzen, den die Anschaffung schönerer Wucherstiere herbei führte, indem die Bürger die schönen Kälber ungerne zum Schlachten verkaufen, und die schönsten Kälber aufstellen, oder an andere Bürger zu diesem Zweke verkaufen.

Bei der in laufender Woche vorgenommenen Viehzählung zeigte es sich, daß sich dahier 850 Stük Rindvieh, die Zug- und Mastochsen, Pferde und Schafe ꝛc. ungerechnet, befinden. Dieser Viehstand ist im Verhältnisse des Grundbesizes sehr groß, um so mehr, weil in den lezten trokenen Jahren das Futter mangelte; — dieser Mangel indessen war dahier nicht so fühlbar, wie anderwärts, weil durch die bessere Kultur (starke Begailung der Gründe) diese der Trokenheit mehr widerstehen, und immerhin einen größern Nuzen gewähren, was auch bei unsern Feldgründen der Fall ist, und hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben kommt, weil die hiesige Flur (circa 2000 Tagwerke) in so viele fleißige Hände vertheilt ist.

Der Mangel an Grundstüken, daher deren bedeutender Werth, die vielen Leistungen zur Stadt-Commune wegen früherer ungeheuren Kriegserlittenheiten, spornt die hiesigen Einwohner an, den Grundstüken mehr und mehr abzugewinnen; nur selten ist noch hie und da ein Stükchen Brache wahrzunehmen, sie wird bald gänzlich verschwinden. In dem Brachfelde gewahrt man in bunter Abwechslung Kartoffel, Klee, Wiken, Flachs, Hanf, Reps, Provencer, ein vortreffliches Oel-Gewächs, dessen Anbau im heurigen Jahre von Einigen das Erstemal geschah. — Die Gülle (Mistjauche) wird von allen, wo es nur immer thunlich ist, zwekmäßig benüzt; Erdmagazine, mit animalischen und vegetabilischen Theilen gemischt, werden häufig angelegt.

Bei allseitiger Thätigkeit der Einwohner und der städtischen Behörde darf daher die Landwirthschaft zu Burgau mit Fug und Recht angerühmt werden.

Burgau. Jos. Ant. Hochstein,
Bürgermeister der Stadt Burgau i. Obmk.

Digitized by Google

Nothwendige Sache in einem Stalle für Schweine.

Dieſes iſt ein Pfoſten, woran ſich die Schweine reiben können. Als ich einſt zwei Schweine, ſagt ein bewährter Oekonom, aus einem Stalle ohne ſolchen Pfoſten in einen andern that, worin ſich ein ſolcher Pfoſten befand (der eigentlich zur Stüze des Daches diente), ſo hatte ich die beſte Gelegenheit, den Nuzen eines ſolchen Pfoſtens zu beobachten. Vorher waren die Thiere ſchmuzig und zottig, und in ihren Augen lag der Ausdruk des Trübſinns und des Unwohlſeyns. In einigen Tagen hatten ſie ihre Haut gereinigt und waren glatthaarig geworden. Den Genuß, welchen ihnen der Pfoſten gewährte, konnte man in ihren Augen, in ihrer Lebhaftigkeit und in dem Ausdruke des Wohlbefindens erkennen. Es iſt auch leicht zu begreifen, daß ein Thier nicht gedeihet, ſo lange es Schmerzen leidet, oder in einem unbehaglichen Zuſtande ſich befindet. Darum müſſen auch auf Weiden einige Bäume ſtehen, damit ſich das Rindvieh an denſelben reiben könne.

Anekdote.

Bei Gelegenheit einer Luſtreiſe hielt ſich Kyau in einer Stadt, die ihm gefiel, einige Wochen auf und lebte herrlich u. in Freuden. Doch da er am Ende die Rechnung des Gaſtwirths empfing, verwandelte ſich ſein Lachen in Trauern; denn er fand mit Schreken, daß ſie den dermaligen Beſtand ſeiner Kaſſe weit überſtieg. Er bat den Wirth, ihm gegen einen Schuldſchein auf kurze Zeit Credit zu geben; aber er wendete ihm den Rüken und rief: „Johann! ſchließt einmal den Thorweg zu," denn die Pferde ſtanden bereits geſattelt im Hofe. — Nun gut, ſo bleib' ich, bis ich Geld bekomme, ſagte Kyau ganz kaltblütig, und befahl ſeinem Reitknechte, die Pferde wieder in den Stall zu führen. Nach einer kurzen Ueberlegung, wie dieſem Hausarreſte am Beſten zu entkommen ſey, unterrichtete er den ſchlauen Jakob und legte ſich Abends zeitlich zu Bett. — Indeſſen ſchmauchte ſein Reiſiger mit dem Wirthe, einem abergläubiſchen Einfaltspinſel des vorigen Jahrhunderts, noch ein vertrauliches Pfeifchen und erzählte demſelben verſchiedene ſchauerliche Hexen- und Geſpenſtergeſchichten, ſprach endlich (nachdem er vorher ſorgfältig die Thüre verriegelt, und ſich in allen Winkeln nach Horchern umgeſehen hatte) mit geheimnißvollem Geſichte: Unter uns geſagt, Herr Wirth, Er hat gar nicht wohl gethan, meinem Herrn die kleine Gefälligkeit abzuſchlagen. Es iſt doch . . — „Ein Jeder hat ſeine Weiſe. Ich laſſe Niemand ohne Bezahlung aus dem Hauſe." — "Da handelt Er als ein vernünftiger Mann. Aber wenn man mit ſo einem Schlage von Menſchen zu thun hat . ." — „Nun iſt Sein Herr kein Menſch wie andere?" — Wollte Gott! Es ließe ſich gar viel davon ſagen, wenn man nur — hier krazte ſich Jakob unter der Müze. — „Was iſt denn? Red' Er doch! Mein Gott, red' Er doch! Der Reitknecht ſprang vom Stuhle auf, drükte den Thürriegel feſter, ging nochmals rund herum auf die Lauſcherjagd, kam ſeufzend an ſeinen Ort zurük und ſezte mit dem Wirth das Geſpräch alſo fort: Ach, lieber Freund, ich bin ein unglüklicher Menſch! jeden Abend, wenn ich mich zu Bette lege, danke ich Gott für die Beſchüzung meines Lebens, denn ich bin keinen Augenblik ſicher, daß mir mein Herr den Hals umdreht." — „Gott bewahre! Iſt er ſo ein Wütterich? Wer ſäh ihm das an! — „Er gibt ſich für einen Offizier aus; aber — wenn er nur nicht bei der Garde ſteht, die, Gott ſey bei uns! der Schwarze kommandirt. Ich habe Dinge von ihm geſehen — noch ſtehen mir alle Haare wie Igelsſtacheln zu Berge." Des Wirths Müze fing ſich zu heben an. „Wie manchen ehrlichen Gaſtwirth (denn dieſem Schlage von Menſchen iſt er gar nicht hold) hat mein Unhold nicht ſchon in jene Welt befördert. So hielt er ſich z. B. vor einem Jahre auch etwas lange in einem Gaſthofe auf, und wollte bei der Abreiſe die Zeche in einem Kontobuche ſtehen laſſen. Er hatte damals alle Taſchen voll Geld und that es blos, um die Höflichkeit des Wirthes auf die Probe zu ſtellen. Doch, der war ein Grobian und machte es uns eben ſo, wie Er, mein Lieber! Das bekam ihm aber ſehr übel, denn am andern Morgen lag er mauſetodt im Bette und die Zunge hing ihm weit zum Munde heraus. — Jakobs Zuhörer klemmte die ſeine feſt zwiſchen die Zähne. Mein Herr warf eine handvoll Dukaten auf die Leiche und wir ſprengten von dannen." — „Gott ſey mir gnädig." — „Zuweilen hat er wirklich kein Geld, wie das wohl auch heute der Fall ſeyn

Digitized by Google

mag, aber ehe man sich dessen versieht, kommt ein Rabe durchs Fenster geflogen, oder ein kohlpechschwarzer Kater setzt sich auf seine Achsel, und dann ist er auf Einmal wieder so reich, als der große Mogul. Wen er aber mit solchem Gelde bezahlt, der wird übel bezahlt. Das geringste Unglük ist, daß es sich gleich nach dem Empfang in Kohlen und Asche verwandelt. Diese Nacht wird er gewiß einen Zahlmeister zu sich kommen lassen und morgen die Rechnung berichtigen wollen; ich rathe Ihm aber, mein Lieber, als ein wahrer guter Freund" — „Der Himmel bewahre mich! keinen Heller mag ich haben. Wäre nur der Unhold schon aus meinem Hause! Hör' Er, lieber Jakob! ich bitte, wek Er ihn, sag' Er ihm . ." — Nein, Herr! mein Genik ist mir zu lieb; denn das bräch' er mir, wie einen Pfeifenstiel, wenn ich ihn in seiner Geldmäkelei mit Raben und Kazen störte. — „Was soll ich aber in der Welt anfangen?" — Jezt ruhig und morgen, wenn die Rechnung wieder zur Sprache kömmt, fein höflich seyn; das ist der beste Rath, den ich Ihm geben kann und so wird auch Alles recht gut gehen; schlaf Er wohl! — Jakob wollte sich jezt nach seiner Kammer begeben, allein der Wirth, den die Furcht auf den Stuhl genagelt hatte, hielt ihn flehend mit beiden Händen zurük und versprach ihm einen Spezies thaler und eine Flasche Wein, wenn er diese Nacht über bei ihm bliebe. Der Schalksknecht ließ sich dieß unter der Bedingnng gefallen, daß dieses doppelte Versprechen auf der Stelle erfüllt wurde. — Das Geld war augenbliklich erlegt, weil es, ohne daß sich dessen Inhaber von der Stelle bewegte, nur aus dem Beutel genommen werden durfte. Die Herbeischaffung des Weins aber war mit größern Schwierigkeiten verbunden. Er mußte erst aus dem Keller geholt werden und der Wirth, der diesen Umstand nicht überlegt hatte, erklärte, daß ihn sechs Pferde dahin nicht bringen sollten. Er erbot sich, den dreifachen Werth der versprochenen Flasche baar zu bezahlen, allein der Reitknecht, dem die Angst des feigherzigen Gebers Spaß machte, bestand unerbittlich auf der Naturallieferung und drohte, wenn dieselbe nicht ohne den mindesten Aufschub erfolgte, sogleich nach seiner Kammer zu eilen und die Thüre hinter sich zu verriegeln. Sie wurden endlich einig, die furchtbare Kellerreise in Gesellschaft zu machen. Der zitternde Gastwirth klammerte sich fest an den Roßbuben und kroch fast in ihn hinein, als Kyau (vor dessen Zimmer die Wallfahrtenden so nahe vorbei mußten, daß er den absichtlich sehr laut redenden Tröster von Wort zu Wort verstehen konnte) verschiedene Mal durchs Schlüsselloch „Miau!" schrie. Dieser sehr glüklich nachgeahmte Kazenseufzer überzeugte den schwachen Tropfen nun völlig, daß der Geldmiz gegenwärtig und sein Gast der leibhafte Teufel, oder doch wenigstens ein Bundsgenosse desselben sey. — Die Flasche wurde unter wechselseitiger Erzählung schauerlicher Gespensterfagen ausgestochen und der Wirth trieb und drängte den Reitknecht, seine Pferde zu füttern, damit der verdächtige Fremde sobald als möglich von dannen ziehen könne. Immer noch bei hellem Tage zitternd, wich er auch im Stalle seinem schnurbärtigen Schuzengel nicht von der Seite. Endlich flog Kyaus Stubenthüre krachend auf und er rief mit donnernder Stimme; „Hollah, Jakob, die Pferde aus dem Stalle und den Schlingel von Wirth herauf, damit ich Rechnung mit ihm halte. Der Wirth, der jenen Ehrentitel hörte, bebte wie Espenblatt und klammerte sich mit beiden Händen an die Stallthüre, weil ihn der schadenfrohe Jakob durchaus die Treppe hinauf schleppen wollte. Endlich ließ er sich doch bis an die unterste Stufe bugsiren. Hier fiel er auf die Knie, faltete seine Hände, wie ein reuiger Sünder und stammelte: „Ihro Gnaden, verzeihen Sie meine gestrige Grobheit! ich war betrunken. Um meine Schuld abzubüssen, bitte ich mir zur Gnade aus, an das Bischen Rechnung nicht weiter zu denken. Ich bin tausendfach bezahlt durch die Ehre, daß ein so großer Herr in meinem Hüttchen eingekehrt ist. Reisen Sie glüklich!" Die vermeinte Höllenexcellenz unterdrükte den heftigsten Drang zum Lachen und rief ernsthaft hinunter: „Narr, komm Er doch! ich habe so vieles Geld, daß ich Ihm Haus und Hof abkaufen könnte." Allein wer nicht kam, war der enthümpelnde Gastwirth, der sich nun in den geheimsten Schlupfwinkel seines Hauses so lange verbarg, bis er die Fremden zum Thor hinaustraben hörte. Er ließ sich es lange nicht ausreden, daß er den berüchtigten Ziegenfüßler beherbergt habe. Erst als ihm Kyau seine Schuld überschikte, und sich das Geld natürlicher Weise nicht in Asche verwandelte, fing er nach und nach von selbst an, zu glauben, daß er vom Herrn und vom Diener geäfft worden sey.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Pfeife Franklins.

Ich war noch ein Kind in meinem siebenten Jahre, als meine Verwandten mir an einem Festtage die Tasche mit Pfennigen füllten. Sogleich ging ich nach einem Laden, wo man Spielzeug für Kinder verkaufte; der Ton einer Pfeife aber, die ich im Vorbeigehen in der Hand eines andern Knaben sah, entzükte mich dergestalt, daß ich ihm freiwillig für dieß eine Stük meine ganze Baarschaft anbot. Nun ging es nach Hause, wo ich pfeifend durch alle Winkel zog, sehr vergnügt über meine Pfeife, aber ich fiel der ganzen Familie damit zur Last. Da meine Schwestern, Brüder und Vettern hörten, was für einen Tausch ich getroffen hatte, so versicherten sie mich, ich hätte viermal mehr für das Ding gegeben, als es werth sey. Nun fiel mir ein, was für schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können, und sie lachten mich so sehr über meine Einfalt aus, daß ich vor Verdruß anfing, zu weinen. Die Reue machte mir nun mehr Herzenleid, als die Pfeife mir Vergnügen gemacht hatte.

Da dieß aber wenig bleibenden Eindruk auf mich machte, so ward mir's in der Folge sehr nüzlich. Oft, wenn ich in Versuchung kam, mir etwas Unnöthiges zu kaufen, sagte ich zu mir selbst: Gib nicht zu viel für die Pfeife! und so sparte ich mein Geld.

Als ich groß wurde, in die Welt trat, und die Handlungen der Menschen betrachtete, glaubte ich sehr oft auf Leute zu treffen, die zu viel für die Pfeife gaben.

Sah ich einen Menschen, der ängstlich nach Hofgunst strebte, und der für seine Zeit in Vorzimmern, seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend, und vielleicht seine Freunde aufopferte, so sagte ich zu mir selbst: — Dieser Mann gibt zu viel für seine Pfeife!

Sah ich einen Andern um die Gunst des Volkes buhlen, unablässig mit politischen Händeln sich beschäftigen, und seine eigenen Geschäfte darüber vernachlässigen, und zu Grunde richten, so sagte ich: — Wahrlich, der bezahlt zu viel für seine Pfeife!

Fand ich einen Geizhals, der sich selbst jede Gemächlichkeit des Lebens versagte, auf das Vergnügen Anderen Gutes zu thun, und auf die Achtung seiner Mitbürger gänzlich Verzicht that, der die Freuden wohlwollender Freundschaft dem Durste Schäze zu häufen, aufopferte. — Armer Mann, sagte ich: — Fürwahr, du bezahlst zu viel für deine Pfeife!

Traf ich einen Freudenjäger, der blos, um sinnlicher Genüsse willen, jede löbliche Verbesserung seines Geistes oder Vermögens versäumte, so dachte ich: — Betrogener Mann! du schaffest dir selbst Schmerz statt Vergnügen: Du gibst zu viel für deine Pfeife!

Sah ich einen Menschen, der an schönen Kleidern, schönen Möbeln, schöner Equipage, Alles über sein Vermögen hängt, für die er Schulden macht, und seine Laufbahn im Gefängnisse beschließt: — Ach, sage ich dann: — Der hat seine Pfeife theuer, sehr theuer bezahlt!

Wenn ich ein schönes sanftes Mädchen an einen bösartigen Drachen von Manne verheirathet sehe, so sage ich: — Jammer und Schade, daß sie zu viel für eine Pfeife gegeben hat!

Kurz, ich glaubte zu bemerken, daß die Menschen selbst sich den größten Theil ihrer Uebel durch die falsche Schäzung des Werthes der Dinge, und dadurch zuziehen, daß sie immer zu viel für ihre Pfeifen geben.

An Philo.

Die Cholera, Freund Philo! brach
Bei euch von Neuem aus.
Fliehst weit? Sie schleicht sich weiter nach,
Und sucht von Haus zu Haus.

Nichts kann der Unverschämten an,
Die Alles niederstreut;
Und Augenblicklich tödten kann,
Die keinen Schritt bereut.

Man mag ihr schmeicheln, drohen, schrei'n,
Sie macht gemüthlich fort.
Kein Arzt muß ihrer findig seyn
Vom weiten Süd und Nord.

Nur vor den Waffen hat sie Scheu,
Und manchmal vor Gebet;
Drum lies, und schreib' und sing' und sey
Ganz unbesorgt, wie's geht.

Laß uns des Lebens freu'n und trag'
Nicht Kummer in der Brust.
Nimm Alles leicht, was kommen mag,
Vor Cholera schüzt Lust.

Leg' deine Hände in den Schooß,
Und iß mit Appetit;
Und seyd ihr eures Gastes los,
Dann trabe wieder mit.

Lach' deinen diken Flaschen nur,
Entsiegle sie in Ruh'
Stoß an mit Freunden der Natur,
Und brüt' zwei Augen zu.

Bleib' deinem Vaterlande treu,
Und suche mich nicht hier.
Noch sind wir vor der Seuche frei,
Die dir schon vor der Thür'.

Und wenn sie wieder weiter zieht,
Dann suche ich dich schon;
Und wenn sie nochmal rükwärts sieht —
Dann — laufen wir davon.

Auflösung des Logogroths im vorigen Nro.:
Treue Reue.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postamter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 39. 28. September 1837.

Inhalt: Besuch bei dem berühmtesten Oekonom oder Landwirth von England, Herrn Coke zu Holkam. — Alles hat seine gute und seine schlimme Seite. — Gnome.

Besuch bei dem berühmtesten Oekonom oder Landwirth von England, Herrn Coke zu Holkam.

Unseren verehrten Lesern wird es gewiß interessant seyn, die Landwirthschaft des berühmtesten Oekonomen in England kennen zu lernen. Dieser ist Herr Coke zu Holkam in der Grafschaft Norfolk. Mehrere Schriftsteller nennen ihn sogar den ersten Agronom (Ackerbauer) von Europa.

Wir entnehmen unsern Bericht aus der neulich empfohlenen Beschreibung einer landwirthschaftlichen Reise nach Frankreich und England von Staatsrath von Hazzi, und lassen diesen selbst erzählen, wie wörtlich folgt:

„Es lag in unserm Reiseplan, vorzüglich Holkam zu sehen. Es war zwar eine große und kostspielige Aufgabe. Unterdessen das beste Exemplar vom Betriebe einer Landwirthschaft mußte gesehen werden. Von Chester aus durchreisten wir die ganze Mitte von England über Northampton, Cambrigde nach Norwich. Von da mußten wir wieder 34 englische Meilen aufwärts dem Nordmeer zu; wir legten sie aber in vier Stunden zurük, und fanden sohin am 12. August Holkam. Schon die Annäherung zeigte, daß da ein großer Mann hausen müsse. Die Farmen waren schöner gebaut, die Felder strozten vom Füllhorne der Ceres; die Kühe, Schafe und Pferde lachten uns freudig entgegen auf ihren Weiden im fetten mit lebendigem Laub umgrenzten Wiesen-Räumen. Nun empfing uns der Wächter des Parkes selbst, und öffnete uns die Gitter.

Alle großen Gutsbesizer Englands haben Parke. So ein Park, meistens im Umfange von einigen Stunden, ist mit Mauern, oft auch mit einem eisernen Gitter umfangen, sohin ganz geschlossen, und beim Eingang und Ausgang mit Thorhütern versehen. Ein solcher Park enthält in der Mitte das Schloß (Castle oder House), dann die Wälder, Weiden, Wiesen, Felder, Gärten, Oekonomiegebäude, kurz Alles, was zur Landwirthschaft gehört. Ein besonderer Waldtheil ist dann wieder eigens mit einem eisernen Gitter umrungen, damit das darin befindliche Wild aller Art nicht ausspringen kann. Diese Parke sind meistens zauberisch gestaltet für den darin gleichsam unabhängigen und weit umher gebietenden Lord. Von Außen des Parks umher sizen dann seine Pächter (Farmer) theils in Dörfern, theils auf einzelnen Höfen mit zugetheilten Ländereien. Der Herr des Parks oder Castls führt in seinem Park großentheils selbst die Landwirthschaft, gleichsam als Muster für seine Farmer. Es trug auch dieses nicht wenig bei, daß der Akerbau in England so eine hohe Stufe von Ausbildung erlangte.

Wir fuhren nun auf schöner Strasse hinein, sahen links und rechts neu gepflanzte Waldräume von Föhren, Eichen und anderem Laubholz, dazwischen die so freundlich grünen Wiesen mit prächtigen Kühen, Pferden und Schafen darauf weidend, und die reichen Fluren von Weizen und Früchten aller Art. Wir gewahrten auch einen kleinen Fluß den Park durchspielen, und so Alles mit den schönsten Aussichten, Gruppen und Gestaltungen zu einem Götteraufenthalt geschaffen. So bewundernd immer das Ganze und die auf allen Seiten in die Augen springende vorzüglich verständige Pflege kamen wir gegen 10 Uhr zum Schlosse selbst: ein imponirendes wirklich königliches Gebäude der Länge nach hingestellt. Es gehört dieses Castl auch unter die herrlichsten in Eng-

Digitized by Google

land. welches der Herzog von Leiceſter, der Oheim des gegenwärtigen Beſizers, Hrn. Coke, mit größtem Aufwande erbaute, und dazu 35 Jahre brauchte. Wir ließen nun anfragen, und alsbald kam ein Diener herab in glänzender Livè mit ſeidenen Strümpfen. Wir gaben unſern Empfehlungsbrief ab, den wir durch die gütige Einleitung des bayeriſchen Geſandten in London, Hrn. Baron von Cetto, von Lord Albemarle erhielten. Dieſer Lord lud uns zugleich auf die freundlichſte Art auf ſein Caſtlquilenham in der nemlichen Grafſchaft Norfolk ein, um, wie er ſich ausdrükte, uns ſein neues Wirthſchaftsſyſtem zu zeigen. Wir konnten aber dieſe gütige Einladung nicht annehmen, da da der Lord erſt nach Beendung der Parlaments-Sizungen auf ſein Caſtl reiſen konnte. Der Diener kam mit einem andern Herrn zurük, der uns auf die freundlichſte Art im Namen des Herrn Coke willkommen hieß, und zugleich meldete, daß Herr Coke noch nicht angekleidet ſey, und wir ſeyen zu Tiſch geladen um 3 Uhr. Wir ließen uns in Anſehung der Einladung entſchuldigen, und baten nur um einen Anweiſer, damit wir Alles beſehen könnten. Dieſes geſchah dann auch. Zuvor begaben wir uns aber noch in einen nicht fernen Gaſthof, den Hr. Coke auch ſehr ſchön erbauen ließ, und mit einem Pächter beſezte. Hier konnten wir dann ein ſehr gutes Frühſtük, von einem ſehr ſchönen Mädchen ſervirt, einnehmen, und uns ſo für unſere weite Wanderung ſtärken.

Ehe man dieſes Anweſen und die ſo blühende Schöpfung des Hrn. Coke in vollem Umfange gehörig beurtheilen kann, iſt es nothwendig, zu wiſſen, wie dieſes Gut ausſah, als es Herr Coke überkam, und welche Verbeſſerungsplane er dabei befolgte.

Er kaufte es im Jahre 1776, wo Alles faſt kaum im urboren Stande und im geringſten Ertrage war. Er fand von dem jezt Vorhandenen nichts vor, als eine Menge im Jahre 1768 gepflanzter ſchöner Silberföhren, welche ihm ſpäter bei den vielen angelegten Gebäuden mit Bauholz unterſtüzten. Doch nahm er noch mehr Bauholz zu den Gebäuden ſeiner Pächter und ihrer Taglöhner aus den von ihm bald nach ſeinem Antritte angelegten großen Eichenpflanzungen. Zu den Mauern der Gebäude wählte er geſchlagenen Lehm, der ſo hart wurde, daß man ihn ſogar zu Pflaſterſteinen der Hausdielen benüzen konnte. Dieſer Lehm diente ſo auch zu den Einfaſſungen der Ländereien, Höfe und Gärten. Selbſt zu Brüken bei Falkenham brauchte er ihn; und ſchon das äußere Anſehen dieſer ſorgfältig gepreßten Steine beweiſet ihre Güte und Dauerhaftigkeit.

Der meiſte Boden in Holkam iſt ein magerer ſandiger Lehm oder leichter grober Kiesboden, von ſchmalen Moorſtrichen durchſchnitten. Einen großen Theil dieſer Ländereien bedekten vor den Zeiten des Hrn. Coke niedriges Ellerngebüſche und Binſen, worin viele Füchſe ſich aufhielten. Jezt ſind dieß treffliche durch Kunſt bewäſſerte Wieſen. Ein anderer Diſtrikt von 1000 Aekern war in eben ſo rohem Zuſtande. Darunter war ein ſumpfiger Moor von etwa 50 Acren, wo man Torf grub, daß Menſchen und Thiere darin verſinken konnten. Jezt iſt der troken gelegte Moor eine ſchöne wohlbewäſſerte Wieſe, die gleich dem übrigen Lande per Acre 3 Pfund Sterling (36 fl.) gibt. Wie Hr. Coke dieſe Ländereien antrat, ertrug ein Acre nur ½ Reichsthaler Pacht. — Hier in Holkam dringt ſich daher auf allen Seiten die Ueberzeugung auf, wie hoch durch verſtändigen Fleiß eines Herrn, dem es zugleich an Geld nicht fehlt und an gutem Willen, ſelbes zu Verbeſſerungen des Bodens anzuwenden, ein dem erſten Anſcheine nach höchſt undankbarer Boden benüzt, und ſich dadurch ein ungemein großer Reichthum verſchafft werden kann. Ein Beweis des großen Bodenertrages liefert z. B. die Ernte von 1832, wo 306 Acre Weizen 1316 Quarter, ſohin 4¼ Quarter per Acre (oder nach bayeriſchem Maße, da der engliſche Acre um 5377 Schuh größer iſt als ein bayeriſches Tagwerk, ein Quarter aber faſt gleich dem bayeriſchen Scheffel ſteht — zu 5 Scheffeln) zur Ernte lieferten, obſchon der Boden nur durch die Kunſt in Weizenland umgeſchaffen war.

Die Grundſäze, die Herr Coke bei ſeiner Akerwirthſchaft bisher befolgte, beſtehen in Erdmiſchungen, tiefem Pflügen und in der ſorgfältigen

Digitized by Google

Auswahl der Saaten, um solche immer mehr im Verhältnisse seines fruchtbar werdenden Bodens zu verbessern.

Zum Pflügen gebraucht Hr. Coke 20 Paar Süddevon-Ochsen, die etwas stärker sind, als seine Norddevon-Kühe, gröbere Knochen, tiefe Rippen und kurze Beine haben. Er benüzt solche einige Jahre und mästet sie dann. Zum Betrieb dieser grossen Wirthschaft im Parke, wobei 5000 Acres unter dem Pfluge sind, und 4000 die Waldräume, Wege so anders bilden, finden sich mehrere Vorwerker oder Höfe vor. Bei eben dem Wirthshause, wo wir das Frühstük einnahmen, besahen wir einen solchen Hof. Der Raum stellt ein Viereck vor. Von vorne offen mit einem Gitter versehen. In der Mitte ist der Düngerhaufen, und von drei Seiten herum stehen die Gebäude mit Ziegeln bedekt. Es sind Ställe, Schoppen und Scheune. Die Ställe für die Kühe sind nur offene Schoppen, so daß die Kühe frei in den Hofraum gehen können, wo ihnen den Winter hindurch ihr Futter aufgestreut oder in hölzernen Trögen gegeben wird. Die Schweine aber haben ordentliche Ställe, jedoch auch so geöffnet, daß sie frei sich in den Hof begeben können. In die Scheune kömmt das Getreide, das Heu und Stroh hingegen in Feime neben den Gebäuden. Mit langen Messern wird das nöthige Heu und Stroh von den Haufen abgeschnitten. Nicht fern davon bemerkten wir eine Branntweinbrennerei auf gewöhnliche Art. Bei einem andern derlei Vorwerk befindet sich eine Brauerei. Wir vermißten die Dreschtennen. Als wir darüber frugen, hieß es, daß man keinen brauche, indem die Dreschmaschine den Winter hindurch von einem Vorwerk zum andern zum Dreschen des Getreides herumgeführt werde. Diese Dreschmaschine trafen wir auch in dem Hauptvorwerk: Hauptfarm an, wo die Haupt-Buchhalterei, ein großes Magazin von allen Aker-Werkzeugen und Maschinen und mehrere Handwerker, als: als Schlosser, Schmiede ꝛc. sich befinden. Wir sahen die Cookische Säemaschine, mit der alles Getreide gesäet wird, so auch das Knochenmehl und Düngerpulver, dann eine Brech-Maschine mit Walzen für Getreide und Pferde-Bohnen, ferner Häckselschneidmaschinen, Rübenschneider *), eine Doppelwalze als Maschine zum Rübenjäten, Pflüge aller Art und so andere Werkzeuge: es sind fast alle dieselben Maschinen, wie sie sich im Magazine des landwirthschaftlichen Vereins in München befinden, da sie das General-Comité als Originalien selbst von England kommen ließ. Alle Maschinen und Werkzeuge, selbst alle Wagen und Pflüge sind roth angestrichen, um so länger zu dauern. Der Bemerkung, daß man in Bayern den Dreschmaschinen deßwegen nicht hold sey, weil das Stroh dadurch zu sehr leide, begegnete man, daß dieses nicht der Fall sey, wenn man die zwei Walzen wegnimmt.

Im Ganzen besteht die 4 Felderwirthschaft und zwar Weizen im ersten Jahre, dann im zweiten Rüben, jezt im dritten Gerste mit Klee — den gewöhnlich rothen oder spanischen, endlich im vierten Klee, wo dann im fünften der Weizen wieder anfängt. Den Weizen, von dem man eben die Ernte machte, läßt man nicht ganz auszeitigen, sondern man stellt ihn geschnitten in eben nicht großen Büscheln in 5 auf der einen und 5 auf der andern Seite auf dem Felde ein Paar Tage auf. Wie schon bemerkt, alles Getreide wird gedrillt, d. i., mit der Säemaschine gesäet, wie überhaupt großentheils in England, indem man so — vielen Samen erspart, kein Lagergetreide zu fürchten hat, und die Felder reiner gehalten werden können. Man sieht auch in ganz England keine Raine, Umwende oder Auskehre, indem das Feld auf allen Seiten und an den Enden über die Quer geakert wird, sohin man die besagten Auskehren nicht braucht. Neben obigem Hauptbau in Turnus bemerkte man noch einzelne Felder von Kartoffeln, Rebs, Pferdebohnen, Buchweizen und Runkelrüben ꝛc.

Der Weizenaker bekömmt keine große Düngung, da er auf den untergepflügten Klee gesäet wird; nur pflügt man auch noch viel Rebsstreu ein. Der Acre verlangt 4, höchstens 5 Bushel (1 Bushel ist gleich 34 bayerische Maß) zur

*) Eingerichtet, fein und gröber zu schneiden. Auch für die Mastochsen werden die Rüben geschnitten, da vorhin durch die ganzen Rüben viele erstikt wurden.

Digitized by Google

Saat. Da überhaupt der Boden leicht iſt, ſo verſäumt man nicht, ihn nach der Saat mit einer ſchweren eiſernen Walze dichter zu machen. Der größte Theil des Düngers kömmt den Rüben (Turnips) zu Guten. Den ganzen Winter hindurch wird ſohin der Dünger nach dem zu Turnips beſtimmten Felde geſchafft; jeder engliſche Acre erhält 10 Wagen voll. Dieſer Dünger wird aber zuvor auf folgende Art in Compoſt verwandelt. Ueber eine Lage Erde kömmt Rindviehmiſt, darauf Schweinmiſt, bedekt durch allerhand Stroh, darauf Pferdemiſt, darüber wieder Schweinmiſt, auf dieſen abermals Pferdemiſt, und über Alles zulezt wieder Erde, um, wie man ſagt, die Gährung zu verhindern. Durch das Ueberfahren der Karren wird der Haufen gut zuſammengedrükt, und ſo läßt die Erd-Deke die atmoſphäriſche Luft nirgends eindringen. Vierzehn Tage vor der Turnipsſaat wird der Haufen geöffnet und der Compoſt in die 27 Zoll breite Vertiefungen zwiſchen dem Rüken der Rübenfelder gelegt; dann wirft ein Pflug die Erde der Rüken darüber, und ſofort wird dann das Feld mit der Maſchine beſäet. Für dieſe Methode ſtellt man da den Grundſaz auf, daß der ſich erhizende Dünger viel Laugenſalz entdünſtet. Wenn aber die Zerſezung der Düngerſtoffe allmählig geſchieht, ſo wird dem Dünger wenig Gas entzogen. Das in unmittelbarer Nähe der Blätter und Wurzeln ſich verbreitende Laugenſalz ſchadet ſelben; wenn aber der mit Erde ſtark beſchüttete Dünger tief niedergelegt wird und durch den Pflug wieder an die Oberfläche gelangt, ſo hat er nicht den mindeſten üblen Geruch und tritt allmählig in Wechſelwirkung mit der Luft der Atmoſphäre, entmiſcht die ältern Bildungen, ſtärkt die Lebenskraft der wachſenden Pflanzen und macht die Luft für die Lungen der Menſchen und Thiere geſünder.

Eben ſo, wie Coke den Anbau der Turnips verbeſſerte, geſchah dieſes auch mit dem Anbau der Wurzelgewächſe. Sie gedeihen nach ſeiner Methode in jedem, wenigſtens 2 Fuß tief gegrabenen Boden, wenn man in die Tiefe der Grube den umgekehrten Raſen von einem andern Felde legt, ſo daß das Gras unten und ſeine Wurzeln oben liegen, über die Wurzeln Gras oder Unkräuter ſtreut, über dieſe Deke die Akererde der geöffneten Grube bringt, und mit ſolcher die andere miſcht, um den geöffneten Graben wieder auszufüllen. Dadurch, behauptet man, wird in der Tiefe von 2 Fuß ein Schaz grüner Düngung zur allmähligen Auflöſung niedergelegt, der für die Vegetation wirkſamer iſt, als eine gleiche niedergelegte Maſſe thieriſchen Düngers; denn die Anziehungskraft zwiſchen den ſich zerſezenden grünen Pflanzen und den in die Tiefe eindringenden Wurzeln veranlaßt die leztere gerade niederzuſteigen, und ſtarke, ſchöne und ſehr wohlſchmekende Wurzeln zu liefern.

Wie folgenreich übrigens die Art der Turnips Behandlung des Hrn. Coke iſt, läßt ſich daraus entnehmen, daß, als 1833 die Turnips in England im Allgemeinen eine ganz mißrathene Ernte hatten, die Turnips desſelben ganz vortrefflich ſtanden.

Neben einer bedeutenden Zahl ſchöner Pferde aller Art beſizt Herr Coke 400 Kühe; die Race ſtammt aus Devonchire, ſie ſind braun, wie unſere Miesbacher-Kühe, jedoch weit größer und ſchöner, aber auch nicht gar ſo groß, wie die Bernerrace. Sie haben alle große Hörner, einen ſchweren Leib, kurze Beine und ſind gute Milch-Kühe; auch laſſen ſie ſich ganz vorzüglich mit Rüben und gebrochenen Pferdebohnen, auch Stroh- und Oelkuchen mäſten. Wir ſahen ſo einen Maſt-Stall, der dunkel und mit mehreren ungemein ſchweren Stüken Rindviehs angefüllt war. Alle hatten ſchon die Verkaufsbeſtimmung, bis auf zwei ungeheure Ochſen, die man für die Preisvertheilung aufbewahrte.

Von jeher wurden in England beſonders für die Maſtung auf allen Seiten bedeutende Preiſe vertheilt. Dieſes ermunterte natürlich im ganzen Lande die Maſtung. Man ſieht auch überall nur gemäſtetes Fleiſch, und kein Engländer ißt ein anderes. Selbſt alles Fleiſch — vom Federvieh muß gemäſtet ſeyn.

Wie ſchon bemerkt, die Kühe weiden alle — Tag und Nacht auf den künſtlichen Wieſen — jede 12 bis 15 Tagwerke groß. Dieſe mit lebendigen Zäunen umgebenen Wieſen zeigen ſich, wie

Digitized by Google

überhaupt in England schon deßwegen sehr malerisch, weil in der Mitte 2 bis 3 hohe Bäume wie gleichsam hingeworfen prangen, welche Bäume bei zu großer Hize oder Regen den Unterstand fürs Vieh gewähren; und aus diesem Nothverhältniße scheint auch die malerische Schönheit für die Anlagen englischer Gärten mittelst großer grüner Rasen mit einzelnen hohen Bäumen bestellt, hervorgegangen zu seyn.

Schon vor 42 Jahren ließ Herr Coke diesen Rindviehstamm aus Norddevon kommen, und vermied seither sorgfältig jede Kreuzung derselben mit andern, idealisch besser gebauten oder angeblich milchreicheren Racen; denn er befindet sich wohl bei diesem seinen Stamme, und man kann auch wirklich nicht leicht schöneres Vieh sehen. Alle seine Pächter und selbst die Besizer seiner kleinen Taglöhnerlandstellen können von ihm wohlfeile Thiere dieser seiner edlen Rindviehrace erhalten; denn er gibt jede junge Kuh den eigenen und fremden Pächtern der Nachbarschaft für 12 Pfund Sterl. (144 fl.), und erstattet ihnen, wenn sie es wollen, für das erste Kalb, gleichviel von welchem Geschlechte, 3 Pfund zurük; er nimmt auch jede Kuh wieder zurük, welche dem Käufer nicht genug Milch liefert. Daher haben alle seine Taglönner Familien, wie seine Pächter das ausdesuchteste Milchvieh und befinden sich, da sie großentheils das Vorbild Hrn. Cokes bei allen landwerthschaftlichen Unternehmungen nachahmen, im bedeutenden Wohlstande, oft auch Reichthume. Für seine fleißigen Arbeiter sorgt er besonders väterlich in der Jugend und im Alter. So z. B. hat ein Greis die einzige Pflicht für guten Unterhalt, daß er darauf Acht gibt, daß die Pflüge gerade so gehen, wie es Hr. Coke vorgeschrieben hat.

Die Milchwirthschaft besteht in Milch- und Butterverkauf. Da diese so gut und leztere selbst frisch bis London an Mann gebracht werden kann, so wird kein Käs fabrizirt.

Herr Coke hat ferner 3000 Schafe. Darunter waren ehedem auch Merinos. Diese sind nun abgestellt, weil sie zu wenig Fleisch und zu wenig Wolle gaben, wie man uns äußerte. Denn Alles ist bei Herrn Coke Kalkül und nach diesem allein wird bei allen Gegenständen seiner Landwirthschaft jährlich verfahren. Seine Schafe sehen groß, fett und dikwollig aus. Die meisten haben schwarze Köpfe. Sie geben natürlich nur Mittelwolle; aber die wird eben am Meisten gesucht, so auch das besonders schmakhafte und fette Fleisch seiner Schafe. Er hatte Anfangs die Süddevonrace. In der Zeitfrist, wo der berühmte englische Thierzüchter Bakewall äußerst beschäftigt war, die Landesschafe durch vorsichtige Paarung und gesunde Nahrung in Größe, Wolle, Fleisch und Gesundheit zu verbessern, besuchte er öfter Hrn. Coke, welcher, wie er selbst gesteht, ihm manche richtige Idee über Viehveredlung verdankt. Herr Coke suchte daher immer nach vielen unglüklichen Erfahrungen noch einen besseren Schafstamm zu gründen; und da entdekte er, daß die Schafe der Grafschaft Hump die besten seyen, welche er also dazu wählte. Seitdem sind seine Schafe früher zur Schlachtbank reif, und seine Lämmer sehr gesund, nähren sich gut, sind stark und ertragen die feuchte Winterkälte Englands besser als früher. Er hat auffallend die Schwere und den Fleischreichthum der Schafkeulen verbessert, und Holkams Wolle ist jezt die gesuchteste in England. Die 16—18 Monat alten einschürigen Lämmer verkauft er mit der Wolle das Stük im Durchschnitt á 50 Schill. (30 fl.). Der große, gesunde Körperbau dieser Schafe liefert viele und eine edle, lange Wolle, auch eine größere Zahl Pfunde Fleischgewichts per Acre: eine Folge der zwekmäßigen Paarung. Auf diese wird auch alle mögliche Sorge angewendet. Die Weide für die Schafe auf den künstlichen Wiesen, in denen sie sich das ganze Jahr durch zu allen Jahreszeiten Tag und Nacht befinden, ist aber auch ganz vorzüglich. Den Winter durch sind dann die Turnips für sie bestimmt.

Allgemein bemerkten wir hier, wie in ganz England, daß dadurch, daß die Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine stets im Freien zwischen den Geschäften der Menschen weiden, sie durchaus nicht scheu oder wild, sondern ganz heimlich sind.

Eine Menge Schweine hält auch Hr. Coke. Ehedem waren hier, wie in ganz England, die

Digitized by Google

chinesischen Schweine im Gebrauche. Sie verlieren sich aber nach und nach, da man nicht die gehörigen Vortheile dabei fand.

Die englischen Schweine sind meist weiß und hochgestellt — einige mit hängenden, andere mit stehenden Ohren. Für die Schweine bestimmt man theils eigene Weidenpläze, theils läßt man sie frei an den Wegen herumlaufen und weiden. Zu Hause bekommen sie Trebern so anders. Die Schweins-Mütter bringen nur 8 bis 10 Junge und scheinen auch zur Mast nicht vorzüglich geeignet zu seyn. Uebrigens gleichen sie fast ganz der Champagner-Race und mögen von da oder aus Spanien nach England gekommen seyn.

Herr Coke fühlte wohl die Mängel dieser und der chinesischen Race, und ging, wie überall, seinen eigenen Weg. Er ließ sich neapolitanische Schweinsmütter kommen, und fügte diesen die englischen Bären bei. So bildete er sich eine schöne und sehr einträgliche Race. Ich sah solche Schwins-Mütter, sie sind weit größer als die chinesischen Schweine, aber auch schwarz und haben viele Aehnlichkeit mit selben. Der aus dieser Paarung hervorgegangene Stamm davon ist weiß und schwarz getupft, und mit hängenden Ohren, dann kurzen Füssen versehen. Die Mütter werfen in zwei Jahren 5mal gewöhnlich 10—12 Junge. Diese Schweine sollen sich auch leicht mästen, und sehr schmakhaftes Fleisch geben.

Daß sich auch Federvieh aller Art bei den Hofgebäuden vorfindet, versteht sich von selbst.

Eine Hauptsorge ist übrigens auch der Wald-Kultur gewidmet. In England mußten schon früh die Wälder der übrigen Akerwirthschaft weichen, daher ist Holz jezt ein seltener und theuerer Artikel. Aber auch nur so konnte die Waldkultur empor kommen. — Jezt werden überall viele Wald-Räume besäet oder bepflanzt, und mit allem Fleiße. Der größte Theil davon zeigt sich auf Schlagholz benüzt: es wird aufwärts abgeschnitten, weil dann der Schnitt glatt ist.

Obgleich hier in Holkam nur das absterbende, oder das bessere im Wachsthume hindernde Holz in bestimmten Fristen abgehauen wird, so bringt diese Aushauung doch jährlich 300 Pf. St. gleich 3600 fl. ein. Unter den dasigen Föhren gibt es Stämme von 6 Fuß 10 Zoll Umkreis und 9 Pfund Sterling im Werthe. Dieses gibt zugleich einen Begriff von den hohen Preisen des Nuzholzes in England. Der Unterboden in Holkam scheint auch vorzüglich für die Föhren geeignet zu seyn. Ein Wald von 103 Acren verkrippelten Eichenholzes, welchen Herr Coke mit angekauft hatte, wurde von ihm bald nach der Erwerbung eingefriedigt und mit allem Fleiße nachgepflanzt. Im Kaufsanschlage war er nur zu 5 Pfund Sterl. Jahresertrag verwerthet worden, jezt liefert selber jährlich 600 Pf. Stl. Einkommen. Herr Coke pflegt im Sommer die Föhren fällen zu lassen, und findet das alsdann sehr harzreiche Holz viel dauerhafter. Weil einer seiner vormaligen Verwalter Blakie an beiden Seiten der Heerstrasse nach London in einer Länge von 2 englischen Meilen auf einen vorher ganz öden Boden einen jezt viel versprechenden Wald gepflanzt und besäet hatte, so gab er dem neuen Forst den Namen des Anlegers.

Nichts kann für die Bewohner bequemer seyn, als die Pächterhäuser und Wirthschaftsgebäude, die Herr Coke für selbe aufführen ließ. Er baute 52 ganz neue vom Grunde aus. Sie haben alle Bequemlichkeiten, welche sich ein Landmann des Mittelstandes nur wünschen kann, der auch im Hause sich es wohl seyn lassen will. Die Mauern sind stets beworfen, was sonst in England selten geschieht, und haben Abtheilungen durch eingedrükte Muschelschalen oder bunte Steine, welche man am Meeresstrande findet. Auch jeder Giebel hat eine freundliche Verzierung, so einfach auch der Baustyl ist. Ueberall findet sich ferner im Innern die höchste Reinlichkeit.

Das Dorf Holkam wird ganz bewohnt vom Gesinde und Taglöhnern des Hrn. Coke, oder von allen treuen Arbeitern, die er niemals Noth leiden läßt, und leicht aber doch nüzlich beschäftigt. Alle diese kleinen Häuser haben auch ein freundliches Ansehen, und sind gemächlich im Innern, besonders aber die von Lady Anna Coke gebaute Dorfschule.

So leistete Herr Coke, nun schon 84 Jahre

Digitized by Google

alt, und noch so thätig und rüstig wie ein Mann zwischen 40—50 Jahren nicht allein seiner Landwirthschaft zu Holkam, sondern auch der ganzen Gegend, ja dem gesammten England und der Menschheit die wichtigsten Dienste. Er gilt nun schon seit langen Jahren als der wahre Leitstern in den Gegenständen der Landwirthschaft. Man pilgert nach Holkam, wie einst die Griechen nach dem Orakel von Delphos. — Ihm gebührt daher sicher bei seinem Tode unter den großen Männern und Helden Englands eins der ersten Monumente in der St. Pauls oder Westmünsterkirche in London." — —

Alles hat seine gute und seine schlimme Seite.

Unstreitig kann das Leben eines armen Teufels, der jeden Morgen in der Vorrathskammer seiner Industrie einen Kunstgriff, um sich die Tageszehrung zu verschaffen, suchen muß, nicht zu den angenehmsten gezählt werden, und gewiß wird Keiner willkürlich diese Laufbahn wandeln mögen, dennoch gewährt ein solches Leben (man sollte es kaum denken) Vortheile und Vergnügungen, deren Schilderung vielleicht manchem Krösus die Lust einflößen könnte, sich in einen armen Teufel zu metamorphosiren, daher biete ich, von Menschen- und Nächstenliebe beseelt, jedem Favorit der Fortuna einen Rollentausch an.

Der arme Teufel wälzt sich nicht schlaflos im Bette (denn er hat Keins), Schulden, die er hat, stören seine Ruhe nicht, er zahlt nichts, und die Sache ist ausgeglichen, Kaffee und Schokolade sind ihm zu hizig, er déjeunirt á la fourchette, d. h., er stekt Brod an die Gabel, denkt sich dabei einen Fasan, Kapaun, oder was ihm sonst beliebt; Mittags macht er's ebenso, und wer zwei gute Mahlzeiten des Tages genoß, dem genügt ein leichtes Soupé, also Abends das Nemliche in kleinerer Quantität, so gehts einen Tag wie den andern, denn der arme Teufel liebt die Ordnung. Keuscher als der arme Teufel lebt gewiß Niemand im heiligen Ehestande, nie findet man ihn in einem auswärtigen Departement, so fließt sein Leben in sanftem Elende dahin, bis die Stunde schlägt, wo er der Natur den unvermeidlichen Tribut entrichten muß, er stirbt, so einfach als er gelebt, so geräuschlos wird er ins Grab gesenkt, keine Leichenrede tritt seiner ehmaligen Bescheidenheit zu nahe, kein Besuch erneuert den Schmerz der Wittwe. Der arme Teufel, friedlich im Leben, bewährt auch im Tode diesen Grundsaz, denn seine Verlassenschaft gibt weder Stoff zu Uneinigkeiten unter den Erben, noch verursacht solche den Gerichten Müde, denn Alles ist rein geordnet. Was für ein Spektakel, wenn ein Reicher stirbt! Der arme Teufel kömmt in's Himmelreich, das ist eine ausgemachte Sache, wogegen ich keine Einwendungen annehme. Nun kömmt er hinein, findet eine Menge Verstorbene, die ihn im Leben keines Blikes würdigten, hört sich mit dem größten Erstaunen von diesen zurufen: „Willkömmen, Bruder!" Natürlicher Weise, der arme Teufel, fremd mit den Statuten des himmlischen Code Social, macht weltliche Krazfüße, tritt zurük, sagt: „Bitte recht sehr, weiß wohl, welch ein großer Abstand zwischen uns" u. s. w. Die Andern aber erwiedern: „laß das gut seyn, Tempi passati." Dann kömmt der himmlische Quartiermeister, zeigt dem armen Teufel seinen Plaz neben Millionärs an, und er sizt so gut als die Uebrigen.

Ja, was man im Leben nicht erlebt, erlebt man im Tode. Ich freue mich schon im Voraus, wenn ich einst dahin komme (pressirt aber gar nicht), so einem zahm gewordenen Muttersöhnchen, mit der Begrüßung: „wie gehts, Brüderl! die Hand zu drüken; dort sollen die Reichen gern die Hände geben, weil sie leer sind.

Gnome.

Eine Haushaltung muß in fünf Theile getheilt werden. 1) Auf Unterhaltung und Nahrung der Menschen und des Viehes; 2) auf Erbauung der Feld- und Gartengüter; 3) auf andere Nothdurft bei Krämern und Handwerkern; 4) die Armen und Almosen; 5) auf die Obrigkeit.

Was nun von dem Allen übrig bleibt, das ist der Vorrath zur Noth, zur Zehr und zur Ehr.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

51.

Ein vornehmer Gast wollte in einer Provinzialstadt übernachten; so sagte wenigstens der Bürgermeister. Aber er hatte Unrecht, und der Fremde fuhr noch weiter. Darüber zog ihn ein Rath (rota an consiliarius?) auf, und der nicht lügen wollende Meister entgegnete: Er fährt nur heute eine Streke voraus, kommt dann wieder zurük, damit er morgen nicht mehr so weit habe.

52.

Zwei Handelsreisende fuhren in Einer Equipage nach R. Der Wirth zum Staffel hatte die Gewohnheit, zu solchen Leuten zu sagen: Grüß Gott! meine Herren, und sprach auch diesmal so. Nun fuhr aber nur Einer fort, und der Wirth sprach wieder: „Ein andermal die Ehr', meine Herren!" Der Danebenstehende fragte ihn hierauf, warum er mit Einem in der Mehrheit geschwäzt hätte? „Schweig'ns," antwortete der Gastgeber ganz heimlich, „der hat ja für Zwei zahlen müssen."

53.

Auf einem Gebetbuche lag ein Zettel. Ich las daraus Folgendes:

„Lieber Herr!
Mach' mich reicher,
Zieh' meine Felder groß,
Hüt' meine Schäflein und Roß,
Erhalte mein Weib und mein Kind —
So gesund, wie mein Ochs und mein Rind."

58.

Siegfried wollte deutsche Charaktere zeichnen. Schreib dich zuerst, rief Gotthard, dann verlangt sich Niemand einen zweiten.

54.

Eine unreinliche Frau wurde dadurch gebessert, daß sie alle Morgen ihrem Manne waschen helfen mußte.

55.

Eines Abends beobachtete Jemand die Frösche, und begann zu studiren. Es war schon dunkel, und die Anfangsbuchstaben sollten ohnehin den Sinn geben. Es stand auf dem Papiere a) schrie ein F. in B. h) * * b in g, c) ein Akk. und U. dazu die Antiph. in Tr. und Fr. Der Verfasser las: Es schrie ein Frosch in b Ton, es schrieen einige in b und g nach, und so entsteht ein Akkompagnement und dazu kommen Unken, nachdem noch mehrere Antiphonen in Traur und Freude angestimmt waren. Ein Anderer las: Es schrie eine Frau in Bosheit, und zwei Bosheiten sind genug, einen Akkord und ein Unternehmen zu zerreißen, dazu die Antiphonia in Traunstein und Friedrich von Geisdof — o! das gibt eine Revolution.

56.

A. Wie alt sind Sie? — B. Seit 9 Monaten bin ich aus der Schule. — A. Wann kamst du in dieselbe? — B. Vor 11 Monaten. — A. Hast du ein Zeugniß? — B. Ja, da an meinem Fuße, weil mich der Lehrer höbsch streng hielt. — A. Magst nicht wieder lernen? — B. Ja, aber auf der Gasse.

57.

Theobald wollte Verse schmieden lernen. Er hörte diesen Ausdruk öfter und ging daher, als das Neujahr kam, zum Meister R., fragend, wie lange er lernen müßte, bis er Verse schmieden könnte, wie er sie so jährlich ein Paar Mal brauche.

Fuhrmannslied.

Mich freut es zu fahren auf Straßen dahin,
Ich fahre die breiteste Straß';
Fährt Mancher im Leben, und weiß nicht im Sinn,
Wohin er wohl fahret und was.

Ich nähre die Achse taztäglich und gut,
Das Rollen dem Wagen vermehrt.
Denn wo man nicht schmieret, da mangelt gut Blut,
Da wird meine Fahrt nicht gehrt.

Und wollen die Pferde nicht ziehen die Frocht,
Dann treibt sie die Geißel schon an:
Hat's nicht so die Welt im Verwolten gemacht?
So bringt man die Waare an Mann!

Die Steine und Gräben und Brüken befahr'
Ich sachte und halte stets ein;
Denn bietet sich Reibung und Widerstand dar,
Dann muß man voll Ehrlichkeit seyn.

Ich steige auch öfter vom Wagen dann ab,
Und lasse das Rasten geschehn;
Weil Keinem gefiele das eigene Grab.
Wirds wohl mir der Nachbar gestehn?

Des Morgens beireibe ich eilig das Werk;
Doch Abends nur manchmal in Noth.
Der Schlaf und die Sonne beschenken mit Stärk',
Und Ruhe nach Sieg ist Gebot.

Und zagen die Rosse hinein in den Stall,
Dann streiche ich sie wieder rein;
Und sehe belohnet mich all überall
Willkommen beim starken Verein!

So fahr' ich im Leben die Wagen dahin,
Und lache und singe mein Lied;
Und habe nicht Noth und nicht Arges im Sinn,
Weil ich stets den schmalen Steig mied.

Wer mit will, ist immer empfangen von mir,
Ich fordre nicht viel für die Meil'!
Ich esse und trinke und lasse auch dir
Ein näheres besseres Heil. B.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 40. 5. Oktober 1837.

Inhalt: Die Abende in Thurm. — Die Kinder muß man vernünftig erziehen.

Die Abende in Thurm.

1.

In den lezten Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte eine adeliche Familie auf dem Landschlosse Thurm in B. blos für sich und die stillere Menschheit.

Zurükgezogen und bescheiden, billig und klug war Theodor, der Gutsherr. Seine Begüterung war nicht unbedeutend (obwohl in seinen scharfen Augen nur Seelenadel galt), seine Stallungen verriethen Ordnung, seine Untergebenen übten aus religiösem Gehorsame überall Fleiß und Ehrbarkeit, und seine Gebäude zeugten alle von Wohlstand. Die Gegend war aber auch von der Natur sehr begünstiget. Fette Aeker und Wiesen, reichliche Bäche, Wechsel zwischen Anhöhen und Flachland, Waldungen und kahle Flöze waren um Thurm ausgebreitet. Die Nachbarn, welche den Thurmer sehr schäzten und liebten, bewunderten seine Zufriedenheit. In wiefern er auf diese Hochachtung Anspruch machen konnte, soll uns nachstehende lehrreiche Erzählung beweisen.

2.

Die größte und ungestörteste Wonne hatte Theodor außer seiner Gemahlin an der einzigen Tochter Ida, obschon er seine Besizungen und Kassen manchmal belächelte, wie denn allen Menschen immer auch irdische Liebe bleibt. — Der Thurmer verlor, hatte er je Kummer, denselben immer gänzlich, wenn ihm die Gattin freundlich entgegen kam oder Ida ihn schüchtern begrüßte. Man wetteiferte ja gegenseitig in Zuvorkommung, und hielt es ängstlich für Vergehen, etwas nicht auf das Höflichste und Schnellste verrichtet zu haben. Man bat weit mehr in Bliken, als mit Worten, und erfüllte Größeres, als man aussprach. Warum sollten Menschen der Größe sich nicht glüklich fühlen?

3.

So gut und klug die Erziehungsart Theodors im genauen Bunde mit der zarten Adelheit auf die unschuldige Ida auch berechnet war, so wurde der Tod der Frau von Thurm dennoch viel zu früh und zu unerwartet, als daß er nicht den vierzigjährigen Vater und die zwölfjährige Tochter hätte sehr in Unruhe und Trauer versezen sollen. Adelheit starb schon im 31. Lebensjahre an einer Entzündung nach kaum 4tägigem Krankenlager.

Wer mit dergleichen Leiden nur etwas vertraut ist, enthebt mich der Schilderung solchen Kummers! Erwähnt wird nur noch, daß Theodor sich weder verreif'te, noch mürrisch sich betrug. Stille Thränen und frommes Gebet, dann der Vorsaz, die Tochter der edlen Mutter gleich zu bilden, und lebhaftes und ehrbringendes Andenken machten seine Trauer aus. Der Herr von Thurm klogte männlich und weise.

4.

Theodor von Thurm liebte von jeher Einfachheit, und haßte übertriebene Pracht; denn, sezte er aus, diese macht uns zu Narren, welche das ganze Jahr Karneval halten. Ganz richtig. Auch schäzt uns Niemand, der da recht sieht und urtheilt, nach Aufwand.

Aber seitdem seine gute Adelheit ihm von der Vorsehung entrissen wurde, schränkte er sich bedeutend mehr ein. Weder Geiz noch Armuth veranlaßten ihn zu diesem neuen Beginnen. Er wollte keine Million unterlassen, aber an seiner Ida, dem Ebenbilde der Mutter, hing alle seine Hoffnung und Lebensfreude. Er wollte nur die Vergnügungen suspendiren, welche der Gattin zu

Digitized by Google

Lieb geschaffen, dem Kinde zu Guten jedoch eben so schnell wieder entfernt wurden. Den Armen allein, da Kost, Puz, Kleidung, Gesellschaft und Alles berechnet war, gab er ohne Bestimmtheit; er gab nach dem Bedürfnisse und den Ereignissen, wofür der Herr zu belohnen pflegt — mit Herzensruhe und Segen. In ein Gebetbuch schrieb er hierüber einmal folgende Verse:

„Gib, Rechte! des Armen Händen
So viel dein Haus vermag.
Laß es beim Troste nicht bewenden,
Und rette jeden Tag.
Was du nur gegeben in Ruh',
Dekt deine Bösartigkeit zu."

5.

So verlebte der Gutsherr den Herbst und Anfang des Winters, als er sich eines Tages auf Ida's Zimmer begab, sich zu ihr an's Pianoforte sezte und also zu reden begann:

„Liebe Ida! Du hast deine liebe gute Mutter leider zu früh verloren, und ich kann ihr Andenken und ihre Wünsche nicht besser ehren, als daß ich dich über Alles zu belehren suche, was du zu wissen brauchst, um in diesem wankenden Leben voll Dornen und Abwege etwas sicher und glüklich handeln zu können. In Hinsicht auf deine weibliche und musikalische Bildung habe ich durch Beiziehung meiner Schwester gesorgt, daß es um dich wohl stehen kann. Du hast sie zu achten und ihr zu folgen; denn das Lehramt ist edler Natur, verdienstvoll und schwer. Doch gibt es eine geistige Unterweisung, die ich wohl Niemanden ganz anvertraue. Demnach habe ich mich entschlossen, alle Wochen Einen Abend mit dir über Herzensbildung und Verstandesbelehrungen in gewissen Welttugenden zuzubringen; und ich bin überzeugt, du werdest durch Aufmerksamkeit, Theilnahme und Willigkeit meine Tage zu versüßen suchen. Möge der Himmel seinen Segen schenken, und ich beginne gleich morgen mit meinen Belehrungen."

Hierauf erhob sich der gute Vater, und Ida gab durch einen Händekuß und recht schmachtenden Blik zu erkennen, daß sie gewiß nicht zur mindesten Klage veranlassen wolle.

So geschah es auch; und Ida wuchs heran zur Freude des bekümmerten Vaters. Sie erkannte die Güte desselben, und Achtung zollte ihr jedes Geschöpf in und außer dem Hause. Das stille Fräulein war fromm und bescheiden, und seine ungewöhnlichen Kenntnisse machten, daß man es auch in den bestimmten Reden allenthalben bewunderte.

6.

Der liebevolle Vater kam des andern Abends, da ihn kein besonders Geschäft gehindert hatte, richtig auf Ja's Zimmer, und begann ernstlich zu sprechen. Ida saß ihm aufmerksam gegenüber, gerade unter dem Bildnisse der seligen Mutter.

„Liebe Ida! begann der Gutsherr, du kannst nicht immer bei mir bleiben. Fremde Wesen werden dir näher kommen. Man wird dich absichtlich behandeln. Sey daher vor Allem verschwiegen, Verschwiegenheit ist eine jener seltenen Tugenden, welche zu unserm Glüke unumgänglich nothwendig sind, und zu unserer Ruhe unerläßlich. Ein Mensch, der nicht schweigen gelernt hat, wird gescheut und gleicht einem Hunde, welcher Jedermann zuläuft. Diese Verschwiegenheit dagegen macht uns zu einem weisen Wesen, das gerade redet, wann es reden soll; redet, wann es darf; redet, so viel es muß. Darum stelle ich diese Tugend oben an; denn Mädchen sind gemeiniglich gesprächig und berechnen manchmal die üblen Folgen nicht, welche ungeeignete Redseligkeit nach sich ziehen kann. Man würde dich eine Schwäzerin nennen, ja noch mehr, wenn du's nicht über dich vermöchtest, das Anvertraute keinem Wesen zu sagen; vorausgesezt, daß dieß mit keiner Gewissenspflicht streitig ist. Einer Freundin, und nach ein Paar Tagen wissen es schon hundert Köpfe; es ist allgemein bekannt, was nur dir vertraut wurde und in dir absterben sollte. Die heilige Schrift sagt, man zerplaze nicht über der Verschwiegenheit. Sie wird desto hartnäkiger, je wichtiger und persönlicher das Geheimniß, je höher die Stände und je schwieriger Zeit und Menschen der Gegend sind. Ueberlege wohl, was ich sage; ich beschränke mich darum so sehr. Zum Muster diene uns ein altes Volk im frühern Griechenlande, nemlich die Spartaner, welche auf Schweigen und Verschwiegenheit Alles hielten, und eine Sekte, die Pythagoräer genannt, bei denen unter gewissen Bedingungen gar nichts geredet werden

Digitized by Google

durfte. Es scheint die Verschwiegenheit nur Anfangs hart; hart, sich nicht Jedermann mittheilen zu dürfen; im Verfolge wird's uns zur Gewohnheit, und bist du einst ganz erwachsen und auf das Familienleben beschränkt, dann theile dich etwas mehr mit. Alles darfst du nie und Niemanden sagen. Glaube es sicher. Sieh! vor 3 Jahren stürzte ich vom Pferde, und brach den Arm; verschwieg aber die Gefahr und Alles Schreckliche, weil ich wußte, wie weit deiner Mutter Theilnahme und Aengstlichkeit ginge, und that gut, da sie ruhig blieb, und ihre Unpäßlichkeit in keine Krankheit ausartete. So verbieten öfter Schonung, Liebe, Achtung und Dankbarkeit selbst Unschuldiges zu erzählen." — Als Theodor von Thurm sich nochmal erklärt hatte, ging er ab, weil Ida mit thränendem Auge Verschwiegenheit gelobt hatte. Sie wurde von der Erzählung so eingenommen, und sprach von den Vortheilen, welche ein verschlossener Mund gehen müsse, die Woche hindurch so oft, daß Vater und Tochter sich auf den kommenden Abend sehr freuten. Er kam bald.

7.

„Wie geht es dir, Ida? sprach der Vater freundlich bei seinem Eintritte. Gut — bester Vater! — flüsterte Ida, und küßte die freundlich gebotene Hand. Nun, erwiederte jener, wenn es dir auch übel ginge, verzage nicht. Ob es um dich Falsche, Boshafte, Untreue u. s. w. einst gäbe, ob du krank oder gesund seyest, reich oder verachtet — kurz in jeder Lage deines Lebens, auf Dornenpfaden und Rosenwegen, immer bleib geduldig. Geduld ist eine so schöne Perle in der Krone des Menschlichen, daß sie nicht leicht eine andere zu überstrahlen vermag. Also Geduld, liebe Ida, rufe ich dir wohlmeinend zu, und du wirst deine Folgsamkeit hierin gewiß nicht bereuen. Ach! das Mädchen und die Frau bedürfen der Geduld. Deine Mutter besaß sie in einem sehr hohen Grade; nicht blos mit dir und den Dienstboten, auch mit mir, wenn öfter mein Muth erschüttert und meine Liebe zur Gerechtigkeit überreizt wurde. Das Sprichtwort sagt: „Geduld überwindet Alles," auch das Schwerste. Es kann dem Geduldigen kein Unfall was anhaben, und diesen Hafen gegen Lebensstürme mögest du nie aus dem Auge verlieren. Schiffe hinein zu den Wenigen, welche darin ihre Anker geworfen und ihr Glük befestiget haben. — Ich will dich auch heute nicht übersprechen. Mehreres soll noch gelegenheitlich angebracht werden." — Nun sezte sich Theodor an das Fortepiano und Ida mußte spielen. Sie suchte durch Frohsinn dem Vater Dank zu zollen, und sang und spielte seine Lieblingsstüke, vermied aber sorgfältig Erinnerung an die selige Mutter. Hierauf begab sich der Thurmer zur Bibliothek, und Fräulein Ida betete recht gerührt zu Gott um die Gabe der Geduld. Durch wochentliche Belehrung erreichte der gnädige Herr wirklich auch mehr, als durch tägliche.

8.

Am dritten Tage hob der Vater nach einem schiklichen Eingange an von der Sittlichkeit zu sprechen. Wer sittsam ist, sagte er unter Anderm, der hat einen großen Schaz erobert; denn nicht blos ein angenehmes, schönes und also glükliches Leben ist sein Antheil, sondern auch ein verdienstliches. Sittsam heißt aber nur Derjenige unter seinen Mitmenschen, welcher anständig und fromm sich beträgt. Anständig gegen Jedermann und fromm überall und jederzeit. Jezt sann der Vater eine Weile nach, dann schloß er etwas verändert. Ich möchte über die unsittlichen Bilder unserer Zeit weinen, und will dir nichts sagen von dem widersprechenden Geiste; nichts von der anmassenden Härte; nichts erwähnen von der unkeuschen Lustbarkeit; keine Worte verlieren über Treulosigkeit, Unglauben, Puzliebe, Verschwendung u. s. a. Lastern, sondern dich nur warnend darauf aufmerksam machen. Es ist nicht viel Neues daran; aber man scheint sich sehr zu bemühen, das Sittliche zu entfernen und des Bösen Bahn immer weiter und künstlicher fortzuführen. Der Schein, als wäre das Glük auf Seite Derjenigen, weche so böse leben, machte auch manchmal Bessere wanken. Laß dich du Theure! davon nicht irre führen. Es ist eine Truggestalt, welche erst dann die Augen öffnen läßt, wann es schon zu spät ist, umzukehren, wohl aber früh genug, unterzugehen. Willst du aber Sittlichkeit

Digitized by Google

behaupten, so mußt du mit Sittlichkeit — mit sittlichen Menschen, Büchern, Bildern u. dgl. — dich befreunden, aber auf keinen Fall mit dem gefährlichen Gegentheile. Ein unsittliches — freches, gottloses und unanständiges — Frauenzimmer ist ein Abscheu erregendes Wesen, das zum Schrekbilde aller Umgebung wird, die noch nicht ähnliche Betitlung sich erworben hatte. Halte nichts für übertrieben. Es sagten dieß schon Manche; möchtest du es besser finden. In diesem Punkte möchte ich lieber zuviel gesagt haben, und sprach so gelassen davon. Verzage aber nicht, sondern handle klüger und edler. Sey auf solche Vorzüge bedacht, und du erscheinest als Engelsbild deiner Mitwelt. Es lebt sich ja in Unschuld und Würde viel süßer und ruhiger. Tausenderlei Sorgen fliehen deine Brust, und Heere von Herzlichkeiten und Annehmlichkeiten umlagern deine Bänke und Thür-Schwellen.

9.

Schon waren nun drei Abende merkwürdig geworden durch schöne Belehrungen und Gespräche; denn es ist nicht zu vergessen, daß Ida auch manche Frage stellte, blos um sich noch hie und da mehr Einsicht zu erwerben. Nicht wahr, Herr Vater! fragte sie dann freundlich, das that auch die Mutter? Das hat sich Dieser und Jene erworben, hierin aber der abscheuliche N. vergangen. Aber wie von den 10 Geboten das vierte eines der schönsten und wichtigsten ist, so auch der vierte Abend, die vierte Unterredung; denn der Thurmer verlangte von seiner Einzigen, daß sie religiös sey. — Wenn du Gottes Liebe und weise Macht in ihrer Fülle erkennest und immer mehr zu erkennen bemühet bist, wenn du nach der in Vernunft, Gewissen und Offenbarung erkannten Einsicht lebest, handelst und duldest, wenn du deine Sittlichkeit fest und umfassend zu machen suchest, überall den Geist Gottes erforschest und berüksichtigest, dann bist du religiös. Kind, dann beneiden dich wohl keine Guten, aber sie werden dich lieben, ehren und deine Ruhe beobachten können. Ein Mensch ohne Religion wäre ein Scheusal; aber der Religiöse steht da, wie ein hoher blätterreicher Baum mitten auf bunter Wiese; wie ein Baum, der gerne Früchte trägt, gerne duldet, gerne nach oben wächst, wie die Tugend selbst. Wenn du wahrhaft religiös bist, nicht Heuchlerin, dann ist es auch deine ganze Umgebung, dann kann der Laue nicht um dich seyn. Erkenne daher deine gänzliche Abhängigkeit von Gott überall, bitte ihn zu Allem um Segen, danke für guten Rath und gute That des Himmels, vergiß nie Gottes Allgegenwart und Herrlichkeit und Gerechtigkeit; und es fehlt dir dann weder an Gelegenheit zum Guten, noch an Stärke hiezu. Ja, du bist dir selbst genug in der Wüste, auf dem Meere, bei Feinden und im Unglüke, weil in dir Gott als Freund ist, der alle Trennung überwiegt und die Seinen nicht läßt zu Schanden werden. — Den Schluß der heutigen Rede machte eine Erklärung über die rechte Art des Gebetes, und ein kurzes Gebet selbst.

10.

So verschwanden die Abende. Auf Thurm fehlten zwar die geräuschvollen Erholungen, welche zerstreuen und ungenügsam machen; aber keine Glükseligkeit erzeugen. Aber dafür entschädigten diese gleichsam Predigten des Wortes Gottes, wenn schon aus dem Munde eines Laien, gar leicht. So viel der Freiherr schon gesagt hatte, so viel er hoffte — es war noch nicht genug. „Wenigstens zehn Abende, rief er jezt aus, muß ich so erzählen." „O nur zu," bat die liebevolle Ida, und es wurde der fünfte Abend eingeweiht. — „Es soll der Mensch nicht blos beten, erzählte der Gutsherr bedächtlich weiter, sondern auch arbeiten. Arbeitsam ist nur der Gute im eigentlichen Sinne; denn die Bösen treiben etwas blos eine Zeit lang. Arbeit ist uns Bedürfniß und heilsam. Es wird der Arbeitsame theils von vielem Bösen abgehalten, theils sorgt er für sich und Andere, theils gebraucht er Erde und Sinne nach der Absicht des Schöpfers, theils verschönert und verlängert er sein Daseyn und theils gibt er gutes Beispiel, was wir Alles Alle schuldig wären. Wer müßig herumgeht und Zeit und Arbeitstrieb tödtet, ähnelt dem lieben Vieh, das nur arbeitet, wenn es sein Bändiger dazu antreibt. — Unsere Arbeitsamkeit ist die rechte, wenn sie geregelt ist, d. h., nach

Digitized by Google

Vernunft, Kraft, Zeit und Bedürfniß sich richtet, und also immer zur Ehre Gottes und dem Wohle der Menschheit wie unser selbst bestimmt ist. Nur arbeitsam, Geliebte, dann fühlt man nichts von Armuth. Arbeiten müssen alle Menschen, sohin alle Stände. Sie thun das entweder geistig oder körperlich. Ist auch Eines der Kinder Gottes mit Herrschaft, Geburt und Glük gesegnet — wer kann vor Unfällen, welche verarmen, bürgen? Und so könntest du ohne Kenntniß und Arbeitsamkeit wenigstens zur feinern Bettlerin werden. Man kann sich in einem Monate viel verdienen, aber auch viel verschwenden, sezte der Vater hinzu; und wer wieder vergeudet, was mühsam erworben und auf eine längere Zukunft, mit Ungewißheit gestählt, berechnet ward, schnell wieder vergeudet, ist ein Narr, der im Unglüke kein Mitleid verdient, weil ihm nicht zu helfen ist. Daher gewöhne dich auch, sparsam zu leben; jedoch davon morgen!" Der Gutsherr entfernte sich schnell. Es scheint ihn eine wichtige Idee in der Erzählung seines Planes unterbrochen zu haben, was er aber in der Folge wieder gut machte, wie wir unten sehen können.

11.

„Sparsam seyn — sprach heute der Gutsherr — heißt nicht in allen Stüken am Wenigsten ausgeben, sondern alle unnüzen Auslagen vermeiden, alle Bedürfnisse aufs Einfachste gebrauchen, die Gerechtigkeit für die Zukunft beobachten und sich nicht gegen Ort, Stand und Gebühr halten. Diese Skizze, meine Tochter! wäre mein Wunsch für dein Verhalten. Man kann wohl nicht verschwenden, und doch noch nicht sparsam seyn; denn der rechte Weg findet sich nicht ohne Mühe ein. Mögest du es hierin wohl treffen! Warum kann so Mancher nicht helfen, Dieser nicht ein seltenes Vergnügen genießen, Jener nicht zufrieden seyn, ein Anderer nicht einen Unfall ersezen, und wieder Einer nicht einmal Arzt, Gewissen und Magen befriedigen? Weil alle Diese nicht zu sparen verstanden, antworte ich; zu sparen, wo es möglich und erlaubt gewesen wäre. Ach! die leichtsinnigen Jugendjahre. Kräfte und Gelegenheit aber sind nicht bleibender Natur. Wie würde ich aber meine Worte bereuen, wenn du dadurch zur Knauserei, zum filzigen Neide verleitet würdest! Schändlich wäre es, das Geld mehr zu lieben, denn die Gerechtigkeit; und weh der Menschheit, welche unter dem Einfluße, vielmehr Druke eines Geizigen seufzet, und Thränen vergießt, welche zum Himmel um Vergeltung und Genugthuung schreien. Das Sprichwort sagt, man müsse leben, und auch leben lassen. Nimm ein Beispiel an mir. Ich befinde mich in Wohlstand, weil ich nichts Ueberflüßiges gestatte, und dennoch lieben mich Gesinde und Unterthanen, weil ich ihnen gebe, was Rechtens ist. Ich kenne so viele Extreme, und alle führen zum Verderben ein."

Sohin wurde das Gespräch geschlossen, und bald die Ruhe des Bettes gesucht; denn der edle Thurmer hielt nichts auf überlange Gespräche, aber desto mehr auf die Morgensstunden, die er öfter seine Stunden zu nennen pflegte.

12.

Es schließen sich die Tugenden so gerne an einander, wie die Laster, fuhr an diesem folgenden Wochenabende der Gutsherr fort, und ich komme auf eine Haupteigenschaft eines Mädchens, auf die Reinlichkeit, die Tochter der Ordnung. Reinlich sey am Leibe, im Anzuge, in Einrichtung und Wohnung. Reinlichkeit empfiehlt, stärkt die Gesundheit, hilft sparen und mäßig seyn. Unreinliche Mädchen und Frauen aber werden ewig ekelhaft und verschwenderisch heißen. Reinlich zu bleiben vermagst du um so leichter, als ich auf diese Eigenschaft besonders in meinem ganzen Hauswesen dringe, und ich gehe daher zu einem andern Stoffe über, und befehle dir, „sey aufrichtig! Du sollst, wie ich vor Kurzem lehrte, nicht Allen Alles sagen; allein auch nicht lügenhaft sollst du gegen deinen Nebenmenschen auftreten. Aufrichtig seyn nach dem Verhältnisse und der Schiklichkeit ist die Kunst des Schweigens und die Gabe der Ehrlichkeit, so wie des zeitigen Sprechens. Verstellung, Heuchelei, Umwendung u. dgl. rauben durchaus Zutrauen und irdisches Glük. Falsche Seelenwölfe sind die Verschmizten. Erinnere dich an die göttlichen Evangelien." —

Es scheint der Gutsherr heute etwas verstimmt geworden zu seyn, da er sich kürzer be-

Digitized by Google

faßte und schneller entfernte, als sonst. Ida jedoch seufzte nur, weil sie dachte, denselben beleidiget zu haben. Es ergab sich aber, daß Untreue eines Knechtes ihm eine solche mißliche Stimmung verursacht hatte.

13.

„Jesus, das göttliche Muster, das du stets nachahmen wirst, fand so viele Verehrer auf den ersten Augenblik, weil er überall höchst nachsichtsvoll erscheint. Nachsichtig sey auch du, Ida! befahl der Thurmer nach einigen Tagen über Tisch, weil er Abends Gesellschaft hoffte, und durchaus nicht versäumen wollte, seiner Schülerin das Gute mitzutheilen, das er für diesen Zeitraum sich vorgesteckt hatte. Es ist so schön, so erquikend, so anziehend, mit Fehlern, Schwächen und Irrthümern Anderer Nachsicht zu haben, in der Ueberzeugung, daß auch wir unsere großen Fehler haben und Schonung von den Mitmenschen dankbar anerkennen. Gleich kühlendem Balsam erscheinen unsere Worte in Schonung; aber ein zweischneidiges Schwert sind harte Reden dem gefühlvollen Sünder. Und weh dem Unglüklichen, der für gute Worte keine Ohren hat; er ist zu bedauern. Wir bitten ja selbst im heiligen Vaterunser um Vergebung unserer Schulden, unsere großen Schulden, Tochter! Darum sey nachsichtsvoll, und übe aus, was du immer zu geloben pflegst. Nachsichtsvoll seyn, ist mehr, als klug und begütert seyn; mehr, als Macht und Ehre in den Augen der oft leider sehr ungerechten Welt. — Diese Nachsicht heißt auch gewissermassen Freundlichkeit. Sey nebenbei freundlich! Es genügt noch nicht, dem Bettler zu helfen, man muß freundlich helfen; noch nicht, zu verzeihen, denn es sey freundlich; noch nicht, zu rathen, denn es sey freundlich. Ein Trunk Wasser, in Liebe gereicht, erquikt mehr, als ein Eimer Wein in Kälte oder wohl gar aus abscheulichen Unwillen geboten. Es kommt ja hauptsächlich auf den Ton an, und dieser sey und bleibe in dir freundlich. Daraus entsteht Edelmuth."

Einige Fragen noch, und man trennte sich. Es wurden dem Vater während seiner Erzählung, bei welcher er nebenher immer mehr dachte, als sprach, und nicht selten auch Schönes unterdrükte, weil es Ida noch nicht faßen konnte oder wissen durfte, die Augen ziemlich feucht, und beiderseits schien die schiklichste Handlung für heute Trennung von einer Mittheilung zu seyn, welche nicht zur Aufnahme froher Gesellschaft gestimmt hätte. Der Thurmer mochte sich auch an manche Kränkungen aus seinem Jugendleben erinnert haben, die er höchst sparsam an der Seite seiner Adelheid auf Veranlassung kurz laut werden ließ.

14.

Die Fremden kamen auch wirklich an, und unterhielten sich auf dem Gute Thurm drei volle Tage. Ohne daß sich am vierten Abende der Gutsherr etwas von Störung merken ließ, fuhr er in seinem edlen Unternehmen fort, weil er auch Ruhe gönnte, und mit Freunden gerne sich unterhielt. Zudem waren diese von den Erprobtesten. Wie sehr er sie schäzte, konnte Jedermann an Allem bemerken. Er feierte an Ihnen ein großes Fest; das bezeugten die Rappen.

Werde gehorsam, meine Erbin! erscholl es vom Vater am vorlezten seiner jezt belehrenden Abende. Ohne Gehorsam kannst du nie glüklich leben. Betrachte die Menge der Stände im In- und Auslande — alle gründen sich auf Gehorsam, um der übrigen Gesellschaft immer nüzen zu können. Aber gehorche nur Vorgesezten, und nur in Erlaubtem. In Böses mußt du nie, keinem Menschen willigen. Lieber stirb; grüble nie, wo du unbedingt zu gehorchen hast, und dulde, liebend das Vertrauen zu Gott und die Hoffnung auf Besseres, lieber, ehe du dich dem Zanke oder Widerspruche ergibst, wenn es dein Gewissen je billigen kann. Das Mädchen muß diese strenge Tugend noch mehr inne haben, als das männliche Geschlecht; und Ungehorsam ist so häßlich, wie beinahe nichts mehr, löst alle Ordnung auf und veranlaßt Strenge, Haß und Unheil. Also nochmal: „Gehorche in billigen Dingen unverzüglich."

15.

Nicht alle Menschen sind glüklich — beschloß der Gutsherr — ohne es eben verdient zu haben. An Rath, That, Kraft, Ruhe und vielen andern Stüken fehlt es uns Menschen öfter. Wer

Digitized by Google

dagegen helfen kann, thue es. Werde barmherzig! der Barmherzige hat schon hier einen Himmel im Busen. Ob Dank folge, oder nicht — gilt ihm gleich. Ich möchte nicht leben, ohne mit Andern meine Hilfe versucht zu haben; und helfen kann Jeder, der da will; wenn auch im Kleinen, und wir sollen helfen. Selig, sagte Er, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Weißt du noch den gestrigen Vorfall?

So, Liebe! habe ich mir etwas Luft gemacht, indem ich dir Einiges mittheilte von Dem, was zu deiner irdischen Glükseligkeit erforderlich ist. Ich sagte es wohlmeinend, aufrichtig und offen, ich sprach als Vater eines einzigen Kindes, das zu reifen beginnt für das Leben. Kein größeres Glük kann mir zu Theil werden hienieden, als wenn du das behältst und befolgst. Versprich es mir durch einen Händedruk, und hoffe auf den Segen Gottes! Erlaß mir viele Wiederholung und werde selbstdenkend. Noch gabst du mir nie Anlaß zu Thränen; sey auch dießmal wieder meine liebe, gute Ida!

Wie sehr das Fräulein den Erwartungen des Vaters entsprochen hat, werden wir ausführlich hören in:

„Ida, das Muster kindlicher Frömmigkeit."

Die Kinder muß man vernünftig erziehen.

Alle Erziehung hat die Absicht, die Anlagen und Kräfte des Menschen so zu entwikeln und zu vervollkommnen, daß er von denselben einen selbstbeliebigen Gebrauch machen kann. Das höchste Vermögen des Menschen ist die Vernunft, diese soll die Herrschaft über alles menschliche Thun und Lassen führen; ihre Ausbildung erfordert daher vorzügliche Mühe und Aufmerksamkeit; und ist sie einmal erwacht, welches ziemlich frühzeitig geschieht, so verlangt sie von Allem, was geschieht und gethan wird, die Ursache zu wissen. Kinder vernünfteln von dem Augenblike an, als sie fragen, warum Jemand das thut, warum man so und nicht anders mit ihnen verfährt? Benüzt man diesen Hang des Kindes, sich mit dem Warum und Wozu zu erkundigen, und erhöhet die Thätigkeit desselben, so erzieht man sie vernünftig. Vernünftig erziehen heißt also die Kinder so behandeln, daß sie die Ursachen durch die Folgen einsehen; daß sie wissen, warum man so und nicht anders mit ihnen verfährt. Nichts darf ihnen zugefügt werden, ohne daß sie den Grund davon wissen; nichts darf ihnen entzogen werden, ohne daß sie es merken, warum es geschieht. Die Ursachen und Gründe dieses Verfahrens müssen sie aber selbst auffinden, wobei man ihnen zu Hilfe kommen muß: unterstüzt man anfänglich hierbei ihren Verstand durch Hindeutung auf Das, was zu ergründen ist, so erregt man sowohl ihre Wißbegierde, als man ihre Denkkraft ausbildet und stärkt. Machen sie auch bei dem Aufsuchen der Gründe des Verfahrens, das man gegen sie beobachtet, einige Fehler, kostet es ihnen auch anfänglich viele Mühe, die richtige Ursache zu finden, darf man doch nicht nachlassen, sie in dieser Art des Nachdenkens zu üben, weil diese Art der Erziehung eben so vielen Einfluß auf ihre Denkkraft als auf ihren Willen hat. Das Kind, das einsieht, warum man etwas thut, gewöhnt sich schon von Jugend auf an eine vernünftige Handlungsweise, und die frühzeitige Gewöhnung an Vernunft geht späterhin in ein freies Selbstbestimmen durch Vernunft und in ein williges Befolgen des Sittengesezes über.

Wer etwas mit dem Kinde, das er erzieht, vornimmt, wovon es die Ursache nicht einsieht, der macht es sowohl zu einem willen- und charakterlosen Geschöpfe, das eigensinnig Alles will, Alles verwirft, das nie nach Ursachen fragt und das sich unbesonnen in Gefahren und Ausschweifungen stürzt, in dessen Strudel es vielleicht gar zu Grunde geht. Man ehre also die Vernunft des Kindes dadurch, daß man nichts mit demselben vornimmt, woran es nicht den Grund einsieht, daß man dasselbe nichts ohne die Einsicht in dessen Ursache thun läßt. Durch diese Aufforderung an die Vernunft des Kindes erwekt man in ihm die Lust zum Selbstdenken, bildet in ihm einen Charakter aus; und Tugend und Kenntnisse, Klugheit, Weisheit, sind die glüklichsten Resultate eines solchen Verfahrens.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Unverhofft kommt oft!

Wie doch die ewige Vorsicht oft so wundervoll waltet! — Wenn auch die und da der Urheber einer Mordthat unentdekt bleibt, so ist dieses doch selten der Fall, weil der Mörder einen Wächter — das Gewissen — in sich hat, der ihn alle Augenblike verrathen kann, und weil die bürgerliche Gesellschaft durch eine Mordthat zu sehr empört wird, als daß sie nicht Alles aufbieten sollte, um den Vollender einer solchen Greuelthat zu entdeken.

Zu Stokholm in Schweden erschlug ein Bedienter seinen Herrn, der als Hauptmann daselbst in Garnison lag. Der Mörder gab dem im Bette schlafenden Offizier mit einer Holzkeule den Todesschlag, und überdieß noch mehrere Messerstiche; dann raubte er, was er konnte, und entfloh in die weite Welt. Die Zeitungen vieler Länder erzählten die grause Geschichte; vergeblich waren alle Unternehmungen, den Mörder ausfindig zu machen. — Nach einigen Jahren fiel mitten in Deutschland mehr als 100 Meilen von Stokholm einem Offiziere, der am Thore einer Reichsstadt die Wache hatte, zufällig ein altes Zeitungs-Blatt in die Hände, in welchem er aus Langweile las. Und hier ward unter Anderm die Stokholmer Mordgeschichte umständlich erzählt. — Kaum hatte er das Blatt aus der Hand gelegt, so kam ein wandernder Handwerks-Bursche zum Thore herein, der seine Kundschaft vorzeigte, und dann in die Stadt ging. Als derselbe seinen Hut wieder aufsezte, fiel ihm ein kleines Stükchen Papier auf die Erde. Der Offizier sah, daß auf dem Papiere rothe Linien gezogen waren, und er hob es auf. — Das erste, was ihm in die Augen fiel, war der ganze Name des schwedischen Hauptmannes, dessen Ermordungsgeschichte er eben gelesen hatte, und die auf ihn einen tiefen Eindruk machte, weil er eben auch Offizier, eben auch Hauptmann war — Durch einen Blizesgedanken vermuthete er in dem Handwerksburschen den Mörder. Er ließ ihn schnell zurükholen. Aeusserst betroffen und überrascht bekannte dieser seine Mordthat. Und die strafende Gerechtigkeit diktirte ihm hier seinen wohlverdienten Lohn, als er es am Wenigsten vermuthet hatte.

Lobgesang zu Gott dem Allmächtigen bei einem Donnerwetter.

Schwarze Wolkenlasten ziehen
An dem Horizont heran,
Und mit dumpfem Laut durchglühen
Flammenstreife ihre Bahn:
Flügel ihnen zu verleih'n,
Hört man tausend Winde schrei'n,
Eingehüllt in Nacht und Grauen
Sind schnell Berge, Thäler, Auen.

Eichen wanken, Felsen zittern,
Ich allein nur bebe nicht;
Gott ist's ja, der in Gewittern
Selbst voll Liebe zu mir spricht:
Sind auch Blize sein Gewand,
Rauscht der Sturm aus seiner Hand,
Rollt im Donner seine Stimme,
Er meints doch mit mir nicht schlimme.

Sieh! Ausdünstungen erfüllten
Die Natur wie eine Gruft;
Schwül und drükend überhüllten
Sie den weiten Raum der Luft.
Vor Beklemmung war umrollt
Alles, was hier Athem holt;
Matt war, Schwalbe, dein Gefieder,
Welk sank Gras und Blum' darnieder.

Mild sah dieß mein Gott, er wollte
Reinigen der Schöpfung Reich;
Sieh, er winkte — und es rollte
Sich zusamm der trübe Zeig.
Und im zischenden Gebraus
Bricht er schnell als Wetter aus,
Wird zertheilt in feuchte Regen
Auf die Felder für uns Segen.

Ueber die Naturen lächelt
Wieder reine Lebensluft,
Alles, was da lebet, lächelt
Freier athmend, regern Duft
Streut die Blume und empor
Schwingt sich froh der Vögel Chor,
Um Den, der dieß reine Leben
Gab, mit Liedern zu erheben.

Glänze, Dank! aus meinem Auge,
Ihm, der stets nur gütig ist,
Der mit jedem Lebenshauche
Mich mit Wohlthun übergießt:
Sturmgetös und Wetterknall
Sind selbst seiner Milde Schall,
So wie Wust und Sonnenschimmer,
Er ist guter Vater immer.

Er ists, der so viele Freuden
Seinen Menschenkindern gibt;
Der, wenn er mit herben Leiden
Meinen Lebensraum umtrübt,
Liebend selbst durch Gram und Schmerz
Läutert mein beflektes Herz:
Darum will ich Lob ihm singen,
Wenn auch Wetter mich umringen.

F. Gruber.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 41. 12. Oktober 1837.

Inhalt: Der Guhl. — Von der Austroknung eines Morastes. — Austroknung thoniger Ländereien. — Wie man in Irland das Hornvieh mästet. — Aufbewahrung des Getreides. — Einige sonderbare englische Gesetze. — Der Schuz Gottes.

Der Guhl.

Wie groß der Aberglaube auch noch heut zu Tage bei einigen Völkern ist, und wie übernatürlich derselbe die seltsamsten und wunderbarsten Geschichten zusammenstellt und als wahr annimmt, davon mag folgende Erzählung des Sir John Malcolm in seinem Werke: „über das Leben und die Sitten in Persien," einen Beleg liefern.

Nach dem Aberglauben der Perser nährt sich der Guhl von den Leichnamen, wenn der Todes-Engel das Leben hinweggenommen hat. Er verwandelt sich in allerlei Gestalten, um unvorsichtige Reisende zu loken.

Die Perser, namentlich die Bewohner der Stadt Isfahan sind zwar nicht tapfer, aber doch die listigsten und scharfsinnigsten Menschen auf Erden, und ersezen oft durch ihre Gewandtheit den Mangel an Muth. Ein Mann aus jener Stadt mußte einst zur Nachtzeit allein durch das sogenannte Thal des Todesengels reisen, er hatte viele Geschichten von den Geistern in diesem furchbaren Thale gehört, und meinte, er könnte wohl einem Guhl begegnen. Amihn Beg, so hieß der Mann, war ein feiner Kopf, ließ sich gern in Abentheuer ein, und wiewohl keineswegs ein Löwe, verließ er sich doch auf seine Schlauheit, die ihn schon aus hundert Bedränguissen und Gefahren gerettet hatte. Er vergaß nicht, sich darauf vorzubereiten, indem er ein Ei und einen Klumpen Salz zu sich stekte. Kaum war er über die Felsen hinaus, und in dem Thale angelangt, als eine Stimme ihm zurief: „Holla, Amihn Beg aus Isfahan, Du bist auf dem unrechten Wege und wirst Dich verirren. Komm hierher! Ich bin Dein Freund, Kerrim Beg, und kenne Deinen Vater, den alten Kerbela Beg, und die Strasse, wo Du geboren bist." — Amihn wußte recht wohl, daß ein Guhl jede beliebige Gestalt annehmen kann, und es war ihm auch bekannt, daß diese Wesen sich sehr gut auf die Genealogie verstehen und die Städte sowohl als die Familien kennen. Er zweifelte kaum, daß ein solches Geschöpf ihn in's Verderben loken wollte, und während er sich entschloß, ihm entgegen zu gehen, hoffte er durch List zu entkommen.

Bleibe stehen, Freund, bis ich bei Dir bin! war seine Antwort, und als er dem Guhl nahe war, fuhr er fort — Du bist nicht mein Freund, Kerrim, Du bist ein Lügengeist, aber gerade das Wesen, das ich zu finden wünschte. Ich habe meine Kräfte gegen alle Menschen und alle Thiere in der natürlichen Welt versucht, und kann nun Niemand finden, der es mit mir aufzunehmen im Stande wäre. Ich ging daher in dieses Thal, wo ich einen Guhl zu finden hoffte, um meine Tapferkeit an ihm zu erproben.

Der Guhl war erstaunt, sich so anreden zu hören, warf einen durchdringenden Blik auf ihn und sprach: Sohn Adams, Du siehst nicht eben stark aus.

Der Schein trügt — sprach Amihn — aber ich will Dir eine Probe meiner Stärke geben. Dieß — sezte er hinzu, einen Stein aus einem Bache aufnehmend — enthält eine Flüßigkeit. Versuche es — ob Du den Stein so zusammenpressen kannst, daß sie ausfließt.

Der Guhl nahm den Stein, aber nach einem kurzen Versuche gab er ihn mit den Worten zurük: Das ist nicht möglich.

Nichts leichter! — sprach der Mann aus Isfahan, und nahm den Stein in die Hand, in

Digitized by Google

welche er vorher das Ei gelegt hatte. — Sieh her! — sezte er hinzu, und der erstaunte Guhl, der ein Geräusch hörte, das er für das Zerdrüken des Steines hielt, sah eine Flüssigkeit durch Amih'us Finger fließen, und zwar ohne eine Anstrengung zu bemerken.

Amihn, den die Dunkelheit begünstigte, legte den Stein auf die Erde, während er einen dunkleren aufnahm.

Dieser — sprach er — enthält Salz, wie ich sehe, und Du wirst es finden, wenn Du ihn zwischen den Fingern zerbrökeln kannst.

Man las in dem Blike des Guhl das Geständniß, daß er weder die Eigenschaften des Steines zu entdeken wüßte, noch stark genug wäre, ihn zu zerdrüken.

Gib ihn mir! sprach der Mann aus Isfahan, und als er ihn in dieselbe Hand gelegt hatte, worin er das Salz hielt, gab er dieses alsbald ganz zermalmt dem Guhl, der es kostete und die Geschiklichkeit und Stärke des wunderbaren Mannes mit einem dummen Erstaunen betrachtete. Er war nicht ohne Besorgniß, diese Stärke gegen sich selbst ausgeübt zu sehen, und konnte sich auch nicht schüzen, wenn er sich in ein Thier verwandelte, da Amihn ihm gedroht hatte, ihn auf der Stelle zu erschlagen, wenn er so unredliche Wege wählte; denn ein Guhl lebt zwar lange, ist aber nicht unsterblich.

Unter diesen Umständen hielt er es für das Beste, die Freundschaft seines neuen Gesellschafters zu gewinnen, bis sich eine Gelegenheit fände, ihn zu vernichten.

Wunderbarster aller Menschen — sprach er — willst Du meine Wohnung mit Deiner Gegenwart beehren? Sie ist ganz in der Nähe. Du wirst da alle Erfrischungen finden, und wenn Du eine erquikende Nachtruhe genossen hast, kannst Du Deine Reise fortsezen.

Ich habe nichts dagegen, Freund Guhl, und nehme Deine Einladung an. Aber merke wohl, ich bin für's Erste sehr zornig, und darf nicht durch Ausdrüke gereizt werden, die im Mindesten geringschäzig sind. Für's Zweite habe ich einen scharfen Blik und kann Deine Absichten so klar durchschauen, als ich in jenen harten Stein sah, worin ich das Salz entdekte. Darum hüte Dich, böse Absichten zu hegen, oder Du sollst dafür büßen.

Der Guhl erklärte, das Ohr seines Gastes sollte durch keinen Ausdruk beleidigt werden, den er nicht, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, anhören könnte. Er schwur bei dem Haupte seines Gebieters, des Todesengels, die Gebräuche der Gastfreiheit und Freundschaft treulich zu achten.

Durch diese Versicherungen beruhiget, folgte Amihn dem Guhl über viele krumme Pfade, rauhe Klippen und durch tiefe Schluchten, bis sie zu einer großen, matt erleuchteten Höhle kamen.

Hier wohne ich — sprach der Guhl — und hier wird mein Freund Alles finden, was er zur Erquikung und zur Ruhe bedarf.

Mit diesen Worten führte er ihn in verschiedene Gemächer, wo man Getreide aller Art und allerlei Waaren aufgehäuft sah, eine Beute unglüklichen Reisenden abgenommen, die in diese Höhle waren gelokt worden und deren Schikfal die Gebeine, über welche Amihn zuweilen strauchelte oder die faulen Dünste einiger halb verzehrten Leichname verriethen.

Dieß wird genug zum Abendbrode seyn! — sprach der Guhl, einen großen Sak mit Reiß aufhebend. — Ein Mann von Deiner Tapferkeit muß leidliche Eßlust haben.

Allerdings! — erwiederte Amihn. — Aber ich habe ein Schaf gegessen und so viel Reiß, als Du hier hast, ehe ich meine Reise antrat. Ich bin folglich nicht hungerig, will aber doch etwas zu mir nehmen, um Deine Gastfreundschaft nicht zu beleidigen.

Ich muß es Dir kochen! — sprach der Guhl. — Du verzehrst das Getreide und Fleisch nicht roh, wie wir. Hier ist ein Kessel! — fuhr er fort, und hob ein Gefäß auf, das unter den geplünderten Gütern lag. — Ich gehe und suche Holz zum Feuer. Hole Du indeß Wasser darin! sezte er hinzu, und zeigte auf einen Schlauch, der aus sechs Ochsenhäuten gemacht war.

Amihn wartete, bis sein Wirth die Höhle verlassen hatte, um Holz zu holen, und schleppte dann mit großer Mühe den ungeheuern Schlauch

Digitized by Google

an das Ufer eines dunkeln Baches, der am andern Ende der Höhle aus dem Felsen hervorsprang, und nachdem er eine kurze Streke weit sichtbar gewesen war, sich unter der Erde verlor.

Wie soll ich es verhüten, daß meine Schwäche entdekt werde? dachte Amin. Konnte ich doch diesen Schlauch kaum handhaben, als er leer war, und wenn er voll ist, werden zwanzig starke Männer nöthig seyn, ihn fortzuschaffen. Was soll ich thun? Der menschenfressende Guhl wird mich verzehren. Nur die Meinung von meiner großen Stärke hält ihn jezt im Zaume.

Nach kurzer Ueberlegung fiel der Mann aus Isfahan auf einen Anschlag, und grub einen kleinen Kanal von dem Bach bis zur Stelle, wo sein Abendessen bereitet ward.

Was machst Du da? — rief der Guhl, als er sich ihm näherte. — Ich schikte Dich weg, ein wenig Wasser zum Kochen des Reises zu holen, und Du bist schon eine Stunde fort. Kannst Du den Schlauch nicht füllen und fortschaffen?

Allerdings kann ich's! — anwortete Amihn. — Wollte ich mich begnügen, Dir nach so vielen Beweisen Deiner Güte nur durch Proben thierischer Kraft meine Dankbarkeit zu zeigen, so könnte ich Deinen ganzen Bach wegschaffen, wenn Du einen Schlauch hättest, groß genug, ihn zu fassen. Aber hier — fuhr er fort, auf den begonnenen Kanal zeigend — hier ist der Anfang eines Werkes, worin der Geist eines Menschen sich bemüht, die Arbeit seines Leibes zu vermindern. Dieser Kanal, so klein er aussieht, wird einen Bach an das andere Ende der Höhle bringen, wo ich einen Damm anlegen will, den Du nach Belieben öffnen und schließen kannst, um Dir beim Wasserholen unendliche Mühe zu ersparen. — Doch laß mich allein, bis ich fertig bin! sezte Amihn hinzu, und grub wieder.

Unsinn! — sprach der Guhl, nahm den Schlauch und füllte ihn. — Ich will das Wasser selber tragen, und rathe Dir, das Ding liegen zu lassen, das Du Deinen Kanal nennst. Folge mir, iß Dein Abendbrod und lege Dich zur Ruhe. Du kannst dieses schöne Werk morgen früh zu Ende bringen, wenn Du Lust hast.

Amihn war froh, sich so gut aus der Verlegenheit gezogen zu haben, und zögerte nicht, den Rath seines Wirthes zu befolgen. Als er tüchtig gegessen hatte, legte er sich in ein Bett, das aus den kostbarsten Deken und Kissen bestand, welche die Beutevorräthe geliefert hatten. Der Guhl, dessen Bett auch in der Höhle war, hatte sich kaum nieder gelegt, als er in tiefen Schlaf fiel. Amihn's Gemüth war zu unruhig, diesem Beispiele folgen zu können. Er stand leise auf, und als er ein langes Kissen in der Mitte seines Bettes ausgestopft hatte, daß es aussah, als ob er selber noch darin wäre, begab er sich in einen verborgenen Winkel der Höhle, um den Guhl zu beobachten. Kurz vor Anbruch des Tages erwachte der Guhl, stand auf und ging, ohne das mindeste Geräusch, zu Amihn's Bette. Als er nicht die geringste Bewegung bemerkte, war er überzeugt, daß sein Gast noch im tiefen Schlafe lag, nahm einen seiner Wanderstäbe, der einem Baumstamme glich, und versezte dem vermeinten Kopfe Amihn's einen furchtbaren Schlag. Er lächelte, als er nicht stöhnen hörte, und glaubte, ihm das Leben genommen zu haben, aber um sicher zu gehen, gab er ihm noch sieben Schläge. Alsdann legte er sich wieder zur Ruhe, und wollte eben einschlafen, als Amihn, der wieder in das Bett gekrochen war, seinen Kopf aus der Deke hervorstrekte und rief:

Freund Guhl, was für ein Insekt mag es gewesen seyn, das mich durch sein Pochen gestört hat? Ich habe den Schlag seiner Flügel sieben Mal auf der Deke gezählt. Dieses Ungeziefer ist sehr lästig, und wiewohl es uns nicht beschädigen kann, so stört es doch unsere Ruhe.

Der Guhl war nicht wenig erschroken, als er Amihn so sprechen hörte, aber sein Schreken wurde zu wahrer Furcht, als sein Gast sieben Schläge, deren jeder einen Elephanten hätte tödten können, als sieben Schläge eines Insektenflügels beschrieb. In der Nähe eines so wunderbaren Menschen hielt er sich nicht sicher, erhob sich bald nachher von seinem Lager und floh aus der Höhle, die er dem Manne aus Isfahan überließ. Als Amihn sah, daß sein Wirth sich entfernt hatte, erriet er leicht

Digitized by Google

die Urſache, muſterte alsdann die Schäze, die ihn umgaben, und ſann auf Mittel, ſie in ſeine Heimath zu ſchaffen. Der Inhalt der Höhle ward unterſucht; Amihn bewaffnete ſich mit einer Luntenſchloßflinte, die einem Opfer des Guhl's gehört hatte, und ging hinaus, den Weg zu unterſuchen. Er war noch nicht weit gegangen, als er den Guhl erblikte, der, mit einer großen Keule in der Hand und von einem Fuchſe begleitet, zurükkehrte. Amihn gerieth ſogleich auf den Argwohn, das Thier, deſſen Liſt er kannte, hätte ſeinen Feind aus dem Irrthume gebracht, aber ſeine Beſonnenheit verließ ihn nicht.

Das iſt für Dich! — ſprach er, und legte ſein Gewehr an, deſſen Kugel durch den Kopf des Fuchſes ging — weil Du meinen Befehl nicht befolgt haſt. Dieſes Thier — rief er dem Guhl zu — hat verſprochen, mir ſieben Deines Gleichen zu bringen, die ich in Ketten nach Iſpahan führen will, und es bringt nur Dich, der Du ſchon mein Sklave biſt.

Mit dieſen Worten näherte er ſich dem Guhl, der aber in dieſem Augenblike die Flucht ergriff, und mit Hilfe ſeiner Keule ſo ſchnell über Felſen und Abgründe ſprang, daß er bald aus dem Geſichte war. Amihn merkte ſich den Weg von der Höhle bis zur Landſtraſſe und ging in die nächſte Stadt, wo er Kameele und Maulthiere miethete, um die gewonnene Beute fortzuſchaffen. Als er allen Ueberlebenden, die ihr Eigenthum beweiſen konnten, Erſaz gegeben hatte, machten ihn die, nicht in Anſpruch genommenen Güter zu einem reichen Manne, und er verdankte all' Dieß jenem Wize und jener Liſt, die immer mehr vermögen, als die Stärke und der Muth, die der Menſch mit dem Thiere theilt.

Von der Austroknung eines Moraſtes.

Im Gouvernement Kurſk erſtrekte ſich ein Moraſt über 2900 Deſchatinen (etwa 7250 Berliner kleine Morgen); er bildete im Frühjahre einen großen See, in welchem nur Algen und andere Waſſerpflanzen wuchſen. Die Oberfläche war überhaupt ſchlammig und an vielen Orten mit Waſſer bedekt, ſo daß er von Menſchen und Thieren nur mit großer Gefahr überſchritten werden konnte.

Ein Engländer, Namens John Hollet, unternahm die Trokenlegung desſelben. Nachdem er den zum Ablaufrn des Waſſers günſtigen Ort ausgeſucht hatte, ließ er durch eine Schicht angeſchwemmten Sandes, deren Länge 625 Lachtern und deren Tiefe an einigen Stellen 4 Lachtern betrug, einen Kanal ſtechen. Der größte Fall betrug 7½ Fuß. Da Hollet zu ſeiner großen Zufriedenheit ausmittelte, daß die mittlere Tiefe des Moraſtes blos 6 Fuß betrage, wiewohl ſie ſich an manchen Stellen bis auf 12 belief, und daß der Boden aus einem waſſerdichten Thon beſtehe, ſo eröffnete er den Kanal im Juni 1820 und führte die Sohle desſelben bis zur mittlern Tiefe des Moraſtes. Der Boden hatte 12 Fuß Breite und die Wände bildeten mit dem Horizont einen Winkel von 28°, ſo daß der Kanal an den Stellen, wo die bewegliche Sandſchicht am Höchſten war, oben 120 Fuß weit wurde. Man dürfte dieſe Breite für äußerſt beträchtlich anſehen; allein ſie war wegen der Lokerheit des Sandes und der in jener Provinz häufig fallenden Regengüſſe unumgänglich nothwendig. Hollet ließ daher die Wände dieſes Kanals mit Stroh und dieſes mit einer Schicht Erde belegen. Hierauf wurde Gras-Samen mit der Hälfte Roggen vermiſcht, angeſäet, und ſo bildete ſich nach Verlauf von 2 Jahren ein dichter Raſen, ſo daß der Sand nicht mehr von dem Regen weggeſchwemmt werden konnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Moraſt vollkommen austroknen wird, was durch kleinere Abzugsgraben nach und nach erreicht werden muß, und ſchon jezt ſezen die erlangten Wirkungen in Erſtaunen. Ein großer, früher von ſtokendem Waſſer überzogener Strich, der im Sommer peſtartige Dünſte verbreitete, iſt bereits in fruchtbare Felder und Wieſen verwandelt.

Austroknung thoniger Ländereien.

Bekanntlich wurde ſchon ſeit langer Zeit das Trokenlegen naſſer thoniger Ländereien theilweiſe

Digitized by Google

mit Steinen ausgefüllte und mit Erde bedekte Abzugsgraben (Fontanellen) als sehr zwekmäßig befunden. Dieses in mehreren Grafschaften Schottlands und Englands sehr übliche Verfahren ist von dem Landwirthe, Hrn. Alex. Moir, bedeutend bessert worden. Mittelst eigens zu diesem Zweke vorgerichteter Spaten, deren Eisen von oben nach unten allmählig dünner wird, und die zu einander das richtige Verhältniß haben, so daß der Obertheil des zweiten so breit ist, wie die Schneide des ersten, und so fort, legt er seine bis zu 6 Fuß Tiefe haltenden Abzugsgraben an, vermittelst deren er in einem Falle zugleich den Hof mit Wasser versorgte. In der Regel halten jedoch seine Graben 4 Fuß Tiefe und werden durch 4 mit verschiedenen Instrumenten versehene Leute hergestellt. Der Erste bedient sich eines Spatens von 8 bis 10 Zoll Höhe, mit welchem er den Graben eröffnet. Der Spaten des Zweiten ist 14 Zoll hoch und hat oben 6 Zoll, unter 4 Zoll Breite. Der Dritte hat ein ähnliches Instrument, dessen Eisen 15 Zoll Höhe, und oben 4, unten aber nur 2 Zoll Breite hält. Der Vierte endlich säubert mit einer hohlen Hake den Grund des Abzugsgrabens. Auf diese Art durchschneidet man die Ländereien, denen es an natürlichem Abzuge fehlt, in verschiedenen Richtungen. Den Grund dieser engen Graben kann man mit Steinen, Stüken Holz, Torf u. s. w. ausfüllen; allein Herr Moir erreicht denselben Zwek auf eine wohlfeile Art mittelst in Riemen geschnittenen Rasens, welche man mit der grasigen Seite nach unten so einlegt, daß der Grund des Grabens wenigstens 5 bis 6 Zoll hoch leer bleibt. Das Werk wird um so dauerhafter, je reicher der Rasen an Wurzeln, je kompakter er ist, und je genauer man ihn zugeschnitten hat. Darüber wird der Graben mit Erde ausgefüllt. Herr Moir versichert, daß dergleichen vor 9 Jahren gezogene Graben ihre Dienste noch immer leisten, und daß die Ausgabe durch den Ueberfluß der ersten Ernte gedekt werde. Dieß Verfahren könnte an ungemein vielen Orten mit Nuzen angewendet werden; allein es läßt sich nicht wohl ohne obige Instrumente ausführen. Zwar darf man nur von sehr zähem Boden erwarten, daß er den Grund dieser Graben durch Herabrollen nicht ausfüllen werde; allein bei diesem hält auch das Austroknen am Schwersten. Ein Herr Home Drummond versichert, daß er sich sehr wohl dabei befunden habe, wenn er den unterirdischen Gang mit Ziegeln überdekte; allein eine so kostspielige Verbesserung ist doch wohl nur da thunlich, wo sie mit dem Werthe des Bodens im gehörigen Verhältniße steht.

Wie man in Irland das Hornvieh mästet, dessen Fleisch zum Einsalzen bestimmt ist.

In gewissen Theilen Irlands, wo der Boden nicht von der besten Beschaffenheit und die Kultur vernachläßigt ist, gibt es nur schlechte Weide. Allein wo der Landmann mit mehr Nachdenken verfährt, ist man in der Wiesenkultur ziemlich fortgeschritten. Dort verwendet man auf die Verbesserung des Wiesenlandes dieselbe Sorgfalt, wie anderswo auf die des Getreidelandes. Man weiß dort, daß die gesundesten Futterkräuter auf erhabenem Boden, und dagegen in Niederungen die üppigsten Gräser wachsen, und wählt, wo möglich, zum Mästen des Viehes gute nicht zu hoch und nicht zu tief gelegene Wiesen. Man breitet im Herbste Mist, der zu diesem Ende zwei Jahre lang an einem besondern Orte aufgehäuft wird, auf dem Plaze aus, welcher 15—20 Jahre lang zur Weide dienen soll. Vermöge dieses Düngers wächst das Gras im folgenden Frühjahre äußerst üppig. Auch wendet man zu demselben Ende, je nach der Natur des Bodens ausgelaugte Asche, Kalk, verrotteten Tang u. dergl. an, säet auch wohl verschiedene Kräuter, z. B. Stein- und Kopf-Klee und Gräser an. Die Erfahrung lehrt, daß leztere besseres Fleisch und Milch erzeugen, als die Kleearten. Wenn die Weide von bester Beschaffenheit ist, so rechnet man auf den Ochsen etwas über einen rheinländischen Morgen. Selbst die besten Wiesen mäht man des Jahres nur einmal, im Juli, ehe der Same reif ist, um das Land nicht auszuziehen. Einige Tage darauf wird das Hornvieh darauf getrieben und der Mist, den dieß fallen läßt, wochentlich auseinander gebreitet.

Digitized by Google

Vor dem vierten Jahre wird kein Ochs gemästet. Ein solcher muß auch gesezlich über vier Jahre alt seyn, bevor er zur Ausfuhr geschlachtet werden darf. Der irländische Bauer ist zu arm, als daß er sein Vieh selbst mästen könnte; es wird ihm im Monat April mager von dem großen Landeigenthümer abgekauft, und dieser schikt es den ersten Mai auf die Weide, wo ihm dann, je nach der Anzahl, ein hinreichend großer Plaz angewiesen wird. So hat es Zeit bis zur Ausfuhr, welche erst im September und Oktober Statt findet, fett zu werden. Während dieser Zeit erhalten die Ochsen nur Gras und Wasser, wenn jedoch im Oktober Regen und Frost dem Graswuchse schadet, so bringt man denselben, täglich wohl zweimal, vom besten Heu auf die Weide; denn in den Stall kommen sie nicht eher, bis sie geschlachtet werden sollen. Man gibt, in Irland, in der Regel, den Ochsen besseres Heu als den Pferden, weil erstere die Hauptquelle des Nationalwohlstandes ausmachen. Ochsen, die nicht zur Ausfuhr bestimmt sind, werden erst nach dem fünften, auch nach dem sechsten Jahre gemästet. Das Vieh wird so lange wie möglich unter freiem Himmel gelassen, und erst wenn Frost und üble Witterung eintritt, bringt man es in die Ställe. Diese sind jedoch, selbst bei den reichsten Landwirthen, bloße Schoppen, welche gewöhnlich keine besondern Thüren haben. Man glaubt in Irland, daß die äußere Luft nicht nur dem Vieh heilsam sey, sondern auch die Stärke des Haars befördere, welches sonst im Stalle ausfalle, und dessen Erhaltung doch wichtig ist, weil die Häute sämmtlich nach dem Gewichte verkauft werden.

Das Vieh wird, bei dem verhältnißmäßig gelinden Klima, während des Winters auch zuweilen auf freiem Felde erhalten. Manchmal bringt man ihm das Heu unter Bäume auf die geschüzteste Seite, oder man errichtet Raufen, welche zugleich das Thier und das Heu vor der Witterung schüzen. Diese leztere Methode ist natürlich vortheilhafter, da das Vieh sich besser befindet, und weil dessen Haut durch die großen Regentropfen, welche von den Bäumen herabfallen, flekig wird und an Werth verliert. Auch wird der Mist nicht verwaschen. Man nimmt allgemein an, daß das Fleisch nie zu fett seyn könne. In je höherem Grade es diese Eigenschaft besizt, einen desto reinern Geschmak behält es im Salze, und sie läßt sich ihm in keinem höheren Grade verleihen, als wenn das Vieh mit reichlichem und gutem Heu und Grase gefüttert wird.

Aufbewahrung des Getreides.

Bei gegenwärtiger Menge und Wohlfeile des Getreides wird wohl mancher Landwirth Vorrath erübrigen und für Zeiten des Mangels aufsparen wollen. Dieses ist aber nach gewöhnlicher Art auf Kornböden immer bedenklich wegen Feuers-Gefahr und Wurmfraß. Man hat daher längst auf andere Aufbewahrungsarten gedacht und hiezu die sogenannten Silos oder Erdgruben empfohlen.

Herr Dr. Fischer zu Korneuburg schlägt aber eine Bedekung mit Lehm vor, welche die Nachtheile der Erdgruben nicht hat, und nicht so theuer, als die in Metallgefässen kommt. Die Einrichtung der Getreidebehälter aus Lehm ist folgende: Aus ungebrannten guten Lehmziegeln wird auf einem troknen Orte ein viereliges Gebäude aufgeführt, das gegen 4 Klafter breit und lang, und bis 6 Klafter hoch seyn kann. Die vier Seiten-Mauern müssen zur Sicherstellung wider den Druk von Innen fest, daher unten 4 Ziegel, oder 4 Schuh, und oben 3 Ziegel dik seyn. Der Grund wird aus Steinen oder gebrannten Ziegeln gemauert, und jene Lehmziegeln selbst werden mit gleichem Lehm dicht verbunden. Der Boden dieser frei aus Lehm errichteten Kufe ist aus fest gestampfter Thonerde, und um 1 Schuh höher, als die nahe äußere Fläche der Erdumgebung zu bereiten, und mit trokenem Stroh zu belegen; auch sind die innern Seitenwände mit zäher Thonerde zu gleichen, und bei der Füllung mit Stroh auszulegen. Nachdem dieses Behältniß mit einem einfachen Dachstuhle versehen, derselbe mit Stroh oder Schindeln bedekt, und das ganze Mauerwerk vollständig ausgetroknet ist, wird es mit ausgetroknetem Getreide von oben herab angefüllt, dann mit Stroh belegt, und dasselbe gegen einen Schuh

Digitized by Google

hoch mit trokener Lehmerde dicht bedekt, dieselbe fest eingetreten und eben geschlagen. Nach vielen Jahren dann wird bei Eröffnung sich zeigen, daß das Getreide troken, vollständig gut ist, auch sogar im Mehl und im Brodgebäke viel bessere Eigenschaften hat, als das in den gewöhnlichen Schütt-Kästen aufbewahrte, und so der Luft ausgesezte jüngere Getreide. Solche aus Lehm aufgerichtete und ganz damit geschlossene Behältnisse gewähren sehr großen Nuzen, denn sie sind wohlfeil und können in Gärten oder Höfen aufgemauert werden. Das Getreide ist gegen Feuer gesichert, denn wenn auch das Stroh- oder Schindeldach der erdenen Kufe abbrennt, so kann doch das mit gestampfter Lehmerde dicht bedekte Getreide vom Feuer nicht angegriffen werden. Luft, Feuchtigkeit, Wärme und Kälte können nicht in das von allen Seiten mit trokenem Lehm und mit Stroh dik und dicht umgebene Getreide eindringen. Doch muß das Dach wenigstens 2 Schuh über die Lehmmauer heraus hervorragen, damit dieselbe durch den Wind vom Regen nicht naß werden kann; besonders sind die Seiten gegen West und Süd durch Bretter oder durch ein Nebengebäude zu sichern. Vortheilhafter aber ist es, wenn die 4 äußern Seiten des Behältnisses mit gutem Mörtel aus Kalk und Sand dicht angeworfen geebnet, und dann mit Kalk überzogen werden, weil dadurch die Nässe abgehalten wird, und weil von der weißen Wand die Lichtstrahlen zurükgeworfen werden, so kann sich auf der Oberfläche nur wenig Wärme aus den Sonnenstrahlen entwikeln. Damit aus der Erde keine aufsteigenden Dünste in jene geschlossenen Getreidebehälter gelangen, könnten dieselben auf vier gemauerten Säulen ruhen, zwischen welchen die Luft durchstreicht; auch wäre es vortheilhaft, die vier Seitenwände in einer Entfernung von einem halben Schuh mit einer dünnen Ziegel-Mauer zu umgeben, damit dieser geschlossene Zwischenraum die Leitung der Feuchtigkeit von außen in das Innere der Lehmmauer verhindert. Bei der Füllung jener Magazine ist wesentlich zu berükstichtigen, daß das Gebäude und Getreide vollständig ausgetroknet seyn müsse, und daß sie selbst nur bei sehr trokener Witterung geschehe.

Einige sonderbare englische Gesezе.

Ein Pacht kann nur auf 99 Jahre geschlossen werden, da hundert Jahre Pacht dem Pächter das Grundstük zum Eigenthum geben würden.

Alle Contrakte ꝛc., die des Sonntags abgeschlossen werden, sind null und nichtig.

Um einen gesezlichen Erben zu enterben, muß ihm im Testamente ein Schilling (8 Gr.) ausgesezt seyn, außerdem hat er Anspruch auf das Vermögen.

Das Feld ꝛc., worüber ein Leichenzug geht, wird zur öffentlichen Strasse.

Heirathet Jemand eine Frau, die Schulden hat, und empfängt sie aus der Hand eines Priesters blos mit dem Hemde bekleidet, so ist er nicht gehalten, ihre Schulden zu bezahlen.

Alle Kinder, die auf dem Meere geboren werden, es mag seyn, wo es will, gehören in das Kirchspiel von Stepney.

Blutsverwandte des zweiten Grades dürfen nicht heirathen, wohl aber die des ersten Grades.

Willigt ein Frauenzimmer ein, den armen Sünder, der auf das Schaffot steigt, zu heirathen, so rettet es ihm das Leben.

Der Schuz Gottes.

Zu der Berge lichtbeglänzten Höhen
Hebe fromm des Glaubens Blik empor!
Erd' und Himmel ließ der Herr entstehen
Und allliebend neigt zu Deinem Flehen,
Sohn des Staubes, er sein Vaterohr.

Nimmer wird Dein Fuß hienieden wanken;
Gottes Kraft gibt hohe Zuversicht.
Sey getrost; durchbrich der Kleinmuth Schranken!
Ruh' des Himmels liegt in dem Gedanken:
„Unsers Hüters Auge schlummert nicht!"

Seine Hand beschirmt des Säuglings Leben;
Sie wird auch des Mannes Führer seyn;
Wird am Tag Dir kühlen Schatten geben,
Und wenn Nacht und Dunkel Dich umschweben,
Hüllt sie Dich in ihre Vorsicht ein.

Mächtig wird der Höchste für Dich streiten,
Deine Seele retten in Gefahr.
Schüzen wird er Dich zu allen Zeiten,
Deinen Ausgang, Deinen Eingang leiten
Und Dein Gott seyn jezt und immerdar.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die doppelte Wittwe an Einem Tage.

Im Juli 1809 trug sich in einem Dorfe unweit Frankfurt an der Oder folgende äusserst merkwürdige Begebenheit zu.

Dort hielt sich die Frau eines im Kriege des Jahres 1806 mit ausmaschirten Soldaten auf. Das Regiment, bei welchem dieser Soldat stand, befand sich mit in der Schlacht bei Jena am 14. Oktober d. Js. und verlor viele Leute. Unter der Zahl Derjenigen, die man hatte fallen sehen, war auch der obenerwähnte Soldat gewesen; seine Frau hielt sich also für eine Wittwe, und schritt nach der Zeit zu einer zweiten Ehe mit einem Bauer in dem nemlichen Dorfe, wo sie zuvor mit ihrem ersten Manne gelebt hatte.

Ihr erster Mann war aber keineswegs getödtet worden, sondern nur verwundet zu Boden gestürzt. Nach der Zeit war er in französische Gefangenschaft gerathen, in einem Lazarethe geheilt, und gezwungen worden, französische Dienste zu nehmen, und nach Spanien gekommen; hier hatte er endlich Gelegenheit gefunden, zu entwischen, oder, wie man zierlicher sagt, sich selbst zu ranzioniren. Er kam einst des Nachts ganz unerwartet in seiner Heimat an, und klopfte an die Thüre seiner ehemaligen Wohnung. Man öffnet sie; es ist seine Frau. Er freut sich sehr, sie wieder zu sehen; sie ist aber höchst bestürzt über die Erscheinung ihres für todt gehaltenen Mannes.

Endlich kommt es zu einer nähern Erklärung von beiden Seiten, da sich auch der zweite Mann einfindet, und der Zurükgekehrte bittet, ihm nur bis zum Morgen ein Obdach und eine Schlafstelle zu bewilligen, wo er dann sich über sein ferneres Verhalten, bei einem Sachverständigen Raths erholen wolle. Dieß kann ihm nicht verweigert werden; man führt ihn in die Stube, bereitet ihm ein Nachtlager, erquikt ihn, so gut man kann, und ermüdet legt er sich nieder und schläft ruhig ein.

Dieß ist aber nicht der Fall mit dem neuen Ehepaare. Die Frau hegt viel größere Neigung zu ihrem zweiten Manne; und da beide, ihrer Meinung nach, nun getrennt werden müssen, damit der erste Mann in seine alten Rechte treten könne, so beschließen sie gemeinschaftlich, den Zurükgekehrten zu ermorden, und bei Seite zu schaffen, besonders, da er in der Nacht sich bei ihnen eingestellt, und sie voraussezen, daß ihn wohl schwerlich Jemand im Dorfe gesehen und erkannt haben würde. Dieser böse Vorsaz reift bald zur That; der Schlafende wird erdrosselt, und dann holt man einen Sak herbei; in diesem wird der Leichnam gestekt, der Mann nimmt ihn auf die Schulter, und geht beim Anbruch des Morgens, in Begleitung der Frau, aus dem Hause, in der Absicht, den Erdrosselten in einen vor dem Dorfe gelegenen tiefen Sumpf zu versenken.

Auf dem Wege dahin reißt aber der Sak ein, und ein Fuß des Ermordeten wird sichtbar. Darüber erschrekken die beiden Verbrecher entsezlich; in der Besorgniß, daß Einer ihnen begegnen, dieß gewahr werden, und dadurch ihr Verbrechen ans Tageslicht kommen möchte; die Frau schiebt also das Bein wieder zurük, und näht das Loch in dem Sake eiligst auf der Landstrasse wieder zu.

Jezt wandelte man weiter bis zu dem Sumpfe; hier will der Mann den Sak mit dem Leichname rüklings in das Wasser werfen; aber in der Angst hat die Frau bei dem Zunähen des Loches den Sak an den Kittel des Mannes festgenäht; er verliert daher das Gleichgewicht, die Last des Leichnams zieht ihn mit sich fort, und er stürzt mit dem Sake in den Sumpf, wo er rettungslos erstikt. So schnell folgte hier die Rachegöttin der bösen That. Verzweifelnd ruft nun die doppelte Wittwe nach Hilfe, aber vergebens! und dieses Geschrei bewirkt weiter nichts, als daß sie die Verrätherin ihres Verbrechens wird.

Die ewige Vorsicht hat sie dem Arme der Gerechtigkeit übergeben.

Nemesis *).

Vergeltung ist das große Losungswort für Alle,
Die sich hienieden seh'n im Handeln und im Seyn;
Das Schiksal gab uns freie Wahl zur Rettung und zum Falle,
Und mißt oft hier schon im Vergeltungsmaße ein.

Der Geiz'ge, der sein graues Geld beschaut, und zählt, und wieder
Verbirgt, und darbt, und sinnt, und keinen Nächsten kennt,
Verbittert seine Stunden, erntet Hohn, und nieder
Drükt ihn der Ruf: „O Mensch, du mußt vergeh'n!“ und brennt.

Der freche Schänder reiner Sitten kehrt zurüke,
Nachdem Natur mit Krankheit ihn belädt hat.
Er ist verzweifelnd. Zittern, Husten, Blike
Gesteh'n die Qual durch eignen Feind auf bösem Pfad.

Der Falsche, der in Tugendmantel sich begeben,
Der Alles lächelnd sah, und sprach, was nur gefiel —
Er sieht sich selbst getäuscht, da Nemesis im Leben
Vorhielt das offenbare eitle Farbenspiel.

Betrüger, die auf harten Wegen nicht geruhten
Zu halten Pflicht und recht, doch Millionen Geld
Der Nachwelt sammelten, seh'n wider ihr Vermuthen
An dem verkauften Kinde schon die dürft'ge Welt.

So seh'n wir überall, und alle Augenblike
Vergeltungsrecht an harten Herzen ausgeübt,
Und fliehen das Gelingen an dem morschen Glüke,
Verderben an dem Strande, den sie stets geliebt.

Das will die Schöpfung weislich, um das Recht zu schüzen,
Und alle jene Tieger büßten ihren Raub.
Die Menschheit kann in Nächstenliebe nur Glük besizen,
Und alles Schlechte stürzet ein, zerrinnt, wird Staub.

*) Nach der Götterlehre des Alterthums die Vergelterin.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convent portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 42. 19. Oktober 1837.

Inhalt: Mittel, seinen Beutel zu füllen und glüklich zu seyn. — Das Verschwinden. — Das Weidefest der Türkei. — Ueber Wasserleitungen im bayerischen Walde. — Viehzucht in Südamerika. — Wie die Ochsen in Bayern, und wie in Ungarn geschlachtet werden. — Mittel, die undurchsichtig gewordenen Fenster-Scheiben wieder hell zu machen. — Verbesserung der Lehmwände. — Gedankenperle.

Mittel, seinen Beutel zu füllen und glüklich zu seyn.

In unsern Tagen, wo so allgemein über die Seltenheit des Geldes geklagt wird, müssen geldarme Leute doppelt dankbar seyn, wenn ihnen Mittel angezeigt werden, durch welche sie dem drükenden Geldmangel abhelfen und ihre Beutel füllen können. Zwei einfache Regeln, genau befolgt, machen die ganze Kunst aus, auf dem sichersten Wege ihre leeren Taschen zu füllen und sie immer voll zu behalten. Wir wollen zum Besten aller Be- und Gedrängten das alte Geheimniß hier bekannt machen. Es ist:

„Wähle Rechtschaffenheit und Thätigkeit zu deinem beständigen Gefährten, und gib stets einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt.“

Dann wird dein eingeschrumpfter Geldbeutel anfangen, zu schwellen und nie wieder über Auszehrung klagen. Kein Gläubiger wird dich drängen, kein Mangel drüken, kein Hunger nagen, keine Blöße erstarren. Der ganze Himmel wird heller über dir leuchten und die Freude in jedem Winkel deines Herzens aufkeimen. So befolge nun diese Regeln, und werde glüklich! Verbanne die bleichen Gespenster und Sorgen aus deiner Seele und lebe unabhängig. Dann wirst du ein Mann seyn, und wenn ein Reicher sich naht, dein Angesicht nicht verbergen, noch Schmerz haben, klein zu scheinen, wenn die Söhne des Glüks zu deiner Rechten prangen. Denn Unabhängigkeit, bei geringer oder großer Habe, ist immer Reichthum, und stellt dich in gleiche Reihe mit dem stolzesten Ritter vom goldenen Vließ. Sey weise und laß die Thätigkeit mit dir gehen am Morgen und dich begleiten, wenn die Abendgloke zur Ruhe läutet. Laß Rechtschaffenheit seyn, wie den Athem deiner Seele, und vergiß nicht, einen Pfennig übrig zu haben, wenn alle deine Ausgaben berechnet und bezahlt sind: dann wirst du den Gipfel irdischer Glükseligkeit erreichen und Unabhängigkeit wird dein Schild und Harnisch, dein Helm und deine Krone seyn; dann wird deine Seele aufrecht gehen und sich nicht vor dem in Seide Gekleideten büken, weil er Schäze besizt; dann wirst du keinen Schlag einsteken, weil die Hand, die ihn droht, einen diamantenen Ring trägt.

Bedenke, daß Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwei Gulden mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages spaziren geht, oder müssig sizt, der darf, gibt er gleich auf seinem Spazirgange oder in seiner Unthätigkeit nur 40 kr. aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That außerdem noch einen Gulden und 20 Kreuzer verthan, oder richtiger, weggeworfen.

Bedenke, daß Kredit auch Geld ist. Läßt Jemand sein Geld nach dem Zahlungstermine in meinen Händen, so schenkt er mir die Interessen, oder so viel, als ich während dieser Zeit damit erwerben kann. Dieß kann zu einer ansehnlichen Summe steigen, wenn Jemand viel und guten Kredit hat, und ihn gut zu benüzen weiß.

Bedenke, daß Geld, seiner Natur nach, sich schnell und stark vermehrt, Geld erzeugt Geld; diese ganze Brut ist gleich wieder fruchtbar, und so geht es immer weiter. Seze 5 Thaler um, so hast du einen Profit von 1 Thaler, seze diese 6 Thaler noch einmal um, so gibt das 7 Thaler 5 Groschen, und so wächst es, bis Hundert daraus werden. Je größer die Summe ist, desto

Digitized by Google

größer ist der Auswachs bei jedem Umsaz, so daß der Gewinn immer schneller steigt. Wer ein Mutterschwein schlachtet, zerstört seine ganze Brut, bis in die tausendste Generation. Wer einen Dukaten vergeudet, zerstört Alles, was er damit hätte erwerben können; ganze Tonnen Goldes.

Bedenke, daß jährlich 50 Thaler auf den Tag nur 3 Groschen 3½ Pfennig geben. Durch diese kleine Summe, die ganz unvermerkt von Tag zu Tag, an Zeit oder unnüzen Ausgaben verloren wird, kann ein Mann von Kredit, ohne alles Unterpfand, den beständigen Besiz und Gebrauch von 1000 Thalern haben. Ein solches Kapital, von einem thätigen Manne schnell umgesezt, erzeugt ansehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprichwort: „Ein guter Zahler ist Herr von anderer Leute Beutel!“ Wer dafür bekannt ist, daß er pünktlich und genau bezahlt, hat immer und bei jeder Gelegenheit alles Geld, was seine Freunde entbehren können, in seiner Gewalt. Dieß ist oft von dem größten Nuzen. Nächst der Thätigkeit und Sparsamkeit trägt nichts mehr bei, einem jungen Manne in der Welt empor zu helfen, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geschäften. Behalte deßhalb nie geborgtes Geld eine Stunde über die bestimmte Zeit, wenn du nicht willst, daß die Börse deines Freundes dir vielleicht für Immer verschlossen seyn soll.

Die geringsten Kleinigkeiten, die auf den Kredit eines Mannes Einfluß haben, müssen beachtet werden. Das Geräusch deiner Arbeit um 5 Uhr des Morgens oder um 9 Uhr des Abends macht, daß dein Gläubiger, wenn er es hört, sich 6 Monate länger geduldet. Sieht er dich aber an einem Billard, oder hört er deine Stimme in einem Trinkhause, wenn du bei der Arbeit seyn solltest, so läßt ee dich am nächsten Tage um sein Geld mahnen, und preßt dir's ab, aus Furcht, es in die Konkursmasse fallen zu sehen. Wer gut bezahlt, beweiset überdieß, daß er an seine Schulden denkt; es gibt dir das Ansehen eines nachdenkenden sowohl, als rechtschaffenen Mannes, und auch das vermehrt deinen Kredit noch.

Hüte dich, Alles, was du besizest, als dein Eigenthum zu betrachten, und darnach deine Einrichtungen zu machen. In diesen Irrthum gerathen viele Leute, die Kredit haben. Dieß zu verhüten, halte eine Weile genaue Nachrechnung über deine Einnahme und Ausgabe. Gibst du dir Anfangs die Mühe, auch Kleinigkeiten aufzuschreiben, so wird dieß die gute Wirkung haben, daß du dich überzeugst, wie ganz kleine unbeträchtliche Ausgaben wundersam zu großen Summen auflaufen, und du wirst sehen, was leichter gespart werden konnte und künftig noch ohne große Unbequemlichkeit gespart werden kann.

Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn du nur willst, so eben als der Weg zum Markte. Er hängt meistens von zwei Wörtchen ab: Thätigkeit und Sparsamkeit, d. h., verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beiden den besten Gebrauch. Ohne Sparsamkeit und Thätigkeit kommst du mit nichts, bei denselben mit Allem aus. — Wer Alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und nothwendige Ausgaben abrechnet, Alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden, wenn anders jenes Wesen, das die Welt regirt, und von dem ein Jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiße erflehen sollte, seiner weisen Vorsicht nach, es nicht anders beschlossen hat.

Das Verschwinden.

(Eine Art Geistergeschichte.)

Draußen heulte der Sturm, Schneeflokken fielen in dichten Massen, aber beim lodernden Kaminfeuer um den dampfenden Punschnapf saßen in traulichem Zirkel mehrere Jugendfreunde, den Elementen Troz bietend, durch Begebenheiten längst verflossener Zeit sich den unfreundlichen Dezember-Abend kürzend. Fleißiges Zusprechen der Gläser belebte der Gäste Feuer, so daß sie ob der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vergassen. Dunkel fingen schon die Lichter an zu brennen; zwei aus der Gesellschaft, um diesem Uebel abzuhelfen, unterzogen sich dem Geschäfte, dieselben in's Helle zurükzurufen, allein in einem Tempo löschten sie solche vollends aus.

Wer malt aber das Erstaunen der Versammlung, als bei frischer Beleuchtung des Zimmers

Digitized by Google

eines der Mitglieder verschwunden und dessen inne gehabter Siz leer war. Keine Thüre hatte sich geöffnet, kein Stuhl fand sich von der Stelle gerükt, und dennoch war der vor wenig Sekunden noch Mitzechende fort. Bediente und Portier wurden berufen; Erstere betheuerten, daß Keiner durchs Vorzimmer gegangen, Lezterer schwur bei seiner und seiner Ahnen Grobheit, Niemand, seit die Gesellschaft sich beisammen befand, weder ein- noch ausgelassen zu haben. Diese Aussagen waren nicht von der Art, um befriedigen zu können, allein bei so bewandten Umständen mußte man, was häufig geschieht, aus Noth eine Tugend machen. Man suchte gegenseitig sich zu überreden, der Verschwundene wollte blos einen Spaß sich erlauben, um ihren Muth auf die Probe zu sezen, aber man wollte ihn in seinem eigenen Neze fangen.

Der Befehl, den süßen Inhalt des erschöpften Napfes wieder zu erneuern, wurde vom Hauswirthe ertheilt; man schikte sich an, das unterbrochene Libationsfest neuerdings zu beginnen, als ein Stöhnen, welches von allen Seiten herzutönen schien, den Trinkeifer erkaltete. Aengstlich sah man einander an, konnte aber dieses neue Phänomen eben so wenig als Ersteres sich erklären. Jeder, und sogar der kleinste Winkel des Hauses wurde ohne Erfolg durchsucht. Indessen war es schon ziemlich spät, Jeder sehnte sich nach Ruhe, Keiner hatte aber den Muth, aufzubrechen. Der Hausherr selbst schien keine besondere Neigung zum Alleinbleiben zu verspüren, schlug also vor: da er merke, daß Jeder insbesondere von Furcht befallen, wäre seine Meinung, die Nacht über sich nicht trennen, und da es doch einmal gefürchtet seyn muß, sich in Karpere zu fürchten. Ein einstimmiges Bravo gab die Genehmigung des Vorschlags zu erkennen. Die Size wurden wieder eingenommen, man trank, fürchtete sich wie vorher, denn das Gestöhn währte ununterbrochen fort, bis der längst gewünschte Tag anbrach, wo es plözlich nachließ. Der Tag ist ein Menschenfreund; wer bei Nacht noch so furchtsam sich zeigt, erhält bei deren Abgang ein wenig Kourage, und schon dachte man, ein wachender Traum hätte sie genarrt. Die muthig gewordene Gesellschaft wollte nun für die nächtlichen Strapazen durch ein gutes Frühstük sich schadlos halten, und Alle waren bereit, den untrüglichen Beweis, daß die ausgestandene Furcht ihrem Appetit nichts anzuhaben vermochte, abzulegen, als ein Bedienter den Helden der Geschichte meldete. Kaum war er eingetreten, als mit Vorwürfen seines gestrigen Benehmens wegen von allen Seiten er sich angefallen sah. Lange ließ man ihn nicht zu Worte kommen, als endlich die Gemüther ein wenig ruhiger geworden, bat er im ernsten Tone um Erklärung dieses seltsamen Empfangs, den er von seinen so lang bewährten Freunden nie erwartet hätte. Hierauf wurden ihm die Begebenheiten der vergangenen Nacht, das Verschwinden, das Gestöhn, die gehabte Furcht, kurz, Alles berichtet. Schon während der Erzählung sah man, wie er immer mehr und mehr erbleichte; als diese zu Ende war, mußte er, um nicht bewußtlos umzusinken, von Einigen unterstüzt werden. Nachdem er sich ein wenig erholt, sagte er:

„Daß ich gestern den ganzen Abend mein Zimmer nicht verlassen, will ich durch unverwerfliche Zeugen beweisen, so wie dieser heutige Gang hierher mein erster ist, der aus keiner andern Absicht geschah, als den gastfreundlichen Hauswirth zu fragen, warum er mich, den alten Freund, nicht zur gestrigen Gesellschaft geladen. Was übrigens euch, meine Freunde, gestern Nachts zustieß, geht mich leider näher an, als ihr glauben könnt; euch hatte kein Traumbild geschrekt, es war Wirklichkeit, ich verschwand, stöhnte, und doch war ich nicht unter euch. Die ganze Gesellschaft lade ich auf übermorgen zu mir, dann soll Keiner, ohne befriedigenden Aufschluß erhalten zu haben, mich verlassen, bis dahin aber herrsche das tiefste Stillschweigen über das Geschehene, und Keiner von Euch besuche mich vor dem Abend unserer Zusammenkunft, denn ich bedarf bis dahin der ungestörtesten Ruhe.

Nachdem ihm dieses zugesagt war, entfernte er sich langsam, und die Gesellschaft, neugieriger als vorher, trennte sich, dem zur Zusammenkunft anberaumten Abend mit Sehnsucht entgegenharrend.

Es läßt sich leicht errathen, daß Keiner von

Digitized by Google

den Geladenen ausblieb; sie fanden den Hausherrn sehr niedergeschlagen. Er empfing seine Gäste freundlich, aber höchst feierlich; nachdem er einem Jeden Plaz angewiesen, nahm er das Wort:

„Meine theuern Freunde! was ich euch jezt entdeken werde, erfuhr noch Niemand von mir; ich ersuche euch auch, es an keinen Menschen vor Ablauf eines Vierteljahres mitzutheilen, denn nach dieser Zeit — doch ich will meiner Geschichte nicht vorgreifen."

„Mein Vater war sowohl seines Reichthums, als seiner Kenntnisse wegen sehr geachtet; man schrieb ihm sogar die Kunst geheimer Magie zu. Dem sey, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er ein Zimmer inne hatte, in welches Niemand kam, noch kommen durfte; dort brachte er ganze Nächte zu, ohne daß man gewagt hätte, ihn zu unterbrechen. Wie alle junge Leute, mehr um mein Vergnügen, als um meines Vaters Geheimnisse mich kümmernd, ließ ich die Sachen gehen, wie sie wollten. Eine wichtige Reise sollte unternommen werden; wollte nun mein Vater seinen Beschäftigungen sich nicht entziehen, oder mich erproben, zu was ich einst fähig seyn könnte, genug, mir wurde Reise und Geschäft übertragen. Länger, als ich es sonst gedacht hätte, mußte ich vom Hause wegbleiben, woselbst ich bei meiner Rükkehr sehr spät in der Nacht eintraf. Alles lag im tiefsten Schlafe; um keine Störung zu verursachen, nahm ich ein Licht, schlich so leise als möglich auf mein Zimmer, dessen Wände bei meiner Abreise blos weiß übertüncht und durch alte Tapeten mit großen Figuren überhängt waren. Ermüdet von der Reise, begab ich mich zur Ruhe, nachdem ich das Licht ausgelöscht hatte. Es mochte nicht ferne von Mitternacht seyn, als ich erwachte; eine ungewöhnliche Helle erleuchtete das ganze Zimmer, ich sezte mich aufrecht im Bette, allein mit Schaudern sah ich, wie die Figuren von den Tapeten herabglitten, sich bei der Hand faßten, einen gräßlichen Reigen tanzten, sodann gerade vor mein Bett einen offenen Sarg hinstellten, so zwar, daß ich dieses nicht hätte verlassen können, ohne in jenen hineinzusteigen; sie nahmen nach dieser Verrichtung eine jede ihren Plaz wieder auf der Tapete ein; und ich befand mich wie vorher im Dunkeln.

Was ich empfand, läßt sich nicht beschreiben; meine Angst wuchs in dem Maße, je mehr ich die Ueberzeugung gewann, nicht geträumt zu haben. Doch die Natur siegte, ich schlief wieder ein, und schon schien die Sonne im Zimmer, als ich erwachte. Ich warf mich schnell in die Kleider, blikte schüchtern auf die Tapete, und ging nach dem Gesellschaftszimmer, wo (von meiner Ankunft schon unterrichtet) meine Familie zum Frühstük mich erwartete. Nach den gewöhnlichen Begrüssungen fragte meine Mutter, wie ich denn diese Nacht geschlafen hätte? Ich antwortete, ziemlich gut; wollte aus Furcht, für einen Visionär gehalten zu werden, vom Geschehenen nichts sagen; doch konnte ich mich der Frage nicht erwehren, warum mein Zimmer mit so häßlichen Tapeten ausgeschmükt wäre. Alle sahen einander an, glaubten, ich rede irre. Meine Schwester ließ nicht nach, bis ich mit ihr ging, und was fand ich? kahle Wände, keine Spur von Tapeten, nicht einmal ein Nagel war zu entdeken. Wir kamen zur Gesellschaft; meine etwas zerstörte Miene mußte doch ein wenig auffallen, denn man drang in mich, was mich auf den Gedanken gebracht hätte, Tapeten in meinem Zimmer zu vermuthen, wo keine sind, und nie welche waren. Kurz, ich fing zu erzählen an; als ich an die Stelle vom Sarge kam, fiel mein Vater ohnmächtig zu Boden. Mit Mühe gelang es uns, ihn wieder in's Leben zu rufen; endlich kam er zu sich, und sagte, man möchte ihn allein lassen. Alle gingen, und ich wollte ein Gleiches thun; aber er befahl mir, ihn in das geheime Zimmer, (wovon ich schon sprach) zu begleiten. Die Menge Bücher und sonderbarer Instrumente, welche ich erblikte, reizten meine Neugierde und ich wollte Verschiedenes fragen, als mein Vater sprach: laß dieses für jezt, ich habe Wichtiges mit dir zu reden. Was du diese Nacht gesehen, war keine Einbildung. Vor etlichen zwanzig Jahren sah ich das Nemliche. Den Zusammenhang sollst du sogleich erfahren. Die hier vorhandenen Bücher und Instrumente sind nur der kleinste Theil derer, die ich von meinem Vater

Digitized by Google

ererbte, welchem man Umgang mit abgeschiedenen Geistern zutraute. In seinen Handschriften fand ich Vieles, um dieser Sage Glauben beizumessen. Drei Monate vor seinem Tode sah ich, wie du, die Figuren der Tapeten tanzen und den Sarg vor mein Bett hinstellen, ich sagte es des andern Morgens meinem Vater, und er gestand mir, daß dieses ein Zeichen seines in 3 Monaten sich ergebenden Ablebens sey. Durch geheime Künste hatte er es erlangt, aber unter der Bedingung, daß es sich vom Vater auf Sohn, bis der lezte Sprößling sich entschlöße, unbeweibt zu bleiben, fortpflanzen müsse; jenem unbeweibten und kinderlosen Familiengliede aber würde ein Zeichen anderer Art durch seine Freunde die Todeskunde bringen."

„Hier endigte mein Vater; leider hatte er wahr gesprochen. Drei Monate nachher weinten wir bei seiner Leiche. Ich entschloß mich, ledig zu bleiben, um diese grausenhafte Gunst meinen Söhnen nicht zu hinterlassen. Nun ist mir durch euch, meine Freunde, wie mein Vater sagte, das Zeichen geworden. Das Verschwinden und Gestöhn ist nur zu wirklich gewesen; binnen heute und drei Monaten bin ich Jenseits."

Hier endigte der Erzähler; drei Monate später trugen ihn seine Freunde zu Grabe.

Das Weidefest der Türkei.

Während China und einzelne Staaten in der Welt das Akerbaufest als das höchste feiern, hat die Türkei, allein in der Welt — das Weidefest als das erste Fest des Reichs eingesezt —: so ganz den Nomaden-Zustand allein noch aussprechend, aus dem dieses wide Hirten- und Räubervolk seit Jahrhunderten nicht getreten ist, in Europa nur schreklich lagert, und auch keinen Sinn hat, jemals Civilisation anzunehmen.

Dieses Weidefest — la fête de la mise au verd — findet alljährlich in Konstantinopel am Tage St. Georg mit größter Pracht Statt. *) Die Großen der Pforte, der Großvezier und die Minister, die Beamten des Serails, der ganze Hof des Großherrn, ja, der Kaiser selbst — wohnen im größten Pompe dem Auszuge der Pferde bei, welche in Zeremonie durch die Strassen Konstantinopels bis zum Weideplaz, wo sie grasen sollen, geführt werden. Diese Weideplätze umgeben die Hauptstadt, und die Pferde weiden daselbst den Tag und die Nacht hindurch, von bulgarischen Bauern bewacht, welche ausdrüklich zu diesem Frohndist aus Romelien dahin reisen müssen. Ihre Dörfer sind deßhalb auch Abgaben frei, und man bewilligt diesen Landleuten noch andere Begünstigungen, um sie hinlänglich für diesen augenbliklichen Dienst zu entschädigen. — Welche schöne Lehre für die Weidenschaft geht daraus nicht hervor! Und wer bürgt, daß nicht nach so mancher Tendenz europäischer Staaten einmal statt Kultur- oder Landwirthschaftsfesten — sogar auch, nach dem beliebten Vorbilde der Türken — die Weidenschafts-Feste — den wilden Hirtenstab im Triumphe voraustragend — das elende Weidevieh, das öde Land mit den wüsten Wäldern, dann die armen Bauern, wie ein Bettelvolk im Gefolge — als die ersten und feierlichsten Feste des Reichs begangen werden!!!

Glüklich, daß in Bayern dieß nimmermehr zu befürchten steht! —

*) Sie lachen, und glauben, es ist Fabel! — Nein, es ist wirklich so, man lese nur Beschreibungen der Pforte, z. B. die des Beauvoisins etc. ||

Ueber Wasserleitungen im bayerischen Walde.

In den ökonomischen Fortschritten sieht man allerwärts Wasserleitungen anbringen. Es erwachsen, leider! noch daraus die meisten Kultur-Prozesse, sehr viele sind zugleich ganz ungeeignet und schädlich angelegt.

„Bloßes kaltes Wasser auf Gründe zu leiten, welche keine Sonne bescheint, solches nur darauf zu leiten, ohne wieder auszuleiten, ist die schädlichste Unternehmung;"

Die Einleitungen müssen durch ordentliche Erhöhungen, über welche sich das Wasser nach allen Richtungen ausbreiten kann, und eben so die Ableitungen durch ordentliche Rinnsale, ohne daß dasselbe ganz stehen bleibt und einsizt, jedesmal

Digitized by Google

geschehen. Nur durch diese Kunstbehandlung kann vieles, gutes, mildes Futtergras erzeugt, und das harte, saure Gras verdrängt werden, welches ohne diese künstliche Wasserleitungen niemals zu Stand gebracht werden kann. Es gibt noch viele Mittel, durch Rinnen und Bäume das Wasser gleich zu vertheilen und auf Anhöhen zu treiben, welche zwar nicht theuer, aber mühevoll sind. Man arbeitet aber nichts umsonst und erntet jedesmal vielen Nuzen daraus.

Wie sind unsere Landwirthe doch einmal von der schädlichsten Weise abzubringen, Alles in ihrer Feldwirthschaft nur so zu verrichten, wie es ihre Voreltern gethan haben, um einen rationellen, d. h., auf Vernunft, Erfahrungen und Entdekungen geordneten Landbau zu führen?! Dann werden auch diese Wasserleitungen zwekmäßig angelegt und reine Vortheile erzielt werden können. Man wird die üppigsten, gewürzreichsten Gräsereien gewinnen, wo jezt lauter hartes, saures Gras sich befindet, welches das Vieh nicht frißt, und Hunger und Mangel leiden muß. Diese an sich kleinen Erinnerungen bringen die größten Vortheile, bis man zur höchsten Kultur selbst nach und nach gelangt; denn Kultiviren heißt nichts Anderes: „als einen Grund zum höchstmöglichen Ertrag bringen, der nur daraus zu erlangen ist.“ Nicht Das, was künstlich angelegt ist, und uns viele Mühe und Aufwand gekostet hat, macht das eigentliche Kulturverdienst aus, sondern was wir an Nuzen und Ertrag wahrhaft aufweisen können. Nur diesen gehört der Preis, den sie davon tragen!

Durch diese Unterredungen, wozu man nur das Schlagwort geben darf, werden nicht nur viele Kenntnisse von den Anwesenden erweitert, sondern sie sind wahre Kanäle, das Schöne und Nüzliche auf die Abwesenden zu überbringen. Man lehrt und lernt, und bemerkt die Wirkungen in der Folge mit Vergnügen. S.

Viehzucht in Südamerika.

Man macht sich hier die Landwirthschaft sehr bequem. Folgende Bemerkung über die Viehzucht, freilich in noch ganz rohem Zustande, wird einen Beweis dafür liefern können. Für ein Landgut, Fazenda, von 5000 Stük Vieh reichen 6 Männer hin. Sind es Pferde, so befindet sich bei jedem Trupp von 100 Stük ein zahmes Mutterpferd, von welchem sich die übrigen selten entfernen. In jedem Weidebezirke befindet sich gewöhnlich ein Hügel oder sonst ein etwas erhabener Plaz, der den Namen Rodeio führt und geräumig genug ist, daß auf selbem die ganze Heerde sich sammle. Wenn nun die Hirten die weit umher zerstreuten Tausende auf einen Flek zusammen bringen wollen, so vertheilen sie sich zu Pferde um den Weidebezirk und rufen aus allen Kräften, rodeio, rodeio, rodeio: Sogleich sezen sich die einzelnen Geschwader von 50 und 100, geführt von dem abgerichteten Mutterpferde, im Trott, und traben dem Sammelplaze zu.

Derselbe Fall ist es auch mit dem Hornvieh, aus welchem man bei solcher Gelegenheit die vierjährigen zum Schlachten oder Verkauf auswählt, oder auch denen, welche das Zeichen des Besizers noch nicht haben, einbrennt.

Bei den Schafen (deren Zahl, wenn man größere Sorgfalt darauf verwendete, beträchtlich vermehrt werden könnte) hat man sich die Hütung gleichfalls sehr bequem zu machen gewußt. Um eine Heerde von 1000 Stük zu hüten, reichen zwei Hirtenhunde hin. Diese werden auf folgende Art aufgezogen: Sobald sie geboren sind, werden die Lämmer von Mutterschafen geschlachtet, und die jungen Hunde zu selben gethan, welche nun von den Schafmüttern gesäugt und für Lämmer gehalten werden. Auch die Hunde, wenn sie die Augen öffnen, und ihre Wohlthäterinnen sehen, gewöhnen sich, diese als ihre Mütter zu betrachten, und spielen nun mit den übrigen Lämmern, als wären selbe ihres Gleichen. So werden sie nun, indem sie immer bei diesen Schafen bleiben, unzertrennliche Genossen derselben. Junge Lämmer, welche der Heerde etwa nicht sogleich folgen können, werden von diesen treuen Hunden in Schuz genommen, und öfters im Maule der Heerde nachgetragen. Weder ein reißendes Thier, noch ein unbekannter Mensch darf sich der Heerde, ohne von jenen Hunden auf das Grimmgiste angefallen zu werden, nähern.

Digitized by Google

Wie die Ochsen in Bayern, und wie in Ungarn geschlachtet werden.

Wenige Menschen wird es geben, die nicht das Schlachten der Ochsen in Bayern oft mit Widerwillen gesehen, und dabei die Gefahren wahrgenommen haben, welche von entlaufenen Ochsen entstanden sind.

Bekanntlich werden in Bayern die Ochsen mit dem Beile durch mehrere Schläge auf das Stirnbein erlegt, und öfters hiedurch diese Thiere gräuslich zugerichtet, so daß man mit Abscheu diese Art des Schlachtens ansieht und ihr Brüllen mit Schreken hört.

Solche, oft in der Wuth entkommene Thiere, die nicht selten noch manches Unglük verüben, schon Menschen getödtet haben, werden dann durch Hunde gefangen, gebunden und in das Schlacht-Haus wieder geführt und sodann die obige Todesart wiederholt, woher unläugbar kommen muß, daß das Fleisch dieser erlegten Ochsen nie ein schönes Aussehen haben und ganz gesund seyn kann, da Schmerzen und Schreken das Geblüt in schnelles Stoken bringen, und man deßhalb den scheintodt geschlagenen Ochsen erst stechen und durch Treten das Blut herauszwingen muß. Ein Mezgerknecht steigt nemlich auf ihn hinauf und tritt ungefähr ½ Stunde so lange herum, bis alles Blut abgelaufen ist. Das Verfahren in Ungarn, Ochsen zu schlachten, ist dagegen weit einfacher, sicherer und für Thiere und Menschen nicht von so nachtheiligen Folgen.

Hier wird der Ochs durch einen einzigen Stich erlegt (geknikt).

Der Mezger versezt den mit dem Kopfe in die Höhe gerichteten und mit einem Seile wohl verwahrten Ochsen mit einem ohngefähr einen Schuh langen und zwei Finger breiten, zu beiden Seiten schneidenden und spizigen Messer, zwischen den zwei Hörnern in den Naken einen Stich, der Ochs fällt sogleich nieder, ist gänzlich todt und blutet sich ohne Treten und Schlängeln rein aus, daher das Fleisch viel weißer und schöner wird.

Besser möchte also immer die ungarische Art des Ochsenschlachtens seyn. Unterdessen Doktor Thoreton in England schlägt noch eine andere Art vor, das Schlachtvieh nemlich mit fixer Luft (Kohlensäure) zu tödten. Diese Todesart, sagt er, ist nicht allein minder qualvoll, sondern auch sicherer als die gewöhnliche. Nebenbei erhält das Fleisch ein besseres Ansehen, konservirt sich besser und nährt auch besser. Mithin würden Menschen und Vieh gewinnen. —

Mittel, die undurchsichtig gewordenen Fensterscheiben wieder hell zu machen.

Man binde ein Tuch-Ende (Anschrot) in einen Zirkel gewikelt, mit einem Spagat recht dicht zusammen und schneide selbes vor dem Bande mit einem scharfen Messer in die Quere ab, so daß sie einen äußerst stumpfen Pinsel formirt. Diese tauche man ins Wasser und äußerst fein geriebenen Bimsstein, und reibe damit die Fleken aus dem Glase heraus, und polire es dann mittelst eines Leders mit gut geschwemmtem Trippel und Baumöl. Das sogenannte Engelroth (Eisenoxyd) ist ebenfalls brauchbar.

Da das Undurchsichtigwerden der Gläser nichts anderes als eine Oxydation ist, so kann nur dadurch geholfen werden, daß diese oxydirte Rinde abgerieben wird.

Verbesserung der Lehmwände.

Um die Lehmwände (Laimen-Wände) dauerhafter zu machen und zu bewirken, daß sie durch Plazregen ꝛc. nicht beschädigt werden können, welches in der Landbaukunde von großer Wichtigkeit ist, muß man in dem Wasser, welches man zum Anmachen des Lehms anwendet, Fichten- und Tannenzapfen vorher abkochen. Durch die in diesen, sonst so wenig nüzlichen Früchten enthaltenen Harztheile wird der Lehm fester und haltbarer gemacht.

Gedankenperle.

Gott hat für alle Menschen, ohne Unterschied, zwei Leuchten geschaffen, die Sonne und die Vernunft. Die eine leitet ihre Schritte in der physischen (Körper-), die andere in der moralischen (Geister-) Welt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Seltene Ehrlichkeit.

Zwei Offiziere spielten mit einander. Der eine unter ihnen war ein Oberster, welcher ausser seinem Gehalte kein eigenes Vermögen hatte, dasjenige ausgenommen, was er sich nach und nach von seinem Dienste ersparet hatte, und wovon er sich in seinem Alter zu pflegen gedachte. Da der Oberste im Verluste war, und sein Glük erzwingen wollte, so verlor er Alles, welches die beträchtliche Summe von 6000 Thalern machte.

Dennoch wollte er sein Glük noch einmal versuchen, und seinen jährlichen Gnadengehalt (Pension) daran wagen. — Der Andere schlug ihm aber vor, die ganze Summe seines Verlurstes noch einmal zu sezen, und wie derselbe einwilligte, so nahm er eine Handvoll Geld, „Gerade oder ungerade?" fragte er den Obersten. — „Gerade!" rief dieser.

Sie haben es getroffen, rief der Offizier, indem er sein Geld wieder einstekte, und zahlte dem Obersten seinen ganzen Verlurst wieder zurük.

Aber das Geld war in der That ungerade gewesen. — Solche Ehrlichkeit verdient ihrer Seltenheit wegen doch gedrukt zu werden!

Beschwerden des Reisens.

Das Reisen ist doch wahrlich nicht
So gut, als Manche sagen.
Drum singe ich ein kleins Gedicht
Von seinen vielen Plagen.

Geht man zu Fuß, so wird man matt,
Kriegt Blasen, schwizt und ahnet
Den Räuber, Hund, und kriegt nie satt,
Schlürft Staub, wann's wahl gebahnet.

Der Tag ist lang, das weiß man wohl;
Doch kürzer sind die Nächte.
Man plaudert, ißt und trinkt sich voll,
Und liebet nicht das Rechte.

In Kutschen ist man eingepakt
Als Häring oder Schinken;
Und sieht und hört nichts. Doch es sagt
Der Fuhrmann: Mözen's trinken?

In manchen Schenke grüßt ein Kind,
Dem Amor um die Augen;
Da würde man oft leichtlich blind,
Denkt Dinge, die nichts taugen.

Die Kleider werden abgenuzt,
Die Stiefel wahl zerrissen:
Und greift man nach der Börse, stuzt
Man, sucht an beiden Füssen.

Das kommt vom Zechen. Ueber Land
Lebt man nicht immer schmäler:
Man sieht und ißt dann Allerhand,
Und legt auch auf den Teller.

Wer jährlich einmal kömmt, den kann
Man wohl ein wenig irren;
Und geht die Kreide doppelt an —
Wer mag die Hand stets führen?

Die Betten sind oft hart wie Stein,
Der Gruß ganz matt und eben;
Und wenn die Teufels Elstern schrei'n,
Möcht' man schon wieder beben.

Statt sich zu laben, könnte man
Leicht krank nach Hause kammen;
Und klüger kammt der Starch nicht an,
Was soll es also frommen?

Drum ende ich, man möchte mir
Bald schweigen droh'n, und sagen:
Bleib' du zu Hauß', was brauchen wir
Ein Lied von Reiseplagen!

Wichtige Anzeige für Oekonomen.

Wunderklee.

Vor einigen Jahren erhielt ich von einem ausgezeichneten Botaniker einige Körner einer ganz vorzüglichen Kleeart, welche den Namen Wunderklee oder Riesen-Klee im vollsten Maße verdient. Denn derselbe wird 8 bis 10, ja zuweilen 12 bis 15 Fuß hoch, gedeiht übrigens auf jeder Bodenart, dauert 30 bis 40 Jahre aus, kann alle 3 bis 4 Wochen, wo er jedesmal über 1 Fuß hoch steht, abgemäht werden, und gibt das trefflichste Viehfutter, da er sehr zart, blätterreich und zukerhaltig ist, während dessen Blüte den Bienen die reichlichste Nahrung beut. —

Ich habe im heurigen Jahre mehrere Stöke zu Samen stehen lassen, und offerire hiemit solchen allen Oekonomen, die einen Versuch machen, sich deßfalls in frankirten Briefen an mich wenden und für eine Prise von 200 Körnern 12 kr. beilegen wollen, worauf sie, wenn der Same gehörig reif geworden, solchen nebst einer genauen Beschreibung dieser merkwürdigen Kleeart, ihrer Aussaat ꝛc. pünktlichst erhalten werden. Gegenwärtig kann dieser riesige Klee bei mir in Augenschein genommen werden.

Markt Taschendorf bei Langenfeld im Rezatkreise Bayerns.

Dr. Porsch, Pfarrer
und Mitglied mehrerer landwirthschaftlichen Vereine.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 43. 26. Oktober 1837.

Inhalt: Ein ganz kurz gefaßtes Bienenbüchlein. — Ueber den Einfluß des Sauerstoffs auf das Keimen der Samen. — Ueber den Grundsoz: „besser, wenig Vieh gut, als viel Vieh schlecht gefüttert." — Welches ist die beste Hausapotheke? — Ungarische Wagenschmiere. — Der schlaue Soldat. — Gnomen.

Ein ganz kurz gefaßtes Bienenbüchlein.

Gegenwärtiges Bienenbüchlein ist für solche Leute bestimmt, welche viele und große Bienenbücher nicht lesen mögen, und doch gern das Wesentlichste, worauf es bei einer vernünftigen und glüklichen Bienenzucht am Meisten ankommt, wissen möchten. Ferner auch für solche, die in einer für Bienen schlechten Gegend wohnen, und sie nicht auf eine bessere Weide schiken können.

Man lasse seine Bienen ruhig stehen, bis die Schwarmzeit herannaht, sie mögen schwärmen wollen oder nicht.

Sobald sich die Bienen vorlegen und schwärmen zu wollen scheinen, so duldet solches nicht länger, als höchstens acht Tage; dann vergrößert den Korb dadurch, daß ihr einen Ring unterseszt. Dieser Ring hindert sie nicht, wenn sie schwärmen wollen; können und wollen sie aber wegen widriger Witterung nicht, so habt ihr den Vortheil, daß sie hernach nicht zu spät zu eurem und ihrem Schaden schwärmen, sondern bauen und Honig eintragen.

Sobald nun ein Stok, er mag vorgelegen haben oder nicht, schwärmt, so müßt ihr diesen Schwarm an die Stelle des alten seszen, den alten aber seszt einige Schritte weiter. Hierdurch wird der Schwarm so stark und schön werden, daß ihr daran eure Lust haben werdet; der alte aber begibt sich des fernern Schwärmens, und wird ein herrlicher Stok. Ihr müßt dem leztern, sobald er geschwärmt hat, einen Ring unterseszen, damit er fortbauen kann, dem Schwarme aber dann, wenn er meistens vollgebauet hat, oder auch vorzuliegen anfängt. Allein diese Maßregeln dürft ihr durchaus nicht länger, als spätestens bis Johannistag befolgen.

Sobald Johannistag herannaht, müßt ihr allen euren alten Stöken, sie mögen vorliegen oder nicht, einen leeren Ring unterseszen, dadurch werden sie sich des Schwärmens nach ungefähr acht Tagen gänzlich begeben, bauen und Honig eintragen. Schwärmen sie aber binnen dieser acht Tage dennoch, so schadet es nichts, ihr könnt die Schwärme annehmen, und, wie oben gesagt, mit den alten verwechseln. Hierbei muß man darauf besonders merken, ob die Stöke jung, d. h., ein- oder zweijährige, oder ob sie schon alt, d. h., drei- oder mehrjährige Schwärme sind. Sind sie alt, so kommt es nun wieder darauf an, ob sie vor Johannistag geschwärmt haben oder nicht. Haben sie geschwärmt, so kommt es wieder darauf an, ob sie schon sehr alt, oder honigreich sind oder nicht. Sind sie nicht sehr alt, d. h., nur drei bis vier Jahre, und haben nur wenig Honig, so verfährt man mit ihnen so, als wenn sie noch jung wären, wie ich es vorher beim Schwärmen gezeigt habe. Sind sie aber schon sehr alt, oder haben sie sehr wenig Honig, dann treibt sie nach ungefähr zehn Tagen heraus in einen leeren Korb. Man trägt den Korb in eine Stube, kehrt ihn um und bedekt ihn mit einem andern leeren Korbe und verbindet mit Hand- und andern großen Tüchern da, wo die beiden Körbe zusammen stossen, so daß keine Luft hineinkommen kann. Der Mangel der frischen Luft nöthigt die Bienen, sich aus dem vollen Korbe in den ledigen zu ziehen; auch kann man, um dieses zu befördern, mit den Händen an den vollen Korb anschlagen, daß er dröhnt; desto leichter gehen sie heraus. Ist dieß geschehen, so seszt man den Korb mit den Bienen auf

Digitized by Google

ein Brett mit einem durchlöcherten Bloche — oder auf ein Drahtsieb, dem man vorher eine Unterlage gibt, damit es nicht leide, weil sonst die sehr erhizten Bienen bald erstiken würden. Hierauf schneidet man alle guten und kleinen Bienenbrut-Tafeln aus und stellt sie in die Spize eines andern leeren Korbes, und befestigt sie mit drei bis vier runden Speilern, die durch den Korb und durch die Bruttafeln durchstochen werden. Damit aber die Bruttafeln von einander stehen bleiben und die Bienen zwischen ihnen durchkommen können, so stekt man zwischen zwei Tafeln allemal zwei Stökchen $\frac{1}{2}$ Zoll stark, die man hernach wieder herauszieht. Hierauf nimmt man den Korb mit den Bienen und stellt ihn oben mit seiner Mündung auf, gibt ihm ein oder zwei starke Schläge, daß sie herab auf die Brut fallen, gibt dann dem Stoke ein Flugbrett und sezt die Bienen an ihren vorigen Ort.

Haben aber diese entweder sehr alte oder auch honigreiche Stöke vor Johannistag nicht geschwärmt, so werden sie nun ausgetrieben und mit ihnen gerade so verfahren, als ich bei denen gelehrt habe, die geschwärmt haben. Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß ein Stok, welcher nicht geschwärmt hat, jederzeit, wenn es nur nicht zu spät ist, ausgetrieben werden kann; derjenige hingegen, welcher geschwärmt, erst nach einiger Zeit, und wenigstens nach zehn Tagen. Und dazu sind zwei Ursachen, 1) weil ein Stok nach dem Schwärmen gemeiniglich keine Mutterbienen hat und die jungen Mütter beim Austrommeln leicht Schaden leiden; und 2) damit die Brut meistens auslaufen könne, und man alsdann mit dem Einsezen derselben nicht so viel Mühe hat. Man muß daher oft darnach sehen. Die beste Zeit ist, wenn die junge Mutter anfängt, Eier zu legen, und die alte Brut ausgelaufen ist. Die junge Mutter ist aber auch älter oder jünger, oder noch ungeboren, und kann nach neun, aber auch erst nach achtzehn Tagen zu legen anfangen.

Das Austreiben der Bienen zu dieser Zeit muß bei der Korbbienenzucht die einzige Ernte seyn, und außerdem muß man ihnen niemals Honig oder Wachs ausschneiden, die Bienen selbst aber muß man auf keinen Fall tödten, wie ich gleich zeigen werde.

Sobald der Roggen abgemähet worden, ist alle Honigtracht aus, in Gegenden, wo kein Heidekraut wächst und kein Buchweizen gebaut wird. Alsdann muß man nachsehen, ob die Bienen die Untersäze voll gebaut haben oder nicht. Ist das Erste, so muß man sie ihnen ja nicht wegnehmen; ist das Lezte, oder sind nicht über die Hälfte voll gebaut, so muß man sie wegnehmen und den Korb noch so beschneiden, daß zwischen den Tafeln und dem Flugbrett ein zollhoher Raum übrig bleibe.

Im Winter läßt man seine Bienen an ihrem gewöhnlichen Orte stehen, nur muß man für recht sehr dike Strohhüchsel oder Strohscheusel sorgen, welche vor aller Nässe und vor der grimmigsten Kälte hinlänglich schüzen werden. Kann und darf aber dieses nicht wegen böser Menschen und schädlicher Thiere geschehen, so muß man sich ein verschlossenes Bienenhaus anschaffen, oder die Bienen in eine Kammer oder Boden, wo es finster, nicht zu warm und still ist, und wo die Bienen nicht durch zu viel Geräusch beunruhigt werden, stellen. Dabei müssen die Bienenstöke verschlossen werden, doch so, daß sie Luft haben, etwa mit einem durchlöcherten Blech oder Stük Draht-Sieb; auch muß man Acht haben, daß sich nicht etwa Mäuse hinein fressen. Man kann auch die Flugbretter und die Körbe mit Striken verbinden, und sie auf dem Boden mit hölzernen Nägeln aufhängen. Im Frühjahre, bei gelinder Witterung, werden sie dann wieder auf ihren Stand gebracht und die Löcher geöffnet.

Hier wäre nun das Bienenbüchlein zu Ende, und wer seine Vorschriften genau befolgt, dem kann eine glükliche und vortheilhafte Bienenzucht nicht fehl schlagen. Allein es werden auch hiebei einige Ausnahmen vorfallen. So wie bei der vernünftigen Viehzucht zuweilen doch ein Stük erkrankt oder stirbt, so wird auch mancher Stok ausgehen, oder schlecht werden, oder zur Unzeit schwärmen. Was ist nun dabei zu thun? — Da muß man sich das Unglük gefallen lassen, wie bei andern Fällen in der Wirthschaft, wofür man keinen Rath weiß; indessen werden bei Befolgung

Digitized by Google

obiger Vorschriften dergleichen Unglüksfälle äußerst selten vorkommen, und im Ganzen nur unbedeutend seyn. Ich will aber doch, der Hauptsache nach, hier den kürzesten und besten Rath geben.

Die Unglüksfälle bei einer Bienenzucht sind: 1) wenn ein Stok zu viel Volk verliert: 2) wenn er mutterlos wird; 3) wenn er zu wenig Honig hat; 4) wenn er faulbrütig ist; 5) wenn er beraubt wird; und 6) wenn er auf den Raub ausgeht, und von andern getödtet oder vergiftet wird. Mehrere Unglüksfälle kenne ich ich nicht.

Beim ersten Uebel muß man einen schwachen Stok mit einem andern vereinigen. Weil aber hier zu einer umständlichen Anweisung der Raum fehlt, so gebe ich den Rath: Man trage bei gutem Wetter gegen Mittag den Stok etliche Schritte von seinem Stande weg, drehe ihn um und klopfe einen Theil aus, verschließe ihn bis morgen, jage wieder einen Theil heraus und so am dritten Tage die übrigen, lasse sie fliegen, wohin sie wollen, und sie werden, bis auf die Zucht-Biene und die Drohnen, überall gut aufgenommen werden. Daß sie aber nach und nach ausgeklopft werden sollen, geschieht darum, damit die Mutterbiene nicht mit zu viel Bienen an einen andern Stok anfliege, denn in diesem Falle würde erstere von den leztern vertheidigt und sie sämmtlich ermordet werden. Kann man aber die Mutterbiene wegfangen, so sind diese Umstände nicht nöthig, und man kann sie sämmtlich fliegen lassen.

Beim zweiten Uebel gilt das Nemliche, man klopft sie auf Einmal aus, weil die Bienen keine Mutter haben.

Das dritte Uebel wird bei Befolgung obiger Vorschriften äußerst selten vorkommen, und wäre dieß der Fall, so macht man es wie beim ersten. Fehlt ihm aber nur sehr wenig Honig, so kann man ihn füttern, doch nicht eher im Frühjahre, bis die Bienen Blütenstaub eintragen können; sie bekommen sonst die Brutpest, oder die ansteckende Faulbrut.

Sind viertens die Bienen faulbrütig, und ihr habt sie nicht gefüttert, so macht es mit ihnen so, wie es beim ersten Uebel gelehrt worden; habt ihr sie aber gefüttert, und die Brutpest könnte davon entstanden seyn, so geht man am Sichersten, wenn man sie mit Schwefel tödtet.

Wird fünftens euer Stok beraubt, oder sezen ihm die Räuber heftig zu, so verfahrt, wie bei Nro. 1. gelehrt worden ist, laßt aber die Bienen nicht heute heraus, sondern verschließt sie bis morgen oder übermorgen, bis es auf dem Stande wieder ruhig geworden.

Das sechste Uebel ist das größte bei der Bienenzucht, weil man es dabei oft mit dummen und abergläubischen Menschen zu thun hat, und weil leider eine gründliche Kenntniß vom Rauben noch nicht bis zu der Obrigkeit gedrungen ist, und daher noch keine zulängliche Gesezе hierüber vorhanden sind. Mit Klagen ist hier nicht viel auszurichten, ein zwekmäßiges Gesez würde aber dieses seyn: Daß ein jeder Bienenwirth, der sich seine Bienen berauben läßt, gestraft, der Besizer der Raubbienen aber belohnt würde; denn es ist die größte Dummheit, zu glauben, daß man Raub-Bienen machen könne. Und dann ist es schlechterdings unmöglich, daß auf einem Stande Raub entstehen könnte, wenn sich daselbst kein fehlerhafter Stok befindet. Mithin müßte ein Bienenwirth, der aus Nachläßigkeit einen solchen Stok duldet, billig bestraft werden, so wie er etwa bestraft wird, wenn er aus Geiz oder Dummheit die Viehseuche verbreitet.

Wer nun aber noch mehr wissen will, muß sich in ausführlichen Bienenbüchern umsehen. So viel sieht Jeder ein, daß man sich bei Körben auch Untersäze oder Strohringe halten muß. Wer also neue Körbe braucht, schaffe sich lauter Stroh-Ringe oder Kränze an, mit einem beweglichen Dekel, wovon man viele Bequemlichkeiten haben wird. Lasse sich aber Niemand von meinen Vorschriften abwendig machen. Ein junger Freund von mir hatte sich zwei Stöke erkauft; er fragte mich um Rath. Ich band es ihm scharf ein, ja nicht mehr als einen Schwarm von jedem anzunehmen, und die Schwärme mit den alten zu verstellen. Ein alter erfahrner Bienenwirth, d. h., ein Mann, welcher sich darauf verstand, die Schwärme zu fassen und die Bienen todt zu schwefeln, fand solches unerhört und lächerlich. Die Begierde, viel

Digitized by Google

Stöke zu haben, verleitete meinen Freund, diesem zu folgen; er erhielt drei Schwärme von jedem, und hatte nun acht Stöke. Allein im Herbste hatte er alle sechs Schwärme, wegen Honigmangels derselben, todt schweseln lassen müssen, und behielt nur die zwei alten. Ich selbst wundere mich, daß nicht einmal die Vorschwärme hinlänglichen Honig eingetragen haben. Künftig wird mein junger Freund gewiß meinem Rathe folgen.

Ueber den Einfluß des Sauerstoffs auf das Keimen der Samen.

Der Sauerstoff ist zu dem großen Prozesse des Keimens für die Samen der Landpflanzen durchaus erforderlich; um dem Keim aber das Leben und die erste Bewegung zu geben, wird die unmittelbare Berührung der Luft nicht gerade erfordert, sondern diese ist nur bei dem Fortgange des Prozesses schlechterdings nothwendig, weil sonst der schon belebte Keim oder die kleine Pflanze nicht wachsen kann, wenn sie nicht dem unmittelbaren Einfluße des Sauerstoffgases ausgesezt ist. — Was die Samen der Wasser- und Sumpfpflanzen betrifft, so muß sowohl beim Anfange als beim Fortgange des Keimens, der mit dem Wasser verbundene Sauerstoff in hinreichender Menge vorhanden seyn, ohne daß gerade freies Sauerstoffgas erforderlich wäre, weil man sie unter dem Wasser sehr gut keimen und fortwachsen sieht; sie verarbeiten den im Wasser enthaltenen Sauerstoff, vermöge ihrer von den Landpflanzen verschiedenen Organisation, eben zu ihrer Vervollkommnung.

Obgleich die Samen der Landpflanzen unter Wasser keimen können, so verlieren sie doch sehr viel, wenn sie lange darunter bleiben; ja endlich verändern sie sich so sehr, daß sie gar nicht mehr keimen können, wenn sie auch ihre Stelle verändern und in trokne Erde kommen. Getreide-Körner, die drei Tage, unter Umständen, die zum Keimen ungünstig waren, im Wasser gelegen und darauf in eine trokne, zu diesem Endzweke recht geeignete Erde gebracht wurden, keimten zwar Anfangs, allein nach fünf Tagen hörte das Keimen bei den meisten Körnern auf, und bei den übrigen ging es nur sehr langsam von Statten, auch waren die kleinen Pflanzen, welche hervorkamen, krank und schwach. Dasselbe findet auch bei Pflanzen Statt, die unter Wasser gekeimt haben. Sind die zarten Pflanzen lange unterm Wasser gewesen, so werden sie schwach und können nicht mehr fortwachsen und gedeihen, wenn sie auch gleich ihren Ort verändern und sich unter den günstigsten Umständen befinden. Je zarter die Pflanzen, d. h., je näher sie ihrer Entstehung beim beginnenden Keimen waren, desto verderblicher ist für sie ein zu langer Aufenthalt im Wasser.

Hieraus sieht man, wie schädlich die lang anhaltenden Regengüsse nach der Saat sind. Die große Wassermenge hält die Samen zu lange untergetaucht und verhindert ihr Keimen oder schadet ihnen doch in sofern, daß sie keine gute Keime ansezen können; wenigstens verändert sie die Pflanzen, welche auf diesem Boden wachsen, durch die verhinderte Kommunikation mit der Luft, also durch den Mangel an Sauerstoff mehr oder weniger. Deßhalb können die feuchten Winter auch für die Kornsaat nachtheilig werden und lassen nur eine kärgliche Ernte hoffen. Trokne und etwas widrige Witterung ist alsdann sehr vortheilhaft, weil die Atmosphäre den Sauerstoff, der zum großen Prozeß des Keimens und zum Anwachsen der zarten Pflanzen so unentbehrlich ist, sehr leicht und in großer Menge darbietet. Nach dieser Epoche, d. h., nach ihrer Kindheit haben die Pflanzen keinen Sauerstoff mehr zu ihrem Fortkommen nöthig, sondern dann bedürfen sie einer irrespirabeln Luft. Nach dieser Periode hat also der Sauerstoff nur einen sehr eingeschränkten Nuzen für die Vegetation. Während dem wirklichen Wachsthume der Pflanzen scheinen solche vorzüglich kohlensaures Gas einzusaugen, um den Kohlenstoff daraus in sich zu nehmen.

Ueber den Grundsaz:

„besser, wenig Vieh gut, als viel Vieh schlecht gefüttert."

Diesen Ausspruch hört man häufig und allgemein, und so richtig er auch nach strenger Wort-Erklärung ist, so wird er doch nur zu oft falsch

Digitized by Google

angewendet: daß er also einer genauern Bestimmung bedarf.

Die Viehhaltung ist um deßwillen mit der Landwirthschaft kombinirt, 1) damit durch selbe diejenigen Früchte und Abgänge verzehrt werden sollen, welche ohne Vieh wenig oder gar nicht benüzt werden könnten; daher viele Akerwirthe in Städten, welche jenes mit Vortheil verkaufen können, gar kein Vieh halten; und 2) um durch das Vieh Dünger zu erlangen. Dieser lezte Zwek wird hier übergangen, weil er zur nähern Bestimmung obigen Sazes nichts beiträgt.

Die Frage ist also: „wie viel Vieh in einer reinen Landwirthschaft zur Verzehrung obgedachten ordinären Futters gehalten werden müsse?“ Industriöse Einrichtungen und Nebenzweige (z. B. Brauerei ꝛc.) sind hier ausgeschlossen.

Es gibt ein Maximum von ordinären Nahrungsmitteln für jedes Geschöpf, nemlich so viel, als zur völligen Sättigung und Erhaltung der Kräfte hinreicht; mehr wird ein Geschöpf in der Regel nicht genießen, und mehr ist ihm auch nach der Lehre der Aerzte schädlich. Daß es durch wohlschmekendes und leicht verdauliches Futter zum Ueberfressen und Fettwerden gereizt werden könne, gehört nicht zu dieser Frage, sondern nach der verschiedenen Lage und Umständen muß ein Jeder den Vortheil oder Nachtheil von dessen Anwendung selbst berechnen; in den meisten Fällen ist es jedoch mehr ökonomischer Luxus als reeler Nuzen.

Wenn nun z. B. an ordinärer Fütterung (welche ich das Brod des Viehes nennen möchte) in einer Wirthschaft so viel gewonnen würde, daß zehn Stük davon satt werden und bei Kräften bleiben könnten, so würde Derjenige die Eingangserwähnte Regel falsch auslegen, der sich damit vertheidigen wollte, daß er nun fünf Stük hielte; weil diese fünf Stük nicht über ihr Maximum, folglich nur die Hälfte des angenommenen Futters fressen, das übrige aber ungenüzt verloren gehen würde, so wie ein Mensch, der von zwei Pfund Brod satt wird, durch vier Pfund nicht besser gespeist wird, sondern davon nüzlicher zwei Menschen unterhalten werden können. Es ist also ein Irrthum, zu dem sich Mehrere durch obige Regel verleiten lassen, weniger Vieh zu halten, als zur Aufzehrung des ordinären Futters erforderlich ist, weil die oberwähnten zehn Stük durch das angenommene Futter nicht schlechter und die fünf Stük dadurch nicht besser gefüttert werden würden. Hingegen mehr Vieh zu halten, als durch gedachtes Futter gesättigt werden kann, folglich schlecht füttern, tadelt jene Regel mit Recht, weil alsdann keines seine volle Portion erhalten und also nicht bei Kräften bleiben könnte.

Melkereien und Mastungen kommen hier nicht in Betrachtung, weil diese keine eigentlichen Theile der Landwirthschaft sind (obgleich jene gewöhnlich, diese bisweilen dabei betrieben werden), sondern sie sind vielmehr Milch- und Fettfabriken, wozu die Thiere als Maschinen dienen. Hier wird nun freilich das Fabrikat desto ergiebiger ausfallen, je reichhaltiger und leichter zu verarbeiten das dazu verwendete Material (das Feuer) ist. Jedoch versteht es sich von selbst, daß auch in diesem Falle das richtige Verhältniß der Menge von Futer und Vieh nothwendig ist; dann hat die Maschine nicht genug zu verarbeiten, so kann sie wenig Waare liefern; kann sie aber nicht Alles verarbeiten, so muß das Futter verderben, oder es müssen mehr Maschinen dazu angeschafft werden. H.

Welches ist die beste Hausapotheke?

In jedem Hause befinden sich eine Menge der besten Arzneimittel, ohne daß es Viele wissen. Auf dem Lande geräth man bei plözlichen Unpäßlichkeiten oft in große Verlegenheit, blos weil keine Apotheke in der Nähe ist; wir schiken Stunden weit darnach, die Zeit der Hilfe geht dahin, und wir wissen nicht, daß wir ein ähnliches, oder gar dasselbe Mittel im Hause hatten, welches das Leben eines Menschen hätte retten können. Jede Haushaltung ist als eine Apotheke anzusehen, und Alles, was wir zum gewöhnlichen Leben brauchen, läßt sich, nach Umständen, als Arzneimittel anwenden. Ich will daher hier die Hausmittel anführen, die man überall hat.

1) Der Zuker. Er steht in der Hausapotheke oben an, so mannigfaltig sind seine Kräfte,

Digitized by Google

so vielfach seine Anwendung in mancherlei Zufällen. Er ist ein Salz und hat die nüzlichsten Eigenschaften aller Salze in Krankheiten; zugleich aber nährt er auch, und hat nicht die schwächenden, den Magen angreifenden Wirkungen anderer Salze. Zuker ist eins der am Besten kühlenden Mittel. Nach Erhizung des Körpers ist Nichts besser, als zwei Loth Zuker, in einem Glase Wasser aufgelöst, getrunken; so in Fiebern und hizigen Krankheiten, besonders auch nach heftigen Affekten, nach Schreken, Aerger, Zorn, wo er noch das Gute hat, die dadurch erregte Galle zu dämpfen und auszuleeren. Auch mindert er die erhizende Kraft von reizenden Dingen, z. B. Kaffee mit vielem Zuker ist weniger erhizend, als ohne denselben. Ferner löset der Zuker den Schleim auf. Es ist Vorurtheil, wenn man glaubt, er mache Schleim. Er thut dieses blos bei häufigem, lange fortgesextem Gebrauche, wo er endlich den Magen schwächt. Seine nächste Wirkung ist auflösend; daher bei Verschleimung des Magens, der Brust, bei Katarrhen, Röcheln, Husten ohne Auswurf Nichts heilsamer ist, als aufgelöster Zuker. Zuker reinigt auch den Magen und Darmkanal, und purgirt, wenn man ihn reichlich nimmt. Er ist daher bei Ueberladungen und Unreinigkeiten des Magens ein gutes Mittel. Nach einer sehr starken Mahlzeit sind schon oft durch 2 Loth Zuker, in Wasser aufgelöst, alle Beschwerden vergangen. Endlich befördert der Zuker die Verdauung, wie jedes Salz durch seinen Reiz.

2) Weineſſig. Ein vielfach nüzliches Mittel! Bei allen Vergiftungen, bei betäubenden Substanzen, als: Opium, Bella-Donna, Schirling, ist es das kräftigste Gegengift, indem man viel Essig trinkt, und auf Kopf und Magen Essigaufschläge macht. — Bei Ohnmachten ist er besser, als andere Riechwasser u. s. w. Man muß ihn vor die Nase halten, und damit Schläfe, Gesicht, Hände und Füße waschen. — Bei allen fauligen Krankheiten, oder wo üble Dünste im Zimmer entstehen, ist Nichts besser, als fleißig mit Wein-Essig zu sprengen. Der Dunst von Essig, wenn er auf glühende Lachen gespriz ist, ist schädlich. — Bei allen Fiebern mit vieler Hize und beim Blutsturz ist Wasser mit Weineſſig ein sehr gutes Getränk.

3) Seife, Holzasche, Lauge. Man kann sie mit Nuzen bei der Arsenikvergiftung und Sublimatvergiftung gebrauchen, doch so, daß immer in großer Menge Milch dazwischen getrunken wird. Auch ist es bei Kräze und andern hartnäkigen Hautausschlägen ein sehr dienliches Mittel, die Stellen mit starkem Seifenwasser lauwarm abzuwaschen.

Ungarische Wagenschmiere.

In der neograder Gespannschaft in Ungarn sammelt der Landmann im Frühling Maikäfer in Töpfen, welche ungefähr 8 berliner Quart halten. Wenn die Töpfe beinahe voll sind, stopft er sie mit einer Hand voll Stroh vollends zu, so daß, wenn er den Topf umwendet, die Maikäfer nicht herausfallen können. Nun stellt er andere leere Töpfe von gleicher Größe hin und stülpt die mit Maikäfern angefüllten Töpfe umgekehrt darauf, auf den Boden des angefüllten Topfes aber macht er ein kleines Schmauchfeuer von Hobel- und Sägespänen an. Aus den auf diese Weise gebratenen Maikäfern tröpfelt nun durch das Stroh in den unten befindlichen leeren Topf eine Menge Fett oder Oel, welches die gewöhnliche Wagenschmiere weit übertreffen soll. 8 Quart Maikäfer geben 3 Quart Wagenschmiere.

Der schlaue Soldat.

Ein Regiment, das sechs Wochen lang in einem Dorfbezirk in Kantonirung gelegen war, bekam unversehens in der Nacht um 2 Uhr Befehl zum schleunigen Aufbruch. Um 3 Uhr war daher schon Alles auf dem Marsche bis auf eine einzige Schildwache draußen im Feld, die in der Eile vergessen wurde und stehen blieb. Dem Soldaten auf der einsamen Schildwache wurde indeß anfänglich die Zeit nicht lang, denn er schaute die Sterne an und dachte: Funkelt ihr, so lang ihr wollt, ihr seyd doch nicht so schön, als zwei Augen, welche jezt schlafen in der untern Mühle.

Digitized by Google

Gegen 5 Uhr jedoch dachte er: es könnte jezt bald drei seyn. Allein Niemand wollte kommen, um ihn abzulösen.

Die Wachtel schlug, der Dorfhahn krähte, die lezten Sterne, die selbigen Morgen noch kommen wollten, waren aufgegangen, der Tag erwachte, die Landleute gingen zur Arbeit ins Feld, aber noch stand unser Soldat unabgelöst auf seinem Posten. Endlich sagte ihm ein Bauersmann, der auf seinen Aker ging, das ganze Bataillon sey ausmarschirt schon um 3 Uhr, kein Kamaschenknopf sey mehr im Dorfe, noch weniger ein Mann; worauf der Soldat unabgelöst selber ins Dorf zurükging. Seine Schuldigkeit wäre es nun gewesen, dem Regimente mit verdoppelten Schritten nachzueilen. Allein er dachte: „brauchen sie mich nimmer, so brauch ich sie auch nimmer." Zudem dachte er: „es ist nicht zu trauen: wenn ich ungerufen komme und ich mich selber abgelöst habe, so kanns auf meinen Bukel spanische Nudeln absezen." Ferner dachte er: „der untere Müller hat ein hübsches Töchterlein, das Töchterlein hat einen hübschen Mund und der Mund hat holde Küsse."

Er zog also das blaue Soldatenröklein aus und stand in dem Dorfe als Bauernknecht ein, und wenn ihn Jemand fragte, so antwortete er wie jener Hüninger Ueberläufer (Deserteur), es sey ihm ein Unglük begegnet, sein Regiment sey ihm verloren gegangen. Brav war der Kerl, hübsch war er auch, und die Arbeit ging ihm aus den Händen, daß es eine Freude war. Zwar war er arm, aber desto besser schikte sich für ihn des Müllers Töchterlein, denn der Müller hatte alte Thaler. Kurz und gut, die Heirath kam zu Stande, und das junge Paar lebte nun in Liebe und Frieden glüklich beisammen.

Nach Verlauf eines Jahres aber, als er eines Tages vom Felde heim kam, schaute ihn seine Frau bedenklich an, und sagte mit bebender Stimme zu ihm: „Jakob, es ist Jemand da gewesen, der dich nicht freuen wird." — „Wer?" — „Der Quartiermacher von deinem Regimente; in einer Stunde sind sie wieder da." Der alte Vater wehklagte, die Tochter wehklagte, und sah mit nassen Augen ihren Säugling an. Denn überall gibt es Verräther.

Jakob erholte sich indeß schnell von seinem Schreken und sagte: „Laßt mich gewähren; ich kenne den Oberst." Hierauf zog er das Soldatenröklein wieder an, das er zum ewigen Andenken hatte aufbewahren wollen, und unterrichtete seinen Schwiegervater davon, was er thun sollte. Hernach nahm er das Gewehr auf die Schulter und ging wieder auf seinen Posten. Als aber das Bataillon eingerükt war, trat der alte Müller vor den Obersten und sagte: „Haben Sie doch ein Einsehen, Herr General, mit dem armen Menschen, der vor einem Jahre auf den Posten draussen an der Waldspize gestellt worden ist. Wahrlich, es ist doch nicht erlaubt, eine Schildwache ein volles geschlagenes Jahr auf dem nemlichen Flek stehen zu lassen und nicht abzulösen."

Da schaute nun der Oberst den Hauptmann an, der Hauptmann schaute den Unteroffizier, der Unteroffizier den Gefreiten, und die halbe Kompagnie, als alte gute Bekannte des Vermißten, lief hinaus, die einjährige Schildwache zu sehen, und wie der arme Mensch müsse zusammengeschrumpft seyn, gleich einem Maschanzgerapfel, der schon vier Jahre am Baume hängt.

Endlich kam auch der Gefreite, der nemliche, der ihn vor 12 Monaten auf den Posten geführt hatte und löste ihn ab: „Präsentirt das Gewehr, auf die Schulter das Gewehr, Marsch," nach soldatischem Herkommen und Gesezе. Hernach mußte er vor dem Obersten erscheinen, und seine junge hübsche Frau mit ihrem Säugling auf den Armen begleitete ihn, und mußten ihm Alles erzählen. Der Oberst aber, der ein gütiger Herr war, schenkte ihm einen Kronenthaler und verhalf ihm hernach zum Abschiede.

Gnomen.

Die Feldarbeit ist so beschaffen: Thut man eine zu spät, so kommen alle anderen zu langsam. Ein Verzug bringt den andern.

Ein Akersmann muß seyn ein wakerer Mann; der Säumige ist nichts nüze.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Heldenmuth und Patriotismus.

Als sich die Türken der Insel Psara bemächtigten, zogen sich 600 Griechen in das auf einem Berge gelegene und mit 24 Kanonen versehene Schloß St. Nikolas zurük. Die Türken, obgleich ohne Artillerie, rükten dennoch mit Unerschrokenheit gegen dieses Fort vor, und suchten hineinzudringen — aber vergebens. Nichts konnte jedoch die Wuth der Muselmänner schwächen. Seit dem Morgen bis Abends 4 Uhr der feindlichen Kanonade und dem Gewehrfeuer vom Schlosse her ausgesezt, mehrte sich ihr Muth beim Anblike der Gefahr.

Ein Psariote erscheint mit einer Lunte bewaffnet und wirft sich auf die Ottomannen; tausend und tausend Gewehre wählen ihn zum Ziele: er fällt mit Wunden bedekt. Ein Zweiter folgt ihm, und hat dasselbe Schikſal. Es erscheint ein Dritter, und geht auf dieselbe Art zu Grunde. O Wunder! ein Vierter, ein Fünfter, ein Sechster suchen denselben Tod. Welche erhabene, jedoch unnüze Aufopferung. Die Türken erkennen, daß sie auf einer Mine sind, und nehmen sogleich die nöthigen Maßregeln, um die Projekte der Griechen zu vereiteln. Die Psarioten, die von ihren Verschanzungen herab ihre zahlreichen Feinde, und die frischen Truppen, die stündlich ankamen, betrachteten, sahen, daß eine längere Vertheidigung unnüz wäre, und daß sie einen Heldentod sterben müßten. Deßhalb unterließen sie einige Zeit das Kanonen- und Gewehrfeuer, die Türken stürzen sich in das Schloß, erklimmen es in Menge, und dringen in das Innere desselben; als sich plözlich ein Kanonenschuß vernehmen läßt, und eine weiße Fahne mit den Worten „Freiheit oder Tod" von den Zinnen herab weht. Kaum ist die Standarte aufgepflanzt, als sich eine schrekliche Explosion vernehmen läßt: Psarioten und Türken, Alles verschwindet, Alles ist verschlungen, die Insel ist in ihrem Grunde erschüttert und selbst die Schiffe auf dem Meere verspüren eine heftige Bewegung.

Kluge Zurechtweisung.

In einem Kreis von jungen Schönen
Trat von der Reis' ein Handelsmann;
„Die Jungfern werden mich noch kennen,"
So fing er seine Rede an;

„Ja, schöne Jungfern," fuhr er weiter,
„Ich habe Waaren viel und schön,
Gewiß von keinem Musterreiter
Hat man dergleichen noch geseh'n."

„Ich komm' so eben von der Messe,
Mit Moden aus der neu'sten Zeit;
Im Preise billig, und ich messe
Auch etwas drein bei jedem Kleid."

„Belieben Sie nur brav zu kaufen,
Ich löse gar zu gerne Geld;
Hier hab' ich Zeuge, ganze Haufen,
Was jeder Jungfer wohl gefällt."

In diesem Kreise waren Mädchen
Und Gänschen vom gemeinsten Stand,
Die mit Kochlöffel und mit Rädchen,
Mit Strumpf und Nadel unbekannt;

Doch konnten sie recht vornehm schwäzen;
Und mehr als deutsch — französisch zwar —
Und wollten sie sich recht ergözen,
So lachten sie stets wie — der Narr.

Sie sahen dummstolz ält're Damen
Ganz ohne Gruß, auch Höh're an;
Wenn sie zu ihres Gleichen kamen,
So huben sie per Fräulein.

Als Fräulein wollten Alle gelten,
Nie wagt' es auch ein Galanton,
Sie platthin Jungfer nur nur zu schelten,
Wär's auch des Präsidenten Sohn;

Drum muß es dieser Jude hören.
Wie man die weiblich junge Welt
Betitelt, man muß ihn belehren,
Damit er nicht noch öfter fehlt;

So dachten sie: und halb noch böse,
Nahm nun ein Fräulein klug das Wort:
„Sie irren, Freund!" sprach stolz Therese,
Und fuhr darauf gutmüthig fort:

„Mit Jungfern so herum zu schmeißen
Ist eine Schande unsrer Zeit, —
Wo alle Mädchen Fräulein heißen,
Weil jedes trägt ein Damenkleid;"

„Es gilt in einem Mundaufreißen,
Sie müssen wissen, arl'ger Herr! —
Wir sind — seitdem wir Fräuleins heißen,
Schon lange — keine Jungfern mehr."

Räthsel.

Mich schelten Viele, die nicht wissen,
Daß sie für ihr Vergehen büssen,
Und Jeder nennt das größte sein;
Könnt' ich mich Jedem ändern, würde
Verfluchen Jeder diese Bürde
Und ließe es beim Alten seyn.
Als Theil des Leibes trag' ich Kasten,
Oft zieret mich ein schwerer Kasten,
Der Reiter wird genannt allhier.
Doch nichts hilft euer Bersten! Betet,
Denn ich allein hab' euch gerettet
Vom Untergang durch Frauengier.

B—l.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert postofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 44. 2. November 1837.

Inhalt: Zwei landwirthschaftliche Feste. — Ueber das Abhüten der Saat bei gefrornem Erdboden ꝛc. — Bemerkungen über Düngung. — Schweißtreibendes Mittel für die Cholera. — Altrömische Räubergeschichte.

Zwei Landwirthschafts-Feste.

Herr Redakteur!

Ich hatte das Glük, in diesem Jahre den zwei größten Volksfesten im Unterdonaukreise, nemlich: der großen Pferdmusterung zu Karpfham im k. Landgerichte Griesbach, und dem Kreislandwirthschaftsfeste in Straubing beizuwohnen! Vergönnen Sie mir, über diese beiden Feste Ihnen nur wenige Worte mitzutheilen!

Daß beide Volksfeste nicht vom Zufalle, nicht von der Volkslaune, sondern vom erhabenen Willen des Monarchen, und vom landwirthschaftlichen Vereine in Bayern ausgehen, ist Ihnen bekannt. Schon dieser Ursprung deutet an, daß diese Volks-Feste nicht ohne Zwek, nicht ohne Würde, nicht ohne jene Erhabenheit seyn können, welche eines so erhabenen Ursprunges würdig sind. In dieser Voraussezung fand ich mich denn keineswegs getäuscht. Im Gegentheile, ich fand meine Erwartung weit übertroffen.

Nach meiner ungefähren Schäzung mögen in Karpfham wohl 300—400 Pferde, und 8000 bis 9000 Menschen beisammen gewesen seyn. Die Pferde alle jung, schön, muthig und im Vergleiche zu den gewöhnlichen Zug- und Mehupferden alle preiswürdig. Die Menschen gemischt aus allen Ständen, Geschlechtern ꝛc., die Niemand zählen, ja fast Niemand überschauen konnte! Ein großer, dichter, beweglicher Umkreis lebendig durcheinander fluthender und wogender Menschen, in ihrer Mitte die feurigen Rosse, von ihren Erziehern und Führern in beständiger Ordnung im Kreise herum geführt! Und dieses Alles viele Stunden lang in aller Ruhe und Ordnung. Und so großartig und mannigfaltig Menschen und Pferde sich durcheinander bewegten: so trübte kein Mißgeschik, nicht einmal ein Mißton, die Freude des Tages! Alles bewegte sich zwanglos, heiter und frei im sicheren Geleise der Ordnung und des Anstandes! Denn daß junge Pferde wiehern, und junge Menschen lachen und fröhlich sind, das ist eben so in der Ordnung der Natur, wie milder Sonnenschein und Blumenschmelz und Blütenduft im Frühlinge.

Trug aber das Volksfest in Karpfham das Gepräge ländlicher Einfachheit und schmukloser Natürlichkeit an sich, so bot das Kreis-Landwirthschaftsfest in Straubing einen Charakter städtischer Urbanität und städtischer Pracht dar! Diese Bürgersoldaten in ihren geschmakvollen Uniformen und in ihrer ächtkriegerischen Haltung; diese Prachtwagen, mit ihren feenartigen Szenerieen, Pyramiden, Thürmen, Fahnen, Gallerieen, Guirlanden, und mit den mannigfaltigen Attributen der Landwirthschaft geschmükt, boten ein so imposantes Schauspiel dar, wie wenigstens ich in diesem Kreise noch nie und nirgend gesehen habe! Auch hier verläugnete sich der bayerische Volkscharakter keinen Augenblik! Alles war Ordnung! Alles Heiterkeit und Frohsinn! Alles Wahrheit und Natur! Mir traten mitten im Jubel, mitten in der allgemeinen Freude die Thränen in die Augen bei dem Gedanken:

Bayern ehrt den Bauernstand,
Ehrt die Landwirthschaft!
Seines Wohlstands Unterpfand,
So wie seiner Kraft!

Schwazt mir nicht von Industrie —
Ohne Landwirthschaft
Blühet und gedeiht sie nie!
Kommt sie nie zu Kraft!

Akerbau und Industrie
Gehen Hand in Hand,
Und der Handel fehlet nie
Als der dritte Stand.

Waldhauser,
Pfarrer in Tristern.

Digitized by Google

Ueber das Abhüten der Saat bei gefrornem Erdboden, und über das Abschröpfen derselben im Herbste.

Bekanntlich wächst der Same des Getreides bei guter Herbstwitterung, besonders auf gutem Felde, sehr stark. Ein Theil der Oekonomen pflegt denselben im Herbste abzuschröpfen und in Körben nach Hause tragen zu lassen, um das Vieh damit zu füttern. Ein anderer Theil treibt seine eignen Schafe bei gefrornem Erdreich auf die starke Saat des Getreides, oder in deren Ermangelung läßt er die Schafe oder Hammel der sogenannten Stichhaufen, oder der Aeker mangelnden Schäfereien darüber treiben und ihn abhüten; und Jeder behauptet, daß sein Verfahren das beste sey. Da dieß aber nicht seyn kann, wenn nicht die Güte des Akers entscheidet, so habe ich selbst Versuche damit angestellt, die ich dem Publikum zur Beurtheilung überlasse.

Ein Aker von 12 Simmern wurde ausgewählt, um die Versuche damit anzustellen, und in drei Theile getheilt. Dieser Aker hatte aber nicht einerlei Güte, war aber durchaus gleich gedüngt; auf ein Simmern 10 Fuder Düngung. Ich theilte ihn also in drei Theile:

1. a) Des ersten Theiles eine Hälfte wurde abgeschröpft;
1. b) die andere Hälfte blieb unberührt;
2. a) des andern Theils eine Hälfte wurde mit den Schafen bei gefrornem Erdreich abgehütet;
2. b) die andere Hälfte blieb unberührt;
3. a) des dritten Theils erster Theil wurde die Quer abgeschröpfet;
3. b) der andere Theil blieb unberührt;
3. c) der dritte, als der schlechteste Theil des Akers wurde wieder mit den Schafen abgehütet. — Was war der Erfolg? —

1. a) Des ersten Theils erste Hälfte, welche abgeschröpft worden war, und den besten Theil des Akers ausmachte, hatte sehr leichte Aehren, worin sehr leichtes Korn enthalten war, und war wohl die Hälfte weniger, als

1. b) des ersten Theils andere Hälfte, die gut stand.

2. a) Des andern Theils erste Hälfte, welche mit den Schafen abgehütet worden war, und zunächst an 1. b) grenzte, hatte schöne Halme, schöne Aehren, schöne Körner und war beinahe die Hälfte besser, als 1. a), aber doch nicht so gut als 1. b).

2. b) Des andern Theils andere Hälfte stand gut, und glich 1. b) bis auf wenige geringe Flecken, welche spröder waren.

3. a) Des dritten Theils erster Theil, der die Quer abgeschröpft worden war, hatte kleine Aehren, kleine Körner, und war weit geringer als 1. a), weil dieser Theil des Akers anfing, spröde zu werden; sein Nachbar —

3. b) unabgeschröpft und unabgehütet — stand so ziemlich; freilich nicht wie 1. b) und 2. b), weil sie bessern Boden hatten; aber doch bald wie 1. a).

3. c) Der schlechteste Theil des Akers, mit den Schafen behütet, übertraf an nassen Orten 3. b) weit, und glich 2. a), an magern aber war er gleichsam das Mittel zwischen 2. a) und 3. b). Mit den vorhergehenden ließe sich nicht wohl eine Vergleichung anstellen.

Daraus folgt:

1) Wenn der Getreidesame im Herbste noch so groß ist, so taugt das Abschröpfen nichts; hingegen ist
2) die Abhütung mit den Schafen besser; am Besten aber ist
3) wenn man Beides unterläßt, d. h., wenn man gutes und vieles Getreide bauen will.

Bei 1. b), 2. b) und 3. b) fielen die Grasblätter ab — und düngten — hielten daher mehr die Feuchtigkeit an, damit die Märzluft das Erdreich nicht so schnell ausdorrte ꝛc., welches Alles bei 1. a) und 2. a) und 3. a) und 3. c) fehlte.

2. a) und 3. c) hatte aber Schafdüngung, welche einigermaßen den Verluft des abfallenden Samengrases ersezte und dadurch das Korn verbesserte.

Einer Oekonomie, die Futter braucht, ist Beides, das Abschröpfen sowohl, als das Abhüten mit den Schafen anzurathen, weil dadurch viel Futter erspart wird. Wenn auch die Körner ge-

Digitized by Google

ringer ausfallen, so darf man nur den Nuzen der Fütterung von diesem Samengrase rechnen; und sie werden beide einander die Wagschale so ziemlich halten.

Bemerkungen über Düngung.

(Zur Widerlegung mancher herrschenden Vor-urtheile über diesen Gegenstand.)

Auch in der Landwirthschaft erhalten sich mancherlei nicht genug geprüfte Meinungen, blos wegen des Ansehens der Personen, welche sie zuerst geäußert oder empfohlen haben. Durch genauere Prüfungen, oder durch spätere Erfahrungen, entdekt sich bisweilen das Fehlerhafte derselben; und Pflicht ist es alsdann, auch hierauf aufmerksam zu machen. Hier folgen einige dahin gehörige Bemerkungen von einem englischen Landwirth über die Behandlung und Anwendung des Düngers.

Eine völlige Gährung des Düngers wird gewöhnlich empfohlen; und für diese Absicht wird gewöhnlich die Anlage der Misthaufen eingerichtet; dabei wird noch abgerathen, den Dünger vor dem Winter in das Land zu bringen, oder wenn die zu ernährenden Pflanzen nicht in einem wachsenden Zustande sind — weil man voraus sezt, daß er eine große Schwächung in dem Boden leiden müsse, ehe die Pflanzen den Vortheil davon genießen können.

Der Verfasser dieser Bemerkungen hat hingegen immer gefunden, daß, anstatt daß der Mist der reichste Dünger seyn soll, wenn er völlig gegährt hat, er, wo möglich aufgelegt werden sollte, wenn er sehr unvollkommen gegährt hat; gleichwohl aber, wenn der Prozeß in einem solchen Grade steht, daß er nach der Mischung mit dem Boden fortgehen muß, bis er völlig zu Stande gekommen ist. Jeder Gärtner weiß, daß der in Treib-Beeten gebrauchte Dünger wenige Wirkung hat, in Vergleichung mit frischem Dünger; und jeder Landwirth weiß, daß ein Misthaufen, welcher durch irgend einen Zufall während mehrerer Jahre ungebraucht gelassen wurde, keinen viel gröfseren Werth hat, als eben so viele sehr reiche Erde. Auch muß jeder aufmerksamer Beobachter die großen Wirkungen bemerkt haben, welche erfolgen, wenn ein Misthaufen kurz vor seinem Gebrauch umgewendet wird; und daß Düngungen am Kräftigsten wirken, wenn sie merklich heiß gebraucht werden, wegen der Wirksamkeit der Gährung, welche durch die frische Mischung der Zuthaten verursacht wurde, und wenn folglich dieser Prozeß noch bei Weitem nicht vollender ist.

Ueberdem ist es eine sehr richtige Bemerkung, daß vieler Dünger von den schäzbaren Abflüßen verloren geht, welche dem Landwirthe entgehen, wenn die obere Fläche und die Seiten der Mist-Haufen dem Regen, der Sonne und der Luft ausgesezt sind. Es ist hinlänglich bekannt, daß diese Mittel sehr kräftig die Gährung befördern; und gewiß verdient erwogen zu werden, wiefern der im Verlauf des Fortgangs der Gährung entwikelte flüchtige Stoff nicht selbst ein schäzbarer Dünger seyn möchte, womit zum größten Vortheil der Boden geschwängert werden könnte. Und es läßt sich auf keine Art bezweifeln, daß der Verlust an Gewicht, welchen der Dünger in einem gährenden Misthaufen leidet — wenn er auch durch hinlängliche Feuchtigkeit ergänzt wird, um das Verdampfen wässeriger Theilchen zu ersezen — nicht äußerst beträchtlich seyn sollte.

Aber nach dem gewöhnlichen Verfahren werden die Misthaufen auf eine solche Art angelegt, daß sie eine vollkommene Gährung begünstigen; und blos der gegährte Rest wird für das Erdreich benüzt, ein Rest, von welchem voraus gesezt wird, er sey voll von Nahrung für Pflanzen, auflösbar im Wasser, und er werde durch Regen leicht weggeführt; und weil er auf diese Art leicht in das Erdreich geführt werden könne, so läßt man ihn in dem Misthaufen bis zu der Jahreszeit, wenn die Pflanzen am Meisten seiner bedürfen.

Wenn man nun erwägt, daß auf einem Wirthschafts-Hof ein Misthaufen allmählig sich bildet, und daß er bei guter Landwirthschaft nicht blos für eine einzige Ernte dienen soll, sondern für eine Reihe von Ernten, bis der Landwirth den ganzen Bezirk seines Landguts gedüngt hat — so wird man bemerken, daß der oben genannte Vorschlag weder für die Entstehung des Misthau-

Digitized by Google

fens paßt, noch zu seiner Absicht. So weit sind zwar nicht alle Lehrer der Landwirthschaft gegangen, daß sie zur Regel angenommen hätten — „der Dünger sey desto besser, je länger man den Misthaufen gehalten habe" — oder, daß er in einem Zustand von Vollkommenheit bleibe, auch wenn die Gährung während einer bestimmten Zeit ihren Fortgang gehabt hätte; — wenn aber auch dieser Saz nicht behauptet wird, so muß dennoch, nach den gegebenen Anweisungen, der zuerst gemachte Dünger sich in einem sehr verschiedenen Zustande befinden, mit dem zulezt gemachten, wenn der Misthaufen gebraucht wird; und im Ganzen muß es ein sehr wenig versprechender Dünger seyn, welcher — wiewohl er für eine Reihe von Ernten dienen sollte — im Wasser auflöslich ist, und vielen Verlust leidet, wenn er einige Monate vor der Zeit des Wachsthums, auf das Erdreich gelegt wird.

Vernunft und Erfahrung scheinen die Anweisung zu geben, daß der zuerst gemachte Dünger in einem Zustande von so langsamer und unvollkommener Gährung erhalten werden müsse, daß er nur wenig zu leiden hat, bis er, nach der Umwendung mit dem zulezt gemachten Dünger, eine einzige kräftig gährende Masse ausmacht; und daß er alsdann in das Erdreich gebracht werden sollte, wenn der Prozeß so weit vorgerükt ist, daß er vollendet seyn wird — da zu gleicher Zeit noch wenig Verlust an Substanz vorgefallen ist, und der hernach entwikelte flüchtige Stoff sich durch das Erdreich verbreiten wird.

Unter diesen Umständen kommt in das Erdreich Alles, was der Dünger nur liefern kann, sowohl in Ansehung der Masse, als auch in Ansehung der Wirksamkeit; und zu gleicher Zeit ist er in einem Zustande, da er sehr wahrscheinlich als ein kräftiges Gährungs-Mittel wirken kann, um die Fäulniß der verfallenen Pflanzen zu befördern, welche in dem Erdreich unthätig liegen. Daher ist gewiß sehr zu empfehlen, daß die Misthaufen gegen viele Sonne und gegen vielen Wind geschüzt werden, so wie auch gegen den Ueberfluß an Feuchtigkeit, welche sehr leicht übertritt und den Dünger wegwäscht; aber der Druk, welchen die Füße der Thiere, besonders von der leichteren Art, ihnen geben, ist ihnen eher vortheilhaft und verhindert jene gewaltsame Gährung, wodurch das Wesentliche verschleudert und die befruchtende Kraft des Düngers wahrscheinlich erschöpft wird. Dieser Druk trägt dazu bei, daß er frisch erhalten wird, bis zu der Zeit, da er als Dünger gebraucht werden soll, wo er alsdann zusammen gethan und mit Einem Mal in jenen höchst wirksamen Zustand von Fäulung gebracht wird, welche — wiewohl sie unstreitig durch die Vertheilung in dem Erdreich gehemmt wird — dennoch hinlänglich ist, um eine allmählige und völlige Auflösung und Verbreitung seiner Substanz gewiß zu machen. Diese kann nach Belieben dadurch erhöht werden, daß man mit dem Misthaufen, wenn er umgestürzt wird, Asche, Kalk, Schutt, Vogel-Mist und andere Dinge vermengt, je nachdem der Landwirth für dienlich hält, die Fäulung des Düngers zu beschleunigen, wenn er in das Erdreich gebracht ist, oder das Erdreich in Stand zu sezen, den darin enthaltenen unthätigen Pflanzen-Stoff geschwind aufzulösen; und mehrere Beobachtungen zeigen, daß, wenn solcher Stoff häufig darin vorhanden ist, das Erdreich, nach Hinzufügung eines Düngers von dieser Art, einen Grad von Gährung zu erhalten scheint, welcher es sogar in eine günstigere Lage zu einer vorzüglicheren Ernte versezt, nachdem sie weit vorgerükt ist, als wenn sie erst im Gange ist.

Wenn daher der Mist nicht als Dung-Erde gebraucht wird, so scheint es allerdings vortheilhaft zu seyn, daß der Dünger so zeitig, wie möglich, in den Boden gebracht werde. Er verliert immer etwas, wenn er außerhalb gelassen wird; wenn er aber in einem gehörigen Zustand in das Erdreich gebracht wird, so hat man alle Ursache zu der Vermuthung, daß Alles, was entwikelt wird, zur Befruchtung abgeht. — Noch läßt sich hinzu sezen, daß durch Auflösung in Regen-Wasser wahrscheinlich nicht viel eingebüßt wird. Man wird nicht leicht etwas von der Art in dem Wasser der Furchen eines gehörig gedüngten und gepflügten Feldes entdeken. Der Fall ist, wie Jeder wiß, ganz verschieden bei frisch gekalkten oder

Digitized by Google

mit Asche bestreuten Feldern; aber wahrscheinlich äußern die flüchtigen und auflösbaren Theilchen gewöhnlicher Misthaufen irgend eine anziehende Kraft gegen die Masse des Erdreichs, wodurch ihr Entweichen gehindert wird. Man weiß, daß gemeiner Thon den schädlichen Geruch aus den wollenen Tüchern zieht, deren man sich zum Auffangen der gröberen Oele bedient, welche die aus dem Zuker-Rohr destillirten Geister begleiten, welcher kaum durch irgend ein anderes troknendes Mittel entzogen werden kann; und Garten-Thon, wenn er mit gegährtem Dünger so geschwängert ist, wie es seyn muß, wird gewiß nicht leicht durch das Waschen des Regens seiner Fruchtbarkeit beraubt. Auch muß bemerkt werden, daß einer der großen Vortheile, welcher aus dem Gebrauch des Mistes mit Dung-Erde erhalten wird, vielleicht eben darin besteht, daß der befeuchtende Stoff gehemmt und behalten wird, welcher bei der faulenden Gährung entweicht; und ein anderer besteht vermuthlich darin, daß der Mist dort als ein Gährungs-Mittel wirkt, um Körper zur Fäulung zu bringen, welche von selbst nicht hinlänglich geneigt sind, mit Wirksamkeit zu faulen. Und dieses stimmt genau mit den oben genannten Wirkungen überein, welche er auf das Erdreich äußert; und liefert einen sehr nüzlichen Zusaz in Bezug auf die Dinge, deren man sich zum Aufstreuen bedient, welche nicht mit Erdreich bedekt werden, nemlich, daß, wenn gährende oder faulende Dinge genommen werden, der Prozeß ganz, oder beinah, in einer Verbindung vollendet seyn sollte, welche die volle Wirkung davon erhalten hat; daß es folglich eine große Verschwendung ist, gewöhnlichen Dünger auf Gras zu breiten, ohne ihn zuvor mit Schlamm, Thon, oder mit einer andern Materie vermischt zu haben, worin er aufgelöst und fest war, so daß, wenn er auf den Boden gebreitet wird, der Verlust weg fällt, welcher sonst aus der Gährung und aus der Verdampfung entstehen würde; und es ist eine richtige Bemerkung, daß, wenn eine solche Düngung zu der Zeit gebraucht wird, wenn die Pflanzen in einem wachsenden Zustande sind, und so, daß sie den Boden bald bedeken, dieses bei Weitem die vortheilhafteste Art ist, den Dünger aufzulegen. — Ein andrer Umstand, auf welchem man sehr zu bestehen pflegt, und welcher gewiß von großer Wichtigkeit ist, betrifft die Behauptung, daß das Erdreich nur ein einziges Mal gekalkt werden dürfe, daß ein leichter Boden und ein ärmlicher Thon von einer großen Menge leidet, welche dem reichen Thon oder festen Lehm-Grund vortheilhaft seyn würde; daß periodisches und gemäßigtes Kalken, außer bei Dung-Erden, ungereimt ist, und dergleichen. Aber bei diesen Behauptungen hat man auf den wesentlichen Umstand nicht hinlänglich Achtung gegeben, daß Kalk, in seinem äzenden Zustande, für lebende Pflanzen verderblich ist; daß er aber für keine schädlich wird, wenn er in seinen natürlichen Zustand als Kalkstein zurük gebracht worden ist; und daß er, wenn er nach dem Brennen in Pulver durch Wasser verwandelt, an die Luft gesezt, und mit dem Boden vermischt wird, schnell zu seinem natürlichen Zustand zurük kehrt; daß er aber zu diesem Zustande geschwinder in einem reichen oder thonigen, als in einem armen Erdreich gelangt; überdem besteht die unmittelbare Wirkung des Kalks in seinem äzenden Zustande darin, daß er troknet, auflöst, zernagt, aber nicht zur Fäulniß geneigt macht; da er hingegen, in seinem natürlichen Zustande, sehr kräftig die Fäulniß befördert.

Lord Meadowblack versichert, er habe Kalk von einer reichen Beschaffenheit — nemlich, acht Zehntheile davon waren Kalk-Erde, und die beiden übrigen Zehntheile waren ein blauer Thon — auf einen beträchtlichen Umfang als Dünger gebraucht; und nachdem er wieder zu seinem natürlichen Zustande gebracht war, habe er gefunden, daß, je mehr er davon dem ärmsten und dünnsten Thon, oder dem ärmsten Kies gegeben habe, der Boden desto mehr verbessert wurde; daß aber auf der andern Seite, selbst eine sehr geringe Menge ungelöschten Kalks, wenn sie mit der Saat ohne Dünger eingehakt wurde, bei solchem Erdreich schädlich für die Ernte wurde. Kaum wird ein Landwirth sagen, er habe jemals bemerkt, daß seine Ernte von dem Schutt einer alten Mauer gelitten habe, welcher nichts anders als Kalk in seinen natürlichen Zustand zurük gebracht; und eben

Digitized by Google

so wenig von Kalk, wenn Dünger hinzugethan wurde, oder wenn die Kalk-Muscheln von Mist-Wasser gesättigt waren — wie arm auch der Boden, auf welchen sie gebracht wurden, oder wie groß die dazu gebrauchte Menge gewesen seyn mochte. — Auch wird größtentheils eingeräumt, daß Kreide und Mergel, welche nur in Ansehung der Dichtigkeit von dem Kalk in seinem natürlichen Zustande unterschieden sind, einem schwachen Erdreich nicht schaden, wiewohl sie in großen Mengen gebraucht werden.

Daher läßt sich als allgemeine Regel annehmen, daß jede Zuthat von Kalk zum Boden, er mag reich oder arm seyn, nicht anhaltend verderblich seyn kann; und wenn er in seinen natürlichen Zustand zurük gebracht ist, so muß er mehr oder weniger vortheilhaft seyn. Das beste natürliche Erdreich, welches wir kennen, enthält eine sehr reichliche Menge von Kalk-Erde; und gleichwohl wird es durch fernere Zuthaten oft noch sehr verbessert: Ein tief liegender Boden, welcher sich aus den Abwaschungen von Erdreich aller Arten bildet, und dessen Fruchtbarkeit so unerschöpflich ist — muß eine große Menge von Kalk-Erde enthalten, welche meistens irgendwo in jedem grossen Bezirke von Land angetroffen wird. Gleichwohl ist Kalk noch immer eine Düngung für ein solches Erdreich; und so wenig lassen sich neue Kalk-Bestreuungen eines vormals gut gekalkten Landes widerrathen, daß die Erfahrung uns vielmehr von ihrem Nuzen überzeugen kann; und man kann versichert seyn, daß solche Zuthaten dem Boden eine neue Wirksamkeit geben und den gährbaren Stoff darin zum Gähren bringen, welche die bereits mit dem Boden einverleibte und durch mannigfaltige Verwandtschaften verwikelte Kalk-Erde sonst unwirksam und unbrauchbar gelassen haben würde.

Eben so scheint ferner die häufige Empfehlung — heiße Muscheln in Misthaufen zu werfen — nicht wenigen Bedenklichkeiten unterworfen zu seyn. Gewiß ist, daß die eine Wirkung eines solchen Verfahrens darin besteht, daß ein Theil der Zuthaten zerstört werden, welche außerdem brauchbar seyn würden; denn der ungelöschte Kalk sättigt sich augenbliklich nicht blos mit dem wässerigen Stoff in der Mischung, sondern auch mit dem Gas, welches in faulenden und brennbaren Körpern zu finden ist. Daher brennt er merklich und verzehrt den Dünger; und sein Hineinwerfen in die Behältnisse der reichsten Art von Dünger — ein Verfahren, welches häufig empfohlen wird — muß man für höchst verderblich erklären.

Es mag hier unentschieden bleiben, ob ungelöschter Kalk, selbst in seinem äzendsten Zustande, nicht bei gewissen Düngungen von Nuzen seyn möchte. So könnten vielleicht, z. B., bei der Mischung mit Torf-Moos, seine kräftigen, einsaugenden und äzenden Wirkungen nüzlich seyn. Selbst das Verbrennen eines Theils des Mooses in eine Art von Asche, kann den faulenden Kräften des Kalks, wenn er in seinen unwirksamen Zustand zurük gebracht ist, eine wesentliche Hilfe verschaffen; und es läßt sich nicht bezweifeln, daß nicht die Auflösbarkeit des ungelöschten Kalks im Wasser — wodurch er sich so leicht durch den Dünger und durch das Erdreich verbreitet — in manchen Fällen den mit reinem Wasser gelöschten Kalk vorzüglicher machen sollte als den völlig gesättigten Kalk, welcher durch das Aussezen an die Luft, oder durch Dampf, oder durch Vermischung mit Dung-Wasser, unwirksam geworden ist. Auch dieses ist unstreitig einer von jenen großen Vortheilen, welche aus dem Gebrauche des ungelöschten Kalks entstehen, wenn er verbreitet und eingehakt, und dadurch einem reichlichen Regen ausgesezt wird, ehe er unwirksam und im Wasser unauflösbar wird; denn dadurch wird jedes Theilchen des bearbeiteten Erdreichs mit einem Theile des in Kalkwasser aufgelösten Kalks geschwängert.

Schweißtreibendes Mittel für die Cholera, welches nichts kostet.

Vor einigen Jahren war ich bei einer Herrschaft auf dem Lande im Dienst, und konnte mich wegen Sparsamkeit meiner Herrschaft von einer Mahlzeit zur andern nie recht satt essen. Ich schlich mich deßwegen einmal in den Obstgarten, und machte mich über das Obst her. Ich machte es aber so

Digitized by Google

arg, und aß von dem Obste so viel, daß ich in einer halben Stunde darauf ungeheuere Leibschmerzen, starken Frost, Zittern an allen Gliedern, und selbst Erbrechen bekam. Sogleich warf ich mich in mein Bett, konnte mich aber darin nicht erwärmen, indem solches zum Schwizen nicht eingefüllt war. Schmerzensvoll blikte ich zum Fenster hinaus, und sah, wie der große Haufen Pferd-Stalldünger dunstete und dampfte. Ei, dachte ich, hierin muß es war seyn, band ein Tuch um den Kopf, nahm geschwind einen Schluk mit Pfeffer vermischten Branntwein und schwankte zum Düngerhaufen hinaus, ohne daß mich Jemand bemerkte. Ich grub mich so tief in denselben ein, daß ich nur eine kleine Oeffnung ließ, um Luft schnappen zu können, und in einigen Minuten war mir schon so warm, daß ich glaubte, in einem heißen Bade zu sizen.

Gegen 2 Stunden blieb ich in dieser Lage, worin ich noch zwar sehr matt, aber von Leib-Schmerzen und Frost beinahe enthoben fühlte. Unter dieser Zeit suchte das Hausgesind mich überall und riefen mich immer beim Namen, gingen sogar an dem Dunghaufen noch vorbei, wo ich logirte, bemerkten mich aber nicht, bis ich endlich den Kopf herausstrekte, und ihnen zuschrie.

Alle lachten mich aus, als sie mich in dieser Lage erblikten, ich aber kroch hervor und erzählte ihnen meine Kur. Sie führten mich sodann, weil ich sehr matt war, in ein warmes Zimmer, wo ich eingewärmte trokene Kleider bekam, und worin ich mich nach einigen Stunden ganz gesund befand, so zwar, daß ich des andern Tages meinen Dienst wieder verrichten konnte.

Ein Arzt, dem ich diesen Anfall später erzählte, versicherte mir, daß dieses die rothe Ruhr im höchsten Grade war, und daß ich mit meiner Kur wohlgethan habe. Ich glaube daher, daß dieses Schweißmittel bei Cholera-Anfällen gute Dienste leisten könnte, besonders bei armen Leuten, welche oft kein gutes Bett haben, worin sie in Schweiß kommen können.

W . . . .

Altrömische Räubergeschichte.

Unter der Regirung des Kaisers Septimius Severus halte in der Gegend von Neapel ein gewisser Mensch, der Bulla, mit dem Zunamen Felix hieß, als Anführer einer Mörder- und Räuberbande großes Aufsehen gemacht. Er hatte 600 Mann in seinen Diensten, die zum Theil entlaufene Sklaven des Kaisers waren, und mit diesen beunruhigte er das Land. Er hatte in Röm seine Spione, von denen er immer Nachricht erhielt, wenn ein vornehmer Römer mit vielem Gelde sich auf die Reise machen wollte; auf diese machte er dann Jagd, und sie fielen fast immer in seine Neze. Künstler und Handwerker behielt er eine Zeitlang bei sich, ließ sie zu seinem Dienste arbeiten, und schikte sie dann reichlich beschenkt wieder fort. Dieses verbotene Handwerk trieb er zwei Jahre lang mit solcher List und Kühnheit, daß er gleichsam im Angesichte des Kaisers und aller seiner Soldaten seine Räubereien verübte, wiewohl er von zahlreichen Truppen verfolgt wurde. Oft war er mitten unter seinen Verfolgern, ohne von ihnen erkannt zu werden, und sehr oft half er sich durch seine Schlauheit oder mit seinem Gelde durch. Einst wurden zwei seiner Leute gefangen und verurtheilt, zur Belustigung des Volkes von wilden Thieren zerrissen zu werden. Bulla begab sich zum Kerkermeister, stellte sich, als wenn er der Befehlshaber der kaiserlichen, gegen die Räuber ausgeschikten Truppen wäre, und gab vor, daß er die beiden Verurtheilten brauche, um die andern damit zu fangen, und bewirkte so die Loslassung der beiden Galgenvögel. Hierauf begab er sich zum Befehlshaber der kaiserlichen Truppen und erbot sich, ihm den berüchtigten Bulla in die Hände zu liefern, wenn er ihm folgen wollte. Der Befehlshaber folgte ihm in Begleitung einiger seiner Leute. Als sie aber in ein enges Felsenthal gekommen waren, bemächtigte sich Bulla seines Begleiters, ließ ihm und seinen Soldaten das Haupt kahl scheren und schikte ihn von sich, mit dem Bedeuten, er solle seinem Herrn zu wissen thun, sie möchten ihren Sklaven mehr Unterhalt geben, damit sie nicht Straßenräuber zu werden gezwungen würden. Als der Kaiser Severus diese Verwegenheit hörte, ließ er Fußvolk und Reiterei gegen Bulla ziehen und dieser würde wahrscheinlich seinen Verfolgern wieder entkommen seyn, wenn er nicht durch seine Geliebte verrathen und den Händen der Soldaten zur verdienten Strafe überliefert worden wäre.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Arzt, wie er seyn soll.

Lady B. zu London hörte einst in einer Gesellschaft den Doktor S. in Schottland als einen der größten Aerzte rühmen, von dem man Wunderkuren zu erzählen wußte. Sie war sehr ängstlich für ihre Gesundheit besorgt, und da ihr eine Zeit darauf einige Unpäßlichkeit zustieß, so hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als sich in den Wagen zu sezen, und nach Edinburgh zu reisen, um dort dem berühmten Doktor S. über ihre Gesundheit um Rath zu fragen. Kaum war sie in Edinburgh angekommen, so schikte sie nach dem Doktor. — Er kam.

Er. Was steht zu Ihrem Befehl, Mlady?

Sie. Ich befinde mich gar nicht wohl; ich befinde mich so abgespannt und müde.

Er. Das kommt von der Reise.

Sie. Ich habe keinen Appetit.

Er. So müssen Sie nur leichte Speisen essen.

Sie. Ich schlafe des Nachts schlecht.

Er. Gehen Sie künftig etwas später zu Bette.

Sie. Ich werde so träge. Ich weiß nicht, was ich dafür brauchen soll.

Er. Stehen Sie des Morgens früher auf und machen Sie Sich mehr Bewegung.

Sie. Der Wein bekommt mir nicht.

Er. Trinken Sie Wasser.

Sie. Ich leide an Unverdaulichkeit.

Er. Bittere Sachen thun gute Dienste.

Sie. Meine Augen werden schwach.

Er. So versuchen Sie es mit einer zwekmäßigen passenden Brille.

Sie. Auch meine Kräfte nehmen ab. Ich fühle mich nicht mehr so stark als sonst.

Er. Das macht — Sie werden älter.

Sie. Was soll ich dafür gebrauchen?

Er. Ich kann Ihnen keinen andern Rath geben, als daß Sie die allgemeine Schuld der Natur bezahlen, wie so viele schöne Damen vor Ihnen.

Sie (verdrießlich). Wahrlich, das verlohnt sich der Mühe, eine so weite Reise zu machen! — Verdanken Sie Ihren Ruf solchen Alltäglichkeiten, Herr Doktor? — Was Sie mir gesagt, habe ich schon längst selbst gewußt.

Er. Warum haben Sie Sich denn nicht darnach gerichtet? Ich gebe mich nicht für einen Wunderthäter aus. Wenn Sie Arcana nur verlangen, so hätten Sie Sich die weite Reise ersparen können. Die werden allenthalben zum Ueberfluß ausgeboten.

Der Anekdotenkrämer.

56.

Als ein Pfarrer sich tief in einen Finger schnitt, und darauf den praktischen Arzt, welcher ihn verband, öffentlich und sehr wegen der sgindivischen Kenntnisse lobte, sagte ein Leser: „Wahrhaft, heut zu Tage geht die Kunst betteln."

59.

Einem schnellgehenden zu Boden sehenden Spekulanten rief der Kollege Witzbold vergebens nach, und dieser rief daher im Zorne: „Der hat sich verloren."

60.

Unter einem heftigen Gewitter lachte ein Gewisser, während Alle flehten und beteten. Das konnte der Hausvater nicht mehr leiden, er fuhr den Ungestörten an und sagte: „Gleich fall der Bliz bei uns einschlagen, damit wir deiner los werden. Als wäre er nicht auch dadurch geschlagen worden.

61.

Für eine abgetragene Kappe bot ein Jude 2 kr., ein Bettler 3 kr. Darüber zürnte der Israelite und rief: Wart, kommst du wieder vor meine Thüre, so mußt du mir auf einen schlechten Kreuzer 3 Pfennige herausgeben. Eine Judenrache.

62.

Ferne von der Heimat sang ein junger Poet:
O, wäre ich beim Mütterlein,
Da wäre ich wohl nicht allein!
Darunter schrieb ihm ein Spottvogel:
Du bist noch nie allein gegangen —
Da stets die Musen dich umschlangen.

Buchstabenräthsel.

Wem mühsam 1 2 3 4 5 begegnet:
Nein, den versucht, die Lust zu täuschen, nicht!
Doch dient das Ganze Dem, der Andre segnet,
Zum Ziel des Wunsches in der Zukunft Licht.

In 1 2 4 3 5 — dem Doppelwesen —
Vereint sich Krankheit, Fußweg und Genuß.;
Es hilft daneben fremde Dichter lesen,
Und wandelt Gram in kindischen Verdruß.

Mit 2 3 1 4 5 benennt in Sachsen
Ein kleines Städtlein und ein Autor sich.
2 3 4 5 pflegt überall zu wachsen,
Doch wird's auch weit geholt, — wie wunderlich!

Beschließt ihr, viel zu druken und zu schreiben,
So dient 2 4 3 5 zum Vorrath euch,
Und will ein Feind euch in die Enge treiben.
So sprecht: 5 4 3 1 ist unser Flieh!

1 3 4 5 hat Hochsinn ohne Würde;
Und 3 4 5 glänzt nicht in Afrika.
Die Höflichkeit gewährt der Vielheit Bürde,
Dem Einzelnen steht 5 4 3 nur da.

Ihr möcht die Lösung suchen oder finden,
Oft wird dem Mund dabei 3 4 entschwinden.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Kreuz.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
IV. Jahrgang. Nro. 45. 9. November 1837.

Inhalt: Was ist Religion? — Wichtige Anzeige für Kartoffelmehl. — Sprachliche Variationen über das Wort „Geben" und „Nehmen." — Kuriosa aus dem gefeierten Ritterleben des Mittelalters. — Einige Kennzeichen. — Höchstwichtiges für Viehzüchter.

Was ist Religion?

Die Numer 263 der allgemeinen Zeitung vom 20. September d. Js. enthält einen Artikel über Sizilien während der Cholera auf dieser Insel. Die allgemeine Zeitung, ihrem Grundsaze der Unparteilichkeit gegen Jedermann getreu, benennt die Quellen, aus welchen sie diese Nachrichten geschöpft hat. Diese sind der österreichische Lloyd und die Elberfelder Zeitung, auf deren Autorität also die Glaubhaftigkeit dieser Angaben dermal beruht. Wir heben hier nur das Wesentliche dieser Zeiterscheinungen aus, und knüpfen daran einige Bemerkungen und Reflexionen, welche sich uns bei dem Lesen derselben unwillkürlich aufdrängten.

Der österreichische Lloyd sagt im Allgemeinen: In den Umgebungen von Palermo sind große Ausschweifungen begangen worden. Eben so zu Termini, Syrakus, Florida und Avola u. s. w. Der Correspondent der Elberfelder Zeitung aber schreibt: Die Sizilianer haben überall, wohin die Cholera kam, sich mit schaudererregender Grausamkeit gegen die Regirungsbehörden benommen. In Syrakus sind an 60 Personen auf die schrecklichste Weise zu Tode gemartert worden, und den Gouverneur hat man mit Hunden aus tiefen Felsenhöhlen, wohin er sich geflüchtet hatte, heraus gehezt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und zur Kreuzigung geschleift. An andern Orten hat man Menschenfleisch auf der Fleischbank für die Hunde verschnitten! So hat das Volk die größten Ausschweifungen begangen, und begeht sie noch fortwährend im Innern von Sizilien. Nun sind Tausende von Soldaten und Gensdarmen, welche von Neapel mit Dampfschiffen hinüber gesendet wurden, mit Einkerkern, Hängen und Erschießen dieser Elenden beschäftiget, um diesem Unwesen ein Ende zu machen. — Es ist aber traurig, zu sehen, wie sehr die Menschen hier verwildert sind, und wie alle Schritte, welche von Oben herab geschehen, nur augenblikliche Abhilfe, nicht gründliche Heilung bringen. Für Gesittigung der wild und roh aufwachsenden Menschen — Menschenthiere? — geschieht nichts!? In 10 Jahren sind die jezigen Greuel, sowohl Verbrechen, wie Strafen, von dem unwissenden, rohsinnlichen Volke wieder vergessen, und ähnliche Szenen können sich aus ähnlichen Ursachen wieder erneuern!

Wem, der da weiß, was Vernunft, Religion, Humanität gebieten, muß sich nicht der Gedanke aufdrängen, daß es in einem solchen Lande und bei einer solchen Bevölkerung eben an Demjenigen gänzlich mangle, was den Menschen zum Menschen und den Christen zum Christen macht: an Vernunft, Religion, Humanität!

Ich bin ein Mensch! Im Purpur, wie im Hemde,
Bleibt mir der Mensch als Gottes Kind nicht fremde!
Ich bin ein Christ, und darf Gott Vater nennen!
Muß ihn als Menschenvater anerkennen!
Weh mir, wenn mich Vernunft und Gott verlassen,
Dann kann ich weder Gott, noch Mensch mehr fassen!

Vor Allem dürfte es in die Augen springen, daß es jenseits der Alpen an gesunden und reinen Religions-Begriffen fehlen müsse! Wohl mögen diesseits wie jenseits der Alpen Millionen mit dem Munde sprechen und bekennen: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Aber stimmt auch ihr Leben, ihr Charakter, ihre Handlungsweise mit diesem Glauben überein? Wissen sie, was das Wort Gott Vater für einen Sinn und Inhalt habe? Bilden sie sich nicht ein, Gott Vater sey nur der Vater Jesu Christi, nicht aber auch ihr, ja aller Menschen Vater? Ach, wie viele sogenannte Gebildete mö-

Digitized by Google

gen wohl den wahren und wirklichen Sinn und Inhalt des Wortes Gott Vater verkennen und dieses Wort nur so leicht, flüchtig und obenhin aussprechen, ohne zu fühlen, zu glauben, zu erkennen, was sie mit dem Munde bekennen! Sagte mir doch erst einer der gutmüthigsten und gebildetsten deutschen Männer, die ich kenne: Wenn ein Gott ist, warum läßt er sich denn jezt gar nicht mehr sehen? Moises soll ihn gesehen haben! Adam und Abraham sollen mit ihm gesprochen haben! Christus soll von Ewigkeit her mit ihm Eine und dieselbe Natur und Wesenheit gewesen seyn, und soll es ewig bleiben! — Und wir armen Narren wandeln wie blind und taub auf der Erde herum, ohne daß wir Gott sehen, oder hören; ohne daß wir ihn riechen, oder schmeken, oder fühlen können! Die Patriarchen und Propheten, ja die konnten leicht an Gott glauben, weil sie ihn sahen, wie wir die Sonne sehen! Aber wir, wir sehen, hören, riechen, schmeken, fühlen Alles, nur Gott nicht! Wenn man nun in Deutschland einen Mann, der bereits über die 50 Jahre zählt; der erwachsene Kinder hat; der bereits viele und gute Schriften in den Druk gegeben und dadurch unstreitig viel Gutes gestiftet hat, noch so über das Fundamentaldogma, daß ein Gott ist, der Himmel und Erde erschäffen hat, sie erhält und regirt, sprechen hört, so wird man wohl berechtiget seyn, zu fragen: welches ist die Ursache, daß, wie einst die Heiden an ihre Gözen, so jezt die Christen an ihren Gott, nicht mehr glauben können und glauben wollen?

Stelle ich nun diese Frage an die Menschen, meine Zeitgenossen, so werden mir zwei einander entgegen gesezte Parteien antworten, und zwar 1) die Historischaltglaubigen und 2) die Räsonnirendneuglaubigen.

Die Historischaltglaubigen werden sagen: An Gott kann nur aufrichtig und kindlich glauben, wer seine eigene Vernunft gefangen nimmt und verläugnet! Wie ein kleines Kind dem Vater und der Mutter glaubt, so muß der Mensch Gott und der Kirche glauben! Gott hat sich den Menschen öfter, als einmal geoffenbaret. Wann? Wo? Wie? das lehren und bezeugen die heiligen Schriften des alten und des neuen Testamentes! Diese Schriften recht zu verstehen und zu erklären (so sagen die Katholiken) vermag Niemand, als die katholische Kirche allein! Denn ihr, und zwar ihr allein, hat Gott seinen heiligen Geist verliehen, und ihr, und zwar ihr allein hat Christus seinen Beistand und seine Gegenwart bis an das Ende der Welt verheißen!

Die Räsonnirendneuglaubigen hingegen werden sagen: Wer, der keine Vernunft hat, oder seine Vernunft verleugnet, kann denn noch vernünftig an einen Gott glauben? Ist denn Gott selbst etwas Anderes, als Geist? Vernunft? Ewige allwaltende Vernunft? Hat nicht die göttliche Vernunft in der Person des Menschengottes, oder Gottesmenschen Jesus, selbst gelehrt: Gott ist ein Geist, und wer ihn anbeten will, der muß ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten? Für die sinnliche Anschauung ist die Sinnenwelt, und für die geistige Anschauung ist die Geisterwelt: Gott aber ist der geistige, unsichtbare Schöpfer, Erhalter und Regirer aller Geister und aller Körper! Wie die Menschenseele den Menschenleib belebt, so muß der Geist Gottes die ganze Natur, das ganze Weltall, das ganze Universum beleben, durchdringen, erfüllen, und was davon beseelbar ist, beseelen und begeistern! Nicht der Körper, nicht die Materie, nur der Geist kann Gott, kann Gottes Geist geistig anschauen und erkennen! Mit den Augen sehen wir die Werke Gottes! Mit dem Geiste, dem Verstande, können wir Gott in seinem Wirken und Walten, nicht auf Einmal ganz, sondern nach und nach immer mehr und mehr kennen lernen! Nicht dadurch, daß wir unsere Vernunft unterdrüken, abschwören, verläugnen, lernen wir an Gott glauben, und lernen wir ihm ähnlich werden, wie Kinder ihren Eltern, ihren Lehrern und Erziehern allmählig ähnlich werden, sondern dadurch, daß wir unsren Verstand und unsre Vernunft recht gebrauchen, um Gott in seinen Werken, und ganz vorzüglich in seiner verständigen, moralischen, die Menschen zur Weisheit und Tugend führenden Weltordnung, Gesezgebung, und Welteinrichtung zu finden, und in ihrem äußeren und inneren Wesen als unsern Freund und Vater kennen zu lernen!

Digitized by Google

Daß beide Parteien recht haben, leuchtet dem Unbefangenen ohne Schwierigkeit ein. Jedes Kind muß mit dem kindlichfrommen Glauben beginnen, und wer es aus Mangel an Zeit, aus Mangel an gutem Unterrichte bis zum gründlichen Selbstdenken und zur geistigen Anschauung des göttlichen Wirkens und Waltens in Zeit und Raum, in Welt und Natur; der ewigen, perennirenden Selbst-Offenbarung Gottes am Himmel und auf Erden; in der Menschheit und in der Geschichte nie gebracht hat, und in diesem Leben auf Erden nie bringen kann und wird; für den ist der Glaube, der kindlichfromme, Bedürfniß und Wohlthat! Für ihn gilt der Saz: Ohne Glauben ist es unmöglich, recht zu leben und Gott zu gefallen. Allein wer sich Gott selbst denken, selbst vorstellen, ihn im eigenen Verstande, in eigener Vernunft, im eigenen Gewissen fühlen, anschauen, erkennen, sich seines Daseyns und seiner Nähe selbst bewußt werden kann, der bediene sich der Kraft, die Gott ihm eben dazu gegeben hat, daß er sich selbst in Gott, und Gott in sich verherrliche und verkläre!

Und diese Kindlichfrommen, diese Männlichfreien,
Sie werden sich um Gottes Willen nicht entzweien!
Sie suchen Beide Gott, und finden Beide Gott!
Sie glauben Beide an sein heiliges Gebot!
Und Gott, den Beide fromm und gläubig Vater nennen,
Gott Vater wird als seine Kinder sie erkennen!

Dieser Glauben, diese Ueberzeugung, diese Wissenschaft von Gott ist Religion. Diese Religion, das uralte, frommkindliche und reinmenschliche, wie reingöttliche Christenthum, versöhnet die Menschheit mit Gott; führt den verlornen Sohn, das verirrte Kind in Gottes Vaterschooß zurük; verhindert und verhütet — zwar nicht den natürlichen Tod des Leibes durch Alter und Krankheit; aber ganz gewiß den Krieg, die Revolution, das Verbrechen, den widernatürlichen Tod der Seele! Möge diese lebendig- und seligmachende Religion sich in allen deutschen Gauen mehr und mehr verbreiten! Möge sie dazu beitragen, Herrscher und Beherrschte einander immer mehr zu befreunden! den äußeren und inneren Frieden immer mehr zu sichern und zu befestigen!

Gott, Weisheit, Tugend darf der Mensch nur recht erkennen;
So wird er auch in Liebe für die drei entbrennen!

Waldhauser.

Wichtige Anzeige über Kartoffelmehl.

Die Familie eines Apothekers besaß durch eine lange Reihe von Jahren das Geheimniß, ein gewisses Pulver zu verfertigen, welches in angemessenen speziellen Fällen, z. B. bei nervösen Schwindsuchten ohne Eiterung, oder bei sonst abgemagerten, der Dürrsucht ergebenen Menschen angewendet, sich sehr wirksam zeigte, und daher der im Besize des Geheimnisses befindlichen Familie einen reichlichen Gewinn verschaffte. Dieses Pulver hat die Eigenschaft, daß es, einige Monate hindurch gebraucht, die Ernährung des dahin schwindenden Körpers unglaublich befördert, und durch seinen milden Nahrungsstoff die Reizbarkeit im Allgemeinen günstig herabstimmt. Fälle dieser Art haben bei Unterzeichnetem den Wunsch lebhaft erregt, sich das erwähnte Pulver zu verschaffen, um die Analyse desselben, die man mehrfach schon, aber immer fruchtlos versucht hatte, unternehmen zu lassen, und zugleich wurde, um desto gewisser in den Besiz des Geheimnisses zu kommen, auch der pekuniäre Weg versucht. Beides hatte den gewünschten Erfolg, und zwar die Analyse durch den sehr thätigen Hrn. Franz Ringer in Wien (Apotheker zum heiligen Leopold in der Spiegel-Gasse), welchem es mit vieler Mühe und Aufwand an Zeit gelang, die dem Pulver zur Erschwerung der etwaigen Nachahmung beigemischten fremdartigen Ingredienzien richtig auszuscheiden, und den eigentlichen wirksamen Bestandtheil desselben rein darzustellen. Das auf diesem Wege entdekte Arkanum wird zum Wohle der Menschheit hiermit bekannt gemacht, und zugleich erklärt, daß das geheimnißvolle Pulver zur Hauptsache aus Kartoffelmehl besteht, dessen Bereitung Hr. Ringer, der bereits mit einem hinlänglichen Vorrathe des erwähnten Pulvers versehen ist, auf folgende Art angibt:

Um das aus Kartoffeln zu erzeugende nahrhafte Mehl in möglichster Ergiebigkeit zu gewinnen, wähle man die rothen Kartoffeln vor den andern Sorten um so mehr, da sie dasselbe in größerer Menge enthalten, und auch zum medizinischen Gebrauche, zumal Behufs des durch einen

Digitized by Google

Zusaz von Wasser oder Milch, womit es einmal aufgekocht wird, zu erzeugenden höchst nahrhaften Brustmittels, welches als Kartoffelsulze (Gelée) bekannt ist, besonders empfohlen werden.

Das Verfahren bei Erzeugung dieses Mehles ist folgendes: Will man eine eben nicht sehr große Quantität von diesem Mehle gewinnen, so bürstet man die Kartoffeln im Wasser sorgfältig ab, oder man schält sie vielmehr, um alles Fremdartige zu beseitigen, und um den Mehlstoff in höchster Reinheit und Weiße darzustellen. Arbeitet man im Großen, so wäre diese Methode wegen des dazu nöthigen Aufwandes von Zeit und Mühe keineswegs zu empfehlen. Man bedient sich einer Reibmaschine oder eines gewöhnlichen Reib-Eisens (hierorts Riebeisen genannt), um die blos auf's Reinste gewaschenen Kartoffeln auf's Feinste zu reiben, indem man einen bis zur Hälfte mit Wasser gefüllten Kübel oder eine Wanne vor sich hinstellt, welche, sobald die zur Verarbeitung bestimmten Kartoffeln alle gerieben, und darein gethan sind, vollauf mit Wasser gefüllt werden. Es ist zwekmäßig, große Gefässe hierzu zu wählen, um viel Wasser den geriebenen Kartoffeln beisezen zu können, damit das gebildete Kartoffelmehl sich leichter herausfezen könne. Das Geriebene wird sodann, vermengt mit dem umgebenden Wasser, auf ein Haarsieb über einem Kübel oder Faß ausgerieben. Die auf dem Siebe zurükbleibenden Fasern sind als Viehfutter zu benüzen.

Das durchgeriebene Kartoffelmehl läßt man zum Absezen durch einige Stunden ruhig stehen, und nachdem es sich zu Boden gesezt hat, wird das darüber stehende Wasser, durch an der Seite des Kübels oder Fasses angebrachte, mit Zapfen versehene Löcher abgelassen.

Es werden darauf die Löcher wieder geschlossen, und frisches Wasser unter Aufrühren des Kartoffelmehls in das Faß gebracht. Wenn es sich wieder gesezt hat, so wird das Ablassen des Wassers und das Daraufbringen eines reinen Wassers unter abermaligem Aufrühren des Mehles wiederholt, und man fährt damit so lange fort, bis das Wasser völlig klar und farbelos abläuft.

Es wird darnach das Kartoffelmehl aus dem Fasse (Kübel) genommen, und entweder auf Leinwand oder Papier gegeben, an der Luft, oder auf Siebe gebracht in einen Troken-Ofen bei mässiger Wärme getroknet.

Das getroknete Kartoffelmehl besteht sodann aus fest zusammenhängenden, kleinen etwas länglich geformten Stüken, das man dadurch wieder in Pulverform bringen kann, wenn man selbes blos durch ein Haarsieb reibt; will man selbes aber in Form eines sehr feinen Pulvers erhalten, so muß solches früher entweder gestossen oder in steinernen Mörsern gerieben, und sodann durch Leinwand gebeutelt werden.

Die Ausbeute ist gewöhnlich: zehn Theile Kartoffeln geben drei Theile des Kartoffelmehles, und somit dreißig Pfund drei Pfunde. Es ist dabei zu bemerken, daß zu dem Gewinnen einer größeren Ausbeute die Herbstzeit sich am Besten eignet, so wie dieses auch wesentlich von der Güte und Qualität der Kartoffeln abhängt.

Die so eben beschriebene Bereitung des äusserst feinen Pulvers ist blos für den medizinischen Gebrauch bei gewissen Krankheiten, z. B. bei der Schwindsucht, dem Zehrfieber, der Rükenmarkdürre, bei Entkräftung, nach großem Blutverlust u. s. w. überhaupt bei Abmagerungen, Austroknungen und Dürrsuchten mit oder ohne Eiterung eines Organs. Es ist gewiß das spezifische, am Leichtesten verdauliche, reizlosefte, mildeste Nahrungsmittel, daher, wie es scheint, zugleich das homogenste Nahrungs- und Arzneimittel in ähnlichen Fällen. Man bereitet es zum Genusse, wenn man es mit etwas kaltem Wasser zu einem Brei abrührt und salzt, dann mit halb Milch und Wasser, oder auch mit Milch allein abkocht, während des Sudes aber fleißig umrührt. Will man es für den Gaumen noch angenehmer machen: so gibt man etwas Zuker, für fieberlose Kranke auch wohl Vaniglia, Zimmt, Kaffee, Chocolade u. s. w. dazu. Es gibt Familien in Wien, welche sich dieser Bereitung, mit halb Milch und Wasser, zum Frühstük mit besten Erfolge bedienen. Andere benüzen es, wie die beste Sahne (Schmette) zum Kaffee. Man kann dieser Nahrung auch eine andere Gestalt geben, z. B. eines Getränkes, wenn dieselbe mit

Digitized by Google

Wasser so dünn vermischt wird, daß dieses nur trüb erscheint; dann eines schleimigen Thee's wie auch einer wohlschmekenden Brühe (Suppe, Panadels, Breies, Koches), oder einer kalten, auch warmen Sulze. Zum Maßstabe hiezu diene Folgendes: Auf ein Seitel bayerische halbe Maß (1 Pfund) Flüssigkeit nehme man 1 Quentchen (einen Kaffeelöffel voll) von dem feinen Pulver, lasse es bei stetem Umrühren 2 bis 5 Minuten lange aufkochen, so erhält man die Consistenz einer diken Sahne.

Mehr Pulver und eine längere Zeit beim Aufkochen gibt immer der Masse eine veränderte Gestalt, so auch umgekehrt.

Zum allgemeinen Gebrauche, besonders bei Mangel an anderen Lebensmitteln, ist das feine Pulver nicht nothwendig; jedoch die Bereitungs-Art auch des gröberen Pulvers ist eben dieselbe, welche oben für das feinste schon angegeben wurde, doch mit dem Unterschiede, daß selbes auf dem halben Wege der Abwaschung oder Reinigung schon vollendet ist. Auf diese Weise gewinnt man also ein grauliches, gröbliches Pulver, wovon man aber auch eine bei Weitem größere Ausbeute von der Masse der Erdäpfel erhält. Bemerkenswerth ist es, daß gerade die von Menschen mit Unrecht verschmähten, und daher blos zum Viehfutter verwiesenen rothen Kartoffel hiezu am Meisten taugen. Das auf diese Art gewonnene gut getroknete Pulver ist leicht an Gewicht, und läßt sich an einem trokenen Orte ohne Nachtheil Jahre lang aufbewahren.

Auch dieses gröbere Pulver wird mit kaltem Wasser zu einem Brei aufgelöst, gesalzen und beim Kochen mit Wasser umgerührt, dann aber als Suppe, Brei oder Sulze verwendet. Um demselben einen besondern Geschmak zu geben, kann man individuell oder nach Landessitte entweder grünes Gewürz, z. B. Sellerie, Zwiebel u. s. w., oder andere Gewürze, wie: Pfeffer, Paprika, dazu geben; auch wird diese Nahrung wohlschmekender, wenn man ein wenig Fett, besonders Rindsfett, Abschöpffett, Butter u. s. w. zusezt. Für Menschen ist dessen Genuß so ergiebig, daß man mit einem Pfunde bei zwei Mahlzeiten in 24 Stunden gesättiget ist, und ist dabei gewiß die gesundeste und wohlfeilste Nahrung; demnach ist es in Festungen, Spitälern, Instituten, Strafhäusern, auf Seeschiffen und zur Zeit einer Hungersnoth von außerordentlicher Wohlthat.

(Von einem praktischen Arzte in Wien.)

Sprachliche Variationen über das Wörtchen „Geben" und „Nehmen."

„Geben und Nehmen" sind die zwei Herkules-Säulen des Lebens und die reichsten Würdeträger der Sprache. Gott gebe, daß der Leser diese Variationen nehme, wie ich sie gebe. In der Liebe spielen Nehmen und Geben die bedeutendsten Rollen. Der erste Anblik nimmt Einen ein; der Eindruk nimmt zu; man nimmt sich vor, sich die Freiheit herauszunehmen, seine Liebe zu gestehen. Nun kömmt er an's Geben. Er bittet, sie möge ihm Gehör geben, denn er müsse es von sich geben; sie gibt es zu, bald gibt sie nach, daraus wird eine Ergebung, aus dieser eine Hingebung, und bald haben sich Beide etwas zu vergeben! Er gibt das Versprechen, sie zur Frau zu nehmen, und will sie ihn beim Wort nehmen, so sagt er: „Um Vergebung!" Im Kriege spielen Nehmen und Geben nicht minder große Rollen. Man wird zum Soldaten genommen und in die Kriegschule gegeben. Ein Soldat darf sich viel herausnehmen, doch selten wird er etwas herausgeben. Eine Stellung wird genommen, und eine Salve gegeben. Die Festung wird von der einen Seite eingenommen, und von der andern übergeben. Man nimmt die Beute mit, und die Gefangenen gibt man los. Man findet im Leben 20 Angeber gegen einen Annehmer! Man nimmt sich Vieles vor und heraus, und gibt Vieles auf und nach. Man macht oft als Ausnahme eine Eingabe, und hat dann der Kopf davon eingenommen, daß es nichts ausgegeben hat. Bei einer Kasse, wo die Ausgabe die Einnahme übersteigt, wird sichs am Ende begeben, wie man sich am Anfange

Digitized by Google

benommen hat, und daß man gezwungen ist, das Unternehmen aufzugeben u. s. w.

Kuriosa aus dem gefeierten Ritterleben des Mittelalters.

Der berühmte Markgraf Albrecht von Brandenburg (1557) hatte einen Hofmeister, Namens Beck, welcher sich bei der Hochzeit der Schwester Albrechts zu Karlsheim, 1557, zu tode trank.

Nichts drükt die Denkart der alten ritterlichen Zecher besser aus, als die vielen Pokale, die Zierden ihrer Burgen. Auf dem berühmten Oldenburger Wunderhorne stand der Kernspruch: „drink al ut" — trinke ganz aus. Bekannt ist das alte Basrelief über den Kellern der schönen Burgruine zu Mansfeld.

Daß auch wakere Männer sich dem Trunke ergaben, davon zeugt die Geschichte des berühmten westphälischen Friedensschlußes, wo es oft von dem großen Schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna heißt: „man habe mit Sr. Exzellenz diesen Tag nichts richten können, weil Sie ziemlich bezecht gewesen."

Auf dem Friedenskongresse zu Münster wurden die Gesundheiten der Regenten getrunken aus einer vergoldeten Gloke, zwei Maß haltend, deren Klöppel man herausnahm, nach geleerter Gloke aber wieder einhängte und damit klingelte, zum Beweise, „daß man ehrliches Spiel gespielt habe." Der englische Minister W. Temple führte einen Kavalier bei sich, der für ihn trinken mußte.

Der Reichsabschied von 1500 hatte das Uebermaß im Trinken ausdrüklich verboten, und der Edle v. Schwarzenberg stimmt demselben in seinem damals berühmten Büchlein: gegen das Zutrinken (1534), herzlich bei, weßhalb sich Zecher mit den Worten zutranken: „es gilt dir den Reichsabschied."

Die Kaiser mußten einst zu Rom vor der Krönung versprechen, mit Gottes Hilfe nüchtern zu leben.

Einige Kennzeichen.

Geht ein Herr mit einer Dame, und der Herr sieht schweigend gerade aus vor sich hin, — so ist es Mann und Weib.

Sieht der Herr die Dame an, oder springt er emsig um sie, — so ist es nicht Mann und Weib.

Sizt ein Herr im Theater neben einer Dame, und mustert die Loge und Parquet, — so ist es Mann und Weib.

Sizt er halb zu ihr gewendet, und sieht bald auf die Bühne, bald auf sie, — so ist es nicht Mann und Weib.

Fällt einer Dame der Handschuh herab, und der Nachbar bükt sich lang gedehnt, und spät nach ihm, — so ist es Mann und Weib.

Bükt er sich schnell, und hebt ihn im Fluge auf, — so ist es nicht ꝛc. ꝛc.

Fährt ein Herr und eine Dame im Wagen, und der Herr raucht eine Cigarre, so ist es ꝛc.

Raucht er nicht, und hält ihren Shawl auf den Schooß, so ist es nicht ꝛc.

Höchstwichtiges für Viehzüchter.

Was könnte erwünschter seyn, als ein

Katechismus
über
Zucht, Behandlung und Veredlung
der
Rindviehgattungen,
dann ihre
landwirthschaftliche Benüzung!

Ein solcher ist in München aus der competenten Feder des berühmten Nestors bayerischer landwirthschaftlicher Schriftsteller, des Herrn Staatsraths von Hazzi, bei C. A. Fleischmann erschienen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Schon vor 2 Jahren verfertigte ich diesen Katechismus als ein großes Bedürfniß im Vaterlande.

Zur größern und gemeinnüzigern Verbreitung suchte ich ein anders Unternehmen damit in Verbindung zu bringen. Aus sonderbaren Verhält-

Digitized by Google

nissen konnte ich dabei meine gute Absicht nicht erreichen. Ich entschloß mich daher, diese Blätter noch länger liegen zu lassen, und mittelst einer Reise nach Stuttgart und in die Schweiz diesen Katechismus in allen Theilen gleichsam an der Quelle nach den besten und neuesten Erfahrungen prüfend zu durchgehen und zu berichtigen.

Diese Reise unternahm ich im vorigen Sommer und zu meiner großen Freude durfte ich nur wenige Abänderungen und Zusäze machen, so daß ich nun diesen vollends ausgearbeiteten Katechismus mit vollem Vertrauen den Landwirthen in die Hände geben kann, und zwar als den Inbegriff alles Besten und Nüzlichsten, was auf das Rindvieh Bezug hat.

Dieser Katechismus ist zugleich auf meine eigenen Erfahrungen seit etlich 30 Jahren gegründet. Schon in selber Zeit führte ich eine Land- und eine Milchwirthschaft in der Gegend von München, und gegenwärtig seit vielen Jahren besize ich 2 Oekonomieen auf meinen Landgütern, wobei zugleich überall eine Rindviehzucht bestehet. Es finden sich dort die schönsten Exemplare von Kühen, Stieren und Jungvieh. Zum Beweise, daß man da die Rindviehzucht als ganz gelungen betrachten könne, ließ ich im Jahre 1834 einen Stier und Kuh zum Oktoberfeste nach München bringen.

Ganz auffallend nicht allein für das Preis-Gericht, sondern für Jedermann erklärte man sogleich beim ersten Anblik allgemein, daß sie die 2 schönsten Stüke seyen. Es wurde auch einstimmig, sowohl dem Stier als der Kuh, der erste Preis zuerkannt. Neben allen diesen eigenen und auf meinen vielen Reisen geholten Erfahrungen über diesen Gegenstand wurden nicht minder für diesen Katechismus die Lehren und Grundsäze der besten Schriftsteller in diesem Fache benüzt, als: Burger, Trautmann, Thär, Schwerz, Sturm, Schmalz, Ihen, Weißenbruch, Schönleitner, Weckherlin, Georg Baron von Aretin, Laudon, Franz, Pabst, Twanley, Dietrichs, Rohlwes, Franque, Wagenfeld, Merk ꝛc.

Den Preis dieses Katechismus suchte ich endlich so gering als möglich zu sezen, damit denselben nicht blos der große, sondern auch der kleine Landwirth sich leicht verschaffen kann. Ich wünsche daher auch für diese Schrift vom verehrten Publikum eine gute Aufnahme."

Wir führen in Kürze nur die vorzüglichsten Haupt-Inhalts-Kapitel an, um Jedermann die Wichtigkeit und Nüzlichkeit dieses Werkes einleuchtend zu machen:

Allgemeine Begriffe über das Rind oder Rindvieh;
die Vorbedingungen bei der Aufstellung des Rind-Viehes;
die Zuchtkuh;
der Zuchtstier;
das Kalb, die Kalbin, Stierl, Ochsl, überhaupt das Jungvieh;
der Ochs;
die Milchwirthschaft oder Molkerei;
die Butter- und Schmalzwirthschaft;
die Käserei, sammt einer Tabelle;
die Mastung des Rindviehes;
der Nuzen des Rindviehes durch den Dünger;
die Krankheiten des Rindviehes aller Abstufungen; ihre Kennzeichen und Heilmittel, in so weit die Vorsichts- und Rettungsmittel die Sphäre der Landwirthe gehören mögen;
dann folgen als Beilagen die Beschreibungen der vorhandenen Rindviehracen nebst 4 Tabellen von Holzschnitten mit 14 Abbildungen.

Wir haben auf dieses interessante Werk schon anderwärts und früher aufmerksam gemacht; es mag aber bei dem gegenwärtigen hohen Werthe des Rindviehes jezt noch mehr an Interesse gewinnen! — Der Rindviehzucht kleben noch immer viele Mängel an; sie ist gewöhnlich noch immer unverständigen und faulen Dirnen anvertraut. Man lese und lerne hier, wie Rindviehzucht betrieben werden müsse!! —

Wenn wir dem Verfasser dafür unsern besondern Dank aussprechen, finden wir uns auch verpflichtet, unseren Lesern noch zu bemerken, daß derselbe mit eigener Aufopferung bestimmt habe, daß dieser Katechismus beim Verfasser im Hause (Residenzstrasse) Nro. 25 über eine Stiege schon gebunden um 28 kr. abverlangt werden kann.

(Der Ladenpreis ist 1 fl.)

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschmizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Genießen.

Ein König wollte den Lenz genießen. Er ging im Frührothe ans Meeresufer. Eben stieg die Sonne aus der Fluth! Wie herrlich! rief er, ein Purpurmantel schwimmt auf dem Meere und die Sonne liegt als Krone darauf.

Ein Goldschmied wollte den Lenz genießen; er kam etwas später. Fern stand ein hoher Berg, den die Sonne strahlend beschien! Meine Seele! rief der Goldschmied, der alte Graukopf trägt eine Rüstung aus lauterem Golde.

Ein Mäkler wollte den Lenz genießen. Er lagerte sich an einer muntern hüpfenden Quelle. Da murmelte er vor sich hin: Wie das Ding fließt, fast so weiß und rein wie Silber. Auch klingts so wunderlieblich, wie wenn man mit der Hand in einem Sake Thaler herum wühlt.

Ein Musikus wollte den Lenz genießen. Er ging des Abends in den feiernden Hain. Wie es da klingt und singt! sprach er: Die Nachtigall flötet; die Grille spielt Klarinet — aber das Instrument ist etwas verstimmt — und die Eule gibt den Baß dazu.

Es wollten noch viele andere Leute den Lenz genießen. Sie kamen und gingen zu verschiedenen Tageszeiten. Ein Juweller stieß da auf Diamanten, eine verliebte Dichterin auf ein Thränengeschmeide, ein Schneider fand ein gutes Stük Sammet und ein Landmann eine üppige Wiese, voll keimendes Heu für seine Kühe.

Heilmittel, die gesucht werden.

Essenz gegen das Wakeln der Vermögensumstände.

Kitt, um Freundschaft zu befestigen.

Stärkendes Augenwasser für in sich selbst Verliebte.

Glänzender Streusand, um die Leute zu verblenden.

Spiritus, um das Wachsen der Verstandeskräfte zu befördern.

Opodeldok gegen Gemüths-Verrenkung.

Schüzender Balsam wider Gewissensbisse.

Sanftpflaster für Hartherzige.

Wassersuppe für Schmarozer.

Verschiedene Zeiten.

Im Präsens lebt der Mensch selten resolut, tüchtig, den Moment isolirend und erfüllend. Im Imperfektum spricht seine Reue, Scham, Sehnsucht. Das Perfektum sollte er so nehmen: Es dauert Alles eine Weile. Ich habe es doch gehabt! Das Futurum kümmert ihn stets: Es wird kommen! Wie wird es werden? Was werde ich thun! — Aber das Futurum exaktum sollte ihn weise machen. Wann es wird geschehen seyn, dann werde sich mich vergebens gängstigt haben. Dann werde ich mich fühlen, wie jezt in der Gegenwart.

Liebeserklärung eines Koch's.

Wie Rindfleisch, das am Feuer steht,
So wallt mein Herz voll Liebe,
Und wie geschlagner Teig, der geht,
Schwillt es von diesem Triebe;
Und meines Herzens Kasserol
Ist ganz von deinem Bilde voll,
Du süsse märk'sche Rübe.

Dein Händchen, mehr als Mettwurst zart,
Die Wangen roth, wie Schinken,
So glatt, wie Austern ohne Bart,
Die Zum Genusse winken;
Die Lippen, wie ein Krebs so roth,
Die Augen sanft, wie Zukerbrod,
Die mir so freundlich blinken;

Dieß Alles, schönstes Fielchen, hat
Dein Herzchen gar gesotten.
Die Liebe nagt mich früh und spat,
So wie der Wurm die Schoten;
Sie macht aus mir ein Frikassé,
Und mein Verstand ist ganz baché,
Sprich, kannst du meiner spotten?

Denn wie ein Bratenwender dreht
Sichs hier im armen Kopfe,
Ich denk' an dich, auf Einmal steht
Dein Bild in jedem Topfe,
Statt Zwiebeln hak' ich Kaviar,
Und statt des Kalbskopfs nehm' ich gar
Den Kochbursch bei dem Schopfe.

Drum ohne dich, du süsses Kind!
Wird mir kein Teig gerathen,
Und ohne deine Liebe sind
Verloren meine Braten.
O, werde weich, ergib dich mir,
Die besten Suppen koch' ich Dir,
O Fielchen, laß dir rathen.

Räthsel.

Mein Erstes ward zu Rom
Einst der Gewalt zum Richten
Gegeben, und zum Schlichten.
Das Zweite ist seit Urias
Dem Trauten so verhaßt,
Daß er dabei erblaßt.
Willst du das Ganze sehen,
Mußt du zum Hafen gehen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:

Greis.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 46. 16. November 1837.

Inhalt: Welchen Einfluß hat ein ausgedehnter Kleebau auf die Getreide-Erzeugung? — Anwendung der Artemisia abortanum in der Ukraine. — Von Erbsen und Linsen. — Ars poetica.

Welchen Einfluß hat ein ausgedehnter Kleebau auf die Getreide-Erzeugung?

(Von J. G. Stoner.)

In früheren Zeiten herrschte allgemein das Vorurtheil: es sauge der Klee die Aeker aus, und man käme, wenn man ihn sehr stark anbaute, in der Bodenkraft zurük. Dieses Vorurtheil ist hier und da, besonders bei dem gemeinen und kleineren Landwirthe, noch nicht ganz ausgerottet; obgleich sich ein Jeder, welcher seine Oekonomie nur mit einiger Aufmerksamkeit betreibt, sehr bald vom Gegentheile überzeugen kann. — Wenn ich nun hier von dem Einflusse sprechen will, welchen der Anbau des Klee's auf die Erzeugung des Getreides äußert, so sehe ich davon ganz ab, daß er den Boden aussaugen, und denselben zur Hervorbringung einer reichen Ernte unfähig machen solle; und fasse die Sache blos aus dem Gesichtpunkte auf, auszumitteln, ob die Menge und Güte des Getreides, welches unmittelbar nach Klee folgt, gewinne oder verliere.

Man hat hier und da schon die Bemerkung gemacht, daß vorzüglich der Weizen nach Klee mancherlei Nachtheilen ausgesezt sey. Worin diese Nachtheile bestehen sollen, das werde ich bald genauer angeben. Auch in England und Frankreich will man gleiche Bemerkungen gemacht haben, und es ward unlängst von einem landwirthschaftlichen Vereine des südlichen Frankreichs das Thema, welches ich hier eben abhandeln will, als Preisaufgabe gestellt. Ich werde sorgfältig Alles anführen, was ich hierüber sowohl aus eigener Erfahrung, als aus fremden Mittheilungen kenne.

Eine Bemerkung, welche man zum Nachtheile des nach Klee folgenden Weizens gemacht hat, ist die, daß selbiger besonders dem Befallen oder dem Roste mehr ausgesezt sey, als anderer, welcher in die Brache, oder nach einer Vorfrucht gebaut worden ist.

Dieser Rost, welcher in keiner Art mit dem Brande zu verwechseln ist, befällt die Frucht gewöhnlich alsdann, wenn sie im üppigsten Blatt-Wuchse ist, und wenn gerade die Aehre aus der Blattscheide hervorschießen will. Er legt sich, wie der Staub des Eisenrostes (Eisenoxyd), auf die Blätter, färbt diese rothbraun, und hindert ihr Wachsthum, und zwar dergestalt, daß sie sogar vertroknen, wenn er sehr stark ist. Dadurch nun werden die Weizenpflanzen krank, und es entwikelt sich die Aehre nur langsam, ja sie bleibt in vielen Halmen ganz in der Blattscheide steken, und bildet ihre Körner nur unvollkommen aus. Dieß bringt dann einen empfindlichen Nachtheil, und es erleidet der Körner-Ertrag nicht allein einen grossen Rükschlag in der Menge, sondern das Korn selbst verliert auch in seiner Güte.

Ehe ich nun weiter untersuche, ob der vorhergegangene Klee diese Krankheit besonders veranlasse, will ich erst noch ein Paar Worte über diesen Rost im Allgemeinen sagen.

Es unterliegen aber demselben fast alle Getreidefrüchte, und zwar diese nicht allein, sondern noch eine Menge anderer Pflanzen und Gewächse. Denn man findet ihn nicht allein auf Gräsern und Kräutern, sondern auch auf Bäumen. Daß er seiner Natur nach mit dem Eisen verwandt sey, ist wohl kaum zu bezweifeln. Ob man sich davon durch chemische Untersuchungen überzeugt habe, ist mir nicht bekannt. Die Farbe desselben, so wie der Geruch und Geschmak, ist mit dem von oxydirtem Eisen überaus ähnlich. Da nun

Digitized by Google

bekannt iſt, daß bei der Vegetation der Pflanzen das Eiſen eine nicht unwichtige Rolle ſpielt, ſo wäre auch wohl ſchon daraus eine Verwandtſchaft des Pflanzenroſtes mit dem des Eiſens zu erklären und anzunehmen.

Ich habe nun bei meiner Abhandlung zunächſt die Frage aufzuwerfen und zu beantworten: ob der Roſt eine gewöhnliche Krankheit der Pflanzen ſey, und unter welchen Umſtänden er ſich erfahrungsmäßig beſonders zeige?

Es gibt wenig Jahrgänge, wo nicht der Pflanzenroſt wenigſtens die eine oder die andere Getreideart befiele. Am Meiſten ſind ihm aber der Weizen und der Haber ausgeſezt. Den Winterroggen befällt er nur äußerſt ſelten, öfters aber den Sommerroggen. Die Gerſte bleibt am Oeſteſten von ihm verſchont. Ob nun gerade die erſten beiden am Meiſten Eiſen enthalten oder ſich vom Boden aneignen, iſt mir unbekannt. Die Urſache davon, daß ſie am Meiſten dem Roſte ausgeſezt ſind, liegt aber wohl, der Analogie nach, in ihren breiten Blättern, die bei ihnen bekanntlich ſich vor den andern Getreidearten auszeichnen.

Vergleicht man dieſen Blattroſt mit dem Brande, welcher das Weizenkorn angreift, und unterſucht man beides unter dem Microſcope, ſo findet man inſofern eine Aehnlichkeit zwiſchen ihnen, daß ſie beide aus einer kryptogamiſchen Pflanze (Schwamme oder Pilze) beſtehen und als Schmarozer ſich die eine an's Blatt, die andere an's Korn ſaugen.

Hier aber habe ich es hauptſächlich mit der Praxis und Erfahrung zu thun, und zu unterſuchen und nachzuweiſen, wann und unter welchen Umſtänden der Roſt ſich entwikle, welches ſich daraus am Beſten nachweiſen läßt, wenn wir aus Beiſpielen entnehmen, nach welchen unter gewiſſen Verhältniſſen der Roſt ſich mehr wie ſonſt gezeigt hat.

Eigene Erfahrung und die Mittheilungen aufmerkſamer und genau beobachtender Landwirthe haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß Boden und Witterung gleichmäßig auf die Entſtehung des Roſtes wirken. Ich werde von jedem einzeln ſprechen.

Zunächſt bewirkt die Witterung den Roſt. Wenn z. B. ein oftmaliger ſchneller Wechſel der Temperatur, beſonders bei nicht unbedeutender Feuchtigkeit vorkommt, ſo lehrt die Erfahrung, daß alsdann der Roſt am Getreide ſowohl, als an andern Pflanzen und Gewächſen häufiger wie gewöhnlich vorkommt. Wer mit Aufmerkſamkeit mehrere Jahre hindurch praktiſche Oekonomie getrieben hat, dem iſt dieſe Erſcheinung gewiß nicht entgangen, ſo wie er auch ebenfalls bemerkt haben wird, daß bei trokenen Jahrgängen, in welchen ſich noch überdieß die Temperatur der Luft immer ziemlich gleich bleibt und der Wechſel nur allmählig erfolgt, dieſe Krankheit höchſt ſelten vorkommt, und wenn ſie auch bemerkt wird, dieß doch nur auf äußerſt wenigen Gewächſen Statt findet. — Man kann daher behaupten, daß der Roſt eine Erkältung der Pflanzen ſey. Nun könnte man analog vom Menſchen auf dieſe ſchließen. Menſchen, welche entweder fettleibig, oder leicht zum Schwizen geneigt ſind, erkälten ſich in der Regel leichter, als magere und zum Schwizen weniger geneigte. Die Urſache hievon liegt ziemlich nahe. Bei Erſteren öffnen ſich die Poren der Haut mehr und ſchneller, als bei Lezteren, daher wirkt auch eine ſchnelle Abkühlung der Luft, wenn ſie ſich derſelben ausſezen, ſtärker und nachtheiliger auf ſie, weil ſie in die Poren eindringt, ſie für den Augenblik ſchließt, und die Ausdünſtung ſtört, welche nunmehr zum Nachtheile des Organismus ſich mit dem Blute miſcht und Krankheiten erzeugt. Ganz ſo iſt es aller Wahrſcheinlichkeit nach mit den Pflanzen, und zur Beſtätigung desſelben erzeugt auch gerade eine Erkältung bei den Pflanzen Krankheiten antiphlogiſtiſcher Art, wogegen ein völliges Erfrieren phlogiſtiſche hervorbringt, was gerade beim Menſchen derſelbe Fall iſt.

Wenn nun eine dergleichen Erkältung bei den Pflanzen vorkommen ſoll, ſo muß die Witterung dazu geeignet ſeyn. Iſt ſie eine Zeitlang warm, dann öffnen ſich alle Poren der Pflanzen, was, je üppiger ſie vegetiren, in um ſo höheren Grade der Fall iſt. Wechſelt alsdann die Temperatur plözlich, und ſtimmt ſie ſich beſonders nach heißen Tagen des Nachts tief herab, ſo müſſen die

Digitized by Google

in allen ihren Poren geöffneten Pflanzen, welche sich nicht so schnell zusammenziehen können, als wie die Wärme auf Kälte hinabsinkt, gewaltsam angegriffen, und in einen fieberhaften Zustand versezt werden. Ist dann dabei noch der Niederschlag der Luft stark, so dringt mit der Kälte zugleich die Feuchtigkeit in die geöffneten Poren und vermehrt jene noch. Der entstandene fieberhafte Zustand stört die Circulation der Säfte augenblicklich, und dieß macht, daß diese verderben, was denn nunmehr eine völlig entwikelte Krankheit ist. Die Ausschwizungen, welche die Pflanzen während ihrer ganzen Vegetationsperiode haben, zeigen an, wann diese Säfte verdorben sind, und es siedeln sich augenbliklich Schwämme an deren Blättern an, ähnlich dem Gange bei thierischen Körpern, welche in Fäulniß übergehen, auf denen sich sogleich Schmarozerthiere (Fliegen und andere Insekten) einnisten.

Die Erfahrung hat bis jezt diese Theorie noch allezeit bestätigt. Denn jeder praktische und aufmerksame Landwirth weiß, daß bei einer schnell wechselnden Witterung immer mehr Krankheiten bei seinen Feldfrüchten Statt finden, als wie bei einer beständigen. Eine ziemlich augenfällige Bestätigung liegt in Dem, was der gemeine Landwirth einen Sonnenthau oder auch bösen Thau nennt. Es herrscht nemlich bei ihm der Glaube, der zur vollen Ueberzeugung geworden ist, daß, wenn bei einem Regen die Sonne scheint, ein giftiger Thau auf die Pflanzen falle. Die Erfahrung bestätigt in den meisten Fällen diesen Glauben dadurch, daß nach einem solchen Regen sich Krankheiten am Getreide und zum Theil auch an den Bäumen und am Grase zeigen. Ursache und Wirkung sind hier dieselben, wie ich sie eben von dem plözlichen Abkühlen der Luft angegeben habe. Denn durch den Sonnenschein werden die Poren der Pflanzen geöffnet, die sich nun durch den darauf fallenden Regen plözlich schließen und jene Krankheiten erzeugen. Aber auch vom Akerboden aus kann die Ursache des Rostes auf dem Getreide, und namentlich auf dem Weizen kommen. Nach der eben aufgestellten Theorie werden die Pflanzen in dem Maße, daß ihre Blätter größer und geiler gewachsen sind, auch leichter von jener Erkältung und den daraus folgenden Krankheiten befallen. Wie ich schon angeführt habe, beruht die Sache auf den mehr geöffneten Poren. Zu diesem geilen Wuchse aber trägt der Boden, auf welchem sie stehen, am Meisten bei. Auf moorigem, sehr humosen Lande findet dieß in sehr hohem Grade Statt; daher wird auch Haber, der auf solchem angebaut ist, in der Regel am Ersten und Meisten vom Roste befallen. Weizen bringt man in der Regel nicht auf solches Land, weil es im Winter zu stark aufzieht und die Saat zu leicht ausgeht. Wo man es aber thut, da lehrt die Erfahrung, daß sich hier der Rost allemal zuerst einfindet.

Ich komme nun näher zu dem Hauptpunkte meines Thema's. Läßt sich darthun, daß der Boden durch den Klee in einen Zustand versezt wird, welcher solchem moorigen und humosen Aker ähnlich ist, so wäre mit einem Male die Erscheinung erklärt und der Beweis geführt, daß nach Klee der Weizen mehr und häufiger dem Befallen durch Rost ausgesezt ist, als nach irgend einer andern Frucht oder nach Brache. Sehen wir unter Andern auf den Umstand, daß nach dem Klee der Haber ganz besonders wuchert, und in der Ueppigkeit dem gleich kommt, welcher in solchem Moorlande angebaut wird: so hätten wir schon einen einseitigen Beweis, daß diese Futterpflanze den Aker in einen ähnlichen Zustand verseze, wie jenes Land. Dieser Zustand hat zwei Haupteigenschaften, nemlich besondere Lokerheit (Porosität) und viel Reichthum an Humus (Pflanzennahrungsstoff). In der That lehrt uns auch die Erfahrung, daß durch den Klee diese beiden Eigenschaften im Aker erhöht werden. Ein für allemal will ich bemerken, daß ich einstweilen hier vorzugsweise nur vom rothen Klee spreche. Folgern wir nun weiter, so ergibt sich, daß auf Kleelande, d. i., auf Aeker, welche das Jahr vorher Klee getragen haben, diejenigen Früchte, welche einen lokern und humosen Boden besonders lieben, auch ganz vorzüglich wuchern müssen. Dieses finden wir auch in der Erfahrung bestätigt. Denn behandeln wir solches Kleeland wie Brache, d. h., geben wir ihm eine

Digitized by Google

mehrmalige Beſtellung und düngen wir es noch nebenbei: ſo zeichnet ſich auf demſelben der Weizen jederzeit vor dem nach Brache in der Ueppigkeit des Wuchſes aus. Wie geil aber insbeſondere der Haber wächst, wenn man ihn in Felder baut, welche das Jahr zuvor Klee trugen, und die im Herbſte geſtürzt wurden, das weiß jeder Landwirth, der dieſes nur irgend einmal verſucht hat. Auch Gerſte erfreut ſich auf ſolchem Lande eines beſondern Gedeihens, und ſie iſt in der Regel allemal beſſer, als diejenige, welche vor dem Klee wuchs, obgleich ſie da mehr Bodenreichthum hätte vorfinden ſollen.

Es kommt aber bei ſolchem Kleelande noch ein Umſtand hinzu, nemlich der, daß in demſelben der Humus nicht ganz zerſezt, d. h., aufgelöst iſt, um ſchnell in die Pflanzen überzugehen. Daher bemerkt man auch, daß der Weizen auf demſelben im zeitigen Frühjahre im Wachsthume anhält, ſpäter aber deſto geiler nachtreibt. Wenn nemlich die größere Wärme, verbunden mit hinlänglicher Feuchtigkeit, kräftiger auf den Boden einwirkt, ſo trägt dieſes zur Auflöſung des Humus bei, welcher nunmehr in reichem Maße in die Pflanzen übergeht. Dadurch werden dieſe aber in den angegebenen Zuſtand verſezt, in welchem ſich ihre Poren über die Maßen öffnen, und worin ſie der Erkältung vorzugsweiſe ausgeſezt ſind.

Aber nicht allein das häufige Befallen mit Roſt wirft man dem nach Klee folgenden Weizen vor, ſondern auch einen geringern Ertrag in Menge und Güte des Korns. Die Urſache hievon liegt ſchon in dem eben Geſagten. Denn wird er vom Roſte befallen, ſo entwikelt ſich ſeine Aehre nicht gehörig, und es iſt daher auch unmöglich, daß ſich das Korn vollkommen ausbilden kann. Dieſes wird alsdann flach und hungrig und enthält wenig mehlige Subſtanz. Geſezt nun aber auch, der Roſt bleibt aus: ſo macht der ungleichmäßige Trieb der Pflanze, indem ſie im Anfange zu ſchwach und nachher zu ſtark treibt, daß auch im Korne keine gleichmäßige und vollkommene Entwiklung Statt finden kann. Gewöhnlich wird daſſelbe kieſig oder glaſig, was unſtreitig von einem zu ſtarken Andrange der Nahrungsſäfte während der Entwiklung des Korns herkommt. Bei Bodenarten, welche von Natur kalt ſind, kommt dieſes häufiger vor, als wie bei ſolchen, die den Wärmeſtoff mehr an ſich halten. Denn bei jenen hält im zeitigen Frühjahre die innewohnende Kälte die Zerſezung des Humus noch mehr auf, und bei überhand nehmender Wärme wirkt alsdann beides doppelt und gewaltſam, nemlich die gewekte Kraft des Bodens und der ſich nunmehr auflöſende Humus.

Auf Bodenarten dieſer Beſchaffenheit iſt auch allemal der Weizen nach Klee dem Roſte ſowohl, als dem Glaſigwerden vorzugsweiſe ausgeſezt, und es erleidet der Landwirth, wenn er ſein Syſtem, nach welchem er jedesmal auf Klee Weizen folgen läßt, nicht ändern mag, ziemlich bedeutenden Schaden. Denn beim Roſte, wenn er ſo überhand nimmt, wie dieſes im hier verhandelten Falle vorkommt, iſt das Stroh durchaus nicht als Futter, ſondern nur als Einſtreu zu gebrauchen. Wenn nun dabei auch der Ertrag am Korne noch geringer in Menge und Güte ausfällt: ſo iſt oftmals eine dergleichen Weizenernte im Werthe nach keiner Haberernte gleich zu ſchäzen. Daher iſt anzurathen, auf ſolchem Boden, da, wo man es dem Syſteme der ganzen Oekonomie nicht angemeſſen findet, den Klee zweijährig werden zu laſſen, und ihn alsdann wie Brache zu behandeln, wobei man jenen Nachtheilen entgehen würde, lieber eine Sommerfrucht nach demſelben folgen zu laſſen. Ich will hier Einiges anführen, wie manche Landwirthe in dieſem Falle verfahren.

Man benüzt zuweilen den Klee bis in den ſpäten Herbſt, bricht ihn ſodann um und baut im nächſten Jahre Gerſte oder Haber in dieſes Feld. Nach dieſem düngt man im darauf folgenden Jahre zu Erbſen und baut nach dieſem Weizen oder Roggen, je nachdem man das Eine oder Andere für ſeine Verhältniſſe am Zuträglichſten findet. Nach ſolcher Winterfrucht läßt man Sommerung, gewöhnlich Gerſte folgen, in welche man wieder Klee ſäet, wenn man nemlich nicht fürchtet, er werde, da er zu ſchnell wieder folgt, mißrathen. Sonſt ſchiebt man wohl auch Kartoffeln ein, die nach der Winterung kommen, und hinter welchen man alsdann eine Sommerfrucht und nach dieſer Klee

Digitized by Google

folgen läßt. Wo man fürchtet, es möchte der rothe Klee zu schnell auf einander folgen, da nimmt man immer einmal weißen, und das nächste Mal wieder rothen. Weizen nach Erbsen, wenn nur der Aker in Kraft und Reichthum ist, gedeiht gut, und er zeichnet sich in der Regel in der Schönheit und Fülle des Korns aus.

Wo man den Rapsbau treibt, da benüzt man den weißen Klee das ganze Jahr und bricht ihn erst im darauf folgenden Frühjahre um, wornach man alsdann den Aker zum Rapse vorbereitet. Nach diesem folgt alsdann der Ordnung gemäß Weizen, und hinter demselben kann man unbedenklich Kartoffeln, sodann Gerste mit rothem Klee anbauen. Auf die Art bekommt man nachstehende Fruchtfolge: 1) Raps, stark gedüngt nach weißem Klee. 2) Weizen. 3) Kartoffeln. 4) Klee. 5) Sommerung. 6) Erbsen. 7) Winterung. 8) Sommerung. 9) Weißen Klee. 10) Brache. Bei Erbsen gibt man noch eine schwache Düngung. Diese Fruchtfolge ist nach meiner Ueberzeugung am Besten geeignet, dem Uebelstande abzuhelfen, welcher in dem so häufigen Fehlschlagen des Weizens nach Klee liegt. Manche Landwirthe, besonders solche mit kleinem Besizthume, nehmen auch nach Klee Kartoffeln, bauen aber hinter diesen, nach einem höchst fehlerhaften Prinzipe, Winterung.

Sehr gerathen habe ich fast immer Erbsen nach Klee gesehen. Düngt man nach diesem in dem Maße, wie man es sonst nach Klee gethan haben würde, so kann man auf gerathenen und schönen Weizen rechnen.

Wo demnach der Klee einen nachtheiligen Einfluß auf den Getreidebau äußert, da liegt dieses lediglich in der Art und Weise, wie man seinen Feldbau ordnet, und in den Prinzipien, nach welchen man dabei verfährt.

Aber nicht überall und in allen Fällen äussert der Klee einen nachtheiligen Einfluß auf den nach ihm folgenden Weizen. Auf Bodenarten, welche von Natur mild sind, und in denen der Wärmestoff sich bald im Frühjahre thätig zeigt, wornach dann die Vegetation der Pflanzen gleichmäßig fortgeht, äußern sich jene nachtheiligen Wirkungen, Rost, und die daraus folgenden Uebel viel seltener, als auf sehr starkem gebundenen Boden. Auf solchen kann man daher ohne Bedenken die gewöhnliche Folge, d. h., Weizen nach rothem Klee beibehalten. Der weiße Klee äußert gar keinen nachtheiligen Einfluß auf den ihm folgenden Weizen, und wenn man nur das Land nicht zu spät umbricht, und ihm die gehörige Vorbereitung gibt, so gedeiht diese Frucht gerade so gut, wie nach Brache. Bedenkt man nun, welch eine Masse von Futter der Klee in den Oekonomieen liefert, und wie er auf diese Weise mittelbar zur vermehrten Düngererzeugung überschwenglich wirkt; fügt man hierzu die wenige Aussaugung des Bodens, die auf manchen, besonders sehr gebundenen Arten desselben eher in eine Bereicherung übergeht: so ergibt sich, daß der Kleebau dem Getreidbaue nicht allein gar keinen Eintrag thut, sondern ihm vielmehr auf alle Weise förderlich ist. Mithin ist für denselben in keiner Art irgend eine Besorgniß zu hegen, auch wenn der Kleebau noch weiter ausgedehnt würde, wie es bisher geschieht. Nur für diesen selbst dürfte hieraus am Ende der Nachtheil erwachsen, daß man sich allmählig damit aushaute, d. h., daß die Aeker in einen Zustand versezt würden, in welchem sie dem Klee nicht mehr günstig wären, und wo dieser wenig mehr lohnen würde. Daß dieses den Oekonomieen auf dem Fuße, nach welchem sie jezt eingerichtet sind, sehr schaden und sie bedeutend herabsezen würde, davon werden wir im gegenwärtigen Jahre schon eine lebhafte Vorstellung bekommen, wo diese wohlthätige Futterpflanze durch die vorjährige Trokenheit zum Theile ausgegangen ist.

Anwendung der Artemisia abrotanum in der Ukraine.

Ein Offizier, der sich einige Zeit in der Ukraine aufhielt, und daselbst besonders auf die Pferdezucht aufmerksam war, bemerkte, daß die Pferde, besonders die Fohlen, die in faulen, sumpfigen, morastigen Gewässern graseten, ehe sie zur Tränke gingen, von einem gewissen Kraute, besonders die Spizen abfraßen, und dieses nach der Tränke sogleich wieder aufsuchten. Vielfältige Be-

Digitized by Google

obachtungen brachten den Offizier auf den Gedanken, daß dieses Kraut auf die Natur der Pferde vorzüglich wirken müsse, und daß es vielleicht ein gutes Mittel gegen die gefährlichen Krankheiten der Pferde seyn könne, welche von unreinem Futter und schlechtem Wasser herkommen, und oft ansteckend werden. Er ließ sofort dieses Kraut, welches in Wäldern, aber auch in Gärten wächst, sammeln, troknen, die Stengel davon absondern, und gab seinen Pferden allemal vier Wochen im Herbst, und vier Wochen im Frühling, auf das erste Futter, eine kleine Handvoll unter den angefeuchteten Haber. Er fuhr so fort, und hatte seit 12 Jahren unter 30 Pferden niemals ein krankes. Um sich von der Heilsamkeit des Krautes zu überzeugen, stellte er sogar einige von seinen Pferden zu kranken und starkdrusigen, und fand, daß es die so gefährliche Druße ganz abhielt. Er versuchte es weiter, und bemerkte, daß es die Druse nicht gefährlich werden ließ, wenn die Pferde nur nicht von der stinkenden Krankheit ganz angestekt waren, daß es reines Blut und gute Säfte verschaffte, die bösen verbesserte, den Magen stärkte, den Harn trieb, das kräftigste Mittel gegen die Würmer war, und die Pferde rasch und munter erhielt.

Dieses Kraut heißt nach Linné Artemisia abrotanum, Stabwurz, Eberreuter, Eberraute, ist in allen guten Apotheken zu haben, wächst in wärmern Gegenden und läßt sich bei einiger Wartung auch bei uns pflanzen und einheimisch machen, und ward auch ehedem, mehr als jezt, als ein Mittel gegen die Würmer gebraucht.

Diese staudenreich perennirende Pflanze wächst häufig in Italien, Ungarn, in der Wallachei, Moldau und Ukraine, und überhaupt in allen südlichen Ländern. Sezt sie bei uns auch nicht allemal vollkommene Blüten und Samen an, so schadet dieses der Anpflanzung doch nichts, da dieß durch abgebrochene Stekreiser und Aeste geschehen kann. Man bringt sie zu Anfang des Frühjahrs, bei warmer Witterung, in ein bereitetes Beet von leichter frischer Erde und gibt ihnen bei mäßiger Befeuchtung so lange zu Mittag Schatten, bis sie völlig Wurzeln gefaßt haben.

Von dem Artemisien-Geschlechte gibt es einige, die bei uns wild wachsen, nemlich der Feld-Wermuth (Artem. campestris), der eigentliche Wermuth (Art. pontica), gemeiner Gartenwermuth (Art. absinthium) und der Beifuß (Art. vulgaris), welche sämmtlich auf trokenem, sandigen, gebirgigen Boden wachsen. Der Beifuß kommt dem Eberreis (Art. abrotanum) am Nächsten, wird auch von unsern Landwirthen schon unter dem Futter bei Krankheiten mitgegeben, und verdient alle Empfehlung.

Von Erbsen und Linsen.

Wenn man das Feld, worauf man diese anbaut, zuvor mit einem Gemengsel von Kalk und Asche dünget, so wird die Ernte sehr ergiebig und die Frucht schön. Beim Kochen aber werden sie nie recht weich.

Ars poetica,

d. i.,

manierlicher Schlüßl an meinen Vetter Hieronymus, die vielgeliebte Dichtkunst kurzzeitig zu erlernen.

I.

Herr Vetter, wenn Sie wollen addiziren (1)
Das modevolle Dichten und das Versefchmiren, (2)
Daß nicht Ihr Lied wird zum Krepiren —
Seh'n Sie getrost in dieses Buch! (3)
Es lehrt in kurzen, edlen Zügen,
Auf Pegasus und Esel sicher fliegen,
Und Ehr' und Geld in Massa kriegen.
Mein Name sey jezt Bürg' genug;
Die Verse vorn herein
Geb ich zur Satisfaktion herein;
Sie sind fürwahr nicht Schein! (4)

II.

Ein guter Dichter muß vor Allem Sylben stechen,
Trotz dem Redner Lareus, (5)
(Der reimt auf Esel — asinus),
Und reimen auf „Entsezen"
Zu Jedermann's Ergezen —
Verderben, Umstand, Floh und endlich Brechen.
Die Kunst ist lang, die Reime zu erschleichen,
Muß man oft zehnmal den Gedanken streichen,
Und dann wird froh das frohe Wort, (6)
Und, wie bei mir, geht's fort und nochmal fort.
Was hart und weich, was klebt und schwebt,
— Die Merker (7) sind verrostet; Zeug der Meistersänger —
Ach' reimt sich nichts, so sez' ich jezo schnell nach Zwänger —

Digitized by Google

Ja, was noch klingt, das suchen Sie, Herr Vetter!
Dann werden Sie gewiß ein Dichter-Maitre. (8)
Ich weiß es selbst — ein Anderer spricht Herr Hegel, (9)
Kann es nicht wissen ohnehin — es reimt auf manchen Flegel
Ein Cibisch, ein Kretie, ein kugelrunder Kegel.
Die Metren sind so kleine Schnörkelsachen, (10)
Zum Weinen mir, dann auch zum todten Lachen.
Der ruft: Das ist ein Anapäst, kein Annapest,
Der wieder: Nein, es steht der Jambus fest.
Da machen Sie, denn sapienti sat! ein Krixkrax,
Und reimen auf den Stir und Star, und Star,
Wie des Herr Bodmer auch so mach's. (11)
Zum Singen, ja da kann man so die Finger üben,
Man nennt das wohl Skandiren, drüben
Bei'm Taubenlehrer treibt man's eben so,
Man tappt her, hin, nach einem — Fl. (12)

III.

Noch muß ich Sie vor allen schönen Sachen,
Kurz aufmerksam auf all das Wicht'ge machen,
Was man die Adjektiva nennt, (13)
Die Dichtkunst stets davon entbrennt.
Wer wohl die erforderlichen Eigenschaften nicht kennt?
Das Lied, das Sauflied, der Theaterschwank,
Der Schäferschwarm, die Fabel und der Beißebank, (14)
Die alle müssen säubertich, und nett, und fein,
Und steif, und wälsch, und englisch gefrißuret seyn. (15)
Nichts zu lang — schon alt genug — und schon gerecht, (16)
Ein matter Spruch bleibt matt et ergo schlecht;
Steig, wie die Alpenjäger stelzend himmelhoch,
Fällst Du, nun fällst Dir sicher noch kein Loch.
Hier sprach ich Du, sonst Sie, das nennet man Kontrast,
Das wirkt so gut, als wenn man Sie beim Kragen faßt.
Das Beispiel ist recht gut, besonders wenn's bekannt
Und noch dazu Exemplum wird genannt. (17)
Dann wählen Sie ein Quid, ein Simile, ein Asyndeton,
Und laufen schnell mit Inhalt und mit Schluß davon.
Da machen Sie Ihr Glük, und Glük bleibt Glük, (18)
Nur Muth! die Zeit ist schlecht und groß Ihr Blik.

IV.

Vermeiden Sie die künstlichen Talente und die Sprüche,
Weil die Zensentenzunst dem Dichter flüche. (19)
Man kann sich Travestie wohl leicht entrathseln,
Es blühte Traves-Handel einst und weiblich hie; wettseln (20)
Heißt ja doch offenbar um etwas gerne zanken,
Dann fällt man Einem in die leeren Flanken. (21)
Ist einst der Tod dem Vetter nah gekommen,
Da dichten Sie vom Absolon, dem Frommen,
Und beißt man in das Gros, da hilft kein Mausen,
Man kann den Knochenmann doch nicht mehr lausen! (22)
Wohl mag man sich ein wenig traurig seyn und muchsen,
Denn der Herr Prediger kann Einen fuchsen:
Er spricht von Sünd' und Tod und Stein —
Und jeder ächte Dichter lebt und schreibt allein.
Allein? O ja, doch daß man's nicht so leicht ersieht,
Spricht man per Wir, und tacht, und — flicht. (23)

V.

Noch hätt' ich viele kluge, neue Sachen,
Troz Krämern — doch zum Lachen (24)
Wahrhaftig nicht. Sie sind jezt schon für Sie
Genug. Nur noch 1 Pfund Phantasie,
Drei Loth Kurasch, ein Dichter sonder Tadel,
Vielleicht noch gar ein Mann von Adel.
Nun leben Sie recht wohl, nicht toll, nicht voll,
Das ist die Assonanz des kurzen Lebens;
Denn was mir aus dem tiefen Busen quoll,
Das quoll ja sicher nicht umsonst, vergebens.
Mein Schluß ist eng, ist rein und hippomäßig schön,
Da mag der — Teufel noch zu Fuß mehr geh'n. Amen.

Geschrieben am 3. Vorabende des 2. Martinitags zwischen halb fünfur Abends im 9. Jahre der philosophischen und poetischen Zeitrechnung auf Erden. (25)

Fr. P. J. M. K. Zelle,
Dr. der Anatomie und modernen Poetik. (26)

Kurze Erläuterungen nach den beigefügten Numern oder Zahlen des Gedichtes.

(1) Eine kleine Sprachneuerung des Respektes willen, so nach den Herren M. N. O. P. D.

(2) Versefchmieden ist schon trivial und bezeichnet nicht genug. Zielt zugleich auf Bestechung des Publikums durch Titel und Rekommendation.

(3) Wenn's 3 Zeilen sind, nenn' ich meine Sachen Buch; 2 Bogen heiß' ich Werk, oft auch einen Folianten.

(4) Die eigene Betheurung ist stets die beste, wenn auch nicht leicht.

(5) Muß doch auch den Onkl anführen, weil er in der Gelehrtenrepublik so bekannt ist.

(6) Wie man so seine Lieblingsphrastik hat.

(7) Die Merker. S. Unhold's historia inedita Tom I. Cap. O. §. 3 Nota 15 infra. Solche Citaten thun so wohl und weh, wenn ich sie morgen nur wieder seh'.

(8) Ich habe die Grammatiken von Hirzel, Mozin, Bettinger, und kann mich daher nicht enthalten, meine franz. Gewandtheit unberührt zu lassen. Denken's nur! ein Lexikon werde ich mir auch noch anschaffen.

(9) S. Enzykl. der philos. Wissenschaften, Heidelberg, 1830 3. Aufl.

(10) Herr Z. sezt sich auf diese Manier über Alles, was er nicht weiß. Damit werden Sie wohl auch durchkommen!

(11) Sollte Manchen bezeichnen.

(12) Floh.

(13) Die so sehr genöthigten Stylstheorien betr.

(14) Ein origineller Selbsteinfall für Satyre. Applaudite!

(15) Wie man's alle Tage sieht, selbst unter Meßnern, Bauernburschen und witzigen Zukerkindern.

(16) Ne nimis — ein Spruch eines alten Eigensinnigen, i. e., Weisen Griechenland's.

(17) Unser Zeitalter ist gar so gern lateinisch; so romulisch auch auf den Gassen!

(18) Gute Freunde rathen stets nur Glük, z. B. beim Kinderhandel.

(19) Weil es nur Rezensenten gibt, bin ich vor ihrem Stachel sicher; so ein Wörtchen von oder zu thut oft recht viel Effekt erregen.

(20) bis (23) sind der eigenen Betrachtung gewidmet, wie jener Editor immer fragte: Was bedeutet das? . . .

(24) Ist eine gute Anspielung auf den Tausch, also das Gewerbswesen.

(25) Ein Muster einer eigenthümlichen Unterschriftformel.

(26) Ein Muster einer jener beschriebenen Unterschriften, wie man sie alltäglich erblicken kann. Das Amen gehört zu jeder guten Sache, also auch hieher.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Brief eines Gneiters.

R. im Krankenhauße am 15. Abril 1837.

Theureste Nanni!

Ik kann dich nich selbsten kuma, denn es erlaubts der sanderbare Dokter noch nich; aber was ma thun kann, nun das schreibe ik. Bist du alleweil jesund jewesen? Hast mir nöt besuchen darfen, jelt? Nun, die Jefahr ist vorüberjejangen, hab dich aber viel ausstanten. Ik kam nimma zum Master, das kannst neißen; der hat mich mit lauter Zanken über unser Leben krank jemacht. Ik jeh zum Regamend, da kann ik mir heben; bin junk und schön schmall, das ik laufen kann, das jibt einen juten Sign. Zerst aber noch einige Tag schnabulirt, das ik zu Stirken kum. Schik in mein Hamat den dasigen Briff, das ik Jelder hab. Mit dich brech ik nich, hab jar keine fürchten. Bald werma och ein Plätzl kriegn, und eine Matame Frau muß dir allemal erheiteren. Nun lebe recht artig. Meine Hant ist noch jering, kein Knopflach könnte ich dich ohne ohne schmerzen einnähen und jewiß merks ik jezt, wenn mich das Büzeleißen uf die Nase sollete. Mein Ellenstab ist mir noch zu schwer, aber deine Liebe nich zu jroß. Mit meiner Kammerathschaft stehts da schlecht; kein Master und kein Jesell bei mich, nur so an Lehrbübi haben's mich nachjebrocht. Bsucht man mir dennoch im jesunden Krankenstand, menst, nich besser? Apetite habe ik wie ein Hungerwolf, ik mochte die janze Herberg swarzen. Uf meinem schitt muß eigens eine Jas, die Kuboiertl im Mal tragt; sieht mas für an Butl an und bedeut meine Krankheit. Jewiß ik werde usbören, dich schreiben und belästigen. Viel Kompliments an deine drei selle. Ik bleibe für immer

Dein

anjebeteter

Philippi R.

ehmaliger Oberjesell und derweil anjesehen im Krankenhaus.

Jrüß mich die Basen viel ufrichtig; aber den Zani och. Mein Herz mit viel Seufzee jibt keine Rub von Ferne; meine Jedanken will ik pressen an dein Jedachtnuß in Ewigkeiten.

Fragen an Buchdruker ꝛc.

1) Warum haben wir keine Geographieen in Taschen-Format, — was doch großes Bedürfniß ist — während Geschichte ꝛc in allen möglichen Formen erscheint?

2) Warum werden mit Geographie und Geschichte nicht mehr einfache Kärtchen zugleich verbunden, wie ehemals häufiger und selbst in größern Werken?

3) Warum werden die Subskriptions-Versprechungen oft so schlecht erfüllt, daß man manque und ganz abwechselnde Werke erhält?

Am 3 Oktober 1837.

Fürchtegott Reiniger.

Lied an der Quelle.

(Melodie: „Leonore fuhr ums Morgenroth" v. Bürger.)

Sey mir gegrüßt, du ew'ger Quell
Am kräft'gen Fichtenschatten!
Sanft sprudelst du, und immer hell
Auf Blumenflur und Matten.
Dein Lehren, das voll Güte spricht,
Versteht wohl Mancher dermal nicht;
Doch werden ihn im Weilen
Die Wellchen bald ereilen.

Willkommen sey dein Wasser mir
In Mund, an Hand und Füssen;
Mein Blik und Mund bekennen dir
Verehrung in Genüssen.
Dein Lauf, das Bild der Ewigkeit,
Der Arbeit und Genügsamkeit,
Nimmt auf das Blatt vom Baume,
Den Schaft vom Wiesensaume.

Wenn ich die Fluren himmlisch find'
Und Dank der Gottheit fühle,
Ist ohne dich mein Geist ein Kind,
Gedanken werden Spiele.
Doch dein Erscheinen regt mich auf,
Lehrt fügen in des Schikſals Lauf;
Und schau an deinem Rande
Der Blumen Liebesbande.

Wenn dein Geräusch verächtlich flieh'n
Die Städter im Gewühle —
Wird auch nicht nieder zu dir zieh'n
Perpetuell, Kamille:
Du nährst ein Kind, das zärtlich spricht:
„Vergiß des Herrn, der Menschen nicht!"
Und Eel' und Weide niken
Dir Dank stets in Entzüken.

Doch du kennst mehr der Kinder Zahl,
Zielst nicht auf Ehr' und Namen.
Dich liebt und ehrt man überall,
Wohin je Blumen kamen.
Und mir, mir bist du überschön,
Mich heilest du vom wilden Spien,
Lokst aus den matten Bliken
Bald Thränen, bald Entzüken.

Drum rieste Quelle, treibe fort,
Versieg', erscheine wieder,
Und wälz' dich hin an jeden Ort,
Wo dir ertönen Lieder!
Gib Eden Frische und Gedeih'n,
Schließ gütig Baum und Blume ein
In deine sanften Triebe
Als Bild der Menschenliebe.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 47. 23. November 1837.

Inhalt: Von Gott. — Lein- und Repsbau. — Was sich bei einer Edelfrau schlafloser Nacht nicht Alles ereignen kann. — Rechnungskunst.

Von Gott.

Anton war ein sehr fähiger, lebhafter und gelehriger Junge. Als nun der Herr Pfarrer einmal in der Schule die Eigenschaften Gottes erklärte, und vor Allem sagte, daß Gott durchaus keinen Leib habe, wie die Menschen, sondern daß er lauter Geist, lauter Verstand und Wille, lauter Kraft und Stärke ohne Werkzeug und ohne Glieder sey, so sagte Anton: Verzeihen Sie, Hochwürdiger Herr Pfarrer! sizt denn Gott Vater nicht im Himmel auf einem goldenen Throne, und Jesus Christus zu seiner Rechten? Und schwebt denn nicht der heilige Geist in Gestalt einer Taube über Beiden in der Luft, wie es mein Vater auf einer gemalten Tafel erst vor Kurzem gekauft und daheim in der Stube aufgehängt hat? Er hängte die Tafel an die Wand, und sagte: Sehet Kinder! hier haben wir die allerheiligste Dreifaltigkeit! Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geist, wie sie im Himmel selbst beisammen sind!

Der Herr Pfarrer lächelte und sprach: das ist recht, Anton, daß du mich an diese Bilder erinnerst, welche man nicht nur in den Häusern, sondern auch wohl in den Kirchen, und in den gedrukten Gebetbüchern hat, und überall sehen kann! Ich muß euch aber bekennen, meine lieben Kinder, fuhr der Herr Pfarrer, sich an alle Kinder wendend, fort, daß diese Art, sich das Daseyn Gottes zu denken, und sich die Gottheit gleichsam zu verkörpern und zu versinnlichen, wenn schon nach der heiligen Schrift, doch nur nach menschlicher Vorstellung für die menschliche Einbildungskraft, nicht aber für die menschliche Vernunft nach der göttlichen Majestät, Größe und Erhabenheit gemacht und gebildet worden ist. Wie man wohl jeden menschlichen Körper malen und nachbilden kann, aber keine Seele, so kann und konnte man wohl Gott Vater als einen alten, Gott Sohn als einen jungen Mann, den heiligen Geist wie eine Taube abbilden. Aber sie sind deßwegen im Himmel keineswegs so, wie man sie auf Erden malet und vorstellet! Säßen Gott Vater und Gott Sohn im Himmel auf einem Throne, oder in einem Lehnstuhle beisammen, wie könnten sie allgegenwärtig, allwissend, allmächtig seyn? Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit und Wirklichkeit anbeten! Da nun Gott als Geist wohl Verstand und Willen, aber keinen Leib, keine Glieder, keine Gestalt, kein Fleisch und Blut hat, wie wir Menschen es haben und als Menschen, als sinnlichvernünftige Wesen haben müssen, so folgt daraus, daß man Gott weder malen, noch zeichnen, noch wie immer abbilden und sinnlichanschaulich darstellen kann! Wenn nun dieses gleichwohl allenthalben in der gesammten Christenheit geschieht, so ist dieses nur ein Nothbehilf für Diejenigen, welche gleichsam nur sehen, hören, fühlen, sich etwas einbilden, aber nicht denken, urtheilen, schließen, vorzüglich nicht in reinen und abgezogenen Begriffen denken können! Gott, fuhr der Herr Pfarrer fort, kann und darf in keinem menschlichen Leibe eingeschlossen seyn! das wäre für Gott viel zu enge, viel zu klein, viel zu unwürdig! Er darf nicht im Himmel auf einem einzigen Punkte, an einem einzigen Plätzchen still und ruhig sizen, und gleichsam zuhören und zuschauen, wie es überall in der Welt, im Himmel und auf Erden zugehe? Nein! Er muß alle menschlichen, wie alle thierischen Leiber, alle Pflanzen, Bäume und Gewächse; er muß alle Himmelskörper, alle Sonnen, Fixsterne,

Digitized by Google

Planeten, Kometen, Monde mit seinem heiligen, allwissenden und allmächtigen Geiste durchdringen, erfüllen, beleben, erhalten, regiren, ohne je dadurch beläſtiget, beschwert, ermüdet zu werden! Er muß in Allem seyn, ohne selbſt das All zu seyn! Ohne selbſt Mensch zu seyn, muß er in allen Menschen und bei allen Menschen seyn. Ohne selbſt Thier, oder Pflanze zu seyn, muß er in allen Thieren und allen Pflanzen seyn! Er muß älter seyn, als Himmel und Erde sind, und muß doch nie altern! Er muß nicht nur in allen Körpern, er muß auch in allen Geistern seyn, ohne selbſt irgend ein erschaffener Geiſt, oder Körper zu seyn! Er muß in der ganzen Welt, und die ganze Welt muß in ihm seyn, ohne daß er die Welt, oder die Welt Gott ist! So, und zwar nur so kann Gott Gott und die Welt Welt seyn! die Welt abhängig von Gott; aber nicht Gott abhängig von der Welt! die Welt in ewiger Verwandlung durch Gott! Gott in ewiger Umwandlung, Umgestaltung der Welt als Schöpfer und Erhalter begriffen, und doch in ewiger Ruhe, Seligkeit und Behaglichkeit! So, und nur so kann sich die gereifte und gebildete menschliche Vernunft Gott als Weltschöpfer, Welterhalter und Weltregenten vorstellen! Die Namen Vater, Sohn, Geiſt, bezeichnen das Wesen und die Natur Gottes nur auf eine für uns Menschen in etwas faßlicherer und begreiflicherer Weise. Als Vater, Sohn und Geiſt offenbarte sich Gott für Menschen menschlich!

Der sinnliche Mensch kann das göttliche Wesen
Im menschlichen Bilde am Leichtesten lesen!

Und so ist und bleibt es wahr, was Christus von sich, als dem Sohne Gottes sagte: Niemand kommt zum Vater, als durch mich! Niemand kann Gott als Geiſt anschauen, als durch den Geiſt! Niemand kann seinen Geiſt heiligen, als durch den heiligen Geiſt Gottes! Die Welt, das Werk Gottes, können wir mit den Augen; Gott, den unsichtbaren Schöpfer, Erhalter, Regenten der Welt, können wir nur denken, das heißt: im Geiſte und mit dem Geiſte geistig anschauen!

Liebe Kinder! schloß der Herr Pfarrer, eure Sache ist, gegenwärtig fromm zu glauben, und fromm zu leben! Das Denken und das Anschauen im Geiſte und in der Klarheit wird euch Gott geben, wenn ihr Zeit Lebens fortfahren werdet, fleißig zu lernen, und im beſtändigen Andenken an Gott fromm und unschuldig zu leben!

Weicht, o weichet nie von Gott!
Gott der Herr weicht nie von euch!
Also bleibt ihr frei von Noth!
Ohne Sünde frei und gleich!

Der alte und der junge Krebs.

Der gute Vater Aesop sah,
Was seiner Zeit auch schon geschah,
Daß das moraliſche Verderben
Die Kinder von den Eltern erben,
Indem die Eltern durch ihr Leben
Den Kindern schlechtes Beispiel geben.
Er sann daher dem Uebel nach,
Und dann begann er so, und sprach:
Ein alter Krebs sah, daß sein Sohn
Stets rükwärts ging, und sprach mit Hohn:
Pfui, Kind! wer wird dern rükwärts geh'n?
Von wem hast du das je geseh'n?
Das Söhnchen sprach: Je! Herr Papa!
Sie geh'n ja selbſt so! Ha! Ha! Ha!
Wie, geh'n Sie doch einmal voran!
Will sehen, ob ich folgen kann?

* * *

Das Rükwärtsgehen auf der Bahn
Der Tugend fängt beim Alter an!
Und doch, ihr Alten, klaget ihr,
Seufz't über dieses Krebsgeschwür
Der Menschheit, daß die liebe Jugend,
Statt vorwärts auf der Bahn der Tugend,
Oft seitwärts, rükwärts gehen will,
Nicht vorwärts an ihr hohes Ziel!
Seufz't über dieſes Rükwärtsschreiten,
Und klaget über böse Zeiten!
Dem Krebspapa gebrach's an Licht!
Er ging zurük, und wußt' es nicht!
Daher ist Gott die ew'ge Wahrheit!
Das ew'ge Licht, die ew'ge Klarheit!
Und wer mit Gott ist, liebt das Licht,
Und lebt vor Gottes Angesicht!
Wahrt Gott als Geiſt in seiner Bruſt!
Wahrheit und Recht sind seine Luſt!
Stets gute Beispiele zu geben,
Ist sein beſtändiges Beſtreben,
Ist ihm allein Religion,
Sein Erdenglük! sein Tugendlohn!

Morgengedanken eines Christen beim Aufgange der Sonne.

Herrlich strahlt der Sonne Licht!
Doch der Blinde sieht es nicht.
Nur wer gute Augen hat,
Wandelt sicher seinen Pfad!

Und die Sonne ist so fern!
Und so klein der Augenstern!
Gleichwohl schwimmt im Augkryſtall
Himmel, Erde, Berg und Thal!

Digitized by Google

Seele, Auge, Sonne, Licht,
Eines macht das Andre nicht!
Zwekkos ist die ganze Welt,
Wenn eins von den Vieren fehlt!

Wer, als Gottes Vaterhand
Ist's, die diese Vier verband?
Kann das blinder Zufall seyn?
Wer Verstand hat, der sage: Nein!

Zufall und Natur sind blind.
Geist, Licht, Auge, Sonne sind
Wunder Gottes! Alle vier
Schafft und wirkt Gott für und für!

Wer nun das nicht glauben kann,
Ach, der ist ein armer Mann!
Denn ihm mangelt das Gesicht!
Er sieht Gott im Weltall nicht!

Wer ist ärmer, liebes Kind!
Als wer geistestaub und blind?
Lerne, bete, folge gern!
So gefällst du Gott dem Herrn!

Und wer Gott dem Herrn gefällt,
Der lebt glüklich in der Welt,
Und den führen Grab und Tod
Näher, inniger zu Gott!

Kind, schau Gottes Sonne an!
Sieh, sie wandelt Gottes Bahn!
Selig, wer, gleich ihr, die Bahn
Gottes stets frei wandeln kann!

Waldhauser.

Lein- und Reps-Bau.

Ueber beide, so hochwichtige Zweige der Landwirthschaft und Industrie sind aus der Feder des als landwirthschaftlicher Schriftsteller rühmlichst bekannten Herrn von Nagel in München zwei höchst interessante Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Die erstere führt den Titel:

Praktischer Unterricht
zum
Leinbau in Bayern.

Nach eigener Erfahrung und nach den Erfahrungen und Anweisungen ausgezeichneter praktischer Oekonomen. Dritte Auflage.

„Leinwand", sagt der Verfasser in der Vorrede, „ist ein Artikel, den unter gesitteten Menschen kein Land, kein Alter, kein Geschlecht, weder reich noch arm, von der Geburt an bis in das Grab, entbehren kann. Ein Staat von vier Millionen Menschen wird eine sehr bedeutende Summe in's Ausland schiken müssen, wenn zur Befriedigung dieses allgemeinen und mannigfaltigen Bedarfs nicht hinreichender Stoff im Lande erzeugt und verarbeitet wird. Hingegen wird eben dieser Staat eine bedeutende Summe hereinziehen, wenn dieses Produkt und dieses Fabrikat im Ueberfluße vorhanden ist, und ausgeführt wird. Wenn auch in unserm Vaterlande Bayern der Bedarf an gemeiner Leinwand und gemeinem Garne, von inländischem Stoffe und Arbeit, gedekt, und sogar eine Ausfuhr möglich und übrig seyn sollte, so müssen doch viele tausend Ellen von der feinen Sorte z. B. zu Hemden, Tisch- und Bett-Tüchern, Nähe-Zwirn ꝛc. dem Auslande mit baarem Gelde bezahlt werden.

Die Flachs- und Gespinnst-Veredlung ist für den größten Theil der Menschen möglich und schiklich. Der Arme findet daran seinen höhern Brod-Verdienst; der Wohlhabende eine ehrbar nüzliche Beschäftigung; das Kind wie der Greis eine selbstständige Subsistenz; die fleißige Hauswirthin einen wahren Hausegen, die Dame vom ersten Range eine beliebige, nicht unangenehme Unterhaltung, und selbst der Kunstkenner und Liebhaber ein ausgebreitetes Feld zu ruhmvollen und gemeinnüzigen Geistesübungen und Erfindungen. Man überdenke nur die anderwärts wirklich bestehenden Grade der Veredlung und Verfeinerung des Garnes von der gröbsten Leinwand bis zu den feinsten Battisten, von dem gemeinen Zwirne bis zu dem fast unsichtbaren Spizengarne, wovon 150,000 Ellen auf ein Pfund gehen, so spricht sich's von selbst aus, daß die Flachskultur nach ihrem ganzen Umfange die höchste Aufmerksamkeit verdiene, und die Beförderung dieses äußerst wichtigen Bedarfs und Handels-Artikels, der im eigentlichen Sinne die ganze Nation interessirt, auch die wichtigste Angelegenheit eines jeden civilisirten Staates seyn sollte.

Beispiele mehrerer Länder, als: Böhmen, Schlesien, Westphalen, Sachsen ꝛc. beweisen, was die Flachskultur sowohl für die Gebirgs- und Bergwerksgegenden als für das flache Land in der dürftigsten Klasse für Alt und Jung seyn kann. Hievon nur ein Beispiel. Durch die Bemühungen des im Jahre 1750 eigens errichteten Commerz-

Digitized by Google

Departements im benachbarten Böhmen kamen die zweckmäßigsten Anstalten, besonders für die Einführung der Feinspinnerei zu Stande. Schon in den 1780er Jahren hatten sich die Flachsspinner im Gebirge bis auf 249,540 vermehrt und die Zahl der Klöpplerinnen belief sich auf 27,000, welche an Arbeitslohn die Summe von 447,188 Reichsthaler verdienten, während dabei der Verleger 15 und der Kaufmann 10 pCt. gewannen, so daß der Spizen-Absaz allein in einem Jahre 707,216 Rthlr. betrug. Das böhmische Garn beschäftigte übrigens in dem nemlichen Jahre auf 37,303 Webstühlen, 27,364 Webermeister, 8026 Gesellen, 3095 Lehrlinge und 15,278 Spuhler, und so verfertigte Böhmen in einem Jahre 870,340 Stük Leinwand und machte davon eine baare Einnahme von 11'314,420 fl. So erhob sich die böhmische Flachskultur mit Riesenschritten bis zu jener Stufe der Vollkommenheit, die nun weit sicherer als die beste Goldgrube auf Kindeskinder forterbt.

Auch Bayern ist es möglich, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn es nur will. Wer Bayern kennt, wird einsehen, daß dieses Land zum Flachsbau vorzüglich geeignet ist, wird aber auch bemerkt haben, daß es diese vorzügliche Quelle eines großen Reichthums noch lange nicht so benüzt, wie es könnte; an manchen Orten wird Nichts oder nur was Schlechtes gebaut, weil der Landmann die nöthigen Kenntnisse nicht besizt oder keinen Fleiß anwenden will; an manchen Orten wird schöner Flachs gebaut, aber zu wenig; es könnte aber eine größere Menge erzielt und die Güte noch vermehrt werden, wenn man die Verbesserungsart verstünde. Es fehlt dann sehr an der Zubereitung, daher auch an einem vollkommeneren Spinnen. Es fehlt keineswegs an geschikten Webermeistern, sondern an feinen Garnsorten, an der Feinspinnerei.

Die Flachskultur ist in jeder Hinsicht noch fremden Beispielen und eigenen Verhältnissen von der höchsten Wichtigkeit. Sie bildet von der Kindheit auf fleißige Menschen, die zu allen andern Gewerbszweigen einen angebornen Hang und Geschiklichkeit mitbringen; (man hat beobachtet, daß die besten Dienstboten aus jenen Gegenden kommen, wo Flachskultur herrschend ist) sie lehrt und gewöhnt den Bauern an eine bessere Zurichtung und Bestellung des Akers zur Getreide- und Pflanzen-Erzeugung; sie befördert die Bevölkerung; wer Spinnen und Weben kann, sagte Friedrich II., der darf ohne Anstand heirathen, weil er sich ernähren kann, und weil das Kind wie der Greis ihren Unterhalt verdienen können.

Die Möglichkeit einer Kulturverbesserung ist dargethan, wenn man sich nur von der Flachskultur, Spinnerei, sogar Doppelspinnerei im Unterdonaukreise und in den Waldrevieren überzeugen will, die in einem sehr bedeutenden Umfange wirklich bestehen, nur nicht in dem gehörigen und leicht zu erreichenden Grade der Vollkommenheit. Denn derselbe Flachs, den man landesüblich entweder nur zu ordinärem Mittelgarn verspinnt, oder auch meistens roh an Ausländer verkauft, kann ohne weiters nicht nur zu Lothgarn, sondern auch bis auf solchen Grad von Feinheit und Gleichheit gesponnen werden, der dem sächsischen, böhmischen, schlesischen, brabantischen, wo nicht gleich, doch wenigstens sehr nahe kömmt; nur müssen die Eigenheiten eines jeden Flachses unterschieden, jeder Gattung ihre angemessene Zubereitung und Vorrichtung gegeben, und dabei andere Hecheln, andere Spinnräder und eine andere Spinnmethode angewendet werden.

Die Feinspinnerei ist die Seele der Flachs-Kultur; durch sie lernt der Producent den Werth seines Produktes erst recht kennen und erhöhen; durch sie wird der Fabrikant in den Stand gesezt, seine Spekulationen durch Mannigfaltigkeit, Güte und Schönheit der Waare im In- und Auslande allenthalben geltend zu machen. In ökonomischer Hinsicht bestehen die Vortheile der Flachsverfeinerung darin, daß der nemliche Aker durch eine aufmerksame Bestellung eine größere und bessere Ernte, folglich im Ertrag mehr als drei- und vierfach erhöhet wird; daß die Hechel dem Flachse nie diejenige Seidenartigkeit geben kann, die der Stengel aus seinem Boden, wo er gewachsen ist, mitbringen muß.

Ich habe daher, um diesen Zwek zu erreichen, im Jahre 1831 gegenwärtigen praktischen Unterricht für den Landmann und für Jeden, der

Digitized by Google

davon Gebrauch zu machen gedenkt, geschrieben, in dieser dritten Auflage vermehrt, und hoffe davon den besten Erfolg. Jedoch muß ich noch die Bemerkung beifügen, daß die Hauptursache, warum bei uns der Leinbau und vorzüglich die fernere Behandlung des Leins keinen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, als z. B. in den Niederlanden ꝛc., weder in der platten Unwissenheit oder Trägheit des Landmanns, noch in hohen Geheimnissen der Ausländer, sondern vorzüglich darin liege, daß der Bauer mit seinem Gesinde alle vorkommenden Arbeiten allein verrichten muß. Da nun diese Arbeiten mit den übrigen Feldarbeiten größtentheils auf eine Zeit zusammenfallen, so eilet man, bald damit fertig zu werden. Es wäre daher zu wünschen, daß es bei uns wie in Holland eigene Flachsbereiter gäbe, die keine Bauern sind, keine Aeker und Wirthschaften besizen, sondern sich blos mit der Bearbeitung des Flachses abgäben, den der Bauer baut und ihn auf dem Felde stehend verkauft."

Die zweite Schrift heißt:

Praktischer Unterricht
zum
Repsbau in Bayern.
Für den Landmann bearbeitet.

Von dieser sagt der Verfasser in der Vorrede:

„Die Oelgewinnung ist ein höchst wichtiger Gegenstand. Der Anbau der Oelgewächse überhaupt macht neben dem Getreidbau eine treffliche Ausgleichung und veranlaßt neue Thätigkeit im Gewerbe. Durch die Oelproduktion erhebt sich das Oel zu einem der wichtigsten Handelszweige, indem gerade zu einer passenden Zeit dem Landwirthe dafür namhafte Summen, die in Umlauf gesezt werden, zufließen. Es gibt Gegenden, Ortschaften, Landwirthe, die sich durch diesen Artikel aufrecht erhielten; demungeachtet findet dieser vortheilhafte Bau den erwünschten Eingang nicht, man schleppt lieber Millionen für Oel in's Ausland und macht sich demselben zinsbar. Der Verbrauch des Oels wird mit jedem Jahre bedeutender, wozu der Luxus, die vermehrten öffentlichen Anstalten, Fabriken, Schauspielhäuser, Apotheken, Kaufmanns- und Krämerläden ꝛc. das ihrige beitragen. Zu technischen Gewerbszweigen wie z. B. in Buch-, Kupfer- und Steindrukereien ꝛc. wird der Verbrauch des Oels immer stärker und man erstaunt, wenn man vernimmt, wie viel Oel der Tischler, Zimmermann, Anstreicher, Maler ꝛc. jährlich verbraucht und was bedürfen nicht die Kirchen für eine Menge Oels? Zudem hat die Erfindung der verschiedenen Lampenarten das Oel zum nothwendigen Bedürfniß gemacht, wo man sich sonst der Wachs- oder Talglichter bediente.

Es ist daher höchst wichtig, auf die Kultur der Oelgewächse die Aufmerksamkeit des Landmanns hinzuleiten, um so mehr, als die Getreidepreise ihn nicht befriedigen und kein Gleichgewicht mit seinen Auslagen herstellen können. Der Reps- und Mohnbau könnten eine neue, eine reiche Quelle der Einnahmen zu Tag fördern. Der Repsbau verschafft dem Taglöhner Arbeit, dem Handel Oel, dem Vieh Mastung, dem Aker Dünger, dem Hauswirthe Feuermaterial, dem Producenten baares Geld und dem ganzen Lande Wohlstand.

Wenn aber von Einführung des Repsbaues die Rede seyn, wenn der Landmann überdieß noch durch Prämien aufgemuntert werden soll, so ist es nicht gemeint, daß hie und da Einer einen Aker statt Weizen oder Roggen mit Repssamen besäet, um die Ehre zu haben, sagen zu können, er habe Reps gebaut, und dann wieder abläßt, so wie einst Jemand Saflor blos aus dem Grunde gebaut hatte, um den ausgeschriebenen Preis zu erhalten, den er auch wirklich unter allen Concurrenten, deren einige sehr schönen, allen Anforderungen vollkommen entsprechenden Saflor gebaut hatten, blos der größeren Quantität wegen, zu ganz erhalten hat, sondern der Repsbau muß in das Feldersystem aufgenommen und in die Rotation eingeführt werden.

Vor Allem also müßte die Brache aufgehoben, eine freie, beliebige, ungebinderte Brachbenüzung nicht nur nicht gestattet, sondern auch polizeilich streng gehandhabt werden. Auch sollte ein Felderumtausch, eine Arrondirung derselben Statt finden, und da der Reps Dünger erfordert, also einen gut genährten Viehstand, so sollten mehr

Digitized by Google

Futterkräuter aller Art, französisches Raygras, Esparsette, Luzerne, egyptischer Klee, rother Klee ꝛc. jedes an seinem Orte gebaut werden, um den elenden Weidgang entbehren oder aufheben, und die angebauten Felder vor Schaden sichern zu können. Ist dann der Düngerhaufen groß und regelmäßig gemacht, wird auch die Gülle benüzt, so wird man seine Felder überschauen, zum Anbau eintheilen und den so wichtigen Repsbau mit aufnehmen können."

Leztere Schrift kostet nur 15 kr.; erstere wird nicht viel darüber zu stehen kommen.

Beide verdienen unsere ganz besondere Aufmerksamkeit, da sie in gedrängter Kürze einen so vollständigen Unterricht geben und diesem so viele neue Erfahrungen einflechten, wie wir sie aus anderen Werken bis jezt noch nicht kennen gelernt haben.

Möge sich jeder Landwirth diese zwei Büchelchen beischaffen und Lein- und Flachsbau dadurch höheren Aufschwung erhalten!

Was sich bei einer Edelfrau schlafloser Nacht nicht Alles ereignen kann.

Es ist nichts lehrreicher als die Aufmerksamkeit, wie in dem menschlichen Leben Alles zusammenhängt, wenn man es zu entdeken vermag, z. B. Zahnschmerzen und das Glük eines Ehe-Paars, und wie selbst Das, was unrecht und verboten ist, wieder gut gemacht werden kann, wenn's an den rechten Mann oder an die rechte Frau kommt, und wie in dem großen unaufhörlichen Wechsel der Dinge alles Einzelne wieder verschwimmt, daß man ihm nimmer nachkommt, und doch gethan bleibt, und nicht verloren geht, es sey gut oder bös, gleich als wenn man ein Glas Wasser in den Rhein ausgießt. Kein Sterblicher ist im Stande, es wieder heraus zu schöpfen, sondern es ist jezt dem Rhein vermählt und augenbliklich verschwémmt in den großen Flut. Ja, wenn die Sonne Wasser aufzieht, wie man zu sagen pflegt, sind ein Paar Tröpflein davon vielleicht auch dabei, und fallen irgendwo, in Bayern oder Lothringen wieder aus einer Wasser-Wolke vom Himmel herab, und erquiken ein Blümlein.

Eine Dienst-Magd, jung und brav, auch hübsch, und ein Knecht gleicher Qualität, dienten mit einander auf einem Edelhofe, und hätten nicht so gerne Kaffee getrunken, oder alle Tage Braten gegessen, als vielmehr einander geheirathet. Allein sie waren Leibeigne, in so weit, daß sie verpflichtet waren, eine gewisse Zeit Hofdienste zu thun, und die Edelfrau auf dem Hofe wollte sie nicht früher aus dem Dienste entlassen, weil sie so brav waren in ihrer Aufführung, und so fleissig und treu in ihren Geschäften. Deßwegen fassen sie oft beisammen und weinten, oder sie weinte und er nagte an einem Holzsplitter. Ein ander Mal, wie die menschliche Laune wechselt, sprachen sie sich Muth ein, daß es ja nur noch um zwei Jährlein zu thun sey, und freuten sich schon zum Voraus ihres zukünftigen Glüks, wenn „du mein Weib bist" — sagte er — „und ich dein Mann," und einmal vergassen sie sogar die Zukunft, und meinten, es sey jezt. Nach Verlauf aber eines Jahres hat die Frau auf dem Edelhofe in der Nacht desperates Zahnweh, nicht gerade deßwegen. Sie steht aus dem Bette auf, und wirft sich auf einen Stuhl, sie läuft aus einer Stube in die andere, aus der andern in die dritte. In der dritten sezt sie sich gegen über einem Fensterlein, das in die Küche geht, mit einem weißen Vorhang davor, und das Zahnweh wird ihr nun bald vergehen. Sie sizt jezt am rechten Orte dazu. Denn auf Einmal sieht sie hell werden hinter dem weißen Vorhang, sie hört etwas sich bewegen, sie hört etwas flüstern und nistern, sie schiebt leise das Vorhänglein weg, und in der Küche stehen der Knecht und die Magd an einem Feuerlein Nachts um 12 Uhr, und legen Späne an das Feuer, und auf dem Feuer steht ein Pfännlein. — Bereits gibt das Zahnweh ein wenig nach. — „O ihr gottloses Lumpenpak," — sagte sie inwendig für sich. „So ist denn keinem Menschen mehr zu trauen. Habt ihr nicht alle Tage euer ordentliches Essen! Ist es euch nicht gut genug! Müßt ihr mich noch in der Nacht bestehlen, und Lekerbillen kochen!" Nach einiger Zeit stellt das

Digitized by Google

Weibsbild das Pfännlein von dem Feuer, als ob sie jezt die Lekerbissen verzehren wollten, der Knecht aber geht zur Thüre hinaus. — „Wie der Tag anbricht, laß ich beide in das Gefängniß werfen," so fuhr die Edelfrau fort, „und jage sie weg, ohne ehrlichen Abschied. Am Ende wird mir die Dirne auch noch schwanger von dem Burschen, in meinem eigenen Hause. So weit soll's mir nicht kommen." Indem kommt der Knecht zurük, und bringt ein vierteljähriges Kind auf dem Arme und gibt's der Mutter auf die Schooß. Da hörte plözlich das Zahnweh der Edelfrau auf, wie weggeflogen. Die Mutter gibt dem Kindlein aus der Pfanne den Brei, sie legt es an die mütterliche Brust, und der Schein des abnehmenden Feuers ging zur rechten Zeit über ihr Angesicht, als sie mit nassen Bliken ihr Kindlein noch einmal beschaute, und dem Vater zurük gab, und etwas zu ihm sagte. Denn da ward das Herz der Edelfrau wunderbar bewegt, und kam auf andere Gedanken. Denn es war ihr, als ob die Mutter mit den nassen Bliken gesagt hätte: „Gott wird des armen Würmleins sich auch erbarmen," und als ob sie dazu bestimmt wäre. Ja, es fuhr ihr mit Grausen durch die Seele, was für ein Unglük in ihrem Hause hätte geschehen können, wenn nicht Gott das Herz der Eltern vor einem schweren Verbrechen bewahrt hätte.

Am frühen Morgen aber ließ sie beide Eltern vor sich bescheiden. Beide sahen einander an. „Was gilt's," — sagte sie — „wir bekommen unsere Freiheit." — „Oder auch nicht," — sagte er. Die Edelfrau aber, als sie hineingetreten waren, redete sie ernsthaft und gebieterisch an: „Wo habt ihr euer Kind?" Da glaubten beide in den Boden zu versinken vor Schreken und Scham, und schauten einander verstohlener Weise an, gleichsam ob das andere noch da sey. „Wo ihr euer Kind habt," — wiederholte die Edelfrau. — „Weil wir denn doch eins haben," stotterte endlich der Vater, „in der Holzkammer hinter einer Beige." Als es aber der Bursche holen mußte, bracht' er es, wie es war in einem alten Felleisen. Es war reinlich gehalten und gebütschelt auf einem Bettlein von Heu, und weinte, als ob es schon wüßte, wie man es machen muß. Da erbarmte sich das Herz der Edelfrau noch mehr, und als die treue Magd und Mutter reuevoll und mit Thränen bat, sie und ihr unschuldiges Kind nicht unglüklich zu machen, konnte die Edelfrau ihre Rührung nicht mehr verbergen: „Nein, ich will euch nicht unglüklich machen," — sagte sie. Ich will euch die Härte vergelten, die ich an euch begangen habe. Ich will euch den Kummer versüßen, den ihr getragen habt. Ich will eure Sünde wieder gut machen. Ich will euch die Barmherzigkeit vergelten, die ihr an euerm Kinde gethan habt." Meint man nicht, man höre den lieben Herr Gott reden in den Propheten oder in den Psalmen? Ein Gemüth, das zum Guten bewegt ist, und sich der Elenden annimmt, und die Gefallenen aufrichtet, ein solches Gemüth zieht nemlich das Ebenbild Gottes an, und fällt deßwegen auch in seine Sprache. „Ihr könnt euch am Sonntag in der Stille zusammen geben lassen, sagte die Edelfrau. Ich will euch ein angenehmes Heirathsgut stiften. Ich will aus eurem Kinde etwas werden lassen. „Ist's ein Büblein?" — Also wurden sie am nächsten Sonntag auf Geheiß der Edelfrau zusammen gegeben, und lebten seitdem in Liebe und Frieden beisammen. Das Büblein aber kann jezt schon Haselnüsse aufbeißen, und lernt fleißig und hat runde rothe Baken. — Was aber weiter daraus werden soll, weiß Der, der den Himmel mit der Spanne mißt, und den Staub der Erde mit einem Dreiling.

Rechnungskunst.

Durch's Rechnen bringt man Vieles raus:
Gesezt man zählt die Gelder aus, so numerire;
Kommt etwas noch hinzu, alsdann addire;
Schwazt etwa ein Verläumder Dir was vor, so subtrahire;
Dein Eigenthum — multiplizire;
Und hat Dein Freund sein Hab und Gut verloren, dann dividire;
Doch in der Freundschaft rechne ganz bedacht,
Und nimm vor Brüchen Dich in Acht!

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Reise-Beobachtungen.

Am 15. Juni 1837. K., der Pfarrer, lud mich ein. Ich besuchte ihn nach langer Trennung natürlich gerne. Auf meiner Reise beobachtete ich folgende Tries.

1.

Waren 35 Bäume einer Allee — es waren etwa achtjährige Birn- und Aepfelbäume — eingebunden am Stamme mit Lehm. Ich fragte einen Bauersmann um die Ursache. Er gab mir zur Antwort, daß vor Kurzem in einer Nacht diese Bäume von einem Muthwilligen mit einer Säge durchschnitten (1½ Zoll tief rund herum) worden wären. — Dem gehören nach meiner Meinung Arschprügel!

2.

Nicht weit weg erblikte ich eine Raupen-Koalition. Ein Nest von 1 Fuß Durchmesser hing hoch oben; nach einigen Schritten ein zweites, das ich erreichen konnte und zerstörte. Auf einer viertelstündigen Streke sah ich deren eilf. — Das ist doch eine verdammte Baumliebe!

3.

Wie weit es die Aufklärung, selbst unter den bessern, d. i., angesehenen Ständen gebracht, diene Folgendes zum Beweise. Auf Votivtafeln stand geschrieben: „H. Mutter bitt vor uns 1831" — M. Reitberger hat durch Seine Wilden Stir seinem Geist aufgeben mixen? bittet um einen Vatter unser' — Das einsbären ohne Rathschn kostet bei Thaller und 30 kr. par. — u. dgl. — Ach! mit dem Viellernen ist's doch ein wahres Kreuz.

Der Anekdotenkrämer.

63.

Herr Leviser hatte im ganzen Hause keine Uhr, und wollte er die Stunde wissen, stieg er auf das Hausdach, um seine 2½ Zoll Durchmesser-Augen dazu zu verwenden. Einst fiel sehr tiefer Nebel und der Herr Leviser sollte die Stunde wissen. Da rieb er seine Stirne und Augen und sprach: „Ja, ja, es ist gerade 13 Uhr."

64.

Freund! sprach ein langstelziger Hofmann, kann ich dir in etwas dienen? — Ja, sagte Hauneriſt, mit einer Anstellung. — Ach! rief Manerl, das ist jezt nicht möglich. — Oder mit Geld! — Bei uns wird Alles so bald und bald verrechnet. — Oder mit Empfehlung! — Ach! ich bin selbst keiner Gnade werth.

65.

A. Wohin denn so eilig? B. In die Kirche. A. Laß dir Zeit, heute ist's schwarz, kommst so bald genug.

66.

Eine alte Verliebte — junge sind's ex natura — schrieb einen Brief an Pardon. Darin stand auch: So schwer mich das unanbringbare Geld auch drükt, so drükt mich doch noch mehr die Liebe.

67.

In einer Prüfung schrieb ein Schüler: Weil Gott seine Sonne über Gute und Böse leuchten läßt ꝛc. und analysirte der Herr Rath: Was ist Weil? — Sch. Ein Bindewort. — R. Nein, ein Intongswort. Was ist Gott? — Sch. Der Schöpfer aller Menschen. — R. Nein, eine bestimmte Sache. Was ist seine? — Sch. Ein Redewort. — R. Nein, mein Theurer! das ist ein Fluß in Portugal, daran liegt Frankreich; im Gaschperl stehts. Was bedeutet denn sein Kind? — Sch. (verstummt). — R. Die Planetensonne mußt du so Sohne schreiben ꝛc — So eine Prüfung seh' ich mein Lebtag nicht mehr, sprach ein alter Prokurator.

68.

Ein Paß für einen Geistlichen wurde ausgefertigt: Unter der Rubrike seiner Profession nach stand. „Ein Geistlicher."

69.

Auf einer Schenke stand tafelmässig (aber nicht flegelmässig): Hier zerrt man einfach. Aber die Zehrung war nicht genannt.

70.

Hans las die Psychologie von Dr. U. (ein sehr gutes Werk) und beklagte sich gegen seinen Lyzealprofessor, daß darin so viele Anspielungen auf seine Person vorkämen. — Wie so? meinte sein Lehrer. — Ach! rief Hans, immer steht Ich, und der bin doch ich? — Sohn! rief sein Freund, sey immer Ich und das Richtig wird dich glüklich machen.

71.

Originell dürfte das Stammblatt des Ignaz an Mathias seyn:

Ein so klein's Blättelein?
Da schreib' ich nur den Namen ein —
Wie ich dich liebe, kann ein Perpetaelformat
Nicht sagen; denn ich lieb' wie ein starks Bivat.

Räthsel.

Hast du eine schlechte
Laß sie nicht heraus!
Hast du eine gute,
Halte damit Haus!
Hast du eine kühne,
Nimm dich wohl in Acht!
Hast du eine schöne,
Zu Papier gebracht!
Hast du eine hehe,
Halt sie fest sogleich!
Hast du deren viele,
O, wie bist du reich!
Hast du aber Eine,
Dann gehts nicht hinaus!
Eine oder keine —
Geh' ins Narrenhaus!

Auflösung des Räthsels in Nro. 45:
Veilchen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 48. 30. November 1837.

Inhalt: Was ist irdische Glükseligkeit? — Das Hauskreuz. — Ueber Vermehrung der Düngerproduktion ꝛc. — Empfehlung des Luzernebaues. — Ueber Pferdefutter. — Rezept zu einem fröhlichen Leben. — Einer der verdienstvollsten bayerischen Patrioten.

Was ist irdische Glükseligkeit?

Unsere geehrten Leser werden die zwei Aufsäze von Herrn Pfarrer Waldhauser: „Was ist Religion?“ in Nro. 45, und „Von Gott“ in Nro 47 gewiß einer besondern Beachtung werth gehalten haben und vielleicht noch öfter zu überlesen und zu überdenken geneigt seyn.

Die Bürger- und Bauern-Zeitung enthält durchschnittlich die Tendenz von Abhandlungen für einen mehr bleibenden Werth in's Haus, als für vorübergehenden Zeitvertreib des Augenblikes. Unser Blatt soll auch späteren Beßern noch ein nüzliches Haus-Buch bleiben.

Alle Menschen streben nach irdischer Glükseligkeit, aber nicht Alle haben davon einerlei Begriffe, daher verfehlen so Viele ihr Ziel.

Die Weisesten der Vorzeit konnten nicht herausbringen, was denn eigentlich die wahre irdische Glükseligkeit sey.

Es scheint, man habe die Glükseligkeit nur da aufgesucht, wo man am Meisten verlieren konnte. Darum der Ausruf des Euripides: „Mein ganzes Glük entriß mir ein einziger Tag!“

Das ist meine Macht, spricht das Glük bei Boethius, daß ich mit den Wesen nach Belieben spiele. Ich wälze mein Rad, und bringe das Unterste auf die Höhe, und das Höchste in die Tiefe. Steig herauf, wenn es dir gefällig ist, aber mit der Bedingniß, daß du nicht glaubst, es geschehe dir unrecht, wenn es mir beliebt, mein Spiel zu spielen, mein Rad zu drehen.

Wenn wir die mannigfaltigen Begriffe, welche sich die Weisen und Großen der Vorzeit von der Glükseligkeit machten, durchschauen, so scheint es, daß Diejenigen am Klügsten dachten, welche geradezu erklärten, daß über das Glük des Menschen erst sein Lebensende entscheiden müsse. Deßwegen sagte Solon zum Krösus: Niemand kann vor seinem Ende glüklich genannt werden.

Deßwegen legte Plato dem Könige Dionys mehrmal den Denkspruch an das Herz: „Sieh auf das Ende.“ Deßwegen behauptete Anaximander: „Von allen Denjenigen, die man bisher die Glüklichen genannt hat, weiß ich keinen Einzigen, der es war.“ Deßwegen sagte der sterbende Severus: „was nüzt es mir jezt, daß ich Alles war!“ Deßwegen sagte Varro: „Du weißt nicht, was dir der Abend bringt!“ und Ammiann: „Dein Glüksrad kann sich noch vor Sonnenuntergange drehen.“ Deßwegen staunte Seneka über das große Gesez der Natur, das allen Menschen nur einen, und den nemlichen Eingang in diese Welt gegeben hat, und so vielerlei Ausgänge. Nirgends zeiget sich dieses deutlicher, als in der Geschichte der Großen, ja aller Derjenigen, welche Aufsehen in der Welt erregt haben, es sey durch Heldenthaten oder Lorber, oder durch Weisheit und Macht. Wer nur einige der so mannigfaltigen tragischen Ausgänge aus der Welt, welche diese genommen haben, zusammenfasset, der muß sich mit Erstaunung überzeugen, wie wenig die Glükseligkeit großer oder berühmter Männer zu beneiden, wie widersprechend der Anfang und das Ende, wie täuschend die Erwartungen der Welt sind. Gott! wie vielerlei tragische Todesarten zeigt uns hier die Geschichte!

Abimelech wurde durch einen von der Mauer herabgeworfenen Mühlstein erschlagen, Achilles endete sein Leben durch einen Schlangenbiß. Herkules starb wüthend an seinem vergifteten Kleide. Semiramis beschloß ihre Laufbahn durch die Mörderhand ihres Sohnes. Sisora gab seinen Geist durch einen Nagel auf, den ihm Jahel durch die Schläfe schlug. Agathokles starb durch einen vergifteten Zahnstocher. Saul durch Verzweiflung

Digitized by Google

und Selbſtmord. Drako wurde im Theater mit Kaſtanien zu Tode geworfen. Sardanapal verbrannte in der von ihm ſelbſt angezündeten Reſidenz. Cambyſes ging durch ſein eigenes Schwert aus dem Leben. Xerxes ward von der eigenen Leibwache getödtet. Themiſtokles ſchaffte ſich ſelbſt durch Gift aus der Welt. Pauſanias mußte im Tempel verhungern. Alcibiades wurde auf der Flucht mit Pfeilen durchbohrt. Conon verſchmachtete im Gefängniſſe. Sokrates mußte den Schirlingsbecher trinken. Artaxerxes ſtarb aus Gram über die Nachſtellungen ſeines Sohnes. Dionyſius Siculus in der Betrunkenheit. Philipp von Macedonien wurde gerade in dem Augenblik ſeiner Vergötterung erſtochen. Alexander genannt d. G. endete durch Gift. Pyrrhus wurde durch einen Ziegelſtein, den ein Weib von ihrem Haus-Dache herabgeworfen, zu Boden geſtrekt. Scipio ſtarb im Exil, und Hannibal, der ewigen Nachſtellungen müde, an ſelbſt genommenem Gifte. Antiochus wurde von Würmern zerfreſſen. Romulus ward von den Senatoren umgebracht. Tullus Hoſtilius erſtikte in der Feuersbrunſt ſeines Palaſtes. Antonius machte ſeinem Leben ſelbſt ein Ende. Kleopatra ſank durch eine Viper dahin, die ſie ſich an die Bruſt ſezte. Pompeius fiel durch Meuchelmord. Cäſar erhielt die lezte Wunde aus der Hand ſeines Adoptivſohnes. Cato ſtürzte ſich in ſein Schwert. Cicero wurde in ſeiner Sänfte umgebracht, und ſeine Zunge von Fulvia mit Nadeln geſtupft. Dem Seneka ward zu Tod zur Ader gelaſſen. Tiber war Anfangs krank, und als er ſich zu erholen ſchien, ward er durch aufgehäufte Betten erſtikt. Alexander Severus wurde in Mitte ſeines Lagers in der ruhigſten Mittags-Stunde von den Verſchwornen ermordet. Maximinus ſtarb an einer ſcheußlichen Krankheit. Maxentius ertrank nach eingeſtürzter Brüke. Jovinianus ging durch Kohlendampf zu Grunde. Valens in einer von den Gothen angezündeten Bauernhütte. Valerianus mußte dem Könige der Perſer Sapor zum Fußſchemel dienen, und ward endlich geſchunden. Theodoſius II. erblaßte nach einem Sturze vom Pferde. Zeno II. wurde lebendig begraben. Baſiliskus verhungerte, und erfror im Elende. Anaſtaſius ward vom Bliz erſchlagen. Theodorikus kam während der Tafel bei dem Anblike eines Fiſchkopfes, der ihn an den ermordeten Symmachus erinnerte, von Sinnen, und verſchied. Mauritius wurde ſammt ſeinen fünf Söhnen auf Befehl des Phokas hingerichtet: und Phokas ſtarb auf Befehl des Rächers Heraklius in einem Feuerofen; nach einigen, geſtümmelt. Hunrich K. der Vandalen verzweifelte. Arius ſtarb an verfaulten Eingeweiden. Attila geiſterte in der erſten Brautnacht aus. Juſtinianus II. ſchloß ſein Leben nach abgeſchnittener Naſe, und Philippus Bardanes nach ausgeſtochenen Augen. Bajazeth ſtieß ſich den Kopf an den eiſernen Stangen des Käfiges entzwei, in welchem ihn Tamerlan als Gefangenen herum führte. Karl der Kahle war ein Opfer ſeines Leibarztes. Karl der Dike ſtarb abgeſezt, arm und verlaſſen. Otto III. ward durch vergiftete Handſchuhe aus der Welt geſchafft. Philipp wurde beim Schachſpiele erſtochen. Friedrich III. von Habsburg ſtarb an zu viel genoſſenen Melonen. Karl I. von England ſtarb auf dem Schaffot. Heinrich IV. wurde in ſeiner Kutſche erſtochen. Karl XII. von Schweden fiel durch eine Kugel als Opfer ſeines Starrſinns ꝛc. — Doch genug! laßt uns hier abbrechen. Wie viele tragiſche Ausgänge zeigt uns das blutige Buch unſrer Zeitgeſchichte! Große Unſchuldige ſtarben unter dem Beile, den Dolchen, dem Gifte und den Kugeln der Umwälzung; und große Verbrecher liefen, und laufen dem Schwerte und der Rache der ewigen Nemeſis entgegen. — Wie viele Hunderte zeigen ſich in der ſyriſchen, perſiſchen, griechiſchen, römiſchen, und den Geſchichten der ſpätern Zeit, die, wie viele der obigen, den nemlichen oder einen ähnlichen Ausgang aus der Welt genommen haben! Die unbedeutendſten Dinge oder Ereigniſſe haben oft dem Menſchenleben ein Ende gemacht. Verſchlukte Müken, Fliegen, Fiſchgräten und Birnen haben große Männer erſtikt. Perlen, Haare, Nägel und Glasſcherben haben nicht ſelten den Tod herbeigeführt. Solche Gallerien ſtellt uns das Glük und der Dank der Welt vor Augen!

Wie wenig Reichthum, Schäze und Gold

Digitized by Google

— das gelbe Koth der Erde — die Glükseligkeit der Menschen ausmachen, darüber liefert das Meer und das Land unzählige Beispiele. Wie viele Schäze liegen in dem Ocean! wie viele Menschen hat der Reichthum unglüklich gemacht! Wo sind jene glänzenden Handelsstädte hingekommen, welche der Welt Gesezze vorgeschrieben, und nicht selten ihre Feinde mehr durch die Masse des Goldes als durch Waffen besiegt haben? Sydon, Gaza, Tyrus, Troja, Carthago, Rom, alle großen Handelsstädte der Vorzeit sind arm gestorben. Ihre Nachfolgerinnen hatten kein besseres Schiksal. Marseille, das sich am Längsten erhalten hatte, verkleinerte eine schrekliche Pest am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Doch das Schiksal Lissabons hat alle an Schnelligkeit des Sturzes übertroffen. Unvermuthet scholl der Ruf durch alle Welttheile: Die Königin der Handelsstädte ist dahin!

„Sie war die Grenzstadt der alten Welt, die Bewunderung der Neuen, und durch ihre Reichthümer und Lage die Hauptstadt von Beiden. Sie war auf Bergen gegründet, welche an einem Tage mit der Zeit geboren wurden, und deren Wurzeln sich in den Abgründen des Oceans verlieren, welcher zwei Welten zu gleicher Zeit verbindet und trennt; auf Bergen, welche unerschüttert blieben, da ein Welttheil unterging, da Atlantis versank, und der arbeitende Ocean das mittelländische Meer gebar. Die Spizen ihrer Thürme verloren sich in den Wolken, und die stolzen Höhen ihrer geraumen Paläste waren von weiten das glänzende Ziel, auf welches täglich tausend Segel zueilten, welche ihr aus allen Welttheilen reiche Lasten zuführten. Sie war der Mittelpunkt des Handels, und der allgemeine Sammelplaz der Nationen. Auf ihren Märkten boten beide Indien ihre Schäze feil. Sie war das Schazhaus des Erdbodens, dessen Reichthümer in einer immerwährenden Ebbe und Flut in ihr ab- und zufloßen. Ihre Kaufleute waren Fürsten, welche die Schäze der Erde unter alle Nationen der Erde austheilten. Durch sie wurden alle Handelsstädte des Weltkreises reich, beneideten sie, und beteten für ihre Erhaltung. Die schrekliche Stunde des Verhängnisses schlägt. Der Allmächtige winkt, und die Dünste der unterirdischen Höhlen fassen plözlich Flammen. Schnell dehnen sie sich aus und drängen die äußere Erd-Rinde empor. Der Boden des Weltmeeres bläht sich auf. Dreimal wird der Ocean aus seinem Lager gehoben; dreimal beben die Küsten beider Welten. Erschütterte Königreiche sehen ihre Monarchen erblasset ihren wankenden Thronen entfliehen, die jezt gerne vergessen, Götter zu seyn. Und nun bricht Lissabons Schiksal herein. Die Gründe ihrer Berge werden bis zu ihren tiefsten Wurzeln erschüttert. Ihre Thürme und Paläste taumeln prasselnd zu Boden und begraben eine Welt in ihren Ruinen. Eine schrekliche Viertelstunde vernichtet die Arbeit vieler Jahrhunderte. Das Verderben verschlingt ihre Schäze, verwandelt ihre Paläste in Staub und gibt sie den Winden Preis. Die prächtigste Stadt des Erdbodens ist ein Stein-Haufen, und ihre Fürsten sind nicht mehr, was sie waren."

Mit Lissabon fielen die größten Häuser und unterzeichneten ebenfalls den wichtigen Saz von der Hinfälligkeit irdischer Güter, und der Wandelbarkeit des Reichthumes, — eine Wahrheit, welche sich bis auf die gegenwärtige Stunde, auch ohne Erdbeben und Feuer, sichtbar behauptet hat. — Die Schiksale der Banquen und Handelshäuser durch Kriege und geänderte Handelsverhältnisse haben manchen reichen Mann in kurzer Zeit zum Bettler gemacht. Ueberhaupt war man von der beschränkten Dauer des Reichthums aus der Erfahrung so sehr überzeugt, daß man schon da und dort den Bestand eines Hauses höchstens bis zur dritten oder vierten Generation berechnet hat, wobei zuweilen auch Luxus oder Ungerechtigkeit im Spiele waren. So unbestimmt ist die Dauer des Erdenglükes! Was sind endlich alle Schäze, alle Freuden der Welt für Den, der sie nicht genieſsen kann, was sind sie für einen Kranken? — „Was nüzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Verlust leidet! was kann er für seine Seele eintauschen?" Alle Diejenigen, welche daher so Vieles von Glük und Reichthum sprechen, kennen weder die Geschichte, noch konnte sie die Erfahrung belehren.

Wer immer nur durch den Besiz der Dinge,

Digitized by Google

die er wünscht, seine Begierden zu befriedigen vermeint, gleicht Dem, der das Feuer mit Stroh löschen will: — und wer aus den Händen der Menschen das Glük eines ewigen Friedens erwartet, der wartet vergebens:

Der Friede, von der Welt entnommen,
Hat weder Dauer noch Gewicht:
Der Friede muß vom Himmel kommen,
Die Erde gibt den Frieden nicht.

Was ist nun hieraus zu lernen? daß die irdische Glükseligkeit durchaus nicht von irdischen Gütern abhänge und daß also alle Diejenigen auf falschem Wege sind, welche nach diesen streben. Wer also wahrhaft glüklich seyn will: wodurch kann er es werden? Oder wollen wir durch dieses ganze Leben auf falschem Wege wandeln oder endlich weise werden und glüklich?

Das Hauskreuz.

Sehr verschieden sind die Kreuze, dieß ist groß und jenes kleiner;
Trüb' und dunkel glühet dieses und das andre flammet reiner.
Tiefe Stille waltet; alle Gassen stehen öd' und leer;
Alle Kreuze flammen drohend und die Luft ist trüb und schwer.

Wie der Wanderer noch sinnet, was die Kreuze wohl verkünden,
Wie er denket an Gomorrha, jener alten Stadt der Sünden,
Schreitet näher jezt ein Engel zu dem Träumenden heran,
Und mit ernsten Worten redet er ihn freundlich also an: —

„Was die Kreuze auf den Giebeln dort bedeuten? — willst Du wissen.
Deine Zweifel kann ich lösen und der Schleier sey zerrissen!
Glüklich darfst Du Keinen preisen, der im Erdenthale lebt,
Wo sich des Geschikes Waage heute senkt und morgen hebt."

Jeglicher im Leben hat sein eignes Kreuz zu tragen,
Und von ungestörtem Frieden weiß kein Sterblicher zu sagen.
Der trägt mehr und Jener minder, doch kein Einziger ist frei,
Ob er bettelarm und elend, ob er reich und mächtig sey."

„Armuth wohnt in niedrer Hütte, Uebersätt'gung in Palästen;
Stiller Gram sizt oft verschwiegen bei den übertünchten Festen;
Jugendschönheit welkt im Lenze, Krankheit hemmt des Mannes Kraft,
Und Befriedigung entquillet nicht dem Born der Wissenschaft."

„Hier vernimmt der Sohn des Glükes, daß sein Schiff zu Grund gegangen;
Dorten halten treue Gatten sich zum Leztenmal umfangen;
Tugend sieht sich hier verlästert, Ideale stürzen ein,
Und am hellen Mittag brechen plözlich schwere Wolken ein."

Drum verkünden jene Kreuze, die da unten feurig ragen,
Daß ein Jeglicher auf Erden hat sein eignes Kreuz zu tragen.
Glüklich darfst Du Keinen nennen; — darum suche länger nicht
Nach dem Glüke; es belehre Dich dieß ernste Traumgesicht!"

Ueber Vermehrung de. Düngerproduktion zur Abhilfe der übertriebenen Streu- und Hutenuzungen in den Waldern.

Wenn es schon an und für sich zu den Hauptaufgaben eines tüchtigen Landwirths gehört, durch erhöhte Futter- und Düngerproduktion die Wirthschaftsverhältnisse seines Akergutes so zu ordnen, daß die eigene innere Kraft es möglichst unabhängig von äußerer Hilfe mache, so wird es da zur Pflicht, alle die dazu führenden Mittel in Anwendung zu bringen, wo ganze Waldungen durch übertriebene Streu- und Hutenuzungen verwüstet sind und von dieser Seite durch Holznoth

Digitized by Google

Schaden und Ungemach aller Art über eine Gegend gebracht werden.

Da nun die Klagen der Forstbehörden nicht nur, sondern auch die der Landwirthe des Bauern-Standes über zu häufiger Benüzung der Wald-Streu und Waldhute von der einen Seite und wegen deren Einschränkung und Entziehung von der andern ziemlich allgemein sind, der Forstmeister Kuchenbecker zu Schmalkalden aber, von dem Wunsche beseelt, diese Uebelstände nach Möglichkeit zu beseitigen, insbesondere unsere Mitwirkung dahin in Anspruch genommen hat, daß das landwirthschaftliche Publikum in diesen Blättern wiederholt zur Vermehrung der Düngerproduktion aufgefordert und auf den Inhalt eines Schriftchens aufmerksam gemacht werde, in welchem ein Schweizer, Namens Waibel, den großen Nuzen schildert, der aus dem Dampfe des Mistes für den Akerbau zu ziehen sey, so stehen wir nicht an, diesem Antrage in Nachstehendem zu entsprechen.

Es dürfte nicht in Abrede zu stellen seyn, daß durch Ergreifung und Befolgung alle der Mittel und Wege, welche nach Oertlichkeit und vorhandenen besondern Umständen zur Vermehrung des Düngers zu Gebote stehen, ein großer Schritt zur Unabhängigkeit vom Walde hinsichtlich seiner Streu- und Hutebenüzung geschehen und denjenigen Ortschaften der Genuß derselben unverkümmert bleiben würde, die nun einmal unabweislich durch Boden- und klimatische Verhältnisse darauf angewiesen sind. — Wir wollen daher noch einmal, und zwar ganz kurz, wiederholen, worin diese Mittel und Wege bestehen.

Zur Erweiterung der Düngerproduktion und Entbehrlichmachung der Waldstreu ꝛc. tragen bei:

1) Die Anlegung zwekmäßiger Miststäiten.
2) Die Benüzung der Jauche zur unmittelbaren Begailung der Felder und Wiesen, oder auch zur Aufsaugung von Erd- und Sammel- (Kompost-) Haufen.
3) Die Verwendung von Mergel, Lehm oder jeder andern Erde als Stallstreu.
4) Die Bodenverbesserung durch Mergeln, Kalken, Gypsen ꝛc. oder Vermischung entgegengesezter Erdarten, als: Sand mit Lehm u. s. w.
5) Die Düngung mit gebranntem Thon, Mergel; die Koblenmulm-, Aschen- und Salzdüngungen.
6) Die Knochenmehl- und Hornspandüngung.
7) Die Gründüngungen.
8) Die zwekmäßige Behandlung des Stalldüngers auf dem Felde u. s. w.

Was nun sodann das mehrberegte Waibelsche Düngungsverfahren, oder die Benüzung des Mistdampfes für den Akerbau anbelangt, so bestehen dessen darüber gemachten Angaben in folgenden wesentlichen Punkten:

1) Man soll den aus den Ställen zu fördernden frischen Mist nicht auf den Düngerstätten aufhäufen und darauf bis zur zeitgemäßen Abfuhr auf die Felder aufbewahren, sondern denselben beim Ausmisten sofort in Haufen von der Größe eines ein-, höchstens zweispännigen Fuders schlagen und dieselben von allen Seiten mit 5 bis 6 Fuß diken Erdschichten bedeken, und diese selbst vermittelst Beimischung von Wasser so fest anschlagen, daß auch keine Spur von dem sich entwikelnden Gährungsdampfe nuzlos verfliege, sondern von dieser Erdbedekung aufgefangen werde.

2) Soll man den frischen ausgemisteten Dünger auf das Brach- oder sonst zu bedüngende Feld fahren und ihn mit der Akerkrume desselben haufenweise bedeken. Um die Haufen herum sind Graben zur Ableitung des Regenwassers zu machen, und ist die Akerkrume nicht tiefgründig genug und besteht der Untergrund aus Kieslager, so wird angerathen, Lehm oder sonstigen schwereren Boden, Auswürfe aus Graben, Teiche ꝛc. anzufahren, um die Misthaufen auf ihrem Standorte damit zu bedeken.

3) Ein Haupterforderniß nun ist, diesen Erd-Schichten gebrannten, an der Luft zerfallenden Kalk, Mauer-Mörtel oder Kalkofenasche beizumischen, damit sich in denselben Salpeter erzeuge, der zur Befruchtung des Bodens, wie bekannt, ausnehmend wirksam ist. Je mehr Kalk ꝛc. (nemlich schichtweise, auf jede Lage Erde eine dünne Lage Kalk ꝛc.) beigemischt wird, desto salpeterhaltiger werden die Erdwälle der Misthaufen und desto weiter reicht man mit denselben zur Bedüngung von Aeker und Wiesen.

Digitized by Google

4) Zur vollständigen Salpetererzeugung müssen die mit Erde bedekten Misthaufen wenigstens 4—6 Monate unangebrochen stehen bleiben. Hat ein solcher Haufen nun vom Spätherbst bis zum Frühjahr gestanden und wäre z. B. zur Düngung der Kartoffeln bestimmt, so werden die Erdwände desselben abgenommen und mit Schaufeln über den Aker gleichmäßig ausgebreitet; der Mist selbst aber soll anderweit zur Bedüngung abgefahren und angewendet werden, indem er sich in seiner Erdhülle unversehrt erhalten und blos seine Gasarten an dieselbe abgesezt habe, die dem Boden, der damit vermischt werde, hinreichende Kraft, ja 10fach gröss sere gäbe, als gewöhnliche Mistdüngung, und daher diese da überflüsig sey, wo die Erdwälle der Misthaufen angewendet würden.

Bei Befolgung dieser neuen Behandlungs-Weise des frischen Mistes werden zwei wesentliche Vortheile zugesichert, nemlich einmal den einer bedeutenden Düngervermehrung, und sodann den einer großen Erhöhung der Wirksamkeit des Mistes, indem auch die flüchtigen Theile desselben aufgefangen und zur Begailung der Felder und Wiesen benüzt werden, und ein Landmann, der jährlich 50 Wagen frischen Mist aus seinen Stallungen gewänne und einen jeden derselben mit 20 Fuder Erde ꝛc. bedeke, 1000 Fuder salpeterhaltigen Erddünger und 50 Fuder Mist erhalten und damit zur Begailung seiner Grundstüke weiter reichen würde, als wenn jene 50 Fuder Stallmist auf der Düngerstätte verjähren und in ihrem Menge- und Güteverhältniße große Einbuße erleiden müßten.

Empfehlung des Luzernebaues.

(Vom Herrn Kantor Klemenschneider zu Neukirchen.)

Dem Landmanne gebieten die wohlfeilen Frucht-Preise, so wie die erhöheten Preise Dessen, was er bedarf, seinen Viehstand zu vermehren und zu verbessern. Nicht selten wirkt der Fouragemangel seinem Bestreben hierin entgegen und es muß ihm vor allen Dingen daran gelegen seyn, sich dagegen zu schüzen. Dieses kann einmal dadurch geschehen, daß er seine natürlichen Wiesen verbessert und dann dadurch, daß er mehr Fleiß auf den künstlichen Wiesen- (Futter-) Bau verwendet, und somit das Viehfutter vermehrt. Im vorigen Früh-Jahre ward durch die Trokenheit und Kälte des Maimonates der Wuchs des rothen Klee's gehemmt und der erste Schnitt verdarb fast gänzlich; der zweite Schnitt ließ bei der späterhin eingetretenen trokenen Witterung keine gute Ernte hoffen. Im Kreise Eschwege und zum Theil im Kreise Rotenburg wird neben diesem auch Luzerne (ewiger Klee, von den Franzosen saint foin — heiliges Heu — genannt) gebauet, in der Schwalmgegend, schrekte der Umstand bisher vom Baue dieses herrlichen Futterkrautes ab, daß er im zweiten Jahre noch keine Ernte lieferte und die damit bebauten Länder genau gejätet werden mußten. Die Erfahrung hat mich eines andern belehrt und diese theile ich dem ökonomischen Publikum mit, mit dem Wunsche, daß Viele davon Gebrauch machen mögen. Geräth der rothblühende dreiblättrige Klee nicht, so geräth oft dieser sicherer. Man säe den Samen im Frühjahre in Land, das von Unkraut rein ist, in Haber- oder Gerstenländer, nehme aber 16—18 Pfund auf den Aker; denn eben im zu dünnen Säen liegt der Grund, daß er gejätet werden muß; man säe auf den Aker statt 4 Mesten 3 bis 2½ Meste Haber oder Gerste, damit der junge Luzerne nicht erstike, bestreue ihn im Früh-Jahre mit Gyps, Aescher ꝛc. oder überfahre ihn mit Jauche und man hat die schönste Ernte davon im folgenden Jahre zu erwarten, kann ihn 10—12 Jahre stehen lassen und jährlich 2—3 Mal abernten. Auf guten Samen nehme man Bedacht. Die Luzern wächst auf jedem Boden, er darf nur nicht an überflüßiger Nässe leiden und im Untergrunde nicht zu felsigt seyn.

Ueber Pferdefutter.

Bei geringem Ertrage kleiner Landgüter, auf welche der Wirth, der Lokalität wegen, doch genöthigt ist, Pferde zu erhalten, macht es ihm oft nicht geringe Sorge, wie er die zum Pferdefutter nöthigen Körner gewinnen soll, und sehr froh, daß der Winter zu Ende geht, treibt er seine Pferde

Digitized by Google

bei dem ersten Erbliken einiger Grasspizen auf die Weide. Wie schädlich dieß den Wiesen sey, wie kraftlos die Pferde bei diesem Futter werden, welche Zeitverläumniß das Austreiben und Einsaugen derselben macht, das ist jedem Wirthe nur zu wohl bekannt; aber wie es in dürftigen Gegenden zu ändern, welche freilich dem Holzbau besser gewidmet wären, wenn man die Bewohner solcher Güter in bessere Gegenden versezen könnte.

Für sehr unglükliche Wirthe, die, wenn es am Besten gehet, doch noch mit Noth kämpfen, bringe ich in Erinnerung, daß die meisten Gartengewächse und Kohlarten den Pferden sehr wohl bekommen, und daß Rüben aller Art, insbesondere Mohrrüben (daucus carotta), denselben ein sehr kräftiges Futter geben, und daß die große Brennessel, welche häufig auf Schutthaufen und in den Schonungen der Laubhölzer wächst, besonders aber deren Same, diesem Thier Glanz und Schönheit gibt.

Auch in größern Haushaltungen sollte man die Mohrrübe und die Nessel zum Pferdefutter nicht übergehen, theils weil jede Ersparung an Kosten vortheilhaft für den Beutel des Eigenthümers, und Pflicht gegen den Staat ist, theils auch deßhalb, weil beide Futtermittel den Pferden außerordentlich sind.

Die jungen noch arbeitslosen Pferde würden gewiß bei Rüben besser gedeihen, als bei dem elenden Spreufutter, ohne die Leichtigkeit zu verlieren, weßwegen man gerne glauben lassen will, daß man ihnen die Körner entzieht. A.

Rezept zu einem fröhlichen Leben.

1) Steh früh auf und vergiß niemals deines Gottes und deiner Pflichten!
2) Sey stets thätig und in deiner Thätigkeit ganz genau oder ordentlich!
3) Meid jede Heftigkeit und Leidenschaft, sondern bewirb dich um christliche Geduld!
4) Spare in der kleinsten Sache, und zu Hause und auf dem Lande!
5) Ueber unabänderliche Dinge gräme dich nie, es wird besser werden, wenn du selbst willst.
6) Ohne einfache Reinlichkeit bist du nicht würdig, glüklich zu seyn. F. R. L.

Einer der verdienstvollsten bayerischen Patrioten,

sagt der bayerische Volksfreund, ist der geheime Rath von Utzschneider in München. Dieser Mann, jezt einige 70 Jahre alt, hat die Anfänge des Aufblühens von Bayern mitgemacht, und in fast allen Zweigen der Staatsverwaltung belebend, vorwärtsschreitend gewirkt. Keine wohlthätige Idee, keine gemeinnüzige Entdekung der neueren Zeit blieb ihm fremd, jede hat er benüzt, gepflegt, groß gezogen, ausgebreitet, für — sein Vaterland. Technik, Gewerbe, Kultur, Industrie, Fabrik, Landwirthschaft in Bayern alle danken ihm Großes, Gedeibliches, und eben jezt sind seine Moskulturen zu Erching, seine Runkelrübenzukerfabrik allda wahre Muster. Ueberall hat er Andere angeregt, ihnen die Bahn geöffnet, auch in der Staatswirthschaft, im Salinen-, Berg-, Hütten- und Münzenwesen, im Steuerkataster, bei der Staatsschuldentilgung Bedeutendes geleistet, so daß sein Schaz von Kenntnissen und Erfahrungen in der Kammer der Abgeordneten und namentlich bei deren Finanzausschuße, dem er mit ungeschwächter Kraft und Lust noch vorsteht, stets reichlichen Beitrag zum Besten des Landes bietet.

Aus der weltbekannten Utzschneider-Fraunhoferischen optischen Anstalt ist vor wenigen Wochen abermal eines der herrlichsten Instrumente, ein Riesen-Refraktor, hervorgegangen und auf Befehl des russischen Monarchen für die Sternwarte zu Kasan bestimmt. Ein junger russischer Astronom wurde schon vor geraumer Zeit eigens nach München gesendet, um die Zusammensezung des Instrumentes genau zu studiren; unter seiner Leitung wird es nach Kasan gebracht und aufgestellt, dann kehrt er wieder nach München zurük, um noch mehrere für Rußland bestimmte Instrumente zu übernehmen. An dem Refraktor, der auf einem schönen Fußgestelle von Mahagoniholz mit außerordentlicher Leichtigkeit und Präcision sich bewegt, wurde unter Leitung des Mechanikers Joseph Mahler und des Optikers Merz 1½ Jahr lang gearbeitet; er kostet 15,000 fl. Auch für die große Telegraphen-Linie von Petersburg nach Moskau und Odessa werden die meisten Instrumente, Fernröhre ꝛc. in derselben Anstalt gefertigt. Von ihren Gründern hat nur der erste und eigentliche derselben, geheime Rath von Utzschneider, die Ausbreitung ihres Ruhmes in und außer Europa erlebt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Jeder Stand hat seine Würde.

Allemal thut es meinem Herzen wehe, so oft ich einen Handwerksmann finde, der mit scheuem Blike auf die höhern Stände hinauf sieht, sich als eine Null im Staate betrachtet; und weil Unverständige ihn zurüksezen, sich fälschlich einbildet, er habe auch in den Augen des Verständigen keinen besondern Werth. — Es soll mir ein angelegentliches Geschäft seyn, die jungen Bürgerherzen zur wahren Selbstschäzung zu erheben! Der künftige Schornsteinfeger soll es wissen, daß, indeß die Newtone die Welt — messen, er der Mann ist, der eben diese Newtone schüzt, daß ihnen nicht das Haus über den Kopf abbrennt, und ihre unsterblichen Papiere zu Asche werden. Der künftige Schiffs-Zimmermann soll es wissen, daß er es ist, der es dem Cooks erst möglich macht, einen fünften Welttheil zu entdeken; und der Seiler soll staunend zuhören, welchen Einfluß seine Strike und Taue in das Wohl der Welt haben, und welchen unsäglichen Schaden er anrichten kann, wenn er ein einziges Seil nicht mit der gehörigen Festigkeit dreht.

Und sollte nicht jeder Handwerker, wessen Namens er auch sey, es nicht blos wissen, sondern fühlen und empfinden lernen, daß sein Beruf im Wesentlichen derselbe ist, wie des Geistlichen, und des Arztes, des Juristen und Cameralisten, — nemlich: allgemeines Wohl der Menschheit und besonderes Wohl des Vaterlandes, nur jeder nach seiner eigenen Weise, und nach der Verschiedenheit der Talente, welche die Vorsehung den Erdenbürgern austheilte.

Erklärung auf Nro. 37 pag. 296 d. Bl.

(Wegen Krankheit gehindert.)

Ich habe eine Menge guter Eigenschaften, ohne viel Rühmens von meiner Wenigkeit zu machen; besonders ist mein Wille, eine Frau zu behandeln, wenn mir Gott den liebwerthen Ehestand aufsezt, ganz gewiß edel zu nennen. Ich würde Sie, meine Wans, als junger Luft freuderzig lieben, Ihr Geld wechseln lassen, und Alles erlauben, was man billig nennen könnte, mit Ausnahme Dessen auch, was die große Welt billig nennt. Sollte Eines dem Andern im Wege stehen, nun — so ging Jedes zum Teufel und da ging ich gewiß nicht zu schnell. K. L.

Die Genesung, oder die Ergänzungen.

(Ein Fresko-Schwank.)

Man sagt, wenn Jemand niesst,
Wohl „zur Genesung" drauf.
Doch, ob's von Herzen fließet
Im ganzen Lebenslauf,
Ob sie im Sinn nicht haben:
„O, lägst du doch be — — —"
(Er niest). Zur Genesung!

Der sagt, er sey entzüket,
Nun wieder uns zu sehn.
Wie er ans Herz uns drüket,
Wer kann da widerstehn?
Doch denkt er ohne Zweifel:
„O, hol' dich doch der — — —"
(Er niest). Zur Genesung!

Betheuert uns ein Mädchen
Mit Hand und Mund und Schwur,
Sie hätt' im ganzen Städtchen
Ja dich zum Liebsten nur;
So glaub' gewiß, die Hexe
Hat nebenbei noch — — —
(Er niest). Zur Genesung!

Thut Jemand uns ganz schöne,
Nennt uns den besten Freund,
Und spricht mit heißer Thräne,
Er wär' mit uns vereint,
Da kommt er sicher morgen,
Sich hundert Thaler — — —
(Er niest). Zur Genesung!

Schimpft dorten die Aktrice,
Ein arger Rezensent,
Die er von der Coulisse,
Nicht von der Szene kennt,
So glaubet mir, dieß Bärbchen,
Gab ihm gewiß ein — — —
(Er niest). Zur Genesung!

Und fehlt in einem Buche
Euch der Zusammenhang,
Ihr werft's mit einem Fluche,
Den Schreibetisch entlang;
Doch denkt, es hol's verwichen
Der Censor erst ge — — —
(Er niest). Zur Genesung!

Man schreibt ein Wort der Klarheit,
Zuweilen wohl recht brav;
Getroffen von der Wahrheit,
Fühlt sich der Fuchs, das Schaf,
Da werden sie zur Furie
Und nennen es Ju — — —
(Er niest). Zur Genesung!

Wie gerne möcht' ich spinnen,
Noch weiter fort dieß Lied,
Braucht' gar nicht viel zu sinnen,
Weil Vieles man so sieht:
Doch hör' ich euch schon denken:
Wir wollen dir's schon — — —
(Er niest.) Zur Genesung.

Dr. Debek.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:

Idee.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 49. 8. Dezember 1837.

Inhalt: Was Noth thut. — Wichtigkeit des Salzes in der Landwirthschaft. — Beschreibung einer merkwürdigen Bierbrauerei in London. — Die Alantwurzel. — Die rothe Rose. — Das Blut auf die zwekmäßigste Weise zu benüzen. — Uebergang vom Drei- zum Vierfelder-System. — Englische Salzbeize zum Einsalzen des Fleisches. — Eier lange vor Verfaulen zu schüzen. — Straubinger landw. Vereinsfest.

Was Noth thut.

Nein, wahrlich! mit dem Gewöhnlichen ist heut zu Tage nicht mehr auszukommen in der Welt. Nicht will es mehr hinreichen für die gegenwärtigen Verhältnisse, es fort und fort zu treiben, wie wir es sonst gewohnt waren, und es die Väter und Großväter gemacht haben — nirgends, am Allerwenigsten aber in der Landwirthschaft. Die Menschen mehren sich, und des Geldes wird weniger: daher sinken dann auch die Preise der Produkte des Akerbaues immer und immer mehr. Mögen sie sich auch dann und wann einmal wieder heben, so ist das von wenig Belang, ohne bedeutenden Einfluß auf das Ganze, und auf eine dauernde und nachhaltige Erhöhung gar nicht zu rechnen. Es ist daher Noth, nach andern Mitteln sich umzusehen, wodurch den Wirkungen jenes Sinkens begegnet, der Verlust ersezt und das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Das aber kann nur geschehen durch vermehrte und verbesserte Produktion, neben gleichzeitiger Verminderung der Kosten bei dieser. Die Aufgabe also ist: mehrere und bessere Produkte mit verminderten Kosten hervorzubringen. Das ist allerdings viel, aber doch nichts Unmögliches verlangt; und allerdings nur zu erlangen, wenn Alles geschieht, gründlich und umfassend, was die Wissenschaft dazu an die Hand gibt, und lehrt, was geschehen müsse, um den Zwek zu erreichen. Es kann nicht von Einzelnen Alles ausgehen und nicht durch Einzelnes bewirkt werden, sondern allgemeine Verfügungen, eine von der obersten Behörde ausgehende, über das ganze Land sich verbreitende Organisation der agrarischen Verhältnisse, durchgreifende Einrichtungen müssen vorausgehen und erhalten werden. Ohne vorausgegangener Zusammenlegung des Grundeigenthums z. B. können die übrigen nöthigen Mittel nicht angewendet und ausgeführt werden. Diese aber bestehen in möglichster Verbesserung des Bodens vermittelst der angemessensten Mittel; verbesserte Wiesen und Weiden; verbesserte Viehzucht; zwekmäßige Einrichtung der Gemeinheiten; Verwandlung öder Flächen in kultivirte Gründe; Verwendung müßiger Arme bei der Landwirthschaft; Anlegung von Armenkolonien und Manches dergleichen mehr, was nur im Zusammenhange und durchgreifend ausgeführt, zum Ziele führen kann.

Wichtigkeit des Salzes in der Landwirthschaft.

Bei der Viehmastung kommt es darauf an, daß viel Nahrung verdaut oder in Fleisch und Blut verwandelt werde. Das Salz zeigt sich hier von bedeutender Wirkung, es befördert die Verdauug und somit auch das Fettwerden. Selbst bloßes Stroh wird, mit Salz vermischt, zu einer nährenden Speise. Es ist in England durch Versuche im Großen ausgemacht worden, daß 14 Pfund Stroh, eingeweicht, gebrüht und mit 4 Loth Salz vermischt, dem Rindvieh gegeben, 40 Pfd. Rüben in ihrer nährenden Wirkung gleich kommen. — Kühe, welche Salz unter das Futter bekommen, geben nicht nur reichlicher Milch und Butter, sondern die Milch verliert auch jenen Rübengeschmak, den sie stets mit sich führt, wenn die Kühe mit Rüben gefüttert werden. Bei Schafen, welche mit dem Futter Salz bekommen, wird die Wolle wesentlich verbessert. Nicht minder vortheilhaft wirkt das Salz auf die Pflanzen, be-

Digitized by Google

sonders auf die Samenbildung derselben, so daß der Samenertag größer ist, als bei ungesalzenem Erdreich und sich nach Versuchen in England verhielt bei

Sellerie . wie 4 zu 3,
Blumenkohl : 22 : 19,
gelben Rüben : 24 : 19.

Hierbei ist aber sehr die Menge des dem Boden beizumengenden Salzes zu beachten, denn zu viel Salz macht ihn unfruchtbar. Ein gutes Verhältniß ist 1 Scheffel (cc. 6 Mezen) auf einen Morgen Akerland. Wenn man Weizen vor dem Säen mit starkem Salzwasser befeuchtet, so kommt kein Rost in denselben. Auch Pflanzen, die an Mehlthau leiden, können durch Salz davon geheilt werden. Mit einer Auflösung von 1 Pfd. Salz in 8 Pfd. Wasser werden dergleichen Pflanzungen besprengt und es geschieht dieß am Besten an Tagen, die nicht zu heiß sind. — Wird Salz auf Wiesen gestreut, die sehr unergiebig wegen des darauf wachsenden Mooses sind, so vertilgt es das lezztere und der Ertrag von Heu wird bedeutend erhöhet.

Beschreibung einer merkwürdigen Bierbrauerei in London.

In einem Lande, wo Alles wunderbar und riesenhaft ist, wo unter Andern täglich 16,000 Ochsen und 1'500,000 Schafe verkauft werden, muß auch eine riesenhafte und wunderbare Brauerei zu haben seyn, und die ist zu finden in London und gehört den Herren Reid und Compagnie.

Auf einem nicht sehr ausgedehnten Raume sind Mühlen, Darren, Speicher, Wasserbehälter, Brauerei, Comptoir und zwei Dampfmaschinen, jede von 32 Pferde Kraft, neben- und übereinander. Die Maischpfannen enthalten 780 Scheffel Malz oder 480 Orhoft Bier. Der größere Braukessel enthält 480, der kleinere 360 Orhoft, und es werden in denselben jährlich 160,000 Orhoft gebraut. Das Malzhaus enthält 100,000 Scheffel Malz, und jede der Kühlpfannen 40 Orhoft. Die Lagerfässer enthalten von 500 bis 600 Orhoft, zwölf derselben aber halten 2400 und eins gar 7200 Orhoft. Diese Fässer gehen durch mehrere Stokwerke und es lagern in denselben gewöhnlich 120,000 Orhoft. Das Faß zu 7200 Orhoft kostet 40,000 Thaler sächsisch, die kleinern zu 4 bis 5 Orhoft kosten 21 Thaler, und es sind deren nicht weniger als 23,000 in Gebrauch.

In einem Raume des Erdgeschosses liegen stets einige hundert in Eisen gebundene Fässer zur Ausbesserung und Füllung. In den obern Stokwerken befinden sich die Malzkammern, sechs große mit Metall belegte Kühlschiffe, welche übereinander stehen und über denselben ein vier Fuß tiefes großes Wasser-Beken von Kupfer mit zwei Feuersprizen und und Schläuchen, um einen im Brauhause entstehenden Brand löschen zu können.

In dieser Brauerei sind nur ungefähr hundert Menschen beschäftigt; denn es geschieht beinahe Alles durch Dampfmaschinen. Dampfmaschinen schöpfen Wasser in die Braupfanne und schöpfen das Bier aus, winden das Getreide auf, laden ab und auf, sezen die Schrotmühlen in Bewegung, führen das Bier aus den Kesseln in die Kühlpfannen, von da in die Gährfässer und durch unterirdische Röhren in die Lagerfässer.

Während des Sommers wird in jeder Woche vier-, im Winter sechsmal gebraut; und einige hundert der größten und stärksten Pferde führen das Lieblingsgetränke der Britten in alle Theile der Riesenstadt.

Man hat den Eigenthümern dieser niedlichen Bierbrauerei eine Million Pfd. Sterl. (sieben Millionen Thaler) für dieselbe geboten; es haben aber dieselben diesen kleinlichen Antrag zurükgewiesen.

Die Alantwurzel (Inula Helenium).

Die Erfahrung hat es bewiesen, wie nachtheilig das Quekſilber auf den thierischen Organismus einwirkt, zumal wenn es in einer bedeutenden Dosis verwendet wird. Der Landmann bedient sich dieses Mittels bei Hautkrankheiten und bei der sogenannten Läusekrankheit, die nicht selten seine Nuz- und Hausthiere heimsucht, oft blos nach der Verordnung von Afterthierärzten, Hirten und Abdekern ꝛc., oder sezt sich die benöthigte

Digitized by Google

Merkurialsalbe wohl auch nach eigenem Gutdünken, ohne Berüksichtigung der Gabe, des dadurch zu heilenden Uebels und des krankhaften Individuums zusammen. Die krankhaften Erscheinungen verschwinden wohl an den Thieren nach dem Gebrauche des Quekfilbers, allein durch den Mißbrauch dieses Mittels wird deren Gesammtorganismus so bedeutend ergriffen, daß es dem Siechthume entgegen geht. Daß übrigens der Genuß solcher Thiere der menschlichen Gesundheit Nachtheil bringe, dürfte wohl keines strengen Beweises bedürfen. Mehrere aufmerksame Beobachter fanden bei der Sektion in den Körpern jener animalischen Individuen, bei denen Quekfilber häufig in Anwendung gebracht worden war, dieses Metall vorfindig. Zu wünschen wäre es daher, wenn dem Landmanne zur Heilung seiner mit Ausschlag behafteten Nuz- und Hausthiere ein minder schädliches und dennoch wirksames Mittel statt des Merkur in die Hände gegeben würde.

Dieses Mittel soll die Alantwurzel seyn. Schon die älteren Aerzte rühmten deren Wirkung bei Ausschlägen, und nach Hufelands Erfahrungen leistet sie in der Kräze mehr als der Schwefel. Ihr Gebrauch ist folgender: 6 Unzen frisch geschälter und klein geschnittener Alant wird mit 1 Pfd. Wasser weich gekocht, durch ein Haarsib getrieben, und die abgerauchte breiartige Masse mit 4 Unzen ausgelassenen Schweinfett durch beständiges Reiben zu einer gleichartigen Salbe vereinigt, mit der Abends die krankhaften Theile eingerieben werden.

Gegen die sogenannte Läusekrankheit der Thiere wird der Gebrauch des mexikanischen Läusesamens (Sabadilla), mit Fett zu einer Salbe gerieben, angerühmt. Eine wirksame Läusesalbe sollen auch die Stephanskörner (Delphinium Staphisagria) abgeben, wenn 2 Drachmen derselben mit 3 Drachmen Schwein- und Hameltalg vermengt werden. Eine zuverläßigere Wirkung soll aber eine aus 1 Drachme Tabaksblätter, 1½ Drachme weißer Niswurzel (Veratrum album) und 2 Drachmen Stephanskörner mit Oel und Wachs bereitete Salbe hervorbringen. Was jedoch die Ausschläge anbelangt, so dürfte es zwekgemäß seyn, bei deren Heilung einen verständigen Thierarzt zu Rathe zu ziehen, weil die Krankheiten der Art nicht selten ihren Grund in den gestörten Funktionen innerer Organe haben können.

Die rothe Rose.

Schon Avicenna kannte die rothen Rosen als ein Heilmittel gegen die Lungensucht. Nach der chemischen Analyse enthalten die rothen Rosen eine Mischung von Gerbestoff mit einem ätherischen Oele, gehören mithin zur Klasse der ätherisch adstringirenden Mittel, in welchen jedoch nur gering adstringirende und nur flüchtig reizende Kräfte vorwalten. Ihre Einwirkung auf die Gefäße und Nerven ist gelinde und zart, sie mildern und beschränken jedoch nach und nach die übermäßige Hautabsonderung und Ausleerung des Darmkanals, so wie die Schweiße.

Bei der örtlichen Schwäche der Respirations-Organe, nicht minder bei der Schleimschwindsucht sollen die Rosen, und zwar bei jenen Individuen gute Dienste leisten, bei denen mehr eine allgemeine, jedoch vorzugsweise in den Lungen seßhafte Schwäche und Schlaffheit aller Theile sich ausspricht, indem sie der Reizlosigkeit des Lungen-Systems langsam durch ihre nervenstärkende und gelind adstringirende Kraft entgegen wirken. Auch sollen die Rosen die scharfe lymphatische Masse in dem Blute, welche nicht selten mittelst der Lungen entleeret wird, verbessern, zugleich aber auch die Unthätigkeit der Lymphgefäße beheben. Bei Lungengeschwüren will man Beispiele haben, daß sie auffallend gute Dienste leisteten, indem sie die Diskrasie beseitigten und die Reproduktionskraft der Lungen steigerten, ohne Congestionen gegen dieselben zu erregen oder zu befördern. In der atonischen Lungensucht wird ein Aufguß von Rosenblättern, von denen jeden Morgen eine halbe Kaffeeschale zu nehmen ist, sehr gerühmt. Nur bei großer Reizbarkeit des Gefäßsystems und Anlage zur entzündlichen floriden Lungensucht seyen die Rosen allein ohne Zusaz von etwas schleimigten Mitteln nicht anzurathen.

Wann und wie übrigens die Rosen bei Lun-

Digitized by Google

genkranken, und mit welchem Erfolge etwa anzuwenden seyen, wird nur der Arzt bestimmen können, indem hier so wie bei allen übrigen Krankheiten eine Selbsthilfe leicht unwiderbringliche Nachtheile für den Leidenden herbeiführen könnte.

Vorschläge,

das Blut, zur Begründung eines neuen Industrie-Zweiges, auf die zwekmäßigste Weise als Düngungs-Mittel zu benüzen.

Die, von den Engländern mit so günstigem Erfolge in Anwendung gebrachte, Benüzung der Knochen als Dünger hat Herrn ꝛc. Derosne zu Paris veranlaßt, auch das Blut der Thiere, in getrokneter und gepulverter Gestalt, zu gleichen Zweken zu benüzen, und mancherlei Versuche damit anzustellen, die sehr erwünschte Resultate, wie zu erwarten war, geliefert haben. Denn, daß das Blut zu den vorzüglichsten Vegetations-Mitteln gehört, ist uns nicht fremd, und es ist aus der Geschichte bekannt, daß auf blutigen Schlachtfeldern, ohne dieselben weiter zu düngen, eine Reihe von Jahren ganz ausgezeichnete Ernten Statt gefunden haben, welches den klarsten Beweis der Güte und Anhaltigkeit der Blutdüngung gibt. Möchte es Gott übrigens gefallen, daß Düngungen durch Menschenblut immer seltener würden!

Vier Theile frisches Blut geben einen Theil getroknetes und gepulvertes Blut, welches sich so wirksam, als jenes, zur Bedüngung einer gleich großen Fläche beweisen soll. Das in Rede stehende Blutpulver, von einem schwachen Geruch und einer dunkelroth schwärzlichen Farbe, läßt sich nach Herrn Derosne's Versuchen sehr fein vertheilen, und deshalb leicht mit loker gemachter Erde, nach einem richtigen Verhältniß, zur Anwendung der ihm zugedachten und für zwekmäßig erachteten Bestimmung vermengen. Ein Theil Blutpulver soll nach Erprobung seiner Wirksamkeit, 72 Theil guten Pferdedüngers ersezen (?), wodurch nicht allein eine beträchtliche Ersparung an Zugvieh und Zeit, sondern auch der Vortheil erlangt wird, die Düngung mit demselben, vermöge seiner Leichtigkeit und konzentrirten Düngkraft, welche noch die des Knochenmehls übertrifft, auf Orten benüzen zu können, die wegen ihrer Lage keine Zufuhr gestatten, oder selbige doch sehr erschweren. Das von Herrn Derosne aus dem, ihm zu diesem Behuf überlassenen Blut der Pariser Schlachthäuser bereitete Pulver benüzt derselbe als Handels-Artikel und versendet es in beträchtlichen Quantitäten (100 Kilogramm á 20 Franken) bis nach Amerika, zur Düngung der Zuker-Plantagen. Dieselbe soll sich, wo sie auch angewendet wird, besonders aber vor Eintritt eines Regens auf Wiesen und Rasenplätzen gebracht, vorzüglich nüzbar und schnellwirkend beweisen. Die Benüzung des Blutpulvers als Vegetations-Beförderungs-Mittel der Wein- und Obst-Kultur, der jungen Bäumchen in Baumschulen, des Mais, der Gemüse, Runkelrüben und Brachfrüchte will man besonders rühmen. Bei Weinstöken, großen und kleinen Obstbäumen ꝛc., die man auf die vortheilhafteste Weise mit dem erwähnten Pulver zu düngen beabsichtiget, gräbt man die Erde einen Fuß rings um jeden Stok vorsichtig auf, zerkleinert dieselbe, mengt sie mit einer verhältnißmäßigen Quantität getrokneten Blutpulvers an, — und zwar vorzüglich die, welche die Wurzeln zunächst umgibt, — und bedekt sie hierauf mit einer 2—3 Zoll hohen Schicht ungemengten Bodens. Brachfrüchte, schwach bewurzelte Gewächse, und solche, die zarte Keime bilden, bedüngt man mit dem, aus einem Theil Blutpulver und 50 Theilen feingemachter Erde bestehenden Gemenge. — Die vortheilhafteste Anwendung des in Rede stehenden Pulvers zur Befruchtung der Getreide-Felder soll noch ermittelt werden. Eine feine Ueberstreuung desselben auf Wiesen und Rasenplätzen soll den Graswuchs ungemein befördern, so wie nicht minder erfreuliche Resultate zu Steigerung der Vegetationskraft bei Vegetabilien, deren man sich zur Gründüngung bedient, vor ihrer Unterpflügung, auf gleiche Weise doch in größerer Quantität angewendet, hervorbringen. Nach mehreren, mit dem Blutpulver von einem Hrn. Payen zur Erprobung seiner düngenden Kraft angestellten Versuchen, soll es alle bis jezt bekannte Düngungsstoffe weit übertreffen, selbst das Knochenmehl, als ein vorzüglich anerkanntes Düngungsmittel; und ein Theil Blutpulver soll sogar

Digitized by Google

dieselbe Düngkraft, wie 3 Theile Knochenmehl besizen. Um eine Beschleunigung der Zersezung vegetabilischer Substanzen zur Erhöhung ihrer düngenden Eigenschaften zu bewirken, wird das gepulverte Blut mit Pflanzenabgängen, Spreu, Sägespänen, Laub ꝛc. gemengt, hierauf mit Düngerlake (Jauche) angefeuchtet, und nachdem die erforderliche Fäulung dieses Gemenges vor sich gegangen ist, benüzt man dasselbe zur Bedüngung schwerer Bodenarten. Noch schneller dürfte zur Erreichung dieser Absicht eine Anwendung des frischen Blutes dienen, welches sich auch bei Anfertigung von Komposthaufen sehr wirksam zeigen würde.

Da man den größten Theil des Blutes der geschlachteten Thiere unbenüzt läßt, so wäre wohl zu wünschen, daß dem Beispiele des Herrn Derosne gefolgt, und für die Auffammlung in Schlachthäusern, und Ueberlassung desselben gegen eine jährliche Vergütigung gesorgt würde, um es als einen neuen Industriezweig anwenden, in getroknete und gepulverte Gestalt verwandeln, gleich dem Knochenmehl versenden, und durch seine Benüzung als das wirksamste Vegetations-Mittel eine wesentliche Steigerung der Landeskultur veranlassen zu können. Welche Menge von Blut kann schon in mittelmäßigen Städten gewonnen werden! Und wohl läßt sich von den betriebsamen Deutschen nicht besorgen, daß sie Winke zur Förderung gemeinnüziger Zweke unbeachtet lassen, und den Franzosen in dieser Hinsicht nachstehen sollten.

Unter der Kürze werde ich mehrere Versuche, und bei verschiedenen Gewächsen mit der Düngung des Blutpulvers anstellen, und mich beehren, die Ergebniße derselben, auf die ich nicht wenig gespannt bin, obgleich schon die Natur der Sache für einen günstigen Erfolg spricht, ausführlich mitzutheilen.

Uebergang vom Drei- zum Vierfelder-System.

Alles gut, wird der praktische Landwirth sagen, aber wie greife ich die Sache an, wenn ich von einem System zum andern ohne meinen Schaden übergehen will.

Die Sache ist nicht so, wie sie scheint. Man bauet recht viel Samenklee, um der großen Ausgabe dafür überhoben zu seyn, und nachdem man seine ganze Feldflur in 4 gleiche Theile getheilt hat, säet man Kleesamen unter den gesammten Haber und die Gerste, welche in das Brachfeld kommen. Im Winter und Frühjahre wird alsdann bei Zeiten der gesammelte Dünger auf die Roggenstoppel gefahren, welches nun das zu bestellende Brachfeld wird. Den Roggen und Weizen muß man aber das erste Jahr in die Gerste und Haberstoppel säen, und den vorräthigen Mist dazu verwenden. Sollte man mit den Düngerstoffen nicht reichen, so bestellt man es und überdüngt es im Winter. Viele geben dieser lezten Methode sogar den Vorzug, weil sie das Land sehr loker macht.

Da man also im ersten Jahre des Uebergangs zwei Felder zu düngen hat, so muß man das erste Mal den Dünger etwas klein eintheilen, und wenn es nicht zu ändern ist, so muß man mit 5 Fudern auf den Aker zufrieden seyn, denn der Roggen und Weizen darf durchaus bei Gersteländern nicht in die ungedüngte Gersten- und Haberstoppel kommen. Im zweiten Jahre folgt Alles von selbst. Auf die Brache folgt alsdann Gerste und Haber, dann Klee, dann Weizen und Roggen, oder auf die Brache Weizen und Roggen, dann Erbsen, Bohnen und gemengte Rauhfrucht, dann Gerste und Haber, worunter zum Bedarf Klee.

Da bei dieser Fruchtfolge nie zwei grasartige und mehltragende Früchte auftinander folgen, da vielmehr eine solche Abwechselung Statt findet, daß der Boden jährlich völlig heterogene (ungleichartige) Theile hergibt, so muß das Land, wenn ich so sagen darf, bald von Fett schwimmen und einem Garten ähnlich werden.

Englische Salzbeize zum Einsalzen des Fleisches.

Die englische Salzbeize, die dem Fleisch zugleich eine schöne rothe Farbe mittheilt, besteht aus

192 Loth Kochsalz,
3 = Salpeter und
32 = Zuker, in
1280 = Wasser

Digitized by Google

durch Kochen aufgelöst und abgeschäumt. Nach dem Erkalten kommt das Fleich hinein und wird mit Steinen beschwert. Der Salpeter macht das Fleisch zwar hart, aber der Zuker mildert dieß wieder.

Mittel, Eier lange vor dem Verfaulen zu schüzen.

Eier, welche man in eine Auflösung von 2 Loth Chlorkalk in 1 Quart Wasser gelegt hatte, waren nach 16 Monaten noch so gut wie frische. Will man hiervon Gebrauch machen, so ist dazu ein gewöhnliches Faß, worin die Eier in durchlöcherten Zwischenboden übereinander eingehängt und dann mit der Flüssigkeit übergossen werden, anwendbar.

Das landwirthschaftliche Vereinsfest in Straubing.

Wir haben desselben bereits in Nro. 44 d. Bl. erwähnt. Der Fränkische Merkur liefert darüber folgende umständlichere Schilderung:

Mit Recht hat man in neuern Zeiten den Wunsch ausgesprochen, daß man alte Volksfeste, in welchen sich nationale Eigenheiten ausprägen, nicht nur erhalten solle, um ein frisches, heiteres Leben in den untern Volksklassen zu weken, sondern auch veredeln und mit Anstalten zur Beförderung der Landeskultur und der höhern Volksbildung verbinden möge. Nirgends ist dieß in solchem Umfange geschehen als in Bayern. — Dem seit Vermählung der regirenden Majestäten jährlich im Oktbr. Statt findenden Volksfeste, welches sich erst kürzlich wieder erneute und in ihren Blättern ausführlich besprochen wurde, folgten bald ähnliche in Bamberg und Nürnberg. — Alle Kreise wetteiferten, die landwirthschaftlichen Vereinsfeste zu wahren Volksfesten umzugestalten. — Dem Beispiele Münchens, Nürnbergs, Bambergs folgten Regensburg, Bayreuth, Straubing nach Verhältniß ihrer Kräfte. — Ein angenehmer Zufall führte mich auf meinen Geschäftsreisen zu dem dießjährigen Volksfeste in Straubing. Vaterlandsliebe, Vorliebe für alles Volksthümliche und die so vielseitigen Vorurtheile gegen das liebe altbayerische Unterland bestimmten mich, dem Feste beizuwohnen. — Ihre Blätter — besonders den Interessen, dem Thun und Treiben unsers Vaterlandes gewidmet — werden ihre Spalten gerne dieser Mittheilung öffnen. — Das Fest begann am 16. Sept. und währte bis zum 19. Eine Wiese in der Nähe des Schießhauses, bespült von den Wellen der majestätischen Donau, bildete den Festplaz, auf welchem Wirthe, Caffetier, Conditoren, Lebküchner, Köche in geschmakvoll verzierten, mit National-Flaggen geschmükten, Buden zum Genusse einluden. Ein buntes Gewühl von Lebensfrohen aus allen Ständen nahm am 16. an der Besichtigung des ausgestellten Viehes und der Auswahl der preiswürdigen Stüke Theil. Am 17. Nachmittags 1 Uhr ordnete sich der Festzug auf dem Festplaze und zog durch die Frauenhoferstrasse über den Ludwigs- und Theresienplaz bis zur Preisbühne, die in der Mitte des Haupt-Plazes aufgeschlagen war. — Gensd'armerie eröffnete den Zug. Eine Compagnie Landwehr mit der Bataillonsmusik folgte. Bursche und Mädchen vom Lande — in ihrer malerischen, reichen Nationaltracht trugen die 14 Fahnen des landwirthschaftlichen Vereins und Jünglinge und Jungfrauen der Stadt, in schmuker, altbayer'scher Bürgertracht — wozu die Nationalfarben gewählt waren — die 29 Preisefahnen des Magistrats. Straubings Stadtwappen — der ehrwürdige Pflug — zugleich das Symbol der Landwirthschaft wurde von 4 schön gezierten Pferden gezogen. Nun folgten die Festwagen, begleitet von berittenen Landleuten mit Nationalfahnen. Der, mit dem ersten Preis (4 bayer. Geschichtsthalern) belohnte Wagen der Gräflich de Bray'schen Rentenverwaltung Irlbach stellte einen geschmakvollen, im reichsten Flor strahlenden Garten mit einem Brunnen, mit zierlichen Rabatten und Anlagen vor, belebt durch ein freundliches Gärtner-Paar. — Ihm folgte, mit dem zweiten Preise (3 bayer. Geschichtsthalern) beehrt, der von dem Weinwirthe Schneider — einem um die Landwirthschaft und den Verein höchst verdienten Mitgliede — gestellte und

Digitized by Google

geordneten Wagen, den Anblik einer Schweizerei darbietend, eine getreue Copie seiner in Straubing etablirten und von einem Schweizer geleiteten Schweizerei in allen Theilen der Anordnung ausgezeichnet. Die, von den Wemminger'schen Reliken auf einem dritten Wagen, dargebotene Ansicht eines Viktualienmarktes, war ein frisches, aus dem Volksleben gegriffenes, jedes Niederländermalers würdiges Bild. Der vierte preisgekrönte Wagen des Landgerichtsdieners Buchner entfaltete in plastischen Bildern unsere heimische Flachs- und Leinwandbereitung in allen Theilen. Die, von der fürstl. Thurn- und Taxischen Rentenverwaltung Rain auf einem Wagen vorgestellte Jagdscene überraschte durch ihre Originalität und die sinnige Art der Ausführung, durch lebende Thiere, so wie den von Jagdhörnern begleiteten vollständigen Jägerchor. Ein von Kindern geführter Blumenwagen, so wie eine von der Gemeinde Alburg ausgeführte Bauernhochzeit ꝛc., trugen zur Verherrlichung des Ganzen bei. Das preiswürdige Vieh beschloß den Zug. — Der Hr. Appellations-Gerichts-Präsident Ritter v. Molitor — dieser hochgeehrte Staatsmann, umgeben von vielen Beamten, dem Magistrate, den Gemeindebevollmächtigten und vielen Honoratioren vertheilte die Preise. — Sehr vermißte man allgemein die Anwesenheit von Mitgliedern des landwirthschaftlichen Kreis-Comités, bei deren Wegbleiben auch die statutenmäßige Berathung über landwirthschaftliche Gegenstände in ordentlicher Sizung sämmtlich anwesender Mitglieder unterblieb. — Ein tausendstimmiges enthusiastisches „Lebehoch!" den königl. Majestäten und dem erhabenen Wittelsbach'schen Hause gebracht, beschloß die Preisevertheilung, der eine unübersehbare Menschenmasse beiwohnte. Nachmittags 4 Uhr eröffnete den Auszug der Rennpferde eine Abtheilung der Landwehr-Cavallerie, welcher das Renngericht, die Rennpferde und Rennbuben folgten. — Dreizehn Pferde nahmen an dem Rennen Theil, zu welchem der Magistrat 96 bayer. Geschichtsthaler und 12 Fahnen zu Gewinnsten bestimmte, und bei dem der Bauer Georg Bergmayer von Apertshausen, Landg. Pfaffenhofen, mit einem dunkelbraunen Hengste den ersten Preis erhielt. — Kein Unglük trübte die Feier, eine treffliche, musterhafte Ordnung leitete sie, belebt von dem besten Geiste einer ungeheuern Volksmenge. Nach dem Rennen begann das eigentliche Volksleben auf dem Festplaze. Das Landwehrmusikkorps führte mehrere Stüke mit großer Präzision aus, in den Buden wetteiferten böhmische Musikanten mit Harfenspielern und Sängerinnen, und überall herrschte ein anständiges, ungezwungenes Treiben. Um 7 Uhr begann das Feuerwerk, durch den fürstlichen Thurn- und Taxischen Kammerdiener und Hoffeuerwerker Vidacovich abgebrannt, welches alle Anwesenden zu gerechter Bewunderung hinriß und am Schluße — durch eine plözliche Beleuchtung des Festplazes, der Donau und ihres linken Gebirgufers, so wie der Tausende von Zuschauern mit römischen Lichtern einen imposanten Anblik gewährte. — Der Weg zur Stadt war mit Pechpfannen erleuchtet. — Ein Ball bei Weinwirth Schneider — zu dem 800 Billets ausgegeben waren — beschloß den Festtag. — Am 18. begann das Scheibenschießen, an welchem 43 Schüzen Theil nahmen, die im festlichen Zuge den Schießplaz bezogen. 14 bayer. Thaler bildeten die Besten. Mittags 12 Uhr wurde das Ringstechen zu Pferde eröffnet und belustigte die lebensfrohe auf dem Festplaze und in den zahlreichen Buden zerstreute Menge. Tags darauf wurde das Ringstechen beendigt und ein Trabrennen gehalten, für welches vom Magistrat wieder 14 Thaler und 6 Fahnen zu Preisen bestimmt waren. — Alles wetteiferte, sein Interesse für Landwirthschaft und Industrie, seine Anhänglichkeit, Liebe und Treue an den Beförderer derselben, den Schöpfer alles Großartigen, unsern allgeliebten König Ludwig an den Tag zu legen und zu zeigen, daß der Unterdonaukreis in keiner Beziehung andern Kreisen nachstehe und daß ein kräftiger Wille und ein beharrliches Zusammenwirken auch mit beschränkten Mitteln Schönes und Erhebendes zu leisten vermag. — Die allgemeine Theilnahme und der laute Beifall werden ein Sporn seyn, das nächste in zwei Jahren wieder sich erneuernde Fest noch glänzender, als das dießjährige, zu bereiten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Anekdotenkrämer.

72.

Wo werden wir uns treffen? fragte A. den geforderten B. Dieser nahm eine Wurst und sagte ruhig: „Hier!" indem er sie zur Hälfte abbiß.

73.

Zwischen zwei Uebeln sollte ein gnädiger Herr wählen, zwischen Schande und Strafe. Er war in allen Kirchen zu sehen, darum wählte er zwei Papiere, schrieb Spizbube und Spizbube darauf, legte sie um und blies daran — wirklich fiel ein schlechter Kerl empor.

74.

Theilet mir die Fossilien ein! war die Aufgabe an Schüler. Einer war reich — ergo faul. Der schrieb: Die Fossilien sind ausgegraben worden, und da war ich nicht dabei.

75.

A. Wie lange steht die Welt?
B. Seit Erschaffung der Erde.
A. Wie lang also die Erde?
B. Seit man die Welt erschuf. — Und — so geht's auf Erden.

76.

Das Schiff Nestornoil kam vom Kap Horn an. Man fand darin die merkwürdige Nachricht, daß Einer auf die Frage „Wie kann die Obstbaumzucht von Grund aus gebessert bleiben?" den Preis erhielt, der kurz antwortete: „Macht es, wie in Deutschland."

77.

Herr Dr. Tellethaler schrieb eine Monographie mit vielen Citaten aus ganz unbekannten Schriften an eine Akademie. Man stellte ihn darüber zur Rede. Da notirte er darunter: Hab's nicht so böse gemeint.

78.

Ein Testament enthielt die Klausel: Und wenn ich nicht sterbe, so werde ich alle Meßgelder den Armen der Gemeinde vermachen, welche keine Armen hat.

79.

Irgendwo hat man mit sogenannten Gemeindeverbesserungen geprahlt. Da rief Felix: Ist nicht wahr — und ward inkarzerirt. Als er befreit wurde, dankte er und rief: Es ist nicht wahr! — Was denn? fragte ihn der Strafprinzipal. — Daß Sie mich gestraft haben, fiel der Bestrafte ein. — Wen denn? — Euch selbst.

80.

Ein armer hungriger Handwerksbursche, der über eine fette, mit hohem Grase bewachsene Wiese ging, rief voll Sehnsucht aus: „Ach, wäre ich doch ein Rindvieh!"

81.

„Wem gehört denn diese kleine Mißgeburt, die dort am Ofen steht?" sagte eine Dame zu einer andern in einer Gesellschaft.

Es ist meine Tochter.

„So? Ei! das ist ja ein allerliebstes Kind!"

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

G. Kirsten (Schullehrer in Kleincromsdorf und Sekretär des weimarischen Bienenvereins) vollständige Anweisung zur zwekmässigsten und

einträglichsten Betreibung der Bienenzucht;

gegründet auf die mehr als dreißigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen seines Vaters Fr. Kirsten und seine eigenen. Nebst einem Anhange über die verbesserte

Nutt'sche Lüftungs-Bienenzucht

zum Nuzen aller Bienenfreunde herausgegeben. Mit 11 lithogr. Taf. 8. 1 fl. 21 kr.

Wohl dürfte es überflüssig scheinen, die große Zahl von Bienenschriften zu vermehren, träte hier nicht der Umstand ein, daß die Beobachtungen, welche die Herren Kirsten, Vater und Sohn, gemacht haben, so eigenthümlich umfassend, gründlich und praktisch sind, dabei aber besonders so vieles ganz Neue enthalten, daß auch ein sehr geachteter Bienenwirth über dieses Werk, noch bevor es gedrukt wurde, das Urtheil fällte: „daß von allen bis jezt erschienenen Bienenschriften noch keine so vollständig, wahrhaft praktisch sey, sich dabei auf die neuesten Beobachtungen erstrekte und als beständiger treuer Rathgeber das Bedürfniß des weniger erfahrenen und geübten Bienenwirths so, als dieses, berüksichtige."

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

G. Neumeister das Ganze der Tauben-

Zucht, oder vollständige und auf vieljährige Erfahrung gegründete Anweisung, wie Tauben aller Gattungen zu halten und zu warten sind, um von ihnen den möglichsten Nuzen und großes Vergnügen zu haben. Nebst 15 Kupfertafeln mit nach der Natur gezeichneten und sauber colorirten Abbildungen aller reinen Racen. gr. quer 4. in schönem Umschlage geheftet. 5 fl. 6 kr.

Dieses schöne Original-Kunstwerk hat das Verdienst, ohne alle Benüzung literarischer Quellen ganz allein aus eigner Anschauung, Beobachtung und Erfahrung hervorgegangen zu seyn. Der Verfasser lebt in Weimar und es ist daselbst allgemein bekannt, daß er ein großer Taubenzüchter und Taubenhändler ist, der seine seltenen und ganz reinen Racen weithin versendet.

J. C. Lieber, über das natürliche und künst-

liche Verfahren, die Fruchtbarkeit des Bodens und der Pflanzen zu erhöhen, oder Ideen zur Begründung eines rationellen Düngersystems und zur rechten Anwendung der Düngungsmittel. gr. 8. 54 kr.

Dieses Buch hat, kaum erschienen, schon eine ehrenvolle Rezension im 10. Hefte von Gumprechts landwirthschaftlichen Berichten erlebt, wo es heißt: „Es ist zu verwundern, daß man in unserer Zeit die von dem Herrn Verfasser aufgestellten, allein richtigen und durch die Erfahrung bestätigten Grundsäze nicht schon längst anerkannt und allgemein angewendet hat."

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist, in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convent portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 50. 16. Dezember 1837.

Inhalt: Die beste Art, den Hopfenbau zwekmäßig und mit Nuzen zu betreiben. — Von dem Nuzen der Weidenschalen und der Weidensprossen. — Einfache und wirksame Art, Ratten zu vertreiben. — Vertilgungsmittel der Feldmäuse und Maulwürfe.

Die beste Art, den Hopfenbau zwekmäßig und mit Nuzen zu betreiben.

Nicht die große Einträglichkeit, nicht der bedeutende Gewinn, den ein gut betriebener Hopfenbau zu gewähren vermag, ist es allein, was zu seinem Anbau reizen und uns seiner mit Fleiß sich anzunehmen aufmuntern muß, sondern vorzüglich auch die Aussicht, die uns Allen dadurch zugesichert wird, in Zukunft sowohl auf dem platten Lande, wie auch in den Städten ein gutes, gesundes und kraftvolles Bier zu bekommen. — An Gerste und Weizen fehlt es uns dazu gar nicht, wohl aber an Hopfen, der aus der Ferne für vieles Geld herbeigeschafft werden muß; weßhalb wir ihn in unserm Bier dann auch gewöhnlich entbehren, und daher dann auch dieses wieder in der Regel so herzlich schlecht, ja nur zu oft, und besonders in der heißen Jahreszeit ungenießbar und für die Gesundheit so nachtheilig ist, indem ihm theils die gehörige, es haltbar wohlschmekend und gesund machende Hopfenwürze entweder in zureichender Menge und Güte, oder auch wohl gänzlich fehlt, und statt deren ihm nur zu häufig schlechte Würze als falsche und schädliche Ersazmittel des Hopfens beigemischt werden. Es wäre wohl zu wünschen, und besonders dem Landmann zu gönnen, daß er sich bei seiner schweren Arbeit stets mit einem Trunk guten Bieres stärken und erquiken könnte, und gewiß würde dann auch das zu häufige und nur zu sehr eingerissene übermäßige Branntweintrinken, welches zulezt Gesundheit und Wohlstand zerrüttet, von selbst unterbleiben.

So sehr wir nun aber auch den Hopfenbau anempfehlen, so ist doch keineswegs unsere Meinung, dieß so ganz im Allgemeinen und ohne die nöthige Rükſicht und gehörige Beschränkung zu thun. Gewiß würde derselbe nicht aller Orten gleich gut gedeihen, und eben so wenig kann er Jedermanns Sache werden. Besizer großer Bauernhöfe mögen sich am Wenigsten damit im Großen befassen, weil sie mit ihren landwirthschaftlichen Arbeiten das ganze Jahr hindurch schon alle Hände voll zu thun und ohnehin nur zu häufig Mangel an diesen haben; dieselben auch mit gutem Gewissen ihren Dünger, dessen sie niemals zu viel haben können, ihrem übrigen Feldbau nicht entziehen dürfen. Besser schikt sich der Hopfenbau für wohlhabende Leute, die auf dem Lande leben und aus Liebhaberei einen kleinen Theil ihrer Besizungen selbst bebauen. Diese können die ersten schweren Arbeiten, welche bei Anlegung eines Hopfengartens oder Berges Statt finden, durch Arbeitsleute verrichten lassen, auch nachgehends Alles leichter beschiken, mit eigener Einsicht und Sorgsamkeit selbst thun, oder doch unter unmittelbarer, ungetheilter Aufsicht thun lassen. Ganz vorzüglich aber eignet sich der Hopfenbau für die Bewohner kleiner Landstädte, welche eben keinen starken Akerbau haben, und neben ihrem Handwerke oder sonstiger Hauptbeschäftigung denselben — ist die erste Anlage einmal gemacht — in den Nebenstunden und gleichsam zu ihrer Erholung und Ergözlichkeit recht gut mit ihren Familien betreiben können. Den Besizern kleiner Bauernhöfe, Beisizern und dergleichen Leuten auf dem Lande ist der Hopfenbau ebenwohl sehr anzuempfehlen, insofern sie im Besiz eines dazu geeigneten Plazes oder Akers sind. Sie können diesen, oder auch nur einen Theil desselben, nicht besser als zum Hopfenbau verwenden, indem sie erst klein

Digitized by Google

mit $\frac{1}{4}$, oder auch nur $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{10}$ Aker anfangen. Leicht finden jene Landleute und noch ärmere an arbeitslosen Wintertagen Zeit und Gelegenheit, an einem unbebauten, anrottbaren, warm liegenden Abhang einige Ruthen zu rotten, und nachher das Hopfenstük unter der Hand mit Frau und Kindern und Greisen ferner zu bearbeiten. Den dazu erforderlichen Dünger kann sich auch der Aermste leicht verschaffen. — Schwieriger ist die Anschaffung der nöthigen Stangen; doch auch diese machen bei kleinem Anfang keine unerschwingliche Kosten, und alles Uebrige erfordert dann weiter gar keine Auslagen, sondern nur Sorgsamkeit und Fleiß ohne große Anstrengung und Mühe, so daß der größte Theil der Arbeiten von Kindern und andern, zu schweren Landarbeiten untauglichen Personen verrichtet werden kann. Schön und erfreulich ist es, wenn diese sich rühmen können, fleissig im Hopfenstük gearbeitet und mit dazu beigetragen zu haben, daß die Sorge für Unterhalt und Nahrung dem Familienvater erleichtert worden ist. Und wann dann die Hopfenernte in Lust und Freude gehalten ist, und nachher der Hopfenhändler kommt und die blanken Thaler für den eingeernteten Hopfen auf den Tisch legt, dann wird ein Jeder, Jung und Alt, Gott danken, Zeit und Mühe auf das nüzliche Geschäft des Hopfenbaues verwendet zu haben.

Damit dieß Geschäft nun aber auch ordentlich und von Jedermann, der sich damit befassen will und kann, es aber noch gar nicht oder nicht recht kennt, betrieben werde, so soll nun hier nicht allein die nöthige faßliche Anweisung dazu gegeben werden, sondern wir wollen uns auch bei den einschlägigen Behörden dahin verwenden, daß der Hopfenbau vorzüglich durch Verabreichung der nöthigen Pfähle und Stangen aus den herrschaftlichen und Privat-Waldungen und auf jede sonstige Weise möglichst begünstigt und unterstüzt werde. Damit es sodann aber auch ferner Denjenigen, welche mit dem Hopfenbau den Anfang machen wollen, nicht an den nöthigen zuverlässigen Pflanzen (Hopfenfechser, Senker) fehlen möge, so haben wir, wie allgemein bekannt, selbst einen neuerdings erweiterten Hopfengarten in der Nähe von Kassel in Besiz genommen, aus welchem wir die Begehrenden mit den geeignetsten Sorten, die schon an unser Klima und unsern Boden gewöhnt sind, versehen lassen können.

Gehen wir nun zu der Anleitung, den Hopfenbau zu betreiben, selbst über.

1) Von den Arten des Hopfenbaues, und der Wahl des dazu bestimmten Grund und Bodens.

Man baut den Hopfen auf verschiedene Weise und unterscheidet ihn darnach in Feld- oder Garten-, Rasen- und Zaunhopfen. Allein der lezlere taugt nur dann, wenn er nicht im Rasen steht, sondern gehörig loker und frei erhalten, gedüngt und gestangt wird, und übrigens von veredelten Hopfenpflanzen abstammt. Der Rasenhopfen, obgleich wie der Zaunhopfen behandelt, ist dem Mißwachs zu sehr unterworfen und überhaupt wenig ergiebig, daher auch dessen Bau nicht anempfohlen werden kann. Dagegen ist der erstere, welchen man in einem regelmäßig angelegten Hopfengarten- oder selbst in einem Berge im freien Felde betreibt, der zwekmäßigste und empfehlungswertheste.

Auf die Wahl des Grundstüks zu einem solchen Hopfengarten- oder Berg kommt zuvörderst Alles an. — Es muß dasselbe eine freie und offene, zugleich aber auch gegen kalte Winde und heftige Stürme geschüzte Lage haben. Am Passendsten ist ein sanft gegen Mittag sich neigender Abhang, oder eine gegen Abend und Mitternacht durch Berg und Wald geschüzte Lage. Dagegen taugen tiefe Gegenden, wo der Luftzug gehemmt ist, die Nähe von Gewässern und Sümpfen, welche Nebel und den für den Hopfen so schädlichen Mehlthau herbeiführen, gar nicht; auch muß man die Hopfenanlage von den Landstrassen entfernt halten, indem der Staub, ihnen ohnehin so nachtheilig, auch die sogenannte rothe Lohe verursacht.

Der Boden muß weder zu leicht, noch zu schwer, weder zu naß, noch zu troken seyn; am Besten ist ein feuchter, tiefer, lehmiger Sand- oder ein sandiger Lehmboden, welcher stark mit Damm-Erde gemischt ist und worin sich diese erhalten kann. Ein Boden mit kiesigem Untergrund, wel-

Digitized by Google

cher die nöthige Feuchtigkeit und alle Besserung durchläßt, ist daher zum Hopfenbau untauglich, indem die Hopfenwurzeln sich nach allen Seiten und in die Tiefe ausbreiten und Nahrung finden müssen. Bei nicht ganz geeignetem Boden, und übrigens vorzüglich guter Lage und andern günstigen Verhältnissen aber lohnt es sich wohl der Mühe, durch sorgfältige Bearbeitung, Zumischung des geeigneten Düngers, (z. B. troknen und hizigen in nassen und thonigten, milden und breiigen in troknen und sandigen) anderer Erdarten, des Mergels, Kalkes, Sandes, der Moor- und Sumpferde, des Teichschlammes ꝛc. denselben dazu geschikt zu machen, indem der gute Erfolg und die Freude daran, Arbeit und Kosten reichlich vergütet. — Besonders ist kalksteinigter Untergrund dem Hopfen sehr gedeihlich, und altes kräftiges Gras- und Gartenland eignet sich auch ganz vorzüglich dazu. — In freier Ebene umgibt man am Besten den Hopfengarten mit Wall und Graben, auf welchem erstern eine niedrig gehaltene Heke zu stehen kommt.

2) Von der Zubereitung des Bodens zur Hopfenpflanzung.

Man kann den Hopfen sowohl im Frühling, als im Herbste pflanzen; die Frühlingspflanzung ist jedoch die rathsamste, weil man auch ohnehin zu dieser Zeit die Hopfenfechser am Sichersten und Besten bekommen kann.

Zur Frühlingspflanzung wird das Land am Besten schon im Herbste zubereitet; soll dagegen die Pflanzung im Herbste vorgenommen werden, so geschieht dieß in den ersten Tagen des Frühlings und den Sommer hindurch.

Der Boden muß tief umgepflügt oder besser gegraben, und, ist er ohne Geilung, sehr stark gedüngt werden; dagegen solcher, welcher in einjähriger Düngung steht, nur an den Stellen, worauf Hopfenpflanzen zu stehen kommen, gedüngt zu werden braucht, welches aber erst kurz vor der Pflanzung selbst geschieht, wie dann auch weiterhin angegeben werden wird. Damit die obere bessere und lokerere Erde für die tief streichenden Hopfenwurzeln in die Tiefe komme, wird der Boden gewendet oder rigolt; so auch der Grasboden. Bei diesem Wenden oder Rigolen verfährt man am Leichtesten auf folgende Weise:

Es wird zuerst nach der Breite des Plazes, welchen man für die Hopfenpflanzung bestimmt hat, ein 3 Fuß breiter 2 bis 2½ Fuß tiefer Graben gemacht und die daraus gewonnene Erde zur Seite gelegt. Hierauf wird ein zweiter Graben, von derselben Breite und Tiefe gegraben, und die Erde aus diesem in den ersten geworfen. Auf diese Art fährt man mit Grabenmachen und Zuwerfen fort, bis man am Ende des Hopfen-Stüks ist und mithin den lezten Graben ausgeworfen hat. Dieser nun wird mit der zur Seite gelegten Erde aus dem ersten Graben ebenwohl ausgefüllt. Alle größern Steine und etwaige Baumwurzeln, welche während dieser Arbeit zum Vorschein kommen, müssen sorgfältig herausgenommen werden, weil die Hopfenpflanze sogleich in ihrem Wachsthume stokt oder erkrankt, sobald ihre Wurzeln sich nicht ungehindert in die Tiefe senken und ausbreiten können.

Zwekmäßig ist es auch, in den Boden, bevor man ihn mit Hopfen bepflanzt, Hakfrüchte, besonders Kartoffeln zu bauen, damit er recht loker gemacht und gut zubereitet werde. Das so zubereitete Land wird dann im Frühjahr oder Herbst, je nachdem man mit der Hopfenpflanzung noch dasselbe oder das darauf folgende Jahr beginnen will, noch einmal umgegraben, geebnet und endlich mit regelmäßigen Furchen in das Kreuz, oder im sogenannten Kleeblatt bezogen, wodurch die Stellen bezeichnet werden, in welche die Hopfen-Fechser gepflanzt werden sollen. — Wie bei der Pflanzung selbst verfahren werden muß, wird weiter unten anschaulich gemacht werden. Vor jezt soll nur noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wer ein recht gutes und kräftiges, wenn auch nicht ganz auf die angegebene Art, bereits im verflossenen Herbst, zubereitetes Stük Land — etwa ein Stük Gartenland — hat, solches in den ersten Tagen des Märzes 2 bis 2½ Fuß tief um-, und nach Maßgabe seiner Geilung, wenigstens an den obigen Pflanzstellen in dazu ausgehobenen Löchern von 3 Fuß im Quadrat, viel oder minder viel kurzen Dünger ½ bis ¾

Digitized by Google

Fuß tief untergraben lassen kann, um im Monat April mit der Hopfenpflanzung anfangen zu können, und dadurch einen bedeutenden Vorsprung zu gewinnen.

Nachdem wir nun den Grund und Boden zu unsern Hopfenanlagen gewonnen und denselben durch Verarbeitung und Düngung gehörig zubereitet haben, kommen wir jezt an

3) die Bepflanzung

derselben, wobei folgendergestalt zu verfahren ist:

Vorerst muß das Land dazu gehörig abgetheilt und die Stellen, wohin die Hopfenpflanzen kommen sollen, genau bezeichnet werden. — Man verfährt dabei auf die schon angedeutete und mancherlei andere Weise mehr; die beste aber ist, daß man in das im Frühjahr geebnete Land mit Hilfe einer Gartenschnur, eines 6—8 Fuß langen Maßstabes und eines Pflanzholzes, 6 Fuß *) breit voneinander entfernt stehende Querstreifen über die Fläche macht. Sind diese fertig, so bezeichnet man den Anfang der ersten Reihe mit einem Pfahle, und stekt sodann alle 6 Fuß, von diesem Punkte aus gemessen, bis an das Ende der Reihe, jedesmal ebenfalls einen solchen Pfahl ein und fährt so fort mit den folgenden ungleichzähligen Linien (nemlich der 3ten, 5ten, 7ten, 9ten, 11ten, 13ten u. s. w.) — wobei also immer eine übersprungen wird — bis ans Ende. Dann geht man an die übersprungenen gleichzähligen Linien (nemlich die 2te, 4te, 6te, 8te, 10te, 12te ꝛc.) und macht es damit eben so, nur mit dem Unterschiede, daß man 3 Fuß, vom Anfang der Reihe ab, den ersten Pfahl einstekt, und dann alle 6 Fuß wieder einen bis 3 Fuß vom Ende derselben, wodurch die sämmtlichen Pfähle zu einander so zu stehen kommen, wie hier dargestellt ist:

0 0 0 0 0 0 0 0 0
0 0 0 0 0 0 0 0
0 0 0 0 0 0 0 0 0
0 0 0 0 0 0 0 0

welches man „den Verband„ das „in Verbandpflanzen" nennt, wobei das Auge überall auf gerade Linien trifft, man mag die Anlage von einem Stande aus betrachten, von welchem man will, und wobei am Besten Luft und Sonne freier Zutritt verschafft wird, die Wurzeln sich einander am Wenigsten hindern und die Arbeiten in der Anlage am Leichtesten verrichtet werden können. Fernere Vortheile dieser Verfahrungsart sind, daß man genau weiß, wohin man die Hopfenpflanzen einzulegen hat (nemlich dahin, wo der Pfahl stekt); daß man die in der Folge nöthigen Stangen nach der Anzahl der Pfähle berechnen und einen genauen Ueberschlag beim Ankauf der nöthigen Fechser machen kann.

Diese sind nun das zunächst Erforderliche, also:

4) Von den Hopfenfechsern, ihrer Anzucht, Legung und fernern Behandlung.

Fechser (auch Senker, Pfeifen, Reben, Zielen, Legeholz, Gelege, Hopfenhölzer genannt) sind die entwikelten, zu Reben aufgewachsenen Wurzelkeime der Hopfenpflanze, durch welche sie sich vermehrt und erneuert. — Sie sind am Besten von 3 bis 4jährigen Stöken. Zu den ersten Anlagen muß man sich dieselben aus Hopfengärten, die dafür bekannt sind, guten und preiswürdigen Hopfen zu bauen, zu verschaffen suchen. Hat man selbst aber schon eine Anlage, so kann man schnell eine Menge Fechser gewinnen, wenn man die Hopfenranken der ältern Stöke, nachdem sie im Frühjahre zur Höhe einer Elle und darüber gewachsen sind, ordentlich ablegt, auf die Weise, wie man Nelkenableger macht. Man legt sie nemlich auf die Erde und bedekt sie zum Theil mit dieser. Nach Verlauf eines Jahres haben sie an diesen Stellen Wurzeln gemacht, sind stark und voller Augen geworden. Man schneidet sie nun an den Gelenken auseinander und macht so aus einer solchen Rebe 3 bis 5 Fechser. — Auf die gewöhnliche Weise erhält man diese, wenn die alten Stöke im Frühjahre gelüftet oder aufgeräumt werden, wobei dann die Nebensprossen von dem Hauptstoke getrennt und zu neuen Pflanzungen verwendet werden.

*) Oft kann es zuträglich erscheinen, die Hopfenstöke in 7 bis 8 Fuß weiten Entfernungen zu sezen, und dazwischen nach Maßgabe der Düngung Unterfrüchte, wie z. B. Rüben, Kartoffeln, Kohl, Zwiebeln ꝛc. zu erziehen.

Digitized by Google

Dazu aber müssen die Fechser von der Dike eines kleinen Fingers und wenigstens 4 bis 5, noch besser aber 8 bis 10 Zoll lang, ihre Triebe nicht holzig, sondern vom vorigen Jahre seyn, was man an der weißen Farbe erkennt. Jeder Fechser soll auch wenigstens 4 Augen oder Gelenke haben, die beim Einpflanzen aufrecht zu stehen kommen. — Sie müssen möglichst frisch und von Nebenwurzeln gut gereinigt seyn. Man stekt sie nun, wie erwähnt, dahin, wo bis jezt der die Pflanzstelle bezeichnende Pfahl stand; macht zu dem Ende mit dem Pflanzholze daselbst drei senkrechte Löcher im Dreiek, 5 bis 6 Zoll tief und eben so weit auseinander und stekt in jedes derselben nur einen, und wenn sie dünn sind, zwei Fechser mit den Augen nach aufwärts, und drükt die Erde mit dem Pflanzholz recht sorgfältig an, daß keine hohlen Stellen entstehen und keine Theile von Erde entblößt bleiben, welche außerdem faulen und verderben. — So kann man es machen, wenn der Boden loker, reich an Dammerde, kurz, gute tragbare Gartenerde ist. — Ist dieß nicht der Fall, so würde man, um ganz sicher zu gehen und sich eine recht gute und reichlich tragende Anlage zu verschaffen, wohl thun, die zur Fechserpflanzung bezeichneten Stellen im Herbste 2 Fuß in die Tiefe und 4 bis 6 Fuß (je nachdem die Stöke 6, 7 oder noch mehrere Fuß weit von einander kommen) breit und lang in gerader Linie und alle 3 Fuß weit von einander entfernt, auszugraben; die beste Erde von der schlechtern zu sondern und jede für sich allein dem Einfluß der Witterung Preis gegeben, den Winter über liegen zu lassen. Im Frühjahre (Februar oder März, nachdem die Witterung ist) wird sodann, wenn die Pflanzung vor sich gehen soll, ein Drittheil mürbe Erde mit zwei Drittheilen (oder wenn die Erde nicht sehr mager, aber lehmig ist, von jedem gleich viel) künstlichen Dünger recht gut vermengt. Nun werden die Löcher mit der gewöhnlichen Erde bis auf 1 Fuß wieder angefüllt, sodann von der gemengten so viel darauf gebracht, daß das Loch nicht nur voll wird, sondern auch noch ein, zum Wenigsten ein halber Fuß hoher, Hügel darüber zu stehen kommt. — Darauf verfährt man mit dem Pflanzen nun ganz so, wie vorhin angegeben wurde, indem man nur noch der Oberfläche des kleinen Hügels eine etwas muldenförmige Gestalt gibt, damit von dem Gießwasser, welches in trokenen Frühjahren zuweilen unumgänglich bei der ersten Anlage anzuwenden nöthig ist, nichts verloren gehen, auch dasselbe desto besser eindringen möge.

Sehr vortheilhaft ist es auch, die Fechser einzuschlämmen, und wenn man nur einigermassen Gelegenheit dazu hat, so soll man es, bei trokner Frühjahrswitterung besonders, nicht unterlassen. — Man macht die Oberfläche der Pflanzstellen kesselförmig und gießt dann das Wasser vermittelst eines Kübels mit einiger Gewalt an die lokere Erde, in welche man die Fechser pflanzt, und macht sie dadurch zu einem dünnen Brei oder Schlamm, der sich recht dicht um den Sezling und seine Wurzeln anlegt, wodurch diese mit der Erde in innigere Berührung und desto schnellere Thätigkeit und zu besserer Anwurzelung gebracht werden, als es bei der troknen Pflanzung geschehen kann. Da bei dem Einschlämmen die Erde zusammensinkt, so muß immer soviel derselben, als zur hinreichenden Bedekung der Wurzeln nöthig ist, wieder nachgefüllt werden.

5) Von der Benüzung des Landes zwischen den Hopfen-Pflanzen im ersten Jahre.

Einige wollen von einer solchen Benüzung nichts wissen, und erklären es geradezu für unschädlich, auch schon im ersten Jahre, Kohl und dergleichen in den Zwischenräumen des Hopfen-Gartens zu pflanzen. Sie schütten aber das Kind mit dem Bade aus und haben Unrecht. Im ersten Jahre bringt die Hopfenanlage, als solche, noch nichts ein; die starke Düngung, welche nun einmal unerläßlich darauf verwendet werden muß, kann man wenigstens bis zum Ersaz der Hälfte der dabei aufgegangenen Kosten, nicht nur ohne Nachtheil des Hauptzweks selbst, sondern sogar noch mit Vortheil für denselben benüzen, wenn man zwischen die angelegten Reihen der Hopfen-Fechser, zur Zeit, wenn diese hervorgekeimt sind, 2 Reihen Weißkraut, Unterkohlrabi, Runkel- oder gelbe Stekrüben, Wirsing und Braunkohl, auch

Digitized by Google

wohl Busch-, Zwerg- oder Kruchbohnen, Zwiebeln und andere, niedrig wachsende, besonders aber der Anhäufelung und Behakung bedürfende Küchen-Gewächse pflanzt, wobei man sich nur hüten muß, die Hopfen-Kiele und Ranken nicht zu verlezen. — Das Behaken, welches diese Gewächse erfordern, ist es, was den Hopfenpflanzen so vorzüglich zuträglich ist, auch kein Unkraut aufkommen läßt, welches ohnehin ausgejätet werden müßte, und wobei denn auch zugleich das Behaken und Behäufeln der Hopfenpflanzen geschehen kann, beides sonach in einer Arbeit hingeht, welche Arbeiten sämmtlich aber mit aller Sorgfalt geschehen müssen, weil davon das gute Gedeihen der Anlage hauptsächlich mit abhängt.

Da nun in diesem ersten Jahre nichts weiter mehr zu thun ist, als daß man im Herbste die Hopfenranken einen Fuß hoch über der Erde mit einem scharfen Messer abschneidet; die Erde noch vor Eintritt des Winters von den Hügeln etwas herunter zieht, und dieselben sodann zur Bedüngung der Stöke mit etwas gut verrottetem Miste bedekt, so mag es für jezt auch damit genug seyn. Die leichtere Arbeit und der Lohn für alle, die fröhliche und reichliche Ernte ist nun nur noch zurük, von welchen dann das Nöthige ebenfalls in dieser Zeitschrift wiederholt werden soll. — Jezt nur noch hier die Vorschriften zu den oben erwähnten künstlichen Düngerarten des Hopfens. Ein solcher wird erstens auf eine einfache und zwekmäßige Weise in der Hopfenanlage selbst, oder auch an einem andern schiklichen Orte, bereitet, indem man einen Theil Erde (Garten- oder Aker-Erde) mit einem Theile thierischen Mist aller Art (wovon aber der Ziegen- und Geflügelmist, so wie der Menschenkoth am Wirksamsten sind) und $\frac{1}{20}$ Theil an der Luft zerfallenen Kalk folgender Gestalt mischt. — Von der Erde wird zuerst ins Gevierte eine 4—6 Zoll hohe Schicht gemacht, worauf so viel von den obigen Mist-Arten, als man davon bekommen kann, durcheinander oder die eine und andere Sorte allein, ebenwohl 3 Zoll hoch wohl ausgebreitet, und sodann darüber der Kalk, $\frac{1}{4}$ Zoll dik, aufgestreut wird. Auf diese Weise fährt man mit der Aufschichtung bis zu einer Höhe von 6 bis 8 Fuß fort. Die Seitenwände dieses Haufens, welche etwas schräg von unten nach oben zulaufen, müssen geschlagen und wohl mit Erde oder Rasenstüken, so wie auch die obere Schicht, bedekt werden. Es ist sehr gut, diesen Mengehaufen von Zeit zu Zeit mit Jauche, oder Thierblut zu begießen; bei trokner Witterung aber muß dieß stets, etwa um den 3ten Tag, selbst mit fließendem oder gestandenem Brunnen-Wasser — wenn man Jauche und Blut nicht haben kann — geschehen, indem man alsdann oben in den Haufen mit einem Pfahle hin und wieder Löcher stößt, in welche die Flüssigkeiten zum Durchsiekern geschüttet werden. — In diesem Zustande bleibt der Haufen, im Sommer 3 bis 4 Wochen, im Winter während der ganzen Dauer desselben, stehen. Nach Verlauf dieser Zeit wird er umgestochen und tüchtig durchgearbeitet, daß alle Mengetheile gut durcheinander kommen und zu einer Masse vermischt werden. In der Regel ist nach der angegebenen Zeit der größte Theil der genannten Bestandtheile verrottet, so daß nach Verlauf von abermals 4 bis 6 Wochen, wo man den Haufen nochmals durcharbeiten läßt, dieselben zu einer wahren Blumenerde umgewandelt sind. In diesem Zustande nun wird diese bei der Hopfenpflanzung, wie oben gelehrt wurde, angewendet, wobei man die wesentlichen Vortheile erreicht, daß dadurch jede Bodenart, sey sie an und für sich derselben auch nicht allzugünstig, doch dazu durch die Beimischung dieser künstlichen Erdart geschikt gemacht, und der Hopfenpflanze die kräftigste, angemessenste Nahrung zugeführt; ihrer Blüte oder sogenannten Frucht die vollkommenste Ausbildung, Stärke und vorzügliche, zur bessern Bierbereitung nöthige, innere Güte verschafft, und endlich auch die Hopfen-Ernte sicherer und reichlicher gemacht wird, als dieß bei der Bedüngung mit blos thierischem Dünger der Fall ist.

Mit großem Vortheil bedient man sich auch zweitens der Gerberlohe, da, wo sie billig zu haben ist, zur Bedüngung der Kopfenanlage, indem sie den Boden auflokert und daher für schweres thonichtes und lehmiges, mergelartiges und mol-

Digitized by Google

liges Land sehr gut paßt. Soll die Gerberlohe aber alle diese guten Wirkungen, nemlich die Verbesserung jener Bodenarten und die Begeilung der Hopfenstöke leisten, so muß sie vorher ebenwohl dazu künstlich zubereitet werden, damit sie ihre natürliche zusammenziehende Eigenschaft verliere und schnell in die nöthige Verfaulung gerathe. — Das beste Mittel hierzu ist wieder der Kalk, der seiner Seits durch die Gerberlohe erst recht geeignet gemacht wird, das Wachsthum der Hopfenpflanzen und ihr gutes Gedeihen zu begünstigen. — Man breitet zu dem Ende dieselbe 1 Fuß hoch auf einer schiklichen Stelle aus, und streut ungefähr 2 Zoll hoch an der Luft zerfallenen Kalk darüber. Dann kommt wieder eine, 1 Fuß starke Schicht Lohe, darauf abermals Kalk wie oben, und so fährt man abwechselnd mit der Aufschichtung dieser beiden Theile fort, bis man einen ziemlich hohen Haufen aufgethürmt hat. Nachdem dieser fertig ist und einige Tage gestanden hat, sticht man denselben mittelst eines Spatens von oben nach unten ab, und führt von dem so abgestochenen ganzen Haufen einen neuen auf, bedekt ihn 1 Fuß dik von allen Seiten und auf der Oberfläche mit Erde oder Rasen, und läßt ihn wenigstens ein Jahr so stehen; ihn zwei Jahre unangebrochen zu lassen, ist jedoch besser. Will man sich nun dieses Mengehaufens zu dem angegebenen Zweke bedienen, so thut man dieß am Vortheilhaftesten im Frühjahre, wo man den angebrochenen Haufen aber alsobald untergraben muß, indem es schädlich ist, die vermoderte Gerberlohe lange an der Luft liegen zu lassen.

(Aus der landwirthschaftl. Zeitung für Churhessen.)

Von dem Nuzen der Weidenschale und der Weidensprossen, als gutes Reiz- und Nahrungsmittel für das Rindvieh.

Die Weidenschale, frisch abgestreift und etwas klein gestossen, soll ein vortreffliches Mittel seyn, dem Rindviehe im Frühjahre das rauhe Winterfutter angenehm und schmakhaft zu machen. Eben so will man die Bemerkung gemacht haben, daß, sobald im Frühjahre die frisch abgehauenen Weiden auf den Hof gefahren und in der Nähe der Ställe abgeladen werden, das Vieh im Stalle kaum abzuhalten sey, beim Herauslassen über die Weiden mit Begierde herzufallen und die Sprossen und Schalen aufzufressen und abzunagen. Da nun auch beim Vieh durch den Genuß junger frischer Weidenschalen oder Sprossen, wegen ihrer Bitterkeit ꝛc. die Geschmaksorgane gereizt, das Kauen und Schlingen erleichtert und befördert, so wie die Verdauungswerkzeuge desselben gestärkt werden, so dürften Weidensprossen und Weidenschalen vielleicht auch ein geeignetes Mittel abgeben, die abgesezten Kälber an das Fressen zu gewöhnen.

Einfache und wirksame Art, Ratten zu vertreiben.

Die Gebäude zu Hurlet (in England) wurden vor Kurzem so sehr von Ratten heimgesucht, daß man ernstlich darauf denken mußte, dieß Ungeziefer gänzlich auszurotten. Man nahm zu folgenden Mittel, das sich vollkommen bewährte, seine Zuflucht: Eine Anzahl Korkstöpsel wurden in Scheibchen von der Stärke eines Viergroschenstüks zerschnitten, in Fett getaucht, geröstet und den Ratten in den Weg gelegt. Sie verzehrten diese Stükchen als große Lekerbissen, starben aber alle, wie man vermuthet hatte, an Unverdaulichkeit.

Vertilgungsmittel der Feldmäuse und Maulwürfe.

In einer vielgelesenen landwirthschaftlichen Zeitschrift wird folgendes, in seiner Anwendung als vorzüglich bewährt gefundenes, Mittel zur Vertilgung der Feldmäuse und Maulwürfe empfohlen. Dasselbe besteht nemlich darin, daß man schwarzes Steinöl (petroleum) auf Werg, Wolle, alte Lappen ꝛc. tröpfelt und davon an 4 oder 5 Stellen eines Akers hinlegt. Der Geruch dieses Oels, welches man in fast jeder Materialienhandlung oder Apotheke bekömmt, soll den Mäusen so wie den Maulwürfen seyn, daß sie sich nicht nur augenbliklich zurükziehen, sondern auch davon absterben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Moralisches ABC.

Sonst war unter dem Namen des goldenen Abc ein Lied bekannt, welches verschiedene Lebensregeln enthielt. Man nannte es darum so, weil sich der erste Vers mit den Buchstaben A, der zweite mit B, und so alle übrigen mit einem der folgenden Buchstaben, nach der Ordnung des Alphabetes, anfingen.

Ein freundlicher Jugendlehrer hatte seinen Schülern und Schülerinnen die vorzüglichsten Pflichten des Menschen in lehrreichen Geschichten und sinnvollen Denkversen beigebracht. Um ihnen nun die Wiederholung dieses Unterrichtes durch den Reiz der Neuheit interessant zu machen, forderte er sie auf, mehrere moralische gute Eigenschaften der Menschen nach der Ordnung des Alphabetes aufzusuchen. Die aufgefundenen Wörter sollten dann erklärt, zu jedem Worte sollte eine passende Geschichte erzählt und ein dahin gehöriger Denkspruch angeführt werden. — Wollten unsere verehrlichen Leser nicht auch einen Versuch zur Herstellung eines solchen moralischen Alphabetes machen?

Zuweilen wird es schwer seyn, unter jedem einzelnen Buchstaben passende Worte aufzufinden; denn diese Worte sollen nicht Eigenschaften überhaupt, sondern blos moralische Eigenschaften bezeichnen. Durch Beispiele wird dieß deutlich. Das Wort alt fängt sich mit dem Buchstaben A an und drükt eine Eigenschaft, aber keine moralische oder sittliche Eigenschaft aus; hingegen „Aufrichtigkeit, Artigkeit" sind moralische Eigenschaften mit den Anfangsbuchstaben A.

„Fett, dik, krank" bezeichnen wieder Eigenschaften des Menschen, aber keine sittlichen; „Fleiß, Demuth, Klugheit" sind sittliche Eigenschaften.

Ich bin zum Voraus überzeugt, daß nachdenkende und aufmerksame Leser bei jedem Buchstaben an mehrere solcher Eigenschaften erinnert werden. Nur die Buchstaben Q X Y werden keine, die Buchstaben C J K wenig Ausbeute geben.

Unter dem Namen eines moralischen Abc werden also hier 22 solcher Worte, welche moralische Eigenschaften bezeichnen, durch Angabe einiger Merkmale zum Errathen vorgelegt. Wer Lust hat, sie aufzulösen, mag es thun. Der Buchstabe, mit welchem jedes Wort anfängt, steht am Anfange jeder Zeile.

A. Im Geb'n und Reden zeigt es sich.
B. Als Sinnbild lehrt's das Veilchen dich.
C. Wo's gut ist, ist des Guten viel vereint.
D. Sie ist es, die selbst Freudenthränen weint.
E. Auch diese hat mit jener große Aehnlichkeit.
F. u. G. *) Durch Beides werden Eltern sehr erfreut.
H. u. J. So soll der Kinder Liebe zu den Eltern seyn.
K. Oft ist sie gut; oft nur der Tugend Schein.
L. O, wohl dem Herzen, dem die Reinheit eigen ist!
M. Ach! daß bei Freuden Mancher sie vergißt!
N. Im höhern Sinn sey sie dir eigen, nicht blos früh.
O. Hast du sie, so ersparst du Zeit und Müh'.
P. Sie richtet sich genau selbst nach der Stunde.
R. Die Quelle steht mit ihr im trauten Bunde.
S. Wen sollt' ihr holder Blik nicht rühren?
T. Man trifft sie selbst bei manchen Thieren.
U. Sieh dort die Rose, ihr Symbol!
V. Sie meidet Streit, will Allen wohl.
W. Ihr kann man glauben, was sie spricht.
Z. Zu viele Wünsche kennt sie nicht.

*) Dieß Wort, welches mit F anfängt, drükt die nemliche gute Eigenschaft aus, welche durch das Wort angezeigt wird, dessen Anfangsbuchstabe G ist. So verhält es sich auch mit H und J.

Der Winter.

(An R.)

Kalt ist der Winter und stürmend und wild,
Treibt Floken durch Auen und Wald;
Eisige Scholle das Bächlein umhüllt,
Die Sonne selbst lächelt nur kalt.

Schneeige Blümlein am Fenster erblüh'n,
Gleich Blumen des Todes, so bleich;
Singende Vögelein mußten entflieh'n
Weit fort aus dem frostigen Reich.

Aber, und wäre noch dreimal so arg
Der Winter, sein Brausen, sein Schnee,
Stärker doch stürmt es und tobt es darauf los
Im Herzen voll Liebe und Weh.

Wenn auch die Scholle das Bächlein umhüllt,
Und lächelt die Sonne auch kalt,
Halt' ich doch fester dein liebliches Bild
Im Busen von Feuer durchwallt.

Sind auch die Blümlein am Fenster so todt,
Schweigt auch der Vögelein Sang,
Seh' ich doch dich, und dein rosiges Roth
Stimmt froh mich zu Liedern und Klang.

Dr. Porsch.

Unversöhnlich. Ursache.

A. Ich bin mit ihr zerfallen.
B. Weßhalb?
A. Ich habe schlimm von ihr gesprochen.
B. Ich söhne Sie mit ihr aus. Was haben Sie denn von ihr gesagt?
A. Daß sie eine Kokette ist.
B. Ich söhne Sie mit ihr aus.
A. Daß sie häßlich ist.
B. Bemenge mich nicht mehr damit.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 51. 24. Dezember 1837.

Inhalt: Wundbalsam. — Zwekmäßige Fohlenzucht. — Ueber Wiesenverbesserung. — Mittel, das Bier stärker zu machen. — Ingwerbier. — Krafteſſig.

Wundbalsam.

Landleuten, die bei ihren Beschäftigungen häufig Verlezungen, Verwundungen und dergleichen ausgesezt sind, und solche nicht weniger häufig auch bei ihren Thieren vorfallen, können wir eine vortreffliche wohlfeile Arznei (denn es kann sich Jeder dieselbe leicht, ohne Kosten und zwar nach seinem Bedarf — im Sommer und Herbst — selbst bereiten, zum Blutstillen und Heilen großer und schlimmer Verwundungen bestens empfehlen. Der Erfinder derselben heißt Franz Flügel und ist Landgerichtsdiener in Kissingen. Ein rühmlichst bekannter praktischer Arzt, Herr Medizinalrath Dr. Schneider in Fulda, hat sie geprüft, bewährt gefunden und nach Verdienst belobt. Er führt nicht nur die an sich selbst gemachte Erfahrung einer schnellen und schmerzabwendenden Heilung einer sehr schlimmen, selbst mit Knochenverlezung verbunden gewesenen Verwundung, sondern auch an, daß der Erfinder des Mittels, um die augenfälligsten Beweise seiner Wirksamkeit zu geben, sich, in der Hize der Vertheidigung im Streite mit Zweiflern darüber, mittelst eines Brodmessers tief in die Hand schnitt, dann seinen Balsam hineintröpfelte und die Hand mit einem Tuche umwikelte. Andern Tages schon erschien er vor seinen Gegnern mit ganz geheilter Wunde. — Ein Zimmermann hieb sich durch Unvorsichtigkeit mit dem Beile beinahe den halben Fuß herunter; Flügel goß seinen Balsam in die Wunde; die Blutung stand sogleich, und nachdem er die Wunde zusammengedrükt, mit von der Flüssigkeit benezten Compressen belegt und verbunden hatte, ging der Patient des andern Tages schon wieder an seine Arbeit, und binnen 6 Tagen war Alles geheilt.

Dieses treffliche Wundheilmittel wird aus den Blüten der Garten-Ringelblume (Calendula officinalis) bereitet. Die goldgelben Blumen dieser Pflanze werden gesammelt und frisch abgepflükt, in ein langes, oder wenigstens dünnes, 8 bis 16 Loth haltendes Medizinglas gebracht; dieses damit ganz angefüllt, ohne allen Zusaz und ohne die Blüten fest einzudrüken, und dann dasselbe mit einem guten, durch Bindfaden befestigten Korkstöpsel so verwahrt, daß dieser nicht durch eine Gas-Entwikelung herausspringen kann. Die gefüllten Gläser werden so aufgehängt, am Besten im Garten an den Aesten der Bäume, daß die Sonne den ganzen Tag hindurch soviel als möglich darauf wirken kann; bleiben auch so lange da hängen, als dieselbe noch wirksam ist, und es noch nicht friert. Die Sonne zieht alsdann aus den Ringelblumen eine sich unten im Glase ansezende Feuchtigkeit, die von Zeit zu Zeit abgegossen und wohl verstopft aufbewahrt werden muß. Zulezt, wenn die Blüten nach und nach genug zusammengefallen, nimmt man sie aus dem Glase und drükt sie gelinde aus, um alle Flüssigkeit zu gewinnen. Diese ist nun unser Balsam und das angerühmte Mittel. Anfänglich ist die Flüssigkeit trübe, hat einen etwas zusammenziehenden, scharfen und bittern Geschmak, und den eigenthümlichen Geruch der Ringelblüten; ist aber dabei etwas klebrig-schleimig; sezt einen grauen Bodensaz ab; wird, in der Wärme aufbewahrt, leicht auf der Oberfläche schimmlig, nach längerer Zeit aber ganz wasserhell, und jene überzieht eine weiß-gelbliche — kleienartige — Materie, die man durch Schütteln mit der Flüssigkeit mischen muß, denn es ist der, schon früher als höchst wirksam bekannte eigenthümliche Stoff der Ringelblüte — Calendulin genannt.

Digitized by Google

Zwekmäßige Fohlenzucht.

Die zur Zucht bestimmten Stuten werden so frühzeitig als thunlich bedekt, um im darauf folgenden Winter die Fohlen zu bringen, weil sie alsdann wegen der ruhenden Feldarbeiten besonders geschont werden können, ohne dem Wirthschafts-Betrieb nachtheilig zu seyn. Sind die Fohlen glüklich gefallen und 14 Tage bis 3 Wochen alt, so erhalten sie außer der Muttermilch etwas dike und saure Milch zugesezt, welche Anfangs, um sie an diesen Zusaz von Nahrung zu gewöhnen, mit etwas süßer Kuhmilch vermischt wird.

Nach etwa zwei Monaten, wo gewöhnlich die Feldarbeit wieder ihren Anfang nimmt, werden die Fohlen täglich nur dreimal zum Saugen an den Stuten zugelassen und die übrige Zeit des Tages und der Nacht allein gestellt, jedoch mit dem Zufuttern der sauern Milch fortgefahren, damit sie nicht zurükfallen. Nach weiterm Verlauf aber von 3 Monaten werden die jungen Thiere gänzlich entwöhnt und auf die Weide geschikt, jedoch dabei täglich mit etwa 1½—2 Maß saure Milch das Stük wenigstens bis zu dem Alter von 6 Monaten zugefüttert. Da bei diesem Weidegang die Bewegung in freier Luft die Haupt-Sache und dazu leicht ein passender abkömmlicher Plaz einzuräumen ist, so wird, wenn derselbe nicht zureichendes Futter liefert, so viel an Klee oder sonstigem grünen Futter zugesezt, als erforderlich ist, die jungen Fohlen in gutem Stande zu erhalten.

Kommen nun die Fohlen nach abgelaufener Weidezeit wieder auf den Stall, so erhalten sie wo möglich täglich 2½—3 Maß dike Milch per Stük als Tränke, und etwas Grummet oder Heu als trokenes Futter, dem mitunter Erbsen- oder Weizenstroh zugesezt wird. Wenn Mangel an diker Milch eintritt, so wird statt derselben Haber gefüttert (und zwar etwa 1 Becher täglich auf ein Fohlen), oder auch etwas Kleienfutter gereicht. Bei Wiedereröffnung des Weidegangs werden die Fohlen wieder ins Freie getrieben und im erforderlichen Falle nur mit Grünfutter zugefüttert, und fällt dabei sowohl als im zweiten Winter der Wiederaufstallung die Milchnahrung weg, welche durch Haber und gute rauhe Fourrage ersezt wird.

Ueber die Vortheile, welche mit dieser Pferdezucht verbunden sind, äußert sich der Bericht-Erstatter auf folgende Weise:

„So kostet mich nun die Erziehung eines Fohlens im ersten Jahre nicht mehr als auch jene eines Kalbes, und doch habe ich nach Verlauf des Jahres drei- bis viermal so viel an Werth da stehen. In den folgenden Jahren fütterte ich im Winter die Fohlen nicht so reichlich und gebe an Körnerfutter täglich nicht über ½ (Coblenzer) Metze Haber und im Sommer nichts als grünes Futter, wenn die Weide nicht hinreichende Nahrung liefert. Nach Umlauf von 3 Jahren, wo nun das Pferd zu arbeiten anfängt, habe ich wenigstens 100 bis 120 Rthlr. gezogen und zugleich das Vergnügen und die Ueberzeugung, daß ich von meinen Stuten und den schönen Beschälern gute und tüchtige Pferde habe."

Ueber Wiesenverbesserung.

Nicht alle Wiesen können bewässert werden; auch befinden sich oft in guten Wiesenlagen hohe Stellen, wohin das Wasser ebenfalls nicht kommt und das Abtragen und Ebenen derselben nicht ausführbar ist. Der Ertrag solcher dürrer Stellen ist in der Regel sehr gering, aber durch folgendes Mittel, welches ein erfahrener Landwirth vorschlägt, bedeutend zu erhöhen.

Man schält nemlich den Rasen solcher hohen troknen Stellen der Wiese ab, legt Dünger, alte wollene Lumpen, Hornspäne, altes Leder ꝛc. darauf und den Rasen wieder gehörig ein, und zwar so, daß die Wiesenfläche dadurch keine Unebenheiten erhält. Der Dünger, auf diese Weise unter die Rasennarbe gebracht, äußert größere Wirksamkeit auf einen üppigen Graswuchs, als wenn derselbe aufgestreut wird. Selbst das Abnehmen des Rasens und das dadurch bewirkte Zertheilen seiner Wurzeln, das Wundmachen der darunter befindlichen Erdfläche und das unmittelbare Eindringen der Luft, erneuert den Graswuchs ungemein, nachdem man die Rasenstüke wieder

Digitized by Google

aufgelegt hat, wie man dieß dann auch immer da wahrnehmen wird, wo z. B. Bäume gesezt, oder Röhren gelegt und die Oberfläche wieder mit Rasen bedekt wird, welche sich jahrelang durch einen besonders starken Graswuchs auszeichnet.

In der Wesergegend hat ein Landmann eine Ochsenweide auf gleiche Weise, d. h., durch Rasenabnehmen und Düngereinlegen verbessert und dadurch den Grasertrag derselben so erhöht, daß er in den Stand gesezt worden ist, das ganze Jahr hindurch eine Kuh mehr zu halten und besser zu nähren als seine Nachbarn, die etwas mehr Land als er und doch nur drei Kühe darauf haben.

Aus Sachsen wird von einem Papier-Fabrikanten bei Zittau erzählt, daß er auf die angegebene Weise eine sehr trokene Wiese zu hohem Ertrage gebracht habe, und aus der Gegend von Pirna erfahren wir, wie man daselbst häufig schon dadurch die Wiesen wesentlich verbessert, daß man den Rasen derselben abschält, unebene Stellen gleich macht und denselben wieder auflegt und anschlägt. Es sollen sich daselbst Arbeiter auf dieses Rasen-Verbessern besonders eingeübt haben und in diesem Erwerbszweig viele Arbeit finden.

Daß das Ebenen solcher hügeliger und hökriger Wiesen auch noch besonders da von Nuzen ist, wo man dieselben bewässern kann, ist bekannt und auch in diesen Blättern schon öfters anempfohlen. Nicht minder empfehlen wir nun auf fleißiges Nachahmen der hiermit dargestellten Wiesenverbesserung der einen oder andern Art, und zwar mit dem Wunsche, daß, wer dieselbe nicht da, wo es Noth thut, auf Einmal ausführen kann, sich doch ja nicht abhalten lassen möge, nach und nach, d. h., jedes Jahr einen Theil des guten Werks auszuführen.

Mittel, das Bier stärker zu machen.

Stärkeres, weingeistreicheres Bier kann die Stelle kostbarer, geistiger Weine vertreten, und ist, wenn auch nicht zum täglichen Gebrauch und als gewöhnliches durststillendes Getränk, doch sehr wohl geeignet für Solche, die an Weine und geistige Getränke gewöhnt sind, nebenher aber auch gern ein gutes Bier trinken. Dazu verhilft die Befolgung folgender, gewiß recht guten Vorschrift zur Bereitung eines geistreichen und gesunden Bieres.

Man löset nemlich zwei Pfund rohen Zuker in einer Flasche Branntwein und einer Flasche Bier auf, rührt es mit einem Loth Hefen genau untereinander und thut es durch das Spundloch in das Faß, worin sich Bier befindet, schüttelt sodann das Faß und läßt es im Sommer in der gewöhnlichen Temperatur, im Winter an einem warmen Orte gähren; nach einigen Tagen kommt das Bier in Bewegung und wirft ein wenig Schaum zum Spundloche heraus, worauf es sich bald abklärt. Während dieser Zeit läßt man den Stöpsel auf dem Loche und wenn die Gährung ganz vorüber ist, zieht man das Bier auf Flaschen, die man aber von Zeit zu Zeit untersuchen muß, weil die Pfropfen leicht herausgetrieben werden.

Ingwerbier.

In England ist das sogenannte Ingwerbier sehr beliebt, und wird häufig getrunken. Man bereitet es auf folgende Weise:

Drei Loth pulverisirter Ingwer, 2 Loth präparirter Weinstein und ein Pfund Zuker werden mit anderthalb Maß siedenden Wasser infundirt, umgeschüttelt und sobald dieses kalt geworden ist, ein Eßlöffel voll Hefe hinzugethan. Das Ganze wird wohl verschlossen, den andern Tag filtrirt, auf kleine Flaschen (Champagnerflaschen) abgezogen, gut verstöpselt und der Kork mit Bindfaden befestigt.

Krafteſſig.

Dragun 10 Loth,
Lorbeerblätter 2 Loth,
Kapern, Sardellen, Schalotten, von jedem 4 Loth,
Essigsprit 2 Quart,
zerschnitten, unter Schütteln 14 Tage angesezt, ausgedrükt und filtrirt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

R u h e.

(Reisebilder auf dem Lebenswege)

Raset immer, wie ihr wollt,
Stürmet, tobet, schimpfet, tollt,
Weigert Beifall oder zollt,
Mich soll's nicht bethören;
Ob Ihr Freund seyd oder grollt,
Meine sanfte Ruhe sollt
Ihr mir doch nicht stören.

Hab' ein Stükchen Zeit durchlebt,
Weiß nun, was sich senkt und hebt,
Kenn' das Ziel, wonach man strebt,
Und weiß es zu schäzen.
Fangt mich, was Ihr auch drum gebt,
Ob Ihr noch so fein es webt,
Nicht in Euern Nezen.

Dieser Ruhe Himmelstheil
Ist um keinen Preis mir feil,
Will ich als mein einz'ges Heil
Immer mir bewahren.
Lauft nur zu in wilder Eil',
Euer Weg ist schroff und steil,
Meiner ohn' Gefahren.

Hab's auch weidlich mitgemacht,
Tag' durchängstigt, Nächt' durchwacht,
Nimmer es zum Ziel gebracht
Von dem irren Streben;
Wie ein Roß im tiefen Schacht,
Mit gebund'ner Augen Nacht
Mich dahin gegeben.

Endlich riß ich rasch mich los,
Flüchtete in deinen Schooß
Mich, Natur! so frei und groß
Als ich nie gewesen,
Habe mir die Bank von Moos,
Von dem Ehrgeiz bar und bloß,
Zum Asyl erlesen.

Dort im Thal, am Eichenbaum,
Träum' ich süß des Lebens Traum,
Bis der Abendröthe Saum
Dunkelnd mich belauschet,
Und es würde wahrlich kaum
Dieser traute Friedensraum
Mit dem Thron vertauschet.

Tobt denn draußen immer fort,
Ich bin an dem stillen Ort,
In der Ruhe sicherm Port
Freundlich nun geborgen.
Und erreicht die Nacht mich dort,
Sorgt wohl meiner Seele Hort
Für noch schönern Morgen.

A n k ü n d i g u n g.

Einem hochverehrten Publikum zeige ich hiemit an, daß ich kommenden Jahrgang mit einem ganz neuen wohlassortirten Waarenlager bereichern werde, als: mit Dummheiten, Thorheitsfällen, Wiz, blauen Rebel à la mode, türkischen Traktaten, englischem Luxus und französischen Fechtereien; für Verliebte sollen kommen: unnüze Phantaseen, getreue Schwüre und ungetreue Verzweiflungen; auch sind auf dem Wege: Vorspiegelungen für Geizige, Fernschieler für Alte, Nebensachen für Charakterlose und alte Weiber beiderlei Geschlechts; nicht minder finden sich dann in meiner Verkaufsliste zur Wahl vor: ächtfärbige Tadelwürfe, veredelte Kinderzüge, unerreichbare Vaterlandsräthsel, nöthige Ausweichungen, zerstükelte Konvenienzen, ungenannte Wahrheiten, theatralischer Ernst, komische Thränentücher u. dgl. m. Ich will nicht Rühmens machen, sondern Jedermann zum Besuche ergebenst einladen. Prompt wird Bedienung, billig Preis, vortrefflich Waare seyn. Es war mir bisher unmöglich, alle jene schöne Waaren so zu transferiren; aber seit durch den Dampf Alles so in die Höhe steigt, wird nichts unterlassen werden, die gediegensten Artikel hochverehrlichen Kunden vorzulegen. Meine Bude ist auf der Rükseite in geraden Zahlen, visà-vis dem Titelkupfer und neben den Einfällen.

Ergebenst empfiehlt sich nochmal

Am 12. Dezember 1837.

Der Anekdotenkrämer
Fr. J. M. K. G. B. W. A. Th. Sinzerus,
Sohn des Sinzeri in B....n.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

C. F. G. Thons Anweisung zum Obstbaue,

oder gründlicher und allgemein faßlicher Unterricht, nicht allein die schönsten, gesundesten, dauerhaftesten und tragbarsten Obststämme ohne große Kosten, Mühe und Künsteleien aus dem Samen zu erziehen, sondern auch auf andere Weise leicht zu vervielfältigen und zu veredeln; nebst einer auf praktische Erfahrung gegründeten Anleitung, sämmtliche Obstarten für den Haushalt und zum Verkaufe möglichst lang in frischem Zustande zu erhalten und solche technisch und ökonomisch zu Wein, Branntwein, Essig ꝛc. zu benüzen. Mit 80 Abbildungen. 8. (32 enggedruckten Druckbogen.) 2 fl. 6 kr.

Der Verfasser liefert auch in dieser Obstbaumzucht ein Buch, welches sich durch Bestimmtheit und Klarheit auszeichnet und Jeden, selbst den Unerfahrensten in den Stand sezt, in kurzer Zeit ein vortrefflicher Baumgärtner und Obstzüchter zu werden. Alle nur etwas schwierigen Geschäfte und Operationen sind durch gute, deutliche Abbildungen anschaulich gemacht und vermöge ihrer wird Jeder die wichtigsten Handgriffe, namentlich das Veredeln, Beschneiden ꝛc. leicht erlernen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

IV. Jahrgang. Nro. 52. 31. Dezember 1837.

Inhalt: An die geneigten Leser. — Würdigung und Empfehlung des Kleebaues. — Vom Anbau des Kümmels. — Kampfer, ein Mittel gegen das Erfrieren. — Hausmittel. — Kalk.

An die geneigten Leser.

Ein vollendeter Jahrgang dieser Zeitschrift liegt nun wieder vor uns. Wer alle Blätter gesammelt hat und sie nun einbinden läßt, besizt daran einen Schaz mannigfacher Belehrungen, und stellt damit in seiner Bibliothek ein Buch auf, das er noch oft wird zu Rathe ziehen können; dessen Inhalt bleibenden Werth auch für spätere Erben hat.

Durch Unterstüzung vieler auswärtiger Mitarbeiter sind wir in Stand gesezt, diese Zeitschrift für alle Länder und Gegenden brauchbar zu liefern, und die schon wieder für den nächsten Jahrgang vorliegenden Materialien werden sich eben so gehaltvoll, als neu und gemeinnüzig bewähren.

Indem wir uns gegen diese Mitarbeiter hiemit unsers wärmsten Dankes entledigen, schreiten wir zur Fortsezung dieser Zeitschrift mit dem zuversichtlichen Bewußtseyn, durch selbe auf Erweiterung nüzlicher Kenntnisse eben so nüzlich einzuwirken, als zur Verbreitung neuer Entdekungen die schnellste Gelegenheit zu bieten.

Auch an kurzweiligen Unterhaltungen soll es nicht fehlen, wie sie ein Volksblatt für Leser aus so verschiedenen Ständen erfordern mag, und moralische Tendenz soll dabei immer vorherrschend bleiben. Ein mit dem Nüzlichen auch das Angenehme verbindender Inhalt, der eben unser Blatt bisher so beliebt machte, wird unsere geneigten Leser auch künftig zu befriedigen streben. Stetes Fortschreiten auf der Bahn immerwährender Vervollkommnung ist eine Pflicht, die mit Recht gefordert wird. Und erreichen wir dieses Ziel, so finden wir uns für alle unsere Mühe reichlich belohnt.

Die Herausgeber.

Würdigung und Empfehlung des Kleebaues.

(Aus den neuesten Resultaten.)

Der Kleebau wird, nach meiner Ansicht und nach den eingezogenen Nachrichten, in vielen Gegenden noch viel zu wenig beachtet und getrieben, obgleich derselbe den Ländern wie der ganzen Oekonomie so manchen und großen Vortheil gewährt.

Da, wo kein bedeutender Wiesenwachs vorhanden, könnte man bestimmt mit großem Vortheil den 9ten Theil des Landes mit Klee anbauen, indem eines Theils der Klee da, wo ihm der Boden nur irgend zusagt, bestimmt mehr einbringt, als jede andere Blatt- und Brachfrucht, die als Fütterung benüzt oder verwendet werden soll, und anderntheils auch nicht dem Boden wie andere Früchte die Nahrung für andere Pflanzen nimmt, vielmehr denselben durch seine starken Pfahl-Wurzeln nicht nur loker und empfänglich, sondern auch, so wie durch die abgefallenen Blätter Nahrung zurükgibt und fruchtbar macht.

Nach angestellten Versuchen soll der Klee auch an 17 Prozent Kalktheile besizen, wodurch derselbe zugleich den kalten Lehmboden ꝛc. lokern und erwärmen würde.

Wenn man nun annimmt, daß ich, wenn ich dem Viehe Klee zu fressen gebe, dafür so viel an Körnern sparen kann, so wird nicht nur die Frucht, die ich durch den stärkern oder größern Kleebau verliere, hinlänglich ersezt, sondern noch gewonnen, weil mir der Aker Klee, wie schon oben erwähnt, mehr Futter als eine andere Blattfrucht ꝛc. liefert.

Meine Pferde bekommen zum Beispiel, so wie der Klee mähbar ist, nichts als Klee, und zwar in der ersten Zeit halb troknen und halb

Digitized by Google

grünen, um den schnellen Uebergang vom troknen zum grünen zu verhüten, weil dieses zu böse Folgen hat; und so nach und nach am troknen Klee abgezogen und von dem grünen Klee so lange gefüttert, als welcher da ist, wobei sich meine Pferde bei einer mäßigen Arbeit nicht nur gut befunden und erhalten, sondern auch dadurch gereinigt würden.

Sehr gut und zwekmäßig ist es, wenn man auch Luzerne-Klee anbauet (da wo der Boden solchem nur immer zusagt), um diesen als vor und zwischen dem rothen Kopfklee, so wie auch nach demselben zum Grünfüttern zu benüzen, weil es dann nie an grüner Fütterung, so lange der Klee wächst, fehlen wird, ohne in die Nothwendigkeit versezt zu werden, Früchte zum Grünfüttern verwenden zu müssen, welches sonst wohl häufig der Fall ist.

Hierdurch ist man in den Stand gesezt, das Rind- wie auch Pferdevieh und Schweine von Anfang Juni bis Ende September oder Mitte Oktober zu ernähren.

Wennn die Pferde aber strenge Arbeiten verrichten müssen, kann man denselben per Stük $\frac{1}{4}$ Meze Schrot von Gerste und Bohnenerbsen oder mit Wikfutter vermengt, noch zu ersezen, indem sie Haber oder andere Körnerfrucht nicht so schnell als den Klee verdauen und deßhalb ohne die Nahrungstheile aus den Körnern gehörig ausgesogen zu haben, vom Viehe mit dem Klee-Futter entweichen würde, was bei dem Schrote während der grünen Fütterung aber wohl nicht der Fall wäre.

Sodann ist wohl in Erwägung zu ziehen, daß man durch 1 Pfd. Kleefutter im troknen Zustande wenigstens 3 Pfd. Strohfutter erspart, mithin das dreifache Stroh durch den Klee, also auch um so viel mehr und weit saftigern Mist gewinne, und dabei gut genährtes Vieh habe.

Wer aber mit einiger Sicherheit guten Klee ernten will, darf den Gyps nicht sparen, vorzüglich wenn man den Klee nicht auf die besten Länder bringt, welches ich selten thue, indem ich durch den Klee die Länder lokern und verbessern will. Dahingegen lasse ich aber 2 Malter Gyps auf einen Aker streuen, wodurch ich noch immer ziemlich guten Klee auch bei der im verwichenen Sommer gehabten Dürre geerntet habe.

Mancher ist aber der Meinung, daß gebrannter Gyps besser als ungebrannter sey, welches aber wohl deßhalb nicht der Fall ist, weil sich dieser bei der geringsten Feuchtigkeit wieder in Stein verwandelt, und auch die flüchtigen Bestandtheile ꝛc. beim Brennen verloren gehen, welches Alles bei dem ungebrannten nicht der Fall seyn kann. Denn bekanntlich zieht der Gyps die Feuchtigkeit, so auch die Düngungstheile aus der Luft oder Atmosphäre an sich, wodurch der Klee auch bei der Dürre die nothdürftige Feuchtigkeit erhält und gedeiht.

Es ist wohl nicht selten der Fall, daß noch Klee, ohne zu düngen, Weizen oder Korn, je nachdem sich der Boden dazu eignet, gesäet wird und oft eine mittelmäßige Ernte liefert.

Wer den Pferch auf das geakerte Kleeland, auch nur halben Pferchschlag bringen kann, hat mit einiger Gewißheit eine mittelmäßig gute Ernte auf nicht zu stark ausgesogenen Ländern zu erwarten; woraus deutlich hervorgeht: daß der Klee für andere Früchte oder Gewächse nicht geringe Nahrungs- oder Düngungstheile zurükläßt, indem doch in der Regel der Klee nach Gerste oder Haber, also in die 2te oder 3te Gaile zu stehen kommt, je nachdem zu Brachfrüchten oder Korn gedüngt worden.

Vom Anbau des Kümmels.

(Von dem Herrn Amtsverwalter Raith zu Hof.)

Der Landwirth muß so viel wie möglich Sorge tragen, kein baares Geld für Dinge auszugeben, die er selbst bauen oder erzielen kann.

Kümmel, der in jedem Haushalt unentbehrlich ist und hauptsächlich in großen Landwirthschaften mit Brennereien viel gebraucht wird, würde manche nicht unbedeutende baare Ausgabe verursachen, wollte man ihn ankaufen, statt selbst zu ziehen.

Wer Sachsens Fluren durchreiset und den dortigen Kümmelbau beobachtet hat, dem wird es nicht fremd seyn, wie viele tausend Centner von dort

Digitized by Google

jährlich ins Ausland verfahren werden und mancher Thaler dafür gelöfet wird.

Dieser Ausgabe kann aber ein jeder Landwirth vorbeugen, wenn er seinen Kümmel selbst zieht, und dieses ist gar leicht; er sorge nur

1) für ein Stükchen Land im Garten, wo er im Frühjahr Kümmel-Samen zum Verpflanzen für das künftige Jahr ausstreuet; sodann sorge man

2) im folgenden Frühjahr für ein Stük Land von beliebiger Größe und dem Bedarf angemessen, dessen Boden mit Sand vermischt ist oder aus guten Lehmboden besteht, und rein von allem Unkraut, hauptsächlich von Grasarten, ist. Ist diese Wahl des Bodens getroffen, wozu man Zeit bis Johannis hat, dann verpflanze die auf obige Weise angezogenen Kümmelpflanzen in Reihen von einem Fuß Weite, und die Pflanzen in diesen Reihen in 6zölliger Entfernung voneinander.

Die Kümmelpflanzen müssen mit einem Grabscheit vorsichtig ausgehoben, die Spize der Wurzel und das Kraut etwas abgestuzt werden.

Die Pflanzzeit mag troken oder feucht seyn; dieses ist der Kümmelpflanze gleich, denn sie geht gern an; nur ist etwas feuchte Witterung zum leichtern Angehen am Besten.

Wenn nun die Pflanzen gesezt sind, dann überlasse man selbige ihrem Schiksale. Die Pflanzen wachsen üppig heran und können im Herbst zum ersten Male behakt, das heißt, von beiden Seiten der Erdboden gelokert und an die Pflanzen in die Höhe gezogen werden.

Ist das Stük Land gut gedünkt, so bedarf es keiner weitern Bedüngung; sollte dieses aber nicht der Fall sein, so kann der Kümmel im Spätherbst auf den Frost mit gut verfaultem Mist überdüngt werden.

Im Frühjahr, wenn die Kümmelpflanzen stark genug getrieben haben, werden selbige mit der Hake nochmals gelokert und das Erdreich angezogen, und so sieht man der Erntezeit entgegen.

Im ersten Jahre kommen nicht alle Pflanzen zur Blühte und man hat noch keinen großen Nuzen davon zu erwarten; allein in den zweiten und übrigen Jahren wird man für seine Mühe reichlich belohnt.

Da der Kümmel nicht perennirend (kein ausdauerndes Gewächs, sondern zweijahrig) ist, so sterben die Samen getragenen Pflanzen ab; diese werden ausgezogen und mit jungen Pflanzen gleich nach der Aberntung ersezt, die man sich für das erste Jahr, wie oben gezeigt, anziehen muß. Für die Zukunft ist dieses nicht nöthig, denn da liefert das gepflanzte Kümmel-Stük, durch den unvermeidlichen natürlichen Samenausfall der reifen Kümmelstauden Pflanzen zum weitern Versezen in Menge.

Kampher, ein Mittel gegen das Erfrieren.

Herr Martin, ein Engländer, verirrte sich, mußte 15 bis 16 Minuten in einer traurigen Lage im Schnee bleiben, und gerieth in Gefahr, zu erfrieren. Die Kälte ward äußerst heftig, es ward ihm übel, er zitterte an allen Gliedern und fing an, sich ganz matt zu fühlen. Zum Glük besann er sich, daß er, als Arzt, etwas Kampher und Manna bei sich hatte. Er nahm von dem Kampher etwas von Zeit zu Zeit in den Mund. Der Kampher brachte eine große Hize hervor, und beides zusammen erhielt ihn am Leben. Man hat daher geglaubt, Leuten, die bei großer Kälte reisen, anrathen zu können, daß sie etwas Kampher zu sich steken möchten. Martin wenigstens würde ohne ihn gewiß erfroren seyn.

Hausmittel.

Wenn sich eine Kuh schwer melken läßt, so nehme man ein Röhrchen, steke dieses wie eine Klystierspize in die Mutterscheide, blase in das Röhrchen, und die Kuh wird sogleich Milch geben. Das ist die Methode der Hottentotten; und ein Landwirth, dem ich dieses Mittel rieth, lachte zwar Anfangs darüber, versuchte es aber doch, und fand es gegen seine Erwartung bewährt.

Kalk,

mit einer Auflösung von Eisen-Vitriol aufgelöst, gibt einen Mörtel, der im Wasser unzerstörbar ist. —

Digitized by Google

Zum Jahres-Schluße.

Du rollst dahin, du Hauch der Zeit!
Und eilest in die Ewigkeit,
Wie eine kleine Welle,
Die aus dem Strom empor geeilt:
Kaum ist, und — wieder sich zertheilt,
Und weicht von seiner Stelle.

Wie eine Woge Wasser rinnt,
In tausend Bächlein sind verdünnt,
Vom Strome ausgegossen:
So bist du vom Minuten-Meer
Gleich einem Bächlein auf uns her
Aus Gottes Hand geflossen.

Ein Tröpflein Wasser bist du nur
Vom Brunnen, der auf Gottes Flur
In ew'gen Quellen säuselt;
Doch Millionen Wesen pflegt
Dein Atom, der sie in sich trägt,
Da er die Zeit durchkreiselt.

Wie Myriaden Thierchen sind
In jedem Tropfen, welcher rinnt
Im Erdenthal hienieden,
Die nicht das bloße Aug' entdekt;
Doch jedes leibhaft sich bewegt,
Und Wohlseyn liebt und Frieden:

So liegt in deinem kleinsten Theil,
Oft unzählbarer Wesen Heil;
Oft Tod und trübe Stunden.
Du bist für uns, und wir sind dein,
Denn du regierst uns allein:
Du schlägst und heilst die Wunden.

Beherrschen kann kein Held, kein Mann
Dein Ungefähr — der Kluge kann
Es weislich nur benüzen,
Und kann, kömmst du von ungefähr
Mit Wirbel oder Sturm daher,
Sich dann durch Vorsicht schüzen.

Wenn Mancher frei von dir sich denkt,
Willkürlich seine Werke lenkt,
Sich seiner Weisheit prahlet:
Du fährst ihm plözlich durch den Plan:
Er rechnet und — du zahlest ihn,
Und sagst: das Schikſal zahlet.

So hat der Herr in deine Hand
Die Fruchtbarkeit — das Wohl im Land —
Den Frieden selbst gegeben:
So herrschest du mit Allgewalt
Bald freundlich — düster — von Gestalt —
Gibst Harm und frohes Leben.

Du hast uns aber wohl gethan:
Denn Segen quoll auf deiner Bahn,
Du mehrtest Glük und Habe.
Nun aber wirst du schwach und alt,
Dein Aug' wird trüb, dein Odem kalt,
Dein Haupt neigt sich zum Grabe.

Du eilst dahin — wir bleiben hier
Noch eine Zeit — wir danken dir
Für deine milde Pflege:
Bald kommt ein andrer Hauch der Zeit
Und wißbegir'ge Schüchternheit
Macht unſ're Herzen rege.

Bald seh'n wir ihn mit Freuden nah'n;
Bald wandelt uns der Kummer an:
Was er uns wieder bringet?
Ob er so gut wie du gesinnt?
So friedlich uns vorüber rinnt?
Nicht Glük und Gut verschlinget?

Was leistet mit der schwachen Hand
Der Mensch für einen Widerstand:
Er muß sich willig zeigen.
Nur kann, wie eine Tanne saukt,
An der der Sturm vorüber braukt,
Er sausen oder — schweigen. —

Wir geben uns der Vorsicht hin,
Und danken Ihr mit frommem Sinn'
Für die genoßnen Tage.
Wir bitten Sie mit Zuversicht:
Herr! stärke uns zur neuen Pflicht.
Und wende Müh' und Plage!

Dieß ist das beste Bittgebet:
Wenn man zur Pflicht bereitet steht,
Und Dank im Herzen nähret.
Dann bleibt der Trost der Ewigkeit,
Wird gute oder schlimme Zeit
Uns auch von Gott bescheret.

Bonrath.

Mögen wir unsere zahlreichen Leser auch im nächsten Jahre wieder Alle beisammen finden und freudig begrüssen können!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Register

zur

neuen Bürger- und Bauern-Zeitung.

Vierter Jahrgang 1837.

A.

Seite

Abende, die, in Thurm . 313
Aberglauben . . 76
Aeste, Nachtheile, welche von dem Abhauen derselben für die Bäume entstehen . 237
Akerbau, über denselben im Allgemeinen 218
Alantwurzel . . 386
Alphabet für Erwachsene . 9
Altersbach, Gespräch von vier Knaben und sechs Mädchen der Schule alldort . . . 169—170
Alwine . . . 87
Anekdotenkrämer 16, 40, 56, 88, 144, 216, 248, 272, 312, 352, 376, 392
Arabien, über den Feldbau dortselbst . 198
Armenhold, Herr von, kauft sich ein vernachläßigtes Gut, und stellt es mit seinem Verwalter in kurzer Zeit her . . 101
Arrak, Zubereitung desselben . 175
Ars poetica . . 366
Artemisia abrotanum, Anwendung derf. in der Ukraine 365
Arzt, wie derselbe seyn soll . 352
Auszehrungskräuter, die Lieberschen . 76

B.

Barometerstand, sittlicher, des Kalenderjahrs 1837 38
Bauer, der ehrliche . . 9
Bauern, als Muster . . 56
— die Niederländer, ihre Felder und Vieh 191
Bauernregeln, etwas von den sogenannten 57
Bauernstand, der . . 84, 256
Bergseile aus Eisendraht . 206
Bettler, derselbe am 66. Geburtstage an seinen Sohn 140
Beutel, denselben zu füllen, und glüklich zu seyn 329
Bienen, ein stärkendes Hilfsmittel für dieselben, wodurch sie sich im Frühjahre besser reinigen können 110
— im Frühjahre zu ermuntern, daß sie bald Brut ansezen 109
Bienenbüchlein, ein kurz gefaßtes . 337
Bienen-Nahrung . . 157
Bienenstand, denselben durch ordentliche Schwärme zu vermehren, und die Schwärme zur rechten Zeit zu haben . . 108
Bienenstöke, Bemerkungen über die Behandlung derf. 4
Bienenschwarm, merkwürdiger . 254
Bier stärker zu machen . . 403
— aus Quekenwurzeln zu brauen . 135
Bierbrauerei, Beschreibung einer merkwürdigen in London 386
Birkensaft . . 134
Bliz, Verwahrungsmittel gegen denselben 214
Blut als Düngungsmittel zu benüzen . 388
Bottiche und Fässer leicht zu reinigen . 15
Brief eines Schwarzen an seine Geliebte 240
— in Original . . 14
Brod, aus der nemlichen Menge Korn um ein Drittheil mehr zu erhalten . 143
Burgau, Viehzucht und aufgehobene Brache alldort 300
Bücheranzeige, aufrichtige und sonderbare 16
Bücheranzeigen 24, 32, 128, 184, 192, 200, 264, 358, 392

C.

Charaden 72, 88, 160, 272
Chirurgen, die neuen . . 80
Cholera, Mittel gegen dieselbe . 6, 14, 350
Choleraschneider . . 12
Conzert, das, des häuslichen Lebens . 51

D.

Dachbedekung, neue Art, flacher . 205
Dichter, der lateinischdeutsche . 152
Dreifelderfystem, Uebergang von demselben zum Vierfelderfystem . . 389
Dreifelderwirthschaft, Darstellung verschiedener Mängel 17
Dung, wie man sich selben im Nothfalle verschaffen kann 49
Düngen . . . 267
Dünger, wie derselbe anderswo so mühsam gesammelt, und in Bayern allgemein vernachläßigt wird 191
Düngerproduktion, über Vermehrung derselben 380
Düngung, Bemerkungen über dieselbe . 347

E.

Edelfrau, was sich bei derselben schlafloser Nacht nicht Alles ereignen kann . . 374

Digitized by Google

	Seite
Edelmann, der, und der Bauer	188
Ehrlichkeit, seltene	336
Eier lange vor dem Verfaulen zu schützen	390
Einsiedler, derselbe an den Zweisiedler	133
Eitelkeit, Folgen derselben	166
Elektrizität, etwas über den Einfluß derselben auf die Oekonomie	45
Erbsen und Linsen	366
Eremit, der, und der Ritter	23
Erntetag	232
Essen, wann sollen wir?	243
— zur See	64
Eugenie und Leon, oder das Ballkleid	177

F.

Farben, Wirkung der Wärme auf dieselben	52
Faschingsstückchen, komische	53, 60
Feldbau, über denselben im glücklichen Arabien	198
Feldmäuse zu vertilgen	399
Fensterscheiben, undurchsichtige, durchsichtig zu machen	335
Fleisch zwei Jahre lang schmakhaft zu erhalten	183
Fliegen, wider dieselben beim Vieh	227
Fohlenzucht, zweckmäßige	402
Franklins Pfeife	304
Frost	44
Fruchtpreise, Mittel zur Erhöhung tief gesunkener	220
Fund, merkwürdiger	237
Futtertrespe, Anbau und Nutzen derselben	201

G.

Gänse, wilde, zu braten	15
Gastfreundschaft, die belohnte	72
Geben und Nehmen	357
Gerke, De-, über Mergeln im Meklenburgischen	47
Gerste, Empfehlung der irländischen, frühzeitigen	102
Gesang, als Mittel zur Volks- und Menschenbildung	65
Gesetze, einige englische	327
Getreide aufzubewahren	326
— über das Umpflügen des bereits aufgegangenen	226
Getreide-Handmühlen	298
Gewächse, dieselben auf bessere Art wachsend zu machen	86
Gewerbswesen, über dasselbe in Bayern	193
Gicht, Heilmittel gegen dieselbe	215
Glückseligkeit, was ist irdische?	377
Gott, von	369
Gräser, über Einführung derf. in der Wechselwirthschaft	249
Grobheitsskala	166
Guhl, der	321

H.

Haberkumpenliedchen	216
Hahnenruf	284
Halm- oder sogenannte Heilmrüben	238
Hände, wider das Zittern derselben beim Schreiben	62
Hausapotheke, welches ist die beste?	341
Hauskreuz, das	380
Haut, gegen Abschuppung derselben	199
Hazzi, von, Beobachtungen auf einer Reise nach Frankreich und England	290
— Besuch bei dem berühmten Oekonomen, Herrn Coke zu Holkam in England	305
Heirathsgeschichte, sonderbare	222
Heiraths-Lotterie	48
Heldenmährchen, ein nordisches	26
Heldenmuth und Patriotismus	344
Hemd, das, des Glücklichen	60
Heu, über das Troknen desselben	167
Höflichkeit	294
Holz geschwind auszutroknen	15
Holzanstrich, dauerhafter	68
Honig, über Reinigung desselben	167
Honiggras, über den Anbau und Nutzen desselben	201
Honigwein	71
Hopfenbau, beste Art, denselben zweckmäßig und mit Nutzen zu betreiben	393
Hornvieh, wie man es in Irland mästet	325
Humanität, die übertriebene der Gesetze	113
Husten	8

I.

Industrie, musterhafte	238
— zu befördern	265
Ingwerbier	408
Irland, wie man dort das Hornvieh mästet, dessen Fleisch zum Einsalzen bestimmt ist?	325
Jude, der dankbare	207
— der neue, wandernde	104

K.

Kälber, Auswahl zur Anzucht derselben	95
— wohlfeil aufzuziehen	214
Kaiserthee, den man bei kranker Brust zu trinken pflegt	31
Kampf, der einer Elephantin und einer Löwin	262
Kampher, Mittel gegen das Erfrieren	407
Kartoffelmehl, Anzeige darüber	355
Katechese, die	72
Kauf, guter	38
Kinder vernünftig zu erziehen	319
Kindheit	176
Kirchenfeste, dieselben in ihrem Einfluße auf die Landwirthschaft	299
Kitt, Universal- zu bereiten	7
Klämpner, an dieselben	207
Kleebau, welchen Einfluß hat ein ausgedehnter auf die Getreid-Erzeugung	362
— Würdigung und Empfehlung desselben	405
Kleebaukunde, Beiträge zur	241
Kleinigkeiten, über den Werth derselben, auch in der Oekonomie	275
Knollen- und Wurzelgewächse	258
Kohlen, gepulverte, Wirkung derselben auf vegetabilische Flüßigkeiten	70
Komposidünger, Zubereitung und Nutzen desselben	172
Königthum, das	136
Kornvorräthe, einige Bemerkungen über Aufbewahrung derselben	141
Kräuterbier gegen die Cholera	6
Kraftessig	403
Kraftwagen des Herrn Schmidbauers	257
Kühe, bewährtes Mittel dafür, wenn sie an Milch nachlassen	199
Kultur, musterhafte	238
Kunstfleiß, über denselben in Bayern	193

Digitized by Google

L. Seite

La Harpe's Schlummer . 105
Ländereien, thonigte, auszutroknen . 324
Landgüter, über Bewahrung und eigne Bewirthschaftung derselben durch ihre Besizer . 145
Landtage und Steuern . . 67
Landwirthschaft, gute Neuigkeiten für dieselbe . 81
— über den Einfluß der neuesten Zeit auf dieselbe 89
Landwirthschaftsfeste, zwei . 345
Leben, über die Liebe zu demselben . 270
Leben, Rezept zu einem fröhlichen . 383
Lebensstufen . . 168
Lebensverlängerungsmittel für Jedermann 11
Leder wasserdicht zu machen . . 31
Lehmwände, Verbesserung derselben . 335
Lein- und Repsbau . . 371
Leon und Eugenie, oder das Ballkleid 177
Lichter, wohlriechende zu machen . 31
Liebenden, die, und die Diebe . 24
Luxus, das Verderben unserer Zeit für Menschen und Staaten . . 185
Luzernebau, Empfehlung desselben . 382

M.

Magdeburger Zauberer . . . 279
Mähezeit, von der rechten . 241
Maulwürfe zu vertilgen . . 399
Mergeln, Dr. Gerke, über dasselbe im Meklenburgischen 47
Mistel, Beitrag zur Verbesserung des Strohes als Winterfutter für Kühe und Ochsen durch selbe 229
Molkenwirthschaft, Beschreibung des technischen Verfahrens einer holländischen . 83
Morast auszutroknen . . 324
Mörtel, wasserdichter . . 242

N.

Non plus ultra, das der Wasserkuren . 141

O.

Ochsen, Vorzug vor den Pferden . 230
— wie dieselben in Bayern, und wie in Ungarn geschlachtet werden . . 385
Oekonom, der und der Todtengräber . 24
Oekonomisches . . 87
Originalbrief eines jungen Handwerksburschen 14

P.

Papier . . . 79, 221
Patriotismus . . 344
Pferde in Wirthshäusern gegen Ansteken zu schüzen 15
— vom Klee aufgeblähte zu retten . 95
Pferdefutter . . 382
Pferdefütterung, neue . . 281
Pflanzen, welche haben faserne und welche Pfahlwurzeln . . 71
— über das Wachsthum derselben . 159
Pimpernelle, Nuzen und Anbau derselben 61
Politik, Hauptgrundsäze einer erlaubten 12
Porsch, Dr., 87, 88, 96, 103, 184, 208, 239, 296, 336, 400
Prangos-Pflanze, ein vortreffliches Futterkraut 217
Pulver den Knall zu nehmen . . 215
Pulververbrauch . . 219

Q. Seite

Quelle, Lied an derselben . 368

R.

Radieschen, dem Leser zu jeder beliebigen Jahreszeit präsentirt . . 85
Räthseln 104, 136, 176, 224, 344, 352, 360, 376
Räubergeschichte, altrömische . 351
Räucherpulver zu machen . 110
Rath, gut gemeinter . . 84
Ratten zu vertreiben . . 399
Raupenhaare, über die Schädlichkeit derselben für Menschen und Vieh . . 174
Raygras, über den Anbau und Nuzen desselben 201
Rechnungskunst . . 375
Rechtspflege betreffend . . 150
Religion, was ist sie? . . 353
Rettung, wunderbare . . 104
Rindvieh, Mittel gegen die Knotenkrankheit bei dems. 213
Ringe, goldne, enger und weiter zu machen 7
Ritterleben . . 136
— Kuriosa aus dem gefeierten des Mittelalters 358
Rose, die rothe . . 387
Ruf, Einfluß des Vermögens darauf . 254

S.

Saat, über das Abhäten derselben bei gefrornem Erdboden . . 346
Salz, Wichtigkeit desselben in der Landwirthschaft 385
Samen, über den Einfluß der Sauerstoffe auf das Keimen derselben . 340
Sauerkohl, der getroknete . 95
Schafe, gegen die Wurmkrankheit derselben . 167
Scham, falsche . . 158
Schlangen . . 224
Schmidbauers Kraftwagen . 257
Schreibsünden, Predigt gegen zwei grobe 80
Schwefelsäure, bewährtes Schuzmittel gegen Rindviehkrankheiten . . 78
Schweine, nothwendige Sache in dem Stalle ders. 312
Soldat, der schlaue . . 342
Speckeinreiben, Wirkungen desselben auf Brust, Seiten und Rüken . . 15
Sprache, deutsche, allerlei über dieselbe . 19
Stand, ein jeder hat seine Würde . 384
Steuern und Landtage . . 68
Straubinger landwirthschaftliches Vereinsfest 390
Stylmuster . . 143

T.

Tabakkonsumtion in Frankreich . 183
Tabakschnupfer, für dieselben . 183
Taschenbuch eines Reisenden, etwas aus demselben 69
Trunksucht, zur Heilung derselben . 63
Türkei, das Weidefest daselbst . 333
Türkischer Prozeß . . 209

U.

Uebung macht den Meister . 279
Uhren und Frauen . . 40
Unglük im Glük . . 88

Digitized by Google

Seite

Universalkitt zu bereiten . . . 7
Unkräuter, über dieselben in Feldern und Wiesen 159
Untreue, die 32
Unverhofft kommt oft . . . 320
Utzschneider, von, Einer der verdienstvollsten bayerischen Patrioten . . . 333

V.

Vaterlandslied für die bayerische Schuljugend 160
Veit, Handbuch der Landgüter-Verwaltung 297
Vereinsfest, landwirthschaftliches in Straubing 290
Verschwender, der und der Dieb . 38
Verschwinden, das . . . 330
Verse, sonderbare, bei einer Jubelfeier 240
Verstand und Reichthum . 8
Vieh, lieber wenig und gut als viel und schlecht gefüttert . . . 340
— Mittel gegen das Aufblähen desselben 213
— wider die Fliegen bei denselben . 277
Viehfütterung, Nutzen der Siede bei derselben 83
Viehzucht in Südamerika . 334
Viehzüchter, höchst Wichtiges für dieselben 358
Virgils Landbau, einige Stellen daraus 14
Vonrath 144, 152, 160, 168, 170, 171, 176, 192
Vorsehung, die . . . 153

W.

Wagenschmiere, ungarische . 342
Was Noth thut . . . 385
Wasser, Heilkräfte desselben . 225
Wasserleitungen im bayerischen Walde . 337

Seite

Wechselwirthschaft, über Einführung der Gräser in derselben . . . 249
Weidefest in der Türkei . . 333
Weidenschalen zu benützen . 399
Weise, der, und der Zornige . 16
Weizen, Hermbstädts Analyse desselben . 47
Weizensaat, als perennirendes Futtergras zum künstlichen Wiesenbau . . . 172
Weizenspeise . . . 55
Welt, was ist sie? . . . 86
Wiesenverbesserung . . 402
Wilde, die kleine . . . 54
Wirth, der kauderwelsche . 42
Wittwe, die doppelte an Einem Tage . 328
Wochentage, über die Namen derselben 96
Wundbalsam . . . 401
Wünsche eines jungen Mannes . 228
— — Studirenden . 288
Wurm, Versuch einer Naturgeschichte desselben 184

Z.

Zahnschmerzen, Mittel dagegen . 56
Zaubermährchen, ein nordisches . 26
Zeit, die goldene . . 144
Zeitungsschreiber, Rath an manchen, um reich zu werden . . 183
Zornige, der und der Weise . 16
Zünfte, über Entstehung derselben . 50
Zurechtweisung, kluge . . 244
Zweisiedler, derselbe an den Einsiedler . 188

Frauendorf.

In der Buchdruckerei der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google